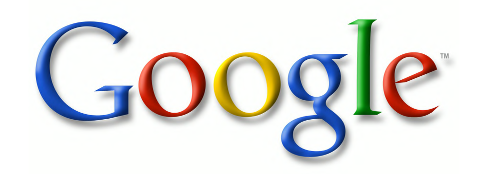


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

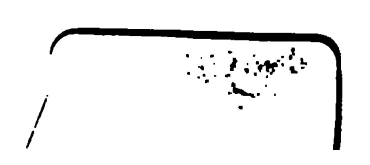
+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`




600027940S



Johanna d'Arc,

genannt

die Jungfrau von Orleans.

Ihre

Jugend, ihre Thaten und ihre Leiden,

getreu nach den Quellen, unter stetem Hinweis auf dieselben, und mit Benutzung der besten Hülfsmittel

dargestellt

von

Dr. Georg Friedrich Eysell,

ordentlichem Hauptlehrer am Gymnasium zu Rinteln.

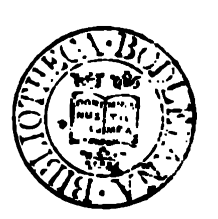
Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1864.

210. h. 9.

Das Recht der Uebersetzung in die französische, englische und andere neuere Sprachen wird vorbehalten.



Vorwort.

Die Lebensgeschichte der Johanna d'Arc zu schreiben, ist der Ausländer durch das vollständige Quellenwerk in den Stand gesetzt, welches Jules Quicherat unter dem Titel: Procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne d'Arc dite la Pucelle publiés pour la première fois d'après les manuscrits de la Bibliothèque Royale (im letzten Bande Nationale), suivis de tous les documents historiques qu'on a pu réunir et accompagnés de notes et d'éclaircissements. A Paris 1841—1849, chez Jules Renouard et Cie., auf Kosten der société de l'histoire de France in fünf Bänden herausgegeben hat. Im ersten Bande dieser mit gediegener Kritik veranstalteten Quellensammlung finden sich die Acten des Verdammungsprocesses, im zweiten und dritten Bande die Acten des Rehabilitationsprocesses. Der vierte Band enthält sämmtliche Chroniken- oder Memoirenschreiber des XV. Jahrhunderts, insoweit dieselben die Geschichte der Jungfrau behandeln: Franzosen, Burgunder, Ausländer, von sehr ungleichem Werth und Gehalt. Der fünfte und letzte Band bringt außer den dichterischen Zeugnissen aus dem XV. Jahrhundert eine Reihe von Briefen und sonstigen Schriftstücken, welche auf Johanna d'Arc Bezug haben, woran sich Auszüge aus Rechnungsbüchern, Documente über die Feier des 8. Mai zu Orleans, über die falsche Johanna d'Arc u. s. w. anschließen. Kaum in Betracht kommen neben der Quellensammlung von Quicherat für unsern Zweck die älteren Sammelwerke von Go-

defroy: Histoire de Charles VII. Paris 1661, und Buchon: Collection des Chroniques nationales françaises, écrites en langue vulgaire, du treizième au seizième siècle, avec notes et éclaircissements. Paris, 1827. Tome IX.

Wichtig sind die Acten des Verdammungs- und des Revisionsprocesses nicht allein für die Geschichte des Processes selbst, sondern auch für das Jugend- und Thatenleben der Jungfrau bis zum Anfang des Processes.

Die Frage über Glaubwürdigkeit und Vollständigkeit der Acten beider Processe haben wir an geeigneten Stellen zum Gegenstand eingehender Untersuchung gemacht. Hier sei nur soviel bemerkt: Beide sind einseitig und theilweise mangelhaft, beide wollen durchweg mit kritischem Auge betrachtet sein. Aber sie stehen mit einander in ergänzendem Zusammenhang und erleichtern somit in wesentlichen Puncten die Erkenntnis des wirklichen Sachverhaltes. Das Ganze der Wahrheit, insoweit uns dieselbe überhaupt geblieben ist, ergibt sich jedoch nur aus der Gesammtheit des Quellenmaterials. Alle Quellen muß man lesen, um das volle Lebensbild der Heldin zu gewinnen. Wer ohne Vorurtheil für oder wider, wer mit möglichster Entäußerung seiner selbst sich einer eindringenden Quellenforschung hingeben kann, dem wird sich allmählich die Gestalt der Jungfrau in der Wahrheit ihres einstmaligen Daseinsbestandes erschließen. Daß dies der Fall, davon liegt ein Hauptgrund in der Persönlichkeit Johannas selbst, in der gußfesten Gediegenheit ihres ureigenen Wesens. Es ist das eigenst Eigene einer jeden in solchem Grade hervorragenden Persönlichkeit, daß sie überall, wo sie erscheint, sei es in der feiernden Huldigung des Bewunderers, sei es unter dem Hohn und Spott des Verächters, echte Spuren ihrer geistigen Ursprünglichkeit darbietet, eine Thatsache, die sich sogar an der Leiblichkeit mancher Kraft- und Kernmenschen in auffallender Weise ausprägt, mag

die Meisterhand des Künstlers oder die Ungeübtheit des Laien ihre Gestalt darbilden.

Wir haben auf Tritt und Schritt der Wahrheit nachgetrachtet, haben die unverkennbaren Züge der Wirklichkeit, wie sie uns aus den Quellen entgegensprachen, mit sichtendem und ordnendem Geiste zu einem treuen Gesammtbilde zu verbinden gestrebt und das Ganze mit dem Lebenshauche der ihm — und ihm allein — entnommenen Idee zu durchklären gesucht. Wahrheit, wir wiederholen es, die objectivste Wahrheit der Thatsachen und ihrer jenem Zeitalter eignenden Motive, ist unsere Aufgabe gewesen. Mit welcher Sorgfalt und Gründlichkeit wir nach diesem Ziele gestrebt haben, dafür werden dem Geschichtsforscher wie jedem Gebildeten allein schon die Quellencitate Zeugnis ablegen, welche keiner unserer Vorgänger in solcher Reichhaltigkeit und Vollständigkeit beigebracht hat. Was uns auf diese Weise gelungen ist, darüber sehen wir dem Urtheil der Sachverständigen, welche mit forschendem Blick unsere Bahn verfolgen wollen, getrost entgegen.

Unsere Ansicht über die Visionen der Jungfrau haben wir gegen Ende des ersten Haupttheils deutlich entwickelt. So gewis für uns die subjective Wirklichkeit derselben über jedem Zweifel erhaben steht, ebenso entschieden müßen wir aus sachlichen, dem Wesen und der Beschaffenheit der Gesichte selbst entlehnten Gründen ihre objective Wirklichkeit verneinen. Der Mensch wird bei dieser Auffaßung um so größer, je mehr der Engel zurücktritt, und die Mission der Jungfrau kann an ihrer Göttlichkeit nur für den verlieren, welcher Gott mit Augen, d. h. in übernatürlichen Wundern, sehen muß, um an sein Walten in der Geschichte zu glauben.

Neben dem Quellenwerke von Quicherat haben wir als Hülfsmittel die besten französischen und deutschen Schriften über die Jungfrau benutzt:

1) Notice du procès criminel de condamnation de Jeanne d'Arc, dite la Pucelle d'Orléans, tirée des différens manuscrits de la Bibliothèque du Roi und Notice du procès de révision et d'absolution de Jeanne d'Arc, dite la Pucelle d'Orléans, par M. De l'Averdy, im dritten Bande der Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque du Roi. A Paris 1790.

2) Histoire de Jeanne d'Arc, surnommée la Pucelle d'Orléans, tirée de ses propres déclarations, de cent quarante-quatre dépositions de témoins oculaires, et des manuscrits de la Bibliothèque du Roi et de la Tour de Londres, par M. Le Brun de Charmettes. A Paris 1817. 4 T.

3) Histoire abrégée de la vie et des exploits de Jeanne d'Arc, surnommée la Pucelle d'Orléans etc., par M. Jollois. A Paris 1821.

4) Die Jungfrau von Orleans. Nach den Proceßacten und gleichzeitigen Chroniken von G. Görres, mit einer Vorrede von J. Görres. Regensburg 1834. Seiner historischen Seite nach ist dies Buch nicht viel mehr, als ein Auszug aus dem Werke des Le Brun de Charmettes.

5) Aperçus nouveaux sur l'histoire de Jeanne d'Arc, par J. Quicherat. A Paris 1850.

6) Die Jungfrau von Orleans. Neue Propheten von Dr. Karl Hase. Erstes Heft. Zweite, verbeßerte Auflage. Leipzig 1861. Gedrängt und gediegen in der bekannten Weise des Verfaßers.

7) Vie de Jeanne d'Arc, par Abel Desjardins. A Paris 1854.

8) Jeanne d'Arc, sa mission et son martyre, par M. A. Renzi. A Paris 1855.

9) Histoire de France, par Henri Martin. Tome VI, quatrième édition. A Paris 1860.

10) Jeanne d'Arc, par H. Wallon. A Paris 1860. 2 T.

11) Jeanne d'Arc, von Th. Sickel. In H. von Sybels historischer Zeitschrift, Heft 4 des 2. Jahrgangs. 1860, S. 273—330. So klein die Abhandlung, so lesenswerth ist sie.

12) Ueber Visionen. Eine Vorlesung von Dr. J. F. C. Hecker. Berlin 1848.

Das Buch von H. Martin erhielt ich während der Bearbeitung des Krönungsfeldzugs. Wallons gekrönte Schrift kam mir erst zur Hand, als ich den dritten Theil meiner Lebensbeschreibung zu bearbeiten angefangen hatte. Bei der Durchsicht des Ganzen habe ich alles, was von meiner Arbeit*) früher vollendet und bereits gedruckt war, mit den betreffenden Abschnitten der Werke von Martin und Wallon zusammengehalten und dasjenige, was mir aus diesen der besonderen Beachtung werth erschien, unter dem Namen der Verfaßer den Anmerkungen meiner Biographie beigefügt. Der Text der letzteren hat bei der Durchsicht so gut wie keine Veränderung erfahren, wie jeder sich überzeugen wird, der sich mit der Mühe des Vergleichens befaßen will. Das wenige, was ich aus Sickels Abhandlung in Text oder Anmerkungen aufgenommen, habe ich als dessen Eigenthum bezeichnet, wie ich überhaupt alles, was ich entweder aus den Quellen oder aus den Werken anderer wörtlich anführen zu müßen glaubte, in üblicher Weise kenntlich gemacht und die Namen neuerer Forscher in der Regel in oder unter dem Texte sogleich bemerkt habe.

*) Dieselbe ist vom Anfang bis zu dem Rückzug von Paris in fünf Gymnasialprogrammen, Rinteln 1857 und flgd., und bis gegen Ende der Verhöre in 31 Nummern des Cottaschen Morgenblattes, 1858 und flgd., in letzterem dem Zweck des Blattes gemäß mehr oder weniger auszüglich, erschienen.

Daß ich übrigens von Anfang bis Ende die Selbständigkeit bewahrt und keiner Auctorität zu Liebe auf die Selbstprüfung der Quellen verzichtet habe, diese Anerkennung wird mir hoffentlich kein gewißenhafter Beurtheiler versagen.

So möge denn der Liebe und Aufopferung jeder Art, womit ich dies Werk verfaßt habe, die Aufnahme desselben bei der Gelehrtenwelt entsprechen. Möge man namentlich von ihm sagen, daß es die Hoheit der Gesinnung, welche die Heldin auszeichnet, in einer Weise der Gegenwart näher gebracht habe, worin sie die ganze Wirkung zu äußern vermag, welche jedes Große und Erhabene auf die empfänglichen Geister aller Zeiten auszuüben pflegt.

Rinteln, am 15. August 1864.

Dr. G. Fr. Eysell.

Folgende Druckfehler bittet man zu verbessern:

1) Im Text:

Seite 15, Zeile 5 von unten ist statt „sich — anschloß" — zu lesen: schloß sich — an.
„ 22, „ 3 u. 5 „ „ „ }
„ 23, „ 17 von „ „ „ } „Vouconleurs" zu lesen: Vaucouleurs.
„ 27, „ 10 „ „ „ „ }
„ 79, „ 15 „ „ „ „in" vor „auffallender Weise" zu streichen.
„ 91, „ 3 „ „ „ „ „Souffler" zu lesen: Souffler.
„ 201, „ 7 „ oben „ „ „S. Thomas" zu lesen: der heilige Thomas.
„ 247, „ 3 „ unten „ „ „denn" „ „ den.
„ 251, „ 1 „ oben „ „ „verkosten" „ „ kosten.
„ 270, „ 7 „ „ „ „ „L'Ille" „ „ L'Ile.
„ 388, „ 10 „ „ „ „ „sagte" „ „ sagt.
„ 427, „ 10 „ unten „ „ „Vermischung" „ „ Verwischung.
„ 469, „ 9 „ „ „ „ „den" „ „ denn.
„ 470, „ 8 „ oben „ „ „euch einer von eurer Partei die Fahne" zu lesen: einer von eurer Partei euch seine Fahne.
„ 489, „ 8 „ „ „ „ „Sachverwalter" zu lesen: Sachwalter.
„ 491, „ 16 „ unten „ „ „lauteste" „ „ lauterste.
„ 596, „ 7 „ oben „ „ „bestimmten" „ „ bestimmte.
„ 607, „ 12 „ unten „ „ „vor" „ „ von.
„ 618, „ 4 „ „ „ „ „dem" „ „ diesem.
„ 624, „ 18 „ „ „ „ „sagt" „ „ sagte.
„ 633, „ 16 „ „ „ „ „Hauses" „ „ Hauptes.

2) In den Anm. unter dem Text:

Seite 42, Zeile 5 von oben ist das Interpunctionszeichen hinter „Augen" zu tilgen.
„ 47, „ 1 „ „ „ statt „accollant" zu lesen: accolant.
„ 114, „ 2 „ „ „ „ „ist ihr" „ „ ist in ihr.
„ 248, „ 5 „ oben „ „ „qui" „ „ qu'il.
„ 264, „ 2 „ unten „ „ „e" „ „ et.
„ 297, „ 1 „ oben „ „ „apelle" „ „ appelle.
„ 317, „ 2 „ unten „ „ „presq'-ile" „ „ presqu'ile.

Einleitung.

Als im Jahre 1066 Herzog Wilhelm von der Normandie durch die Schlacht bei Hastings die englische Krone gewonnen hatte, war der Grund zu dem beinahe 400 Jahre langen Kampfe zwischen England und Frankreich gelegt. Die Könige von England waren als Herzöge der Normandie Vasallen der Könige von Frankreich. Dies unnatürliche Verhältnis mußte zu Verwickelungen führen, die um so ernster wurden, je mehr die englischen Fürsten durch Heirath ihren Stammbesitz in Frankreich vergrößerten. Das Ziel der englischen Politik wurde allmählich die Vereinigung beider Reiche durch Heirath und Schwert, während die französischen Könige sich die gänzliche Vertreibung der Engländer aus Frankreich zur Aufgabe machten. Das Aussterben der älteren Linie des Capetingischen Mannsstammes brachte den blutigen Erbfolgekrieg zwischen England und Frankreich zum Ausbruche, welcher erst dann sein Ende erreichte, als die Herrschaft der Engländer auf ihre natürlichen Grenzen beschränkt war. Kraft des salischen Gesetzes, welches die Frauen des königlichen Hauses von der Erbberechtigung ausschloß, setzten die Franzosen den Brudersohn Philipps IV, Philipp VI von Valois, auf den Thron; der thatkräftige König Eduard III von England dagegen nahm als Sohn von Philipps IV Tochter Isabella die Krone Frankreichs in Anspruch, indem er die Behauptung aufstellte, das salische Gesetz habe zwar für seine Mutter als Frau volle Gültigkeit, nicht aber für ihn. Glänzende Siege erfocht Eduard besonders durch die Tapferkeit seines gleichnamigen Sohnes, des von der Farbe seiner Rüstung sogenannten schwarzen Prinzen, über weit zahlreichere französische Heere, namentlich bei Crecy 1346 und auf der Ebene von Maupertuis, zwei französische Meilen von Poitiers, 1356. Doch gelang es ihm so wenig, Frankreich seinem Scepter zu unterwerfen, daß er vielmehr am Ende seines Lebens

(1377) alle seine Besitzungen jenseit des Canals mit Ausnahme von Calais, Bordeaux, Bayonne und einiger kleinern Plätze verloren sah. Sein heldenmüthiger Sohn war ihm im Tode vorangegangen. Eduards III Nachfolger waren zu sehr mit innern Angelegenheiten beschäftigt, als daß sie an Machtvergrößerung nach außen hätten denken können. Als aber mit Heinrich V (1413—1422) das Scepter von England in die Hand eines Königs kam, der an Thatkraft Eduard III ähnlich war, brachte die Hoffnung, das zerrüttete Frankreich durch Frankreich zu überwinden, die lang verhaltene Flamme des Krieges zu neuem Ausbruch. Kaum war nämlich Karl V (1364—1380) gestorben, so begann wegen der Unmündigkeit seines noch nicht zwölfjährigen Sohnes, Karls VI, Streit um die Regentschaft. Ein großes Unheil für Frankreich war unter diesen Umständen die schon im Jahre 1392 infolge ausschweifenden Lebenswandels eingetretene Geisteskrankheit des Königs, welche, von lichten Zwischenzeiten unterbrochen, bis an seinen Tod (1422), also volle dreißig Jahre, fortwährte und das unglückliche Land allen Greueln der wüstesten Habgier und Herrschsucht der Parteien preisgab. An der Spitze derselben standen des Königs Bruder, Herzog Ludwig von Orleans, und sein Oheim, der Herzog Philipp von Burgund. Auf die Seite des ersteren trat die Königin Isabella. Sie war die Tochter des Herzogs Stephan von Baiern und bereits 1385 als vierzehnjähriges Kind von bewunderter Schönheit mit Karl VI vermählt worden. Selten hat eine Fürstin einen so ernsten und wichtigen Beruf empfangen, selten so schlecht erfüllt, als Isabella. Sie hatte die Aufgabe, als Vormünderin ihrer Kinder und erstes Mitglied des Staatsraths die Stütze Frankreichs zu werden und dem Ehrgeiz ihrer Verwandten Schranken zu setzen; aber gerade dazu fehlte ihr nicht weniger, als alles. Statt zum Segen ward sie Frankreich zum Fluch. Ihr Beruf erforderte Einsicht, Stärke des Willens und die Entäußerungskraft jener Liebe, welche auf das Heil der Unterthanen die Herrlichkeit des Thrones baut; statt solcher Eigenschaften besaß sie einen hohen Grad von Unwißenheit, Widerwillen gegen jede ernste Thätigkeit und die gemeinste Selbstsucht, welche theils als Habgier*) und Verschwendung, theils als Lüderlichkeit und Unzucht der Abscheu des Volkes war und ihre Seele mit unbegrenztem Haß gegen jeden erfüllte, der ihrem verbrecherischen Gelüste entgegentrat. Ein Theil ihrer Schmach fällt auf das allgemeine Verderben des Hofes, dessen Sitten-

*) Sie ließ es dem Könige und ihren Kindern oft an dem Nothwendigsten zum Unterhalte fehlen.

losigkeit die ebenso unerfahrene als leidenschaftliche Frau mit allen Lockungen der Sünde umgab, und namentlich mag die Untreue ihres Gemahls, später der Wahnsinn desselben, der sie zurückschreckte, die groben Ausschweifungen ihrer glühenden Sinnlichkeit gefördert haben, die ihr den Namen der großen Buhlerin zuzogen. Gleiche Lüsternheit und das Streben nach unbeschränkter Leitung der Staatsgeschäfte verband den Herzog von Orleans mit der Königin zu einer Vertraulichkeit, welche die allgemeine Stimme als Ehebruch brandmarkte, und schon glaubte sich Ludwig nach dem Tode des Herzogs Philipp von Burgund (1404) im Alleinbesitz der Gewalt, als Philipps Nachfolger Johann, dem Vater ähnlich an Entschloßenheit, aber gewaltsamer und rücksichtsloser, den verhaßten Gegner nicht weit vom Palaste der Königin durch Meuchelmord aus dem Wege räumen ließ (23. November 1407). Anfangs entschuldigte sich Johann mit dem Vorgeben, der Teufel habe ihn zu dem Verbrechen verleitet; aber weil dasselbe in Paris wegen der Zügellosigkeit des Gemordeten im höchsten Grade populär war, so beging er bald darauf die beispiellose Frechheit, vor einer Versammlung des Hofes, der Universität, vieler Geistlichen und Bürger die Schandthat als ein Verdienst um König und Reich rechtfertigen zu laßen. Er wußte nicht, daß er den später an ihm selbst verübten Mord im voraus heilig sprach! Nicht lange blieb Johann im unangefochtenen Besitze der Obergewalt. Die Partei Orleans schloß sich bereits 1410 durch das Bündnis zu Gien fester in sich zusammen und erhielt, was die Hauptsache war, in dem durch Alter, Macht und Feldherrntalent hervorragenden Grafen Bernhard VII von Armagnac, mit dessen Tochter sich der junge Herzog Karl von Orleans vermählte, einen festen Mittelpunct. Schon im folgenden Jahre entbrannte der Bürgerkrieg, während dessen Frankreich in die entsetzlichste Zerrüttung versank und beide Parteien sich um Freundschaft und Bündnis bei dem Erzfeinde des Vaterlandes bewarben. Die Ohnmacht Frankreichs war an sich schon Aufforderung genug für den heldenherzigen Heinrich V, die Entwürfe Eduards III wieder aufzunehmen. Am 14. August 1415 landete er und schlug am 25. October das mindestens dreimal so starke Heer der Franzosen bei Azincourt fast zur Vernichtung. Jedoch kehrte er vom Schlachtfelde nach England zurück, weil ihn die numerische Schwäche seiner Armee an der Verfolgung des Sieges verhinderte. Am schwersten traf die Niederlage die Partei Orleans. Der Herzog selbst gerieth in Gefangenschaft*). Johann von

*) Erst 1440 erhielt er seine Freiheit wieder.

Burgund hatte weder selbst am Kampfe theilgenommen noch seine Kriegsleute geschickt, aus Zorn über einen Beschluß des Königs, welcher beiden streitenden Herzögen die persönliche Gegenwart beim Heere verbot, eigentlich aber nur gegen ihn gerichtet war. Doch hatte auch er den Tod zweier Brüder und vieler Ritter, die sich der Sache des Vaterlandes angeschloßen hatten, zu beklagen. Statt daß nun das Unglück der Nation die Parteien hätte aussöhnen und gegen einen Feind vereinigen sollen, welcher Frankreichs Selbständigkeit, mithin die Wohlfahrt aller, bedrohte, sprachen die Anhänger Burgunds offen ihre Freude über die Niederlage der Armagnacs aus, und die Parteihäupter erneuerten sofort den Bürgerkrieg. Die Gefangennahme Karls von Orleans schien den Burgunderherzog dem Ziele entgegenzuführen, welches er früher durch Mord zu erreichen gesucht hatte, zumal der Herzog von Bourbon das Schicksal der Gefangenschaft theilte und die übrigen Prinzen von Geblüt, die Herzöge von Berri und Anjou, der orleanischen Partei im nächsten Jahre durch den Tod entrißen wurden. Ebenso mußte der Tod des Dauphins Ludwig (18. December 1415), eines eifrigen Anhängers dieser Faction*), Johann von Burgund als ein günstiges Ereigniß erscheinen, da der nachfolgende Dauphin Johann durch Heirath mit seinem Hause eng verbunden war. Jedoch überlebte der letztere seinen Bruder nicht lange († April 1417), und alle Verluste, welche die Partei Orleans getroffen hatten, wurden dadurch ausgeglichen, daß der fähigste ihrer Führer, der Graf von Armagnac, nunmehr als unumschränktes Haupt an die Spitze derselben trat. Der König übertrug ihm zu Ende des Jahres 1415 nicht nur die Würde eines Connetable und Generalcapitains aller Festungen, sondern ernannte ihn auch zum Chef des gesammten Finanzwesens, so daß die ganze Regierungsgewalt in Armagnacs Händen lag. Er übte dieselbe im Namen von Karls VI jüngstem Sohne, dem nachherigen Könige Karl VII, auf den das Recht der Thronfolge nach dem Tode der älteren Brüder übergegangen war**). Nur die Königin stand ihm noch im Wege, da sie ein Recht auf die Regentschaft hatte und dasselbe durch eine Verbindung mit Johann von Burgund geltend machen konnte. Das Mittel, sie unschädlich zu machen, bot die Entrüstung des Volkes über die Verschwendung und Unsittlichkeit, welche am Hofe der Königin zu Vincenne herrschten. Armagnac verbannte sie nach Tours, entriß ihr alle in Paris und Melun, wo sie ein Schloß besaß, verborgenen Schätze und ließ sie auf's strengste

*) Ein noch älterer Bruder, Karl (geb. 1392), war schon 1401 gestorben.

**) Karl (VII), geboren 22. Februar 1403, Graf von Ponthieu, später auch Herzog von Touraine ꝛc.

bewachen. Inzwischen entfremdete sich der Graf durch tyrannische Härte und Erpressungen immer mehr und mehr die Gemüther und bahnte so dem Herzog von Burgund den Weg, ihm die Regentschaft zu entreißen. Johanns erster Versuch, sich gleich nach der Schlacht bei Azincourt der Regierung zu bemächtigen, war an der Energie des Grafen gescheitert. Jetzt erließ Johann am 24. April 1417 ein Manifest an alle Städte des Reiches, worin er sich als Beschützer des unterdrückten Volkes ankündigte und namentlich Erleichterung von den willkürlichen Abgaben versprach. Um seinen Maßnahmen die Weihe des Rechtes zu geben, trat er in Verbindung mit der Königin, die seine Hülfe anrief, und befreite sie aus ihrer Haft. Allenthalben wurden die Burgunder mit Freuden aufgenommen, am 29. Mai 1418 drangen sie in Paris ein. Die Wuth des Volkes gegen die bisherigen Machthaber kannte keine Grenzen, und Paris wurde der Schauplatz der entsetzlichsten Greuel. Der Graf von Armagnac fiel als Opfer der Volksrache und mit ihm alle seine Anhänger, deren man habhaft werden konnte, kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht ward verschont: 3000 Menschen verloren während jener Bluttage das Leben. Am 14. Juli hielt die Königin und der Herzog von Burgund einen triumphierenden Einzug in Paris, der geistesschwache König bestätigte das neu errichtete Parlament und die neue Rechenkammer. Um den Dauphin, der durch Tanneguy du Chatel aus Paris entkommen war, sammelte sich nunmehr die orleanische Partei. Karl schlug auf den Rath seiner Anhänger, besonders du Chatels, eine Versöhnung aus, nahm unter dem Titel eines Regenten seinen Aufenthalt in Bourges, setzte daselbst eine Rechenkammer sowie einen obersten Gerichtshof zu Poitiers ein und ließ durch du Chatel, den er zu seinem Feldherrn und Stellvertreter im nördlichen Frankreich ernannte, den Krieg gegen den Burgunderherzog fortsetzen. Während auf diese Weise Frankreich in zwei feindliche Heerlager gespalten, die Regierung und jede öffentliche Gewalt eine doppelte war, hatte Heinrich V von England am 1. August 1417 den Krieg erneuert. Johann, durch Armagnacs Uebermacht bedrängt, hatte fortwährend in Unterhandlung mit Heinrich gestanden, und war auch der bei einer Zusammenkunft beider in Calais dem Herzog vorgelegte Entwurf eines Vertrags (1416), wornach dieser die Rechte Heinrichs V auf den Thron von Frankreich anerkennen und versprechen sollte, sobald Heinrich einen ansehnlichen Theil Frankreichs unterworfen habe, ihm als Oberherrn Huldigung und Treuschwur zu leisten, von Johann nicht unterschrieben worden, so hatte er doch einen Waffenstillstand mit Heinrich geschloßen und demselben wahrscheinlich das Versprechen gegeben, ihm

keinerlei Widerstand entgegenzusetzen. Durch die raschen Fortschritte der englischen Waffen in der Normandie, besonders durch den Fall von Rouen, welches im Anfang des Jahres 1419 nach tapferer Gegenwehr erlag, wurden die feindlichen Parteien des Dauphins und des Herzogs von Burgund anfangs nur zu getrennten Versuchen bewogen, den König von England zum Frieden zu stimmen. Erst die maßlosen Ansprüche und die Drohung Heinrichs, den Herzog von Burgund sammt dem Könige aus Frankreich zu verjagen, wenn man seine Forderungen nicht gewähre, brachten Johann zu dem Entschluß, auf eine Versöhnung mit dem Dauphin einzugehen, welche ihm dieser, um einen Vertrag Johanns mit England zu hintertreiben, durch du Chatel bieten ließ. So kam bei einer persönlichen Unterredung bei Pouilly-le-Fort (11. Juli 1419) ein Friede zu Stande, in welchem beide Fürsten mit den feierlichsten Eiden einander fortan unverbrüchliche Liebe und Treue schworen, die Regierung im Namen des Königs gemeinsam zu führen und die Engländer mit vereinter Kraft aus dem Reiche zu vertreiben gelobten. Furcht hatte die Eintracht erzwungen, die bittere Wurzel des Haßes war nicht getilgt. Bald wurde der Jubel des Volkes durch ein ungeheures Verbrechen erstickt. Beinahe zwölf Jahre waren verflossen seit jener schwarzen That, welche Johann von Burgund an dem Herzog Ludwig von Orleans verübt hatte, jetzt glaubte die Verruchtheit den Augenblick der Vergeltung gekommen. Drei Tage vor der ersten Greuelthat hatten Johann und Ludwig ihrer Versöhnung durch den gemeinschaftlichen Besuch der Messe und Empfang des Abendmahls den Schein der Aufrichtigkeit gegeben, kaum vor zwei Monaten hatten in Pouilly Johann und der Dauphin sich über dem Evangelium und dem Crucifix die Hände zum Frieden gereicht, und wie vormals nach vollbrachtem Mord der Herzog von Burgund schamlos genug gewesen war, seine That als ein Verdienst um das Reich zu rechtfertigen, so durfte jetzt die Rache im voraus einer völligen Straflosigkeit sicher sein. Nach dem Falle von Rouen und der Einnahme von Pontoise lag die Hauptstadt den Engländern offen. Der Dauphin, welcher mit 20,000 Streitern nach Montereau geeilt war, entbot den Herzog durch du Chatel zu einer Unterredung auf die Yonnebrücke, um über des Reiches und die eigene Sicherheit zu berathen. Nach einiger Zögerung fand sich Johann am 10. September 1419 in Begleitung von 500 Gensdarmen und 200 Bogenschützen in Montereau ein*). Bei seiner Ankunft wurde

---

*) Meist wörtlich nach E. A. Schmidt: Geschichte von Frankreich, Hamburg 1840, Band II, S. 273–274.

er von mehreren seiner Anhänger, die in der Stadt gewesen waren, gewarnt, auf seiner Hut zu sein und sich nicht in die Gewalt des Dauphins und der Anhänger desselben zu geben. Die Meinungen seiner Räthe waren getheilt, allein da auch die Frau von Giac ihn dringend bat, sich zu der verabredeten Zusammenkunft zu begeben, so entschloß er sich dazu noch an demselben Tage. Das Mistrauen zeigte sich darin, daß man die Brücke durch doppelte Barrieren so gesperrt hatte, daß zwischen den mittleren ein Raum für beide Fürsten und je zehn ihrer Begleiter verblieb. Im Gefolge des Dauphins befand sich du Chatel nebst andern Anhängern Armagnacs. Johann beugte das Knie vor dem Dauphin zu ehrfurchtsvollem Gruße, aber kaum waren einige Worte zwischen ihnen gewechselt, als einer der Begleiter des Dauphins dem Herzog mit einer Streitaxt einen Schlag in's Gesicht versetzte und ihm das Kinn abhieb, so daß er niederfiel. Darauf wurde er durch andere getödtet sowie auch einer seiner Begleiter, der Herr von Navailles; die übrigen derselben wurden zum Theil verwundet und mit Ausnahme des Herrn von Montagu, welcher über die Barriere sprang, gefangen genommen. Ueber die Einzelnheiten der Ausführung dieses Meuchelmords weichen die gleichzeitigen Berichte von einander ab. Du Chatel wird von den Anhängern des Herzogs als der genannt, welcher das Zeichen zur Mordthat gab und den ersten Streich führte, während von den Anhängern des Dauphins angegeben wird, daß er diesen in seine Arme genommen und aus dem auf der Mitte der Brücke eingeschloßenen Raum herausgetragen habe, und er sich selbst bereit erklärte, in einem Zweikampfe zu beweisen, daß er nicht den Herzog verwundet habe. Von diesen wird ferner behauptet, der Herzog habe vom Dauphin gebieterisch gefordert, daß er sich zu seinem Vater begebe, er habe die linke Hand gegen ihn ausgestreckt und mit der rechten das Schwert zur Hälfte aus der Scheide gezogen, und dies habe die Begleiter des Dauphins veranlaßt, ihn zu tödten. Jene berichten, daß er nur das Schwert, welches beim Niederknieen sich zurückgeschoben, angefaßt habe, um es vorzuziehen, daß du Chatel, Johann Louvet, Präsident der Provence, der Vicomte von Narbonne und Robert von Loir sich schon vor längerer Zeit zur Ermordung des Herzogs verschworen hätten, und daß nur die zahlreiche Kriegsmacht, von welcher derselbe zu Pouilly-le-Fort begleitet gewesen sei, sie zurückgehalten habe, schon damals die That auszuführen. Manche waren der Meinung, daß drei von den Mördern, unter ihnen der Vicomte von Narbonne, den Mordplan gefaßt hätten, um den Herzog von Orleans, in dessen Diensten sie früher gestanden, zu rächen. Während die Anhänger des Dauphins behaupten,

daß er nichts von der Absicht des Mordes gewußt habe, wurde er in einem Schreiben Karls VI an die Einwohner von Paris angeklagt, daß er die Mordthat mit den Vollführern derselben verabredet und bei der Zusammenkunft ihnen selbst das Zeichen gegeben habe. Der Verdacht des Verraths unter den Umgebungen des Herzogs selbst wurde dadurch erregt, daß die Frau von Giac sich sogleich nach seiner Ermordung zum Dauphin begab, und die allgemeine Meinung klagte sie der Mitwißenschaft um den Mordplan an. Nicht zu bezweifeln scheint, daß diese That nicht das Werk eines Augenblicks, sondern die Ausführung eines früher gefaßten Entschlußes war, und daß, wenn die Mörder auch nicht vorher die Billigung und Beistimmung des Dauphins erhalten hatten, sie doch überzeugt waren, daß derselbe die vollführte That nicht bestrafen werde*). Johanns Sohn, Philipp der Gute, dachte nur an Rache, er erkaufte sie durch Verrath am Vaterlande. Sofort trat er in Unterhandlungen mit Heinrich. Dieser erklärte sich zum Abschluß eines Vertrages bereit, infolge dessen er Karls VI Tochter Katharina zur Frau, als Mitgift die Krone Frankreichs nach dem Tode des Königs und einstweilen die Regentschaft erhalten würde. Dem Herzog war dieser Preis für seine Rache nicht zu hoch. Der kranke König ließ sich als willenloses Werkzeug zu allem brauchen, und Isabelle, voll Erbitterung über die alten Kränkungen durch die Partei des Sohnes, vergaß ihre Pflichten als Königin und Mutter um so leichter, als ihr Ehrgeiz durch die Erhebung ihres Lieblingskindes auf die Throne zweier Reiche befriedigt ward. So wurde auf die von Heinrich gestellten Bedingungen am 21. Mai 1420 der Vertrag von Troyes geschloßen und bald darauf die Vermählung Heinrichs mit Katharina vollzogen. Heinrich legte sich von jetzt an auch den Titel eines Regenten und Erben von Frankreich bei und hielt am 1. December mit dem König und dem Herzog seinen Einzug in Paris unter dem freudigen Zuruf des Volkes, welches in der englischen Herrschaft das Ende seiner langjährigen Drangsale erblickte. Am 10. December beschworen die Stände des Reiches, natürlich lauter burgundisch Gesinnte, den Vertrag von Troyes, welcher zum Staatsgesetz erhoben wurde. Dann trat am 23. December Philipp von Burgund als Kläger wider den Dauphin und seine Mitschuldigen auf; letztere wurden als Hochverräther verurtheilt, der Dauphin

*) Quicherat I, 183 sq. (Johanna) interrogata utrum aestimat et firmiter credit, quod rex suus bene fecit in interficiendo dominum ducem Burgundiae: respondit quod hoc fuit magnum damnum pro regno Franciae et, quidquid esset inter ipsos duos principes praedictos, Deus misit eam (Johannam) ad succursum regis Franciae.

Karl am 3. Januar 1421 vorgeladen, vor dem Parlamente zu erscheinen, und, als er sich nicht einfand, durch einen Beschluß desselben der Vergehungen, deren er beschuldigt worden war, für überführt und der Nachfolge in irgend einer Herrschaft für unwürdig erklärt sowie auf immer aus Frankreich verbannt. Gleich darauf eilte Heinrich zur Krönung seiner Gemahlin und Werbung neuer Streitkräfte nach England. Während seiner Abwesenheit gewannen die Anhänger des Dauphins eine blutige Schlacht bei Beaugé besonders durch die schottischen Hülfstruppen, welche der mit England verfeindete Herzog von Albany, der Regent Schottlands, unter Anführung seines Sohnes, des Grafen von Buchan, dem Dauphin auf dessen Bitten zu Hilfe geschickt hatte. Aber dieser Sieg war nur ein Sonnenblick, den Heinrich nach seiner Rückkehr an der Spitze eines furchtbaren Heeres durch Einnahme vieler Städte und Festen verdunkelte. Der Norden Frankreichs bis an die Loire schien verloren, und der Zeitpunct nicht fern, wo ein letzter Kampf im Süden entscheiden mußte, ob Frankreich aufhören solle, als selbständiger Staat unter einem angestammten Herrscher zu stehen, als Heinrich V am 31. August 1422 in der Blüthe der Jahre durch den Tod aus seiner Heldenlaufbahn gerißen wurde. Er hinterließ den Thron Englands und die Anwartschaft auf die französische Krone einem nicht neun Monate alten Kinde, Heinrich VI, die Regentschaft beider Reiche während der Minderjährigkeit desselben seinen Brüdern, den Herzögen von Bedford und von Glocester*). Schon am 21. October folgte Karl VI seinem Schwiegersohne im Tode. Unmittelbar nach der Beerdigung wurde Heinrich VI als König von Frankreich ausgerufen**), gleichzeitig (27. October) ließ sich der Dauphin als Karl VII in Poitiers, da Reims, die Krönungsstadt der französischen Fürsten, nicht in seiner Gewalt war, zum König krönen und ward in dem treugebliebenen Theile von Frankreich als solcher anerkannt.

Die beiden Todesfälle gaben der englischen Herrschaft in Frankreich einen empfindlichen Stoß. Geruht hatte dieselbe bisher auf der starken

*) Nach dem Willen Heinrichs V sollte Bedford die Regentschaft von Frankreich, Glocester die von England übernehmen, eine Bestimmung, welche das englische Parlament dahin abänderte, daß es den Herzog von Bedford zum Präsidenten eines aus den Pairs gebildeten Regentschaftsrathes, unter dem Titel Protector des Königreichs und der Kirche von England, und für die Dauer seiner Abwesenheit den Herzog von Glocester zu dessen Stellvertreter ernannte.

**) Die wirkliche Krönung Heinrichs VI zum König von Frankreich fand erst am 16. December 1431 in der Notredamekirche zu Paris durch den Cardinal Heinrich Beaufort, Bischof von Winchester, statt, nachdem Karl VII bereits am 17. Juli 1429 Krone und Salbung in Reims empfangen hatte.

Persönlichkeit des englischen Königs; auf dem Schein von Rechtmäßigkeit, welchen sie dadurch erhielt, daß sie im Namen des legitimen Königs von Frankreich geübt ward; endlich auf der Zerrißenheit Frankreichs in zwei feindliche Factionen. An der Stelle des thatkräftigen Heinrich V stand jetzt ein unmündiges Kind, und besaß auch dessen Vormund, der Herzog von Bedford, die persönlichen Eigenschaften, welche seinem verstorbenen Bruder Frankreich unterworfen hatten, so fehlte ihm doch das „Gehorsam gebietende Ansehen, welches nur die königliche Würde verleiht." Sein starker Arm vermochte wohl, unterstützt von kriegskundigen Feldherrn und sieggewohnten Heeren, den Feind niederzuwerfen, nicht aber der englischen Herrschaft den sittlichen Halt zu geben, welchen nur das rechtmäßige Königthum im Bewußtsein des Volkes hat. Als der natürliche Träger des rechtmäßigen Königthums mußte je länger je mehr der Dauphin Karl erscheinen, die Ausschließung desselben von der Thronfolge als reiner Gewaltstreich erkannt werden. Wollte England herrschen, so mußte es drücken und das nationale Gefühl allenthalben beeinträchtigen. „Die Leidenschaft des Parteihaßes, welche manche Fürsten und Herrn zur Verbindung mit England hingerißen hatte, mußte sich allmählich um so mehr vermindern, als das National- und Selbstgefühl dadurch gekränkt wurde, daß im Felde wie in der Verwaltung Engländer die Gebietenden waren, und wenn diese Demüthigung von dem Bürgerstande und den Landleuten nicht so lebhaft empfunden wurde, so bewirkten noch andere Ursachen Erbitterung gegen die Fremdherrschaft bei diesen." Erleichterung der Abgabenlast hatte Heinrich V in Aussicht gestellt, Vermehrung des Steuerdruckes machte der Krieg nothwendig, während Handel und Gewerbe darniederlagen. Soldaten, Räuber und Freibeuter verheerten und plünderten das Land; die schwer bedrängten Bauern sahen sich genöthigt, in Wäldern Schutz zu suchen oder in Massen auszuwandern und die Felder unbebaut liegen zu laßen. Die fruchtbaren Landstrecken zwischen Somme und Loire glichen einer großen Wildnis und Wüstenei. Theuerung der Lebensmittel und ansteckende Krankheiten waren die unausbleibliche Folge. Die Städte, durch die Mordgreuel der Parteiwuth gelichtet, fielen dem Hunger und der Pest anheim. Wen anders aber traf die allgemeine Unzufriedenheit, als die Engländer, welche sich als Beglücker des Volks und Wiederhersteller der öffentlichen Sicherheit angekündigt hatten? Hätte Karl sich als den berufenen Retter von dem fremden Joche darzustellen gewußt und sein gutes Recht zum Ausgangspunct eines kräftigen Handelns genommen; hätte er namentlich den Herzog von Burgund, ohne dessen Beistand die Engländer schon wegen ihrer geringen Anzahl die

Herrschaft nicht behaupten konnten, durch Entfernung der Mörder Johanns auf seine Seite zu bringen verstanden, statt daß er sich gänzlich dem Einfluß der letzteren hingab: wahrscheinlich wäre ihm die tiefste Demüthigung erspart worden. Dem Herzog von Burgund konnte auf die Dauer die Gefahr nicht entgehen, welche die englische Anmaßung auch ihm drohte, und im französischen Volke waren Elemente und Antriebe genug vorhanden zu einer nationalen Erhebung. Was fehlte, war die starke Persönlichkeit eines Königs, welcher, bauend auf Gott, sein fürstliches Recht und sein Volk, im Stande gewesen wäre, sich zum lebendigen Mittel- und Einheitspuncte der Nation zu machen, den zertheilten Kräften Halt und Richtung zu geben und das ganze Volk mit patriotischer Begeisterung zu durchdringen. Einer solchen Aufgabe war Karl durchaus nicht gewachsen. Verwarlost in der Erziehung, aufgewachsen unter Verhältnissen, die nur an seltenen Geistern von unverwüstlicher Gesundheit und Stärke ohne verderbliche Einwirkung vorübergehen, zeigte er im Alter von 20 Jahren bei manchen Vorzügen des Herzens keine der Regententugenden, welche die Lage gebieterisch forderte. Während nicht weniger als alles auf dem Spiele stand, hielt ihn ein grenzenloser Hang zur Unthätigkeit wie mit Eisenbanden umstrickt; Entschloßenheit und Festigkeit des Willens mangelten ihm ebenso, wie das klare Verständnis seines Fürstenberufs und das Vertrauen auf sein Volk. Wie konnte überhaupt Vertrauen, das aus der Liebe fließt, in einem Gemüthe Wurzel schlagen, welches in der Welt nur Haß und Selbstsucht gesehen hatte? „Inmitten der Auflösung aller Verhältnisse aufgewachsen, kannte er nicht die Heiligkeit der Familienbande, nicht die Grundsätze noch den sicheren Gang geregelten Staatswesens, nicht die ewigen Gesetze sittlicher Ordnung. Von seinem Volke hatte er keine andern Vorstellungen, als die, welche sich ihm von frühester Jugend an in Paris aufgedrängt: Höflinge und Schmeichler, die ihm einerseits das Beispiel der Intrigue und Leidenschaft gegeben, ihn anderseits in die Frivolität des Hoflebens eingeführt; rebellische Bürger, die ihm Strafpredigten über sein sündhaftes Leben gehalten und ihm die Unterwerfung unter die Staatsweisheit ihres Egoismus als einziges Mittel der Rettung gepriesen; endlich der Pöbel, der die Thüren des königlichen Hotels erbrochen, die Günstlinge des Dauphin vor seinen Augen hingeschlachtet und ihm selbst die Weißkappe der Empörer aufgedrängt hatte. Aus den Blutscenen von Paris hatten ihn damals die Armagnacs gerettet, ihr Einfluß beherrschte ihn seitdem vollständig. Als Werkzeug dieser Partei war er, als ihn der Tod des Vaters auf den Thron berief, unselbständig, als Spielball von Ereignissen, denen seine Jugend nicht

gewachsen war, ohne Energie und Selbstvertrauen. Nur von einer Partei anerkannt, erhob sich sein Geist nicht über die Interessen derselben, nicht zur Hoheit königlichen Berufs, nicht einmal zur vollen Erkenntnis seines angestammten Rechts, noch zur Würdigung der nationalen Bewegung, welche allein ihm die Krone retten konnte. An dem kleinen Hof zu Bourges, von verhaßten Günstlingen umgeben, war Karl wohl der Reigenführer in leichtfertigen Vergnügungen, aber trotz des Scheinparlamentes in Poitiers nur das Schattenbild eines Herrschers, unfähig, das Ansehen und die Macht des Königthums wieder aufzurichten." Erst im Laufe seiner späteren Regierung entwickelten sich unter beßeren Einflüßen die guten Eigenschaften seiner Seele, welche durch die Erlebnisse seiner Jugend nur niedergehalten, nicht zerstört waren*). So mußte es denn erst nahe zum Aeußersten kommen, bis die Idee des göttlichen Rechtes in dem Glauben einer Jungfrau aus dem Bauernstande einen persönlichen Ausdruck fand, und vor der Gewalt dieser gottbegeisterten Persönlichkeit, welche dem Nationalgefühl einen neuen Aufschwung und die religiöse Weihe gab, die Uebermacht des Feindes haltlos zusammenbrach. Durch

*) Sickel a. O., S. 291. Quicherat: Aperç. p. 24 sq.: Charles VII fut du petit nombre des princes qui s'améliorèrent sur le trône. Il ne faudrait pas le peindre au commencement de son règne avec les vertus qu'il montra plus tard; car, bien qu'il en possédât le germe, elles étaient offusquées en lui par des vices de nature et sourtout d'éducation. Georges Chastellain, qui peut passer pour le plus grand observateur du XVe siècle, prétend qu'il y avait dans son âme un fond d'envie [1]; il est incontestable qu'il manqua toujours du don si précieux de la magnanimité. Cela joint à une grande défiance de lui-même et à la terreur des crimes commis en son nom, le rendit indolent, malgré son aptitude au travail; inintelligent des situations, malgré la rectitude de son esprit; ombrageux et dur, malgré la douceur de son caractère. Un de ses conseillers, se plaignant à lui, lui écrivait un jour: „Vous voulez toujours être caché en châteaux, méchantes places et manières de petites chambrettes, sans vous montrer et ouïr les plaintes de votre pauvre peuple" [2]). Évidemment il dérobait son coeur aux impressions, comme sa personne aux regards. Jamais, tant que la Pucelle vécut, il ne fut complétement subjugué par elle. Il garda toujours une oreille ouverte pour recueillir les mauvais bruits, les paroles défavorables. Il écouta, se tut, laissa faire.

[1]) „Aucuns vices soustenoit, souverainement trois: c'estoit muableté, diffidence et, au plus dur et le plus, c'estoit envye pour la tierce." Fragment publié dans la Bibliothèque de l'école des Chartes, première série, t. IV, p. 75.

[2]) Épitre de Jean Jouvenel des Ursins à Charles VII, ms. Saint-Germain français, nr. 352, fol. 74, à la Bibliothèque nationale.

zwei große Siege behaupteten die Engländer in den nächsten Jahren die Ueberlegenheit ihrer Waffen. Der eine wurde 1423 bei der Feste Crevant, der andere am 22. Juli 1424 bei Verneuil über das vereinigte französisch-schottische Heer erfochten. Die letztere Schlacht, blutiger und entscheidender, als die erste, kostete den schottischen Grafen von Buchan und von Douglas, vielen französischen Großen und vielen Tausenden von Kriegern das Leben. Infolge derselben sahen sich die Getreuen Karls, welche bisher noch einzelne Festen und Plätze im Norden Frankreichs vertheidigt hatten, unter ihnen der tapfere Stephan von Vignoles, genannt La Hire, gezwungen, sich hinter die Loire zurückzuziehen. Die Engländer vervollständigten diesen Erfolg dadurch, daß sie die nördlichen Provinzen auch von den Freibeuterscharen säuberten. Indem sich auf diese Weise in den eroberten Ländern Ruhe und Sicherheit verbreitete, wurde eine Hauptursache der Unzufriedenheit beseitigt, und die englische Herrschaft gewann mehr und mehr an Bestand. Karls Hoffnungen waren durch die Niederlage bei Verneuil gänzlich zu Boden geschlagen*). Er hatte von Anfang seiner Regierung sein Vertrauen mehr auf ausländische Hülfe, als auf die Kraft seines Volkes gesetzt. Die Vernichtung des größten Theiles der schottischen Hülfstruppen zerstörte seine Hoffnungen, er versank in Muthlosigkeit, und statt auf neue Mittel der Kriegführung zu sinnen, legte er sich auf's Warten und untersagte seinen Anhängern die Fortsetzung des Kampfes, aus Furcht, alles zu verlieren. Und doch blieben ihm noch Machtmittel genug, hätte er sie nur zu entdecken und zu benutzen vermocht. Quicherat macht es dem Könige zum besonderen Vorwurf, daß er die Freischaren nicht in seine Dienste nahm und aus dem Kern dieser tüchtigen und entschloßenen Leute, welche den Engländern soviel Abbruch gethan hatten, ein wohlorganisiertes Heer bildete. Aus dem von den Engländern unterworfenen Gebiete verjagt, zogen sich diese Freibeuter in die dem Könige treuen Länder jenseit der Loire und halfen, indem sie ihre Dienste der Eifer- und Ränkesucht einzelner Ehrgeizigen zu Gebote stellten, den jammervollen Zustand Frankreichs verwirklichen, den Alain Chartier mit dem treffenden Satze schildert: Frankreich war wie das Meer, wo jeder soviel Herrschaft, wie Macht hat. Unter solchen Umständen schien abermals der Süden des Reiches der Schauplatz des Kampfes werden zu müßen, abermals unterbrach im entscheidenden Zeitpunct ein widriges Ereignis den Siegeslauf der Engländer. Jakobäa, die durch Geist und Schönheit berühmte Erbin von Hennegau, Holland,

*) Quicherat: Aperç. p. 17 sq.

Seeland und Friesland, hatte sich von ihrem Gemahl, dem Herzog Johann von Brabant, scheiden laßen und mit Bedfords Bruder, dem Herzog von Glocester, vermählt. Philipp von Burgund, Vetter des Herzogs von Brabant, welcher jene Länder zu erben gedacht hatte, weil die Ehe seines Vetters kinderlos war, sah durch die neue Verbindung seine Hoffnungen gefährdet und eilte, seine Ansprüche mit Waffengewalt gegen den Herzog von Glocester zu sichern. Der Herzog von Bedford, besonnen genug, um einzusehen, wie nothwendig ihm die burgundische Unterstützung war, that das Seine, um das Zerwürfnis zu schlichten. Die Ehe Glocesters mit Jakobäa ward aufgelöst und diese nach dem Tode Johanns von Brabant zu einem Vertrage von Philipp gezwungen (1428), in welchem sie ihm die Erbschaft ihrer Länder zuerkannte und die Verwaltung derselben sofort übertrug. So war der Zwiespalt beseitigt, doch blieb seitdem eine gewisse Kälte zwischen Burgundern und Engländern.

Dieser Zwischenfall, welcher den Gang des Krieges hemmte, hätte den Engländern gefährlich werden müßen, wenn Karl seinen Vortheil beßer benutzt hätte. Die Umstände konnten nicht günstiger sein, um eine Versöhnung mit dem Herzog Philipp, der sein Heer von dem englischen zurückgezogen hatte, und mit den französischen Großen von der burgundischen Partei zu versuchen. Wirklich trat Karl durch den Herzog Amadeus VIII von Savoyen in Unterhandlung mit Philipp von Burgund, aber da er sich nicht entschließen konnte, die Mörder zu entlaßen, was der Herzog zur Bedingung eines Vertrags machte, so kam es nur zu einem siebenmonatlichen Waffenstillstand 1424. Glücklicher waren die Unterhandlungen mit dem Herzog Johann V von Bretagne und dessen Bruder, dem Grafen Arthur von Richemond, welcher die Schwester Philipps von Burgund, Witwe des verstorbenen Dauphins Ludwig, zur Frau hatte. Beide gingen zur Partei Karls über und Arthur nahm 1425 die Würde des Connetable an, nachdem ihm Karl das eidliche Versprechen gegeben hatte, die Mörder vom Hofe zu entfernen. Du Chatel begab sich seitdem nach Beaucaire in Languedoc, auch die andern zogen sich zurück. Die Wahl des ersten Kronfeldherrn gab Aussicht auf eine beßere Gestaltung der Dinge. Arthurs Tüchtigkeit im Cabinet und im Felde (er hatte schon bei Azincourt, wo er in Gefangenschaft gerieth, tapfer gefochten) ließ eine kräftigere Kriegführung und besonnenere Politik, sein Verhältnis zu dem Burgunderherzog die Anbahnung eines dauernden Friedens hoffen, zumal das Haupthindernis nun beseitigt war. Sowohl jene Eigenschaften als Charakterfestigkeit, Erfahrung und Thatkraft befähigten ihn, ein Hort des Königs und Reiches zu werden, wenn auch

sein herrisches, anmaßendes Wesen bisweilen die gewaltsamsten Mittel nicht verschmähte. Eine andere Stütze erhielt der Thron Karls zu derselben Zeit in dem Bastard Johann von Orleans, einem natürlichen Sohne des 1407 ermordeten Herzogs Ludwig von Orleans*). In Verbindung mit La Hire, welcher stets sein treuer Waffengefährte war, vollbrachte er kurz darauf 1426 seine erste Heldenthat bei Montargis, wo er die Engländer schlug und zur Aufhebung der Belagerung nöthigte. Daß trotz allem dem während der Jahre 1425 bis 1427, wo der Streit zwischen Glocester und Burgund die Thätigkeit des Herzogs von Bedford lähmte und ihn sogar zwang, sich längere Zeit in England aufzuhalten, die Lage Frankreichs sich nicht beßerte, war einzig die Schuld des Königs, dessen Schwachheit den Connetable nöthigte, seine Aufmerksamkeit auf die Intriguen des Hofes, statt auf die Führung des Krieges zu richten. Da es dem Könige an Selbständigkeit fehlte, so mußte Arthur ihn mit Männern umgeben, von denen er hoffen konnte, sie würden seine Maßregeln in allen Fällen beim Könige unterstützen. Allein diese suchten die Schwäche des Königs im eignen Interesse auszubeuten und wurden bald aus willfährigen Werkzeugen gefährliche Widersacher des Grafen. Solche Nebenbuhler zu dulden, lag aber weder in Arthurs Charakter noch im Interesse des Staates, welches vor allem Einheit in der Regierung und Kriegführung erheischte. Daher die unaufhörlichen Conflicte. Mehrere Günstlinge des Königs hatte Arthur bereits gestürzt und mit dem Tode bestraft, am Ende wurde er selbst das Opfer der Hofcabale, indem der gleichfalls von ihm dem Könige zugeführte Herr von La Trémouille seinen Einfluß auf diesen benutzte, um den Connetable, von welchem er das gleiche Loos, wie seine Vorgänger, aus gleichem Grunde zu gewärtigen hatte, vom Hofe und vom Heere zu verbannen. Schon im September desselben Jahres 1427 sich Johann von Bretagne wieder den Engländern anschloß, weil Karl weder sein Versprechen hielt, dem Rathe des Herzogs zu folgen, noch demselben gegen die Engländer Beistand leistete. So war der günstige Zeitpunct zur Rettung Frankreichs fruchtlos verstrichen und der Herzog von Bedford hatte freie Hand, seine Eroberungspläne zu ver-

*) Johann, geb. 1403, also von gleichem Alter mit dem König, nannte sich selbst Bastard von Orleans, bis er 1439 von seinem Bruder Karl, dem bei Azincourt von den Engländern gefangenen echten Sohne des Herzogs Ludwig, die Grafschaft Dunois erhielt, von welcher er seitdem den Namen führte. 1415 gab ihm Karl VII zum Lohn für seine ausgezeichneten Dienste noch die Grafschaft Longueville.

folgen. Es galt nunmehr die Länder jenseit der Loire zu unterwerfen. Das letzte Bollwerk Frankreichs an der Grenzscheide, der Schlüßel zu den Südprovinzen, war die Stadt Orleans; mit der Eroberung derselben sollte der Anfang gemacht werden.

Der Graf von Salisbury, einer der tüchtigsten englischen Heerführer, erhielt den Oberbefehl über das Belagerungsheer. Um der Stadt Orleans jede Verbindung abzuschneiden, besetzte er die umliegenden Plätze am Nordufer der Loire und zog darauf mit der Hauptmacht seines Heeres auf das linke Ufer des Flußes hinüber. Die Bewohner von Orleans hatten Zeit genug gehabt, um sich mit Geld und Lebensmitteln zu versehen; sie waren entschloßen, sich auf's hartnäckigste zu vertheidigen, und wurden durch eine Besatzung mit tapfern Führern, unter ihnen Poton von Saintrailles, unterstützt. Die Stadt selbst liegt auf dem rechten oder nördlichen Ufer der Loire, umgeben von Gräben und Mauern, welche, noch aus den Römerzeiten herrührend, mit Türmen und Vorwerken versehen waren. Auf das linke Loireufer führt eine Brücke in eine schöne Vorstadt. Den Brückenkopf deckte auf dieser Seite das Schloß der Türme (Tournellen, Tourellen), welches auf der Brücke selbst stand und mit dem Lande nur durch einen steinernen Bogen und eine Zugbrücke verbunden war, unter welcher das Waßer der Loire floß. Die Bürger von Orleans beschloßen auf die Nachricht von dem Anrücken des Feindes, ihre Vorstadt abzubrechen und vor der Burg der Türme eine Schanze aus Pfahlwerk, mit Erde gefüllt, aufzuführen. Dies Werk war noch nicht fertig, als am 12. October 1428 Graf Salisbury mit der Vorhut seines Heeres in der Vorstadt ankam. Sofort steckten die Belagerten die Trümmer derselben sammt der noch unversehrten Augustinerkirche in Brand und vollendeten die Schanze hinter den emporlodernden Flammen. Als das Feuer am fünften Tage erlosch, drangen die Engländer vor, pflanzten ihre schwere Artillerie an allen geeigneten Puncten, besonders auf den Ruinen der nicht völlig zerstörten Augustinerkirche auf und beschoßen die Stadt Tag und Nacht, während sie gleichzeitig Minen nach der Verschanzung hinführten. Den ersten Sturm auf diese am 21. October bestanden die Belagerten heldenmütig, einen zweiten Angriff abzuschlagen, konnten sie nicht hoffen, weil die Schanze gänzlich unterminiert und das Schloß der Türme durch die Geschützkugeln stark beschädigt war. Sie mußten deshalb auf neue Mittel denken, um dem Feinde das Eindringen in die Stadt zu wehren. Zu dem Zweck brachen sie einen Bogen aus der Brücke und errichteten auf dieser selbst, ungefähr in der Mitte des Stromes, an einer Stelle, wo sich die Brücke auf eine kleine Insel stützt, ein

Bollwerk, welches sie das Bollwerk vom schönen Kreuz*), oder auch kurzweg das Brückenbollwerk nannten. Dann zündeten sie am 23. October die Tourellenschanze an und räumten Tags darauf, als die Feinde zum Sturme anrückten, die Türme fast ohne Widerstand. Das Commando in denselben übergab Graf Salisbury an Wilhelm Glasdale, und dieser stellte nicht nur die Südschanze und die Türme wieder her, sondern führte auch hinter letzteren, um sie vor dem Feuer des feindlichen Brückenbollwerks zu decken, eine Nordschanze auf, nachdem er zwei Brückenbogen nächst den Tourellen hatte einreißen laßen, und versah sämmtliche Werke mit dem schwersten Geschütze. Große Bestürzung verbreitete der Verlust der südlichen Schutzwehren unter den Bürgern von Orleans, ihr Muth wurde indessen wieder gehoben theils durch die Ankunft des Bastards von Orleans**), des La Hire, des Marschalls von Sainte-Sévère und anderer Kriegshäupter nebst 800 Streitern, theils durch den Tod des englischen Feldherrn Grafen von Salisbury, welcher von einer Kugel getroffen wurde, als er aus einem Fenster der Tourellen die Stadt überschaute***). Orleans jeden Verkehr mit den Südprovinzen abzuschneiden, war der Endzweck gewesen, welchen die Engländer bei der Einnahme des Brückenbollwerks verfolgten. Nachdem derselbe erreicht war, zogen sie sich (8. November), Glasdale mit 500 Mann Besatzung in den Tourellen zurücklaßend, nach Meun und Jargeau, um einen neuen Oberbefehlshaber mit frischen Truppen von Paris abzuwarten und dann die Belagerung der Stadt auf der Nordseite in Angriff zu nehmen. Die Bürger von Orleans, welche den Plan durchschauten, steckten auch auf dieser Seite ihre reichen Vorstädte sammt Klöstern und Kirchen in Brand, damit sie dem Feinde nicht zu Waffenplätzen werden sollten. Kurz vor Schluß des Jahres (30. December) erschienen die neuen Feldherrn, Graf von Suffolk und Baron Johann Talbot, mit einer Armee von 2500 Mann vor den Mauern der eigentlichen Stadt und verschanzten sich auf den Trümmern der westlich von Orleans nahe am Stromesufer gelegenen Sanct-Laurentiuskirche. Mit der Tourellen- und Augustinerburg der Südseite setzten sie sich durch Schanzwerke in Verbindung, welche auf der

*) Quich. IV, 99 Anm.: Monument de bronce, érigé en 1407 sur la grande arche de l'ancien pont.

**) Er sagt bei Quicherat III, 3 von sich: Ipse habebat custodiam dictae civitatis (Orleans), eratque locum tenens generalis in facto guerrae.

***) Journal, s. Quich. IV, 100, sagt: am Tage der Einnahme der Tourellen, (ch. XXXVIII) die Chronik der Jungfrau setzt das Ereignis kurz nach der Ankunft des Bastards von Orleans. Mehr bei Wallon I, 254.

Insel Charlemagne und am jenseitigen Ufer der Loire auf dem Felde Saint-Privé errichtet wurden. Um die Stadt völlig abzusperren, umgaben die Engländer dieselbe im Norden, Osten und Westen allmählich mit einem Kranze von Belagerungswerken*), aber obgleich diese auf allen Verbindungsstraßen angelegt waren, so reichten sie dennoch nicht aus, um jede Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedarf abzuschneiden und wiederholte Truppenzuzüge zu verhindern. Wochen und Monate verfloßen unter beständigen Kämpfen, und je mehr sich die Belagerung in die Länge zog, desto größer wurde die Bedrängnis in Orleans. Sowohl die Besatzung als die Bürger ließen deshalb den König durch Abgeordnete um wirksameren Beistand ersuchen. Zu Ende des Januar kehrten dieselben mit der erfreulichen Botschaft zurück, der Graf von Clermont versammle auf Anordnung des Königs zu Blois ein Heer von Franzosen und Schotten zum Entsatz der Stadt. Um die Zeit, als dies 3 bis 4000 Mann starke Corps sich zum Aufbruch rüstete, verbreitete sich das Gerücht, der Herzog von Bedford habe von Paris Proviant und Munition für die Belagerungsarmee abgeschickt mit einer Bedeckung von mindestens 1500 Mann unter Anführung des kriegserfahrenen Johann Falstolf. Der Graf von Clermont beschloß, diesen Zug zu überfallen; Dunois, La Hire und andere brachen mit beträchtlichen Streitkräften von Orleans auf, den Angriff zu unterstützen. Am 12. Februar 1429 kam es bei Rouvray**) zu einem blutigen Treffen, in welchem die von Orleans ausgezogenen Franzosen und die dem Grafen von Clermont vorausgeeilten Schotten mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden, weil sie die Ankunft der Hauptmacht nicht abgewartet und überdies ohne Ordnung und Uebereinstimmung den Angriff gemacht hatten. Der Connetable von Schottland, Johann Stuart, und sein Bruder Wilhelm fielen, Dunois ward verwundet. Der Graf, welcher inzwischen angelangt war, verließ ohne Schwertstreich den Kampfplatz und zog nach Orleans. Diese Niederlage, welche die engere Einschließung der Stadt zur Folge hatte, brach die Zuversicht der Belagerten. Die Entmuthigung stieg, als am 18. Februar der Graf von Clermont sich wieder aus Orleans entfernte, um nach Chinon zum Könige zu

*) Ueber die Gesammtzahl der englischen Werke s. Le Brun de Charm. I, p. 439 sq.

**) Das Treffen wurde vom Volke gewöhnlich das Heringstreffen genannt, weil die von Bedford geschickten Fastenspeisen zum großen Theil aus Heringen bestanden. Nach Journal, Quich. IV, p. 125. 128 und Chronique de la Pucelle, Q. IV, 206. 208. soll Johanna dem Befehlshaber von Vouconleurs diese Niederlage vorausgesagt haben. Später mehr.

gehen*). Er nahm die Mehrzahl der Kriegsobersten, auch La Hire, nebst 2000 seiner Soldaten mit sich und tröstete die unzufriedenen Bewohner einigermaßen durch das Versprechen, bald mit Truppen und Vorräthen zurückzukehren. Nur Dunois, Saintrailles und der Marschall von Sainte-Sévère blieben in Orleans**). Auch sie sahen indessen die Unmöglichkeit ein, den Platz noch lange zu halten, und willigten in den Beschluß der Bürger, dem Herzog von Burgund die Stadt in Sequester zu geben, damit er sie als Eigenthum des gefangenen Herzogs von Orleans bewahre. An die Spitze der Gesandtschaft wurde Saintrailles gestellt, weil er in befreundetem Verhältnis zu dem Herzog stand. Am 19. Februar reisten die Gesandten ab. Sie fanden williges Gehör bei dem Burgunder, allein Bedford wies Philipps Antrag mit der hochfahrenden Aeußerung zurück, Orleans sei in seinen Willen gegeben, die Bürger sollten ihm die Kosten der Belagerung bezahlen, er wolle nicht auf den Busch geklopft haben, damit andere die Vögel fingen. Unwillig darüber befahl Philipp seinen Unterthanen und Vasallen, sofort das Belagerungsheer zu verlaßen. Ein Herold des Herzogs überbrachte diesen Befehl gleichzeitig mit der Rückkehr der Abgeordneten am 17. April 1429. Mittlerweile hatte die Noth in Orleans den Gipfel erreicht, die Zuversicht selbst der Tapfersten war gebrochen, nur bei Gott schien Hülfe möglich***). Am

*) Chinon, kleine Stadt an der Vienne im Departement des Indre und der Loire.

**) Am 16. März reiste auch der letztere nach Chinon, Q. IV, 136.

***) Beweis genug ist die erwähnte Gesandtschaft an Burgund unter Zustimmung des Grafen Dunois. Einen andern Beweis finde ich in folgender von Dunois selbst bezeugten Thatsache, Q. III, 3: Ipso existente in civitate Aurelianensi, tunc obsessa ab Anglicis, venerunt nova seu rumores quod per villam de Gyen transierat quaedam juvencula, vulgariter dicta Puella, asserens se accedere ad nobilem Dalphinum, pro levando obsidionem Aurelianensem et pro conducendo ipsum Dalphinum Remis, ad sacrandum; et quia ipse dominus deponens habebat custodiam dictae civitatis, eratque locum tenens generalis in facto guerrae, ut amplius informaretur de facto illius Puellae, misit ad regem dominum de Villars, senescallum de Beaucaire, et Jametum de Tillay, qui postea fuit baillivus Veromandensis; qui revertentes a rege retulerunt domino deponenti et dixerunt publice, in praesentia totius populi Aurelianensis, multum desiderantis scire veritatem adventus ejusdem Puellae, quod ipsi viderant ipsam Puellam applicari apud regem, in villa de Chinon. Nach Q. IV, 350 nennt Thomas Basin den Grafen Dunois un de ceux qui engagèrent le plus Charles VII à se servir de la Pucelle. Q. III, p. 338 (Bréhal): Universo regno fere desolato et Gallorum quasi omnium animo prostrato. Q. III, 23 sq. (Luillier, Bürger von Orleans): Cives et omnes habitantes erant in tanta

Hoflager zu Chinon verzweifelte man seit dem Unglück bei Rouvray an der Rettung der Stadt und des Reiches*). Man begriff, daß das Schicksal Orleans das Schicksal Frankreichs sei, aber man fand nicht Rath, nicht That. Der König, von schlechten Räthen umgeben**), von Geldmitteln entblößt***), ohne Heer und selbst der fremden Truppen beraubt, überließ sich den trübsten Gedanken. Zweifel an der Echtheit seiner Geburt, durch der Mutter unkeuschen Wandel nur zu sehr gerechtfertigt, nagten an ihm, und die Erfolglosigkeit eines jeden Unternehmens schien ihm den Willen Gottes anzudeuten, die Krone des Reiches seinem Stamme zu entziehen. Ernstlich dachte er daran, sich nach Schottland oder Spanien†), oder, wie seine Räthe ihm vorschlugen, in die Dauphiné zurückzuziehen, um wenigstens der Gefangenschaft und dem Tode zu entgehen††). Von diesem Entschluß, der die Auflösung des Reiches un-

---

necessitate positi per adversarios tenentes dictam obsidionem, quod nesciebant ad quem recurrere pro remedio, nisi solum ad Deum. Derselbe p. 25 sq.: Ipse et similiter omnes de civitate credunt quod, si dicta Puella non venisset ex parte Dei, ad adjutorium eorum, ipsi de propinquo fuissent omnes habitantes et civitas sub ditione et potestate adversariorum obsidentium redacti; nec credit ipsos habitantes, neque armatos in ipsa exsistentes, potuisse diu resistere contra ipsam potestatem adversariorum qui tantum tunc contra ipsos praevalebant. III, 83 (Barbin): Rex et incolae eidem obedientes erant illo tempore in desperatione. et sine spe cujuscumque adjutorii, nisi processisset a Deo. III, 85 (Margareta La Touroulde): Quo tempore erat in hoc regno et in partibus regi obedientibus, tanta calamitas et pecuniarum penuria quod erat pietas; imo omnes regi obedientes erant quasi in desperatione ... et erat civitas Aurelianensis obsessa ab Anglicis, et non erat modus quo posset juvari. Et in illa calamitate venit ipsa Johanna, et, ut firmiter credit ipsa loquens, a Deo venit, et missa exstitit ad relevandum regem et incolas sibi obedientes, quia protunc non erat spes nisi a Deo. III, 205. 400. 432. IV, 308 (Thomassin) 408 sqq. 462. 511. V, 25. 30. 37. 99. 135.

*) Q. III, 83 (Barbin). III, 338 (Bréhal). IV, 523 sq. (Philipp von Bergamo).

**) Siehe das scharfe Urtheil Quicherats Aperç., p. 25—29 über La Trémouille, über den Erzbischof von Reims Regnauld de Chartres, über Robert Lemaçon und Raoul de Gaucourt.

***) Es sollen sich in dem Schatze nur 4 Thaler befunden haben, wie die Frau des Generaleinnehmers Q. III, 85 bezeugt. Vgl. 93. 399 sq. IV, 325.

†) Q. IV, 280 (Sala). 509 (Pabst Pius II). V, 339 (Fragment du religieux de Dunfermling).

††) Q. IV, 127 (Journal): Et notiffièrent leur fait au roy, pardevant lequel avoit jà esté traicté par plusieurs fois en son conseil que le meilleur estoit qu'il se retirast au Daulphiné, et le gardast avecques les pays de

fehlbar zur Folge gehabt haben würde, brachte ihn seine hochherzige Gemahlin Maria von Anjou zurück, welche ihre Kleinodien, ihr Gold und Silber, ja sogar die Geräthschaften und Zieraten ihrer Capelle veräußert haben soll, um damit den Sold der Krieger zu bestreiten*). Doch nicht durch die königliche Familie, nicht durch ein Fürsten- oder Adelsgeschlecht, nicht durch die Tapferkeit eines Kriegshelden oder die Weisheit eines Staatslenkers sollte Frankreich Rettung werden. Die Rettung kam aus einem Stande, der am wenigsten befleckt war mit den herrschenden Lastern, aus dem Geschlechte, das oftmals Standhaftigkeit, Begeisterung, Gottvertrauen bewährt hat, wo die Stärke der Starken und die Weisheit der Weisen zu Schanden geworden ist. Ein Kind des Glaubens sollte wiederbauen, was der Unglaube und die Gottlosigkeit der französischen Großen in Trümmer geworfen hatte; eine Tochter der Armut sollte die stolzen Entwürfe zu nichte machen, womit die ungemeßene Selbstsucht der Engländer sich trug; Freund und Feind endlich sollte zur Beschämung des Hochmuths von einer Jungfrau lernen, daß Gott die Schwachen auserwählen kann, um die Gewaltigen zu demüthigen, und daß dem Schwerte des Geistes keine irdische Waffe Stand hält. Die Herrlichkeit, welche sie zu solchem Werke mitbrachte, war die Herrlichkeit weltüberwindender Demuth und frommer Einfalt; die Macht, die ihr den Sieg gab, war die Macht des bergeversetzenden Glaubens und gottbegeisterter Liebe für König und Vaterland**).

Lyonnois, Languedoc et Auvergne, au moins se on les pouvoit sauver, se les Angloys gaignoyent Orléans. IV, 309. Vergl. IV, 271.

*) Le Brun I, p. 216. Delort: Essai critique sur l'histoire de Charles VII, d'Agnès Sorelle et de Jeanne d'Arc, Paris 1824, p. 14. sq. Bekanntlich wird der Ruhm dieser That von anderer Seite der Geliebten des Königs, Agnes Sorelle, zugeschrieben. Die angeführten Schriftsteller haben bewiesen, daß Agnes Sorelle erst zu Ende des Jahres 1431, oder gar zu Anfang des Jahres 1432 an den Hof gekommen ist.

**) Q. I, 145: Interrogata (Johanna) quare ipsa hoc habuit plus quam una alia: respondit quod placuit Deo ita facere per unam simplicem puellam, pro repellendo adversarios regis. 178: Interrogata utrum Deus erat pro Anglicis, quando ipsi prosperitatem habebant in Francia: respondit quod nescit utrum Deus odiebat Gallicos; sed credit quod volebat permittere eos puniri pro peccatis eorum, si in illis erant.

Erster Theil.

Jugend, Visionen und Charakter der Johanna d'Arc.

Wie die Gewächse der Erde ihre Daseinsbestimmtheit nicht bloß durch die Triebkraft des Samenkorns, sondern auch durch die Beschaffenheit des Bodens und die Einwirkung der Witterung erhalten, so wird auch der Mensch, was er wird, nicht allein durch die Kraft der ursprünglichen Anlage, sondern zugleich durch den Einfluß der großen Wechselbeziehungen, in welchen er nach außen wie nach innen steht. Um das Werden einer so merkwürdigen Persönlichkeit, wie die Jungfrau von Orleans war, annähernd zu verstehen, müßen wir zuvörderst die Beschaffenheit des Orts, wo sie als Kind gelebt hat, die Umgebung, unter der sie aufgewachsen, die Zeitverhältnisse, die auf sie gewirkt, die religiösen Eindrücke, die sie empfangen, in sorgfältige Betrachtung ziehen.

Johanna d'Arc[1], Tochter des Jakob d'Arc und der Isabella Romée[2], wurde wahrscheinlich zu Anfang (6. Januar) des Jahres 1412 geboren[3]. Ihr Geburtsort, das Dörfchen Domremy, liegt auf dem linken Ufer der Maas, am Fuße eines Bergabhanges, dessen Hochflächen zum Herzogthum Bar gehörten*). Der Höhenzug des gegenüberliegenden Ufers bildete die Grenze von Lothringen. Nur das Flußthal war demnach französisches Besitzthum. Dieses schmale, von Berghöhen rings umschloßene Gebiet, welches auf der einen Seite durch Bassigny mit der Champagne zusammenhing und sich auf der andern bis Vaucouleurs erstreckte, war seit Karl V ein unmittelbares Hausgut der französischen Krone. Drei Meilen südlich von Vaucouleurs, zwei Meilen nördlich von Neufchateau gelegen, bildete Domremy mit dem Nachbardorfe Greux[4] so zu sagen das Herz dieses Landstriches. Die Gegend hatte weder das

---

*) Nach Quich. Aperç., p. 2.

Großartige und Mannigfaltige, welches die Thäler des Hochgebirges auszeichnet, noch blühte sie durch Handel und Wandel, wie die Ebenen der großen Ströme; sie erfreute durch stille Anmuth und belohnte die Mühe fleißiger Arbeiter durch den Reichthum ihrer Saatfelder, die Ueppigkeit der Viehtriften, sowie durch den Ertrag von Obstpflanzungen und Rebenhügeln. Dichte Wälder gaben Holz in Fülle. In glücklicher Abgeschiedenheit von den großen Heerstraßen der Völker und doch nicht getrennt von jedem Verkehr mit der Welt, lebten die Bewohner fern von den Einflüßen der herrschenden Entartung und Lasterhaftigkeit ein Leben unverdorbener Sitteneinfalt und altväterlicher Frömmigkeit, ohne in allzugroße Beschränktheit und Theilnahmslosigkeit zu versinken. Was sie besonders auszeichnete, war unverbrüchliche Treue gegen ihren König, welche durch die Lage an den Grenzen des Reiches zwischen fremden Gebietstheilen nur gemehrt wurde. Auch in dem damaligen Kriege, von dessen Stürmen sie lange Zeit verschont blieben, standen sie mit unwandelbarer Gesinnung auf Seite ihres Landesherrn und bewährten später ihre Anhänglichkeit durch That und Leid, als die Kampfeswogen auch an die stillen Thäler ihrer Heimat anschlugen. Nur von dem Dorf Maxey zwischen Domremy und Vaucouleurs, hören wir, daß es burgundisch gesinnt gewesen. So spielten also schon um Johannas Wiege die beiden Genien, welche einst ihren Namen zu den Sternen tragen sollten: frommer Sinn und Vaterlandsliebe. Und zwar beide nicht in der farblosen Allgemeinheit abstracter Begriffe, sondern in ihrer concretesten Gestalt, als persönliche Treue und Liebe zu dem Herrn des Himmels und dem Oberhaupte des Staates. Nur ein solches Verhältnis entspricht der Lebensstufe der Landleute, und was namentlich die Beziehung zu dem Fürsten anlangt, so ist hier einerseits das besondere Verhältnis von Domremy und Umgegend als Kammergut des Königs in Anschlag zu bringen, andererseits die Thatsache festzuhalten, daß in damaliger Zeit der Fürst überhaupt der natürliche Hort und Beschützer gegen die Uebergriffe des stolzen Adels war.

Johannas Eltern waren ehrbare Landleute von unbescholtenem Rufe, allgemein geachtet als gute Christen und Katholiken[5]. Sie hatten drei Söhne: Jacquemin (Deminutiv des väterlichen Namens Jakob), Johann, Peter (auch Pierrelo) und außer Johanna noch eine Tochter, deren Name nicht bekannt ist*). Von etwas Ackerbau und Viehzucht lebten sie spärlich,

*) Wallon a. O., I, p. 2. nennt sie Katharina. — Von der Liebe, welche in der Familie herrschte, haben sich einige sprechende Züge erhalten. Der Vater und älteste Bruder sollen sich über das Schicksal der Johanna zu Tode gehärmt

Erster Theil.

Jugend, Visionen und Charakter der Johanna d'Arc.

Wie die Gewächse der Erde ihre Daseinsbestimmtheit nicht bloß durch die Triebkraft des Samenkorns, sondern auch durch die Beschaffenheit des Bodens und die Einwirkung der Witterung erhalten, so wird auch der Mensch, was er wird, nicht allein durch die Kraft der ursprünglichen Anlage, sondern zugleich durch den Einfluß der großen Wechselbeziehungen, in welchen er nach außen wie nach innen steht. Um das Werden einer so merkwürdigen Persönlichkeit, wie die Jungfrau von Orleans war, annähernd zu verstehen, müßen wir zuvörderst die Beschaffenheit des Orts, wo sie als Kind gelebt hat, die Umgebung, unter der sie aufgewachsen, die Zeitverhältnisse, die auf sie gewirkt, die religiösen Eindrücke, die sie empfangen, in sorgfältige Betrachtung ziehen.

Johanna d'Arc[1], Tochter des Jakob d'Arc und der Isabella Rommée[2], wurde wahrscheinlich zu Anfang (6. Januar) des Jahres 1412 geboren[3]. Ihr Geburtsort, das Dörfchen Domremy, liegt auf dem linken Ufer der Maas, am Fuße eines Bergabhanges, dessen Hochflächen zum Herzogthum Bar gehörten*). Der Höhenzug des gegenüberliegenden Ufers bildete die Grenze von Lothringen. Nur das Flußthal war demnach französisches Besitzthum. Dieses schmale, von Berghöhen rings umschloßene Gebiet, welches auf der einen Seite durch Bassigny mit der Champagne zusammenhing und sich auf der andern bis Vaucouleurs erstreckte, war seit Karl V ein unmittelbares Hausgut der französischen Krone. Drei Meilen südlich von Vaucouleurs, zwei Meilen nördlich von Neufchateau gelegen, bildete Domremy mit dem Nachbardorfe Greux[4] so zu sagen das Herz dieses Landstriches. Die Gegend hatte weder das

---

*) Nach Quich. Aperç., p. 2.

Großartige und Mannigfaltige, welches die Thäler des Hochgebirges auszeichnet, noch blühte sie durch Handel und Wandel, wie die Ebenen der großen Ströme; sie erfreute durch stille Anmuth und belohnte die Mühe fleißiger Arbeiter durch den Reichthum ihrer Saatfelder, die Ueppigkeit der Viehtriften, sowie durch den Ertrag von Obstpflanzungen und Rebenhügeln. Dichte Wälder gaben Holz in Fülle. In glücklicher Abgeschiedenheit von den großen Heerstraßen der Völker und doch nicht getrennt von jedem Verkehr mit der Welt, lebten die Bewohner fern von den Einflüßen der herrschenden Entartung und Lasterhaftigkeit ein Leben unverdorbener Sitteneinfalt und altväterlicher Frömmigkeit, ohne in allzugroße Beschränktheit und Theilnahmslosigkeit zu versinken. Was sie besonders auszeichnete, war unverbrüchliche Treue gegen ihren König, welche durch die Lage an den Grenzen des Reiches zwischen fremden Gebietstheilen nur gemehrt wurde. Auch in dem damaligen Kriege, von dessen Stürmen sie lange Zeit verschont blieben, standen sie mit unwandelbarer Gesinnung auf Seite ihres Landesherrn und bewährten später ihre Anhänglichkeit durch That und Leid, als die Kampfeswogen auch an die stillen Thäler ihrer Heimat anschlugen. Nur von dem Dorf Maxey zwischen Domremy und Vaucouleurs, hören wir, daß es burgundisch gesinnt gewesen. So spielten also schon um Johannas Wiege die beiden Genien, welche einst ihren Namen zu den Sternen tragen sollten: frommer Sinn und Vaterlandsliebe. Und zwar beide nicht in der farblosen Allgemeinheit abstracter Begriffe, sondern in ihrer concretesten Gestalt, als persönliche Treue und Liebe zu dem Herrn des Himmels und dem Oberhaupte des Staates. Nur ein solches Verhältnis entspricht der Lebensstufe der Landleute, und was namentlich die Beziehung zu dem Fürsten anlangt, so ist hier einerseits das besondere Verhältnis von Domremy und Umgegend als Kammergut des Königs in Anschlag zu bringen, andererseits die Thatsache festzuhalten, daß in damaliger Zeit der Fürst überhaupt der natürliche Hort und Beschützer gegen die Uebergriffe des stolzen Adels war.

Johannas Eltern waren ehrbare Landleute von unbescholtenem Rufe, allgemein geachtet als gute Christen und Katholiken[5]. Sie hatten drei Söhne: Jacquemin (Deminutiv des väterlichen Namens Jakob), Johann, Peter (auch Pierrelo) und außer Johanna noch eine Tochter, deren Name nicht bekannt ist*). Von etwas Ackerbau und Viehzucht lebten sie spärlich,

*) Wallon a. O., I, p. 2. nennt sie Katharina. — Von der Liebe, welche in der Familie herrschte, haben sich einige sprechende Züge erhalten. Der Vater und älteste Bruder sollen sich über das Schicksal der Johanna zu Tode gehärmt

ohne jedoch zu darben[6]. Sie hatten wenig und bedurften wenig, Mäßigkeit und genügsame Zufriedenheit ersetzten, was an Gemächlichkeit gebrach. Unter diesen Umständen entging Johanna auf der einen Seite den Versuchungen des Reichthums, auf der andern Seite blieben ihr die Gefahren der übergroßen Dürftigkeit fern, welche häufig das gesunde Selbstgefühl niederhält und die Schwungkraft der Seele lähmt, indem sie jede Fähigkeit zum Erwerb des täglichen Brodes verpfändet. Ihre Bildung entsprach ihrem Stande. Von einem förmlichen Schulunterrichte ist nirgends die Rede, lesen und schreiben hat sie nie gelernt[7]. Zu weiblichen Arbeiten zeigte sie viel Geschick, wenigstens spann und nähte sie mit großer Fertigkeit[8]. Ohne Zweifel ist sie darin von ihrer Mutter unterwiesen worden. Auch die Anfangsgründe des kirchlichen Glaubens, das Pater noster, Ave Maria, Credo, verdankt sie allein der Mutter[9], von welcher sie in Gottesfurcht, christlicher Zucht und Sitte erzogen wurde. So blieb, was die Natur in sie gelegt hatte, in originaler Ursprünglichkeit, und das wenige, was sie lernte, knüpfte sie an den Himmel an. Was ihr an Kenntnissen abging, wurde reichlich aufgewogen durch glänzende Naturgaben. Schärfe des Verstandes und Feinheit des Urtheils, unterstützt durch ein außerordentliches Gedächtnis[10], wunderbare Energie der Einbildungskraft, getragen von eiserner Willensstärke, der Adlerblick des Genies im Verein mit ungewöhnlicher Gemüthstiefe: das sind die Gaben, von denen die Thaten und Verhöre der Jungfrau zeugen. Solche Vorzüge hätten im Dienste einer einseitigen Weltbildung die Seele der Johanna in Hochmuth verderben mögen, in den engen Verhältnissen von Domremy war kein Spielraum für dieselben, und als Johanna auf den Schauplatz der Welt trat, erhielten jene Anlagen durch die Idee göttlicher Berufung ihre Weihe.

Die Beschäftigungen der Johanna waren die gewöhnlichen der Landmädchen. Sie war ihrem Vater und ihren Brüdern bei der Feldarbeit behülflich, ging ihrer Mutter zur Hand bei den Geschäften der Haushaltung und hütete bisweilen das Vieh ihrer Eltern. Auch die Dorfherde hat sie geweidet. Der Sitte gemäß ging dies reihum bei den Bewohnern des Ortes, welche ihre Kinder damit beauftragten[11]. Je älter sie wurde desto mehr traten die Arbeiten auf Feld und Trift hinter der häuslichen

---

haben (Q. II, 388, Anm. 1. und V, 83); Johann und Peter folgten der Schwester nach Frankreich (Q. III, 101. 198. IV, 126. 153. 300. V, 108. 213. 260); über den Schmerz der Mutter, welche im Namen der Familie und Verwandten klagend im Revisionsprocess auftrat, s. Q. II, 83. 93. 282. 283. III, 368. 370. 373.

Thätigkeit zurück. In den letzten Jahren ihres Heimatlebens war die Besorgung des Hauswesens ihr eigentliches, fast ausschließliches Geschäft. An der Feldarbeit wird sie nur noch während der Ernte und in den Zeiten, wo die Arbeiten des Landmannes sich häufen, theilgenommen haben. Die Herden half sie wohl auf den Anger treiben, und, so oft bewaffnete Banden die Gegend durchstreiften, nach dem sogenannten Inselschloß*) in Sicherheit bringen, aber nur in seltenen Ausnahmefällen scheint sie das Vieh auf den Weideplätzen wirklich gehütet zu haben[12]. Ausdrücklich wird übrigens von allen Zeugen die Arbeitslust und unverdroßene, bis in die Nacht fortgesetzte Thätigkeit der Johanna gerühmt. Unstreitig wurde grade durch diese Art von Thätigkeit die angeborene Gesundheit Johannas nachhaltig befestigt und die gediegene Kraft ihres Körpers zu der unverwüstlichen Dauerhaftigkeit gestählt, womit sie die schwersten Anstrengungen während ihres Kriegerlebens ertrug. Für Geist und Herz boten jene Beschäftigungen an und für sich keinen Gewinn, gleichwohl konnten sie einer sinnigen Natur auch in idealer Hinsicht förderlich sein. Denn je weniger sie das Nachdenken in Anspruch nahmen und je schneller sie zu mechanischer Fertigkeit wurden, desto mehr Freiheit gaben sie der Seele, betrachtend in ihrer Innenwelt zu weilen.

Von dem sittlichen Verhalten der Johanna in den Jahren ihrer Kindheit bis zum Abschied aus dem Elternhause entwerfen die Zeugen aus der Heimat ein so farbenhelles Bild, daß wir die Jungfrau als Muster jeder christlichen Tugend betrachten müßen[13]. Man ist versucht, zu glauben, die Farben seien zu stark aufgetragen; allein unter jenen Tugenden ist keine, welche Johanna nicht gehabt haben könnte, und die wir nicht ohnehin voraussetzen müßten bei einem Wesen, das sich von früher Jugend an so hoher Gnaden gewürdigt hält, wie das Mädchen von Domremy. Wie hätte Johanna im Alter von dreizehn Jahren die Idee zu faßen vermocht, daß sie von Gott als Rüstzeug seiner Heilsabsichten über Frankreich erkoren sei, wenn nicht von Kind auf ihr Sinn dem Heiligen zugewandt gewesen wäre? Sobald sie sich aber als Sendbotin des Himmels fühlte, war das Trachten nach dem Guten und das Meiden des Argen die unbedingte Folge. Das erste Wort, was ihr der Erzengel Michael sagt, ist die Ermahnung, sich gut aufzuführen und häufig zur Kirche zu gehen! So erscheinen jene Tugenden als die nothwendigen Früchte des Geistes, welcher Johanna trieb. Wir finden dieselben über-

*) Q. Aperç., p. 12: Le château de l'Jle, qui était devant leur village entre les deux bras de la Meuse.

Auf der Mitte des Hügels*), an dessen Fuße Domremy lag, stand am Saume des Eichenwaldes, welcher die Höhe des Hügels bedeckt und, kaum eine halbe Meile vom Dorfe entfernt, aus dem Vaterhause der Johanna sichtbar ist[43], eine kleine Kirche, die Einsiedelei unserer lieben Frau von Bermont genannt, wohin die Bewohner von Domremy und Greux[44] zu wallfahrten pflegten. Johanna wanderte, wenn irgend möglich, jeden Sonnabend**) Nachmittags nach dieser Capelle, von ihrer Schwester, anderen Mädchen und Leuten des Dorfes begleitet[45]. Auch zu anderen Zeiten scheint sie die heilige Stille dieses Ortes gesucht zu haben, wenigstens sagt der Zeuge Morel, sie sei oftmals in der Liebfrauencapelle gewesen, wenn ihre Eltern sie auf Feld oder Trift beschäftigt geglaubt hätten[46]. Sie brachte dem Marienbilde Kerzen[47], bei günstiger Jahreszeit Blumenkränze[48] und betete am Altare[49]. Ueberhaupt diente sie der heiligen Jungfrau mit großem Eifer[50]. So war demnach Frömmigkeit der Grundton ihres ganzen Lebens und gleichsam der Mutterboden, aus dem alle ihre Tugenden hervorwuchsen.

Wie sich Johanna in dem Stillleben der Heimat gezeigt hatte, so bewährte sie sich auch in den Stürmen des Krieges. Das Lager- und Kriegsleben that ihrer Frömmigkeit nicht nur keinen Abbruch, sondern bewirkte gerade das Gegentheil. Aus dem Glauben göttlicher Sendung entsprang mit Nothwendigkeit mitten in dem Zerwürfnis der Wirklichkeit eine Heiligung des Lebens, die in der Kriegsgeschichte schwerlich ihres Gleichen hat. Wußte sich Johanna als Gottes Streiterin, wie konnte sie anders, als in Gottes Gehorsam und Befolgung seiner Heilsordnungen einhergehen? Das Stahlgewand der irdischen Kriegerin mußte zum Harnisch göttlichen Heldenthums werden. Vom Himmel herunter mußte sie Kraft und Segen Gottes holen, wollte sie sein Banner siegreich tragen und seines Willens Vollstreckerin sein. Darum: je mehr sie der Hülfe von oben bedarf, desto flammender werden ihre Gebete, je heißer der Drang der Noth, desto feuriger Johannas Andacht. Tag und Nacht bittet sie Gott um Ausrichtung ihrer Sendung. Täglicher Kirchgang, tägliche Messen, Beichten, an jedem Freitag Fasten, wöchentliche ja noch

*) Q. II, 389, Anm.: Situé à mi-côte entre le plateau de Beaumont ou Belmont et la Meuse, audessus de l'ancienne route de Domremy à Neufchâteau. On y voyait encore, il n'y a pas plus de trente ans, une chapelle très-ancienne, qui depuis s'est écroulée. En 1835, un propriétaire du pays entreprit de la réparer. On trouva dans les décombres l'épitaphe d'un ermite mort en 1583, des statuettes de bois et une cloche.

**) Wallon l. l., I, p. 3: le jour que l'Église a plus spécialement consacré à Marie.

es durch die Ungerechtigkeit der Feinde die theuersten und höchsten Pfänder der Liebe gefährdet sah!

Johannas Christenthum bestand nicht in unkirchlicher Schwärmerei und selbstgemachter Andächtelei, sondern hielt sich durchaus innerhalb der Formen des katholischen Kirchenglaubens und trug durchweg das Gepräge mittelalterlicher Frömmigkeit. Die Echtheit ihres Katholicismus, die Treue gegen ihre Kirche wird in den Acten des Revisionsprocesses überall hervorgehoben und verbürgt[29]. Regelmäßig ging sie zur Kirche, hörte die Messe an jedem Morgen und, so oft es die Arbeit gestattete, auch des Abends, betete mit Inbrunst, hielt streng die Fasten, beichtete sehr oft und feierte mit tiefer Andacht das heilige Abendmahl[30]. War Johanna auf dem Felde beschäftigt, wenn die Vesperglocke zum Abendgottesdienst rief, so eilte sie zur Kirche, um die Messe zu hören[31], ließ sich die Arbeit nicht aufschieben oder war die Ferne zu groß, so beugte sie die Kniee unter freiem Himmel und verrichtete ihr Gebet[32]. Dem Küster des Dorfes, welcher zuweilen das Läuten versäumte, machte sie Vorwürfe darüber und versprach ihm, wenn er künftig seines Amtes sorgfältiger warten wolle, eine kleine Belohnung[33]. Dem Seelsorger gab sie ihre geringen Ersparnisse, um Messe zu lesen[34]. Ein Landmann von Domremy versichert, Johanna habe alles, was sie erschwingen konnte, für göttliche Zwecke geopfert[35]. Selbst bei ihren Jugendspielen vergaß sie Gottes nicht, sondern verließ ihre Gefährten eine Weile, um mit Gott zu reden[36]. Ein so gestimmtes Gemüth konnte an lustigen Tänzen und Gesängen keine Freude finden[37], und während andere Mädchen nach Feierabend tändelnd und scherzend sich auf den Straßen ergingen, zog sie sich in die Stille der Kirche zurück[38], welche so zu sagen Johannas beßere Behausung war, da die Ringmauer des Kirchhofs an das Gärtchen ihrer väterlichen Hütte stieß. Von der Gluth ihrer Andacht geben zwei Geistliche Zeugnis, welche sie öfters in der Kirche von Vaucouleurs vor dem Kreuze Christi und dem Bilde der Jungfrau Maria mit gefalteten Händen auf den Knieen liegen sahen, das Antlitz bald zur Erde gesenkt bald auf die heiligen Bilder geheftet[39]. Solche Frömmigkeit erschien ihren Altersgenoßen oft zu groß und gab ihnen Anlaß zu Gelächter und Spötteleien, welche Johanna nicht erbitterten[40]. Ein Greuel mußte ihr das leichtsinnige Schwören und Misbrauchen des göttlichen Namens sein. Bekräftigte sie eine Aussage, so geschah es mit „unfehlbar"[41]; sie schwor nicht bei Gott oder seinen Heiligen, bekreuzte sich, wenn sie schwören hörte[42].

Landstraße, welche nach Neufchateau führt, in der Richtung nach der Mariencapelle hin ein Buchenbaum, unter dem Namen Feenbaum oder Schönmai in der ganzen Gegend bekannt[60]. Die Buche war uralt[61], von seltener Größe und Schönheit[62]. „Zur Frühlingszeit schön, wie eine Lilie," sagt ein Zeuge. Ihre mächtigen, ringsum bis auf die Erde niederhangenden Aeste bildeten ein rundes Laubdach*), dessen Schatten in der warmen Jahreszeit viele Besucher anlockte. Besonders gingen die Kranken, sobald sie das Bett verlaßen durften, daselbst spazieren, um vollends zu genesen[63]. Neben dem Baume, etwas weiter nach dem Dorfe hin[64], floß eine Quelle, der man Heilkraft gegen das Fieber zuschrieb[65]. Auch sollte in der Nähe des Baumes unter einem Haselstrauche eine Alraunwurzel in der Erde verborgen sein, womit man Geld herbeischaffen könne, doch galt es für gefährlich, eine solche Zauberwurzel zu haben[66]. Der Sage nach hielten sich in früherer Zeit die Feen unter der Buche auf[67], und Menschen gingen um mit den Feen am Donnerstag[68]; in einem Roman (Chronik, Erzählung in der Landessprache) war zu lesen, es habe vor Alters ein Ritter von Bourlemont, Herr von Domremy**), sich mit einer Fee unter dem Baume zusammengefunden[69]; ja eine Pathin der Johanna versicherte, die Feen noch selbst gesehen zu haben[70]. Keiner der Zeugen jedoch hat gehört, geschweige gesehen, daß die Feen noch zu seiner Zeit unter den Baum gingen, sie behaupten vielmehr das Gegentheil[71]. Die Feen dürfen um ihrer Sünden willen nicht mehr kommen, seit der Priester am Vorabend des Himmelfahrtfestes mit dem Kreuze durch die Fluren geht und unter dem Buchenbaum wie bei der Quelle das Evangelium Johannis liest[72]. Es sieht das wie eine Art von Sühnung aus und die Vermuthung drängt sich auf, die ganze Gegend sei ehemals ein Sitz heidnischen Götzendienstes gewesen, dessen Hauptstätte die Liebfrauencapelle bilden mochte. Vielleicht ist selbst das Frühlingsfest,

---

touffu, dont les branches retombaient jusqu' à terre. On l'appelait „Aux loges les Dames," Ad lobias Dominarum, ou encore „l'arbre des Dames."

*) Q. II, 390, Anm.: En 1628, Edmond Richer, témoin oculaire, écrivait: „Les branches de ce fau sont toutes rondes, et rendent une belle et grande ombre pour s'abriter dessous, comme presque l'on feroit au couvert d'une chambre. Et faut que cet arbre aye pour le moins trois cents ans, qui est une merveille de nature." Cet arbre n'existe plus, mais le souvenir s'en est conservé dans le pays. Les plus anciens de Domremy se rappellent encore avoir entendu dire qu'il avait été arraché par un habitant, nommé Soudart.

**) Dieser Familie gehörte der Baum, Q. I, 67. 212. II, 398.

welches die Kinder von Domremy feierten, aus heidnischem Naturdienst hervorgegangen, an welchen die Feen erinnern. Jedes Jahr nämlich begaben sich die jungen Leute von Domremy, Greux und anderen Dörfern[73] am Sonntage Lätare im festlichen Zuge unter jenen Baum, führten daselbst Reigentänze auf mit Gesang, belustigten sich an heiterem Spiel und verzehrten die Brötchen, welche eigens für diesen Tag im Dorfe gebacken wurden. Den Baum schmückten sie mit Blumengewinden, die sie beim Eintritt der Nacht entweder mit nach Hause nahmen oder auch zurückließen[74]. Auf dem Rückwege gingen sie, Gesang und Spiel fortsetzend, zur Heilquelle, bisweilen auch zu andern Quellen[75], tranken von dem Waßer und pflückten Blumen. Der Sonntag Lätare führte von diesem Feste den Namen Bornsonntag[76] und die ganze Feier bezeichnete man mit der Redensart: facere suos fontes[77], ein kurzer Ausdruck für faire oder célébrer le dimanche des Fontaines. Die Tradition über den Ursprung des Festes war erloschen, wenigstens wißen die Zeugen keinen anderen Grund für die Feier anzugeben, als die Schönheit des Baumes, Gewohnheit, Vergnügen und Kurzweil[78]. Uebrigens wiederholten sich diese Auszüge öfters im Frühjahr und Sommer, besonders an Festtagen[79]; auch veranstalteten die Herrschaften von Domremy, so lange sich das Schloß noch in bewohnbarem Zustande befand, manchmal des Jahrs mit ihrem ganzen Hause dergleichen Lustbarkeiten*), wobei sie auch wohl Kinder des Dorfes bewirteten[80]. Johanna hat in ihrer Kindheit gethan, wie die anderen Kinder[81], ist mitgegangen[82], hat mit getanzt, gescherzt, gesungen, doch pflegte sie mehr zu singen, als zu tanzen[83]. Kränze hat sie ebenfalls gebunden und an den Baum gehängt, meistens brachte sie dieselben der heiligen Jungfrau von Domremy[84]. Im reiferen Alter, zumal nachdem ihr die Heiligen ihre Bestimmung verkündigt, hat sie sich wenig aus jenen Spaziergängen und Scherzen gemacht, und ihres Wißens nicht getanzt[85]. Allein oder in besonderer

---

*) Wallon l. l., I, 5 erklärt daraus den Ursprung der Feensage: Autrefois, quand le château de Domremy était encore habitable, les seigneurs et les dames du lieu, avec leurs demoiselles et leurs suivantes, venaient, au retour du printemps, faire un repas champêtre sous son ombrage. Peut-être un jour ces joyeuses réunions avaient-elles amené quelque mystérieuse aventure qui changea de nature et de forme en passant dans la tradition. Le nom de dames, donné aux femmes de haut parage, était aussi le nom donné aux fées dans le langage populaire. On racontait qu'un chevalier, seigneur de Bourlemont, venait y voir une fée, conversait avec elle.

Absicht ist sie nicht nach dem Baum und der Quelle gegangen[86]. Ob das Trinken aus der Heilquelle wirklich jemanden gesund gemacht, ist ihr unbekannt[87]. Eine Zauberwurzel hat sie nie gesehen und glaubt nicht, daß man damit Schätze heben könne, die Heiligen haben ihr niemals etwas darüber offenbart[88]. Nie hat sie gehört, daß sich die Feen in dem Eichenwalde aufhielten[89]. Ob die Feen böse Geister sind, weiß Johanna nicht[90]; ebensowenig, ob die Versicherung ihrer Pathin, die übrigens nicht für eine Hexe gehalten wurde, sondern in gutem Rufe stand, auf Wahrheit beruhe[91]; das Umgehen mit jenen Zauberwesen hält sie auf jeden Fall für Aberglauben[92]. Bei der Buche sind ihr die Feen, daß sie wüßte, nicht erschienen, ob sie dieselben anderwärts gesehen oder nicht, vermag sie nicht zu sagen[93]. Die Kränze, welche sie unter dem Baume gewunden, hat sie nicht zu Ehren der heiligen Katharina und Margaretha aufgehängt[94], auch haben diese Heiligen nicht mit ihr unter der Buche geredet[95]. Von ihrem Bruder hat sie vernommen, man erzähle sich in der Heimat, sie habe ihre Sendung bei dem Baume empfangen. Sie erklärt das für unwahr und stellt es entschieden in Abrede[96]. Dagegen bekennt sie freimüthig, daß Katharina und Margareta an der Quelle mit ihr gesprochen, und daß sie dieselben gehört habe, was aber die Heiligen gesagt, hat sie vergeßen[97].

Nach allem dem steht soviel fest, daß Johanna die Existenz der Feen nicht bestreitet, daß sie aber nicht weiß, welche Bewandtnis es mit denselben hat*), und — was die Hauptsache ist — sie weder bei dem Baume, noch sonst irgendwo gesehen hat. Dies beweist zur Genüge, daß Johanna sich durchaus keiner Gemeinschaft mit den Feen bewußt war. Gemeinschaft hat sie einzig und allein mit den Heiligen des Paradieses, und diese sind ihr wie an vielen Orten, so auch bei der Quelle gegenwärtig gewesen. Damit ist nun keineswegs gesagt, daß die Feensage ohne Wirkung auf Johanna geblieben sei. Sollte das reizbare, auf das Uebersinnliche von Jugend an gerichtete Kind nicht mit gespannter Aufmerksamkeit den Erzählungen über die Feen gelauscht haben? Erhielten diese nicht dadurch, daß sie sich an einen festen, sinnlichen Gegenstand, an eine örtliche Grundlage anschloßen, eine besondere Anschaulichkeit? Und bestand nicht zu Johannas Zeiten der Glaube unangefochten, daß die Geister, gute wie böse, unter den Menschen wandelten, ihnen erschienen, ja persönlichen Umgang mit ihnen pflegten**)? Was Wunder also, wenn gerade die

*) S. Johannas Erklärung zum IV. Artikel des Promotors, Q. I, 209: Quantum ad Dominas fatales, gallice faées, nescit quid sit.

**) Interessant ist eine Aeußerung der Johanna über die guten Geister, Q. I, 130:

Feensage dazu beigetragen hätte, die Vorstellungen von einem lebendigen Verkehr der Geister mit den Menschen frühzeitig in ihr zu wecken und zu beleben! Damit ist aber auch die Grenze gezogen, über die wir nicht hinausgehen dürfen, wollen wir nicht alles, was wir von Johanna wißen, geradezu lügenstrafen und den augenfälligsten Thatsachen hohnsprechen*). Wären die Feen in der Idee der Landleute gute Geister gewesen, dann dürften wir vielleicht einen Schritt weiter gehen und die Vermuthung aufstellen, Johanna habe sich in früher Kindheit zu denselben hingezogen gefühlt und, von wunderbaren Ahnungen bewegt, Baum und Quelle gern aufgesucht, um daselbst den Zuspruch jener guten Geister zu vernehmen und sich von ihnen die geheime Unruhe deuten zu laßen, womit sie erfüllt war. Die kindischen Träumereien müßten natürlich sehr bald vor dem Lichte kirchlicher Gläubigkeit zergangen sein und die Feen den Heiligen des Paradieses Platz gemacht haben. Aber die Voraussetzung, unter der man eine solche Entwickelung der Jungfrau gelten laßen könnte, ist durchaus nicht statthaft. Die Feen wurden ja für böse, durch das Evangelium von Baum und Quelle verscheuchte Geister gehalten, wie die Zeugen bestimmt aussagen. Solche dämonische Wesen konnten, zumal bei Kindern, nicht Zuneigung, sondern nur Grauen und Schauer der Furcht erwecken, und somit wäre der Wahn, in Gemeinschaft mit denselben zu stehen, nur bei solchen Personen denkbar, die von früh an eine entschieden satanische Richtung eingeschlagen hätten. Johanna unter diese zählen, hieße heutzutage geradezu Unsinn schwatzen, und wird es so lange heißen müßen, als man an den guten Früchten den guten Baum erkennt und nicht Trauben von den Dornen, Feigen von den Disteln gelesen werden. Soweit wir in ihre Kindheit zurückblicken, finden wir auch nicht die leiseste Spur einer solchen Verirrung, sondern durchweg die deutlichsten Merkmale eines gotterfüllten, nur für das Gute offenen Herzens. Nicht der Feenplatz, sondern der Altar ist die Stätte, wo sich Johanna von früher Jugend an in das Reich der Geister versenkte. Da schloß sie die Heiligen, vor deren Bildern sie anbetend kniete, so tief in's Herz, daß sie in ihrer Innenwelt zu lebendigen Gestalten wurden. Und diese Heiligen, nicht Dämonen, sind es, die ihr als Boten Gottes auch vor die äußeren Sinne traten, als die in ihr lebendigen Geister des Glaubens

(Angeli) multotiens veniunt inter christianos, et non videntur, et ipsa eos saepe vidit inter christianos. · Vgl. 143. 144. 288.

*) Daß die Richter ein arges Gewebe zusammengesponnen haben, kann nicht befremden. S. die sieben ersten Artikel des Promotors, Q. I, 204 sq. mit Johannas Gegenerklärungen.

und des Rechtes durch die verzweifelte Lage des Vaterlandes für sie zu Stimmen und Gesichten wurden. Begeistert von den erhabenen, zu Engeln und Heiligen verkörperten Ideen göttlichen Rechts und göttlicher Ordnung, beseelt von den hochherzigsten Gesinnungen der Treue und Liebe trat sie nicht in eigenem, sondern in Gottes Namen für Frankreichs Befreiung in die Schranken und einigte die besten Kräfte ihres Volkes in dem Glauben, Gott werde sich an König und Vaterland durch eine große Gnadenthat verherrlichen. So hat sie ihrem Volke die nationale Selbstständigkeit unter dem angestammten Herrscher bewahrt, ihrem Könige Krone und Reich gerettet und für dieses göttliche Werk nie mit Künsten der Finsternis gestritten, sondern stets mit Waffen des Lichts gekämpft. Den Aberglauben hat sie stets mit Widerwillen von sich gestoßen, so oft sie auf ihrer Kriegerbahn damit in Berührung kam. Leute, welche ihr eine Wunde besprechen wollten und sofortige Heilung verhießen, wies Johanna mit den Worten zurück, das sei Sünde, und lieber wolle sie sterben, als unsern Herrgott durch Zauberei beleidigen[98]. Als Weiber Rosenkränze und Kerzen brachten, welche Johanna berühren sollte, sagte diese lächelnd zu ihrer Hauswirtin, sie möge dieselben berühren, es werde eben so gut sein[99]. Von Amuletten hat sie nichts gehalten[100], nie mit ihren Ringen Kranke heilen zu können geglaubt[101], die Hoffnung des Sieges nicht auf ihre Fahne, sondern allein auf den Herrn gesetzt[102], ihren Soldaten nicht versprochen, die Pfeile und Kugeln der Feinde aufzufangen[103], überhaupt nie etwas gethan, was dem Aberglauben Vorschub geleistet hätte[104]. Am wenigsten ließ sie sich aus Rücksichten des Nutzens von andern in Aberglauben verstricken, wie der Vorfall mit der Katharina von La Rochelle beweist. Als nämlich der König in Geldverlegenheit war, kam diese mit dem beredten Mönch Richard zu Johanna nach Montfaucon und versicherte, es erscheine ihr allnächtlich eine weiße Frau in einem Goldgewand, welche sie auffordere, vom Könige Herolde und Trompeter zu verlangen, um in den treuen Städten auszurufen, daß jeder sein Gold und Silber abliefere, damit den Truppen der Sold bezahlt werde; wer dies nicht gutwillig thue, den werde sie ausfindig machen und die verborgenen Schätze zu entdecken wißen. Johanna wollte sich überzeugen und legte sich zu der Frau in's Bett. Sie wachte bis Mitternacht, und da die Gestalt nicht kam, so schlief Johanna ein. Früh Morgens behauptete Katharina, die weiße Frau sei wirklich erschienen, Johanna aber habe so fest geschlafen, daß sie nicht zu wecken gewesen wäre. Um beßer wachen zu können, schlief Johanna am Tage. Oft fragte sie während der Nacht, ob die Gestalt komme, und erhielt jedesmal die

Antwort: Ja, gleich. Am Morgen befragte Johanna ihre Heiligen*), um völlige Gewisheit zu erlangen, erklärte sodann alles für eitel Trug und Albernheit, ließ dies dem König schreiben und gab der Frau den Rath, nach Hause zu gehen und ihre Geschäfte zu besorgen[105].

Es ging in Johannas Heimat die Sage, daß Frankreich durch ein Weib zu Grunde gerichtet und durch eine Jungfrau von den Marken Lothringens wiederhergestellt werden würde. Johanna hat diese Sage gekannt und sich auf dieselbe sowohl bei ihrem Oheim, als in Vaucouleurs berufen[106]. In dieser Prophezeiung ist der alte, später oft wiederholte Ausspruch eines Kirchenvaters in Lyon, eine Jungfrau habe das Verderben, eine Jungfrau das Heil über die Menschheit gebracht**), wiederzuerkennen und zwar in einer bestimmten, den Zeitverhältnissen entsprechenden Ausgestaltung. Unter dem Weibe, welches Frankreich in's Verderben stürzen würde, verstand jedermann die Königin Isabella, die rettende Jungfrau von den Marken Lothringens sollte noch kommen. Thorheit wäre es, zu wähnen, daß Johanna durch diese Weissagung zur Retterin des Vaterlandes geworden sei. Hätte der historische Beruf nicht in ihr gelegen, die Sage wäre ebenso spurlos an ihr vorübergegangen, wie an Tausenden, welche sie ebenso gut gekannt haben und doch nicht zu Helden der Freiheit geworden sind. Daß aber die Sage nicht ohne Einfluß auf Johanna geblieben, sondern eine Weckstimme für sie geworden ist, unterliegt schwerlich dem Zweifel. Wenn das Außerordentliche werden soll, müßen bisweilen geringfügige Dinge dem göttlichen Weltplane dienen, das unscheinbare Kleine ist oft von providenzieller Bedeutung gewesen. Bei einem Wesen, welchem mit dem Berufe, dereinst das Vaterland zu befreien, auch die Empfänglichkeit für alles eingeboren war, was irgendwie mit diesem Berufe im Zusammenhange stand, mußte die Prophezeiung leicht Eingang finden. War sie ja doch nichts anderes, als der äußere Wiederschein dessen, was als tiefstes Sehnen und ursprünglichster Trieb in Johannas Innerem lag. Glaubte sie aber an dieselbe, so war es ihrer frommen Gemüthsrichtung durchaus gemäß, wenn ihr die Prophezeiung im Lichte einer göttlichen Botschaft und Verheißung erschien. Von da bis zu der Ueberzeugung: Ich bin die Erkorene, ist allerdings ein großer Schritt, und der Jungfrau, welcher jene Mission auf-

*) Hase, S. 86: Ihr kam's nicht in den Sinn, daß andre nach diesem Entscheidungsgrunde über ihre (der Johanna) Erscheinungen ebenso urtheilen könnten, weil sie die Geister erlebt hat und ihrer gewiß ist, wie des eignen Ich.

**) Hase, S. 12 flgd.

behalten war, mußten stärkere Impulse, mußten höhere Vollmachten und Bürgschaften zutheil werden, als die Sage an und für sich geben konnte. Johanna besaß dieselben in ihren Visionen. Und was sind diese anders, als dieselbe Botschaft Gottes, ausschließlich an Johanna gerichtet, welche in der Sage ganz allgemein gefaßt war*)?

---

*) Quicherat (Aperç. p. 8.) hält die Sage, auf welche man in Chinon und Poitiers anspielte, für dieselbe, welche in Domremy verbreitet war, und worauf sich Johanna bei ihrem Oheim und in Vaucouleurs bezog. In folgenden Stellen wird die erstere erwähnt: Q. I, 68 (Johanna): Dicit quod est ibi unum nemus quod vocatur Nemus-quercosum, gallice Bois-chesnu etc. Item ulterius dicit quod, quando ipsa venit versus regem suum, aliqui petebant sibi an in patria sua erat aliquod nemus quod vocaretur gallice le Bois-chesnu, quia erant prophetiae dicentes quod circa illud nemus debebat venire quaedam puella quae faceret mirabilia. Sed dixit ipsa Johanna quod in hoc non adhibuit fidem. Statt Bois-chesnu, nemus quercosum, findet sich I, 213, im VI. Artikel der requesta promotoris: Nemus-canutum (Bois-chenu), wozu Quicherat bemerkt: Il y a ici équivoque. L'accusée a dit dans l'interrogatoire du 24 février (p. 68) que le bois qu'on voyait de la porte de sa maison s'appelait, non pas le Bois-chenu, mais le Bois-chesnu, Quercosum nemus. — Q. III, 15 (Dunois): Post quindecim dies a tempore quo dominus comes de Suffolk effectus est prisionarius ejus, in captione de Jargueau, fuit transmissa dicto comiti de Suffolk una schedula papyrea, in qua continebantur quatuor versus, facientes mentionem quod una Puella ventura est du Bois-Chanu, et equitaret super dorsum arcitenentium, et contra ipsos. 75 (Thibault): Dicit ulterius quod audivit dici dicto defuncto domino confessori quod viderat in scriptis quod debebat venire quaedam Puella, quae debebat juvare regem Franciae. 133 (Migiet): Alias in quodam libro antiquo ubi recitabatur prophetia Merlini, invenit scriptum quod debebat venire quaedam puella ex quodam nemore canuto de partibus Lotharingiae. Vergl. III, 339 sq. IV, 305. 480 sq. V, 12. Ich glaube mit Hase (S. 13), daß die Sage von der Jungfrau, welche ex nemore canuto, de partibus Lotharingiae kommen sollte, erst in Chinon und Poitiers der Johanna zu Ohren gekommen ist. Ja ich bin überzeugt, daß erst das Erscheinen einer Hülfe verheißenden Jungfrau, in deren Heimat sich ein Bois-chesnu befand, Ursache geworden ist, sich der Puella ex Nemore-Canuto, d. i. aus dem Bois-chenu, des Zauberbuchs zu erinnern und die Merlinsage auf Johanna zu übertragen. Gegen die von Quicherat angenommene Einheit der Sagen spricht namentlich die Versicherung der Johanna, I, 68: quod in hoc non adhibuit fidem, indem diese Aeußerung im Widerspruch damit stehen würde, daß sich Johanna auf die (in ihrer Heimat verbreitete) Sage berufen hat. Doch ließe sich, die Einheit angenommen, die Schwierigkeit immerhin lösen, ohne daß man daran zu denken brauchte, sie habe ihren Richtern die Unwahrheit gesagt. Es könnte sein, daß Johanna die Sage ohne selbst Werth auf dieselbe zu legen, nur deshalb erwähnt

Daß die Sage gerade in der Heimatgegend der Jungfrau sich ausgebildet hat, findet seine Erklärung in der Liebe zu dem angestammten Königshause, welche in Domremy wie in der ganzen Champagne herrschte. „Ihre besondere Weihe erhielt diese Liebe durch die Verbindung mit der Legende: Der Schutzpatron des Landes, der heilige Remigius, dem auch die Ortskirche geweiht war, hatte einst den Frankenfürsten Chlodwig zum Christenthum bekehrt und das christliche Königthum begründet. Als ihm, erzählt nun die fromme Sage, in dem feierlichen Moment der Taufe das Salböl nicht zur Hand war, hatte er vertrauensvoll zu Gott gebetet, und alsbald hatte eine weiße Taube vom Himmel herab die köstliche Ampel gebracht, die seitdem zu Reims aufbewahrt wurde und mit deren nie versiegendem Oel die Könige von Frankreich gesalbt wurden. Im

---

hätte, um ihrem Oheim und den Leuten in Vaucouleurs leichter Glauben einzuflößen. Damit wäre ein wirklicher Einfluß der Sage auf Johanna keineswegs ausgeschloßen. Man könnte sich das Verhältnis der Jungfrau zu der Sage nach den verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung etwa folgendermaßen denken: In ihrer Jugend und bevor ihr die Engel erschienen, war der Wald mit seiner Sage für Johanna ein stummer Prediger dessen, was als Grundtrieb in ihrer Seele lag. Sie glaubte und sah mit jedem Blick, den sie vom Felde oder Hause aus nach dem Walde und der Mariencapelle that, in der Natur, wie in einem Spiegel, die große Doppelseite ihres Ichs: Dienst Gottes und Rettung des Vaterlandes. Späterhin aber, als die Erscheinungen der Engel begannen, nahm Johanna zu der Sage eine veränderte Stellung ein. Vor der Stimme der Engel trat die Prophezeiung allmählig, wie der Morgenstern vor dem Lichte der Sonne, unscheinbar zurück, sie sank in Johannas Augen zur Bedeutungslosigkeit herab und diente ihr in Vaucouleurs nur als Mittel zum Zweck. — Uebrigens waren damals, wie oft in Zeiten, wo entscheidende Ereignisse mit Spannung und Bangigkeit erwartet werden, gar manche Prophezeiungen im Umlauf, welche später ebenfalls auf Johanna gebeutet wurden, unter andern die der Maria von Avignon, Q. III, 83 sq. (Barbin): Et in illis deliberationibus quidam magister Érault, sacrae theologiae professor, retulit quod ipse alias audiverat dici a quadam Maria d'Avignon, quae pridem venerat apud regem, cui dixerat quod regnum Franciae habebat multum pati, et plures sustineret calamitates, dicendo ulterius quod ipsa habuerat multas visiones tangentes desolationem regni Franciae, et inter alia videbat multas armaturas quae eidem Mariae praesentabantur; ex quibus ipsa Maria expavescens timebat ne cogeretur illas armaturas recipere; et sibi fuit dictum quod non timeret, et quod ipsa non deferret hujusmodi arma, sed quaedam Puella, quae veniret post eam, eadem arma portaret et regnum Franciae ab inimicis liberaret. Et credebat firmiter quod ipsa Johanna esset illa de qua ipsa Maria d'Avignon fuerat locuta. Mehr über den Hang jener Zeit zur Weissagerei s. bei Q. Aperç., p. 72 sq.

Volksglauben, der an diese Legende anknüpfte, bildeten alle Dynastien, die seitdem über Frankreich geherrscht hatten, eine einzige ununterbrochene Reihe; nie hatte seit acht Jahrhunderten ein fremdes Geschlecht das Scepter geführt. Konnte je diesem geheiligten Königthum der Schutz des Himmels fehlen, konnte nicht auch jetzt, wie so oft seit des Remigius Zeiten, der Erbfeind Frankreichs von den himmlischen Herrschern überwunden werden" *)?

Johannas frommer Sinn nahm frühzeitig eine patriotische Richtung. Geboren und aufgewachsen in der Zeit, wo das Ungewitter des Krieges sich am schwärzesten über Frankreich zusammenzog, vernahm sie schon in jungen Jahren den Nothschrei des Vaterlandes. Wohl war sie dem Schauplatze der Begebenheiten so weit entrückt, daß sie nicht unmittelbar von den Greueln derselben berührt wurde; allein die Erschütterungen der Kriegsereignisse waren so gewaltig, daß sie in den entferntesten Winkeln Frankreichs nachgefühlt wurden. Ueberdies war die Parteiwuth bereits so tief in alle Schichten des Volkes eingedrungen, daß sie sogar die Kinder in feindselige Kreise spaltete. Gerade die Heimat der Johanna liefert dazu ein Beispiel. In Domremy war nämlich Jung und Alt königlich gesinnt, mit Ausnahme eines einzigen. Das benachbarte Dorf Marey dagegen hielt es mit den Burgundern. Infolge dessen zogen die Kinder beider Dörfer in Scharen aus, um einander förmliche Schlachten zu liefern, aus denen sie mit blutigen Köpfen heimkehrten. Daß Johanna mit ganzem Herzen auf ihres Königs Seite gestanden, hat sie vor den Richtern mit rückhaltsloser Aufrichtigkeit bekannt und kein Hehl daraus gemacht, sie habe gewünscht, daß jenem einzigen Anhänger der Burgunder in ihrem Dorfe der Kopf abgehauen würde, sofern es Gottes Wille wäre. Doch erinnerte sie sich nicht, an jenen Fehden theilgenommen zu haben [107]. Während andere Kinder ihrem Parteihaß durch Thätlichkeiten Luft machten, suchte Johannas frommer Sinn Hülfe bei Gott und seinen Heiligen. Die Altäre waren ihre Zuflucht, an ihnen hauchte sie Schmerz und Sehnsucht in Gebeten aus. Je länger die Rettung verzog, je klarer die Thatsachen zeigten, daß bei Menschen keine Hülfe war, desto mehr trieb das heiße Verlangen nach Hülfe Johanna zu dem Gotte, bei dem kein Ding unmöglich ist. Wie oft mag sie an heiliger Stätte um die Sendung eines rettenden Engels für das bedrängte Vaterland gefleht haben! So verschmolz Johannas Frömmigkeit mit ihrer Liebe zum Vaterlande und drückte dieser von vorn herein das Siegel göttlicher Weihe

*) Sickel, S. 295.

auf, andererseits mußte die patriotische Begeisterung ihr Gemüth zu immer tieferer Andacht stimmen. „Von der Masse des Unglücks, das sie überall umstand, in sich selbst gedrängt und auf sich selber angewiesen und doch bei ihrer Schwäche keine Hülfe findend, mußte sie sich gedrungen fühlen, diese bei einer höheren Macht zu suchen, und an ihr sich zu erheben und aufzurichten. So stieg in ihr, was sonst wohl in jenem Alter in vielen Adern sich in die umgebende Welt verströmt, in einen Strahl gesammelt, gerade auf zur Höhe und ihre Jugend gewann jenen gehaltvollen Ernst bei frischer Wärme, die sie so eigenthümlich bezeichnet"*). Es gehört zu ihrer besonderen Führung, daß die Schrecknisse des Krieges lange Zeit ihre engere Heimath verschonten. Die Aufgabe, welche Johanna zu lösen hatte, erforderte eine stille Bereitung, welche durch den zermalmenden Tritt der Heermassen gestört worden wäre. Sollte sie, ohne gewaltsam aus ihrer Innenwelt hinausgedrängt zu werden, die Richtung auf ihren Lebensberuf gewinnen, so mußte sie das Unglück des Vaterlandes zunächst bloß aus der Ferne schauen. Nur so nahe durfte sie dem Kriegsschauplatze stehen, als nöthig war, damit sie des Vaterlandes Wehe als das eigene mitfühlen und sich mit ganzem Herzen für des Königs und des Reiches Wohlfahrt begeistern konnte. Erst dann, als ihre Entwickelung so weit gediehen war, daß sie den Gedanken zu faßen vermochte, selbst das Werkzeug des Heils für das Vaterland zu werden, fiel bei Verneuil der ungeheuere Schlag, welcher ganz Frankreich in seinen Grundfesten erschütterte und die Wogen des Kriegs bis in die friedlichen Thäler der Maas fortwälzte. Doch erreichte die Heimsuchung ihr Heimatsdorf nicht früher, als bis Johanna sich so völlig eingelebt hatte in die Idee ihrer himmlischen Sendung, daß jede Bedrängnis von außen sie nur tiefer in derselben gründen konnte. Nachdem sie endlich an Leib und Seele vollkommen tüchtig geworden war zur Durchführung ihres Berufs, erstieg die Noth des Vaterlandes den höchsten Gipfel, und damit war der Zeitpunct eingetreten, wo die Idee zur rettenden That werden sollte.

Den ersten Hauptwendepunct in Johannas Leben, wie in der Geschichte Frankreichs, bildet die Schlacht bei Verneuil (22. Juli 1424). Gegen Ende des September drangen nämlich die ersten feindlichen Scharen in das Thal der Maas ein, und im Sommer des folgenden, oder wenn Johanna 1411 geboren wäre, desselben Jahres hatte Johanna ihre

*) J. Görres in der Vorrede zu dem Werke: Die Jungfrau von Orleans, Regensburg 1834.

erste Vision. Es ist nicht möglich, an einem Zusammenhang beider Ereignisse zu zweifeln. Die Gefahr stieg seit 1427, wo die Engländer gegen die untere Maas, die Burgunder in den Kreis von Vaucouleurs vorrückten*). Die Thalbewohner vertheidigten sich mit unerschrockenem Heldenmuthe. Erst nach fünfmonatlicher Belagerung eroberten die Engländer unter dem Grafen von Salisbury einen schwach befestigten Vorort von Beaumont, Moymer genannt. Beaumont selbst behauptete sich noch volle anderthalb Jahre, ehe es sich ergab. Das gleichzeitig belagerte Mouzon erhielt noch eine Frist von drei Monaten. Nach Ablauf derselben wanderten die Einwohner, da keine Hülfe vom Könige kam, nach Lüttich aus, um dem Joche der Engländer zu entgehen. Gleich hartnäckigen Widerstand setzte Vaucouleurs seit 1427 dem burgundischen Heerführer Anton von Bergy entgegen. Am 22. Juni 1428 empfing Bergy den Befehl, Stadt und Schloß um jeden Preis zu nehmen, und schon am 1. Juli hielt er zu Saint-Urbain Musterung über die zu diesem Feldzuge bestimmten Truppen. Was weiter geschah, wird nirgends berichtet, nur soviel wißen wir, daß auch im folgenden Jahre Vaucouleurs noch unbezwungen war. Die Bedrängnisse von Domremy fallen demnach in die Jahre 1427 und 1428. Die unmittelbare Erfahrung der unverdienten Leiden, welche über die Dorfleute ergingen, mußte Entrüstung und Erbarmen in der Jungfrau hervorrufen und die Ungerechtigkeit der Feinde das Recht Frankreichs in das hellste Licht stellen, beides aber nicht wenig dazu beitragen, Johannas Entschluß zur Reife zu bringen. Ueber die Drangsale selbst erfahren wir nur wenige Einzelheiten. Beim Herannahen der Burgunder wurden die Herden nach dem Inselschloß, welches vor dem Dorfe zwischen zwei Armen der Maas lag, in Sicherheit gebracht[108]. Einmal[109] flüchteten sämmtliche Bewohner[110] mit ihrem Vieh[111] in das befestigte Neufchateau. Die Familie d'Arc fand Unterkommen in dem Gasthause einer achtbaren Frau, Namens La Rousse[112]. Johanna blieb während ihres beinahe vierzehntägigen Aufenthaltes[113] stets in Gesellschaft ihrer Eltern und der andern Landsleute[114], half der Wirtsfrau im Hauswesen[115] und führte ihrer Eltern Vieh auf die Weide[116]. Zwei- bis dreimal ging sie zur Beichte[117]. Sie sehnte sich nach ihrem Dorfe[118] und kehrte, sobald die Feinde dasselbe verlaßen hatten[119], mit ihren Eltern und den übrigen Flüchtlingen nach Domremy zurück[120].

Kurz nach dieser Zeit[121] fällt wahrscheinlich der Proceß, welchen

*) Nach Q. Aperç. p. 3 und 10—13.

ein junger Mann gegen Johanna bei der geistlichen Behörde zu Toul wegen eines angeblichen Ehegelöbnisses anhängig machte. Der Freier wurde von Johannas Eltern begünstigt, welche, wie es scheint, ihre Tochter durch eine Verheirathung von überschwenglichen Ideen abzubringen hofften[122]. Johanna begab sich selbst nach Toul und gewann den Process, wie ihr die Heiligen verheißen hatten, indem sie eidlich betheuerte, dem jungen Menschen nie ein Eheversprechen gegeben zu haben[123]. Wie hätte sie wohl dem Gedanken an eine eheliche Verbindung Raum geben können, da sie schon im kindlichen Alter ihren Heiligen Jungfrau zu bleiben gelobt hatte?

Visionen der Johanna.

Nach zurückgelegtem dreizehnten Lebensjahr hatte Johanna im Sommer 1425[124] die erste Vision*). Der Tag zuvor war ein Fasttag**) gewesen[125]. Gegen die Mittagsstunde vernahm sie im Garten ihres Vaters von der Kirche her, der sie mit ihrer rechten Seite zugekehrt war, eine Stimme***). Ein heller Glanz traf von derselben Seite ihr Auge[126].

*) Die Ueberschaulichkeit macht es rathsam, alles, was Johanna über ihre Visionen ausgesagt hat, in gedrängter Uebersicht zusammenzustellen. Das Wenige, was wir durch andere über diesen Gegenstand erfahren, werde ich in Anmerkungen beifügen, damit Johannas Aussagen von jeder fremden Zuthat rein bleiben. Schade, daß die Protokolle über die Prüfungen, welche Johanna zu Poitiers zu bestehen hatte, und worauf sie sich wiederholt vor ihren Richtern beruft, s. Q. I, 71. 72. 73. 94. 171. 310, verloren sind. In Poitiers konnte sich Johanna mit ziemlicher Unbefangenheit über ihre geheimsten Erlebnisse aussprechen, weil sie es mit Freunden zu thun hatte; anders in Rouen, wo sie den ärgsten Widersachern gegenüber stand.

**) Hecker: Ueber Visionen, Berlin 1848, S. 25: Johanna begünstigte durch ihre Mäßigkeit, mit der sie sich nur die nöthigste Nahrung verstattete, ohne ihr Wißen die öftere Wiederkehr ihrer Visionen. Denn die Erfahrung aller Zeiten hat es gelehrt, daß im Zustande des Fastens ergreifende Vorstellungen am leichtesten vor die Sinne treten.

***) Perceval von Boulainvilliers, einer der ersten Beamten des Reiches, schreibt am 21. Juni 1429 an den Herzog von Mailand, Q. V, 116 sq.: Als Johanna auf einer Wiese die Schafe ihrer Eltern weidete, spielte sie mit andern Mädchen Wettlaufen nach einem Ziele. Sie überholte ihre Gespielinnen, indem sie beim zweiten und dritten Lauf mit solcher Schnelligkeit sich bewegte, daß sie den Boden nicht zu berühren schien. Verwundert rief eins der Kinder: Johanna, ich sehe dich über die Erde hinfliegen. Als Johanna am Ende der Wiese wie verzückt und von Sinnen (quasi rapta-ravie, et a sensibus alienata-hors de sens) sich von der Erschöpfung zu erholen und zu Athem zu kommen suchte, stand neben ihr ein Jüngling, der zu ihr sagte: Johanna gehe nach Hause, deine Mutter verlangt nach dir. In der Meinung, es sei der Bruder

Johanna, damals noch ein junges Mädchen hatte große Furcht und großen Zweifel[127], obwohl ihr die Stimme eine würdige und gute zu sein schien[128]. Erst nachdem sie die Stimme dreimal gehört hatte, erkannte sie, daß es die Stimme eines Engels und zwar des Erzengels Michael sei[129]. Michael war nicht allein, sondern umgeben von vielen Engeln des Himmels. Ob der Erzengel Gabriel bei Michael war, ist nicht zu

---

oder ein Nachbarskind, eilte sie nach Hause. Die Mutter fragte, warum sie gekommen, und verwies ihr, daß sie die Schafe verlaßen habe. Hast du mich nicht rufen laßen, fragte Johanna? Nein, sagte die Mutter. Sich von dem Jungen betrogen glaubend, wollte sie auf die Wiese zurückkehren. Plötzlich trat eine überaus glänzende Wolke vor ihre Augen. (Alain Chartier sagt in einem zu Ende Juli 1429 geschriebenen Briefe, Q. V, 132: voce ex nube nata saepenumero admonita est etc.), und aus der Wolke geschah eine Stimme: „Johanna, du sollst einen anderen Weg gehen und wunderbare Thaten verrichten, denn du bist die, welche der König des Himmels erwählt hat zur Errettung Frankreichs wie zum Schutz und Schirm des aus seiner Herrschaft vertriebenen Königs Karl. Männerkleider wirst du anziehen, Waffen nehmen und das Haupt des Krieges sein. Alles soll nach deinem Rathe geleitet werden.“ Darauf verschwand die Wolke, die Jungfrau stand erschrocken da und schenkte den Worten anfangs keinen Glauben u. s. w. — Philipp von Bergamo berichtet, Q. IV, 524, der Johanna sei in ihrem sechzehnten Jahre, zur Zeit als Orleans in der größten Gefahr schwebte, in einer ärmlichen Capelle (der Mariencapelle?), wohin sie sich von der Viehweide vor dem Regen geflüchtet hatte, Gott im Traume erschienen und habe sie zum Aufbruch nach Frankreich ermahnt. Ueber die geringe Glaubhaftigkeit des Verfaßers s. Q. IV, 521. In dieser Erzählung geht Wahres und Falsches durch einander. Geschichtliche Bestandtheile, welche verschiedenen Zeiten angehören, sind in unmittelbare Verbindung gesetzt. Das Hüten des Viehes weist auf die Kindheit der Johanna hin, die sonstigen Umstände auf die Zeit vor Johannas Abreise nach Vaucouleurs. Le Brun (I, 292) schließt aus dem Hüten, die Erscheinung in der Capelle sei der im Garten vorausgegangen, Johanna habe dieselbe den Richtern nicht mitgetheilt des Traumes wegen, von dem die Bosheit hätte einen übeln Gebrauch machen können. Die anderweitigen Umstände (Alter, Orleans Noth, alsbaldige Abreise) rechtfertigen jedoch die Vermuthung, daß Johanna kurz vor ihrer Abreise von Domremy in der Mariencapelle eine ihrer Erscheinungen gehabt hat, durch welche sie zum Aufbruch gedrängt wurde. Die Berufung von der Herde weg kann Philipps eigne Zuthat sein, da sie sehr gut zu dem legendenartigen Charakter seiner Darstellung paßt; verdankt er sie dem Manne am Hofe Karls, den er als seine Quelle anführt, so haben wir uns zu erinnern, daß man sich am Hofe darin gefiel, Johanna eine Schäferin zu nennen und sie als solche bis zu ihrer Ankunft in Chinon zu denken. Wie oft mögen Thatsachen, welche an und für sich geschichtlich richtig sind, durch willkürliche Verknüpfung verdorben sein, oder eine falsche Beleuchtung erhalten haben.

ermitteln *), daß aber Gabriel der Johanna ebenfalls erschienen ist, unterliegt keinem Zweifel [130].

Dafür, daß der Engel wirklich der Erzengel Michael war, hat Johanna drei Gründe **).

Erstlich hat sie den Erzengel Michael, gleichwie die anderen Engel, mit ihren leiblichen Augen gesehen [131].

Zweitens hat sie Michael an seiner Sprache und an der eigenthümlichen Redeweise der Engel erkannt [132].

Drittens hat der Engel nach seiner ersten Erscheinung Johanna so vieles gelehrt und ihr so vieles gezeigt, sie stets so wohl behütet, daß sie fest glaubt, er sei Michael [133].

Aus diesen Gründen ist Johanna so fest überzeugt, daß der Engel, der ihr erschien, der Erzengel Michael ist, wie sie überzeugt ist, daß es einen Gott gibt [134], und daß der Herr Jesus für uns in den Tod gegangen ist, um uns von den Höllenqualen zu erlösen [135]. Dasselbe glaubt sie von Gabriel und den andern Engeln [136].

Johanna hat die Stimme wohl verstanden [137]. Michael sagte ihr, sie solle ein gutes Mädchen sein, sich gut aufführen, fleißig in die Kirche gehen. Gott werde ihr beistehen. Ferner sprach er von dem großen Unglück, welches in Frankreich ***) herrsche, und offenbarte ihr unter anderem, daß sie nach Frankreich gehen und ihrem König zu Hülfe kommen †) müße [138]. Endlich kündigte Michael ihr an, die heilige Katharina

*) Wahrscheinlich ist es nicht. Nicht miteinander, sondern einzeln mögen die Erzengel der Jungfrau erschienen sein. Michael ist der Engel des Krieges, Gabriel der Engel des Friedens, der göttlichen Gnade und Liebe. Jener eignete der Idee gemäß der Zeit vor und während Johannas Heldenlaufbahn, dieser der Zeit ihres Kerkerleibes. S. d. Anm. 130 und 147.

**) Auf die bloß subjective Gültigkeit derselben braucht kaum aufmerksam gemacht zu werden. Daß Johanna die Haupterkennungszeichen verschwiegen hat, geht aus Q. I, 273. 274. hervor: „Die Zeichen anlangend, so kann ich nichts dazu, wenn die, welche sie begehren, ihrer nicht würdig sind; zum öftern habe ich dieserhalb zu Gott gebetet, daß es ihm gefallen möge, einigen von jener (der feindlichen) Partei das zu offenbaren.“ Wir sehen freilich nicht, ob Johanna dabei an äußere Kennzeichen, wie Gestalt u. s. w., denkt, oder ob sie eine innere Erleuchtung meint, welche die Feinde befähigen würde, eine That Gottes in ihrem Werke zu sehen. Hinsichtlich der heiligen Katharina und Margareta s. Q. I, 74. 305.

***) Mit diesem Namen unterschied man in der Heimat der Johanna das eigentliche Kronland (d. h. das Innere) Frankreichs von den Ländern der großen Vasallen.

†) Hecker a. O., S. 19: Worte dieses Sinnes wiederholten sich bei allen ihren

und Margareta würden zu ihr kommen, um ihre Leitung zu übernehmen. Johanna solle nach dem Rathe derselben handeln und ihren Worten Glauben schenken, denn Katharina und Margareta seien gute Geister, verordnet, sie zu führen und ihr zu rathen, was sie zu thun habe. Dies sei Gottes Vorschrift [139].

Johanna glaubt so fest an das, was Michael gesagt und gethan, wie sie glaubt, daß Jesus Christus für uns gelitten hat und gestorben ist. Was sie zu diesem Glauben bewegt, ist eben der gute Rath, die gute Lehre und der gute Beistand, den er ihr ertheilt [140]. Wenn sich der Teufel in die Gestalt eines guten Engels kleidete, so würde Johanna leicht erkennen, ob der heilige Michael es wäre oder ein ihn nachäffendes Wesen [141].

Ueber die Gestalt, in welcher Michael und Gabriel erschienen, gibt Johanna nur ausweichende Antworten. Zwei Aeußerungen sind alles, was sie sich darüber hat entlocken laßen, und diese beweisen zur Genüge, daß ihr die Gestalt der Erzengel klar vor Augen stand. Mit einem Ja antwortet sie auf die Frage, ob sie glaube, daß Gott Michael und Gabriel in der Weise und Gestalt gebildet habe, in welcher sie dieselben sehe [142]; und später bezeichnet sie die Gestalt Michaels als die eines wahrhaften Biedermannes (d'un très vray preudomme) [143]. Die außerdem an sie gerichteten Fragen über Größe, Körperbildung, Gliedmaßen, Kopf, Haare, Augen, Krone, Kleidung des Michael, ob er nackt sei, ob er Flügel, ob er eine Wage habe, weist sie sämmtlich, manche mit einer gewissen Verachtung oder mit vernichtendem Hohne zurück [144].

Die Gestalt der anderen Engel, welche bisweilen das Gefolge Michaels bildeten, hat sie nicht viel genauer beschrieben. Einige haben Flügel, einige Kronen, manche sehen einander ähnlich, andere nicht [145]. Am Morgen ihrer Verbrennung soll sie bekannt haben, dieselben seien ihr so klein, wie Miniaturbilder erschienen [146].

Erscheinungen, und man kann die früheren Mahnungen von den späteren nur daran unterscheiden, daß diese in bestimmtere Vorschriften ihres Handelns übergehen, welche den Personen und Begebenheiten entsprechen. S. 20: Man erkennt den Kern ihrer Gefühle, die Innigkeit ihrer Vaterlandsliebe, nicht minder aber auch einen höchst bedeutsamen Zug ihrer freien Geistesregung, wenn sie aus dem Munde des Erzengels selbst eine mahnende Schilderung der Leiden ihres Volkes vernahm. Welcher Unterschied von dem Gaukelspiel einer ungezügelten Phantasie! Die klare Wirklichkeit der Dinge, die ihr geläufig war, übertrug sich in die lautere Gedankenfolge, in die klangvoll edele Rede von Frankreichs Schutzengel; ihre höchste Ekstase gab den Thatsachen, die ihren Willen, ihren Entschluß herausforderten, einen überirdischen Ausdruck.

Nicht sehr häufig sieht Johanna den Erzengel Michael*). Seitdem sie aus dem Schloße von Crotoy nach Rouen abgeführt worden, ist er ihr gar nicht mehr zu Gesichte gekommen; statt seiner hat sie vier Wochen vor ihrem Tode den Erzengel Gabriel geschaut, den Gottesboten der Gnade und des Friedens. So oft sie Michaels ansichtig wird, ist sie voll Freude, weil ihr der Anblick desselben die Gewähr giebt, daß sie keine Todsünde begangen hat[147]. Sobald sie ihn, die Engel und die Heiligen erblickt, begrüßt sie dieselben mit der geziemenden Ehrerbietung, indem sie sich verneigt und die Kniee beugt. Hat sie es einmal vergeßen, so bittet sie deshalb nachher um Verzeihung. Manchmal macht sie auch das Zeichen des Kreuzes[148]. Alles dies thut sie, weil sie die Gewisheit hat, daß die Engel und die Heiligen, welche sich ihr zeigen, dieselben sind, wie die Engel und die Heiligen des Paradieses und des Himmelreichs, denen man nicht Ehrfurcht genug beweisen kann[149]. Dagegen ist sie voll Traurigkeit, wenn die Geister sich entfernen, sie weint, küsst die Erde, über welche sie hingegangen sind, und wünscht, dieselben hätten sie, d. h. ihre Seele, mit sich genommen[150].

Gleich das erste Mal, als Johanna die Stimme vernahm, gelobte sie Gott, eine reine Jungfrau zu bleiben nach Leib und Seele[151], so lange es sein Wille sei[152], ein Gelöbnis, welches sie später auch den Heiligen wiederholte[153].

Michael war der Vorläufer der Heiligen gewesen. Diese stellten sich alsbald ein[154]. Die Erkennung der Heiligen mußte für Johanna verhältnismäßig leichter sein, als die Erkennung Michaels**).

Denn Michael hatte dieselben förmlich angemeldet und, daß sie gute Geister, ausdrücklich verbürgt[155].

---

*) Hecker a. O., S. 19: Von der Erscheinung des Erzengels Michael, der von einem hellen Lichtglanz und einer Schar von Engeln umgeben war, wurde sie am meisten ergriffen, und es ist offenbar, daß sich durch sie ihre Begeisterung auf's höchste steigerte. S. 20: Höchste Ekstasen können sich nicht oft wiederholen. Johanna sah die Erscheinung des Erzengels Michael nur selten. Desto öfter wurde sie von den verheißenen Gestalten der heiligen Katharina und Margareta heimgesucht.

**) Jedoch wiederholt sich auch bei den Heiligen etwas ähnliches wie bei Michael. Aus der Antwort nämlich, welche Johanna auf die Frage ertheilt, welche von beiden Heiligen ihr zuerst erschienen sei: „Ich habe sie nicht sogleich erkannt, ich habe das früher gewußt, aber wieder vergeßen", Q. I, 72. 310, erhellt deutlich, daß die ersten Visionen der Heiligen nicht so klar und deutlich ausgeprägt waren, wie die späteren.

Sodann erkennt und unterscheidet Johanna die Heiligen an dem Gruße, den sie ihr machen, sowie an dem Namen, womit beide sich ihr nennen[156]. Daß die Heiligen nicht männliche Wesen sind, weiß Johanna sehr wohl, denn sie haben es ihr offenbart und überdies erkennt sie es an ihren Stimmen[157]. Ihre Stimme ist schön, sanft und demüthig. Sie sprechen vortrefflich und zwar französisch, weil sie auf Seiten der Franzosen stehen. Johanna versteht sie sehr gut[158].

Ferner sieht sie die Heiligen (gleichwie die Engel) so genau, wie sie weiß, daß dieselben Heilige im Paradiese sind[159].

Ein schlagender Beweis, daß jene Geister gute Geister sind, liegt für Johanna insonderheit darin, daß dieselben sie stets wohl überwacht, ihr in allem, was sie je gethan, immerdar mit Rath und That beigestanden, ihr namentlich, so oft sie verwundet war, Hülfe gebracht, Muth und Trost eingesprochen, auch im Gefängnis ihr täglich zur Seite gestanden und sie durch Zuspruch aufgerichtet und gestärkt haben[160].

Aus den angeführten Gründen glaubt Johanna, daß die Stimmen, welche sie hört, die Stimmen der heiligen Katharina und Margareta sind[161], und glaubt dies so unerschütterlich, wie sie an die Leiden Christi zum Heil der Menschheit glaubt[162]. Zwischen den beiden Heiligen, welche ihr erscheinen, und den gleichnamigen Heiligen des Paradieses macht sie schlechterdings keinen Unterschied, jene und diese sind durchaus dieselben[163].

Von der Seite, woher die Stimme kommt, zeigt sich gewöhnlich ein heller Lichtglanz[164] und dann wird (was jedoch nicht immer der Fall gewesen zu sein scheint) das Antlitz der Heiligen sichtbar[165]. Schöne, überaus kostbare Kronen glänzen auf ihren Häuptern[166]. Weiteres über die Gestalt der Heiligen zu offenbaren, hat Johanna standhaft verweigert, oft in den stärksten Ausdrücken, manchmal in ironisch wegwerfendem Tone. Dagegen bekundet sie durch viele ihrer Antworten auf das bestimmteste, daß sie ein deutliches Bild der Heiligen in ihrer Seele trägt, und hält beharrlich, ja bis in den Tod hinein, die Wirklichkeit der Erscheinungen selbst aufrecht. Man hat sie gefragt über die Figur der Heiligen im allgemeinen, nach Gesicht und Augen, nach Armen, Gliedern, Kleidung, Ohrringen, Alter, ob die Heiligen gleiches Alters, ob sie mit gleichem Stoffe bekleidet sind u. s. w., aber auf keine dieser Fragen nur einigermaßen befriedigenden Bescheid erhalten[167]. Ohne Bedenken aber spricht sie aus: Ich sehe die Heiligen beständig in derselben Gestalt[168], ja noch mehr: Ich habe beide, Katharina und Margareta, mit meinen Armen

umfaßt, und dabei eine gewisse Wärme empfunden*). Auch ging ein Wohlgeruch[169] von ihnen aus**).

---

*) Letzteres zu schließen aus Q. I, 186: Interroguée se, en accollant, elle y sentoit point de chaleur ou autre chose: respond qu'elle ne les povoit point accoller sans les sentir (als Lebende müßen sie ja warm sein) et toucher.

**) Es verdient bemerkt zu werden (s. Q. Aperç., pag. 46 sq.), daß sich die Heiligen vier Sinnen der Johanna zu vernehmen geben: dem Gehör, Gesicht, Geruch, Gefühl. Damit ist nicht gesagt, daß diese vier Sinne in jedem Falle berührt wurden. Darf man von den Ausdrücken, worin Johanna über ihre Visionen spricht, einen Schluß machen, so waltete die Wahrnehmung durch Ohr und Auge unbedingt vor, das Ohr war noch öfter betheiligt als das Auge, Geruch und Gefühl mögen seltener afficiert worden sein. — Hecker, S. 22: Die Stimmen ihrer Schutzheiligen vernahm Johanna sehr oft, ohne ihrer Gestalten ansichtig zu werden. Dann bemerkte sie aber gewöhnlich einen Lichtglanz in der Richtung, in der die Worte hörbar wurden. Dies war die tägliche Aeußerung ihres von anhaltender Spannung seines Organes angeregten Geistes, nach ihrem Glauben und ihrer Auslegung ihre tägliche Gemeinschaft mit einer höheren, von der Wirklichkeit nur durch einen zarten Vorhang getrennten Welt, einer Wirklichkeit, die ihr oft so verworren erscheinen mußte, die sie aber keinen Augenblick aufhörte, mit sicherm Blick und hellem Geiste zu beherrschen. S. 20: Als Katharina und Margareta ihr zuerst erschienen, nannten sie ihr, mit milder Hoheit sie begrüßend, ihre Namen und sprachen zu ihr in edler, wohlgesetzter Rede, wie es der Ekstase der Seelenorgane jederzeit eigenthümlich ist, daß in ihr die Gedanken die reinste und edelste Bezeichnung finden, sie mögen von dem Verzückten selbst ausgesprochen oder von ihm irgend woher äußerlich vernommen werden. Sie waren reich geschmückt mit schönen und kostbaren Kronen, die vergeistigten Bilder dieser Heiligen, die sich ihr in tiefer Andacht eingeprägt hatten, und sie erschienen ihr fortan immer von einem Lichtglanz umgeben, ohne alle Veränderung ihres Aeußern. Ihre Stimmen waren milde und süß, deutlich zu unterscheiden, auch ohne Gegenwart der Gestalten, jedes Wort vernehmbar, die ganze Erscheinung aber, und jederzeit kamen beide Heilige, so übermächtig und von so entzückender Schönheit, daß Johanna nach anfänglichen Zeichen der Ehrfurcht oftmals unter Thränen ihnen zu Füßen sank, ihre Kniee umfaßte, und, während ätherischer Duft sie umfloß, von ihnen in die Wohnungen der Seligen entrückt zu werden sich sehnte. So zerrann dies beseligende, immer unveränderliche und ihr immer wieder neue Bild, von dem alle Sinne ihr ein ebenso unveränderliches Zeugnis gaben. Kein Wunder, daß sie von dem Beistand der Engel und Heiligen, wie von dem Dasein Gottes, überzeugt wurde, daß sie sich in diese überirdische Welt vollkommen einwohnte und all ihr höheres Denken und Fühlen die Form dieser Sinnenekstase annahm. Und hierbei ist denn vor allem die außerordentliche, in dieser Beständigkeit und Ausdehnung nie vorgekommene Eigenthümlichkeit ihrer geistigen Anregung hervorzuheben, daß ihre Phantasie nicht den leisesten Antheil daran zu ge-

Wie über die Gestalt der Heiligen, so erhalten wir auch über die Umstände, welche das Hören und Verstehen ihrer Stimmen begünstigten oder verhinderten, nur spärlichen Aufschluß. An der Heilquelle bei Domremy haben Katharina und Margareta mit Johanna geredet [170]. Oefters muß Johanna die Stimme der Heiligen im Walde (dem Eichenwalde ihrer Heimat) vernommen haben, denn sie spricht ihren Richtern die Ueberzeugung aus, daß, wenn sie in einem Walde wäre, sie dieselbe hören würde [171]. Vorzugsweise war das Geläute der Glocken der Wahrnehmung der Stimmen förderlich [172]. Wir ersehen daraus, daß gleichmäßiges, abgemeßenes, anhaltendes, doch nicht zu starkes Getön, wie das Murmeln des Baches, das Rauschen des Windes in den Baumblättern, der in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrende Schall der Glocken mit seinen nachzitternden Schwingungen, diesem gesangreichen Nachhall, wodurch das Ohr wie in eine Fluth von Klängen eingetaucht wird, das Vernehmen der Stimmen begünstigten. Ich sage begünstigten, denn keineswegs bedarf es zum Hören der Stimmen dergleichen Förderungsmittel. Wirres, wüstes Getöse, lärmendes Geräusch dagegen hindern das deutliche Verständnis [173]. Auch unmittelbar nach dem Erwachen versteht Johanna nicht alles, wenn sie, wie das wohl geschieht, von der Stimme aus dem Schlafe geweckt wird. Es bedarf dann erst einiger Sammlung, bis sie die Worte deutlich auffaßt [174]. Wenn störende Einflüße fern blieben, dann unterschied Johanna genau die Stimme des Erzengels Michael nnd Gabriel so wie einer jeden der beiden Heiligen [175].

Beßer unterrichtet sind wir über die Frage, wie oft Johanna ihre Stimmen gehört habe*). Augenscheinlich kamen dieselben anfangs seltener

---

winnen vermochte. Die Bilder der Phantasie sind veränderlich in ihrer Gestaltung; sie ziehen sich zusammen, sie erweitern sich, werden schöner, werden häßlicher, heller oder dunkeler, verwandeln und vervielfältigen sich in unendlichem Gaukelspiel, führen den Geist irre, stürzen ihn in die Nacht des Zweifels und werden der Anfang von hirnverbranntem Aberglauben. Johannas Erscheinungen waren Bilder der Vorstellung: zu ihrer anfänglichen Gestaltung hatte die Phantasie, äußere Eindrücke verarbeitend, allerdings das Ihrige beigetragen, sie waren aber in ihren Umrißen vollendet, wurden von der Erinnerung unwandelbar festgehalten und verwebten sich als Anregungen des Höchsten und Edelsten im Denken in alle geistige Anschauung.

*) Hecker, S. 18: Weder über die Entwickelung noch über die Zeitfolge dieser Erscheinungen in den nächsten fünf Jahren hat Johanna vollständige Auskunft gegeben; es liegt nicht in der Natur der höchsten ekstatischen Sinneseindrücke, sich einer gegliederten Rechenschaft unterzuordnen, auch reicht die Sprache nicht aus, sie zu schildern. Alle zeigten sie ein unwandelbares Gepräge, von der einfachen Lichterscheinung,

und in größeren Zwischenräumen, im Laufe der Zeit aber mehrten sie sich und nahmen in demselben Verhältnisse zu, in welchem die Lage des Staates gefährlicher, der Antheil der Heldin an den Kriegsereignissen bedeutender und das Schicksal der Jungfrau verhängnisvoller wurde. In der letzten Zeit ihres Aufenthaltes in Domremy hörte Johanna zwei bis dreimal in der Woche den mahnenden Ruf der Stimmen, nach Frankreich aufzubrechen[176]. In Vaucouleurs und auf der Reise nach Chinon ließen sich die Stimmen ebenfalls häufig vernehmen[177]. Während des ganzen thatenschweren Jahres, wo Johanna die Seele der gesammten Kriegführung, die Triebfeder jeder Kraftentfaltung war, hat sie nach eigener feierlicher Versicherung nichts, d. h. nichts gutes, gethan, worüber ihr nicht zuvor eine Kundgebung von oben geworden wäre[178]. Wir haben in diesem einen Worte, welches die Erzählung der Begebenheiten nach allen Seiten hin bestätigen wird, einen untrüglichen Maßstab der Beurtheilung, wie lebendig der Verkehr der Jungfrau mit ihren Heiligen gewesen, wie oft sie Anweisungen und Befehle zum Handeln von ihnen empfangen, wie oft sie sich Rath bei ihnen erholt und Beistand von ihnen erbeten haben müße. Vollends in dem qualvollen Zwischenraume von der Gefangennehmung an bis zum Feuertode, wo die Drängnis je länger je mehr wuchs, erhält Johanna täglich, ja an manchen Tagen sogar dreimal Trost, Stärkung, Ermuthigung[179], Verhaltungsregeln, Unterweisungen, wie sie den Richtern begegnen, was sie antworten, was sie verschweigen soll, von ihren jeden Augenblick zur Hülfleistung mit Wort und That bereitwilligen Schutzgeistern. Auch im Verhörsaale laßen sie sich vernehmen, wo jedoch Johanna Noth hat, sie zu verstehen (des Geräusches halber). In ihrer Herzensangst um Compiègne haben sie mit ihr gebetet. Sogar die Beichte, welche die Hartherzigkeit der Richter ihr versagte, nehmen sie ihr bisweilen und abwechsend ab[180]. Solches Beistandes fühlt sich Johanna gar sehr bedürftig, ohne denselben wäre sie längst des Todes[181]. Aber treu sind die Heiligen, nie haben sie ihre Pflegebefohlene im Stiche gelaßen, so oft diese ihrer benöthigt war[182].

Oft kommen die Heiligen, ohne angerufen zu sein, ganz von selbst.

---

in der die Jungfrau ihre Eingebungen in Stimmen vernahm, bis zu den Engeln und Heiligen, welche leibhaftig vor sie traten und ihr verkündeten, sie sei das Werkzeug zur Befreiung Frankreichs; nicht der leiseste innere Widerspruch zog diese Welt ätherischer Wesen in das Gebiet des Zweifels, und Johannas Besonnenheit beherrschte nicht nur die geglaubten Sinneseindrücke, sondern erhob sich durch sie bis zur äußersten Höhe menschlicher Geistesregung.

Kommen die Heiligen von selbst und Johanna bedarf des Rathes, so bittet sie die heilige Katharina, Gottes Rath einzuholen, worauf Katharina und Margareta Gott die Bitte vortragen und sodann nach dessen Vorschrift der Jungfrau Antwort ertheilen. Kommen die Heiligen nicht von selbst, so bittet Johanna in Fällen, wo sie des Rathes und der Stärkung bedarf, Gott und die Jungfrau Maria, ihr die Heiligen zu senden. Sie thut das etwa in folgender Weise: „Sehr milder Gott, zu Ehren Deiner heiligen Passion bitte ich Dich, wenn Du mich lieb hast, daß Du mir offenbarest, wie ich diesen Leuten der Kirche antworten soll. Ich weiß wohl in Betreff der Kleidung das Gebot, infolge dessen ich sie angelegt habe, aber ich weiß nicht, auf welche Art ich sie ablegen soll. Deshalb möge es Dir gefallen, mir dies kund zu thun." Alsbald nach Beendignng des Gebetes erscheinen die Heiligen, um Johanna zu verkündigen, was Gottes Wille ist[183]. Sonach bleibt Johanna in keinem Falle rathlos, wo sie der göttlichen Offenbarung bedarf. Sie ist dessen allewege gewis und vor jedem Betruge sicher. Käme irgend ein Christenmensch der Welt zu ihr und spräche, er habe für sie eine Offenbarung von Gott, so würde sie durch ihre Heiligen erfahren, ob er die Wahrheit spräche oder nicht; bevor sie aber von den Heiligen ein Zeichen darüber hätte, würde sie ihm den Glauben versagen[184].

Gemeinsam bringen Katharina und Margareta die göttliche Botschaft, immer von beiden zugleich empfängt Johanna Rath*), und weder widersprechen die Heiligen einander, noch laßen sie sich je auf einer Doppelzüngigkeit oder auf einem Widerspruche betreffen[185]. Alles dieses begründet und rechtfertigt Johannas Vorsatz, die Heiligen, so lange sie lebt, zur Hülfe zu rufen, wenn sie deren bedarf[186]. Dagegen ist es Gewißenssache für sie, Gott (durch die Heiligen) nicht ohne Noth um Offenbarungen zu bitten[187].

Johannas Bitten beziehen sich vorzugsweise auf das ihr von Gott

---

*) D'Aulon fragte einst (Q. III, 219) Johanna über ihren sogenannten Rath. Johanna erwiderte: Drei sind meine Rathgeber, der eine verweilt beständig bei mir, der andere geht und kommt oftmals zu mir und besucht mich, und der dritte ist der, mit welchem die beiden andern sich berathen. Neugierig wünschte d'Aulon den Rath zu sehen, erhielt aber von Johanna den Bescheid, er sei dazu nicht würdig und tugendhaft genug, was in ihrem Munde „ohne Heiligkeitsdünkel und wohl in sehr bestimmter äußerlicher Beziehung gemeint war." — Rath, geheimer Rath werden die Stimmen bisweilen von Johanna und den Richtern genannt, s. Q. I, 45. 55. 64. 88. 110. 162. 201. 272. III, 12. 92. 212. 219.

verordnete Rettungswerk des Vaterlandes und auf alles, was damit im Zusammenhange steht (Proceſs ꝛc.); doch ist es ihr auch verstattet, rein persönliche Wünsche den Heiligen vorzutragen. Dahin gehört z. B. der Wunsch, dereinst in's Paradies zu gelangen[188]. Auch verspricht sie wohl den Heiligen etwas aus eigenem Antriebe, ohne daß dieselben dazu auffordern. So hat sie den Heiligen gegenüber sogar eidlich gelobt, das Zeichen, wodurch sie sich dem König als Gottgesandte beglaubigte, vor jedermann geheim zu halten; sie wollte nämlich dadurch, daß sie sich durch einen feierlichen Eid band, vor jeder Versuchung des Ausplauderns geschützt sein[189]. Bisweilen stellen es die Heiligen ganz in Johannas Belieben, gewisse Offenbarungen zu entdecken oder zu verschweigen, sie handelt dann nach Rücksichten der Klugheit. Es war ihrem eignen Ermeßen überlaßen, von dem Befehle, nach Frankreich zu gehen, ihren Eltern etwas zu sagen oder nicht. Johanna schwieg aus Furcht vor dem Vater und den Burgundern[190].

Etwas schriftliches, einen Brief oder dergleichen, hat sie niemals von Michael oder den Heiligen erhalten, sondern nur von Mund zu Mund mit ihnen verkehrt[191].

Mit denselben Gefühlen und Ehrenbezeugungen, wie die Engel, empfängt sie auch die Heiligen[192]. Wird sie von letzteren im Schlafe überrascht, so erwidert sie den Gruß derselben, richtet sich zum Sitzen im Bette auf und faltet die Hände[193]. Beim Abschied wird das Herz ihr schwer. In dem festen Glauben, daß durchaus kein Unterschied ist zwischen der Katharina und Margareta, welche zu ihr kommen, und den gleichnamigen Heiligen des Paradieses, hat sie den in der Kirche befindlichen Bildern und Statuen derselben, nicht aber den Heiligen selbst, wenn sie ihr erschienen, oftmals Kränze gegeben, auch brennende Kerzen zu Ehren der heiligen Katharina bei der Messe durch des Priesters Hand dargebracht, doch nicht so viele Kerzen angezündet, wie sie so gern beiden Paradiesesheiligen spenden möchte. So oft sie Lichter vor das Bild der Katharina setzt, thut sie es zur Ehre Gottes, der Jungfrau Maria und der heiligen Katharina, welche im Himmel ist und ihr erscheint[194].

Das vor dem Erzengel abgelegte Gelübde der Jungfräulichkeit Leibes und der Seele hat sie den Heiligen erneuert[195]. Diese haben ihr auf ihre Bitte versprochen, sie in das Paradies zu führen[196]. Da nun die Heiligen nie etwas versprechen ohne göttliche Erlaubnis, so ist Johanna ihres Heiles eben so sicher, als wäre sie schon im Paradiese, vorausgesetzt natürlich, daß sie das eidliche Gelübde der Jungfrauschaft treulich hält[197]. Ermuthigend rufen die Heiligen ihr zu in ihrem Ker-

kerelend: Nimm alles mit Dank hin, gräme dich nicht über dein Märtyrerthum, du wirst zuletzt in's Reich des Paradieses eingehen, und nennen sie (in dieser Voraussicht) bereits vor der Befreiung von Orleans und seitdem alle Tage, wann sie mit ihr geredet, häufig: Jungfrau Johanna, Tochter Gottes[198]. Einen anderen Lohn, als die Rettung ihrer Seele, erwartet sie nicht und hat auch nie einen andern begehrt, wie denn von Verdienst überhaupt keine Rede sein kann, sondern nur von Gottes Wohlgefallen, durch ein einfaches Mädchen große Dinge zu thun[199].

Vor der Abreise von Domremy geboten ihr die Stimmen, sich nach Frankreich aufzumachen, um die Belagerung von Orleans aufzuheben*). Zu dem Ende solle sie sich nach Vaucouleurs zu dem königlichen Hauptmann des Platzes, Robert von Baudricourt, begeben; er werde sie zwar zweimal abweisen, aber zum dritten Male sich bereit finden laßen, ihr Leute auf den Weg nach Frankreich mitzugeben[200]; der König von Frankreich werde, möchten es seine Gegner wollen oder nicht, sein ganzes Reich wiedererhalten durch Gottes Hülfe und Johannas Mühewaltung[201]. Johanna machte Gegenvorstellungen. Ich bin, sagte sie, nur ein armes Mädchen und verstehe nicht zu reiten, geschweige Krieg zu führen[202]. Später hat sie gerade das, wovor sie anfangs zurückschreckte, als besondere Gnade aus freien Stücken von den Heiligen erbeten, ja! unter den drei Bitten, welche sie noch in der Heimat an ihre Stimmen richtete, nimmt die Bitte, nach Frankreich entsendet zu werden, den obersten Platz ein**). Die zweite, daß Gott den Franzosen beistehen und die

*) Man vergleiche mit den Bekenntnissen der Johanna dasjenige, was darüber der Predigermönch Séguin, einer von ihren Examinatoren in Poitiers, im Revisionsprocesse mitgetheilt hat, Q. III, 204. Man wird in dem kurzen Abriß manche ächte Züge des Bildes wiederfinden, welches wir nach den Acten entworfen haben. Als Johanna, das sind Séguins Worte, das Vieh hütete, erschien ihr eine Stimme, welche zu ihr sprach, Gott habe großes Mitleid mit dem französischen Volke, und Johanna müße sich nach Frankreich begeben. Als Johanna dies hörte, fing sie an zu weinen. Die Stimme sagte weiter, Johanna solle nach Vaucouleurs gehen, daselbst werde sie einen Hauptmann finden, welcher ihr ein sicheres Geleit nach Frankreich und zum Könige geben würde; Johanna solle nicht daran zweifeln.

**) Einen sprechenderen Beweis kann es nicht geben, daß das, was Johanna für Gottes Willen hielt, zugleich ihres Herzens heißestes Verlangen war. Ob das Verlangen, selbst das Organ der göttlichen Hülfe werden zu können, schon vor der ersten Vision in der Seele der Johanna gelegen habe, ob etwa in einzelnen Augenblicken wie aus geheimnisvoller Tiefe in ihr eine solche Sehnsucht aufgestiegen sei, darüber läßt sich begreiflicher Weise nichts ermitteln. Unwahrscheinlich ist es keineswegs, da der welthistorische Beruf, Frankreich zu

treuen Städte unter seinen Schutz nehmen möge, ist der ersten nahe verwandt. Erst die dritte betrifft das Heil ihrer eignen Seele[203].

Alles nun, was die Stimmen je befohlen haben, hat Johanna stets nach bestem Wißen und mit allen Kräften erfüllt. Und dies deshalb, weil die Stimmen nichts gebieten, was nicht Gottes Vorschrift, nicht sein Wohlgefallen wäre[204], so daß also den Stimmen gehorchen, Gott gehorchen heißt. Alles Gebot kommt von Gott, denn die Stimme kommt von ihm und nach seiner Anordnung[205]. Dies haben auch die Franzosen in Chinon erkannt[206]. Bei Johanna steht der Glaube, daß die Stimme von Gott sei, ebenso fest, wie der Glaube an die Lehre Christi und das von Gott gestiftete Erlösungswerk[207]. Nicht daß die Stimme unmittelbar von Gott ausginge oder daß Johanna mit Gott selbst redete[208]. Gott bedient sich der Engel und Heiligen als dienender Geister, um Johanna seinen Willen wißen zu laßen, und Johanna wendet sich durch dieselben an Gott, um dessen Rathschluß zu erfahren. Aber da die Engel und Heiligen von Gott geschickt sind, da sie nichts sagen, was Gott nicht wohlgefällig, nichts versprechen, was ihm nicht genehm wäre, da sie lieben, was Gott liebt, und haßen, was Gott haßt[209], mit anderen Worten: da sie keinen Willen neben dem göttlichen haben und eben damit ihre Vermittlung eine vollkommen zuverläßige ist, so versteht es sich schon von selbst, daß das, was die Stimme spricht, ebenso gut ist, als spräche es Gott selber, und daß mit den Engeln und Heiligen reden soviel heißt, als unmittelbar mit Gott reden.

Als treue Verkünderin göttlicher Botschaft und berufene Vollstreckerin des göttlichen Rathschlußes über Frankreich darf Johanna von sich sagen, daß sie von Gott gekommen, von ihm gesandt sei[210]. Würde sie sagen,

---

retten, ihr eingeboren war. Daß sie schon als Kind großes Verlangen (magnam voluntatem seu affectionem) gehabt hat, der König möge sein Reich wiedererhalten, wißen wir aus Q. I, 66. Gesetzt, die Idee, Frankreichs Befreierin zu werden, habe sich schon vor Michaels erstem Erscheinen dann und wann bei Johanna angemeldet, so dürfte uns ihr anfängliches Zurückbeben und Einwandmachen nicht wundern. „Der Mensch“, sagt Göthe in W. Meisters Lehrjahren (XIX, 127), „scheint mit nichts vertrauter zu sein, als mit seinen Hoffnungen und Wünschen, die er lange im Herzen nährt und bewahrt, und doch, wenn sie ihm nun begegnen, wenn sie sich ihm gleichsam aufdringen, erkennt er sie nicht und weicht vor ihnen zurück“. Das wird um so gewisser der Fall sein, je größer die Sache ist, auf welche Wunsch und Hoffnung sich richten. „Welcher große und zu großen Dingen bestimmte Mensch wäre nicht vor dem Vorgefühl dieser Bestimmung, wenn es zuerst zur bestimmten That ihn aufforderte, bange geworden“ (Hase, S. 88).

Gott habe sie nicht gesandt, so würde sie sich selbst verdammen, denn Gott hat sie wahrhaftig gesandt[211]. Ohne die Gnade Gottes vermag sie nichts zu thun[212]. Ihre Worte und Werke sind alle in Gottes Hand; nichts sagt, nichts thut sie, es sei denn auf Gottes Geheiß, durch Offenbarung und Vorschrift des Herrn, oder, was dasselbe ist, der Engel und Heiligen[213]. So thut sie nur, was Gottes Wille ist, und was sie thut, ist eben damit recht gethan[214]. Gott wird sich, so hofft Johanna, dazu bekennen. Und zwar thut sie den Willen Gottes unbedingt, ob auch noch so viele Hindernisse im Wege ständen. So gewis sie nur auf Gottes Befehl nach Frankreich gegangen ist und sich lieber von Pferden hätte zerreißen laßen, als daß sie ohne seinen Auftrag einen solchen Schritt gewagt hätte, so gewis war es ihre Pflicht, dem göttlichen Gebote Folge zu leisten, und Johanna hätte sich nicht zurückhalten laßen, wenn sie auch hundert Väter und Mütter gehabt hätte und selbst des Königs Tochter gewesen wäre[215]. In allen Stücken ist's beßer, Gott gehorsam sein, als den Menschen[216]; auf seinen Willen kommt es an, was zu thun, was zu unterlaßen ist[217]. Freilich wird es oft schwer, sich unbedingt dem göttlichen Willen zu unterwerfen. Nicht gern hätte Johanna den Ausfall aus Compiègne gemacht, wenn die Stimme ihr gesagt hätte, sie werde bei dieser Gelegenheit in Gefangenschaft gerathen; schließlich würde sie gleichwohl der Vorschrift der Stimme Gehorsam geleistet haben, was auch daraus entstanden wäre. Nun sie durch Gottes Fügung wirklich gefangen ist, muß auch das zu ihrem Heile gereichen[218]. Und wie bisher, so wird sie auch in Zukunft Gottes Willen jederzeit vollbringen, wer auch immer in der Welt das Gegentheil gebieten möchte[219]. Denn Gott soll man zuerst und vor allen dienen*). Er ist Johannas oberster Herr, ist

---

*) Einige die Regel nur bestätigende Ausnahmefälle kommen allerdings vor. Quicherat, Aperç. 53 sq., knüpft daran folgende Betrachtung: La foi même la plus prononcée, chez ceux qui la possèdent, risque à tout moment de perdre de sa ferveur, soit par la révolte des sens ou de l'esprit, soit par l'influence des choses exterieures. Mais ne semble-t-il pas que celle de Jeanne, ravivée incessamment par des manifestations si marquées était à l'abri de tout accident? De ce que ses sens eux-mêmes étaient au service du conseil qui la dirigeait, elle aurait donc dû obéir à cette direction d'une manière constante et absolue. Cependant les faits contredisent cette conséquence où conduit le raisonnement. La vie intellectuelle de Jeanne présente ce phénomène que, sans avoir perdu un seul instant le sentiment ni le respect de sa mission, il lui fut possible de se soustraire au commandement si impérieux qui lui traçait la marche pour l'accomplir. C'est encore dans ses aveux que se trouve la preuve

ihr Meister und ist es stets gewesen in allen ihren Thaten, über welche der Teufel nie Macht gehabt hat[220]. Gott, in dessen Namen alles geschehen ist, was sie gethan und geredet hat, ist auch ihr alleiniger Richter. Ihm, dem König Himmels und der Erde, der Jungfrau Maria, allen Heiligen des Paradieses und der triumphierenden Kirche in der Höhe unterwirft sie sich in allem, was sie seither gethan hat und in's künftige thun wird. Auf Gott beruft, bezieht, trügt sie sich, stellt ihm alles anheim[221]. Niemand sonst ist sie verantwortlich, keiner Macht auf Erden zur Rechenschaft verpflichtet[222]. Und kein Wort, keine That kann sie widerrufen, denn sie sind sämmtlich in Gott gethan, selbst dann nicht, wenn sie in den Flammen des Scheiterhaufens stände oder auf der Folter zu Tode gemartert würde. Lieber sterben, als widerrufen. Wäre sie gleichwohl schwach genug, irgend etwas zurückzunehmen, so würde sie nachher immer sagen, man haben sie mit Gewalt dazu gezwungen[223]. Hat sie doch nie etwas wider Gott und den christlichen Glauben gethan oder geredet[224]. Ob noch schwereres Ungemach ihrer warte, weiß Johanna nicht, das aber weiß sie: Gott wird bei ihr sein. Zum Aeußersten wird er es nicht mit ihr kommen laßen[225]. Und wenn sie nur standhaft ausharrt[226], wenn sie nur nach wie vor aus Gottes Hand annimmt, was er über sie verhängt[227], dann wird Gott, der sie durch seine Engel und Heiligen stets so treu geführt[228], auch fernerhin ihr Helfer sein[229]. Er, der sie nie verließ, wird sie auch künftig nicht verlaßen, ein Wunder wird er thun[230], durch einen großen Sieg*) Johanna befreien[231] und sie endlich aufnehmen in das Himmelreich des Paradieses[232].

Der ganze visionäre Zustand des Mädchens von Domremy hat seine Wurzel in der auf's höchste gesteigerten Kraft eines religiösen Glaubens, der das, was er glaubt, so zweifellos glaubt, als sähe er es, und das, was er hofft, mit solcher Zuversicht hofft, als hätte er es schon. Dieser starke,

---

de cela. Ihre Erklärung findet diese Erscheinung in der Schwachheit der menschlichen Natur. So stark auch Johanna im Glauben war, fertig war sie nicht. Nur der vollendete Heilige thut allezeit den Willen Gottes, nur der vollkommen Sündlose weicht nicht mehr ab von des Herrn Wort und Gebot. Bevor dieses Ziel erreicht ist, wird niemand von sich rühmen dürfen: Nie ist die Sünde mächtiger in mir geworden, als der erkannte Gesetzeswille Gottes, nie habe ich mich hinreißen laßen, zu thun, was mein beßeres Ich nicht gewollt. Johannas Aeußerungen über die wenigen Fälle ihres Ungehorsam's laufen auf diese Erklärung hinaus.

*) Ueber das Wie dieses Sieges hat sie sich getäuscht.

bis zur Ekstase fortgehende Glaube der Jungfrau ist der Mittelpunct, aus dem ihre ganze geistige Individualität, ihr gesammtes Wirken und Verhalten begriffen sein will. Denn wie vom Herzen, dem Herde des leiblichen Daseins, aus die Kraft des Lebens als warmer Blutstrom alle Theile des körperlichen Organismus bildend und gestaltend durchgeht, so erhält vom Glauben, der innersten Grundkraft der Seele, das ganze geistige Wesen des Menschen sein eigenthümliches Gepräge, seine individuelle Bestimmtheit. Der Mensch ist sein Glaube.

Aus dem Glauben der Johanna erklärt sich zunächst die ungemeine Tiefe und specifische Form ihres Patriotismus. Wahrhaft glauben heißt dem eigenen Willen sterben, um dem göttlichen zu leben in Gedanken, Wort und That, und erst aus dieser Entäußerung vom Egoismus entspringt die Kraft einer Liebe, welche Himmel und Erde umfaßt, entspringt die rechte Liebe auch zu der irdischen Heimat, welche nicht der blinde Zufall, sondern Gott der Herr gibt für die Zeit, wie den Himmel für die Ewigkeit. Dagegen lehrt die Geschichte auf jedem Blatte, daß mit dem Glauben auch der echte Patriotismus zu Grabe geht, um der schrankenlosen Selbstsucht Platz zu machen, und daß, wer keinen Gott hat, auch das Vaterland nicht liebt, wie er soll. Johannas Patriotismus, den ihr Gottes Fügung mit in die Wiege gab, wuchs durch die Gefahren, welche das Vaterland bedrohten, je länger je mehr zu seltener Höhe empor, die Reife und Weihe der Vollendung erhielt er unter dem Gluthstrahl der Glaubensbegeisterung. Nur in dem Glauben: Gott will es! vermochte Johanna Vater, Mutter, Geschwister, alles zu verlaßen, was ihr daheim theuer war; nur in diesem Glauben war es ihr möglich, die Schranke kühn zu durchbrechen, welche Stand und Geschlecht um sie zog; mit einem Worte: Nur als Sendbotin des Himmels konnte sie die Rettungsthat des Vaterlandes wagen und vollbringen.

Wie die Stärke, so war auch die eigenthümliche Farbe ihres Patriotismus durch den Glauben bedingt. Für Johanna war Frankreich vorzugsweise das Land der göttlichen Liebe, das französische Reich in besonderem Sinne das Reich Gottes und Christi auf Erden[232]. Gott ist in der Idee der Jungfrau der eigentliche König des heiligen französischen Reiches, von ihm als Oberlehnsherrn stammt die Krone, der rechtmäßige Regent trägt sie als Gottes Stellvertreter. Folglich sind die Feinde Frankreichs als solche Feinde Gottes, gibt Gott ihnen Sieg, so geschieht es nur, um die Sünden des französischen Volkes zu strafen, das Reich aber werden sie nimmer erobern, sondern zuletzt durch eine große

Niederlage theils umkommen, theils vertrieben werden*). Im Lichte dieser Ideen war die Liebe für König und Vaterland das nothwendige Ergebnis der Liebe zu Gott, denn wer Gott liebt, der liebt auch was Gottes ist, und der Kampf für König und Vaterland ward ein Kampf für die Sache Gottes, für sein heiliges Recht, zu seines Namens Ehre. So innig sind in Johannas Persönlichkeit Liebe und Treue gegen Fürst und Vaterland mit dem Glauben verbunden, und dürfen wir diesen das Herz ihres geistigen Lebens nennen, so sind jene die mächtigen Schlagadern, welche unmittelbar aus demselben entspringen.

Aus dem Glauben erklärt sich ferner der unerschütterliche Muth, die unerschrockene Thatkraft der Johanna. Wohl war ihr von Natur ein unverzagtes Herz gegeben, aber die rücksichtslose Energie, womit sie, ihrer selbst vergeßend, Gefahr und Wunden**) nicht scheuend, sich in das

---

*) Es leuchtet ein, daß die patriotischen Ideen der Jungfrau vielfach an die theokratisch-particularistischen des Volkes Israel anstreifen. Eine Beschränktheit ist das offenbar, gerade diese Beschränktheit aber hat nicht wenig dazu beigetragen, um der Vaterlandsliebe der Johanna ihre gewaltige Intensität zu geben. Keineswegs artet indessen die nationale Befangenheit zu dem engherzigen Vorurtheile aus, als wären die übrigen christlichen Völker ausgeschloßen von der Liebe und Gnade Gottes. Q. I, 65. 251. 262 wird Johanna gefragt, ob ihr als Kind die Stimmen gesagt hätten, sie solle die Burgunder haßen. Nachdem ich, antwortet sie, inne geworden war, daß die Stimmen für den König von Frankreich waren, habe ich die Burgunder nicht geliebt. Die Burgunder werden Krieg haben, sofern sie nicht thun, was sie müßen. — Ob sie in ihrer Jugend großes Verlangen gehabt, den Burgundern zu schaden? Ich habe aus Herzensgrunde gewünscht, daß mein König sein Reich erhalte. (Was denn auch die Stimme verbürgt, Q. I, 87. 88. 139. 141. 253. V, 27.) — Q. I, 178: Ob sie wiße, daß Katharina und Margareta die Engländer haßen? Sie lieben, was Gott liebt, und haßen, was Gott haßt. Haßt Gott die Engländer? Von der Liebe oder dem Haß, den Gott gegen die Engländer hegt, oder was er an ihren Seelen thun wird, weiß ich nichts; aber wohl weiß ich, daß sie werden aus Frankreich vertrieben werden, mit Ausnahme derer, welche daselbst bleiben und sterben werden, und daß Gott den Franzosen Sieg geben wird gegen die Engländer. — War Gott auf Seite der Engländer, als dieselben Glück hatten in Frankreich? Ich weiß nicht, ob Gott die Franzosen haßte, glaube aber, daß er sie strafen laßen wollte für ihre Sünden, so sie deren hatten. 258 sq. — Q. I, 86: Wie sollte Margareta englisch reden, da sie nicht auf Seite der Engländer ist? 269. 335. — Was den großen Sieg der Franzosen betrifft, durch den die Engländer in Frankreich alles verlieren werden, so verweisen wir vorläufig auf Q. I, 84. 178. 252 sq. 258. 331 sq.

**) Johanna war nicht sicher vor Verwundungen, hat vielmehr vorausgesagt, sie werde verwundet werden, und ist mehrmals schwer verwundet worden, Q. I,

Schlachtgewühl stürzte, war nicht bloß die Frucht natürlichen Heldensinns. Zum größeren Theile floß diese ungestüme Tapferkeit aus dem Glauben, auf Gottes Geheiß im Kampfe zu stehen, ein Glaube, der keine Furcht, kein Zagen um die eigene Person aufkommen läßt. Es ruhte dieser eiserne Muth auf einer dauerhaften Gesundheit und nachhaltigen Körperkraft, wie sie sonst dem weiblichen Geschlechte nicht eigen ist. Aber wenn irgendwo, so ist es hier wahr und gleichsam mit Händen zu greifen, daß der Geist den Körper hebt und trägt. Unter den ungeheuren Anstrengungen, welchen die Jungfrau, bei Tag und Nacht im Stahlkleide, ohne Rast und Ruhe sich unterzog, wäre ihre rüstige Natur unfehlbar zusammengebrochen, hätte nicht der Glaube die sinkende Kraft gestählt und der Erschöpfung gewehrt. Die Heiligen kamen und stärkten sie!

Johannas Thaten und Maßnahmen bezeugen, daß sie zu ihrem Werke ein entschiedenes Feldherrntalent mitbrachte. Was sie siegen machte, war jedoch keineswegs allein das Genie. Ein siegestrunkenes, der Zahl nach wenn nicht überlegenes, doch gleiches Heer, Feldherrn von erprobter Tüchtigkeit, in der Schule des Krieges gebildet, standen der Jungfrau gegenüber. Die Franzosen, auf allen Puncten geschlagen und an sich selbst verzweifelnd, hatten die Hoffnung, Orleans und das Reich zu retten, so gut wie ganz verloren. War es Johannas Genie, was diesen den Siegesmuth wiedergab, ohne den keine Schlacht zu gewinnen ist, jenen die sichere Beute aus den Händen riß? Johanna kam mit der felsenfesten Gewisheit, von Gott erwählt zu sein, um als sein Werkzeug seine Sache zu führen und die göttliche, vom Feinde zertrümmerte Ordnung im heiligen Frankreich wieder aufzurichten. Gottes Wille muß geschehen. In diesem Glauben verkündigte sie Orleans Befreiung, des Königs Krönung und die gänzliche Vertreibung der Feinde über die Grenzen des Reiches. Ihr Glaube weckte Glauben, und ehe noch eine einzige That Johannas Verheißungen bestätigt hatte, hofften bereits die Bedrängten, was sie

57. 79: Interrogata an bene praesciebat quod laederetur (in Orleans), respondet quod hoc bene sciebat, et dixerat suo regi; sed quod, hoc non obstante, non dimitteret ulterius negotiari. Et fuerat hoc sibi revelatum per voces duarum Sanctarum etc. 252. 260. III, 8. 97. 109. 111. 127. 217. 86 (Touroulde): Dicit insuper quod (quum) aliquando fabularentur ad invicem, et eidem Johannae diceretur quod ipsa non dubitabat ire ad insultus, quia ipsa bene sciebat quod non caederetur: ipsa respondebat quod non habebat aliquam securitatem amplius quam caeteri armati. IV, 27. 61. 87. 160. 172. 199. 227. 228. 324. 393. 426. 457. 480. 494. 515. V, 42. 70. 145. Ort, Zeit und Art ihres Todes weiß sie nicht. III, 14. 109. I, 254.

wünschten*). Ein kleiner Erfolg reichte hin, um der Hoffnung das Siegel göttlicher Verbürgung aufzudrücken. Was Wunder, wenn das französische Heer von einer Siegeszuversicht erfüllt ward, als stände Gott selbst an seiner Spitze, um es von Sieg zu Sieg zu tragen, wenn dagegen das englische Heer, das nur zu siegen gewohnt war, bei der geringsten Schlappe in panischen Schrecken gerieth, als hätte es mit übermenschlichen Mächten zu kämpfen. Und nun Johannas Thaten an und für sich betrachtet. Nicht ohne das Genie sind sie vollbracht; das Gelingen hing zumeist vom Glauben ab. Vermag schon der Glaube, der nicht sieht, Berge zu versetzen, was wird erst dem Glauben möglich sein, mit dem das Schauen Hand in Hand geht! In keinen Kampf ließ sich Johanna ein, ohne daß sie des Beistandes ihrer Heiligen versichert war. Die Stimmen bezeichneten Weg und Ziel**). Auf solche übernatürliche Hülfe vertrauend, übersprang die Heldin mit kecker Entschloßenheit tausend Bedenklichkeiten und machte, alle Berechnungen des Genies überbietend, das für unmöglich Gehaltene zur Wirklichkeit. So sank die feindliche Uebermacht vor der weltüberwindenden Kraft und Kühnheit des Glaubens in den Staub. Eine Thatsache, welche d'Aulon erzählt, liefert den sprechenden Beweis. Die zahlreiche Besatzung von Saint-Pierre-le-Moustier hatte den Sturm tapfer abgeschlagen. Die Franzosen zogen sich zurück. Nur Johanna nebst vier oder fünf Soldaten, welche ihre Nähe feßeln mochte, wich und wankte nicht. D'Aulon für ihr Leben besorgt, ritt auf sie zu und bat sie, sich nicht allein der Gefahr bloßzustellen. Ich bin nicht allein, war die Antwort, fünfzig tausend meiner Leute sind um mich, und ich gehe nicht von der Stelle, bis ich die Stadt genommen habe***). Dann rief sie mit lauter Stimme die Fliehenden zurück, ließ die Graben mit Faschinen füllen und eroberte die Stadt nach geringem Widerstande†). So wurde der Funke des Genies erst an der Flamme des Glaubens

*) Der Verfaſſer des Tagebuchs, Q. IV, 153, sagt von den Bürgern und Kriegern Orleans beim Empfange der Jungfrau: faisans antel joye comme se ilz veissent Dieu descendre entre eulx, et non sans cause. Der Aberglaube wähnte, sie werde Pfeile und Kugeln auffangen.

**) D'Anlon, Q. III, 219: Quant la dicte Pucelle avoit aucune chose à faire pour le fait de sa guerre, elle disoit à il qui parle que son conseil luy avoit dit ce qu'elle devoit faire.

***) Sie meint Legionen von Engeln, Q. I, 130: Angeli multoties veniunt inter christianos, et non videntur, et ipsa eos saepe vidit inter christianos.

†) Q. III, 218: De laquelle chose iceluy desponsant fut tout esmerveillé; car incontinent la dicte ville fut prinse d'assault, sans y trouver pour lors trop grant résistence.

zum verzehrenden Feuer für die Feinde, zur Gluth der Begeisterung für die Freunde.

Endlich die Weissagungen der Johanna. Waren sie wirklich, wie Quicherat meint*), nichts weiter, als Ereignisse, angekündigt durch ein Genie, das, ohne sich's zu gestehen, die Kraft in sich trägt, diese hervorzubringen? Ohne dem vorschauenden Blick des Genies seinen gebührenden Antheil abzusprechen, werden wir sie gewis mit größerem Rechte Eingebungen eines Glaubens nennen, der das, was er hofft, mit Augen sieht, als stände es da, und in der unverbrüchlichen Gewisheit der Erfüllung als göttlichen Rathschluß verkündigt. Ja dieser Glaube der Johanna war ihrer Liebe Herz, ihrer Hoffnung Stern, ihrer Begeisterung Flamme; er war die Leuchte ihres Genies, die Stärke ihres Willens, die Energie ihrer Thaten und selbst ihres Leibes Stütze, wenn die angeborene Kraft gebrach.

Ebenso ist auch ihr ganzes Verhalten während des Krieges aus dem visionären Glauben zu verstehen. „Weil sie, sagt Görres**), im Auftrage des Himmels in seiner Kraft und seiner Macht zu wirken gesendet worden, darum mußte, die als Heldin und Kriegsjungfrau nach außen unter ihren Zeitgenoßen erschien, nach innen und gegen die Mächte jenes Reichs als eine demüthige Magd sich halten; sie mußte jenes ungestüm bewegte Herz vor ihnen zu stillen und zu sänftigen wißen, damit es stets ihren leisen Zuspruch vernehmen und in ununterbrochener Verbindung mit ihnen sich erhalten möge. So mußte sie Entgegengesetztes, was sonst sich an-

*) Q. Aperç., p. 75. Hase, S. 93: Das auf ihrer Begabung ruhende Vorgefühl ist in ihr zur Berufung durch himmlische Mächte und zur Weissagung geworden. Wir sind darum noch keineswegs berechtigt, ein einzelnes Fernsehen, dessen Gesetz schon in der bekanntesten Form der Ahnung uns unbekannt ist, ihr abzusprechen, so gewis auch, nachdem sie einmal Glauben gefunden hatte, das Natürliche gern in's Uebernatürliche gesteigert und das Wunderbare ihr aufgedrungen wurde. Aber der wunderbare Blick in die verhüllte Ferne der Zeit oder des Raumes ist auch sonst und mit ähnlichen geistigen Zuständen verbunden oft genug vorgekommen, innerhalb und außerhalb der Christenheit, bei den Heiligen wie bei den Ketzern der Kirche. Die Beschränktheit ihres Vorherwißens hat die Jungfrau nie verborgen, auch Irrthümer sind mit eingefallen: sie hat als ein Hauptstück ihres Berufes die Befreiung des Herzogs von Orleans verkündigt; sie hat erwartet, in Paris einzuziehn; die heilige Katharina hat ihr gesagt, daß sie nicht befreit sein werde, bevor sie den König von England gesehen habe, und im Glauben an die Art ihrer Befreiung hat sie wenigstens sich selbst grausam getäuscht und die Zweideutigkeit aller Weissagung erfahren. Vergl. Görres a. O., S. 260.

**) A. a. O., Vorrede, S. VII sq.

feindet und gegenseitig sich aufhebt, stets in sich zu einem lebendig Wirksamen verbinden, nicht bloß indem sie als Weib Mannesthaten übte, sondern indem sie, in die Bewegung und den Sturm der Sichtbarkeit sich stürzend und von ihr äußerlich selbst stürmisch bewegt, innerlich zugleich die Stille und die Heimlichkeit der unsichtbaren Welt sich bewahrte. Sie, ein Kind des Friedens, auf die Bahn des Krieges gewiesen, mußte, um sich beidem gerecht zu zeigen, in Mitte des Hofes die schlichte Einfalt der Hirtin, vom Stahlgewand umfangen die Weichheit ihres Geschlechtes sich zu erhalten wißen. Gesendet, um mit einem ausgelaßenen Kriegsvolke die Befreiung des Vaterlandes zu wirken, durfte sie in keiner männlichen Tugend vom Männlichsten in seiner Mitte sich übertreffen laßen, und wie es ihr, als der Botin des Friedens, obgleich allen Zufällen des Krieges ausgesetzt, doch unziemlich gewesen wäre, selber persönlich Blut zu vergießen, so mußte sie, umgeben von der Zuchtlosigkeit des Lagers, von ihr unangetastet bleiben, und damit der Faden, der sie in ekstatischer Verbindung mit den höheren Mächten hielt, nicht abreiße, unter dem Harnisch allstets mit dem jungfräulichen Gürtel unbescholtener Sitte und untadeligen Wandels gegürtet sein. Sturm der Schlacht zugleich und leichtes Wehen, furchtlos und schüchtern, kriegerisch ohne Wildheit, friedsam ohne Weichlichkeit, ungestüm und doch besonnen, einsichtig und einfältig, Kriegerin und doch keine Virago, ekstatisch und doch kerngesund, und im Selbstgefühle reicher Kräfte doch wieder nicht zum Uebermuthe getrieben, so war sie, und das ist es, was ihrer Persönlichkeit das eigenthümliche Interesse mittheilt, in dem sie vor so vielen anderen historischen Charakteren ausgezeichnet erscheint. Sie hat von dieser Seite betrachtet nicht ihres Gleichen gefunden im ganzen Verlaufe der Geschichte. Es begreift sich leicht, daß eine solche Verbindung sonst sich aufhebender Eigenschaften in derselben Persönlichkeit nur auf die einzige Bedingung möglich ist, unter der sie hier eingetreten, die Anknüpfung an eine höhere Einheit nämlich, die, alle tieferen Gegensätze einigend, nach Wohlgefallen einen um oder mit dem andern spielen läßt." Die Reihe der contrastierenden Züge in dem Charakterbilde der Heldin ließe sich noch bedeutend erweitern. Nur auf einen dieser Gegensätze wollen wir noch hinweisen. Mild und sanftmüthig war sie gegen Freund und Feind, daneben von unerbittlicher Strenge, wenn ihren Befehlen nicht Folge geleistet wurde. Dem Grafen Dunois drohte sie für diesen Fall das Haupt abschlagen zu laßen. Man lege das nicht als natürliche Härte oder als Hochmuth aus, sondern bedenke, daß sie um Gottes willen, in dessen Dienste sie alles zu thun glaubte, auf pünctlichen Vollzug ihrer Anordnungen dringen mußte.

Wenn, zumal in schweren Zeitläuften, sich in einer Persönlichkeit ein so seltener Verein von außerordentlichen Eigenschaften beisammen findet, dann deutet diese Begabung auf eine große historische Bestimmung hin. Es kann keine Frage sein, daß der Jungfrau von Domremy eine große Mission beschieden war, denn sie war mit allem, was die kritische Lage der Dinge erheischte, in eminentem Grade ausgestattet. Die Visionen waren die unbedingte Voraussetzung zur Ausführung dieses Berufes*). Was es für eine Bewandtnis mit denselben gehabt, ob sie wirkliche Erscheinungen aus dem Geisterreiche, oder die zu Stimmen und Gestalten gewordenen Ideen ihrer großen Seele waren, darüber sind die Ansichten der Forscher bis auf den heutigen Tag getheilt.

Die einen behaupten die objective Realität jener Erscheinungen, die andern laßen bloß die subjective Wirklichkeit derselben gelten. Die Frage nach der objectiven Realität jener wie aller Visionen hat ihre zwei Seiten; zunächst die abstracte nach der Möglichkeit des Erscheinens von Engeln und abgeschiedenen Geistern überhaupt und sodann die concrete nach der Wirklichkeit der Erscheinungen in dem besonderen Falle. Was die Vorfrage anlangt, so wird dieselbe sowohl von der heiligen Schrift**) als von vielen wißenschaftlichen Auctoritäten bejaht. Um so größere Vorsicht erfordert die Hauptfrage, in unserm Falle also die, ob den Visionen der Jungfrau von Orleans ein objectiv Wirkliches zu Grunde liege oder nicht. Wundersucht ist dabei ebenso fern zu halten, als Wunderflucht. Jener wie dieser raubt das Vorurtheil die Befähigung, die Wahrheit zu sehen, wie sie ist. Nur zu leicht wird namentlich die Sehnsucht, die Kluft zu überbrücken, welche zwischen dem Diesseits und Jenseits befestigt ist, freies

*) Hecker, S. 24: Nur zum geringeren Theile kann den einfachen Aeußerungen des Genies wie der edlen Natur Johannas zugeschrieben werden, was sie von ihrem Auszug aus Vaucouleurs bis zu ihrem Feuertode in Rouen gethan; das meiste war die Wirkung einer Geisteskraft, welche durch ihre Visionen, d. h. durch die ihr gleichbedeutende Gewisheit einer höheren Eingebung, in's Uebermenschliche gehoben wurde." — Hase, S. 92: „Ihr Muth und ihr Genie wäre nicht so wundermächtig gewesen, wenn nicht, was Gott ihr ursprünglich und unter dem allgemeinen Gesetze menschlicher Beschränkung verliehn, wie hinausgeworfen in eine jenseitige Welt, ihr aus dieser durch die Berathung ihrer Engel und Heiligen als übermenschliche schrankenlose Kraft zurückgekommen wäre". — Johanna mußte sein, was und wie sie war, um ihrem König und ihrem Vaterlande zu sein, was sie ihnen nach Gottes Rathschluß sein sollte.

**) Gewis soweit die Frage die Engel betrifft, hinsichtlich der abgeschiedenen Menschen s. Matth. 17. (1 Sam. 28. Dan. 5.).

Spielfeld gelaßen; nur zu geneigt ist der Glaube, dem das Nichtsehen und doch glauben noch zu schwer wird, die Gefahren außer Acht zu laßen, womit eine vorschnelle Hinnahme angeblicher Geisteroffenbarungen als wirklicher die geoffenbarte Schriftlehre selbst bedroht. Was uns betrifft, so bezweifeln wir, daß den Visionen der Johanna d'Arc objective Realität zukomme, daß ihre Gesichte Gestalten waren aus jener Welt. So wenig es uns einfällt, die Engel- und Heiligenerscheinungen der heiligen Schrift zu bestreiten, so bestimmt behaupten wir erstlich im allgemeinen, daß ein solcher Engel- und Heiligenverkehr, wie ihn Johanna d'Arc beschreibt, aus der Bibel nicht nachzuweisen ist. Drei dergleichen Heiligenvisionen an einem Tage! Zweitens enthalten Johannas Aussagen über die Engel und Heiligen im besondern und einzelnen gar manches, was wir nicht eher gutheißen können, bis es an dem Prüfstein der Bibellehre seine Echtheit bewährt hat. Ein Beispiel für alle: Am 17. März wird Johanna von den Richtern in Rouen gefragt, warum sie so gern einen Fingerring angeblickt habe, wenn sie in den Kampf gegangen sei. „Ich habe damit," entgegnete Johanna, „während ich den Ring (noch) an meiner Hand und meinem Finger hatte, die heilige Katharina berührt, welche mir erschien" *). An welchem Körpertheile habt ihr die heilige Katharina berührt? „Ich sage euch darüber weiter nichts". Küsstet oder umarmtet ihr je die heilige Katharina und Margareta? „Ich habe sie alle beide umarmt". Hatten sie einen guten Duft? „Das lohnt sich zu wißen, sie hatten einen guten Duft". Fühltet ihr nicht beim Umfaßen Wärme oder sonst etwas? „Ich konnte sie nicht umfaßen, ohne sie zu fühlen und zu berühren". An welcher Körperstelle umfaßtet ihr sie, oben oder unten? „Es ziemt sich mehr, sie unten, als oben zu umfaßen". Wie will die Orthodoxie dem Inhalt dieser Stelle objective Wahrheit zusprechen, ohne der Schriftlehre Gewalt anzuthun?

Unter den wißenschaftlichen Vertretern der Ansicht, daß den Visionen der Jungfrau von Orleans lediglich subjective Realität beizumeßen sei, nehmen J. F. C. Hecker und K. Hase den ersten Platz ein. Ersterer handelt in seinem Werke über Visionen, Berlin 1848, speciell von den Visionen der Jungfrau von Orleans, letzterer hat dieselben in seinem Werkchen: Die Jungfrau von Orleans, Leipzig 1861, S. 76 bis 93 eingehend besprochen. Wir geben die Ansicht des ersteren in meist wörtlichem Auszug

---

*) Q. I, 185 sq. Walther Bower, IV, 480: Sie trug am Zeigefinger der linken Hand einen Ring, den sie beständig anzusehen pflegte, wie mir ein Augenzeuge berichtet hat.

(vergl. Sickel in H. von Sybels historischer Zeitschrift 1860, 4 Heft, S. 288) und laßen Hases Darstellung in den Anmerkungen nebenher gehen, insoweit dieselbe von Heckers Auffaßung abweicht oder dieselbe wesentlich ergänzt.

Nach Hecker kommen Visionen überall durch subjectives Sehen zu Stande, indem, was innerhalb des Sehorgans mit gespannter Kraft vorgeht, äußerlich als sichtbarer Gegenstand erscheint. In gleicher Weise können das Gehörorgan und alle andern Sinne durch innere, von subjectiven Vorstellungen bedingte Reizung der entsprechenden Hirntheile angeregt werden. So entstehen die Wahrnehmungen ohne Gegenstand, welche Hallucinationen genannt werden mögen, aber nicht Sinnestäuschungen, denn die Sinne werden nicht getäuscht, sondern nur das Urtheil irrt in der Herkunft der sinnlichen Wahrnehmung. Hallucinationen geschehen also durch innere Reizung der entsprechenden Hirntheile nach dem Gesetze der excentrischen Erscheinung. Jede Reizung eines empfindenden Nerven, sie mag auf dessen Ursprung oder auf irgend eine Stelle in seinem Verlaufe gewirkt haben, gibt sich an seinem äußern Ende kund. So heißt das Gesetz und dies ist der einfache Vorgang. Jede lebendige Vorstellung, gleichviel ob wahr oder phantastisch, geht in Vision über, sobald sie nur die nöthige Glühhitze erreicht hat, um zu zünden.

Visionen werden nun oft durch krankhafte Zustände bedingt; aber es gibt auch eine Anregung der Visionen durch den Reiz der Vorstellung an sich, und diese Art von Visionen fügt sich harmonisch in die vollkommenste Gesundheit des Geistes wie des Körpers ein*). Und je klarer

*) Hase, S. 82 flgd.: Ob ein geliebter Mensch uns entgegentritt, ob nur der Gedanke an ihn, mit höchster Innigkeit uns ergreifend, auf den entsprechenden Hirntheil wirkt, sein Bild tritt durch dieselbe Reizung des Sehnervs vor unser Auge, und es ist nicht Sache der Sinne, sondern des Urtheils, zu unterscheiden, ob dieses Bild uns von außen oder von innen gekommen ist, aus der Gegenwart oder aus der Erinnerung; wie nicht das Auge, sondern der Geist infolge seiner Erfahrungen die Entfernung der Dinge erkennt, die Perspective. Aber der Mensch denkt nicht nur, es wird auch in ihm gedacht, wie jedem seine Träume erweisen. Dieses Denken ohne freies Bewußtsein ist meist ein sehr verworrenes, dessen gleichfalls unsere Träume Zeugen sind, und wir, die wir keine Visionen gehabt haben, kennen nur etwa die Erscheinung von Lichtfunken, die doch nicht außerhalb des Auges waren, von Zügen wunderlicher Gestalten, phantastischer Thiere, die wir zur Nachtzeit mitunter bei geschloßenen Augen an uns vorübergehen sehn, und die man wohl auch abbrechen oder eine Weile verlängern kann. Der und jener erinnert sich auch

dabei die wirkenden Vorstellungen sind, desto sicherer wird das gefahrvolle Wuchern ungebundener Phantasie, wie es sich in den Visionen krankhafter und ekstatischer Personen zeigt, ausgeschloßen. Es sind dann aller Sinnlichkeit und aller Schwärmerei entkleidete Gedanken, welche in Lichterscheinung übergehen, einen äußern Schall annehmen und, wie aus dem Munde höherer Wesen zu dem visionären Individuum zurückkehrend, eine überirdische Kraft der Ueberzeugung in ihm erwecken und es mit einer Zuversicht ohne Gleichen zu Thaten befähigen, die den unbegeisterten Kräften unausführbar sind. Eine solche Erscheinung ist Johanna d'Arc. Zuerst tritt bei ihr die einfache, elementare Vision ein, die ohne jede sinnliche Vorstellung ist, die des gestaltlosen Lichtes; erst die wiederkehrenden Visionen nehmen Gestalten an, aber nicht veränderliche, wie die Phantasie sie schafft, sondern unwandelbare, wie sie auf bestimmten, von außen erhaltenen Eindrücken, auf den durch den Glauben und die Kunst vermittelten Vorstellungen beruhen. So ist Johanna, weil der angespannte Gedanke ihren Sinnen die Engel und Heiligen erscheinen läßt, von dem Beistand derselben ebenso, wie von dem Dasein Gottes, überzeugt; so lebt sie sich

---

eines wohlgeordneten, gleichsam durchdachten Traumes, einer Melodie, die unwillkürlich in seinen Ohren fortklingt oder aufklingt, und je mehr eine Phantasie künstlerisch begabt ist, desto fester und anschaulicher treten ihre Bilder vor's Auge. Aber der echte Künstler weiß, was auch die reichste Phantasie aus seinen Erinnerungen und Ideen gedichtet hat, vom Eindrucke, den die wirklichen gegenwärtigen Dinge machen, zu unterscheiden. *Mit der Aufhebung dieses Unterscheidens hebt das Krankhafte an.* Der unbestimmte, aber mächtige Reiz auf den Sehnerv von innen heraus bringt die Erscheinung des Lichts hervor, es ist nur die allgemeinste Function dieses Nervs, die zuweilen die bestimmten, von der Phantasie geschaffenen Gestalten ankündigt, zuweilen sie auch regelmäßig begleitend, diese Bilder in den Goldgrund ihrer Lichtatmosphäre stellt. Wie der Sehnerv von innen heraus seinen Anreiz empfangen kann, so auch die andern Sinnennerven, auch die des Tastsinnes, so daß selbst die Berührung und Umarmung der geschauten Gestalten noch keine Bewähr ihrer Wirklichkeit ist. Das Eigenthümliche dieses Zustandes ist hiernach einerseits eine solche Uebermacht der Anreizung von innen heraus, daß die davon ergriffenen Sinnennerven dieselbe Function verrichten, als wenn der entsprechende äußere Gegenstand sie hervorgerufen hätte, andererseits eine Stimmung, als das Ergebnis leiblicher und geistiger Ursachen, welche nicht geneigt oder nicht im Stande ist, dieses wache Traumleben zu durchbrechen; *denn auch hier ist das Doppelleben nicht ausgeschloßen, aus dessen beiden Polen sich der Mensch entwickelt, die geheimnisvolle Mischung des Bewußtlosen und Bewußten, des Naturnothwendigen und Geistesfreien.*

vollständig in diese überirdische Welt ein; so nimmt ihr höheres Denken und Fühlen ganz die Formen der edelsten Sinnenekstase an. Ihr an sich genialer und edler Geist, ihre kerngesunde Natur erhalten so in den Momenten der Spannung eine über alles gewöhnliche Maß hinausgehende, überirdische Kraft. Aber gleichen Ursprungs und gleichen Inhalts, greifen die gewöhnlichen Aeußerungen ihres großen und klaren Geistes und ihre ebenso klaren, sich zu Hallucinationen gestaltenden Gedanken zumeist harmonisch in einander ein*); sie unterscheiden sich nur durch die Art des

---

*) Hase, S. 86 flgd.: In der That, dieser Engel, diese heilige Katharina ist, ihr unbewußt, ihre eigene hohe Seele, wie ein Dämon des Sokrates, daher läßt sie von ihren Rathschlägen sich leiten und sagt gar naiv von ihren Heiligen: „Ich bin immer ihrer Meinung". Dem scheint entgegenzustehn, daß doch das Wollen und Wißen der Heiligen auch als ein ganz anderes erscheint, als das der Jungfrau: daß sie Orleans befreien und den König nach Reims führen soll, diese Berufung, vor der das arme Mädchen von Domremy zurückschreckt; die Weissagung ihres Märtyrerthums, die sie nach ihrer Hoffnung deutet; und gegen den Willen ihrer Heiligen hat sie sich vom Turme gestürzt. *Allein der wäre ein sehr erhabener oder ein sehr beschränkter Mensch, der immer nur eins wollte, und wer unter uns hätte nie etwas in sich gefühlt, wie ein zwiefaches Ich!* Wie die Gedanken sich unter einander verklagen, so berathen sie sich auch unter einander, und waren die Geister der Jungfrau nur hinausgeworfene Strahlen ihres eignen Geistes, so liegt darin naturgemäß, daß derjenige Theil des Ich, der im Bewußtsein seiner selbst geblieben ist, in seiner Unterscheidung von dem erscheinenden Genius diesem das beßere Theil des gemeinsamen Besitzthumes zutheilt, sowie umgekehrt bei dem Verkehre mit bösen Geistern diesen die verführende Macht zugeschrieben wird, welche im eignen Ich liegt.... Es ist Krankheit dabei, aber die Perle entsteht auch durch Krankheit in der Muschel, und der heilige Wahnsinn des Dichters, von dem Platon und Shakspeare sprechen, ist auch kein gewöhnlicher gesunder Zustand, bei welchem man ruhig schläft und gut verdaut. Man könnte dieser Erklärung den klaren Blick entgegenhalten, mit welchem die Jungfrau ein Heer zum Siege geführt hat, und die kräftige Gesundheit, mit der sie den höchsten Anstrengungen gewachsen war. Aber beide sind mit der Verstimmung eines innersten Seelenorgans wohl vereinbar.... Auch fehlt uns nicht jede geschichtliche Spur einer nicht durchaus regelmäßigen Entwickelung: Johanna d'Arc ist nicht bloß als Jungfrau geschieden, sie ist auch nach einem sichern Zeugnisse, und das nichts dadurch erklären will, in einer bestimmten Beziehung immer ein Kind geblieben (Q. III, 219). Ihre Erscheinungen aber begannen im dreizehnten Jahre. Durch ihr häufiges Fasten und ihre ganze, einer strengen Fastenzeit ähnliche Nahrungsweise mag sie unbewußt und doch mit der Klugheit des Instincts die visionäre Stimmung gefördert haben. Aber die höhere Gesundheit des Geistes mitten in diesem Traumleben bewährt sich darin, daß ihre Heiligen, sich nie widersprechend, ihr

Wirkens (wie schon aufmerksame Beobachter aus ihrer Umgebung bemerken, verklären die letzteren auch die äußere Erscheinung der Jungfrau) und durch den Grad der Wirkung. Das Höchste, was sie erreicht hat, war unmittelbare Wirkung der Visionen, indem ihre edelsten Gedanken, durch die Sinne nach außen in die Wirklichkeit versetzt, wie aus einer andern Welt zu ihr zurückkehrten.

Wir schließen uns diesen Ergebnissen der Wißenschaft unbedenklich an, weil sie über das Seelenleben Johannas, wie es in den Quellen vor uns liegt, ein vollkommen klares Licht verbreiten. Die Geschichte der Jungfrau büßt auf diese Weise nichts von ihrer Herrlichkeit ein. Der Mensch gewinnt, was der Engel verliert; ja es erscheint uns der geradezu einzige Verein von hoher Genialität mit der glühendsten Vaterlands- und Gottbegeisterung in der Seele eines einfachen Landmädchens als ein größeres Wunder, wie es das sichtbare Eintreten von Geistern der himmlischen Welt in den Bereich der Zeitlichkeit sein würde. Die Geschichte der Menschheit ist das Product zweier Factoren, der göttlichen Vorsehung und der menschlichen Freiheit. Der lebendige Gott, in dem wir leben, weben und sind, hat die Grundfäden des großen Gewebes gezogen, und sein Rath, dem es nirgends an Mitteln und Wegen gebricht, führt alles nach ewigen Gesetzen zu seinen Zielen hinaus; der menschlichen Freiheit ist die Aufgabe gestellt, innerhalb der ihr von Ewigkeit gezogenen Schranken den Einschlag des Riesengebildes auszuspinnen. Und jeder Abschnitt desselben ist ein Spiegel des Ganzen. Ueberall Gottes mäßigendes und ordnendes Walten, überall der Menschen freies Thun.

So auch in dieser Geschichte. Johanna war, was sie war, nicht ohne Gott, und was sie gethan, hat sie nicht ohne Gott gethan. Es war Gottes Wille, Frankreich von den Engländern zu erretten, in Johanna hat er sich das Werkzeug bereitet. In diesem Sinne ist sie seine Gesandte*), die Befreiung Frankreichs That Gottes durch sie. Man kann ihr Leben und Thun nicht lesen, ohne in den tausend Zufällen, zusammentreffenden

---

fast immer das Rechte und Kühnste, und doch dem Muth und Glück Mögliche rathen.

*) Hase, S. 80: Daß Gott die Jungfrau gesandt hat, das Schwache auserwählend, um das Gewaltige zu beschämen, kann im einfachen geschichtlichen Sinne für uns gar nicht in Frage stehn. — Sickel, S. 285: Wenn Desjardins Jeanne die Gottgesandte, ein Werkzeug göttlicher Vorsehung nennt, wenn er sein Vaterland unter höherem Schutze stehen läßt, so ist das, richtig aufgefaßt, vollständig berechtigt, denn der Glaube an eine Vorsehung, die nach ihren unveränderlichen Gesetzen waltet, steht nicht im Widerspruche mit der Wißenschaft.

Umständen, Fügungen den Finger Gottes zu erkennen, und kaum gibt es einen Theil der Geschichte, worin auf so gedrängtem Raume sich des Wunderbaren so viel vereinigt findet. Und doch wie natürlich dieses Wunderbare, so daß das Wunder überall Natur und die Natur zum Wunder wird. Das gibt dieser Geschichte das hohe Interesse, welches nur wenig seines Gleichen hat, weil es für das ungeübte Menschenauge ungewöhnlicher Reize bedarf, um das Ewige in der Zeit und die Zeit von der Ewigkeit durchdrungen zu sehen.

Johanna war schön von Gestalt und wohl gebildet[234], ziemlich groß für ihr Geschlecht[235], von seltener Körperstärke und Ausdauer[236], dabei schlank in der Taille[237] und von schönem Busen[238]. Das Gesicht frisch und voll[239], freundliche Mienen[240], schwarzes Haar. In Augenblicken tieferer Bewegung verklärten sich die Züge ihres Antlitzes[241]. Le Brun de Charmettes beschreibt die Züge der Jungfrau nach einem Bilde noch genauer: „Die Stirn mittler Höhe, die Augen groß und mandelförmig geschlitzt, Augäpfel unentschieden zwischen grün und hellbraun, der Blick schwermüthig und von unbeschreiblicher Lieblichkeit, die Augenbrauen fein gezeichnet, weder vollkommen bogenförmig, noch ganz horizontal, mit einer leichten Biegung in der Mitte, die Nase grad und wohlgebaut, etwas dünn und von angemeßener Länge, der Mund sehr klein mit feinen rothen Lippen, das Grübchen zwischen Kinn und Unterlippe stark, das Kinn klein und vielleicht ein wenig zu spitz. Die Rundung des Gesichtes schön, die Farbe desselben gleichmäßig und sehr weiß. Die schön kastanienbraunen Haare, über die Schläfe zurückgestrichen, fielen in reicher Fülle um den weißen Hals, waren aber nach Kriegsgebrauch so kurz geschnitten, daß sie nicht über die Schultern reichten[242]. Offenherzigkeit, jungfräuliche Unschuld und Reinheit, ein Anstrich von Tiefsinn und Traurigkeit drücken sich in ihrem Antlitz ab. Die Hände gut gebildet, doch mehr sehnig, als rund, die Finger lang und schmal"[243]. Ihre Stimme war sanft und von weiblicher Anmuth[244], ihre Sprache ein Spiegel edler Sitte, christlicher Würde[245], durchdringenden Verstandes und gediegener Einsicht in alles, was irgendwie zur Kriegführung gehörte, dabei schlicht und selbst in gehobener Stimmung schmucklos[246]. Gern unterhielt man sich mit ihr, es war etwas wunderbares und tröstliches, sie reden zu hören[247]. Beredt in ihrem Beruf und gewandt im Ausdruck, wenn es galt, von ihrer göttlichen Sendung zu zeugen[248], war sie wortkarg im gewöhnlichen Leben*). Von weltlichen

---

*) Treffend Hase, S. 19: Insgemein schweigsam, aber wo es gilt, hat sie hohe Worte und stürmische Beredtsamkeit. Ihre Rede ohne alle Declamation und

Dingen, welche mit ihrem Berufe nicht in Zusammenhang standen, sprach sie selten[249], weil sie keinen Sinn dafür hatte und wenig davon verstand[250]. Hieraus und aus ihrem visionären Wesen folgte von selbst, daß sie sich in großen Gesellschaften, überhaupt im Gewühle des Alltagslebens nicht behaglich fühlte. Ruhten die Waffen, dann zog sie sich am liebsten aus dem Gewirr der Welt in die Einsamkeit zurück[251]; entbrannte der Kampf, dann war sie da, wo das Getümmel und die Gefahr am größten. Auch ihre äußere Haltung, obwohl durchweg edel[252], war eine andere in Zeiten der Ruhe, eine andere an der Spitze des Heeres. Wer sie ohne Rüstung sah, hätte in ihr die gefeierte Heldin nicht erkannt, so schlicht und unschuldig einfach war ihr ganzes Wesen[253]; im Waffenschmuck dagegen und an des Heeres Spitze zeigte sie eine durchaus männliche Haltung[254], eine Gewandtheit und Rührigkeit, eine kriegerische Sachkunde und Genialität, wie der geübteste Heerführer und erfahrenste Kriegsoberste[255]. Sie saß zu Pferde, trug die Waffen und schwang die Lanze mit einem Anstand und einer Geschicklichkeit, welche die Bewunderung aller Kenner erregte[256]; kam's zur Schlacht, so bewährte sie jene staunenswerthe Thatkraft, welche weit über das Maß der Weiblichkeit hinausragte und sie den Ihrigen zum begeisternden Vorbilde wie den Feinden zum Schrecken machte[257]. Nur durch große Geneigtheit zum Weinen verrieth sie auch im Kriege die Weichheit ihres Geschlechtes[258].

Empfindsamkeit, meist einfacher, der Sache angemeßener Naturlaut, auch Worte aus tiefer Bewegung sehr gewöhnlichen Klanges. — Hecker, S. 26: Man hat von Johanna niemals hochtrabende Worte gehört; was sie sprach, war einfach, fast gewöhnlich, kurz und den Umständen durchaus angemeßen. Nie zeigte sie auch nur das leiseste Merkmal einer empfindsamen, in diesem Jahrhundert überhaupt unmöglichen Ekstase, die man ihr so oft angedichtet hat.

Zweiter Theil.

Thaten der Johanna d'Arc.

I. Abschnitt.

Von der Abreise der Johanna aus Domremy bis zur Krönung Karls VII in Reims.

§. 1.

Johannas Abschied von Domremy, Aufenthalt in Vaucouleurs, Reise nach Chinon.

Das Jahr 1428 bildet den zweiten Hauptwendepunct im Leben der Johanna. Die Beendigung des Streites zwischen den Herzögen von Glocester und Burgund gab dem Herzog von Bedford freien Spielraum, den Krieg mit aller Kraft fortzusetzen. Es galt nunmehr den letzten Widerstand im Norden des Reiches zu brechen, damit der Angriff auf die Südprovinzen möglich und die Unterwerfung Frankreichs vollendet werde. Zu dem Ende sollten mächtige Schläge gegen Orleans, das Thor des Südens, und gegen Vaucouleurs, im Thale der oberen Maas, geführt werden. Im Monat Juli begann Graf Salisbury den Feldzug gegen die festen Plätze in der Umgegend von Orleans und gleichzeitig hielt Anton von Vergy zu Saint-Urbain Musterung über die Truppen, womit er gegen Vaucouleurs vorrücken sollte. Daß der bevorstehende Kampf das Schicksal Frankreichs entscheiden werde, lag am Tage, und jedes Herz, das für Fürst und Vaterland in Liebe schlug, mußte mit fieberhafter Spannung die kommenden Ereignisse erwarten. Und Johanna, deren Patriotismus nicht seines Gleichen hatte? Auf ihr lastete ein ungeheurer Schmerz sowohl um die engere Heimat als das ganze heilige Frankreich. Und mitten in diesem Doppelschmerze stand sie ohne Berather, ohne Vertrauten mit ihrem großen Geheimnis allein! Denn gegen niemand, nicht einmal

gegen ihre Eltern oder gegen den Pfarrer des Dorfes hatte sie auch nur das Geringste über ihre Engel- oder Heiligenerscheinungen geäußert[1]. Dieser Zustand wurde für Johanna je länger je mehr zu einer unerträglichen Pein. Nicht leicht verging ein Tag, ohne daß die Kunde von einem neuen Unfall Frankreichs ihre Seele erschütterte. Und je verhängnisvoller die Lage des Vaterlands sich gestaltete, je erschreckender die Masse des Unglücks sich mehrte, desto häufiger und drängender wurden die Stimmen, desto lauter riefen sie zur That[2]. Zwei- bis dreimal die Woche wiederholten sie: Du mußt aufbrechen und nach Frankreich gehen, zunächst begib dich nach Vaucouleurs zum Hauptmann Robert von Baudricourt, er wird dich mit einem Geleit an den Hof entsenden. So wurde Johanna von innen wie von außen mit unwiderstehlicher Gewalt auf den einen Punct hingedrängt, der ihres Lebens große Aufgabe war.

Aus triftigen Gründen hatte Johanna über ihre Visionen geschwiegen, obschon die Heiligen sie durchaus nicht zum Schweigen verpflichteten. Furcht vor den Burgundern und ihren Eltern schloß ihr den Mund. Von jenen wie von diesen besorgte sie an der Abreise gehindert zu werden, zumeist bangte ihr vor den Strafen, die sie von ihrem Vater zu gewärtigen hatte[3]. Diesem hatte nämlich volle zwei Jahre nach Johannas erster Vision geträumt, seine Tochter werde mit Kriegsvolk von dannen ziehn. Der Traum hatte die Eltern in große Bekümmernis versetzt, weshalb sie Johanna mit besonderer Sorgfalt und Strenge überwachten. „Wahrlich, sagte Jakob d'Arc zu seinen Söhnen, wenn ich glaubte, daß das geschähe, so wollte ich, ihr ertränktet sie, und thätet ihr's nicht, ich selber würde sie ertränken". Johanna erfuhr alles das von ihrer Mutter[4]. Was den Traum veranlaßt haben mag, steht dahin. Daß der Vater ein Ahnungsvermögen beseßen habe, ähnlich wie die Tochter, ist nicht bekannt. Vielleicht sind ihm unüberlegte Aeußerungen der Johanna zu Ohren gekommen, woraus er Verdacht schöpfte. Thatsache ist es, daß sich Johanna gegen bekannte Personen einige Worte über ihr Vorhaben*) hat entschlüpfen laßen, welche zeigen, daß sie die Zunge nicht genug im Zaume gehalten[5]. Unmittelbar vor der Abreise sagte sie zu dem Landmann Gerardin, dem einzigen Anhänger der Burgunder in Domremy: „Gevatter, wäret ihr kein Burgunder, ich sagte euch etwas". Gerardin meinte, es handle sich um eine Heirath. Deutlicher sprach sie am Vorabend des Johannistages zu einem andern Landmann, Michel Le Buin: „Es gibt zwischen Coussey und Vaucouleurs ein Mädchen, welches vor Ablauf eines

*) Nicht über die Visionen, wonach Q. I, 128 gefragt wird.

Jahres dem König von Frankreich die Krone verschaffen wird*). Im folgenden Jahre, setzt der Zeuge hinzu, ward der König in Reims gesalbt. Am bestimmtesten drückte sich Johanna gegen Waterin in Greux aus, dem sie zu wiederholten Malen versicherte, sie werde Frankreich und das königliche Blut befreien**). Die beiden ersten Aeußerungen können der Zeit halber nicht auf jenen Traum des Jakob d'Arc eingewirkt haben, ob die letztere, ist ungewis, da es an jeder Zeitbestimmung fehlt. Wie dem auch sei, soviel dürfen wir aus jenen Herzensergießungen schließen, daß sie nicht die einzigen gewesen sind, und daß die Jungfrau ganz erfüllt war von der Idee ihres großen Vorhabens.

Der Ausführung desselben standen nicht bloß die angeführten äußeren Schwierigkeiten, sondern auch innere Hindernisse entgegen. Es war kein Leichtes für eine Jungfrau, die Schranken der Sitte in so auffallender Weise zu durchbrechen und sich dem Wechselspiel des Lebens mit seinen Gefahren für Leib und Seele anzuvertrauen. Schwerer war's, daß Johanna sich mitten hineingestellt sah zwischen das göttliche Gebot des Gehorsams gegen ihre Eltern, welches sie bisher treulich beobachtet hatte*, und das direct an sie ergangene Gebot Gottes, Frankreich zu retten***). Dem Anscheine nach blieb ihr nur die Wahl, das eine oder das andere zu verletzen. Johanna glaubte sich durch das zweite Gebot von dem ersteren entbunden und faßte in der Ueberzeugung, daß der ihr aus Engelsmunde kundgewordene Gotteswille unbedingte Folgsamkeit heische, den Entschluß, das Vaterhaus um jeden Preis zu verlaßen†). Aber wie der

---

*) Coussey liegt südlich, Vaucouleurs nördlich von Domremy.

**) Der Edelmann Gottfried du Fay bezeugt, Q. II, 442: quod andivit ipsam Puellam loqui pluries; et ipsa dicebat quod volebat ire ad Franciam. Ob er diese Worte in Vaucouleurs, wo er sich befand, als Johanna mit ihren Gefährten nach Chinon aufbrach, von der Jungfrau gehört hat, oder ob Johanna ihm dieselben bei mehrmaligen Besuchen in Maxey (Q. l. l., Super IV.), seinem Wohnorte, gesagt hat, wie Le Brun voraussetzt, will ich nicht entscheiden. Wahrscheinlich ist mir das erstere.

***) Daß Johanna in der Heirathsangelegenheit, welche in Toul entschieden wurde, dem Wunsche ihrer Eltern nicht willfahret habe, erklärt sie selbst, Q. I, 131 sq. und 219, mit dem Bewußtsein, recht gethan zu haben.

†) Q. I, 53: „Ich konnte nicht länger verbleiben (durare), wo ich war.“ Auf die Frage der Richter, ob sie geglaubt habe, eine Sünde zu begehen, als sie Vater und Mutter verlaßen habe, antwortet Johanna: Nachdem es Gott befahl, mußte es geschehen; hätte ich hundert Väter und Mütter gehabt und wäre des Königs Tochter gewesen, ich wäre gleichwohl weggegangen, Q. I, 129. Daß sie sich nicht leichtfertig über die entgegenstehenden Rücksichten hinweg-

Wachsamkeit der Eltern entkommen? Eine List brachte zum Ziele[7]. Johanna begab sich, wahrscheinlich die Gelegenheit einer Wallfahrt nach der Mariencapelle benutzend*), nach Burey-le-Petit (Burey-en-Vaux) zu ihrem mütterlichen Oheim, Durand Laxart, und sprach demselben den Wunsch aus, eine kurze Zeit in seinem Hause zu sein[8]. Um die Einwilligung der Eltern zu erwirken, möge er selbst nach Domremy kommen. Laxart, gern bereit, erlangte die Erlaubnis der Eltern und nahm Johanna mit nach Petit-Burey[9]. Hier offenbarte sie dem Oheim ihre Absicht, nach Frankreich zu gehen, um dem Dauphin zum Besitze seiner Krone zu verhelfen. Zu dem Zweck, fügte sie hinzu, muß ich zuvörderst nach Vaucouleurs, damit der Commandant Robert von Baudricourt mich nach dem Orte führen laße, wo sich der Dauphin befindet. Das war es, was ihr die Stimmen befohlen hatten. Doch nicht auf diese berief sich Johanna, um Glauben bei dem Oheim zu erwecken, sondern auf die Weissagung, daß Frankreich

---

gesetzt hat, beweist ihr Ausspruch: Lieber hätte ich mich von Pferden zerreißen laßen, als daß ich ohne Vollmacht von Gott nach Frankreich gegangen wäre, Q. I, 74. 242. — Wie die ganze Jungfrau von Orleans eine Ausnahme ist von der Regel, so sind auch ihre Entschlüße nur aus diesem Gesichtspuncte zu betrachten. Sie hielt die ihr erscheinenden Engel und Heiligen für unmittelbare Boten Gottes; befahlen ihr diese, was dem Gesetze in der heiligen Schrift widersprach, so hatte sie die unbedingte Gewähr, daß das Gesetz in dem besonderen Falle für sie aufgehoben war. Sie wäre in ihren Augen des Herrn nicht werth gewesen, hätte sie nicht um seinetwillen Vater und Mutter, auch wider deren Willen, verlaßen können. Sie glaubte, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen, indem sie den Vorschriften der Engel gehorchte. Wer sich in ihren Anschauungskreis versetzt, wird darüber nicht mit ihr rechten. Aber das Mittel, das sie zur Erreichung des Zweckes gebrauchte, die Täuschung der Eltern! Wie sie selbst sagt, hatten es die Stimmen ihr ganz anheim gegeben, ob sie die Eltern von der Abreise unterrichten wollte oder nicht, sie waren es aber wohl zufrieden, (s. Anm. 3.). Warum also hat sie nicht den Muth der Wahrheit gehabt und den Eltern alle ihre Geheimnisse anvertraut, fest an dem Glauben haltend, daß Gott, der ihre Abreise wollte, ihr auch die Wege bereiten werde, ohne seine eigene Ordnung zu verletzen? Furcht vor dem Zorne des Vaters. Vielleicht war er gerade durch Darlegung der vollen Wahrheit zu besänftigen, wo nicht, so hatte sie auf weitere Befehle von ihren Stimmen zu warten. Hier mischt sich Schwachheit ein. Loben wir nicht, was nicht zu loben ist, aber werfen wir keinen Stein auf sie! Vergl. Q. II, 246 sq.

*) Ansprechende Vermuthung von Le Brun (I, 319). Burey-le-Petit, wo Laxart wohnte (Q. II, 431. 443), lag nämlich nicht fern von der Mariencapelle zwischen Domremy und Vaucouleurs. — Anders Sickel, S. 296: Der Krieg zwang in den ersten Monaten 1428 die Arcsche Familie, eine Zeit lang aus dem Heimatsort zu fliehen. Damals vertraute sich Johanna ihrem Oheim Laxart an.

durch ein Weib werde zu Grunde gerichtet und später durch eine Jungfrau wieder hergestellt werden. Diese Prophezeiung und Johannas Begeisterung verfehlten ihre Wirkung nicht. Laxart war schnell und so völlig gewonnen, daß er Johanna schon nach acht Tagen, ohne Vorwißen ihrer Eltern nach Vaucouleurs begleitete und das Gelingen ihres Planes auf jede Weise förderte [10].

Die Ankunft beider in Vaucouleurs fällt, wenn nicht später, als der Beginn der Belagerung von Orleans, doch schwerlich früher, als die Eröffnung der Feindseligkeiten gegen die um Orleans liegenden Plätze*).

Nachdem Laxart seine Nichte in dem Hause eines Wagners**) untergebracht hatte, begab er sich zu Baudricourt, um ihm Johannas Anliegen vorzutragen. Der Hauptmann, ein tüchtiger Soldat, rieth ihm wiederholt, das Mädchen mit ein paar Ohrfeigen wieder nach Hause zu schicken [11], doch ließ er sich endlich bewegen, Johanna persönlich zu empfangen. Sie erkannte Baudricourt unter den Anwesenden, obgleich sie ihn nie zuvor gesehen hatte, wie sie sagt, durch Eingebung der Heiligen [12]. Dann erklärte

---

*) Johanna setzt ihre Abreise von Domremy in Verbindung mit der Belagerung von Orleans Q. I, 53: Vox dicebat quod veniret in Franciam — — — quod levaret obsidionem, coram civitate Aurelianensi positam. Dixit ulterius vocem praefatam sibi dixisse, quod ipsa Johanna iret ad Robertum de Baudricuria.... Dixit ultra quod ivit ad avunculum suum etc. Desgleichen Alain Chartier, Q. V, 132; Perceval von Boulainvilliers V, 118; Philipp von Bergamo, IV, 523; Journal, IV, 118; Chronik der Jungfrau, IV, 205; Le Miroir IV, 268; die Chronik V, 289. Dagegen sagt Bertrand vou Poulengy, Q. II, 456, Johanna sei um (circa) den Himmelfahrtstag (13. Mai 1428) nach Vaucouleurs gekommen. Daß aber Bertrand seiner Sache nicht sicher ist, deutet er gewißenhaft durch das beigefügte „wie es mir scheint" an. In 27 Jahren (Bertrand deponierte zu Ende 1455 im Revisionsproceß) entschwindet manches dem Gedächtnis, die Zeiten leichter, als die Thatsachen. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß das große Ereignis der Belagerung von Orleans der Jungfrau den letzten Anstoß gegeben hat, um sich zum Rettungswerk Frankreichs zu erheben; auf jeden Fall aber gibt uns Bertrand durch das beschränkende ut sibi videtur die Befugnis, einen Mittelweg einzuschlagen, wonach nicht bloß dessen Bericht eine entsprechende Beachtung findet, sondern auch Johannas und der übrigen Angaben insofern ihr Recht behalten, als die Operationen der Engländer gegen die festen Plätze in der Umgegend von Orleans als das treibende Motiv zur Abreise der Jungfrau betrachtet werden. Schade, daß Johanna auf die Frage der Richter, wie alt sie gewesen beim Abschied von Domremy, geantwortet hat, sie wiße es nicht, Q. I, 51.

**) Er wird Heinrich der Wagner (Henricus Rotarius, Henri Le Royer = Le Charron, von seinem Geschäfte), seine Frau Katharina genannt, Q. II, 445. 448.

sie feierlich: „Auf meines Herrn Geheiß bin ich gekommen, damit du dem Dauphin entbietest, sich wohl zu halten und keine Schlacht dem Feinde zu liefern, weil mein Herr ihm Hülfe senden wird vor Mitte der Fasten. Denn obwohl das Reich nicht dem Dauphin gehört, sondern meinem Herrn, so ist es doch dessen Wille, daß der Dauphin König werde und das Reich zu Lehen empfange. Wider Willen seiner Feinde wird der Dauphin König werden, und ich selbst werde ihn zur Krönung führen". „Wer ist dein Herr"? fragte Baudricourt. „Der König des Himmels", erwiderte sie. „Er hat mir durch die Stimme seiner Engel und Heiligen offenbart, daß ich nach Frankreich aufbrechen soll"[13]. Daran knüpfte sie die Bitte um Geleit zum Dauphin[14]. Der Hauptmann schlug dieselbe ab, weil er Johannas Visionen und Verheißungen für thörichte Einbildungen eines einfältigen Mädchens hielt[15]. Johanna war durch ihre Heiligen auf eine abschlägige Antwort vorbereitet. Zweimal, hatten diese gesagt, werde Baudricourt sie abweisen, erst beim dritten Male ihrem Gesuch willfahren[16]. Es blieb demnach für Johanna nichts übrig, als sich in Geduld zu faßen, und da in der Kürze nicht auf Nachgiebigkeit des Befehlshabers zu rechnen war, so kehrte sie mit ihrem Oheim bald nach jener ersten Zusammenkunft nach Domremy zurück[17].

Die Zwischenzeit bis zur zweiten Reise nach Vaucouleurs muß für Johanna äußerst qualvoll gewesen sein. Orleans, von allen Seiten eingeschloßen, kämpfte vergebens den Kampf der Verzweiflung. Johanna wußte, daß nur sie, sonst niemand auf Erden, die Stadt befreien, Frankreich vor dem Verderben bewahren konnte[18]. Und mit dieser Gewisheit war sie in Unthätigkeit festgebannt! Immer lauter erscholl der Hülferuf der Belagerten, fort und fort mahnten die Stimmen: Brich auf nach Vaucouleurs, entsetze Orleans! Nur du kannst Frankreich befreien! Du und nur du kannst dem Dauphin helfen! Drohend geboten sie zuletzt den schleunigen Vollzug des göttlichen Willens[19]. Unfähig, länger zu verschieben, was Gott forderte, was zu vollbringen die eigene Seele brannte, wandte sich Johanna abermals an ihren Oheim und überredete ihn, sie nochmals nach Vaucouleurs zu bringen. Laxarts Zuversicht war, wie es scheint, durch das erste Mislingen nicht wankend geworden. Auf Johannas Rath bat er die Eltern, zu gestatten, daß Johanna seine schwangere Frau im Haushalt unterstütze und aus den Wochen pflege*). Die Bitte wurde

---

*) Als die Eltern Kunde davon erhielten, daß Johanna nach Vaucouleurs gegangen sei, kamen sie fast von Sinnen. Dies gesteht Johanna selbst, Q. I, 132. 219. 333. 434. Wann die Nachricht von Johannas Beginnen an die Eltern gelangt ist, wißen wir nicht. Gewis ist nur, daß Johanna ihnen später einen

gewährt[20]. Beim Abschied von Domremy sagte Johanna den Leuten daselbst und in Greux Lebewohl wie auf Nimmerwiedersehn[21].

Es war gegen Anfang der Fasten des Jahres 1429, als Johanna zum zweiten Male mit ihrem Oheim in Vaucouleurs eintraf, wo sie bei ihren früheren Wirtsleuten wiederum freundliche Aufnahme fand[22]. Welche Schritte Johanna nach ihrer Rückkehr bei Baudricourt gethan hat, ist nicht mit Gewisheit zu ermitteln, wahrscheinlich ließ sie ihn von neuem um Audienz bitten[23]. Während Baudricourt ihr Ansuchen unbeachtet ließ, wurden die Stadtbewohner allmählich aufmerksam auf Johanna. Ihre Zeit widmete sie theils den Geschäften des Hauses, theils und vorzugsweise kirchlicher Andacht. Regelmäßig ging sie zur Messe, beichtete sehr oft bei verschiedenen Geistlichen und betete in der Kirche stundenlang vor dem Bilde des Erlösers wie der Jungfrau Maria[24]. Wie hätte solche Frömmigkeit in dem kleinen Städtchen lange unbeachtet bleiben können! Im häuslichen Kreise sprach sie sich mit der Ueberzeugungskraft der Begeisterung über ihr Vorhaben aus: „Ich muß zum Dauphin“, sagte sie, „denn mein Herr, der Himmelskönig, will es. Von ihm kommt mein Auftrag, und müßte ich auf meinen Knieen hingehen, ich ginge“[25]. Auch die alte Sage von der rettenden Jungfrau aus den Marken Lothringens rief sie den Leuten in's Gedächtnis zurück und erregte dadurch ihr Erstaunen[26]. Viele glaubten ihren Verheißungen[27] und zwar nicht bloß Leute aus der niederen Classe, sondern auch Männer, welche in Ansehn und Würden standen. Der Edelmann Albert Herr von Ourches hat oft mit Johanna

---

Brief schreiben ließ, worauf sie Verzeihung empfing, Q. I, 129. 276. Haben die Eltern nichts gethan, um Johanna im Guten oder Bösen nach Haus zurückzuführen? Le Brun de Charm. I, 337: Je soupçonnerais volontiers que leur voyage eut lieu pendant qu'elle était allée auprès du duc de Lorraine (von dieser Reise wird alsbald die Rede sein), et que, trouvant tous les esprits disposés en sa faveur, et la créance à ses promesses établie parmi les personnages les plus considérables, ils ne se sentirent pas assez forts pour résister à l'opinion générale, et repartirent pour Domremy avant le retour de Jeanne d'Arc. C'est apparemment après avoir appris la démarche qu'ils avaient faite en son absence, que Jeanne d'Arc, revenue à Vaucouleurs, leur écrivit pour obtenir qu'ils lui pardonnassent sa désobéisance à leurs ordres. Le Brun stützt seine Vermuthung auf die Worte des Johann von Metz, Q. II, 435: A tempore recessus (nämlich der Johanna) dictae villae (Domremy) vidit patrem et matrem ejusdem. Wie völlig die Eltern der Jungfrau ihre Stimmung geändert haben, beweist allein schon der Umstand, daß zwei Brüder ihr nach Chinon folgten. Wen Le Bruns Ansicht nicht befriedigt, dem wüßten wir nichts anderes zu bieten, als das Sprichwort: Wenn etwas nicht sein soll, so geschieht's nicht, und umgekehrt.

gesprochen und sich an ihren Reden erfreut[28]. Johann von Novelompont, genannt von Metz, kam in ihre Wohnung und fragte sie: „Meine Liebe, was machst du hier? Muß es sein, daß der König aus dem Reiche vertrieben und wir englisch werden"? Johanna antwortete: „Ich bin hierher gekommen in des Königs Stadt, damit Baudricourt mich zum König führe oder führen laße; aber er kümmert sich nicht um mich und was ich sage. Und doch muß ich vor Mittfasten beim Könige sein, müßte ich mir auch die Beine bis an die Kniee ablaufen. Denn niemand in der Welt, weder Könige noch Herzöge noch des Schottenkönigs Tochter*) oder sonst jemand vermag Frankreich wieder zu erobern. Der König hat keine andere Hülfe, als von mir. Freilich säße ich lieber bei meiner armen Mutter am Spinnrade, denn dergleichen ist nicht meines Thuns; aber es ist ein Muß, daß ich gehe und dies vollführe, denn mein Herr will, daß ich es thue". Wer ist dein Herr? „Gott ist mein Herr". Diese Rede machte einen solchen Eindruck auf Johann von Metz, daß er der Jungfrau bei seiner Treue in die Hand versprach, er wolle sie unter Gottes Beihülfe zum Könige bringen. Auf seine Frage, wann Johanna abzureisen wünsche, erwiderte sie: „Lieber jetzt, als morgen, und lieber morgen, als später[29]. Hat Bertrand von Poulengy dieser Unterredung nicht beigewohnt, so hat er doch bald darauf gemeinschaftlich mit Johann von Metz der Jungfrau den Vorschlag gemacht, sie zum Könige zu geleiten[30]. So kam ihr bereits als Antrag von angesehenen Männern entgegen, was sie gegen viele als ihr heißestes Verlangen geäußert hatte: daß einige sich finden möchten, welche sie zum Dauphin brächten zum größten Heil desselben[31], und wenn Johanna auf das Anerbieten der beiden Männer nicht sofort einging, so that sie dies deshalb, weil sie einestheils mit richtigem Tacte erwog, daß sie ohne einen Empfehlungsbrief des Commandanten aus der Heimat keine günstige Aufnahme beim Könige zu erwarten habe, und anderntheils an der Zusicherung ihrer Heiligen festhielt, daß Baudricourt seinen Starrsinn zuletzt noch brechen werde. Das Beispiel solcher Leute wirkte mächtig auf die öffentliche Meinung ein. Der Glaube verbreitete sich immer mehr, Johannas Sendung sei eine Gnade Gottes, der heilige Geist regiere sie[32]. Dieser Glaube war natürlich eine indirecte Anklage gegen die Hartnäckigkeit des Befehlshabers und Baudricourt sah endlich ein, daß es nicht rathsam sei, der allgemeinen Stimme noch länger bloße Gleichgültigkeit entgegenzusetzen. Sei es nun, daß er durch einen feierlichen Act die Jungfrau

---

*) Man ging mit dem Plane um, Karls VII Sohn Ludwig mit Margareta von Schottland zu vermählen.

ein für allemal zurückzuschrecken und dem Glauben des Volkes an ihre göttliche Sendung durch die Auctorität der Kirche Halt zu gebieten hoffte, oder sei es, daß ihm selbst daran gelegen war, Gewisheit zu erhalten, ob Johanna unter dem Einfluß guter oder böser Geister stehe: er bewog den Pfarrer der Hauptkirche, Johann Fournier, sich in Amtstracht mit ihm in Johannas Wohnung zu begeben und in seiner Gegenwart einen förmlichen Beschwörungsact mit ihr vorzunehmen. Während früher Johanna Noth gehabt hatte, zu ihm zu kommen, kam er also jetzt zu ihr. Als der Geistliche im Meßgewande folgendermaßen anhob: „Bist du ein böses Wesen, dann weiche von uns; bist du ein gutes Wesen, dann tritt herzu", warf sie sich nieder und schleppte sich am Boden nach den Knieen des Priesters hin. Ueber diese Behandlung hat sich Johanna hernach bei ihrer Wirtin beschwert und gesagt, der Priester habe übel gethan, denn er habe ja ihre Beichte gehört[33], müße also wißen, daß kein böser Geist aus ihr rede. Um den Hauptmann zu überzeugen, daß sie an das königliche Hoflager entsandt werden müße, fragte ihn Johanna: Habt ihr nicht die Prophezeiung gehört, daß Frankreich durch ein Weib werde in das Verderben gestürzt und durch eine Jungfrau von den Marken Lothringens wieder aufgerichtet werden?

Trotzdem, daß sie die Probe bestanden hatte, blieb Baudricourt unbeugsam. Um so drückender wurde Johannas Lage. Es war ihr (um einen Vergleich der Wirtin zu gebrauchen) zu Muthe, wie einer Frau, die ihrer Entbindung mit sorgenvoller Sehnsucht harrt[34]. Ungeduld und banger Zweifel, ob Baudricourts Halsstarrigkeit noch zu besiegen sein werde, bemächtigten sich endlich ihrer Seele[35]. In diesem aufgeregten Zustande wurde sie von dem Herzog Karl von Lothringen, welcher an einer lebensgefährlichen Krankheit litt*), dringend eingeladen, unter sicherem Geleite zu ihm zu kommen und ihm Rath zu ertheilen. So weit war das Gerücht von der gottbegeisterten Jungfrau und der Glaube an ihre höhere Begabung bereits gedrungen! Ist es zu verwundern, wenn Johanna nach dem harten Verfahren Baudricourts diese Einladung wohl gar als einen Fingerzeig von oben betrachtete und für eine Weile dem Gedanken Raum gab, sich alle die Vortheile, welche die Empfehlung und Entsendung durch den Hauptmann ihr beim Könige bringen sollten, durch den Herzog zu verschaffen[36]? Begleitet von ihrem Oheim, von Jakob Alain und Johann von Metz reiste sie zuvörderst nach dem vielbesuchten Wallfahrtsorte Saint-Nicolas, um sich durch Andacht für ihr Vorhaben zu weihen und den

*) Er starb daran am 25. Januar 1431, Q. I, 53, Note 4.

Segen dazu von Gott zu erbitten. Von da begab sie sich nach dem zwei Meilen entfernten Nancy[37]. Der Herzog befragte sie über seine Krankheit. Johanna erklärte, es sei ihr darüber nichts offenbaret, und fügte mit kühnem Wahrheitsmuthe hinzu, er werde nimmer geheilt werden, wenn er sich nicht eines beßeren Lebenswandels befleißige und seine edle Gemahlin, welche er verstoßen hatte, wieder zu sich nehme. Darauf sprach sie mit dem Herzog über ihre Absicht, nach Frankreich zu gehen, setzte ihm kurz den Zweck des Unternehmens auseinander und trat zuletzt mit der Bitte hervor, der Herzog möge ihr seinen eigenen Sohn und Leute mit nach Frankreich geben, sie wolle alsdann für seine Gesundheit zu Gott beten[38]. Der Herzog ging darauf nicht ein, sondern entließ sie mit einem Geldgeschenk von vier Franken, welche Johanna ihrem Oheim einhändigte[39].

So waren denn die Hoffnungen, welche Johanna an jene Reise geknüpft hatte, gescheitert, und es blieb ihr nichts übrig, als entweder auf eigne Verantwortung zum Könige zu gehen oder nach Vaucouleurs zurückzukehren und die Erfüllung der ihr von den Heiligen gegebenen Verheißung in Geduld zu erwarten. Sie wählte das letztere, weil sie einsah, daß es ihr nicht gezieme, so, wie sie war, nach Frankreich aufzubrechen, und, dürfen wir hinzusetzen, weil eben das Fehlschlagen der Hoffnungen, welche sie auf den Herzog gesetzt, sie zu der Erkenntnis gebracht hatte, daß dieselben eitel, weil nicht im Einklange mit ihren Stimmen gewesen waren[40].

Wie diese vorausgesagt hatten, so geschah's. Baudricourt gab seinen Widerstand endlich auf und willigte ein, Johanna nach dem Hoflager zu entsenden. Was ihn dazu vermocht habe, darüber hören wir in auffallender Weise von den Heimatszeugen nicht das Mindeste. Auch Johanna sagt weiter nichts, als: „Zum dritten Male nahm er mich an und gab mir Leute"[41]. So wären wir denn auf die Vermuthung beschränkt, daß die täglich wachsende Macht der öffentlichen Meinung und die steigende Noth der Stadt Orleans Baudricourt bewogen hätten, zu thun, was ihm persönlich zuwider war, wenn nicht das Tagebuch der Belagerung von Orleans und die Chronik der Jungfrau einiges Licht über diesen dunkelen Punct verbreiteten. Beide erzählen, Johanna habe durch göttliche Eingebung um die Niederlage bei Rouvray (12. Febr. 1429) gewußt und am Tage derselben Baudricourt gesagt, der König habe eine große Schlappe vor Orleans erlitten und werde deren noch mehr erleiden, wenn man sie nicht zu ihm führe[42]. Die Zeit trifft zu, denn nach Johann von Metz ist die Jungfrau von ihrer Reise nach Nancy gegen den ersten Fastensonntag (13. Febr. 1429) nach Vaucouleurs zurückgekehrt[43]. Hat Johannas

Verkündigung wirklich den Entschluß Baudricourts bewirkt, wie Tagebuch und Chronik melden, so ist nichts glaublicher, als die ausdrückliche Angabe der letzteren, daß Baudricourt erst nach dem Eintreffen der Nachricht von jener Schlacht seine bisherigen Bedenken überwand. Die Zeitbedingungen sind auch dafür vorhanden, denn da Johanna den Weg nach Chinon in elf Tagen vollendete und am Mittage des sechsten März daselbst ankam, so hat sie ihre Reise nicht vor Mittag des 23. Februar angetreten; bis dahin aber konnte die Nachricht von der verlorenen Schlacht längst in Vaucouleurs eingetroffen sein[44]. Die Erzählung beider Chroniken in ihrem vollen Bestande gelten zu laßen, hindert jedoch die Rücksicht, daß die wohlunterrichteten Zeugen in Vaucouleurs kein Wort von jener Verkündigung der Johanna wißen, aus welcher diese sicherlich kein Geheimnis gemacht haben würde. Alles erwogen, scheint der wahre Verhalt der Sache folgender zu sein. Johanna, überzeugt, daß ihr allein das Befreiungswerk des Vaterlandes von Gott aufbehalten sei, und daß demnach jeder Rettungsversuch, der ohne sie unternommen werde, nothwendig zum Verderben ausschlagen müße, hatte bei ihrer ersten Zusammenkunft Baudricourt aufgefordert, dem Könige von jedem Kampfe mit dem Feinde abzurathen, weil Gott ihm vor Mittfasten Hülfe schicken werde. Aehnliches hatte sie zu Johann von Metz erst kürzlich gesagt. Als nun von einem königlichen Boten die Kunde von dem schweren Schlage und der allgemeinen Bestürzung am Hofe einlief, mag Baudricourt sich jener Worte der Jungfrau erinnert haben und um so mehr davon betroffen gewesen sein, als die Mitte der Fasten herannahte*). Die Thatsache machte Eindruck auf den starken Kriegsmann, wenn sie ihm auch nicht jeden Zweifel aus der Seele nahm. Nachdruck gab die trostlose Lage von Orleans und die Verzweiflung in Chinon. Schnell ward der Entschluß gefaßt, schnell ausgeführt. Dem Könige setzte Baudricourt seine Beweggründe in einem Schreiben auseinander[45], der eignen Umgebung wird er dieselben verborgen haben und daraus der auf den ersten Blick befremdende Umstand zu erklären sein, daß niemand in Vaucouleurs die Ursache der plötzlichen Umstimmung Baudricourts anzugeben wußte.

Die Bewohner von Vaucouleurs beeilten sich nunmehr, Johanna für die Reise auszustatten. So lange Johanna in der Stadt verweilte, hatte

---

*) Das Zusammentreffen bleibt auf jeden Fall ein merkwürdiges, der Finger Gottes ist darin nicht zu verkennen. Schiller, Wallensteins Tod, II, 3: Es gibt keinen Zufall, und was uns blindes Ungefähr nur dünkt, gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.

sie ihre ärmlichen rothen Frauenkleider getragen[46], dieselben unterwegs beizubehalten, verbot Anstand und Sicherheit. So that denn Johanna auf Befehl ihrer Stimmen, wozu Johann von Metz, Bertrand und andere Freunde aufforderten: sie legte die Reitertracht an, welche diese ihr hatten verfertigen laßen*). Laxart und Jakob Alain kauften ihr auf eigene Rechnung ein Pferd für zwölf Franken, welche ihnen der Hauptmann nachmals wiedergab. Baudricourt selbst überreichte Johanna ein Schwert[47], verpflichtete das Gefolge, welches er ihr gab, durch einen Eid, sie gut und sicher zu geleiten, und nahm Abschied von ihr mit dem Zuruf: „Ziehe hin, mag davon kommen, was will"[48].

Die Begleiter der Jungfrau waren: Johann von Metz mit seinem Bedienten Johann von Honecourt, Bertrand von Poulengy nebst seinem Knechte Julien, der Bogenschütze Richard und der königliche Herold Colet von Vienne[49]. Bertrand und Johann von Metz bestritten aus eigenen Mitteln die Kosten der Reise, welche ihnen demnächst vom Könige wiedererstattet wurden[50].

Groß mag der Zudrang und die Theilnahme des Volkes beim Abschied gewesen sein. Der Geistliche Colin, Le Royer mit seiner Frau, Gottfried du Fay und sicherlich noch viele andere waren gegenwärtig[51]. Mit Besorgnis fragte man Johanna, wie sie so fortziehen könne, da doch bewaffnete Scharen überall umherstreiften. „Ich fürchte die Bewaffneten nicht, entgegnete sie, meine Straße ist gebahnt. Denn sollten Bewaffnete auf den Wegen sein, so habe ich Gott, meinen Herrn, der mir den Weg bereiten wird, daß ich zum Dauphin komme. Dazu bin ich geboren." So konnte sie sagen, denn die Stimmen hatten ihr zugerufen: „Gehe getrost, wenn du vor den König kommst, wird er ein gutes Zeichen erhalten, so daß er dich annimmt und dir glaubt"[52]. Nicht auf Menschenmacht stellte sie ihre Sache, der Wille Gottes war der Hort ihrer Zuversicht. So war denn der erste große Erfolg errungen, die Bürgschaft größerer gegeben. Im Glauben hatte Johanna, unterstützt durch den wachsenden Nothstand, die erste That vollbracht, neue Glaubensproben warteten ihrer.

Nicht so getrost, wie Johanna, traten ihre Gefährten die Reise an. Eine Strecke von hundert Meilen lag vor ihnen. Das Land, welches sie

*) Wallon I, 19 sq: Ils lui donnèrent ce qui composait en ce temps le costume militaire: gippon ou justaucorps, espèce de gilet; chausses longues liées au justaucorps par des aiguillettes; tunique ou robe courte tombant jusqu' au genou; guêtres hautes et éperons, avec le chaperon, le haubert, la lance, et le reste.

zu durchwandern hatten, war größtentheils in der Gewalt der Feinde. Englische und burgundische Scharen, Räuber und Freibeuter machten die Heerstraße unsicher. Möglichst geheime Pfade mußte man aufsuchen, wodurch sich der Weg um ein Bedeutendes verlängerte, manchmal die Nacht zu Hülfe nehmen. Dazu die ungünstige Jahreszeit, Bäche und Flüße angeschwollen[53]. Kein Wunder, wenn selbst ein Johann von Metz und Bertrand von Poulengy, welche die Abreise auf's eifrigste betrieben hatten, nunmehr angesichts der wirklichen Gefahren sich der Furcht nicht erwehren konnten und mehr als einmal Zweifel an dem Gelingen laut werden ließen. Die andern, welche Johanna für ein albernes Geschöpf hielten, sollen auf den Gedanken gerathen sein, sie unterwegs in ein Verlies zu werfen, um sich keiner Gefahr ihretwegen auszusetzen. Johanna wußte jenen Muth einzusprechen, diesen Achtung vor ihrer Person einzuflößen, alle zu dem Entschluß zu begeistern, sie um jeden Preis nach Chinon zu führen und dem Könige vorzustellen. „Fürchtet nichts, sprach sie, das alles ist mir geboten, denn meine Geschwister aus dem Paradiese sagen mir, was ich zu thun habe. Es sind bereits vier oder fünf Jahre, daß meine Geschwister aus dem Paradiese und Gott, mein Herr, mir gesagt haben, daß ich in den Krieg gehen soll, um Frankreich wiederzuerobern". „Seid unbesorgt, denn, wenn ihr in die Stadt Chinon gekommen seid, wird der edle Dauphin euch ein gutes Gesicht machen"[54]. Diese und ähnliche Reden fanden Glauben und namentlich wurden Johann von Metz und Bertrand von Poulengy dergestalt von Johannas Worten und Wesen ergriffen, daß sie in ihr eine Heilige und Gesandte Gottes sahen[55]. So hatte Johanna vor und während der Reise zu trösten, aber auch sie ward getröstet von den Heiligen, deren Stimme sie unterwegs oft vernahm[56]. Aus mehr als einem Grunde war sie dessen bedürftig. Wohl hätte ihr bangen mögen, denn es war das erste Mal, daß sie so allein mit Männern auszog. Nicht bloß gegen Angriffe der Feinde, auch gegen die fleischlichen Gelüste ihrer Beschützer mußte sie gewappnet sein. Schon Baudricourt hat dieserhalb Befürchtungen gehegt, und von mehr, als einer Seite, ist es bezeugt, daß böse Absichten unter ihren Begleitern geherrscht haben[57]. Johanna hielt alle durch ihr heiliges Leben und die Ehrfurcht gebietende Macht ihrer Persönlichkeit in Schranken. Sie schlief allnächtlich völlig angekleidet neben Johann von Metz und Bertrand von Poulengy. Beide versichern, Johanna habe ihnen eine solche Scheu eingeflößt, daß sie nicht gewagt hätten, etwas unehrbares von ihr zu begehren, weder einen Gedanken daran hätten sie gehabt noch überhaupt eine sündhafte Regung[58]. So wahr ist es, daß es keinen

wirksameren Schutz für die Keuschheit und jede Tugend gibt, als diese selbst*). Alle Mühsale der Reise ertrug Johanna mit Standhaftigkeit, schwer wurde es ihr, den gewohnten Andachtsübungen entsagen zu müßen. „Es wäre gut", sprach sie, „wenn wir die Messe hören könnten", aus Vorsicht geschah dies jedoch nur zweimal[59]. Trost und Ersatz fand sie auch für diese Entbehrung in dem reichlichen Zuspruch der Heiligen.

Am gefährlichsten war die Reise in der Nähe der Heimat. Sie kehrten deshalb am Abend des ersten Tages nicht ein, sondern ritten die Nacht hindurch[60] und gelangten erst am folgenden Tage nach Saint-Urbain an der Marne. Nachdem sie daselbst in der Abtei übernachtet hatten, setzten sie ihren Weg fort bis nach Auxerre, wo Johanna die Messe in der Hauptkirche besuchte und häufig die Stimmen ihrer Heiligen hörte[61]. In Gien an der Loire betrat sie zum ersten Male den noch freien Boden Frankreichs. Hier durfte Johanna aussprechen, daß sie gekommen sei, um Orleans zu retten und den König nach Reims zu führen. Die frohe Botschaft verbreitete sich, wie ein Lauffeuer, nach Orleans, und die Gesandten, welche Dunois an den König schickte, um genauere Nachrichten einzuziehen, trafen fast gleichzeitig mit Johanna in Chinon ein[62]. Von Gien ging der Zug rasch weiter nach dem sechs Meilen von Chinon entfernten Dorfe Fierbois. Ohne auf ein erhebliches Hindernis zu stoßen[63], hatte die kleine Schar in der kurzen Zeit vom 23. Februar bis zum 5. März hundert und fünfzig Meilen zurückgelegt. Für Johannas Mission eine erste Bewähr. Sofort ließ Johanna einen Brief an den König schreiben folgendes Inhalts: „Sie wünsche zu erfahren, ob sie nach Chinon kommen dürfe, einen Weg von hundertfünfzig Meilen habe sie gemacht, um zum König zu gelangen und ihm Hülfe zu bringen, sie wiße viel gutes für ihn". Soviel Johanna sich im Verhör vom 27. Februar 1431 erinnerte, stand außerdem in dem Briefe: „sie werde den König unter allen andern erkennen". Berühmt war Fierbois durch eine Wallfahrtskirche der heiligen Katharina. Johanna hörte drei Messen an einem Tage in dem Heiligthum ihrer Beschützerin[64]. Schon am nächsten Morgen (6. März) brach sie nach Chinon auf, wo sie um die Mittagsstunde eintraf und im Gasthof einer achtbaren Frau unweit des Schloßes abstieg[65].

---

*) Wallon I, 24: Ils étaient comme enflammés de l'amour divin qui était en son âme, et devenaient chastes et purs par la contagion de sa sainteté.

§. 2.

Johanna in Chinon und Poitiers.

Johann von Metz und Bertrand von Poulengy stellten Johanna den Hofleuten und Räthen des Königs vor[1]. Ueberzeugt, wie sie waren, von Johannas göttlichem Berufe, sprachen sie von der sichtlichen Bewahrung auf der Reise als von einem Wunder Gottes[2], schilderten den Charakter und Wandel ihrer Schutzbefohlenen nach den Erfahrungen, die sie in Vaucouleurs wie unterwegs gemacht[3], und überreichten den Brief, welchen Baudricourt ihnen mitgegeben hatte. Johanna bat dringend um Gehör beim Könige, über den Zweck ihres Kommens erklärte sie sich nicht bestimmter, als in dem Schreiben von Fierbois[4]. Der König, von der Ankunft der Jungfrau in Kenntnis gesetzt, weigerte sich, dieselbe sofort zu empfangen[5]. Er ließ zuvörderst die beiden Edelleute vor den großen Rath entbieten und daselbst in seiner Gegenwart über Leben und Vorhaben des Mädchens befragen[6]. Jene erzählten der Wahrheit getreu, was sie wußten*). Nun ward die Frage in ernste Erwägung gezogen, ob der König der Jungfrau Audienz ertheilen dürfe, oder nicht[7]. Die Sache hatte ihre bedenklichen Seiten. Wer stand dafür, daß Johanna nicht eine bloße Schwärmerin oder kecke Betrügerin war? Wer mochte Bürge sein, daß sie nicht gar im Dienste des Teufels kam? In der damaligen Zeit lagen beide Besorgnisse gleich nahe. Vorsicht that noth, wenn der König nicht zu seinem Unglücke noch den Spott und das Gelächter der Welt häufen, oder gar sich vor Gott schwerer Sünde schuldig machen wollte. Im Rathe wurde das alles nachdrücklich hervorgehoben und zwar gerade von den höchsten weltlichen und geistlichen Würdenträgern des Hofes[8]. Dagegen fand auch die Ansicht ihre Vertreter, daß Gott die schwache und niedere Magd erwählt haben könne, um Thron und Reich aus dem Staube zu erheben[9]. Man fand für gut, alsbald von Johanna selbst eine bestimmte Auskunft über den Zweck ihrer Reise und ihr Begehren einzuholen. Johanna weigerte sich anfangs, Antwort zu geben, nur dem Könige wollte sie Rede stehen. Dann in des Königs Namen aufgefordert, den Gegenstand ihrer Sendung auszusprechen, sagte sie: Zweierlei ist mir auf-

*) Damit war der Auftrag Baudricourts vollständig erfüllt. Doch kehrten beide Männer nicht nach Vaucouleurs zurück, sondern begleiteten die Jungfrau, mit der sie das erste Wagnis glücklich bestanden hatten, nach Orleans auf die Bahn des Ruhmes, Q. IV, 153. Der König sorgte für ihre Ausrüstung und erhob Johann von Metz zwölf Jahre später in den Adelstand, Q. V, 257. 258. Das Adelsdiplom s. daselbst S. 363—366.

getragen von dem Könige des Himmels, erstlich die Belagerung von Orleans aufzuheben, zweitens den Dauphin nach Reims zu führen zur Krönung und Salbung. Dazu bedarf ich Waffen, Pferde und Leute [10]. Die Hauptfrage war durch diese Erklärung keinen Schritt ihrer Lösung näher gebracht. Denn wo war die Vollmacht, womit sich Johanna als die von Gott gesandte Helferin ausweisen konnte? Die Ansichten der Räthe blieben getheilt. Die einen behaupteten, der König dürfe der Jungfrau keinen Glauben schenken, die anderen meinten, da sie vorgebe, sie sei von Gott gesandt und habe mit dem Könige zu sprechen, so müße dieser sie zum wenigsten anhören [11]. Karl entschied sich weder für das eine noch für das andere. Er gab mehreren Geistlichen den Auftrag, den sittlichen und geistigen Zustand der Jungfrau zu untersuchen und danach zu beurtheilen, ob es vor Gott recht sei, der Bitte des Mädchens um Audienz zu willfahren. Nach dem Erfolge der Prüfung wollte er seinen Entschluß faßen. Gleichzeitig befahl er, in der Heimat der Jungfrau Erkundigungen nach ihrem Ruf und Lebenswandel anzustellen [12]. Dies Verfahren des Königs war vernünftiger, als die Rathschläge seiner Diener. Vorschnelle Annahme eines unbekannten Mädchens auf bloßes Wort hin wäre ebenso sträflicher Leichtsinn gewesen, als unbedingte Zurückweisung. Da nun Johanna ihre himmlische Sendung durch keine äußere Gewähr zu beglaubigen vermochte, so mußte man ihre geistige und sittliche Beschaffenheit möglichst genau ergründen, um in's Klare zu kommen, wessen man sich von ihr zu versehen und wie man sich demgemäß gegen sie zu verhalten habe. Das Ergebnis der bis in den dritten Tag hinein fortgesetzten Prüfung war für Johanna durchaus vortheilhaft. Man fand an ihr nur Gutes und Löbliches. So willigte denn der König, obwohl nicht ohne Widerstreben, ein, die Jungfrau im Palaste sich vorstellen zu laßen [13]. Unstreitig haben zu diesem Entschluße noch andere Bestimmungsgründe mitgewirkt. Die Noth ist eine „mächtige Göttin", sie war Johannas Verbündete. Der Ruf war ihr vorausgezogen, sie komme zur Rettung Orleans. Dunois hatte auf Antrieb des geängstigten Volkes die Herrn von Villars und Thillay an den König geschickt. Fast gleichzeitig mit Johanna waren sie in Chinon eingetroffen und warteten der königlichen Entschließung. Die Noth lehrt Wunder hoffen. Schon längst hatte die Verzweiflung Heil nur von Gottes Wundermacht erwartet. Bertrand von Poulengy und Johann von Metz werden die Sage von der rettenden Jungfrau verbreitet und ihrem Glauben an Johannas Rettungsberuf allenthalben den feurigsten Ausdruck gegeben haben. Man gedachte in Chinon der alten Weissagung von dem Wundermädchen, das aus dem Bois-chenu

kommen sollte. Die glücklich bestandenen Gefahren der Reise waren ein Wunder vor aller Augen, ein thatsächliches Zeugnis für Johannas Mission. Dazu kam Baudricourts Brief mit der Voraussagung der Niederlage bei Rouvray[14]: Das alles mußte die Geister, mußte besonders das Volk bewegen*).

Johanna hatte seit ihrer Ankunft in Chinon ohne Unterlaß gebetet, Gott möge das Herz des Königs lenken, daß er sie bald annehme. Die Stimmen hatten ihr dies schon vor der Abreise von Vaucouleurs ausdrücklich zugesichert. Auch dafür, das Karl ihr glauben werde, hatte sie die Bürgschaft der Heiligen. Im Glauben harrte sie der Stunde, wo die Verheißung sich erfüllen sollte, sehnlichst wünschend, der mistrauischen Fragen ihrer Examinatoren überhoben zu sein[15]. Gegen Abend des dritten Tages (9. März) wurde sie endlich durch den Grafen von Vendôme (Ludwig von Bourbon), welcher den Auftrag hatte, die Jungfrau einzuführen, aus ihrem Gasthause in das fürstliche Schloß abgeholt. Johanna ging voll Zuversicht und Gottvertrauen[16]. Mittlerweile hatten diejenigen Großen des Hofes, welche von Anbeginn das Verlangen der Jungfrau zu vereiteln gestrebt hatten, den Entschluß des ohnehin wankelmüthigen Königs wieder in's Schwanken gebracht. Noch auf der Schwelle des Palastes wäre Johanna zurückgewiesen worden, hätten nicht Andersgesinnte das Schreiben Baudricourts und die wunderbare Behütung auf der Reise mit allem Nachdruck geltend gemacht[17].

Im Empfangssaale war alles darauf berechnet, das einfache Dorfkind zu blenden und zu verwirren. Die geräumige Halle strahlte im Lichte von fünfzig Kerzen[18]. Mehr als dreihundert Standespersonen waren versammelt: die höchsten Würdenträger der Krone und Kirche, Ritter und

---

*) An dem Tage des Empfanges ereignete sich der Fall, daß ein Mann zu Pferde beim Anblick der Jungfrau höhnisch fragte: Ist das nicht die Jungfrau? Schwörend (negans Deum) setzte er hinzu: Quod si haberet eam nocte, quod ipsam non redderet puellam. „Ha! im Namen Gottes", sprach Johanna, „du schwörst bei Gott und bist dem Tode so nahe." Es dauerte keine Stunde, so fiel er in's Waßer und ertrank. Pasquerel will dies von Johanna selbst und mehreren Leuten, welche zugegen waren, gehört haben, Q. III, 102. Ist es Thatsache und erfüllte sich Johannas Wort eine Zeit lang vor der Audienz (Pasquerel sagt: illa die, dum ipsa Johanna intraret domum regis. Der Dichter V, 38 sq. setzt dagegen das Ereignis gleichzeitig mit dem Abzug nach Orleans), wie gewaltig muß der Eindruck gewesen sein! — Von dem negare Deum, was so oft vorkommt, sagt Le-Brun I, 374: Jarnidieu, jarni, Schwüre die noch heutzutage unter dem Volke in Gebrauch sind, durch Zusammenziehung der Worte: Je renie Dieu entstanden.

Edle aus den vornehmsten Geschlechtern Frankreichs. Es befand sich unter ihnen der Erzbischof von Reims, die Herrn von La-Trémouille, von Gaucourt, der Graf von Clermont (Karl von Bourbon), wahrscheinlich auch der Marschall von Boussac oder Sainte-Sévère, der tapfere La Hire und die beiden Abgeordneten von Orleans [19]. Johanna, an den Lichtglanz ihrer himmlischen Erscheinungen gewöhnt, ließ sich durch den Schimmer irdischer Pracht nicht außer Faßung bringen. Sie erkannte den König unter der Menge, wie sie sagt, durch Offenbarung ihrer Heiligen*). Mit der ganzen

---

*) Q. I, 56: Quando intravit cameram sui regis, cognovit eum inter alios, per consilium suae vocis hoc sibi revelantis. 233. 332. III, 199. Somit steht die Thatsache fest, daß Johanna den König unter seiner Umgebung herausfand. Mehr aber erfahren wir von ihr selbst nicht. Dagegen hören wir von anderer Seite, Karl habe sich, um den Seherblick der Jungfrau zu prüfen und zu versuchen, ob sie nicht einen andern statt seiner für den König halten werde, zur Seite gestellt, bevor Johanna in den Saal eintrat. Der Gedanke, den Prophetengeist der Jungfrau auf die Probe zu stellen, konnte durch den Brief aus Fierbois veranlaßt sein (Q. I, 76: Et videtur ei — gewis ist es also nicht! — quod in eisdem litteris continebatur quod ipsa cognosceret bene praefatum regem suum inter omnes alios. 248. Vergl. IV, 331 sq.), aber auch an und für sich hat ein solcher Versuch nichts befremdendes, da Johanna sich als Gottesgesandte ankündigte. Nur das fällt auf, daß unter den im Revisionsproceß Verhörten allein Simon Charles (1429 maître des requêtes à la cour des comptes) und Joh. Moreau der Sache Erwähnung thun (nicht Gaucourt, Dunois &c.). Beide waren noch dazu keine Augenzeugen. Indessen will Johanna I, 56 auf jeden Fall etwas außerordentliches andeuten, und Simon Charles ist ein gut unterrichteter Gewährsmann. Seine Worte lauten in treuer Uebersetzung, Q. III, 115 sq: „Als dem König gemeldet wurde, Johanna komme, stellte er sich auf die Seite, fern von den andern (se traxit ad partem extra alios), Johanna jedoch erkannte ihn wohl und bezeugte ihm ihre Ehrerbietung." Weniger Werth hat Moreaus Aussage, Q. III, 192: Et quum ibidem (à Chinon) accessisset, sibi fuit dictum, quum regem nunquam cognovisset, de alio quod erat rex; quae dixit quod non erat. Et tandem examinata per clericos et doctores, locuta fuit regi. Der Sinn dieser Worte ist der: Es wurde der Johanna in Chinon ein Mann gezeigt und gesagt, derselbe sei der König. Johanna erwiderte, trotzdem daß sie den König nie gesehen hatte, jener Mann sei der König nicht. Da Moreau so fortfährt: „Endlich, nachdem Johanna von Klerikern und Doctoren geprüft worden, hatte sie eine Unterredung mit dem Könige," so denkt er sich den Vorfall bei einem beliebigen Anlaß vor der Audienz. Kurz berichtet Journal, Q. IV, 127: Lui feit la reverence, et le congneut entre ses gens, combien que plusieurs d'eulx faignoient, la cuidant abuser, estre le roy: qui fut grant apparence, car elle ne l'avoit oncques mès veu. Dasselbe, nur mit etwas anderen Worten, erzählt die Chronik der Jungfrau, IV, 207. Mehr

Einfalt und Demuth eines armen Landmädchens trat sie vor den König, beobachtete aber bei der Begrüßung auch die üblichen Förmlichkeiten mit solchem Anstand, als wäre sie am Hofe groß geworden. Ehrerbietig verbeugte sie sich vor dem König, entblößte ihr Haupt und fiel auf die Kniee[20]. Karl fragte nach ihrem Namen. „Edler Dauphin", antwortete sie, „ich heiße Johanna, die Jungfrau, und euch entbietet der König der Himmel durch mich, daß ihr sollt geweiht und gekrönt werden in der Stadt Reims und sollt Statthalter des Königs der Himmel werden, der da ist der (eigentliche) König von Frankreich". „Ich bin gekommen und bin gesandt vonseiten Gottes, um euch und dem Reiche Hülfe zu bringen"[21].

Die Idee des französischen Königthums, wie Johanna dieselbe dachte; der Rathschluß Gottes über König und Reich; Johannas eigener Beruf, den göttlichen Rathschluß zu vollstrecken: alles dies ist in jenen inhaltschweren Worten zusammengedrängt. Der König richtete darauf viele

---

ausmalend Joh. Chartier IV, 52: Lors ycelle, venue devant le roy, fist les inclinacions et reverences acoustumées de faire aux roys, ainsy que se elle eust esté nourie en sa court, et la salutation faicte dist en adreschant sa parolle au roy: „Dieu vous doint bonne vie, gentil roy;" combien que elle ne le congnoissoit, ne sy ne l'avoit oncques veu. Et y avoit pluiseurs seigneurs pompeusement vestus et richement et plus que n'estoit le roy. Pourquoy il respondy à la dicte Jehanne: „Ce ne suis-je pas qui suis roy, Jehanne." Et en lui monstrant l'un de ses seigneurs dist: „Velà le Roy." A quoy elle respondy: „En non Dieu, gentil prince, c'estes vous et non autre," Ihm folgt der Dichter Martial, V, 52. Der Spiegel tugendhafter Frauen, IV, 270: Si fut amenée en une salle où le roy estoit. Lequel elle congneut et aperceut entre les aultres seigneurs qui la estoient, combien qu'on luy cuidast faire entendre que quelque aultre de la compaignie estoit le roy; mais elle disoit que non et monstra le roy au doyt, disant que c'estoit à luy quelle avoit à faire et non à aultre: dont tous ceulx qui là estoyent furent esmerveillez. Aehnlich Le greffier de l'hôtel de ville d'Albi, IV, 300: Don ly foron mostratz d'alqus cavaliers, disen ly que aquo era lo rey; es ela disia totzjorn que non era; e cant ela lo vigra, ela lo conogra be. Es adonc lo rey ba benir, ed ela, tantost que ela lo vic, se ba aginolhar etc. In's Alberne entstellt IV, 331 sq. (Chronik von Lothringen). — Vorausgesetzt, die Prüfung habe wirklich stattgefunden, ist Chartiers Erzählung nicht unglaublich, daß der König beim Empfange kein in die Augen fallendes Abzeichen seiner Würde getragen habe, vielmehr in minder kostbarem Schmucke erschienen sei, als viele der Hofleute. Doch bedurfte es eines solchen Mittels der Täuschung auch nicht nothwendig, wenn Karl sich wirklich seitwärts und so stellte, daß das Auge der Johanna ihn nicht sogleich erreichen konnte.

Fragen an Johanna[22], und diese entdeckte ihm alles, was ihr von den Heiligen offenbart war[23]. Sie versicherte ihm, daß er unter Gottes Beistand und durch ihre Vermittelung in Reims zum König gesalbt werden und sein ganzes Reich vollständig wiedererhalten würde. Zunächst, versprach sie, das bedrängte Orleans vom Feinde zu befreien, und forderte, um schleunig ihr Werk zu beginnen, vom Könige Waffen und Leute. Alles dies ist nur die bestimmtere Ausführung dessen, was Johanna in der ersten Anrede verkündigt hatte. Nach ihrer Idee von dem französischen Reiche als Reich Christi und dem französischen Könige als Lehnsträger des Herrn im Himmel*) war mit der Krone zugleich der Besitz des ganzes Reiches gewährleistet[24].

Karl hieß sodann seine Umgebung auf die andere Seite des Saales treten und sprach lange Zeit leise mit Johanna[25]. Im Verlauf der Unterredung erheiterte sich des Königs Antlitz, Freude malte sich in seinen Zügen. „Offenbar", so berichtet Karls erster Secretär aus eigner Anschauung, „ward der König von einem Frohsinne erfüllt, als wäre der heilige Geist (eine Offenbarung desselben) über ihn gekommen." Ein warmer Hoffnungsstrahl war in seine Seele gefallen. Er, der bereits an allem verzweifelt hatte, begann wieder an sich selbst und sein königliches Recht zu glauben. Nachdem er endlich Johanna entlaßen hatte, versicherte er den Anwesenden, Johanna habe ihm Geheimnisse gesagt, die niemand wiße oder wißen könne, als Gott allein, er setze deshalb großes Vertrauen in sie. Mehr sagte er nicht**).

---

*) S. Seite 56 und die Anm. 233. — Q. III, 12 sq: Sed dicta Puella semper fuit opinionis quod oportebat ire Remis, ad consecrandum regem, addebatque rationem suae opinionis, dicens quod, dum rex esset coronatus et sacratus, potentia adversariorum diminueretur semper nec possent finaliter nocere sibi neque regno.

**) Dem Tagebuche (Q. IV, 128) und der Chronik der Jungfrau (IV, 208. Vergl. d'Aulon III, 209) zufolge hätte Johanna dem König das Geheimnis nach der ersten Audienz gesagt. Die letztere Chronik berichtet: Eines Tages wünschte Johanna mit dem König allein zu reden und sagte ihm: „Edler Dauphin, weshalb glaubt ihr mir nicht? Ich sage euch, daß Gott Erbarmen hat mit euch, mit eurem Reiche und eurem Volke; denn der heilige Ludwig und Karl der Große liegen auf den Knieen vor ihm und bitten für euch; und ich will euch, so es euch beliebt, etwas sagen, woran ihr erkennen sollt, daß ihr mir glauben müßt." Doch war sie damit zufrieden, daß etliche seiner Leute da blieben, und in Gegenwart des Herzogs von Alençon, des Herrn von Trèves, des Christoph von Harcourt und seines Beichtvaters Gerard Machet, welche der König auf Johannas Verlangen schwören ließ, nichts davon zu offenbaren,

Die Thatsache des Geheimnisses steht fest. Sie beruht auf Johannas eigner Mittheilung an ihren Caplan Pasquerel und wird bestätigt durch ihren Hausmeister d'Aulon, den beim Empfange gegenwärtigen Alain Chartier, durch Thomas Basin, welcher Dunois als Gewährsmann anführt, so wie durch andere unverwerfliche Bürgen. Der König soll, sagt Basin, geäußert haben, Johanna habe ihm so Geheimes und Verborgenes wörtlich vorgebracht, daß es kein Mensch außer ihm (dem König) habe wißen können, es sei denn durch göttliche Offenbarung[26]. Von Bedeutung ist dies Zeugnis insofern, als es ausdrücklich besagt, daß das Geheimnis, welches Johanna dem König aufdeckte, in der eignen Brust desselben verschloßen war.

Worin nun bestand das Geheimnis? Vergebens suchen wir Aufschluß in den Procesacten. Es war für die Richter von großer Wichtigkeit, dem Geheimnis auf den Grund zu kommen, zumal dasselbe einem verbreiteten Gerüchte zufolge in der Beschwörung eines Engels bestanden haben sollte. Schon in der zweiten Sitzung legen sie daher der Jungfrau die Frage vor, ob sie damals, als ihr die Stimme den König gezeigt, einen Engel über dessen Haupte gesehen habe. Johanna hatte von Anfang an ihren Richtern gesagt[27] und seitdem stets wiederholt, sie habe Offenbarungen von Gott, die sie nur ihrem König mitgetheilt habe und niemandem mittheilen werde, wenn es ihr auch den Hals kosten solle. Diesem Grundsatz getreu, geht sie auf die Frage selbst nicht ein, sondern behauptet nur, der König habe viele Erscheinungen und herrliche Offenbarungen gehabt, bevor er ihr das Rettungswerk Frankreichs anvertraute[28]. Dieselbe Zurückhaltung beobachtet sie in den drei folgenden Sitzungen. So oft auch die Richter auf die Offenbarungen im allgemeinen und den Engel insbesondere zurückkommen, sie verweigert jegliche Auskunft, zuletzt mit Hinweisung auf einen Eid, den sie den Heiligen freiwillig geleistet, das Geheimnis nicht zu verrathen. Nur die Wirklichkeit der Offenbarungen hält sie fest und an die Stelle des Engels setzt sie ein Zeichen, das der König gehabt, bevor er ihr Glauben geschenkt habe. Daß sie damit auf das Geheimnis hindeutet, beweist eine spätere Aeußerung, der König sei allein, aber viele Leute in der Nähe gewesen, als sie ihm das Zeichen gegeben[29]. Die Richter ließen sich durch die Beharrlichkeit der Johanna nicht von neuen Versuchen abschrecken. So geschah es, daß Johanna, des ewigen Drängens müde, von der siebten

sagte sie dem König etwas von großer Wichtigkeit, was er ganz geheim gethan hatte. — Das Folgende wird lehren, weshalb wir auf diese Nachricht kein Gewicht legen.

Sitzung an auf die Fiction des Engels einging[30] und dieselbe besonders in der zehnten Sitzung als Mittel benutzte, um die Richter in Betreff des Geheimnisses auf's gründlichste zu mystificieren[31]. Ohne das Mindeste von letzterem zu enthüllen, stellt sie in einer sinnvollen Allegorie die ganze Empfangsscene dar bis zu dem Augenblick, wo der König sie bei Seite nahm*). Sie selbst als Gesandte Gottes ist der Engel, welcher dem König die Krone bringt und ihm den Besitz des ganzen Reichs verheißt. Am Morgen ihres Todes soll sie dies selbst bekannt haben.

Sonach geben die Procesacten in Betreff des Geheimnisses wohl einen neuen Beweis für die Thatsache, doch keinen Aufschluß über den Inhalt. Aber was Johanna um jeden Preis vor dem Haß der Richter verbarg, hat sie auf eine ganz unverfängliche Weise in die Seele ihres redlichen Caplans niedergelegt. Auch der König hat nicht immer geschwiegen, sondern in späteren Jahren seinem innigsten Freunde, dem Herrn von Boisy, Wilhelm Gouffier, das Geheimnis entdeckt. Dieser lebte noch unter Karl VIII als dessen Kammerherr und Erzieher seines Stiefsohnes. Zum Hofhalte des letzteren gehörte auch Peter Sala, der sich mit besonderer Liebe an Gouffier anschloß und von ihm das Geheimnis erfuhr, welches er seinem im Jahr 1516 Franz I gewidmeten Buche: Hardiesses des grands Rois et Empereurs (Q. IV, 278 sq.) einverleibte. Zwei Seitenstücke zu Salas Erzählung, im Wesentlichen mit derselben übereinstimmend und gleichfalls aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, finden sich in dem Auszuge aus dem Proceß (Q. IV, 257 sq.) und in dem Spiegel tugendhafter Frauen (Q. IV, 271). Die Geständnisse der Johanna und des Königs ergänzen einander dergestalt, daß über den Gegenstand des Geheimnisses kein Zweifel obwaltet. Beginnen wir mit Sala. „Gouffier erzählte mir das Geheimnis, das zwischen dem König und der Jungfrau bestanden, und wohl konnte er es wißen, denn in seiner Jugend hatte ihn der König so lieb gehabt, daß er niemand in seinem

*) Hier das Sinnbild in seinen Grundzügen: der Erzengel Michael kommt mit einem Gefolge von andern Engeln und den beiden Heiligen in das Gasthaus, worin Johanna wohnt und holt sie ab in den Palast des Königs. Michael tritt zuerst in den Empfangssaal, Johanna folgt ihm. Herr, spricht Johanna zum König, seht da euer Zeichen, nehmt es. Darauf begrüßt der Engel den König und übergibt dem Erzbischof von Reims eine Krone von lauterem Golde. Der Erzbischof reicht sie dem König. Unschätzbar ist ihr Werth, sie kommt von Gott. Sie hat einen guten Duft und wird ihn behalten, sofern sie wohl bewahrt wird, wie sich's ziemt. Im Schatze des Königs ist sie niedergelegt. Dauern wird das Zeichen tausend Jahre und darüber.

Bette schlafen ließ, als ihn. In dieser großen Vertrautheit theilte ihm der König die Worte mit, welche die Jungfrau zu ihm geredet hatte, wie ihr sie sogleich hören werdet. Es ist wahr, daß es diesem guten König Karl VII zur Zeit seines größten Unglücks so erbärmlich ging, daß er nicht mehr wußte, was er anfangen sollte und nur auf ein Mittel dachte, sein Leben zu retten. Denn er war rings von seinen Feinden eingeschloßen. Als der König nun so an das Aeußerste dachte, trat er eines Morgens in sein Betzimmer ganz allein, und da richtete er in seinem Herzen ein demüthiges Gebet an den Herrn, ohne ein Wort auszusprechen*). Er bat andächtig, wenn es so wäre, daß er der wahre Erbe sei, entsproßen aus dem edlen Hause von Frankreich, und das Reich von rechtswegen ihm gehöre, daß Gott es ihm bewahren und schirmen möge, oder schlimmsten Falls (d. h. wenn er aber nicht der rechtmäßige Erbe sei) ihm die Gnade verleihen wolle, dem Tode oder dem Gefängnis zu entgehen und sich nach Spanien oder Schottland zu retten, wo von Alters her Waffenbrüder und Verbündete der französischen Könige wohnten, weshalb er dieselben zur letzten Zuflucht ausersehen hatte"[32]. Dieses stille Herzensgebet, das nicht über die Lippen des Königs gekommen war, ist es also nach den drei Chronisten, welches Johanna dem König wiederholt hat**), um ihn von ihrer göttlichen Sendung zu überzeugen. An diesen Vorhalt des Gebetes

*) In dem Auszug aus dem Proceſs, Q. IV, 258, ist das Gebet zu drei Bitten erweitert, welche wir hier wörtlich anführen: „Herr, die erste Bitte, welche ihr an Gott richtetet, war die, daß ihr batet, wenn ihr nicht wahrer Erbe von Frankreich wäret, er nach seinem Wohlgefallen euch den Muth nehmen möchte, darnach zu trachten, damit ihr nicht länger Ursache wäret, Krieg zu führen und Krieg auszuhalten, um das Reich wieder zu erobern, woraus soviel Unheil entsteht. Die zweite Bitte war, daß ihr batet, wofern die großen Widerwärtigkeiten und Drangsale, die das arme französische Volk erdulde und so lange schon erduldet habe, von eurer Sünde herrührten, und ihr schuld daran wäret, daß es Gott gefallen möge, das Volk davon zu befreien und euch allein dafür zu strafen und zu züchtigen, sei es durch Tod oder sonst ein Leid, das ihm genehm wäre. Die dritte Bitte war, daß, wenn die Sünde des Volkes der Grund dieser Trübsale wäre, es Gott gefallen möge, dem Volke zu verzeihen und Seinen Zorn zu stillen und das Reich der Drangsale zu entledigen, die bereits zwölf Jahre und darüber auf ihm lasteten.

**) S. auch Thomas Basin, Q. Aperç. p. 66: Fertur enim dixisse rex (quod et a comite Dunensi, qui sibi familiarissimus erat, audivisse meminimus) eam sibi tam secreta atque occulta ad dictorum fidem adduxisse, quae nullus mortalium praeter se ipsum, nisi divinitus habita revelatione, scire potuisset.

schließt sich unmittelbar das Trostwort der Erhörung, welches nach Pasquerel Johanna im Namen Gottes dem König überbrachte: „Ich sage dir vonseiten meines Herrn, daß du bist der wahre Erbe von Frankreich und der Sohn des Königs (Karls VI). Und er sendet mich an dich, um dich nach Reims zu führen, wo du deine Krönung und Salbung empfangen sollst, sofern du es willst“[33]. Silbe für Silbe lautet dieser Ausspruch als die Antwort Gottes auf des Königs Gebet, jeden Zweifel Karls an der Rechtmäßigkeit seiner Geburt niederschlagend und Gottes Gnadenrath verbürgend, ihm das angestammte Scepter zu bewahren. Klar ist somit der Gegenstand des Geheimnisses: des Königs Zweifel an der Echtheit seiner Geburt, durch der Mutter Lasterleben und unnatürlichen Haß hervorgerufen; klar auch der Grund, weshalb Johanna vor den Richtern so standhaft schwieg. Denn was hätte dem Feinde beßer dienen können, das Ansehen des Königs vollends zu untergraben, als dessen Zweifel an seiner Abstammung und Erbberechtigung?

Ist obige Zusammenstellung der Chroniken mit Pasquerels Aussage die allein statthafte, dann hat Quicherat Recht, wenn er die Offenbarung des Gebetes als unumstößlichen Beweis für die Wundergabe der Johanna anführt, die geheimsten Gedanken gewisser Personen zu erkennen*).

Anders urtheilt Hase (S. 16 folgd.): „Was Johanna nach dem Berichte des Priesters zum König gesprochen, war für sie eine einfache, sich von selbst verstehende Rede, für den König eine Antwort auf sein

---

*) Q. Aperç. p. 61: Les communications que Jeanne recevait de ses voix, étaient ou des encouragements et des conseils conformes aux mouvements intérieurs qui accompagnent l'exercice de la volonté, ou des révélations par lesquelles il lui arrivait, tantôt de connaître les plus secrètes pensées de certaines personnes, tantôt de percevoir des objets hors de la portée de ses sens, tantôt de discerner et d'annoncer l'avenir. On ne s'est jamais beaucoup arrêté aux faits du premier ordre; mais les autres sont de telle nature que, bien qu'ils aient été cent fois racontés, on voudra les entendre redire pour se convaincre qu'ils sont bien et dûment prouvés. Dans mon opinion, les documents fournissent pour chacune des trois espèces de révélations qui viennent d'être énoncées, au moins un exemple assis sur des bases si solides, qu'on ne peut le rejeter sans rejeter le fondement même de l'histoire. Die Untersuchung selbst über den vorliegenden Gegenstand s. S. 62—68. Dieselbe leidet an dem wesentlichen Mangel, daß Quicherat die Worte Pasquerels, wie wir sie oben angeführt haben, gänzlich außer Acht läßt, weshalb er über die Linie der Chronisten nicht wesentlich hinauskommt.

Gebet und auf den bittersten Zweifel, den der Haß und der Leichtsinn der Königin-Mutter in seine Brust geworfen hatte. In der späteren Erzählung (Salas) mochte sich diese Antwort leicht zur Offenbarung des Gebetes steigern, und die Jungfrau selbst, wenn sie durch die tiefe Bewegung des Königs davon erfuhr, wird darin ein Zeichen des Gottes, der durch ihren Mund gesprochen, erkannt haben". Nach Hases Ansicht bleibt demnach nur das Gebet des Königs und Johannas Ausspruch, wie ihn Pasquerel aufbewahrt hat, als Thatsache stehen, dagegen fällt die Wiederholung des Gebetes als spätere Zuthat hinweg. Unleugbar ist die Geschichte der Jungfrau frühzeitig mit legendenartigen Zusätzen ausgeschmückt worden, die drei Chroniken sind selbst Beweises genug[34]. In dem vorliegenden Falle indessen ist es nicht einmal nöthig, an eine solche Entstehungsweise der Chronikenberichte zu denken. Halten wir fest, daß Johannas Ausspruch das treue Gegenbild der Bitte des Königs ist, nur in anderer, durch die Form der Botschaft bedingter Wendung. Dieser Umstand drängt nicht allein den Gedanken auf, daß Karl Johannas Rede als Antwort auf sein Gebet nahm, sondern berechtigt ebensowohl zu dem Schluße, daß der König von jener Antwort auf sein Gebet wie von einer Offenbarung des Gebetes selber sprach. Ist nicht eine Antwort, welche den Gegenstand, worauf sie sich bezieht, deutlich wiederspiegelt, eben um deswillen zugleich eine Offenbarung des letzteren? So kann der König selbst durch die Art, wie er die Sache darstellte, das Misverständnis veranlaßt haben. Nicht so leicht löst sich die Frage: Wie kam Johanna dazu, dem Könige etwas zu sagen, was sich für sie von selbst verstand? War's, was man den Zufall nennt? Wir würden in einem solchen Zusammentreffen vielmehr eine Fügung von oben sehen. Oder wollte Johanna auf Grund ihrer Idee vom französischen Königthum nur sagen: Weil du Karls VI echter Sprößling bist, so will Gott dir durch mich deinen Thron retten? Die Worte, wie sie sind, sprechen keineswegs dafür*). Oder zweifelte man von meh

*) Die Worte: „Ich sage dir vonseiten meines Herrn, daß du bist der wahre Erbe von Frankreich und der Sohn des Königs" machen durchaus den Anspruch, eine selbständig in sich ruhende, um ihrer selbstwillen ausgesprochene Verkündigung zu sein; erst der Zusammenhang gibt ihnen zugleich die begründende Bedeutung für das Folgende: „Und er sendet mich an dich, um dich nach Reims zu führen u. s. w". Etwas ganz anderes ist es, wenn Johanna in dem Schreiben an die englischen Feldherrn von Orleans (Q. I. 241, vergl. 174), also dem Feinde gegenüber, sagt: Erhalten wird das Reich der König Karl, der wahre Erbe, = weil er der wahre Erbe ist.

reren Seiten an der Legitimität des Königs und ahnete deshalb Johanna den gleichen Zweifel in des Königs Herzen? Die Quellen zeigen keine Spur davon*).

Je mehr wir frei sind von dem Bestreben, das Wunderbare, wo es auf glaubhaften Zeugnissen ruht, unter jeder Bedingung zu erklären oder gar in bloßen Schein zu verflüchtigen, desto mehr halten wir es für unsere Pflicht, da, wo die Quellen selbst den Schlüßel zur Lösung bieten, die Aufmerksamkeit darauf zu richten. Gleich beim ersten Lesen sind mir die Worte aufgefallen, welche Pasquerel Johannas Rede unmittelbar vorausschickt: Nach vielen Fragen, vom Könige gethan, sprach Johanna

*) Sickels Ansicht beruht auf dergleichen unbewiesenen Voraussetzungen und läßt namentlich unberücksichtigt, daß Johanna die Worte: „Ich sage dir vonseiten meines Herrn, daß du der wahre Erbe von Frankreich und der Sohn des Königs bist,“ nicht bei ihrer Anrede, sondern nach derselben in der geheimen Unterhaltung mit dem König gesprochen hat. Sickel sagt a. O., S. 300 flgd.: Die Offenbarung wird von Quicherat und Görres gefolgert aus der Coincidenz der zwei Thatsachen: Der Zweifel des Königs und der Anrede der Jungfrau; eine wunderbare Offenbarung könnte man aber doch erst dann darin erblicken, wenn sich diese Coincidenz durch die uns sonst bekannten Umstände nicht erklären ließe. Nun ist aber jede Thatsache für sich auch noch anderweitig beglaubigt nnd ihr Zusammentreffen ergibt sich folgerichtig aus den Charakteren und Situationen. Die Belege dafür, daß an der Legitimität des Dauphin gezweifelt worden (?), daß er selbst an ihr zu zweifeln begann, daß er auf Flucht sann u. s. w. sind hinlänglich bekannt. Es war das auch für die Mitlebenden ein offenkundiges Geheimnis (?), das selbst der Jungfrau zu Ohren gekommen sein konnte; als wirkliches Geheimnis erscheint nur, daß der Dauphin diesem Zweifel in seinem Gebet Ausdruck verliehen hat. Andererseits geht der Beruf, den sich Johanna zuschreibt, von dem Grundgedanken aus: „tu es vray héritier de France.“ Alle, die über ihren Aufenthalt in Vaucouleurs aussagen, wo sie sich zuerst zu ihrer Mission bekennt, bezeugen, daß sie schon damals, also vor der Zusammenkunft mit Karl, die Berechtigung desselben sonders betont; am deutlichsten drückt sich Poulengy (Q. II., 456) aus: „dicebat ipsa Johanna quod regnum non spectabat Dalphino, sed Domino suo; attamen Dominus suus volebat quod efficeretur rex ipse Dalphinus“ (wo steht hier oder sonst etwas von Berechtigung?). Ihre erste Anrede an den Dauphin mußte (?), selbst wenn sie dessen Zweifel nicht kannte, gleichfalls von diesem Gedanken ausgehen, ohne den ihre Mission keine Berechtigung hatte (s. dagegen Johanna's wirkliche Anrede). Jene Coincidenz, daß Johanna's erste Worte denselben Punct betrafen, der die Gedanken des Dauphin vorzüglich beschäftigte, daß sie also als Antwort auf sein Gebet erschienen, ergibt sich somit mit Nothwendigkeit aus der Situation, sie bedarf keiner besonderen Erklärung durch Revelationen und dergleichen.

abermals: Ich sage dir vonseiten meines Herrn u. s. w. Nach Q. IV, 270 (vgl. III, 116) dauerte die geheime Unterredung sogar eine Stunde. Hat der König, dessen Herz von quälender Sorge gepresst war, in seine vielen Fragen nie einen Ton hineinklingen laßen, der auch nur von ferne auf die Ursache seiner Bangigkeit anspielte? Wie? wenn er die geheime Unterredung hauptsächlich in der Absicht begonnen hätte, um zu sehen, ob die als Botin Gottes Angemeldete auch für den brennendsten Zweifel seiner Brust einen himmlischen Trost habe? Unwillkürlich geht der Mund des über, wes das Herz voll ist. Ist dies irgendwie der Fall gewesen, unbemerkt vom König selbst, unmerklich für jedes andere, als Johannas Ohr, dann ist das Räthsel gelöst. Wer nur einen oberflächlichen Blick in die Acten der Verhöre thut, der sieht mit Erstaunen, wie Johanna den Richtern bei jeder Frage die versteckteften Gedanken aus der Seele liest. Nur ein Anknüpfungspunct, und die Sache liegt bis in ihren Urgrund aufgedeckt vor Johannas Scharfsinn. Die Richtigkeit meiner Vermuthung vorausgesetzt, ist das Wunder in dem Sinne, wie es Quicherat nimmt, unhaltbar; dagegen bleibt die Fügung aller Umstände als Fingerzeig göttlichen Waltens, es bleibt die eminente Gabe, die Geister zu durchschauen, und mit dieser Gabe hat nicht ein blindes Ungefähr Johanna ausgerüstet, sondern der lebendige Gott, welcher sie zur Ausführung seiner Plane auserwählte.

Am Schluße der Unterredung fragte Johanna den König, ob er zufrieden sei. Karl gab ihr diese Versicherung und ließ sie in ihre Wohnung zurückgeleiten. Johannas erster Gang, nachdem sie sich aus dem Saale entfernt hatte, war in eine nahe Capelle, um Gott für den glücklichen Erfolg zu danken[35].

„Unter den Prinzen, welche La Trémouille nicht vom Hofe entfernt hatte, befand sich der junge Herzog von Alençon. Gefangen in der Schlacht bei Verneuil (1424) hatte er allen Künsten der Verführung widerstanden, welche man anwendete, um ihn auf die Seite Heinrichs VI hinüberzuziehen, und seine Treue gegen Karl VII mit einer dreijährigen Gefangenschaft sowie mit einem kaum erschwingbaren Lösegeld bezahlt.“ In Saint-Florent-les-Saumur hatte er Nachricht von der Ankunft der Jungfrau erhalten, während er sich gerade an der Wachteljagd erlustigte, und war Tags darauf nach Chinon geeilt, wo er den König in der Unterredung mit Johanna antraf*). Der König machte Johanna mit dem

*) Alençon sagt Q. III, 91: invenit dictam Johannam loquentem cum rege. Welche Unterredung gemeint sei, ob die erste Audienz vom 9. März, wie aus

Herzog bekannt. „Seid willkommen", sprach sie, „je mehrere vom Blute des Königs von Frankreich beisammen sind, desto beßer"[36]. Johann von Alençon war nämlich Schwiegersohn des bei Azincourt gefangenen Herzogs Karl von Orleans und als solcher Mitglied des königlichen Hauses, wenn auch nicht eigentlich Prinz von Geblüt. Johannas Freude über Alençons Erscheinen begreift sich leicht. Alle treu gebliebenen Franzosen waren nächst dem Könige zumeist dem Herzog von Orleans in Liebe zugethan. Johanna steht in dieser Liebe und Treue als vollendete Repräsentantin ihres Volkes da. Ihre Liebe zum Herzog von Orleans hat ebenso, wie ihre Liebe zum Könige, die göttliche Weihe. Denn mehr Offenbarungen hat sie über den Herzog von Orleans gehabt, als über einen Menschen, der da lebt, ihren König ausgenommen. Sie weiß von ihren Heiligen, daß Gott den Herzog von Orleans liebt, ja sie bekennt in ihrer Demuth, daß Gott den König und den Herzog lieber habe, als sie. Um der Verdienste des Königs und des guten Herzogs von Orleans willen ist sie von Gott gesandt. Und neben die Krönung des Königs in Reims, die Vertreibung der Engländer vom vaterländischen Boden und den Entsatz der Stadt Orleans stellt sie als viertes Hauptstück ihrer Aufgabe die Befreiung des Herzogs Karl aus der englischen Gefangenschaft*). Demnach sah Johanna in dem König

Q. I, 119. 143. IV, 363 zu schließen, oder eine spätere Unterhaltung etwa am folgenden Tage, vermögen wir nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden.

*) S. Johanna, Q. I, 55. 145. 257. 258. 289. S. 133 fragen die Richter, wie Johanna den Herzog befreit haben würde. Johanna erwidert, sie würde recht viele Engländer diesseit des Meeres gefangen genommen haben, um ihn wieder zu bekommen, und hätte sie diesseits nicht Gefangene genug gemacht, so würde sie über das Meer gegangen sein, um ihn mit Gewalt aus England zu holen. Weiter fragen die Richter, ob die Heiligen ihr unbedingt gesagt hätten, daß sie Leute genug fangen würde, um den Herzog zu erhalten, wo nicht, daß sie über das Meer gehen würde, ihn zu holen. Johanna antwortet, 134: Ja. Ich habe das dem König gesagt, und daß er mich Gefangene machen laßen solle (et qu'il la laissast faire des prisonniers). Hätte ich drei Jahre ohne Hindernis gedauert, ich hätte den Herzog befreit. Um letzteres zu Stande zu bringen, war eine kürzere Frist gestellt, als drei Jahre, und eine längere, als ein Jahr. 254. — Wir schließen daran Alençons Aussage, III, 99: Ich hörte einmal Johanna zum Könige sagen, sie werde ein Jahr dauern und nicht viel mehr, und man solle in diesem Jahre an ein tüchtiges Handeln denken, denn sie habe vier Lasten, nämlich: fugare Anglicos; de faciendo regem coronari et consecrari Remis; de liberando ducem Aurelianensem a manibus Anglicorum; et de levando obsidionem positam per Anglicos ante villam Aurelianensem. Daß Johanna diese Aeußerung schon in Chinon gethan hat, schreibt

und dem Herzog von Alençon gewissermaßen die beiden Häupter vereint, welchen ihre Mission galt. Ihre Verehrung für den Schwiegervater trug sie auf den Schwiegersohn über und schenkte diesem das größte Vertrauen während der ganzen Dauer ihrer Kriegsgenoßenschaft[37].

Am folgenden Morgen wohnte Johanna der Messe in der königlichen Capelle bei. Nach dem Gottesdienste nahm sie der König mit in ein Gemach. Nur der Herzog von Alençon und der Herr von La Trémouille folgten, die anderen Hofleute erhielten Befehl, sich zu entfernen. Da richtete Johanna mehrere Bitten an den König, unter andern die, er möge sein Reich dem Himmelskönige schenken (sich nur als Gottes Lehnsmann und Statthalter betrachten), dann werde der Himmelskönig ihm thun, wie er seinen Vorfahren gethan, und ihn in den früheren Stand einsetzen*). Die Unterhaltung dauerte bis zur Mittagsmahlzeit. Nach der-

---

Perceval von Cagny Q. IV, 10, welcher seine Nachrichten von Alençon selber hat (s. Q. IV, 1 sq.): Ou mois de mars précédent, après ce qu'elle fut arrivée devers le roy à Chinon, entre les autres affaires qu'elle disoit avoir de par Jhesus, elle disoit que le bon duc d'Orléens estoit de sa charge, et où cas qu'il ne revendroit par de çà, elle airoit moult de paine de le aler querir en Engleterre. Et avoit très grant joye de soy employer ou recouvrement de ses places. Et à l'occasion de l'amitié et bon vouloir que elle avoit au duc d'Orléens, et aussi que ce estoit partie de sa charge, elle se fist très acointe du duc d'Alençon qui avoit espousé sa fille. Et ne fut gaires après sa venue à Chinon que elle ala veoir la duchesse d'Alençon en l'abbaye de Saint Flourent près Saumur, là où elle estoit logiée. Diu sçait la joye que la mère dudit d'Alençon, lui et laditte fille d'Orléens, sa femme, lui firent par III ou IV jours qu'elle fut audit lieu. Et après ce, tousjours depuis, se tint plus pronchaine et acointe du duc d'Alençon que de nul autre, et tousjours en parlant de lui l'appeloit Mon beau duc, et non autrement (was nach damaliger Sitte nicht auffällig war. Vergl. IV, 13. 24. 27. 39. 236.). Nach Séguin hat Johanna auch in Poitiers die Befreiung des Herzogs von Orleans verkündigt und, wie wir annehmen dürfen, als eine ihrer vier Aufgaben bezeichnet, Q. III, 205. Perceval von Boulainvilliers endlich schreibt am 21. Juni 1429, Q. V, 120: Den König verehrt Johanna im höchsten Grade. Sie sagt, er sei von Gott geliebt und besonders bewahrt und zu bewahren. Vom Herzog von Orleans behauptet sie, er müße auf wunderbare Weise befreit werden, zuvor aber müße eine Mahnung wegen seiner Freilaßung an die Engländer ergehen. — Die vier Puncte, welche die Aufgabe der Jungfrau bilden, vertheilen sich zu je zweien auf König und Herzog: 1) Krönung des Königs und Vertreibung des Feindes aus dem Reiche, 2) Befreiung des Herzogs und Entsatz seiner treuen Stadt Orleans.

*) So Alençon, Q. III, 91. Eberhard von Windecken, Q. IV, 486: Als die Magd zu dem vorgenannten König kam, da mußte er ihr drei Dinge ver-

selben machte der König mit dem Herzog einen Spaziergang nach den Wiesen des Schloßes. Da sahen sie Johanna mit einer Lanze in der Hand auf einem Rosse daherjagen. Der Herzog, erfreut und verwundert, daß Johanna die Lanze so geschickt zu handhaben wußte, machte ihr ein Pferd zum Geschenk[38].

Der König war nun wohl darüber im Klaren, daß Johanna mit ungewöhnlichen Kräften ausgestattet sei. Auch glaubte er vielleicht an die Möglichkeit einer übernatürlichen Hülfe. Aber er hatte doch keine Gewisheit, ob der Geist, welcher Johanna beseelte, von oben oder von unten stamme, ob sie ein Werkzeug Gottes oder des Fürsten der Finsternis sei. Darüber aber mußte er beruhigt sein, ehe er der Jungfrau sein Heer anvertrauen und sie an die Spitze einer Unternehmung stellen durfte, von deren Ausgang voraussichtlich das Schicksal Frankreichs wie sein eignes Wohl oder Wehe abhing. Denn wie konnte er anders sich des göttlichen Beistandes getrösten, ohne den zuletzt alles zerrinnt? Wie sonst das Unerhörte wagen ohne Scheu vor dem Urtheil der Welt? Und war es denkbar, daß Scharen zügelloser Soldaten sich der Leitung eines schwachen Weibes fügen, daß ergraute Feldherrn und Kriegshelden sich ohne Murren und Widersetzlichkeit dem Oberbefehl eines Mädchens unterwerfen würden, dem es an jeder militairischen Bildung und Kriegserfahrung mangelte; konnte den stolzen Fürsten und Baronen zugemuthet werden, einem Dorfkinde von niederer Herkunft Gehorsam zu leisten, ohne das Gefühl der Herabwürdigung, wenn nicht die Ueberzeugung allgemein durchdrang, daß diese arme Bäuerin eine vom heiligen Geiste Regierte, von Gott besonders Begnadigte sei? Deshalb ordnete der König nach Anhörung seines großen Rathes die Vornahme weiterer Prüfungen an, durch welche ermittelt werden sollte, ob sich nicht für die Göttlichkeit der Sendung Johannas augenfällige Beweise entdecken ließen, auf Grund deren man ihren Worten glauben, ihre Dienste annehmen und die Erfüllung ihrer Verheißungen hoffen dürfe. Gleichzeitig gab Karl den Befehl, der Jungfrau einen Thurm des Schloßes von Coudray*) zum Aufenthalte anzuweisen und sie unter die Aufsicht und fürsorgende Obhut seines

heißen zu thun: das Erste, daß er sich seines Reiches begebe, und darauf verzichte und es Gott wiedergebe, dieweil er es von ihm hätte; das Andere, daß er allen den Seinen verzeihe, die wider ihn gewesen waren und ihm je Leid gethan; das Dritte, daß er sich soviel demüthige, daß Alle, die zu ihm kämen, arm oder reich, und Gnade begehren, daß er die zu Gnaden nähme, es sei Freund oder Feind.

*) Jetzt Le Coudray-Montpensier, eine Meile von Chinon.

Hausmeisters Wilhelm Bellier zu stellen*), dessen Gattin in dem Rufe großer Frömmigkeit stand[39]. In Coudray fanden denn auch die Prüfungen statt. Beauftragt mit denselben waren des Königs Beichtvater Gerard Machet, nachmals Bischof von Castres[40], die Bischöfe von Maguelonne und Poitiers (Hugues de Combarel), die Magister Simon Bonnet (später Bischof von Senlis), Peter von Versailles (hernach Bischof von Meaux), Jordan Morin und viele andere Geistliche. Täglich kamen Leute aus den höchsten Ständen nach Coudray, um die Prüfungen mit anzuhören. Einer der letzteren wohnte auch der Herzog von Alençon bei. Er hörte, wie Johanna auf die Frage, wer sie an den König geschickt habe, und zu welchem Zwecke sie gekommen sei, die Antwort gab, vonseiten des Himmelskönigs sei sie gesandt, sie habe einen (himmlischen) Rath und Stimmen, welche ihr offenbarten, was sie zu thun habe u. s. w. Bei Tische theilte Johanna dem Herzog mit, man habe sie schon viel gefragt, aber sie wiße und vermöge mehr, als sie den Herren gesagt habe[41]. Der Bericht, welchen die Prüfungsbehörde dem König abstattete, fiel ganz zu Gunsten der Jungfrau aus. Neben der Einfalt des Dorfmädchens fand man in ihrer ganzen Art zu sein und zu reden etwas edles und bedeutendes[42].

Auch damit war dem König nicht genügt. Er verfügte die Fortsetzung der Prüfungen und wählte als Ort derselben Poitiers. Hier war der Sitz sowohl des französischen Parlamentes als der Universität. Karl selbst begab sich mit seinen Räthen dahin, und so ward Poitiers der Sammelpunct der höchsten Auctoritäten in Staat, Kirche und Wißenschaft[43]. Allen sollte Gelegenheit werden, sich ein Urtheil über die Jungfrau und ihre vorgebliche Mission zu bilden. Johanna sah voraus, daß sie einen schweren Stand in Poitiers haben werde, aber sie verzagte nicht. Unterwegs sagte sie zu ihren Begleitern: „Ich weiß wohl, daß ich in Poitiers viel zu thun bekommen werde, aber der Herr wird mir helfen, darum in Gottes Namen gehen wir"[44]. Wohnung erhielt sie bei dem Generaladvocaten des Parlamentes, Johann Rabateau, dessen treffliche Frau die Aufsicht über Johanna übernahm[45]. Der König befahl darauf seinem unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Reims, Reinhold von Chartres, damaligen Reichskanzlers, vereinigten Rathe, eine Anzahl von Theologen, Juristen und anderen ausgezeichneten Männern zu einem Prüfungscollegium zusam-

*) Des Nachts hatte Johanna stets Weiber um sich, zum Dienst am Tage ward ihr Ludwig von Contes, ein Edelknabe von 14 bis 15 Jahren beigegeben. Er hat Johanna oftmals die Kniee beugen und unter Thränen beten sehen, Q. III, 66.

menzusetzen[46]. Infolge dessen wurden Peter von Versailles, Johannes Lambert oder Lombart, die Dominicaner Wilhelm Aimeri, Peter Turelure und Peter Séguin, ferner Matthäus Ménage, Johann Erault, Wilhelm Lemarié oder Lemaire, Jakob Maledon, Jordan Morin, sämmtlich Professoren oder Baccalaureen der Theologie, endlich Johann Maçon, Doctor des geistlichen und weltlichen Rechtes, nebst mehreren andern[47] vor den Rath beschieden und von demselben in des Königs Namen angewiesen, Glauben, Worte und Werke der Jungfrau einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen und in Gemäßheit des Befundes dem Rathe gutachtlichen Bericht zu erstatten, was man von ihr zu halten und mit ihr zu beginnen habe[48]. In Rabateaus Hause sollten die Prüfungen vorgenommen werden[49]. Nahe an drei Wochen währten dieselben[50] zum großen Leidwesen der Johanna, welche sich dadurch an der Vollführung ihrer großen Aufgabe behindert sah. Sie wußte, daß sie nur ein Jahr und wenig mehr dauern werde*), darum wiederholte sie bei jeder Gelegenheit: Zu handeln ist noth, benutzt die kurze Frist zu thatkräftigem Wirken[51].

Die Herrn leiteten die Sitzung damit ein**), daß sie der Jungfrau erklärten, sie seien vom Könige zu ihr geschickt. Mit einem Worte der Demuth erwiderte Johanna: „Ich glaube gern, daß ihr geschickt seid, um

*) Hecker a. O., S. 33: Von ihrem frühen Untergange war Johanna schon in den Tagen des Glanzes vollkommen überzeugt. Eine so hohe Gesinnung, eine so reine, heilige Vaterlandsliebe, so ohne alle Beimischung des Gewöhnlichen, konnte im Leben keine Ruhe finden; sie konnte von der Politik wohl verbraucht, aber nicht geschützt, gesichert werden. Johanna konnte Frankreich, Frankreich nicht Johanna retten.

**) Eine vollständige Schilderung der Prüfungen zu geben, ist nicht möglich, da die Protokolle schon zur Zeit des Revisionsprocesses nicht mehr vorhanden waren und die spärlichen Aussagen der Zeugen kaum eine dürftige Uebersicht gewähren. Q. Aperç., 4: Jl serait plus étonnant qu'une piéce de cette importance n'ait point paru lorsqu'on réhabilita sa mémoire, si la manière dont elle est mentionnée dans la sentence (III, 357), ne donnait à penser qu'elle n'existait plus à cette époque. Déja la négligence l'avait égarée, ou la politique l'avait détruite. Unter den Examinatoren ist im Revisionsprocesse allein Séguin verhört worden, obwohl noch mehrere der andern am Leben waren, Q. V, 472. De l'Averdy p. 309: Séguin ne rend pas compte des différentes séances qui furent tenues; il a réuni en un seul fait tout ce qui se passa pendant leur durée, et il s'attache plus à ce qui lui a été personnel qu'à ce qui eut lieu de la part des autres examinateurs. Auch wir werden am besten thun, wenn wir die Bekenntnisse der Johanna, welche übrigens nichts wesentlich neues enthalten, in einheitlicher Darstellung verbinden.

mich zu fragen. Ich weiß weder A noch B"[52]. Darauf begann die Prüfung mit der ständigen Frage, zu welchem Zwecke Johanna zum Könige gekommen sei. Mit Würde hob sie an zu erzählen: „Während ich das Vieh hütete*), erschien mir eine Stimme, welche zu mir sprach, Gott habe großes Erbarmen mit dem französischen Volke, und ich müße mich nach Frankreich aufmachen. Als ich dies hörte, fing ich an zu weinen. Darauf sagte die Stimme weiter, ich solle nach Vaucouleurs gehen, da würde ich einen Hauptmann finden, der mich sicher geleiten werde nach Frankreich und zum Dauphin. Ich solle nicht zweifeln. So habe ich gethan und bin zum Dauphin gekommen ohne irgend ein Hindernis. Der König des Himmels hat mich gesandt, um die Belagerung von Orleans aufzuheben, um den Dauphin nach Reims zur Krönung zu führen und ihn in sein Reich wieder einzusetzen. Zuvor aber muß ich die Engländer schriftlich auffordern, gutwillig abzuziehen, denn so will es Gott**). Schreibet, fuhr Johanna fort, was ich euch sagen will: Ihr Suffort, Classidas (Glasdale) und La Poule, ich fordere euch auf im Namen des Himmelskönigs, daß ihr nach England heimkehrt"[53].

An diesen Kern ihrer Bekenntnisse schließen sich die Fragen der Examinatoren. Sie zeigen deutlich, daß man in Poitiers anfangs dieselben Vorurtheile gegen Johanna hegte, wie in Chinon. Johanna, ihrer Sache göttlich gewis, ließ sich nicht außer Faßung bringen. Unerschütterlich beharrte sie bei ihrer ursprünglichen Verkündigung[54]. Weil stehend in der Furcht Gottes, war sie frei von aller Menschenfurcht und sprach mit einer

---

*) Wie dies zu verstehen, erhellt aus der Vergleichung von I. Theils Anm. 11 mit S. 41, bes. Anm. ***. Uebrigens wird man in dem kurzen Abriß viele echte Züge des Bildes wiederfinden, welches wir nach den Acten entworfen haben.

**) Séguin weitläufiger, Q. III, 205: Johanna sagte vier Dinge, welche noch geschehen würden und welche später geschehen sind. Erstlich, die Macht der Engländer werde vernichtet (quod Anglici essent destructi), die Belagerung von Orleans aufgehoben und die Stadt Orleans von den Engländern befreit werden, sie (Johanna) müße die Engländer jedoch zuvor (zum freiwilligen Abzug) auffordern. Zweitens, der König werde in Reims gesalbt werden. Drittens, die Stadt Paris werde wieder unter die Botmäßigkeit des Königs kommen, und Viertens der Herzog von Orleans aus England heimkehren. Dieser Bericht weicht von dem, was wir bisher als Johannas Verheißungen beigebracht haben, nur insofern ab, als nicht ausdrücklich gesagt ist, daß Johanna diese vier Aufgaben zu lösen habe. Dafür, daß letzteres gemeint ist, spricht der Zusammenhang, daß aber Séguin sich so unbestimmt ausdrückte, hat wohl seinen Grund darin, daß Johanna nicht das Ganze vollbracht hat.

solchen Frische der Begeisterung, auf eine so verständige, würdevolle Art, daß die Gelehrten bald gestehen mußten, Johanna gebe Antworten, wie der beste Theologe, und es sei etwas wunderbares, sie reden zu hören[55]. Ihr Freimuth stieg mitunter wohl bis zu kecker Zurechtweisung. So erhielt Séguin auf die Frage: „Glaubst du an Gott"? den spitzen Bescheid: „Ja wohl, beßer, als du". Und als er sich in der schlechten Mundart seiner Heimath Limoges erkundigte, welche Sprache die Stimme rede, ward er eben so unsanft abgefertigt: Eine beßere, als die deinige"[56].

Die Stimme, d. h. die Engel und Heiligen, müßen ein Hauptgegenstand der Prüfung gewesen sein, da Johanna die Richter in Rouen gerade über diesen Punct mehrmals auf die Protokolle in Poitiers verweist*).

Mit schönen, glatten Gründen suchten die gelehrten Herrn der Jungfrau zu beweisen, daß man ihr keinen Glauben schenken könne. Was du vorgibst, sagten sie, ist nie erhört worden, in keinem Buche hat man so etwas gelesen. Johanna erwiderte in der Zuversicht ihres Glaubens**): „Mein Herr hat ein Buch, in dem nie ein Priester gelesen hat, mag er noch so vollkommen sein in seinem Priesterthum. In den Büchern unseres Herrn steht mehr, als in den eurigen"[57]. Aimeri warf ein: „Du behauptest, die Stimme habe dir gesagt, Gott wolle das französische Volk aus seiner Noth erretten. Ist es Gottes Wille, so bedarf es nicht der Gewaffneten". „Im Namen Gottes", war die Antwort, „die Krieger werden kämpfen und Gott wird Sieg verleihen"***). Aimeri war befriedigt[58].

Anstoß erregte sonderlich auch Johannas männliche Kleidung. Darüber zur Rede gestellt, sagte sie: „Ich habe diese Tracht in Vaucouleurs angelegt auf den Befehl Gottes"†). Gegen Frauen, welche ihr Befremden äußerten,

---

*) Q. I, 71: Was hat Michael bei seinem ersten Erscheinen gesagt? — — Ich wünschte, der Fragende hätte eine Abschrift des Buches zu Poitiers. 171: Ein größerer Theil dessen, was mich der Engel gelehret hat, steht in jenem Buche. 71: Die Stimme ist die der heiligen Katharina und Margareta. Ihre Gestalten sind gekrönt mit schönen Kronen, sehr reich und prächtig. Das zu sagen habe ich Erlaubnis vom Herrn. Wenn ihr aber daran zweifelt, so schickt nach Poitiers, wo ich einst gefragt worden bin. 72: Welche der beiden Heiligen erschien zuerst? — — Das steht in dem Protokolle zu Poitiers.

**) Ein tiefsinniges Wort, womit Johanna für ihr gottgebotenes Werk den Maßstab des Außerordentlichen, für sich alle Vorrechte der Gottgesandten beansprucht.

***) Wie ließe sich wohl das Verhältnis zwischen menschlicher Freiheit und göttlicher Gnade richtiger bestimmen? Der Segen kommt von oben, der Mensch aber thue das Seine.

†) Q. I, 94: Interrogata utrum, quando primo applicuit penes regem suum,

daß Johanna keine Weiberkleider anziehe, rechtfertigte sie sich folgendermaßen: „Daß euch das sonderbar vorkommt, glaube ich gern, und habt ihr Ursache dazu, aber weil ich mich wappnen und dem edlen Dauphin in Waffen dienen soll, deshalb muß ich die Kleidung anlegen, welche dazu passend und nothwendig ist. Auch deswegen, weil ich unter Männern leben muß. Denn trage ich Mannskleider, so erwecke ich keine fleischlichen Begierden in ihnen. Ferner glaube ich, daß ich in dieser Tracht beßer die Keuschheit bewahren kann in Gedanken und Werken"[59]. Das mußte den Frauen einleuchten.

Auch wollten die Examinatoren wißen, weshalb Johanna den König Dauphin nenne und nicht König*). „Ich werde ihn", erkärte sie, „nicht eher König nennen, bis er in Reims gekrönt und gesalbt ist"[60].

---

an ipse petiverit ab ea si per revelationem habebat quod mutaret habitum suum: respondit: „Ego de hoc vobis respondi; tamen non recordor, si hoc fuerit mihi petitum. Et illud est scriptum in villa Pictavensi." Interrogata an recordetur quod magistri qui examinaverunt eam — — —. interrogaveruntne ipsam in mutatione sui habitus: respondit: „Ego non recordor; tamen ipsi me interrogaverunt ubi ego ceperam istum habitum virilem; et ego dixi eis quod ego ceperam apud oppidum Valliscoloris." Interrogata utrum praefati magistri petierunt ab ea, si per voces suas ceperat illum habitum: respondit: Ego non recordor. Offenbar hat Johanna in Rouen Vergeßenheit bloß vorgeschützt, um rücksichtlich dieses heikeligen Gegenstandes ihren König und die Examinatoren ganz außer Spiel zu laßen. Daß Johanna die Mannskleider auf Befehl Gottes angezogen, hat sie den Richtern in Rouen deutlich genug, wenn auch indirect und mit Widerstreben, gesagt, Q. I, 74, s. §. 1., Anm. 48. Viel weniger wird sie mit diesem Geständnis in Poitiers zurückgehalten haben. Ein Zeugnis dafür Q. IV, 509 (Pabst Pius II): Rogata cur vestes viriles mulieri prohibitas (s. V. Mos. 22, 5) induisset, „virginem sese ait; virgini utrumque habitum convenire; sibi a Deo mandatum esse vestibus ut virilibus uteretur, cui et arma tractanda essent virilia." Vergl. Q. IV, 353. 503. 250. Nach Percevals und A. Chartiers im Juni und Juli 1429 geschriebenen Briefen hat ihr die Stimme bei der Berufung und vor dem Aufbruch nach Vaucouleurs die Männertracht anzulegen befohlen, Q. V, 117. 118. 132.

*) Le Brun de Charmettes I, 401: Soumise aux préjugés de son siècle, Jeanne croyait-elle que la cérémonie du sacre conférait seule la royauté; ou cherchait-elle à faire entendre à Charles VII, pour exciter son courage, qu'il ne serait vraiment roi que lorsqu'il aurait chassé ses ennemis de son royaume? Le Brun hält letzteres für wahrscheinlich. Die Idee der Jungfrau war größer. Durch die Salbung in Reims weihte und heiligte Gott, der eigentliche König von Frankreich, den durch Geburt Erbberechtigten zu seinem Lehensträger und Stellvertreter, das natürliche Recht zum göttlichen Rechte erhebend, s. S. 56.

Durch die heilige Schrift schienen zwei Mittel vorzugsweise bezeichnet, um zu erproben, ob Gott die Jungfrau wahrhaftig gesandt habe, erstlich das Fordern eines Wunderzeichens und zweitens die Untersuchung ihres sittlichen Wandels. Beide Wege schlug die Prüfungsbehörde ein. „Gott will nicht", sprach Séguin, „daß man dir glaube, wenn du nicht ein Zeichen thust, wodurch es offenbar wird, daß man dir glauben darf, und wir werden dem König nicht rathen, dir auf dein bloßes Wort Kriegsleute anzuvertrauen und dieselben in Gefahr zu bringen, wenn du uns nicht eines anderen berichtest". „Im Namen Gottes", erwiderte Johanna, „ich bin nicht nach Poitiers gekommen, um Zeichen zu thun; aber geht mit mir nach Orleans, dort will ich euch die Zeichen zeigen, um derentwillen ich gesandt bin. Gebet mir Leute, so viele euch gut dünkt, und ich gehe nach Orleans"[61].

Auf die Ergründung des sittlichen Wandels der Jungfrau legte man wie in Chinon, so in Poitiers das größte Gewicht. Hat die Jungfrau mit guten oder bösen Geistern Gemeinschaft? das war die Frage. Nicht bloß der Gattin Rabateaus, sondern noch andern edlen Frauen und Jungfrauen hatte der königliche Rath die genaueste Beobachtung der Johanna zur Pflicht gemacht. Diese erstatteten dem Rathe Bericht und gaben den Examinatoren Auskunft über das ganze Verhalten und Gehaben der Johanna bei Tag und bei Nacht. Alle ertheilten ihr das Zeugnis, daß sie eine gute Christin sei, Gott diene, ein katholisches Leben führe, häufig zur Messe und zum Abendmahl gehe und sich nie auf Müßiggang betreffen laße. Insbesondere hob die Wirtin hervor, Johanna liege täglich nach Tische auf den Knieen, oft gehe sie in die Hauscapelle, um dort lange zu beten, ja sogar des Nachts bete sie[62].

Allmählich gestaltete sich auf diese Weise auch die öffentliche Meinung zu Gunsten der Jungfrau. Herrn des Parlamentes, Leute aus allen Ständen, Männer und Weiber kamen, die wunderbare Person zu sehen. Ehe sie mit Johanna gesprochen, meinten sie wohl, die Verheißungen derselben wären nichts, als Träumereien und Einbildungen, kehrten sie aber von ihr zurück, dann war auch nicht einer, der nicht sagte: Sie ist ein Kind Gottes. Manche, besonders die Frauen, weinten ihre hellen Thränen[63]. Johann von Metz und Bertrand von Poulengy erzählten auch in Poitiers, wie sie so wunderbar behütet worden seien auf ihrer gefahrvollen Reise[64]. Hohe und Niedere wurden zum Glauben an Johannas himmlische Berufung hingerißen. Der Beichtvater des Königs sprach laut seine Ueberzeugung aus, Gott habe Johanna gesandt, die Weissagung, eine Jungfrau werde Frankreich retten, ziele auf sie[65]. Viele Mitglieder der

Commission, Séguin, Maçon, Peter von Versailles, Aimeri und andere waren derselben Ansicht, Erault deutete die Visionen der Maria von Avignon zuversichtlich auf Johanna[66]. In diese Stimmung hinein er-erschallte laut und lauter der Angstruf der durch Hunger und Feind auf's äußerste bedrängten Bewohner von Orleans, denen jeder Verzug um so unerträglicher werden mußte, je näher sie seit der Rückkunft ihrer nach Chinon Abgeordneten den helfenden Arm Gottes glauben durften[67]. Nach allem dem trug die Prüfungsbehörde dem königlichen Rathe ihr Gutachten vor, dessen wesentlicher Inhalt folgender war:

„Der König soll, in Betracht seiner eigenen Noth und der seines Reiches sowie auch der fleißigen Buße und des Gebetes seines Volkes zu Gott, die Magd nicht verstoßen noch verwerfen, die sich nennt von Gott gesandt, sondern er soll sie hören, obgleich, was sie gelobt, menschlich ist. Auch soll er ihr nicht zu bald noch zu leichtlich glauben, sondern nach der Vorschrift der heiligen Schrift, wo der Apostel Paulus spricht: „Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind". Ihre Sitten und Werke soll man untersuchen und mit andächtigem Gebete Zeichen von Gott erbitten, an denen man erkennen möge, daß sie von Gott kommt. So hat es auch der König in Ansehung der Jungfrau gehalten. Zum ersten hat er die Magd prüfen laßen in Bezug auf ihr Leben, ihre Geburt, ihre Sitten ihr Vorhaben und hat sie bei sich behalten wohl sechs Wochen lang, um sie untersuchen zu laßen von alten, erfahrenen Leuten, von Gelehrten, Geistlichen und Weltlichen, von Weibern und Männern, öffentlich und insgeheim. Und man hat an der Jungfrau kein Böses gefunden, sondern eitel Gutes: Demuth, Jungfräulichkeit, Geistlichkeit, Ehrbarkeit, Einfalt. Ferner hat der König ein Zeichen von der Jungfrau gefordert, worauf sie geantwortet, vor Orleans wolle sie das Zeichen geben und nicht eher, denn also sei es ihr von Gott verordnet. In Anbetracht alles dessen ward dem König gerathen, daß er sie nicht hindern solle, zu ziehen vor Orleans mit seinen Kriegern, sondern solle sie würdiglich geleiten in Hoffnung zu Gott. Sie verstoßen, ohne daß sich ein Uebeles an ihr zeigte, hieße dem heiligen Geiste widerstreben und sich des göttlichen Beistandes unwürdig machen"[68].

Noch ein Mittel gab es, um Gewisheit darüber zu erlangen, daß Johanna nicht in Gemeinschaft mit dem Teufel stehe. Nach dem Glauben der Zeit hatte der Teufel keine Macht über eine Jungfrau[69], der Bund mit dem Satan ward nur um den Preis der Keuschheit geschloßen. Hatte Johanna sich in unbefleckter Reinheit bewahrt? War sie nicht etwa ein Mann unter der Maske des Weibes? Ueber diese Puncte begehrte Karl

Sicherheit, bevor er einen unwiderruflichen Entschluß faßte. Seine Schwiegermutter, die Königin von Sicilien, Yolande von Aragon, nebst den Frauen von Gaucourt (Johanna von Preuilly) und von Trèves (Johanna von Mortimer) übernahmen die Untersuchung und beruhigten den König durch das gewißenhafte Zeugnis, daß Johanna eine lautere, unverdorbene Jungfrau sei[70].

Nunmehr war jede Vorsicht angewandt, welche Pflicht und Gewißen erheischte, und Karl durfte sich vor Gott, vor der Welt und vor seinem Volke gerechtfertigt glauben, wenn er die Jungfrau in seine Dienste nahm. Aber wie er von Anbeginn nie bloß auf eigne Verantwortung gehandelt hatte, so wollte er auch den letzten Schritt der Entscheidung nicht ohne seine Räthe thun. In großer Rathssitzung ward vom König der Beschluß gefaßt, Johanna in der Hoffnung, daß es so der Wille Gottes sei, zum Befreiungskampfe und zwar zunächst nach Orleans mit einem Convoi von Lebensmitteln auszusenden[71].

In der ersten Hälfte des April kehrte Karl nach Chinon zurück, gleichzeitig auch Johanna[72].

Mit diesem entscheidenden Erfolge, dem zweiten, den sie seit der Abreise aus ihrem Vaterhause errungen hat, betritt die Jungfrau das Feld der öffentlichen Thätigkeit. Werfen wir an der Grenzscheide einen Blick zurück und stellen eine Frage an die Zukunft. Johannas Aufgabe, in der Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig ist, König und Vaterland zu retten, schließt von vorn herein einen zwiefachen Kampf in sich, einen Schlachtenkampf mit dem Feinde und einen Glaubenskampf mit dem Unglauben von Freund und Feind. Die erste Seite dieses Doppelkampfes bildet die Glanzpartie ihres Wirkens, Freund und Feind hat in den Kriegsthaten der Jungfrau etwas übermenschliches, natürlich in verschiedenem Sinne, gefunden. Gewaltiger, ergreifender, erschütternder ist die andere Seite des Riesenkampfes. Hier liegen die größten Thaten des Heldenmädchens, aber weil Seelenthaten, vollbracht mit geistigen Mitteln auf geistigem Gebiete, entziehen sie sich mehr dem äußeren Auge, und deshalb hat die Welt nur die hervorragendsten Momente derselben nach Gebühr gewürdigt. Johanna war ganz Glaube in einer so specifisch eigenen Weise, wie ihn die Welt selten oder nie zuvor gesehen. Solchen Glauben konnte die Welt ihr nicht entgegenbringen. Darum mußte Johannas ganzes Leben, wollte sie ihre Mission erfüllen, ein fortgehender Kampf mit dem Unglauben werden. Die Geschichte der Jungfrau ist wesentlich eine Geschichte dieses Kampfes. Im Vaterhause von Domremy hat er begonnen, hat sich fortgesetzt in Vaucouleurs, Chinon, Poitiers, er begleitet die

Heldin durch alle Stadien ihrer Kriegerbahn und wird in Rouen zu der Flamme, welche ihr den Tod gibt. Sehen wir ab von den Feinden, für welche Glaube an Johannas göttliche Sendung das Selbsturtheil der Verwerfung gewesen wäre, und wenden uns lediglich den Freunden zu, so erfordert es die Unparteilichkeit, anzuerkennen, daß der Unglaube derselben beim ersten Auftreten der Jungfrau natürlich, ihr Zaudern berechtigt war. Johanna konnte die Engel und Heiligen, welche sie mit Augen sah, keinem Menschen zeigen, sie hatte keine von Gott selbst verbriefte Vollmacht aufzuweisen, überhaupt keine objective Garantie zu bieten. Was sie hatte, war das Zeugnis, das sie von sich selber zeugte, war die Zuversicht eines seiner selbst bis an den Thron Gottes gewissen Glaubens, war die makellose Lauterkeit eines echten Christenwandels. Sind das die Mächte, womit die Jungfrau in Vaucouleurs, Chinon, Poitiers über alle Zweifel der Geistlichen und Gelehrten, über den Stolz der Kriegsobersten, über die Verzagtheit der Hofleute, über die Schlaffheit eines dem Nichtsthun fröhnenden Königs gesiegt hat? Die Zeugen sagen wie aus einem Munde, daß das mit eiserner Wucht auf dem Reiche lastende Unglück, die Verzweiflung an aller Kraft zur Selbsthülfe den Ausschlag gegeben hat. Wir dürfen deshalb voraussetzen, daß bei vielen der Glaube nichts anderes war, als das durch die Noth abgepresste Zugeständnis der Möglichkeit, daß Gott helfen wolle. Ist dem so, dann ist der Unglaube, wenn er nicht noch nachträglich in seinem Grunde gebrochen wird, nicht für immer gebannt, nur für eine Weile ist er niedergehalten durch äußere Gewalten, aber nicht in sein Gegentheil gewandelt, und wir dürfen sicher sein, daß, wenn auf die eine oder die andere Weise der Druck der Noth nachläßt, der alte Unglaube sammt allem leidigen Zubehör eben so keck, als zuvor, die Stirn erheben wird. Ja es steht zu befürchten, daß die Gemeinheit, je mehr sie sich an das Außerordentliche gewöhnt, desto mehr dasselbe in die Sphäre der Gewöhnlichkeit herunterzuziehen sucht und sich zu gleichen Leistungen befähigt wähnt. Die Thaten selbst aber, werden sie nicht ein überwältigendes Gegengewicht abgeben? Selbst die größten Thatenwunder überwinden den Unglauben nicht nothwendig, weil derselbe allein von außen überhaupt nicht zu überwinden ist. Auch da, wo er das Uebermenschliche zugeben muß, fehlt es ihm an Ausflüchten nicht, im äußersten Falle schiebt er den Teufel als Urheber unter. Es ist erlaubt, das Geringere im Spiegel des Höchsten zu betrachten. Der Herr der Herrlichkeit durfte fragen: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Hat man ihm nicht seine die Sünder und Zöllner suchende Liebe zur Sünde gemacht? Er trieb Teufel aus. Ist nicht gerade an diesem schlagendsten

Beweise seiner Gottkraft der Unglaube zur Lästerung des heiligen Geistes geworden? Nur von innen stirbt der Unglaube, das Aeußere kann fördern, aber es entscheidet nicht. Selbsterkenntnis und Buße ist des Unglaubens Tod. Hat Frankreich — das ist die Frage — endlich begriffen, daß alle Demüthigung, die ihm seither geworden, nur die verdiente Züchtigung gewesen ist für die herrschende Lasterhaftigkeit und Gottlosigkeit? Hat namentlich der Fürst und haben die Großen erkannt, daß Unglaube mit seiner sauberen Geleitschaft von Hoffahrt, Selbstsucht, Pflichtvergeßenheit, Liederlichkeit, die Reiche stürzen, aber nimmer auferbaun? Dann, aber auch nur dann, ist Frankreich genugsam vorbereitet, um das ganze Herz dem Glauben zu öffnen und in den Thaten der Jungfrau die göttliche Beglaubigung ihres Selbstzeugnisses zu schauen. Von der Vaterlandsliebe und dem Glaubensfeuer seiner Heldin durchglüht, wird das Volk zur Thatenlust und zum Opfermuth einer geheiligten Nationalbegeisterung entbrennen, der kein Feind unbesiegbar, weil Gottes Beistand allewege gewis ist. Insbesondere wird der Fürst, die rettende Hand Gottes ergreifend, sein haltloses Schwanken, das indolente Gehenlaßen mit der beharrlichen Stetigkeit eines hoffnungsfreudigen Handelns vertauschen, dem Gott wie die Ziele gesteckt, so die Wege gebahnt hat. An den Früchten wird sich's zeigen, ob und in wie weit eine solche Wandelung in den Geistern bereits vorgegangen ist oder noch vorgehen wird.

§. 3.

Johanna in Tours, Blois, Orleans.

Ohne Säumen schritt Karl zur Ausführung des in Poitiers gefaßten Beschlußes. Um den Zug von Lebensmitteln nebst der erforderlichen Kriegsmannschaft aufzubringen, schickte er den Admiral Ludwig von Culan mit dem gewandten Hauptmann Ambrosius von Loré nach Blois. Die oberste Leitung der ganzen Angelegenheit übertrug er seiner Schwiegermutter Yolande, einer hochherzigen Frau, welche man mit Recht die Seele der Nationalpartei genannt hat. Der Herzog von Alençon sollte ihr thätig zur Seite stehen[1]. Johanna erhielt die Erlaubnis, während der Zwischenzeit bis zur Bereitschaft ihren Aufenthalt in Tours zu nehmen, wo sie in dem Hause eines angesehenen Bürgers, Johann Dupuy, Wohnung fand[2]. Der König sorgte nunmehr auch für die kriegerische Ausstattung der Jungfrau. Er gab ihr einen kriegerischen Hausstand, ein Gefolge, wie es einem Befehlshaber der Armee zukam[3]. Seinen Stallmeister Johann von Aulon, einen Ritter von anerkannter Rechtschaffenheit und Weisheit, bestellte er zu ihrem Hausintendanten[4] und übertrug ihm als

Heldin durch alle Stadien ihrer Kriegerbahn und wird in Rouen zu der Flamme, welche ihr den Tod gibt. Sehen wir ab von den Feinden, für welche Glaube an Johannas göttliche Sendung das Selbsturtheil der Verwerfung gewesen wäre, und wenden uns lediglich den Freunden zu, so erfordert es die Unparteilichkeit, anzuerkennen, daß der Unglaube derselben beim ersten Auftreten der Jungfrau natürlich, ihr Zaudern berechtigt war. Johanna konnte die Engel und Heiligen, welche sie mit Augen sah, keinem Menschen zeigen, sie hatte keine von Gott selbst verbriefte Vollmacht aufzuweisen, überhaupt keine objective Garantie zu bieten. Was sie hatte, war das Zeugnis, das sie von sich selber zeugte, war die Zuversicht eines seiner selbst bis an den Thron Gottes gewissen Glaubens, war die makellose Lauterkeit eines echten Christenwandels. Sind das die Mächte, womit die Jungfrau in Vaucouleurs, Chinon, Poitiers über alle Zweifel der Geistlichen und Gelehrten, über den Stolz der Kriegsobersten, über die Verzagtheit der Hofleute, über die Schlaffheit eines dem Nichtsthun fröhnenden Königs gesiegt hat? Die Zeugen sagen wie aus einem Munde, daß das mit eiserner Wucht auf dem Reiche lastende Unglück, die Verzweiflung an aller Kraft zur Selbsthülfe den Ausschlag gegeben hat. Wir dürfen deshalb voraussetzen, daß bei vielen der Glaube nichts anderes war, als das durch die Noth abgepresste Zugeständnis der Möglichkeit, daß Gott helfen wolle. Ist dem so, dann ist der Unglaube, wenn er nicht noch nachträglich in seinem Grunde gebrochen wird, nicht für immer gebannt, nur für eine Weile ist er niedergehalten durch äußere Gewalten, aber nicht in sein Gegentheil gewandelt, und wir dürfen sicher sein, daß, wenn auf die eine oder die andere Weise der Druck der Noth nachläßt, der alte Unglaube sammt allem leidigen Zubehör eben so keck, als zuvor, die Stirn erheben wird. Ja es steht zu befürchten, daß die Gemeinheit, je mehr sie sich an das Außerordentliche gewöhnt, desto mehr dasselbe in die Sphäre der Gewöhnlichkeit herunterzuziehen sucht und sich zu gleichen Leistungen befähigt wähnt. Die Thaten selbst aber, werden sie nicht ein überwältigendes Gegengewicht abgeben? Selbst die größten Thatenwunder überwinden den Unglauben nicht nothwendig, weil derselbe allein von außen überhaupt nicht zu überwinden ist. Auch da, wo er das Uebermenschliche zugeben muß, fehlt es ihm an Ausflüchten nicht, im äußersten Falle schiebt er den Teufel als Urheber unter. Es ist erlaubt, das Geringere im Spiegel des Höchsten zu betrachten. Der Herr der Herrlichkeit durfte fragen: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Hat man ihm nicht seine die Sünder und Zöllner suchende Liebe zur Sünde gemacht? Er trieb Teufel aus. Ist nicht gerade an diesem schlagendsten

Beweise seiner Gottkraft der Unglaube zur Lästerung des heiligen Geistes geworden? Nur von innen stirbt der Unglaube, das Aeußere kann fördern, aber es entscheidet nicht. Selbsterkenntnis und Buße ist des Unglaubens Tod. Hat Frankreich — das ist die Frage — endlich begriffen, daß alle Demüthigung, die ihm seither geworden, nur die verdiente Züchtigung gewesen ist für die herrschende Lasterhaftigkeit und Gottlosigkeit? Hat namentlich der Fürst und haben die Großen erkannt, daß Unglaube mit seiner sauberen Geleitschaft von Hoffahrt, Selbstsucht, Pflichtvergeßenheit, Lüderlichkeit, die Reiche stürzen, aber nimmer auferbaun? Dann, aber auch nur dann, ist Frankreich genugsam vorbereitet, um das ganze Herz dem Glauben zu öffnen und in den Thaten der Jungfrau die göttliche Beglaubigung ihres Selbstzeugnisses zu schauen. Von der Vaterlandsliebe und dem Glaubensfeuer seiner Heldin durchglüht, wird das Volk zur Thatenlust und zum Opfermuth einer geheiligten Nationalbegeisterung entbrennen, der kein Feind unbesiegbar, weil Gottes Beistand allewege gewis ist. Insbesondere wird der Fürst, die rettende Hand Gottes ergreifend, sein haltloses Schwanken, das indolente Gehenlaßen mit der beharrlichen Stetigkeit eines hoffnungsfreudigen Handelns vertauschen, dem Gott wie die Ziele gesteckt, so die Wege gebahnt hat. An den Früchten wird sich's zeigen, ob und in wie weit eine solche Wandelung in den Geistern bereits vorgegangen ist oder noch vorgehen wird.

§. 3.
Johanna in Tours, Blois, Orleans.

Ohne Säumen schritt Karl zur Ausführung des in Poitiers gefaßten Beschlußes. Um den Zug von Lebensmitteln nebst der erforderlichen Kriegsmannschaft aufzubringen, schickte er den Admiral Ludwig von Culan mit dem gewandten Hauptmann Ambrosius von Loré nach Blois. Die oberste Leitung der ganzen Angelegenheit übertrug er seiner Schwiegermutter Jolande, einer hochherzigen Frau, welche man mit Recht die Seele der Nationalpartei genannt hat. Der Herzog von Alençon sollte ihr thätig zur Seite stehen [1]. Johanna erhielt die Erlaubnis, während der Zwischenzeit bis zur Bereitschaft ihren Aufenthalt in Tours zu nehmen, wo sie in dem Hause eines angesehenen Bürgers, Johann Dupuy, Wohnung fand [2]. Der König sorgte nunmehr auch für die kriegerische Ausstattung der Jungfrau. Er gab ihr einen kriegerischen Hausstand, ein Gefolge, wie es einem Befehlshaber der Armee zukam [3]. Seinen Stallmeister Johann von Aulon, einen Ritter von anerkannter Rechtschaffenheit und Weisheit, bestellte er zu ihrem Hausintendanten [4] und übertrug ihm als

solchem die schützende Aufsicht über Johannas Person und Hauswesen. Zum Caplan erwählte sich Johanna den Lesemeister in dem Augustiner Eremiten Kloster von Tours, Johann Pasquerel[5]. Zwei Pagen: Ludwig von Contes und Raymond[6], zwei Herolde: Guienne und Ambleville[7], nebst mehreren Knechten[8] wurden ihr zur Bedienung beigegeben. Außerdem blieben Johann von Metz und Bertrand von Poulengy nach wie vor in Johannas Umgebung[9], und eben jetzt trafen auch die beiden jüngsten Brüder der Jungfrau, Johann und Peter von Arc, aus der Heimat ein, um an der Seite der Schwester den Kampf für König und Vaterland mitzukämpfen[10]. Auch mit Kleidung[11] und Waffen ward Johanna ausgestattet gleich einem Kriegsobersten. Der König ließ ihr eine vollständige Ritterrüstung*) machen vom Scheitel bis zur Sohle[12]. Der Herzog von Alençon schenkte ihr ein Schlachtross[13].

---

*) Hase, S. 20: „Man wird nicht übersehen, daß eine Ritterrüstung, jedes Glied in Erz nachbildend, auch einem Mädchen schöner läßt, als etwa ein Frack, und der purpurne, goldburchwirkte Waffenrock über den Beinschienen näherte sich ohnedem der Sitte ihres Geschlechts. Im Kampfe trug sie einen Helm, sonst das Haupt unbedeckt oder ein Barret von blauem Atlas mit goldgestickten Lilien und mit Federn.“ Der Q. V, 234 erwähnte Hut der Jungfrau von blauem Atlas mit vier goldgestickten Krämpen war noch vorhanden zur Zeit des Lenglet Dufresnoy. — Wallon a. O., I, 271, nach M. Vallet de Viriville: Iconogr. de J. Darc, p. 23: chapeau de feutre noir, cuirasse de fer poli avec diverses pièces pour protéger le corps et les aines; jambes garnies de grègues de fer; pieds chaussés de cuir; cotte d'étoffe brune, tombant entre la cuirasse et les jambières, un peu au-dessous du genou; manches rouges collantes; et par dessus, manches ouvertes adaptées aux épaules. — Ein recht anschauliches Bild der Johanna gibt der Brief der Herrn von Laval an ihre Mutter und Großmutter, Q. V, 107 sq: Am Montag bin ich mit dem König abgereist, um nach Selles in Berry zu gehen, und ließ der König die Jungfrau, die schon vorher in Selles war, vor sich kommen. Sie war in vollständiger Rüstung, ausgenommen den Kopf, und hielt eine Lanze in der Hand. Und nachdem wir nach Selles hinabgekommen waren, ging ich in ihre Wohnung, um sie zu besuchen. Es scheint etwas ganz göttliches in ihrem Wesen, wenn man sie so sieht und hört. Diesen Montag ist sie zur Vesperzeit von Selles abgereist. . . . Und sah ich sie zu Pferde steigen, ganz in blanken Waffen, ausgenommen den Kopf, eine kleine Streitaxt in der Hand, auf einem großen schwarzen Ross, welches an der Thür ihrer Wohnung gewaltig unruhig war und sie nicht aufsitzen laßen wollte. Da sagte sie: Führt es zum Kreuze hin, welches vor der Kirche stand nahe dabei, am Wege. Und da stieg sie auf, ohne daß es sich gerührt hätte, als wenn es gebunden gewesen wäre. Und dann wandte sie sich gegen die Thür der Kirche hin, die ganz nahe war, und sprach mit einer rechten Frauenstimme: Ihr Priester und Leute der Kirche,

Schwert und Fahne erhielt sie nach Anweisung ihrer Heiligen. Hören wir zunächst, was Johanna vor ihren Richtern über das Schwert ausgesagt hat. „Während ich in Tours oder in Chinon war, schickte ich nach Fierbois, um ein Schwert holen zu laßen, welches sich in der Kirche der heiligen Katharina befand, hinter dem Altare. Und alsbald nachher ward es gefunden, ganz mit Rost bedeckt". Auf die Frage, woher sie gewußt habe, daß jenes Schwert dort sei, antwortete sie: „Jenes Schwert lag in der Erde voll Rost, fünf Kreuze waren darauf, und ich wußte, daß es dort sei, durch die Stimmen. Nie hatte ich den Mann gesehen, der besagtes Schwert zu holen ging. Ich schrieb den Priestern jenes Orts, es möge ihnen gefallen, daß ich das Schwert erhielte. Sie schickten es mir. Es lag nicht tief unter der Erde hinter dem Altare, wie mir scheint; doch weiß ich nicht gewis, ob es vor oder hinter dem Altare war, glaube indessen damals geschrieben zu haben, daß besagtes Schwert hinter dem Altare sei. Sobald das Schwert gefunden war, rieben es die Ortsgeistlichen und sogleich fiel der Rost ab ohne viele Mühe. Der es holte, war ein Waffenhändler aus Tours. Die Geistlichen der Katharinenkirche schenkten mir eine Scheide dazu von rothem Sammet, die Bewohner von Tours ebenfalls eine Scheide von Goldstoff. Ich selbst ließ mir eine solche machen von recht starkem Leder. Sehr lieb war mir das Schwert, weil es gefunden war in der Kirche der heiligen Katharina, die ich sehr lieb hatte"[14]. Diese Entdeckung des Schwertes brachte auf das Volk eine ähnliche Wirkung hervor, wie die Offenbarung des Geheimnisses auf den König. Johanna gab damit dem Volke das Zeichen für die Göttlichkeit ihrer Mission, und es begreift sich leicht, wie dies Ereignis je länger je mehr mit wunderbaren Zügen bereichert wurde*).

Quicherat sieht in der Entdeckung des Schwertes einen vollgültigen Beweis für die Gabe der Jungfrau, Gegenstände wahrzunehmen, welche außerhalb der Tragweite ihrer Sinne lagen**). Soviel ist gewis, daß

---

stellet Processionen und Gebete zu Gott an. Dann kehrte sie sich wieder um nach ihrem Wege, indem sie sagte: Ziehet vorwärts, ziehet vorwärts! (und ritt von dannen) mit zusammengelegter Fahne, welche ein anmuthiger Page trug, und hatte ihre kleine Streitaxt in der Hand.

*) J. Chartier, Q. IV, 54 sq. 71. 93. 129 (Journal) 212 (Chronik der Jungfrau). 510. (Pius II). 519. V, 53.

**) Aperç. p. 68 sq., wobei wir bemerken, daß Quicherat sich in der Darstellung der Sache nicht streng genug an Johannas Worte bindet. Es steht z. B. in ihrer Aussage nichts davon, daß sie die fünf Kreuze als Kennzeichen des Schwertes angegeben habe. Sickel a. O., S. 305: Die Worte der Johanna

wir an keinen absichtlichen Betrug vonseiten Johannas zu denken haben, wie ihr die Feinde zur Last legen [15]; gegen die Annahme eines wirklichen Wunders aber laßen sich auf Grund der Quellen nicht unwichtige Bedenken erheben. Vor allem steht fest, daß Johanna vor ihrer Ankunft in Chinon in der Kirche ihrer Schutzheiligen zu Fierbois gewesen ist. Sodann leitet der italienische Chronist Guerneri Berni auf eine weitere Spur, indem er bei dieser Gelegenheit daran erinnert, daß die Edlen und Ritter ihre Schwerter mit in die Gruft nahmen. „Die Jungfrau, so schreibt er, ließ sich ein Schwert geben, welches in einer Kirche war, eins von denen, welche man den Edlen und Rittern anhängt bei ihren Begräbnissen, wann sie sterben" [16]. Wie nun, wenn sich, worauf der Chronist offenbar hindeuten will, neben dem Altar zu Fierbois ein solches Grabmal befand, in welchem ein Ritter mit seinem Schwerte eingesenkt war*)? Ein Blick auf den Grabstein, der wohl gar, wie so häufig, das Abbild des Todten mit aufrecht gehaltenem Schwerte zeigte, und der Zunder zu der Idee, das Rettungsschwert gleichsam aus der Hand der Heiligen zu empfangen, war damit der Jungfrau in die Seele geworfen. Und sei es nun, daß schon in Fierbois der nächste Eindruck zur Helle des Gedankens emporschlug, oder sei es, daß erst in Tours die Idee fertig aus dem Hintergrunde der Seele vortrat, auf jeden Fall entsprach es dem visionären Wesen der Jungfrau, daß zugleich mit dem Aufleuchten des Gedankens, der ihr so warm an's Herz ging, auch die Stimme der Heiligen ihrem Ohre vernehmbar ward.

Gleichzeitig ließ Johanna von dem Maler Heuves Polnoir**) zu Tours [17] die Fahne anfertigen, wie es die heilige Katharina und Margareta

---

über das Schwert zwingen durchaus nicht zu der Annahme, daß sie die Beschaffenheit des Schwertes, wie es dann gefunden wurde, im voraus kannte; es heißt zuerst „unum ensem existentem in ecclesia" und die nähere Beschreibung bezieht sich auf das gefundene Schwert.

*) Desjardins l. l., p. 42: Quant à l'épée elle se ressouvint qu'en passant à Fierbois elle avait remarqué la tombe d'un chevalier etc.

**) Während die Fahne gemalt wurde, lernte Johanna Polnoirs Tochter Heliote kennen. Neun Monate später erfuhr Johanna, Heliote werde sich bald verheirathen. Sie schrieb deshalb an den Stadtrath von Tours und ersuchte denselben, dem Maler Polnoir hundert Thaler zur Aussteuer seiner Tochter zu verabfolgen. Die Stadtcasse war erschöpft. Um jedoch Johannas Wunsch zu ehren, ordneten die Räthe öffentliche Gebete für den Hochzeitstag an und spendeten Brot und Wein zur Feier des Festes, Q. V, 154 sq. 271. Wir haben diesen Zug theilnehmender Liebe nicht übergeben wollen, weil er dem Herzen der Heldin Ehre macht.

nach Gottes Vorschrift ihr aufgetragen hatten[18]. Der Stoff derselben bestand aus weißer durchsichtiger Leinwand, mit seidenen Fransen besetzt[19]. Auf dem mit Lilien übersäten Felde[20] war der Erlöser abgebildet, auf einem Regenbogen in den Wolken des Himmels zu Gericht sitzend. Auf jeder Seite des Heilandes ein Engel mit einer Lilie in der Hand. Der Herr hielt in der einen Hand die Weltkugel[21], mit der andern segnete er die Lilie (das Wappen Frankreichs), welche der eine der Engel nach ihm hinreichte[22]. Jesus Maria stand als Wahlspruch auf der Seite[23]. Die Rückseite der Fahne zeigte die Jungfrau Maria und zwei das Wappenschild Frankreichs tragende Engel[24]. Auf dem Fahnenschweif endlich war eine Art Verkündigung Mariä dargestellt: ein Engel, welcher der heiligen Jungfrau eine Lilie darreichte[25]. Nimm die Fahne im Namen des Himmelskönigs, sagten die Heiligen, und trage sie kühn, Gott wird dir helfen[26]. So sehr Johanna das Schwert in Ehren hielt, weit lieber hatte sie doch die Fahne[27]. Sie selbst trug dieselbe im Kampfe, um keinen Menschen zu tödten. Und sie ist sich bewußt, nie einen Menschen getödtet zu haben[28].

Nach diesen Vorbereitungen kehrte Johanna nach Chinon zurück, um Abschied vom Könige zu nehmen[29]. Durch eine überraschende Voraussagung bezeichnete Johanna diesen kurzen Aufenthalt. Sie theilte nämlich dem König mit, die heilige Katharina und Margareta hätten ihr offenbart, sie werde bei der Befreiung von Orleans verwundet, aber durch die Wunde nicht gehindert werden, ihr Werk fortzusetzen. Bei dem Sturme auf die Brückenschanze ist diese Prophezeiung in Erfüllung gegangen. Wäre dieselbe nicht weiter verbürgt, als durch das Bekenntnis, welches Johanna in ihrem vierten Verhöre den Richtern darüber ablegt[30], so könnte der Zweifler versucht sein, an einen Gedächtnisfehler zu denken. Allein unwidersprechliche Zeugnisse beweisen die Richtigkeit der Thatsache. Ein flamändischer Edler, Namens Rotselaer, schrieb nämlich aus Lyon, wo er sich als Gesandter aufhielt, an den Hof zu Brabant, er habe von dem Hausmeister Karls von Bourbon gehört, daß ein Mädchen von Lothringen sich beim Könige befinde, welches gesagt habe, es werde Orleans retten und selbst in einem Kampfe vor Orleans durch einen Pfeil verwundet werden, aber nicht davon sterben". Der Brief ist vom 22. April und am 7. Mai ward Johanna durch einen Pfeilschuß verwundet[31]! Dies Zeugnis genügt für sich allein, um die Wirklichkeit der Voraussagung über allen Zweifel zu erheben. Sie wird aber auch, abgesehen von der Chronik der Jungfrau und Eberhard von Windecken, durch die Aussagen Violes im allgemeinen und Pasquerels insbesondere bestätigt[32]. Letzteren

hatte Johanna am Vorabend des verhängnisvollen Tages gebeten, sich stets in ihrer Nähe zu halten. „Denn", setzte sie hinzu, „ich werde morgen viel zu thun haben und mehr, als je zuvor. Es wird **morgen** Blut aus meinem Leibe fließen oberhalb der Brust". Quicherat hat demnach Recht, wenn er diese Thatsache als unwiderlegbaren Beweis für die, wenn auch immerhin beschränkte, Fähigkeit der Jungfrau hinstellt, Zukünftiges vorher zu wißen und zu verkündigen*).

Karl gab der Jungfrau beim Abschiede den Reichskanzler Reinhold von Chartres, Erzbischof von Reims, und seinen ersten Kammerherrn**), Rudolf von Gaucourt, mit[33] und beauftragte dieselben, die letzten Anordnungen für den Auszug zu treffen. Johanna nahm ihren Weg über Tours, um sich mit d'Aulon, Pasquerel nebst den übrigen Personen ihres

*) Aperç., p. 75; Wallon I, 71; Hase, S. 93 sq: Das auf ihrer Begabung ruhende Vorgefühl ist ihr zur Berufung durch himmlische Mächte und zur Weissagung geworden. Wir sind darum noch keineswegs berechtigt, ein einzelnes Fernsehn, dessen Gesetz schon in der bekanntesten Form der Ahnung uns unbekannt ist, ihr abzusprechen, so gewis auch, nachdem sie einmal Glauben gefunden hatte, das Natürliche gern in's Uebernatürliche gesteigert und das Wunderbare ihr aufgedrungen wurde. Aber der wunderbare Blick in die verhüllte Ferne der Zeit oder des Raumes ist auch sonst und mit ähnlichen geistigen Zuständen verbunden oft genug vorgekommen, innerhalb und außerhalb der Christenheit, bei den Heiligen wie bei den Secten der Kirche u. s. w. Sickel, S. 310, Anm.: Quicherat legt den Hauptwerth darauf, daß sie, wie es eintrifft, ihre Verwundung vor Orleans und durch einen Pfeil vorausgesagt. Nun steht es zunächst fest, daß Johanna bei jedem Anlaße die ihr zugeschriebene Unverwundbarkeit zurückweist, wie sie z. B. Q. III, 86 sagt: quod non habebat aliquam securitatem (quod non caederetur) amplius quam caeteri armati; aber sie ist furchtlos seit dem Tage, da nach innerm Kampf oder nach dem Rath der Heiligen sie (una pauper filia quae nesciret equitare nec ducere guerram: Q, I, 53) sich für das Kriegshandwerk entschieden hat, sie wird um der Gefahr willen nicht vom Kampf ablaßen. So erscheint sie in Chinon, so redet sie zum König; ihre Kunst, die Verwundung vorauszusagen, reduciert sich auf Muth, Selbstbewußtsein und Gottvertrauen, ohne die man die ganze Erscheinung nicht begreifen kann. Daß sie die Verwundung durch einen Pfeil voraussagt (wenn nicht der Briefschreiber auf eigene Hand dies zugesetzt hat), ferner vor Orleans, erklärt sich hinlänglich daraus, daß in Chinon eben nur vom Kampf um Orleans die Rede ist, und daß es in der Natur des dort bevorstehenden Kampfes liegt, zunächst an eine Verwundung aus der Ferne her, durch ein Geschoß zu denken.

**) Q. III, 16: Au temps du siége d'Orléans, il était conseiller, premier chambellan de Charles VII et bailli d'Orléans par provision du duc d'Orléans, alors prisonnier en Angleterre.

Gefolges und den wenigen Kriegern zu verbinden, welche daselbst zusammengekommen waren und bereits großes Vertrauen zu ihr gewonnen hatten[34]. Am 23. oder 24. April brach sie auf nach Blois, dem Vereinigungspuncte des für Orleans bestimmten Hülfszuges[35]. Inzwischen hatte der Admiral Ludwig von Culan mit dem Hauptmann Ambrosius von Loré Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse jeder Art nebst einer Anzahl von Kriegern aufgebracht und der Herzog von Alençon den König zu den geeigneten Maßregeln veranlaßt, um die Vorräthe und Truppen zu bezahlen[36]. „Daß die Krieger freudig zusammenströmten — ein wesentlich nationales Heer im Gegensatz zu den Schotten und Lombarden, auf die sich Karl bis dahin am meisten verlaßen hatte — daß die Städte bereitwillig Geld und Lebensmittel beisteuerten, war die erste Wirkung der Hoffnung, welche das Erscheinen der Jungfrau wiedererwachen ließ". Es waren etwa drei tausend Mann in Blois versammelt[37] und mit der Führung derselben die beiden Marschälle Aegidius von Laval, Herr von Rais*), und Johann von la Brosse, Herr von Sainte-Sévère und Boussac, beauftragt, denen sich La Hire nebst anderen ausgezeichneten Kriegshelden anschloßen[38]. Johanna legte hier zum ersten Male ihren vollen Waffenschmuck an[39]. Und in welchem Verhältnis stand sie zu der Armee? Von mehreren Chronisten, von dem Promotor und in dem unten folgenden Briefe an die Engländer wird sie geradezu Kriegsoberhaupt (chief de guerre, caput guerrae, dux) genannt[40]. Gegen diese Bezeichnung aber hat Johanna Verwahrung eingelegt, und allerdings ist dieselbe nicht genau; denn auf keinen Fall hat eine förmliche Ernennung der Jungfrau zum Oberbefehlshaber vonseiten des Königs stattgefunden, wie denn auch keiner der französischen Kriegsobersten diesen Ausdruck von Johanna gebraucht. Wohl aber hatte der König seinen Generalen befohlen, den Anordnungen der Jungfrau Folge zu leisten und nichts zu unternehmen, ohne sie zu Rathe zu ziehen**). Die Seele der Kriegführung sollte

*) Ueber dessen Ernennung zum Marschall am 21. Juni 1429 s. die Bemerkung Quicherats zu V, 127 sq.

**) Q. III, 116 (Simon Charles): Habuit (Johanna) ordinationem circa factum guerrae. IV, 278 (Sala): Combien que le roy eust encores de bons et souffisans cappitaines pour déliberer du fait de sa guerre, si commenda il qu'on ne fist riens sans appeller la Pucelle. Vergl. IV, 332. Dasselbe Verhältnis kehrt später wieder zwischen Alençon und Johanna, IV, 169 (Journal): Jl (le roy) fist son lieutenant général Jehan, duc d'Alençon, . . . et mist en sa compaignie la Pucelle, luy commandant expressément qu'il usast et feist entièrement par le conseil d'elle.

Johanna sein. Was ihr demnach an äußerer Vollmacht zum Kriegschef gebrach, das ward reichlich ersetzt durch die Idee ihrer himmlischen Sendung. Im Lichte derselben erschien Johannas Stellung zum Heere und seinen Führern als die unbedingte der Gottgesandten, vor welcher jede weltliche Auctorität zurücktreten mußte, und es ist, von diesem Gesichtspuncte betrachtet, keine Anmaßung, wenn Johanna sich als das wahre Kriegsoberhaupt gedacht hat und von ihren Anhängern als solches bezeichnet worden ist*). Aber welche Gefahren und Verwickelungen waren mit einer solchen Stellung verknüpft! Jenes Verhältnis zu den königlichen Generalen trug den Keim des Zwiespaltes von vorn herein in sich, und diese Auctorität der Gottgesandten reichte nur soweit, als der Glaube an Gottes wirkliche Dazwischenkunft.

Zwei bis drei Tage brauchte man, um die Vorräthe auf Schiffe und Wagen zu laden sowie die anderweitigen Vorkehrungen zum Abmarsch zu treffen[41]. Johanna ließ diese Verzögerung nicht ungenutzt. Dem Gebote ihrer Stimmen und der heiligen Schrift gemäß[42] schickte sie eine briefliche Aufforderung an die Engländer, gutwillig von Orleans und dem Boden Frankreichs abzuziehen. Der Brief lautet vollständig:

† Ihesus Maria †

König von England und ihr, Herzog von Bedford, die ihr euch Verweser des französischen Königreichs nennt; ihr Wilhelm de la Poule, Graf von Suffolk; Johann Herr von Talbot; und ihr Thomas Herr von Scales, die ihr euch Stellvertreter des Herzogs von Bedford nennt, werdet dem Könige des Himmels gerecht an seinem königlichen Blute; liefert der Jungfrau, welche hierhergesandt ist vonseiten Gottes des Himmelskönigs, die Schlüßel aller der guten Städte aus, die ihr in Frankreich genommen und geschädigt habt. Sie ist daher gekommen auf Befehl Gottes, um das königliche Blut zurückzufordern. Sie ist völlig bereit, Frieden zu schließen, wenn ihr von euch die Gerechtigkeit zutheil wird, daß ihr von Frankreich absteht und Entschädigung gewährt dafür, daß ihr es beseßen habt. Ihr Bogenschützen, Kriegsgesellen, Edle und andere, die ihr vor der guten Stadt Orleans seid, ziehet hinweg in eure Heimat im Namen Gottes; und thut ihr das nicht, so haltet euch neuer Zeitung gewärtig von der Jungfrau, welche euch heimsuchen wird in kurzer Frist zu eurem sehr großen Schaden. König von England, thut ihr nicht also,

*) Q. I, 293 (Johannas Antwort auf den Vorhalt des Promotors): Et si ipsa fuit caput guerrae, hoc fuit pro verberando Anglicos.

so bin ich Haupt des Krieges, und an welchem Orte ich eure Leute in Frankreich antreffe, da werde ich sie vertreiben, mögen sie wollen oder nicht. Und wenn sie nicht gehorchen wollen, so werde ich sie alle tödten laßen; wollen sie aber gehorchen, so werde ich sie zu Gnaden annehmen. Ich bin hierher gekommen von Gottes wegen, des Himmelskönigs, um euch, Leib gegen Leib, aus ganz Frankreich zu verjagen. Und heget nicht den Wahn, daß ihr das Königreich Frankreich erhalten werdet von Gott, dem König des Himmels, Sohn der heiligen Maria; sondern erhalten wird es der König Karl, der wahre Erbe; denn Gott, der König des Himmels, will es also, und es ist ihm (dem König) durch die Jungfrau offenbart: er wird einziehen in Paris mit guter Geleitschaft. Wollt ihr nicht glauben die Botschaft vonseiten Gottes und der Jungfrau, an welchem Orte wir euch finden, da wollen wir euch treffen mit der Schärfe des Schwertes und ein solches Jagdgeschrei erheben, wie seit tausend Jahren kein so großes in Frankreich geschah. Und glaubet fest, daß der König des Himmels mehr Macht der Jungfrau senden wird, als ihr von allen Städten, die ihr bestürmt, werdet gegen sie und ihre guten Kriegsleute führen können; und wenn die Schwertschläge fallen, wird man sehen, wer das beßere Recht hat vom Gott des Himmels. Herzog von Bedford, die Jungfrau bittet euch und begehrt von euch, daß ihr euch nicht verderben laßt. Wollt ihr der Jungfrau Gerechtigkeit widerfahren laßen, so könnt ihr noch in Gemeinschaft mit ihr kommen, wo denn die Franzosen die schönste That vollbringen werden, die je vollbracht ward für die Christenheit*).

Und gebet Antwort in der Stadt Orleans, wenn ihr Frieden machen wollt; thut ihr nicht also, so seid eingedenk eures großen Schadens in kurzer Zeit. Geschrieben am Dienstag der heiligen Woche

Im Namen der Jungfrau**).

Unterschrift: An den Herzog von Bedford, sogenannten Reichsverweser von Frankreich, oder an seine Stellvertreter vor der Stadt Orleans.

---

*) Q. V, 98: C'est une invitation indirecte au duc de Bedfort de coopérer à un triomphe universel de la foi que la Pucelle avoit alors en pensée.

**) Das Original des Briefes ist verloren, aber die Echtheit desselben sowohl durch die fast durchgängige Uebereinstimmung der erhaltenen Abschriften, Q. I, 240. V, 96. IV, 139. 215. 306, als insbesondere dadurch gesichert, daß Johanna den ihr von den Richtern vorgehaltenen, von uns mitgetheilten Text (Q. I, 240) als richtig anerkannt hat. Nur die Worte „Leib gegen Leib“ und „ich bin das Haupt des Krieges“ will Johanna nicht gebraucht und statt „liefert aus an die Jungfrau“ dictiert haben „liefert aus an den

Ganz besonders ließ es Johanna sich angelegen sein, christlichen Geist und christliche Zucht unter den Kriegern aufzurichten*). Eine heilige Schar zum heiligen Kampfe! Zum Werke Gottes reine Hände, reine Herzen! Zu dem Ende gab sie ihrem Caplan den Auftrag, ein Banner machen zu laßen mit dem Bilde des gekreuzigten Erlösers[43]. Unter diesem Banner wurden auf Johannas Befehl sämmtliche Priester täglich zweimal, Abends und Morgens, von Pasquerel versammelt, um Antiphonieen und Hymnen auf die Jungfrau Maria abzusingen. Johanna war stets dabei gegenwärtig und ermahnte auch alle Krieger, der Feier beizuwohnen. Doch machte sie die Theilnahme an derselben davon abhängig, daß jeder an demselben Tage die Beichte ablege. Die Priester mußten zu jeder Stunde und in der Versammlung selbst bereit sein, die Beichte abzunehmen[44]. Mit unerbittlicher Strenge entfernte sie die lüderlichen Dirnen von dem Heere[45], setzte dem Fluchen und Schwören Schranken, steuerte der Spielsucht und übte durch die Macht ihrer Persönlichkeit und ihres Beispiels einen so gewaltigen Einfluß auf die Gemüther, daß die in geistlicher Verwarlosung aufgewachsenen Soldaten ihrem Lasterleben entsagten, ja selbst

---

König". Q. I, 55. 84. 239 sq. An eine Fälschung dieser Stellen seitens der Engländer zu denken, erlaubt jedoch der Umstand nicht, daß die Worte in allen Abschriften wiederkehren, welche mit Ausnahme von I, 240 sämmtlich von Freunden der Johanna, einige (IV, 215 Chronik der Jungfrau, 306 Thomassin: J'en ay leu les copies dont la teneur s'en suit) von Zeitgenoßen herrühren, oder (wie nachweislich V, 96, und vermuthlich Journal IV, 139) von Copieen der Zeit entlehnt sind. Vergl. Q. Aperç., p. 132 sq. Wahrscheinlich haben jene Ausdrücke in dem Original gestanden, und Johanna hat sich entweder nicht mehr erinnert, dieselben dictiert zu haben, oder der Geistliche hat sie aus eigenem Antriebe eingeschoben, um der Aufforderung mehr Nachdruck zu geben, Q. I, 55, Anm. und V, 95. Letzteres möchte ich schon deshalb eher glauben, weil Perceval de Cagny die späteren Aufforderungen der Art (IV, 12 bei Jargeau, 18: par tout où la Pucelle venoit, elle disoit à ceulx des places, 19) in folgender Form überliefert: Rendez la place (vous) au Roy du ciel et au gentilz roy Charles. — Uebrigens versichert Johanna, daß sie selbst und niemand sonst den Brief dictiert habe, I, 84. IV, 139. 316, nach Gottes Vorschrift. Nur gelesen haben ihn manche vor der Absendung, I, 84. 239. — Das Datum des Briefes (22. März) endlich beweist, daß derselbe bereits in Poitiers aufgezeichnet worden ist, s. §. 2, Anm. 53. Q. III, 74. Erst von Blois aber ist er nach Orleans abgegangen, Q. IV, 139. 215. Vergl. 306. 378. 301.

*) Der Dichter, Q. V, 38, läßt Johanna zum Könige sagen:

Quisque super scutum signum crucis, et super arma
Nomen, Christe, tuum feret. Ibimus ordine tali.

ein La Hire zur Beichte ging und fortan statt bei Gott bei dem Stabe betheuerte, den er als Kriegsoberster trug[46]. Und mit der Furcht Gottes wußte Johanna auch das Vertrauen auf seine Hülfe und die Hoffnung des Sieges zu erwecken[47]. Um den Geist, nicht um die Masse der Truppen war es ihr zu thun, und deutete man etwa auf die Gefahren des Zuges hin, so gab sie in dem Bewußtsein, auf gottbefohlener Bahn zu gehen, das Trostwort zurück: „Bei meinem Gott, die Krieger werden wohl geführet sein, hegt keinen Zweifel".

Um den Eindruck zu bemeßen, den ein solches Auftreten einer Jungfrau an Heeres Spitze damals nicht bloß in Frankreich, sondern in ganz Europa hervorbringen mußte, braucht man nur einen Blick auf die gesammte Weltlage zu thun. Während im Westen von Europa der alte Thron Frankreichs unter den Schlägen der Engländer zusammenzubrechen drohte, zitterte die Christenheit des Ostens vor dem Fanatismus der Osmanen, der ein paar Jahrzehnte später das byzantinische Kaiserthum in Trümmer warf. In der Kirche herrschte seit einem Menschenalter das heilloseste Zerwürfnis. Der Ruf nach Reform an Haupt und Gliedern war durch die Beilegung des päbstlichen Schisma und den Flammentod des Johann Huss nicht erstickt. Ströme deutschen Blutes floßen in den Hussitenkriegen. Eine Ahnung ungeheurer Weltschicksale durchzog alle Geister. Die Sehnsucht, den Schleier der Zukunft zu heben, weckte Propheten und Prophetinnen in Menge*), und das Grauen vor den göttlichen Strafgerichten trieb gewaltige Bußprediger von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Gerade in den Tagen, wo Johanna in Blois ihr Panier erhob, versetzte der Augustiner- oder Franciscanermönch Richard durch seine Predigten, worin er das Kommen des Antichristen in Aussicht stellte und mit Berufung auf die Apocalypse nie zuvor gesehene Wunder für das folgende Jahr ankündigte, das Volk von Paris in eine dermaßen fieberhafte Spannung, daß die Engländer sich genöthigt sahen, ihm das längere Verbleiben in der Stadt zu untersagen. Das geschah von Mitte bis Ende April[48] und am 28. April setzte sich mit Tagesanbruch das französische Heer nach Orleans in Bewegung.

Auf zwei Wegen konnte man von Blois nach Orleans gelangen. Der eine führte auf dem rechten Ufer der Loire durch die sogenannte Beauce**) in die Stadt Orleans, der andere ging auf der Südseite des

*) Q. Aperç., p. 72 sq.

**) Die Orleanais bestand aus fünf Landschaften: l'Orléanais propre, le Gâtinais-Orléanais, la Sologne, le Blaisois et la Beauce.

Stroms durch die Sologne in die niedergebrannte Vorstadt von Orleans, und man mußte, da die Brücke durch die englischen Belagerungsburgen gesperrt war, zu Schiffe in die Stadt hinüberfahren. Den ersteren Weg zu nehmen, schien den Feldherrn im Einverständnis mit dem Grafen Dunois um deswillen ein unausführbares Unternehmen, weil die Engländer mit ihrer Hauptmacht auf der Nordseite standen und jeden Zugang zur Stadt durch eine Reihe von Werken abgeschnitten hatten, welche sich in einem Halbkreise von West nach Ost um Orleans zogen*). Den Weg längs des südlichen Flußufers hielten die Generale für den einzig möglichen. Sie beabsichtigten demgemäß, die englischen Schanzen, welche den Zugang zu der Orleansbrücke verschloßen, im Halbbogen zu umgehen und eine Strecke oberhalb der letzten (östlichsten) feindlichen Südbastille, wo der

*) Wir nennen die hauptsächlichsten, von West nach Nord und von da nach Osten fortschreitend. Dicht am rechten Ufer der Loire die Bastille de Saint-Laurent des Orgerils, dann der Boulevard oder die Redoute de la Croix-Boissée, die Bastille de Londres oder des douze-Pairs, der Boulevard oder die Bastille du Colombier, der Boulevard de la Croix-Morin, die Bastille Aro oder de Rouen, die Bastille de Paris oder de Saint-Pouair, zuletzt im Osten unmittelbar an der Loire die Bastille de Saint-Loup oder Saint-Laud. Um das Bild der Belagerung zu vollenden, fügen wir die Werke der Südseite hinzu, ebenfalls von West nach Ost fortgehend. Dicht am linken Ufer des Flußes der Boulevard de Saint-Privé, ferner die Bastille des Tourelles, auf der Loirebrücke gelegen und mit dem Lande nur durch einen steinernen Bogen und eine Zugbrücke verbunden, unter welcher die Loire strömte. Zwei Schanzen deckten nach der Land- und Waßerseite hin das Schloß der Türme, gegen welches die Bewohner von Orleans das Bollwerk de la Belle Croix auf der Brücke, so ziemlich in der Mitte des Flußes angelegt hatten. Südlich von den Tourellen lag in mäßiger Entfernung von denselben die Bastille des Augustins, endlich im Osten nahe am Ufer des Stromes die Bastille Saint-Jean-le-Blanc. Die englische Nordarmee stand unter dem Grafen von Suffolk, dessen Bruder Johann Pole, ferner Johann Talbot und Thomas Herrn von Scales, welche die Boulevards und Bastillen unter sich getheilt hatten, Thomas Guerrard führte in der Sanct-Lupusfeste den Oberbefehl. Glasdale leitete von den Tourellen aus die Belagerung auf der Südseite. Die Lords Molyns und Poynings commandierten in der Augustinerbastille und Saint-Jean-le-Blanc. Diejenigen Truppen, welche nicht in die Bastillen vertheilt waren, hatte man in drei Feldlager bei den Bastillen von Sanct-Lorenz, Paris und der Augustinerkirche untergebracht, so daß sie nach mehreren Seiten hin verwendet werden konnten. Auf der Insel Charlemagne, welche mitten in der Loire zwischen den Bastillen von Saint-Laurent und Saint-Privé lag, hatten die Engländer einen Boulevard gleiches Namens errichtet, um mittels fliegender Brücken die Verbindung ihrer Nord- und Südseite zu sichern und die Schiffahrt auf der Loire zu beherrschen.

Strom nicht, wie unterhalb (westlich) der Stadt, durch eine Zugbrücke und ein Inselbollwerk abgesperrt war, sich auf Schiffe zu begeben. Für Johannas glaubensstarkes Herz gab es solche Erwägungen nicht, der gerade Weg war für sie der gewiesene, ging er auch mitten durch Scharen und Schanzen der Feinde; sie bestand auf dem Marsch durch die Beauce. Verzweifelnd an der Möglichkeit, den Sinn der Jungfrau zu beugen, griffen die Feldherrn zu dem Mittel der Täuschung und schlugen, Johannas Unkenntnis der Oertlichkeit benutzend, den Weg durch die Sologne ein[49].

Im Geiste einer christlichen Heerfahrt hatte Johanna den Zug geordnet. Voran schritten sämmtliche Priester unter dem Banner des Gekreuzigten und sangen im Chor den erhabenen Gebetshymnus Veni creator spiritus nebst anderen Kirchenliedern[50]. Dann folgte Johanna mit den Marschällen von Rais und Sainte-Sévère, dem Admiral von Culan, den Herrn von Loré, Gaucourt, Saintrailles und La Hire, zuletzt das Heer sammt den Viehherden, zahlreichen Proviant- und Munitionswagen[51]. Fortwährend ermahnte Johanna die Krieger, sich durch Buße und Beichte in den Stand der Gnade zu setzen, dann sei ihnen der Sieg unter Gottes Beistand gewis. Sie selbst nahm in Mitte der Krieger das heilige Abendmahl[52]. So bewegte sich der Zug am 28. April durch die im reizendsten Frühlingsschmuck prangenden Gefilde der Loire, welche man den Garten Frankreichs nennt, ein Bild „mehr einer ruhigen Pilgerfahrt, als eines Kriegszuges". Die Nacht wurde unter freiem Himmel hingebracht, Johanna schlief in voller Rüstung, wovon jedoch wegen der Ungewohnheit eine bedeutende Abspannung die Folge war[53]. Am folgenden Tage (29. April)[54] setzte das Heer bei Olivet über den Loiret[55] und sah von den Höhen, welche sich längs des Flüßchens hinziehen, die Stadt Orleans rings von den Bollwerken und Turmfesten der Engländer umschloßen. Für Johanna ein unaussprechlicher Anblick. Das Ziel lag vor ihren Augen, das ihr Gott zunächst gesteckt, und dem sie seit lange mit so heldenmüthiger Ausdauer entgegengerungen hatte; aber das Aufjauchzen der Freude blieb nicht ohne die Thräne des Schmerzes, als Johanna sich durch den Augenschein überzeugte, daß der erste Schritt auf ihrer Bahn durch Trug und Unglauben der Generale bezeichnet war*). Nicht lange darnach erreichte

*) Q. IV, 491. Hase, S. 22: „Es möchte schwer sein, zu sagen, ob eine rettende oder verzögernde Täuschung, jedenfalls ein bedenklicher Anfang ihrer Kriegsführung". Man vergeße bei dieser Frage den Umstand nicht in Anschlag zu bringen, daß das französische Heer nachmals unversehrt durch die Nordschanzen der Engländer in Orleans einzog.

der ganze Zug das (linke) Loireufer, etwas oberhalb und so nahe der englischen Feste Saint-Jean-le-Blanc, daß die Krieger beiderseits einander erkennen konnten[56], dem Platze gerade gegenüber, wo am jenseitigen Ufer die vom Feinde verschanzte Lupuskirche stand[57]. Ein Blick, und die Mislichkeit der Lage fiel in die Augen. Die einzige Brücke, welche in die Stadt führte, war durch das Schloß der Türme gesperrt; das Waßer des Flußes so seicht, daß die Transportschiffe nicht an's Ufer zu gelangen vermochten; der Wind widrig, so daß die Schiffe, zu schwer, um stromaufwärts mit Rudern gelenkt zu werden, keinen Gebrauch von den Segeln machen konnten; überdies Mangel an Schiffen selbst, der Feind in nächster Nähe und ein Ausfall desselben während des Einladens der Vorräthe wie des Einsteigens der Soldaten zu gewärtigen[58]! Nur an einer Stelle wäre Landung möglich gewesen, aber diese einzige Stelle hatten die Engländer durch das Bollwerk von Saint-Jean-le-Blanc unzugänglich gemacht, um die Ueberfahrt über den Strom zu beherrschen[59]. Johanna, in ihrem Glaubensmuthe nimmer zagend, wußte allein Rath, sie verlangte, die Feste sofort mit stürmender Hand zu nehmen. Zu solchem Wagstück aber glaubten die Feldherrn ihre Truppen dermalen nicht im Stande[60].

Schon am Morgen war indessen sichere Kunde vom Abmarsch des Heeres nach Orleans gekommen und Dunois hatte in Erwartung, der Feind werde zum Angriff schreiten, die ganze streitbare Mannschaft unter die Waffen treten laßen[61]. Als nunmehr der Ruf erscholl, die Jungfrau halte mit dem Zuge am jenseitigen Ufer, bestieg Graf Dunois mit dem Herrn von Termes und andern einen Kahn, um sie zu empfangen[62]. „Seid ihr der Bastard von Orleans"? redete ihn die Jungfrau an. „Ja, der bin ich", erwiderte Dunois, „und freue mich eurer Ankunft". „Seid ihr der", fuhr sie im Tone des Vorwurfs fort, „welcher den Rath gegeben, daß ich an dieser Seite des Flußes ziehen sollte und nicht gerades Weges dahin, wo Talbot und die Engländer stehen"? Dunois sagte zu seiner Rechtfertigung, er und einsichtsvollere Leute, als er, hätten diesen Rath gegeben, weil sie denselben für beßer und sicherer gehalten. Worauf Johanna entgegnete: „Im Namen Gottes, der Rath unseres Herrgottes ist sicherer und weiser, denn der eure. Ihr habt geglaubt, mich zu betrügen, und euch selbst habt ihr mehr betrogen; denn ich bringe euch eine beßere Hülfe, als je einem Ritter oder einer Stadt geworden ist, weil sie die Hülfe ist vom Könige der Himmel. Doch kommt sie nicht aus Liebe zu mir, sondern von Gott selbst, der auf die Fürbitte des heiligen Ludwig und des heiligen Karl des Großen sich erbarmt und nicht gewollt hat, daß die Feinde den Leib des Herzogs von Orleans und seine Stadt

zugleich haben sollten"[63]. Zuletzt fand der Vorschlag allgemeine Billigung, zwei Stunden weiter stromaufwärts zu gehen, bis zu der Stelle (l'Ile-aux-Bourdons), welcher gegenüber am rechten Loireufer das Dorf Checy liegt, weil sich daselbst eine französische Besatzung befand und der Waßerstand höher war[64]. Immer aber blieb auch so das Hindernis des widrigen Windes. Johanna verkündigte mit Prophetenstimme: „Im Namen Gottes, alle Vorräthe werden ungefährdet in die Stadt eingehen, Wind und Wetter werden sich alsbald ändern". Wie sie gesagt, so geschah's. Im Augenblick schlug der Wind um und wurde günstig für die Schiffahrt. Diese Thatsache wirkte mit der Gewalt eines Wunders. Die Verlegenheit wich begeisterter Zuversicht, Dunois erkannte die Hand Gottes und faßte großes Vertrauen zu der Jungfrau, Pasquerel glaubte das Waßer wachsen zu sehen[65]. Dunois fuhr darauf nach Orleans zurück. Hier war alles zur Abfahrt in Bereitschaft. Ein Scheinangriff auf die Sanct-Lupusfeste wurde sofort unternommen. Dunois trat mit dem Ritter Nicolaus von Giresme in ein Schiff, alle Segel wurden aufgespannt und die kleine Flotte fuhr dicht neben den Kanonen von Sanct-Lupus vorbei*), ohne von dem Feinde belästigt zu werden, dessen ganze Aufmerksamkeit durch den Ausfall in Anspruch genommen war. Bald nach den Landtruppen kamen auch die Schiffe bei Checy an[66]. Sogleich wurde mit Verladen der Vorräthe begonnen, zur Aufnahme auch der Mannschaft aber war die Zahl der Fahrzeuge zu gering. Da wurden in der Umgebung der Johanna einige Stimmen laut, man müße nach Blois zurückkehren und hier über die Loire setzen, weil in des Königs treuen Landen keine nähere Brücke zu finden sei. Johanna gerieth über diese Aeußerungen in tiefen Unwillen, weil sie — schon einmal getäuscht — hinter denselben die versteckte Absicht vermuthete, man wolle sie im Stiche laßen und die Ausführung ihres gottbefohlenen Werkes vereiteln. Mittlerweile war Graf Dunois an's Land gekommen. Er näherte sich ihr mit der Bitte, ohne die Truppen mit ihm über den Fluß zu fahren und in Orleans einzuziehen, wo man sie mit Sehnsucht erwarte. Johanna weigerte sich. „Es würde mir schmerzlich sein", sagte sie, „meine Leute zu verlaßen, sie sind vom besten Geiste beseelt, haben Buße gethan und gebeichtet, im Verein mit ihnen fürchte ich die ganze Macht der Engländer nicht". Dunois wandte sich darauf an die Kriegsobersten und forderte sie dringend auf, zum Heil des Königs in Johannas Ueberfahrt zu willigen, das Heer

*) Das Fahrwaßer war bei Sanct-Lupus sehr beengt durch eine große Insel (l'Ile aux Boeufs), welche den Fluß in zwei Arme theilte.

nach Blois zurückzuführen und von da mit neuen Vorräthen und Verstärkungen durch die Beauce, wie Johanna ursprünglich gewollt, wieder nach Orleans aufzubrechen. Nichts war leichter, als die Zustimmung der Feldherrn zu erhalten, verlangte ja Dunois nicht viel mehr, als was jene selbst beabsichtigten. Johanna hatte nun die Wahl zwischen zwei Widerwärtigkeiten, entweder selbst mit den Truppen sich auf den Rückmarsch nach Blois zu begeben oder auf Dunois Vorschlag einzugehen*). Sie entschied sich für letzteres als das geringere Uebel, nicht eher jedoch, als bis die Generale ihr das feste Versprechen gegeben hatten, binnen kürzester Frist zurückzukehren[67].

Demgemäß blieb die Armee nur so lange zur Stelle, bis sämmtliche Vorräthe in die Fahrzeuge gebracht waren, und trat alsdann unter Anführung des Marschalls von Rais und des Herrn von Loré dem Rückweg nach Blois an. Indem sich Johanna von ihren Gefährten trennte, gab sie allen die beruhigende Verheißung mit, sie würden auf dem Hinmarsch nach Blois keiner Gefahr begegnen und bei der Rückkunft nach Orleans mitten zwischen den feindlichen Bollwerken unangefochten hindurchschreiten. Ihrem Beichtvater und den übrigen Priestern aber gebot sie, das Kreuzesbanner, unter welchem die Krieger Morgens und Abends zu beten und zu beichten pflegten, wie bisher, dem Heere voranzutragen[68].

Hierauf fuhr Johanna, die Fahne in der Hand haltend und von d'Aulon nebst den übrigen Personen ihres Gefolges umgeben, mit Dunois, La Hire, Gaucourt und etwa zwei hundert Mann ihrer Krieger auf das jenseitige Ufer in das Dorf Checy. Auch der Marschall von Sainte-Sévère, der Johanna nicht vor ihrem Einzug in Orleans verlaßen wollte, war unter den Begleitern**). Man faßte den Beschluß,

---

*) Betrachtet man das bisher Erzählte und das Folgende, zumal die Berathung der Heerführer in Blois, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die Feldherrn im Einvernehmen mit Dunois von Anfang an nicht die Absicht gehabt hatten, die Truppen nach Orleans zu bringen, sondern nur die Lebensmittel und die Munition dahin zu geleiten. Journal berichtet Q. IV, 152: à Bloys estoient demourez plusieurs seigneurs et gens de guerre Françoys. Daß die Armee, welche schon am 4. Mai zurückkehrte, einen neuen Transport von Vorräthen mitbrachte, s. später. Endlich verdient Beachtung Q. IV, 54 (Jean Chartier): Lesdis sire des Raix et de Loré s'en retournèrent à Blois avec la plus part de la compaignie, et faisoit on difficulté de mettre tant de gens en ladicte ville d'Orléans, pour ce qu'il y avoit trop pou de vivres. Vergl. IV, 462. 5. V, 41.

**) Er ritt die folgende Nacht durch nach Blois zurück. Johanna sagte zu d'Aulon, welcher Besorgnisse für den Marschall hegte, kurz vor dessen Rückkehr nach

nicht sofort nach Orleans aufzubrechen, sondern, um den Zusammenlauf des Volkes möglichst zu verhüten, so lange in Checy zu verweilen, daß man nicht vor Eintritt der Nacht in der Stadt ankäme. Die Zwischenzeit verbrachte Johanna in dem Schloße Rully bei Checy, wo sie von Guido von Cailly ehrenvoll aufgenommen ward[69].

Mittlerweile segelte die Flotte durch dieselbe Waßerstraße, auf welcher sie gekommen, zum zweitenmal an der Feste Sanct-Lupus in Bogenschußweite vorüber, ohne daß die Besatzung, welche auf der Landseite in ein hitziges Gefecht verwickelt war, den Lauf der Schiffe zu hemmen vermocht hätte[70].

Um die Vesperstunde begab sich Johauna, begleitet von allen Rittern, Edlen, Kriegern und Bürgern, die ihr theils nach Checy gefolgt theils aus Orleans entgegen gegangen waren, zu Lande auf den Weg nach Orleans, indem sie versicherte, es werde keinem unterwegs ein Leid widerfahren[71]. Ohne auf ein Hemmnis gestoßen zu sein, zog Johanna gegen acht Uhr Abends (29. April) durch das östliche (Burgunder-) Thor in die Stadt ein[72]. In voller Rüstung saß die Jungfrau auf einem weißen Ehrenross*). Vor ihr her ward von einem Pagen die Fahne des Erlösers getragen. Ihr zur Linken ritt Graf Dunois, ebenfalls in reichem Waffenschmuck, auf stolzgezäumtem Rosse und hinter beiden das ganze stattliche Geleit. Eine unabsehbare Menge von Menschen aller Stände und Alter drängte sich ihr unter Fackelschein entgegen. Jeder wollte die Retterin begrüßen, sie selbst oder mindestens ihr Pferd berühren. In der Zuversicht ihrer Glaubensbegeisterung fühlten sich alle schon von der Belagerung befreit, denn sie zweifelten nicht an Johannas göttlicher Berufung. Es war ihnen, als sähen sie „einen Engel Gottes", ja „Gott selbst vom Himmel in ihre Mitte herniedersteigen". Unter solchem Schutze hielten sie sich fortan für unüberwindlich, und damit waren sie es. Der Glaube ward ihr Sieg. In diese Stimmung schlug, wie ein Blitz von oben, Johannas Ermahnung, auf Gott zu hoffen, und der Trost ihrer Verheißung, das Ende aller Mühsal sei für die Stadt erschienen, so man Glauben und Vertrauen auf Gott habe. An der Kathedrale, die heilige Kreuzkirche genannt, hielt Johauna still, um dem Herrn für die erfahrene

---

Orleans: Der Marschall kommt, und es wird ihm kein Unfall zustoßen.
Q. III, 78 sq.

*) Le Brun de Charmettes l. l., II, 21: Les chevaux blancs étaient un attribut de la souveraineté; les rois, les papes, les empereurs d'Allemagne, lorsqu'ils faisaient ou une marche solennelle, ou leur entrée dans quelqu'une de leurs villes, ne montaient que des chevaux blancs.

Gnade zu danken[73]. Nach beendigter Andacht wurde sie von Dunois unter andauerndem Jubel des Volkes bis an das westliche Thor (Regnart) von Orleans gebracht, wo sie mit d'Aulon und mehreren Personen ihres Gefolges in dem Hause des Jakob Boucher, Schatzmeisters der Stadt und des Herzogs von Orleans, eine Wohnung erhielt, von welcher aus sie die ganze Belagerung überschauen konnte[74]. Jetzt erst legte sie ihre Waffen ab, die sie seit dem Auszug aus Blois beständig getragen hatte. Man überhäufte sie mit Freundlichkeit und setzte ihr ein reiches Mahl vor; aber trotzdem, daß sie während des ganzen mühevollen Tages, wie die Chronik der Jungfrau behauptet, weder etwas gegeßen noch getrunken hatte, genoß sie weiter nichts, als ein paar Schnitten Brot in gemischten Wein getaucht. Kurz nachher legte sie sich mit der Tochter des Wirts zur Ruhe[75].

Am nächsten Morgen (Sonnabends d. 30. April) kamen die Feldherrn und Obersten bei Dunois zum Kriegsrathe zusammen. Johanna erklärte sich entschloßen, eine zweite Aufforderung zu gutwilliger Aufhebung der Belagerung an die Engländer zu erlaßen und, falls diese, wie die erste, fruchtlos bleiben sollte, den begeisterten Aufschwung des Volkes sofort zum Angriff auf die feindlichen Schanzen zu benutzen. Der allzeit schlagfertige La Hire und der heißblütige Florent d'Illiers, der einen Tag vor Johanna in Orleans eingerückt war, sprachen sich aller Wahrscheinlichkeit nach in gleichem Sinne aus. Die Mehrzahl der Anwesenden, worunter auch Dunois, war dagegen der Ansicht, man dürfe vor der Rückkehr der Armee von Blois kein entscheidendes Unternehmen wagen. Es kam zu heftigen Auftritten*). Die Rücksichten menschlicher Klugheit und Vorsicht, welche die Obersten geltend machten, hatten für Johanna wenig Gewicht,

---

*) Q. IV, 358 theilt der Lebensbeschreiber des königlichen Oberjägermeisters W. von Gamaches die Worte mit, welche letzterer in der Versammlung geredet haben soll: „Weil dem denn also ist, ihr Ritter, daß ihr lieber auf den Rath einer naseweisen Dirne von gemeinem Herkommen, denn auf den eines Mannes, wie ich bin, hört, so will ich kein Wort mehr darüber verlieren; am rechten Ort und zur rechten Zeit soll meine Klinge sprechen, mag sein, daß ich dabei mein Leben verliere, aber so muß es sein für den König und meine Ehre, und von diesem Augenblick an falte ich mein Banner zusammen und bin nichts mehr, als ein gemeiner Schildknappe. Denn lieber will ich einen Edelmann zum Herrn und Meister haben, als eine Frau, von der man vielleicht gar nicht weiß, wer sie ist". Hiermit faltete er sein Banner zusammen und übereichte es dem Grafen Dunois. Jedoch gelang es den anderen Obersten, seinen Zorn zu beschwichtigen und ihn zu vermögen, daß er die Jungfrau auf die Wange küßte, wozu beide sich nur mit Widerwillen verstanden.

da sie ihre Stärke lediglich in die Kraft Gottes setzte, der ihr durch die Heiligen die Befreiung verbürgt hatte. Nur mit innerstem Widerstreben fügte sie sich zuletzt, nachdem Dunois ihr das Versprechen gegeben, am folgenden Tage mit d'Aulon und andern Hauptleuten selbst nach Blois aufzubrechen und für schleunige Wiederkehr der Truppen Sorge zu tragen. Noch auf dem Heimwege sprach Johanna gegen Ludwig von Contes ihren Unwillen über die Vereitelung ihres Vorhabens aus[76].

So kam es an diesem Tage zu keiner anderen Waffenthat, als zu einem erbitterten Vorpostengefechte unter La Hires und Florent d'Illiers Leitung. Wohl aber führte Johanna am Abend ihren Entschluß aus, den Feind nochmals zum friedlichen Abzug von Orleans zu ermahnen[77]. Ihr erstes Schreiben hatte sie von Blois durch einen Boten an die englischen Feldherrn gesandt. Diese hatten die Jungfrau keiner Antwort gewürdigt, sie vielmehr mit gemeinen Schmähreden überhäuft und den Boten zum Gefangenen gemacht[78]. Jetzt schickte Johanna ihre beiden Herolde in die Sanct-Laurentiusfeste an Talbot und die übrigen feindlichen Heerführer, um denselben einen, wie es scheint, gleichlautenden Brief zu überreichen und die Auslieferung des Boten zu verlangen. Die englischen Generale glaubten einem Weibe gegenüber, das sie für eine Ketzerin hielten, nicht an die Gesetze des Völkerrechts gebunden zu sein; sie ließen den einen der Herolde, Guienne, festnehmen und der Jungfrau durch den andern, Ambleville, sagen, sie sei eine Kuhmagd, eine Soldatendirne und solle verbrannt werden, wenn man ihrer habhaft würde, gleichwie ihre Herolde. „Sie werden ihnen nichts zu Leide thun", sprach Johanna unerschrocken[79]. Nach Gottes Gebot war ja die Aufforderung ergangen, wie sollte sie die Ueberbringer derselben nicht unter Gottes Hut wißen[80]?

Noch an demselben Abend begab sich Johanna auf die Brücke zu dem französischen Bollwerk vom schönen Kreuz, um eine gleiche Mahnung zu friedlichem Entsatze der Stadt auch an den Oberbefehlshaber auf der Südseite zu richten. Mit lauter Stimme rief sie Glasdale zu: „Im Namen Gottes ziehet ab, sonst werde ich euch mit Waffengewalt vertreiben". Glasdale und seine Gefährten warfen ihr aus den Tourellen dieselben Schimpfworte und Drohungen zu, wie Talbot. „Meinst du, wir sollten uns einem Weibe ausliefern"? schrie der Bastard von Granville und nannte die Franzosen, welche die Jungfrau umstanden, Ungläubige, weil sie sich mit einer solchen Dirne abgäben (maquereaulx mescréans). Da soll Johanna in der Aufwallung gerechten Zornes Glasdale lügengestraft und ihm verkündet haben, sie würden wider Willen abziehen müßen, er aber werde das nimmer sehen, sondern sterben, ohne zu bluten,

und ebenso würden viele von seiner Mannschaft umkommen. Darnach ging die Jungfrau in die Stadt zurück und verrichtete ihren Abendgottesdienst in der heiligen Kreuzkirche. Hier wurde sie von Johann von Mascon, der im Rufe hoher Weisheit stand, gefragt: „Meine Tochter, bist du gekommen, um die Belagerung aufzuheben"? „Ja", antwortete sie, „im Namen Gottes". „Meine Tochter", fuhr Johann von Mascon fort, „die Feinde sind stark und ihre Schanzen wohl befestigt, es wird schwer halten, sie daraus zu vertreiben". Johanna erwiderte: „der Macht Gottes ist nichts unmöglich"[81].

Am folgenden Tage (Sonntag 1. Mai) reiste Dunois der Verabredung gemäß mit d'Aulon und einer kleinen Schar von Rittern und Soldaten nach Blois. Zugleich rückten Johanna und La Hire an der Spitze einer erlesenen Mannschaft aus, um ihnen beim Durchzug durch die feindliche Linie Schutz zu gewähren. Die Jungfrau nahm ihre Stellung zwischen der Stadt und den feindlichen Schanzen, welche die Straße nach Blois beherrschten. Indem sie auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Feinde beschäftigte, kam Dunois mit seinen Begleitern über den Bereich der Gefahr hinaus, ohne angegriffen zu werden. Als Johanna die Ihrigen in Sicherheit wußte, näherte sie sich dem Bollwerke von Croix-Morin und rief der Besatzung zu: „Um Gotteswillen kehret heim nach England, euer Leben soll unverletzt sein, oder ich werde euch traurig machen". Mit ebenso schmutzigen Scheltworten wurde sie abgefertigt, wie am Abend zuvor bei dem Schloß der Türme.

Nach Orleans zurückgekehrt, mußte Johanna dem ungestümen Verlangen des Volkes, welches, um sie zu sehen, die Thüren ihres Hauses beinahe erbrach, nachgeben und sich zu einem Zug durch die Stadt entschließen. Die Straßen, durch welche sie ritt, waren so gedrängt voll, daß sie Mühe hatte, durchzukommen. Die Leute konnten sich an der Jungfrau gar nicht satt sehen; alle wunderten sich über ihre stattliche Haltung zu Roß, die dem geübtesten Reiter Ehre gemacht hätte. Johanna ließ es ihrerseits an erhebender Ansprache nicht fehlen. Unabläßig bestrebt, den Geist des Glaubens, der sie beseelte, in den Gemüthern zu entflammen und zu beleben, wiederholte sie allenthalben: „Hoffet auf den Herrn, so wird er euch von euren Feinden erretten. Der Herr hat mich gesandt, um der guten Stadt Orleans zu Hülfe zu kommen"[82].

Am 2. Mai beschloß die Jungfrau, in Gesellschaft einiger Obersten und Ritter die englischen Belagerungswerke zu Pferde in Augenschein zu nehmen. Eine Masse Volks, froh sie zu sehen und um sie zu sein, verließ mit ihr die Stadt, jede Furcht schwieg in ihrer Nähe. Nachdem sie

ungestört die ganze Reihe der feindlichen Befestigungen beschaut hatte, kehrte sie in der Abendstunde nach Orleans zurück und hörte, wie gewöhnlich[83], im Dom zum heiligen Kreuz die Vesper[84].

Dienstag (3. Mai) langten die französischen Besatzungen von Montargis, Gien, Chateaurenard, Gatinais und Chateaudun in Orleans an. Johanna widmete diesen Tag vorzugsweise dem Gebet und kirchlicher Andacht. Eine feierliche Procession wurde auf ihren Betrieb veranstaltet, um den Beistand des Herrn zur Befreiung Orleans anzurufen, namentlich seinen Schutz für die zurückerwartete Armee von Blois zu erflehen. Gegen Abend lief die Nachricht ein, das Heer von Blois sei mit seinen Führern unterwegs[85]. In Blois hatten inzwischen unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Reims Berathungen stattgefunden, deren Gegenstand kein geringerer, als die Frage, war, ob die Truppen wieder nach Orleans zurückkehren sollten oder nicht. Solch heilloses Spiel durfte einer der höchsten Beamten wagen, wagen deshalb, weil sein König nicht viel mehr, als eine Null, war. Und wie so gar nicht unbegründet war doch Johannas Argwohn gewesen, es könne der Rückmarsch der Armee die Nimmerwiederkehr derselben zur Folge haben! Wie gerechtfertigt erscheint ihr stetes Drängen zur That, insofern es Dunois Reise nach Blois veranlaßte, ohne welche des Erzbischofs Ränke wenn auch nicht ganz, doch wahrscheinlich theilweise gelungen wären. Dunois trat gerade im entscheidenden Augenblicke in den Versammlungssaal. Manche hatten sich bereits dahin ausgesprochen, es sei das Beste, daß jeder in seine Garnison zurückgehe, die Mehrzahl aber hielt noch fest an dem der Jungfrau gegebenen Worte. Dunois Bitten und Vorstellungen, Orleans sei verloren, wenn das Heer sich auflöse, man solle so schleunig und zahlreich, als möglich, der Stadt zu Hülfe eilen, gaben den Ausschlag. Die Rückkehr ward beschloßen*).

*) Jean Chartier, Q. IV, 55 sq., und die Chronik der Jungfrau, Q. IV, 221 sq., die nach ihm, jedoch nicht ohne wichtige Aenderungen, erzählt, sind hier die alleinigen Quellen. Jener berichtet, von *allen* sei die Rückkehr *beschloßen* worden, die Chronik, nur von *fast allen*. Offenbar will sie damit nur den Erzbischof und einen oder den andern seiner Trabanten ausschließen, wenigstens sagt sie kurz vorher: Etliche waren der Ansicht, daß jeder in seine Garnison zurückgehe, nachher aber waren sie *alle* der Meinung, daß sie nach Orleans zurückkehren müßten. Bedeutsam genug stimmen beide Berichterstatter darin überein, die Armee sei bei dem Marsch durch die Sologne dreimal so stark gewesen, wie bei dem Marsch durch die Beauce, Angaben, welche übrigens von anderer Seite nicht bestätigt werden. Sicher irrig ist die Abweichung der Chronik, wonach Dunois nicht persönlich, sondern durch Botschaft die Gefahr Orleans und die Nothwendigkeit baldiger Hülfe dargestellt hätte.

Demzufolge zogen die beiden Marschälle, Dunois, d'Aulon und die anderen Kriegsobersten am 3. Mai mit den Truppen und neuen Vorräthen von Blois ab und schlugen diesmal der Verabredung gemäß den Weg längs dem rechten Loireufer durch die Beauce ein.

Schon am Morgen des 4. Mai kamen sie vor denselben Belagerungswerken der Engländer an, zwischen welchen Sonntags vorher Dunois hindurch geritten war. Sofort ging Johanna, begleitet von La Hire, Florent d'Illiers, Alain de Giron, Jamet de Tillay, de Villars und einer Auswahl von Kriegern, im ganzen mit 500 Mann, den Ankommenden eine Meile weit bis jenseit der feindlichen Festen entgegen, um den Durchzug derselben zu decken und den Feinden die Spitze zu bieten, sofern sie einen Ausfall unternehmen sollten. Allein die Engländer blieben mit den Waffen in der Hand unbeweglich hinter ihren Wällen und ließen vor ihren Augen die französischen Truppen sammt den Vorräthen unter den Gesängen der voranschreitenden Priester zwischen ihren Bastillen vorbeiziehen. Die Franzosen staunten über das Wunder. Ohne Schwertstreich erreichte das Entsatzheer, mit der Jungfrau und ihren Gefährten vereinigt, die Stadt, wo ein unendlicher Jubel der Begeisterung die Retter empfing[86].

So war denn nach allen Seiten hin erfüllt, was Johanna schon in Poitiers vorausgesagt haben soll und was sie seitdem bei jeder Gelegenheit wiederholt hatte: „Wir werden die Vorräthe mit Leichtigkeit nach Orleans bringen, und kein Feind wird Miene machen, uns daran zu hindern"[87]. Die Bedenklichkeiten der Feldherrn waren durch die That widerlegt, Johannas Verheißung als Gottes Wille durch den Erfolg beglaubigt, ja — was noch mehr — die Armee hatte am Ende gerade auf dem Wege in Orleans einziehen müßen, den Johanna ursprünglich vorgeschrieben. Alles natürlich und alles doch ein Wunder der göttlichen Vorsehung.

Die Tage seit dem 29. April, gleichsam das Vorspiel des blutigen Dramas, waren ohne glänzende Waffenthat verfloßen, verloren aber waren sie nicht. Der Aufschub war der Jungfrau zum Segen, den Feinden zum Unheil geworden. Freund und Feind schienen sich zu dem Zwecke die Hand gereicht zu haben, Johannas Werk zu fördern. Indem die französischen Heerführer, ihrem eigenen Rathe folgend, den Weg durch die Sologne einschlugen, wurden sie die Ursache, daß Johannas Prophezeiung sich nicht bloß einmal, sondern mehrmals unter den auffallendsten Umständen verwirklichte; und indem die englischen Feldherrn an dem Grundsatz festhielten, ihre Wälle nicht zu verlaßen, bereiteten sie ihren Soldaten

das Schauspiel, die Erfüllung jener Weissagung fast täglich vor Augen zu sehen. Während auf diese Weise der Glaube der Franzosen an Johannas göttliche Begabung stets neue Nahrung bekam, konnte es nicht fehlen, daß so sprechende Thatsachen auch auf die Gemüther der englischen Soldaten einen tiefen Eindruck machten, zumal dieselben seit längerer Zeit in Spannung gehalten waren. Auch in das englische Lager war nämlich die Kunde von der Ankunft der Jungfrau in Chinon gedrungen, das Gerücht von ihrer Prophetengabe, ihrer Verheißung, Frankreich zu retten, von ihrem Verkehr mit Geistern, ihren vielen Wunderthaten hatte seit zwei Monaten Engländer sowohl als Franzosen bewegt, jenen wie diesen war die Weissagung, daß eine Jungfrau die Engländer aus Frankreich vertreiben werde, zu Ohren gekommen und hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Zwar wißen wir nicht, inwieweit schon damals der Wahn, daß Johanna mit dem Teufel im Bunde stehe und über Kräfte des Abgrundes gebiete, bei den englischen Soldaten Wurzel gefaßt hatte[88], soviel aber ist gewis, daß das Verhalten der englischen Feldherrn ganz darnach angethan war, um ihren Leuten ernste Befürchtungen einzuflößen und dem Feinde auf jede Weise in die Hand zu arbeiten. Aus der übermäßigen Vorsicht und außergewöhnlichen Unthätigkeit ihrer Führer mußten die englischen Soldaten den Schluß ziehen, daß diesen die Ankunft der Jungfrau trotz der Verachtung, welche sie gegen deren Person zur Schau trugen, keineswegs als ein gleichgültiges Ereignis erscheine. Die Franzosen hingegen glaubten durch einen Bann von oben die Arme ihrer Gegner gelähmt, und die Ruhe der ersten Tage verschaffte der Jungfrau freien Spielraum, die hinreißende Gewalt ihrer Persönlichkeit, wodurch sie überall den bedeutendsten Einfluß geübt hatte, in vollem Maße auf ihr Volk wirken zu laßen*). Bürger und Soldaten sahen in ihr das Bild der Heiligen und der Heldin zumal, Johannas Glaube, daß Gott sie gesandt, ward der ihrige, und somit wußten sie sich unter der Jungfrau Führung von Gott selbst zum Siege geführt[89].

Wie nun erklären wir das ganze Verhalten der englischen Feldherrn? Hume meint, ihr Verfahren sei aus der Absicht entsprungen, durch Zeit und Gewöhnung den Eindruck des ersten Schreckens abzustumpfen.

---

*) Die Beweise davon sind theils in dem bisher Erzählten, theils in den Schilderungen enthalten, welche die Bewohner Orleans von dem Charakter und Wandel ihrer Befreierin entworfen haben. Wir haben dieselben Zug für Zug zur Zeichnung von Johannas Charakterbild benutzt, s. Theil I, Anm. 13 bis 59, 231 bis 258.

Ob und wieviel wahres an dieser Ansicht ist, läßt sich wenigstens aus den Quellen nicht entscheiden. Fragen wir die Franzosen, so stimmen alle in der Antwort zusammen, daß Furcht die Engländer gefeßelt habe. „Die Engländer schienen", sagt Alain Chartier, „aus Männern Weiber geworden". Und Dunois: „Während seither 200 Engländer 800 bis 1000 Franzosen in die Flucht jagten, so nahmen es von jetzt an (d. h. seit Johanna am 30. April die englischen Feldherrn schriftlich aufgefordert hatte, die Belagerung aufzuheben) 400 oder 500 Franzosen im Kampfe mit der ganzen englischen Macht auf und trieben die Engländer dergestalt in die Enge, daß sie nicht wagten, ihre Schlupfwinkel zu verlaßen"[90]. Das Gleiche wird, wenn auch nicht ausdrücklich für den gegenwärtigen Zeitpunct, von Freund und Feind bezeugt[91]. Und daß dieses Urtheil im wesentlichen richtig, daß der Entschluß der englischen Feldherrn, sich lediglich auf die Vertheidigung zu beschränken, unter dem Druck der Furcht gefaßt worden ist, beweist, von allem andern abgesehen, eine Thatsache mit überzeugender Klarheit. Wir meinen die Thatsache, daß die Engländer am ersten Mai dem Grafen Dunois den Durchzug zwischen ihren Festungen ohne Widerstand gestatteten. „Gott sei Dank", ruft d'Aulon noch nach Jahren aus, und er hat volle Ursache dazu. Denn die Straße, welche nach Blois führte, wurde von den starken Bollwerken London, La Croix-Boissée, Sanct-Laurentius und dem bei letzterem errichteten, mit zahlreichen Streitern gefüllten Feldlager beherrscht. Ueberdies konnten nöthigenfalls in kürzester Zeit beträchtliche Zuzüge aus den benachbarten Burgen und Feldschanzen herangezogen werden. Aber auch ohne diese waren die englischen Kräfte den französischen bei weitem überlegen, wie aus d'Aulons Darstellung mit Sicherheit zu schließen ist[92]. Noch war ja die Kriegsmacht der Franzosen nicht in Orleans beisammen. Und welchen Preis galt es doch! Keinen geringeren, als den heldenherzigen Vertheidiger von Orleans mit seiner Geleitschaft aufzuheben und die Jungfrau zu schlagen oder gar gefangen zu nehmen. Gelang der Streich, so war mit einem Schlage alles gethan, die letzte Hoffnung der Belagerten zertrümmert; zogen dagegen die Engländer den Kürzeren, so stand ihnen die Zuflucht in ihre Festen offen. Wenn je, so war jetzt eine rasche That geboten. Und warum versäumten die Engländer die so günstige Gelegenheit? Etwa weil es Sonntag war? Aber wie oft hatten sie an Sonntagen gekämpft[93]! Nicht die Vorsicht der Besonnenheit, sondern die Uebelberathenheit der Furcht hat sie geleitet. Das kühne Selbstvertrauen, womit sie früher oftmals in kleiner Schar große Feindesmassen besiegt hatten, war geschwunden und hatte einer unverzeihlichen Zaghaf-

tigkeit Platz gemacht. Uebertriebene Vorsicht ist ein sicheres Merkmal der Furcht. Doch dürfen wir diese Furcht weder bei den englischen Soldaten noch weniger bei den Feldherrn sogleich zur Feigheit vollendet denken. Sie war noch auf den ersten Stufen, denn nicht in einem Tage wird der Tapfere zur Memme. Auch mögen wir es für jetzt ganz dahingestellt sein laßen, ob die Besorgnisse der Feldherrn mehr durch die Person der Jungfrau oder durch die Begeisterung der französischen Armee hervorgerufen waren.

Nicht ganz so halt- und grundlos erscheint der Entschluß der Engländer, die Feinde ohne Schwertschlag in Orleans einzulaßen. Vergegenwärtigen wir uns genau die Verhältnisse der Belagerung, so vermögen wir wenigstens einige Beweggründe zu entdecken, welche, wie es scheint, dies Verfahren veranlaßten und, wenn auch keineswegs rechtfertigen, doch einigermaßen entschuldigen. Untersuchen wir zunächst die Stärke der englischen Armee. Die Franzosen reden bei jeder Gelegenheit von der Uebermacht ihrer Gegner[94]. Das aber ist nur für einzelne Fälle und so lange richtig, als die Hülfsmannschaft von Blois nicht angekommen war. Die Belagerungsarmee bestand aus ungefähr 5000 Mann*). Schlagen wir die Zahl der französischen Entsatztruppen, welche der Burgunder Monstrelet zu 7000 angibt, auch nur auf 2500 Mann[95] und die wehrhafte Mannschaft in Orleans ebenso hoch an, während dieselbe mit dem Doppelten nicht zu hoch gegriffen ist, so erhellt, daß die Streitkräfte auf beiden Seiten mindestens gleich waren. Dieser Umstand ist von einem gewissen Belang, wenn wir die Beschaffenheit der Belagerung in Erwägung ziehen. Orleans war sowohl auf der Süd- als auf der Nordseite der Loire mit Belagerungswerken eingeschloßen. Die Festen der Nordseite erstreckten sich in einem großen Bogen um die Stadt. Diese zahlreichen, in weitem Umfang die Stadt umgebenden Werke mußten, um plötzlichen Ausfällen der Belagerten gewachsen zu sein, sämmtlich mit hinreichender Besatzung versehen werden. Dazu brauchte man, wenn man recht sicher gehen wollte, etwa die Hälfte der gesammten Heeresstärke. Wie nun, mochten sich die Feldherrn mit ängstlicher Bedächtigkeit fragen, wenn wir, um den Feinden den Einzug in Orleans zu wehren, denselben eine der ihrigen gleiche Truppenmasse entgegenwerfen, gefährden wir unsere Stellungen nicht?

---

*) Dies ergibt sich, wenn man die bei den Stürmen auf die Sanct-Lupusschanze und die südlichen Bollwerke gebliebenen und gefangenen (6—800 nach Monstrelet, Q. IV, 366) Engländer mit den nach Aufhebung der Belagerung abziehenden (nach J. Chartier, Q. IV, 63, ungefähr 4000, nach Eberhard von Windecken, Q. IV, 496, bloß 3000 Mann) zusammenrechnet. Zu hoch berechnet Wallon a. O., I, 229. 230, die Zahl der Engländer.

Ist es nicht rathsamer, das Heer sammt den Vorräthen ungehindert in die Stadt eingehen zu laßen, als Widerstand zu leisten und auf diese Weise alles an alles zu setzen? Aus mehreren Gründen konnten sie sich bewogen fühlen, die Frage zu bejahen. Erstens erwarteten auch sie in nächster Zeit Hülfstruppen unter Falstolf[96], in denen sie Ersatz für die Vermehrung der französischen Armee zu finden gedachten. Hauptsächlich aber stützten sie sich auf die vermeintliche Uneinnehmbarkeit ihrer Bollwerke. An der Festigkeit derselben hofften sie den Enthusiasmus der Franzosen zerschellen zu sehen, den Vortheil einer starken Defensive hatten sie ohnehin in vielen Schlachten, zuletzt noch bei Rouvray erprobt. Und wie stark ihre Plätze waren, zeigt der Umstand, daß die französischen Heerführer und Soldaten behaupteten, die Erstürmung derselben sei nicht durch menschliche Kraft, sondern durch ein Wunder Gottes vollbracht worden[97]. Auf die Festigkeit ihrer Burgen und Schanzen sich trügend, betrachteten sie vielleicht, wie Renzi glaubt, den Einzug der letzten Hülfskräfte, welche der französische König aufzubieten hatte, sogar als ein erwünschtes Ereignis. Stand ja bei solchem Zuwachs von Mannschaft die Aushungerung der Stadt noch schneller in Aussicht, während ihnen die Zufuhr nach wie vor gesichert blieb. So mochten sie sich täuschen durch die Vorspiegelung, die Stadt um so rascher zur Uebergabe zu nöthigen und durch Vernichtung der letzten feindlichen Streitkräfte Frankreichs Eroberung zu beschleunigen. Wir halten uns nicht dabei auf, im einzelnen die Schwächen dieser Erwägungen und Berechnungen nachzuweisen, von denen keine einzige wirklich stichhaltig, jede von zaghafter Bedenklichkeit eingegeben ist; nur auf die hervorragendsten Puncte wollen wir aufmerksam machen, welche die Feldherrn außer Acht gelaßen hatten. Zuvörderst die Thatsache der Erfahrung, daß dem eisernen, von religiöser Begeisterung beseelten Muthe am Ende keine Feste unbezwingbar ist. Namentlich aber war der Einfluß von Johannas Persönlichkeit nicht hoch genug in Anschlag gebracht. In der Jungfrau gewann die französische Armee einen einheitlichen Mittelpunct, die Kriegführung eine einheitliche Idee, indem die Heldin, auf ihre göttliche Berechtigung vertrauend und getragen von der Begeisterung des Volkes, ihrem Willen gegen die widerstrebenden Ansichten der Feldherrn nöthigenfalls mit rücksichtsloser Energie Geltung zu verschaffen wußte*). Die herrschende Unordnung, der Mangel an

*) Die häufigen Zwistigkeiten zwischen Johanna und den Feldherrn berührt Robert von Farciaulx, Q. III, 32. Desgleichen Sala, Q. IV, 278 und J. Chartier, Q. IV, 59 sq: Et bien souvent estoit ledit bastard et autres capitaines en-

Zucht unter Hohen und Niederen, die Zersplitterung der Kräfte, das Handeln auf eigne Faust hörten sehr bald auf und an deren Stelle trat eine Gleichmäßigkeit, eine Thatkraft und Raschheit des Handelns, wovon man bis dahin keinen Begriff gehabt hatte. Mit der Unwiderstehlichkeit ihres siegesgewissen Gottesmuthes, den sie dem Heere einzuhauchen wußte, riß die Heldin alle Kräfte in ihre Bahnen hinein, und der Adlerblick ihres Genies entdeckte bald die Bedingungen, unter denen die Befreiung gelang. Sie dachte nicht an eine bloße Vertheidigung der Stadt, sondern ging mit Entschiedenheit zum Angriff über, und nicht in vereinzelten Unternehmungen ermüdete sie die Kampfslust ihrer Krieger, sondern warf sich mit aller Wucht auf die eine Seite der Belagerung, um mit einem Schlage alles zu gewinnen. Bei der großen Ausdehnung ihrer Werke konnten die Engländer, wenn die Franzosen die Offensive mit Energie ergriffen und bedeutende Massen rasch auf einen Punct warfen, dem bedrohten Platze nicht sofort mit einer entsprechenden Truppenzahl zu Hülfe kommen, insbesondere war die Unterstützung der Südseite wegen der Trennung durch den Strom erschwert*). Trotz alle dem aber würde, weil die englischen Schanzen so stark und mit Besatzung so reichlich versehen waren, daß sie sich eine geraume Zeit ohne Beistand zu halten vermochten, auch der Uebergang über den Fluß durch eine fliegende Brücke gesichert war, die Befreiung der Stadt wenigstens nicht so überraschend schnell erfolgt sein, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke der Feind wie durch ein Gottesgericht in Unthätigkeit festgebannt gewesen und aller Unternehmungsgeist von ihm gewichen wäre. Die wenigen Fälle, wo die Engländer sich wirklich zur That anschickten, beweisen nur, daß ihnen

samble pour conseillier ce qu'il estoit à faire; et qu'elle conclusion qu'ilz prensissent, quant ycelle Jehanne la Pucelle venoit, elle concluoit aulcune aultre chose au contraire; et contre l'oppinion de tous les capitaines, chiefz de guerre et autres, faisoit souvent de belles entreprinses sur ses ennemis dont tousjours bien lui prenoit. Et n'y fut fait guerez de choses de quoi y fache à parler, que ce ne fust à l'entreprinse d'icelle Jehanne la Pucelle. Et combien que les capitaines et autres gens de guerre exécutassent ce qu'elle disoit, ladicte Jehanne aloit tousjours à l'escarmuche en son harnoiz, combien que ce fust contre la voulenté et oppinion de la plus part d'yceulx gens de guerre; et montoit sur son coursier, armée aussy tost que chevalier qui fust en l'armée ne en la court du roy. De quoy les gens de guerre estoient courouciez et moult esbahiz.

*) Q. IV, 511 (Pabst Pius II): Quum divisi Anglici pluribus in locis essent, nec castra castris subvenire possent, per hunc modum soluta et penitus deleta est Aurelianensis obsidio.

über der Schüchternheit und über dem Vertrauen auf ihre Bollwerke die Einsicht nicht abhanden gekommen war, daß einem so kecken Feinde gegenüber nichts thun, nichts wagen, sich ihm gebunden in die Hände liefern heißt. Zu einer wirklichen That, wie sie die Verhältnisse erheischten, haben sich die Engländer durchaus nicht erhoben, wo sie sich zum Handeln aufrafften, blieben sie bei halben Maßregeln stehen und ließen die von ihren Hauptvertheidigern entblößte Stadt in gutem Frieden, während Johanna am jenseitigen Ufer eine feindliche Burg nach der andern vernichtete und damit die ganze Belagerung in Trümmer schlug.

Den höchsten Gipfel erreichte der Enthusiasmus der Franzosen nach dem Einzug der Truppen von Blois. Eine ungeheure Sehnsucht, das englische Joch abzuschütteln, bemächtigte sich der Gemüther[98], und Johannas Prophetenwort: „Innerhalb fünf Tagen wird die Belagerung aufgehoben und kein englischer Soldat mehr vor der Stadt sein", durchzuckte, wie eine electrische Flamme, alle Geister[99].

Nach Hause zurückgekehrt, erquickte sich Johanna mit d'Aulon durch eine kleine Mahlzeit. Kurz darnach machte Dunois der Jungfrau Meldung, daß Falstolf mit Mannschaft und Lebensmitteln binnen kurzem im englischen Lager eintreffen werde, er sei bereits in Yenville angelangt. „Bastard, Bastard"! antwortete sie, „im Namen Gottes, ich gebiete dir, daß sobald du die Ankunft Falstolfs erfährst, du mir davon Kenntnis gibst, denn zieht er vorbei, ohne daß ich es weiß, so sei versichert, daß ich dir den Kopf abschlagen laße". Dunois erwiderte, Johanna solle nicht zweifeln, er werde ihr Nachricht geben. Sodann theilte Johanna dem Grafen ihren Entschluß mit, noch an demselben Tage das Befreiungswerk der Stadt zu beginnen, und traf mit ihm die Verabredung, daß, nachdem sich die Soldaten durch Speise und Trank erfrischt und auf dem Rathhause die zu vollständiger Ausrüstung noch erforderlichen Waffenstücke, insonderheit schweres Geschütz und anderes Belagerungszeug, in Empfang genommen hätten, ein Ausfall auf die Sanct-Lupusfeste gemacht werden sollte[100].

Dunois entfernte sich darauf. D'Aulon, matt und müde von den Anstrengungen des Marsches, legte sich auf ein Ruhebett im Zimmer Johannas nieder, diese mit Bouchers Tochter auf ein anderes. Eben begann d'Aulon einzuschlafen, da erhob sich Johanna plötzlich und weckte ihn mit lautem Rufe. Nach der Ursache befragt, antwortete sie: „Im Namen Gottes, mein Rath hat mir gesagt, ich solle mich aufmachen gegen die Engländer, aber ich weiß nicht, ob ich gegen ihre Schanzen oder gegen Falstolf gehen soll". Pasquerel, der inzwischen mit einigen Priestern eingetreten war, hörte sie rufen:

„Wo sind meine Wappner? das Blut unserer Leute fließt zur Erde“! Indem d'Aulon emporsprang und nach Johannas Waffen griff, stürmte diese die Treppe hinunter. Sie fand ihren Pagen Ludwig von Contes sorglos mit der Wirtin plaudernd, denn rings war alles still und ruhig. „Ha, blutiger Knabe“, fuhr sie ihn an, „du sagtest mir nicht, daß das Blut Frankreichs vergoßen ward! Bei Gott, das ist übel gethan! Weshalb hat man mich nicht früher geweckt? Unsere Leute sind in großer Noth. Geh und hole mein Pferd“! Darauf eilte sie in ihr Zimmer zurück und ließ sich von d'Aulon unter Beihülfe der Frau und Tochter des Hauses schleunigst die Rüstung anlegen. Während sie noch damit beschäftigt waren, vernahmen sie bereits großes Geschrei und Getöse auf der Straße. Das Gerücht von einer Niederlage der Franzosen hatte sich vom östlichen Stadtviertel bis in das Westende fortgepflanzt. Als ein Wunder wird uns der ganze Vorgang mitgetheilt. Um dasselbe zu verstehen, erinnere man sich, daß Johanna einerseits mit dem Gedanken, in etlichen Stunden ihre erste Kriegsthat zu vollbringen, andererseits mit einem nur zu wohl begründeten Mistrauen gegen die Feldherrn zur Ruhe gegangen war. Allein in dem Zusammentreffen liegt somit das Ueberraschende. Gerüstet lief Johanna die Treppe hinab und schwang sich auf das Roß, welches der Page vorführte. In der Hast hatte sie ihre Fahne zurückgelaßen. Der Page rannte hinauf und reichte sie ihr durch's Fenster. Nun gab sie dem Pferde die Sporn und sprengte mit Blitzesschnelle, so daß die Funken aus dem Pflaster sprühten, durch die große Straße geradewegs nach dem Burgunderthore hin, woher der Lärm kam. D'Aulon und de Contes erreichten sie erst beim Thore wieder, wo das Gedränge der Menschen und der Anblick einer Menge Verwundeter die Jungfrau in ihrem Laufe eine Weile aufhielt. Der Jammer ging ihr sehr zu Herzen. Einen schwer Getroffenen betrachtend, rief sie aus: Nie habe ich französisches Blut fließen sehen, ohne daß sich mir die Haare gesträubt hätten[101].

Was war geschehen? Mehrere Edle, wie die Chronik der Jungfrau sich ausdrückt, hatten um die Mittagsstunde ohne Vorwißen der Jungfrau mit einer beträchtlichen Kriegerschar, welche theils aus Bogenschützen, theils aus Bürgerwehr bestand, einen Angriff auf die Sanct-Lupusbastille unternommen. Anfangs hatten sie Vortheile errungen und sogar die vor der Feste errichtete Schanze erstürmt, dann aber waren sie mit Verlust zurückgeworfen worden[102]. Und wer waren jene Edlen? Hatten sie sich durch den begeisterten Aufschwung und Freiheitsdrang des Volkes fortreißen laßen? Oder beabsichtigten sie die allgemeine Siegeszuversicht und Kampflust unverweilt zu einer rettenden That zu benutzen? Die Quellen

schweigen ebenso über die Beweggründe, wie über die Namen der Befehlshaber. Wie dem nun sei, soviel steht fest, daß zu der Zeit, wo Johanna am Burgunderthor erschien, bereits ganz Orleans von der Bewegung ergriffen und auch Graf Dunois nebst andern Feldherrn und 1500 Kriegern zur Stelle war*).

---

*) Weder Johanna (Q. I, 78. 293) noch Dunois, welcher die Eroberung der Sanct Lupusfeste ganz mit Stillschweigen übergeht, noch die übrigen Zeugen von Orleans (Q. III, 68 sq. 79. 106. 124. 126. 127. 212 sq.) klären das Dunkel auf. Nach der Chronik der Jungfrau, Q. IV, 222 sq., haben wir unter dem Ausfall auf die Sanct Lupusbastille eine von den unbefugten Unternehmungen zu verstehen, dergleichen während der Dauer der Belagerung einzelne Hauptleute auf eigene Verantwortung auszuführen pflegten. Diese Auffaßung scheint Ludwig von Contes, III, 69, zu bestätigen, indem er die Beziehung invasio (so III, 79. 106) seu escharmouche für den Ausfall gebraucht. Unter den Chroniken (Q. IV, 6. 42. 56. 157. 282. 364. 408. 492. V, 291) ist es die Chronik der Jungfrau allein, welche das wunderbare Erwachen Johannas erwähnt und IV, 223 ausdrücklich angibt: Ceste Pucelle ne sçavoit riens de la sortie desdicts gens de guerre hors la ville. Daß aber ihr Bericht sich in beiden Hinsichten auf Wahrheit gründet, beweisen auf's bestimmteste die (Anm. 101) angeführten Augenzeugen. Was die Hauptfrage über die Edlen (aucuns des nobles) anlangt, so gibt die Chronik uns eine negative Antwort, indem sie IV, 224 die nobles deutlich von den Oberbefehlshabern dadurch unterscheidet, daß sie diese sämmtlich erst kurz vor der Zeit, wo die Engländer unter Talbot zur Rettung ihrer Feste herbeieilten (s. unsere Anm. 113), aus der Stadt Orleans aufbrechen läßt. Letzteres aber findet in den übrigen Quellen durchaus keine Bestätigung. Das in diesem Puncte am besten unterrichtete Tagebuch von Orleans (IV, 157) widerspricht auf's entschiedenste und daß auch V, 292 unter tout homme nicht tous les chefs de guerre versteht, beweist pag. 291 unwiderlegbar. — Nach den Chroniken IV, 6. 157. 364. (57?) ist der Angriff auf die Feste keineswegs ein unbefugtes Unternehmen gewesen, sondern von Anfang an auf Befehl und unter Leitung der Jungfrau geschehen. Nur insofern weichen sie von einander ab, als das Tagebuch (157) und Monstrelet (364) erzählen, die Feldherrn oder doch der größere Theil derselben sei zu gleicher Zeit und im Vereine mit Johanna aus der Stadt gerückt (157: Aprez midi se partirent de la cité la Pucelle et le bastart d'Orléans, menans en leurs compaignies grans nombres de nobles, et environ quinze cens combatans), Perceval von Cagny dagegen (IV, 6) berichtet, Johanna sei mit der Bürgermiliz vorausgeeilt, die Feldherrn aprez se misrent aux champs (etwas später, aber keineswegs, wie IV, 224, erst kurz vor oder gleichzeitig mit Talbots Erscheinen). Diese Angabe Percevals beruht offenbar auf Verwechselung mit der von ihm nicht erwähnten Thatsache, daß einige der Feldherrn mit 600 Soldaten erst dann die Stadt verließen, als Talbot (was Perceval geradezu leugnet) der Sanct Lupusbastille zu Hülfe zog. Ich schließe das auch daraus, daß unter den vier

Johanna, durch das blutige Schauspiel noch mehr entflammt, ritt mit d'Aulon und mehreren Kriegern, die sich zu ihr gesellt, im Fluge

Feldherrn, welche Perceval nennt, sich zwei befinden (Graville und Sainte-Sévère oder Boussac), welche das Tagebuch bei dem letzteren Ereignisse anführt (157). Aber auch die Darstellung des Tagebuchs und Monstrelets ist in der Gestalt, wie sie dasteht, durchaus nicht haltbar, weil das wunderbare Erwachen der Jungfrau und ihr unaufhaltsames Reiten gerade nach dem Burgunderthore hin keinem Zweifel unterliegt. Ist es überhaupt wahr, daß Johanna und ein Theil der Feldherrn mit 1500 Mann zu gleicher Zeit und miteinander aus Orleans rückten, dann kann eben um jener Thatsachen willen nicht von einem ursprünglichen Zusammengehen, sondern nur von einem zufälligen Zusammentreffen (am Burgunderthor) die Rede sein. Ein solches ließe sich allerdings denken. Auch Pasquerel (III, 106) und d'Aulon (III, 213) sagen, dieser, daß la Pucelle, il qui parle, et plusieurs aultres gens de guerre en leur compaignie, yssirent hors de ladicte cité, jener, daß Johanna applicuit cum aliis ad insultum. Wir hätten auf diese Weise, wenn wir IV, 222 mit 157 und 364 vereinbaren wollten, zwei große Auszüge anzunehmen, erstlich den der nobles (IV, 222) um die Mittagszeit und zweitens den des Dunois rc. am Nachmittage, aber noch keinen Aufschluß über die Personen, welche den ersten Auszug befehligten, außer dem negativen, daß jene nobles nicht die Oberfeldherrn waren. Gegen dieses Ergebnis aber laßen sich mancherlei Bedenken erheben. Zuvörderst scheint der Umstand dawider zu sprechen, daß (abgesehen von Sainte-Sévères, Gravilles rc. Ausrücken gegen Talbot) sämmtliche Chroniken (im Grunde genommen auch IV, 6) nur einen einzigen größeren Auszug aus Orleans vor die Sanct Lupusfeste kennen. Sodann nöthigt nichts, unter den aliis (III, 106) und den plusieurs aultres gens de guerre (III, 213) Dunois mit 1500 Soldaten zu verstehen; ungleich wahrscheinlicher ist schon dem Wortlaute nach damit bloß eine kleine Zahl von Kriegern gemeint, worunter auch Hauptleute gewesen sein können, welche sich am Burgunderthor zu der Jungfrau gesellten. Die Wahrscheinlichkeit wird aber zur unbestreitbaren Gewisheit, wenn man d'Aulons Worte im Zusammenhang betrachtet, III, 213: A celle heure ladicte Pucelle, il qui parle, et plusieurs aultres gens de guerre en leur compaignie, yssirent hors de ladicte cité pour donner secours ausdits François et grever lesdits ennemis à leur povoir; mais ainsi qu'ilz (eben als sie) furent hors d'icelle cité, fut advis à il qui parle (schien es, meinte d'Aulon) que oncques n'avoit veu tant de gens d'armes de leur parti comme il fist lors. Der Gegensatz von à leur povoir mit tant de gens d'armes zeigt, daß Johanna nur wenige Leute um sich hatte. Auch IV, 223 weiß nichts von großen Heerscharen, womit Johanna Orleans verlaßen hätte, sondern sagt nur: Durant iceluy (assault) y vint très hastivement la Pucelle. Dagegen beweisen III, 79: Jvit versus fortalitium Sancti Laudi, ubi erat quaedam invasio gentium regis contra Anglicos; III, 127: Jvit ad campos cum aliis armatis qui erant apud fortalitium Sancti Laudi, vergl. III, 106. 69; und namentlich d'Aulon, welcher an Johannas Seite aus der Stadt ritt,

durch das Burgunderthor und erschien in wenigen Augenblicken auf dem Kampfplatze. Von der großen Masse der versammelten Krieger mit lautem Freudenrufe begrüßt, machte sie nicht eher Halt, als bis sie mit wehender Fahne vor der Sanct-Lupusfeste angekommen war[103]. Es war das erste Mal, daß sie dem Feinde Auge in Auge gegenüberstand. Und gleich hier zeigte sich ihr Feldherrntalent in vollem Glanze. Mit Ruhe die Kampfesscene überschauend, entdeckte sie bald die Bedingung des Gelingens: vollständiges Absondern der Feste und damit Abschneiden jeder Aussicht auf Unterstützung. Sie übergab daher dem Grafen Dunois den größten Theil der Truppen mit dem Befehl, seine Stellung so zu nehmen, daß die Engländer der benachbarten Bollwerke ihr nicht in den Rücken fallen könnten, und ertheilte gleichzeitig den in Orleans zurückgebliebenen Feldherrn die Weisung, sich schlagfertig zu halten, um auf das erste Zeichen der Sturmglocke den Feinden die Spitze zu bieten, sofern diese ihre Burgen verlaßen sollten, um auf die eine oder andere Weise einen Rettungsversuch zu wagen. Sie selbst behielt die Bürgermiliz, der

---

III, 213: mais ainsi qu'ilz furent hors d'icelle cité etc., daß außergewöhnlich starke Truppenmassen auf dem Kampfplatz bereits versammelt waren, als Johanna daselbst anlangte. Und wer möchte zweifeln, daß eben die Scharen, womit Dunois ausgezogen war, den Hauptbestandtheil jener Massen bildeten, welche durch kleinere Zuzüge sich fortwährend gemehrt hatten? Will man nun nicht den Quellen zuwider annehmen, Dunois sei kurz vor Johannas Eintreffen bei Sanct Lupus angekommen, um seinen zurückgeschlagenen Landsleuten (eben den nobles mit ihren Scharen IV, 222) Hülfe zu bringen, so wird man dem Chronisten von Berri Glauben schenken müßen Q. IV, 42 sq: Et si tost (nicht zu pressen) qu'elle fut entrée en la dicte ville, le peuple sen partit d'Orléans du grant voulloir qu'ilz avoient d'estre hors de la servitute desdis Anglois. Et assaillirent la bastide de Saint Lo.... Et y estoient allés monseigneur le bastard d'Orléans, le sire de Rieux et plusieurs autres, **quant** ilz sceurent que le peuple estoit **esmeu de y aller.** Welchen anderen Sinn können diese Worte haben, als daß Dunois, der Marschall von Rais und andere Kriegsobersten es gewesen sind, welche, ebensosehr fortgerißen durch die Freiheitsbegeisterung des Volkes, wie selbst von dem Wunsche erfüllt, die allgemeine Kampflust zu einer rettenden That zu benutzen, den Angriff auf die Sanct Lupusfeste unternommen haben? In ihnen hätten wir demnach die nobles der Chronik (IV, 222) zu erkennen. Und weshalb suchten sie Johannas Mitwirkung nicht? Wir wißen von Johann Chartier (IV, 59 sq.), daß es dem Ehrgeiz der Feldherrn zur Zeit noch schwer fiel, sich durch die Jungfrau von der Anführung der Truppen verdrängt zu sehen. Sie verlangten von ihr weiter nichts, als daß sie die Soldaten zum Siegesvertrauen emporhebe, und diesem Begehren war im vollsten Maße genügt.

sie vorzugsweise vertraute, und eine geringe Zahl von Soldaten an ihrer Seite [104].

Die Sanct-Lupusbastille gehörte zu den festesten Bollwerken der Engländer. Sie war seit dem 10. März aus den Ueberresten eines von den Bewohnern Orleans angezündeten Nonnen-Klosters nebst Kirche erbaut, mit Schanze und Graben umgeben*) und sowohl mit Geschütz und sonstigem Kriegsbedarf ausgerüstet als mit einer Besatzung von etwa dreihundert erprobten Kriegern versehen [105]. Der Oberbefehlshaber der Feste, Thomas Guerrard, war dermalen abwesend in Montereau [106], ein anderer vertrat seine Stelle.

Johanna war des Sieges so gewis, daß sie im voraus unter Trompetenschall ausrufen ließ, es solle niemand sich unterstehen, etwas aus der Kirche des heiligen Lupus zu entwenden [107]. Dann trat sie, die Fahne in der Hand, an den Rand des Grabens und gab das Zeichen zum Sturme. Wunderbar hatte die Gegenwart der Heldin auf Freund und Feind gewirkt. Die Franzosen, von dem Wahne erhitzt, im Beisein der Jungfrau könne kein Unfall sie treffen, kein Pfeil, keine Kugel des Feindes sie versehren [108], stürzten sich mit Ungestüm auf die Verschanzung; die Engländer, von entgegengesetzten Gedanken bewegt und verzagend an der Möglichkeit des Entsatzes, erboten sich bald darauf, die Feste zu übergeben, wenn ihnen freier Abzug gegen Lösegeld gewährt würde. Johanna ließ sich auf diese Bedingung nicht ein, sondern antwortete: „Wider euren Willen werde ich euch zu Gefangenen machen" [109]. Als die Engländer sahen, es bleibe ihnen nichts, als siegen oder sterben, so vertheidigten sie sich mit der Wuth und Stärke der Verzweiflung [110]. Wenigstens drei Stunden dauerte der Kampf [111], während dessen Johanna eine solche Thatkraft, Geistesgegenwart und Geschicklichkeit bewährte, daß ein in Schlachten ergrauter Kriegsheld sich nicht musterhafter hätte verhalten können [112]. Richtig hatte sie vorausgesehen, die Engländer würden ihre bedrängte Feste nicht ohne Beistand laßen; Talbot und andere englische Feldherrn rückten mit einem ansehnlichen, aus den nächstgelegenen Bollwerken gesammelten Hülfscorps von der Feste Saint-Pouair (Paris) heran. Aber nicht nur Dunois stand zur Abwehr bereit, sondern auch der Marschall von Sainte-Sévère, durch zwei Schläge der Sturmglocke gemahnt, brach mit dem Herrn von Graville, dem Baron von Coulonces und andern Hauptleuten nebst sechs-

*) Die Schanzen oder Boulevards bestanden nach damaligen Gebrauche aus starken, tief in den Boden eingerammten Pfählen, welche durch fest an einander gefügte Reisbündel unter sich verbunden waren. Die Zwischenräume wurden mit festgestampfter Erde und Schutt ausgefüllt.

hundert Kriegern aus Orleans auf und trat kampfgerüstet den Feinden entgegen. Ohne einen Angriff auf die überlegenen Streitkräfte der Franzosen zu versuchen, zogen sich diese in ihre Verstecke zurück*) und überließen voll Schmerz und Ingrimm die Sanct-Lupusfeste ihrem Schicksal[113]. Um so hartnäckigeren Widerstand leistete die Besatzung, bis sie endlich der durch Johanna stets befeuerten Tapferkeit und ohne Zweifel auch der Uebermacht der Franzosen unterlag. Schanze und Feste wurden erstürmt[114]. Der größte Theil der Mannschaft starb den Heldentod, die Minderzahl wurde gefangen genommen[115]. Einige Engländer, welche sich in den Kirchthurm zurückgezogen und bis zuletzt vertheidigt hatten, legten, als jede Gegenwehr vergeblich war, Priestergewänder an und suchten unter dieser Verkleidung ihr Leben zu retten. Johanna nahm sie vor der Erbitterung der Sieger in Schutz und ließ sie sicher in ihre Wohnung geleiten[116]. Der Greuel des Blutvergießens, den Johanna zum erstenmal mit ansah, erschütterte gewaltig ihr mitleidvolles Herz. Sie brach in heftige Klagen darüber aus, daß so viele Feinde ohne Beichte gestorben waren, und als hielte sie sich verantwortlich für das Seelenheil derselben, beichtete sie ihrem Caplan auf der Stelle. Dann befahl sie Pasquerel, öffentlich alle Krieger zum Danke gegen Gott und zur Beichte zu ermahnen, sonst werde sie nicht ferner in ihrer Gemeinschaft bleiben[117].

Die Feste wurde geschleift, alles Brennbare in Asche gelegt, ein bedeutender Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedarf erbeutet. Mit Entsetzen sahen die Engländer ein solches Schauspiel jetzt zum erstenmal[118]. Mit geringen Opfern hatten die Franzosen diesen Sieg erkauft[119]. Groß war der Erfolg. Aus der Kette der feindlichen Belagerungswerke war eins der wichtigsten Glieder gebrochen, welches durch seine Lage die Loire beherrschte und den Uebergang über dieselbe erschweren konnte. Ein glänzender Anfang zur Befreiung Orleans war gemacht[120]. Doch war der Machtverlust für die Engländer, wie empfindlich er auch sein mochte, bei weitem nicht so verhängnisvoll, als der moralische Eindruck niederbeugend[121]. Mit stolzem Siegesbewußtsein und frohem Muth zu neuen Thaten kehrten dagegen die französischen Truppen in die Stadt zurück. Johanna wurde vom Volke mit unaufhörlichem Zujauchzen begrüßt. Jeder sah in dem glücklichen Anfange die Bürgschaft für die Wahrheit ihrer ganzen Verheißung. Alle Glocken erschallten, ganz Orleans pries in den Kirchen

*) Nach Q. IV, 43, kamen die Engländer erst an, als die Schanze bereits in Flammen stand, und kehrten auf halbem Wege wieder um, da sie die Feste unrettbar sahen.

den Herrn mit Lob- und Dankgesängen und -Gebeten. Den Engländern aber verkündigte diese Feier, daß ihr Glückstern in Frankreich zur Neige gehe [122].

Spät kam Johanna nach Hause und erfrischte sich durch ein mäßiges Mahl [123].

Am folgenden Tage war das Himmelfahrtsfest. So sehr die Heldin vor Begier brannte*), das Rettungswerk Orleans zu vollenden, so beschloß sie doch, um der Heiligkeit des Tages willen, weder einen Kampf zu beginnen noch ihre Waffen anzulegen, sondern ganz der Andacht zu leben. Noch am Abend sagte sie dies ihrem Caplan mit dem Beifügen, sie wolle morgen beichten und das heilige Abendmahl nehmen [124].

Für das ganze Heer war das Fest der Himmelfahrt (Donnerstag 5. Mai) ein Rasttag [125]. Johanna benutzte die Waffenruhe zu einem Friedenswerk. In der Hoffnung, das Unglück des gestrigen Tages habe den Hochmuth der Feinde herabgestimmt, richtete Johanna an dieselben eine dritte, den früheren gleichlautende Aufforderung, gutwillig die Belagerung aufzuheben. Sie band das Schreiben an einen Pfeil und ließ denselben durch einen Bogenschützen in eine der englischen Schanzen schleudern unter dem Rufe: „Leset, es ist Botschaft“! Geschloßen hatte Johanna den Brief mit den Worten: „Das schreibe ich euch hiermit zum dritten und letzten Male, ich werde nicht nochmals schreiben. Gezeichnet: Jhesus Maria, Johanna die Jungfrau“. Unten war die Bemerkung beigefügt: „Ich hätte euch meinen Brief auf eine ehrenvollere Art übersandt, allein ihr nehmt meine Herolde fest, habt ihr ja noch meinen Herold Guienne. Schickt ihn mir zurück, und ich will euch einige von euren in der Sanct-Lupusfeste gefangenen Leuten schicken, denn sie sind nicht alle todt“. Die Engländer schrieen laut auf: „Da ist Botschaft von der Dirne der Armagnaken“. Johanna seufzte darüber und weinte bitterlich, indem sie den Herrn des Himmels zum Zeugen ihrer Unschuld anrief. Bald aber fühlte sie sich getröstet, denn, sagte sie, „ich habe Botschaft von meinem Herrn empfangen“. Dunois, entrüstet über das Benehmen der Engländer, entbot ihnen in

---

*) Nach der Chronik der Jungfrau (IV, 224 sq.) hat Johanna die Absicht gehabt, gleich am Himmelfahrtstage die Engländer in der Laurentiusfeste mit aller Macht anzugreifen, und nur mit Widerwillen den Gegenvorstellungen der Feldherrn nachgegeben. Fälschlich laßen Monstrelet (IV, 364) und Wavrin du Forestel (IV, 410) den Angriff wirklich erfolgen. Irrthümlich bezeichnen auch Ludwig von Contes (III, 69), Beaucroix (III, 79), d'Aulon (III, 213) den folgenden Tag (5. Mai) als den Zeitpunct, wo die Franzosen die Eroberung der Südschanzen begannen.

seinem Namen, daß, wenn sie Guienne sammt dem Boten, der den Brief von Blois überbracht, nicht sofort frei gäben, er sämmtliche Gefangene eines elenden Todes sterben laßen würde und die Herolde obendrein, welche sie behufs Auslösung der Gefangenen nach Orleans gesandt hätten. Ambleville übernahm diese Botschaft, nachdem ihm Johanna die Zusicherung gegeben, er werde, ohne ein Leid zu erdulden, mit den übrigen Herolden zurückkehren. So geschah es [126].

An demselben Tage versammelten sich die französischen Feldherrn und Kriegshäupter sowie die vornehmsten Bürger von Orleans in Bouchers Hause, um sich über einen bestimmten Kriegsplan zu berathen. Johanna ward anfangs nicht zu der Berathung hinzugezogen. Man kannte ihre Ansicht, denn sie hatte sich bereits am Abend zuvor dahin ausgesprochen, es sei ihr Entschluß, die Engländer in den Nordschanzen, also auf ihrer stärksten Seite, anzugreifen und zu dem Ende mit der Sanct-Laurentiusbastille, worin die obersten Kriegshäupter der Feinde mit der verhältmäßig größten Truppenmacht sich befanden, den Anfang zu machen. Den Feind in's Herz zu treffen, war ja immer ihr Grundsatz. Zweifelt nicht, hatte sie gesagt, wir werden sie überwältigen, ihre Stunde ist gekommen. Die Feldherrn hielten diesen Plan für schlechterdings unausführbar, ihr Unternehmungsgeist verstieg sich, wie der Verlauf zeigen wird, nicht über den Gedanken hinaus, das Südufer der Loire insoweit vom Feinde zu säubern, daß der Stadt aus Berry und den königstreuen Landschaften Lebensbedarf zugeführt werden könne. Andererseits hatten sie zu viele Proben von der Willensstärke der Jungfrau, als daß sie sich hätten mit der Hoffnung schmeicheln sollen, dieselbe für ihre Ansicht zu gewinnen. Sie kamen demnach überein, Johanna zum dritten Male zu täuschen: die Idee derselben bloß dem Scheine nach sich anzueignen, in der That aber die eigne Meinung durchzuführen. Alles erwogen, erachteten sie es für das Beste, einen Scheinangriff auf die nördlichen Belagerungsburgen zu machen, um den Feind von der Südseite herüberzulocken, und dann schnell mit der Hauptmacht über die geschwächten Besatzungen der Südschanzen herzufallen. Nachdem sie sich über diesen Plan verständigt und den Hintergedanken desselben der Jungfrau geheim zu halten beschloßen hatten, ließen sie letztere durch A. von Loré herbeirufen. Boucher eröffnete ihr darauf, man habe sich allerseits dahin geeinigt, den Sturm auf die englischen Festen mit der Laurentiusschanze zu beginnen. Johanna, schon zweimal hintergangen und Herzenskennerin sonder Gleichen, durchschaute auf den ersten Blick das rückhaltige Wesen und fiel dem Schatzmeister rasch in's Wort: „Saget,

was ihr beschloßen habt. Ich würde noch weit Wichtigeres, als dieses, verschweigen". Dabei ging sie mit großen Schritten in der Stube auf und ab. „Johanna", entgegnete Dunois beschwichtigend, „erzürnt euch nicht. Man kann nicht alles auf einmal sagen. Was der Schatzmeister euch mitgetheilt hat, ist wirklich festgesetzt worden; aber für den Fall, daß die Feinde von jener Seite abziehen, um der großen Bastille diesseits zu Hülfe zu kommen, haben wir verabredet, über den Fluß zu gehen, um dort auszurichten, was wir vermögen. Wie wir glauben, ist dieser Beschluß gut und vortheilhaft". Es hielt nicht schwer, Johanna für den Plan zu gewinnen, um so weniger, als ihr heller Blick in der Befreiung gleichviel welcher der beiden Stromseiten die Rettung der ganzen Stadt erkennen mußte. Nur von dem Warten, bis man den Feind vom jenseitigen Ufer herübergelockt habe, wollte sie, scheint's, nichts wißen*). Man einigte sich demnach allerseits in dem Beschluß, zuerst die Bollwerke der Südseite zu erobern, und ertheilte den Kriegsobersten den Auftrag, noch am selbigen Abend alles zum Sturm nothwendige Geräth in Stand zu setzen und die Truppen frühmorgens bereit zu halten[127]. Johanna erließ den besonderen Befehl an die Soldaten, keiner solle sich erdreisten, am nächsten Tage gegen den Feind auszurücken, ohne zuvor gebeichtet zu haben, auch sollten sie alle unzüchtigen Weibsleute fortschicken, denn um der Sünden willen laße Gott die Schlachten verloren werden[128].

Uebrigens war der Tag dem Heiligen geweiht. Zur Vesperzeit ließ Johanna ihrer Gewohnheit gemäß alle Glocken eine halbe Stunde lang läuten und die Einwohner zur Andacht rufen. So bereitete sich Orleans durch kirchliche Feier und Gebet zum heiligen Kampfe für die Freiheit[129].

Am Abend gebot Johanna ihrem Seelsorger, ihr am nächsten Morgen in aller Frühe die Beichte abzunehmen[130].

Pasquerel stellte sich mit Tagesanbruch in der Wohnung der Johanna ein und hörte ihre Beichte. Dann las er vor ihr und ihren Leuten die Messe[131].

Um neun Uhr, Freitag den 6. Mai, zog Johanna, umgeben von den angesehensten Generalen und Rittern, mit etwa viertausend Kriegern durch das Burgunderthor an das Ufer der Loire. Man mußte in Schif-

---

*) Jeh. Chartier schließt seinen Bericht folgendermaßen (Q. IV, 59): Alors, respondy Jehanne qu'elle estoit contente et qu'il lui sambloit que ceste conclusion estoit bonne, mais qu'elle fust ainsy exsecutée. Et toutesfoiz, d'icelle conclusion ne fut riens fait ne exécuté. Wir halten unsere Darstellung für sachgemäßer, vergl. IV, 158. 225.

sen über den Strom setzen und bestimmte zum Sammelpuncte eine Insel*), welche, von dem jenseitigen Ufer nur durch einen engen Canal geschieden, dicht bei dem englischen Schanzwerk Saint-Jean-le-Blanc lag. Von dieser Insel wollte man mit zwei Schiffen eine Brücke an das Südufer schlagen. Saint-Jean-le-Blanc war natürlich das nächste Ziel des Angriffs. Zwischen dem neuen Turm**) und Sanct Lupus fand die Einschiffung statt***), doch konnte dieselbe, da die Fahrzeuge nicht ausreichten, nur allmählich erfolgen[132].

Die Engländer hatten kaum die drohenden Anstalten der Feinde bemerkt, als sie auf Anordnung Glasdales, welcher den Oberfehl über die Südschanzen führte, den unhaltbaren Posten Saint-Jean-le-Blanc in Brand steckten und sich theils in die Augustiner- theils in die Tourellenburg zurückzogen, so daß die Franzosen von der verlaßenen Stätte ungestört Besitz nahmen[133]. Den französischen Feldherrn genügte, wie es scheint†), dieser Erfolg für jetzt vollkommen, war ja doch durch die Zerstörung von Saint-Jean-le-Blanc das Haupthindernis der Verbindung Orleans mit Berry und den befreundeten Landestheilen hinweggeräumt. Mag nun dies, wie wir glauben, der wahre Grund gewesen sein, oder mochten, wie die Quellen besagen, die Feldherrn die Ueberzeugung hegen, daß zum Sturme auf die mächtigen Bollwerke bei der Brücke ihre Kräfte nicht ausreichten: sie beschloßen zurückzukehren, ohne irgend etwas zu unternehmen[134]. Damit war Johanna nicht einverstanden. Unverzagt rückte sie mit den wenigen Truppen, welche bereits übergesetzt waren,

---

*) Q. III, 79, Note: Jl s'agit ici d'une île qui a disparu lors de la reconstruction du pont d'Orléans, mais qui figure encore sur les anciens plans sous le nom d'Jle-aux-Toiles. Dans le Journal du Siége on l'appelle „la petite île au droit de Saint-Aignan." Elle joignait presque la levée de Saint-Jean-le Blanc.

**) Q. IV, 98, Note: Située à la pointe orientale de la ville sur le bord de la Loire.

***) Daß nicht das ganze Heer eingeschifft worden ist, bemerkt Perceval von Cagny, IV, 7. Ein großer Theil blieb wahrscheinlich zum Schutze der Stadt zurück und zwar auf Veranstaltung der Feldherrn.

†) Wir verweisen hier namentlich auf den Beschluß, den die Generale noch an diesem Abend nach Erstürmung der Augustinerbastille faßten, die Brückenburg nicht anzugreifen. Daß bei Saint-Jean-le-Blanc die einzige Stelle war, wo bei niederem Waßerstande Schiffe das Ufer erreichen und Lebensmittel einnehmen konnten, ist früher bemerkt worden. Q. III, 69, Note: Les Anglais, en fortifiant cette position, avaient voulu en faire moins une bastille qu'un „guet pour garder le passage." IV, 148.

gegen die Augustinerschanze und pflanzte vor derselben ihre Fahne auf*). Da erhob sich plötzlich ein Geschrei, die Engländer seien von Saint-Privé mit Macht im Anzuge. Erschrocken flohen die Franzosen, und Johanna sah sich zu ihrem großen Leid gezwungen, dem Strome der Flüchtigen zu folgen. Kaum hatten die Franzosen den Rücken gewandt, so kamen die Engländer scharenweise mit fliegenden Fahnen aus ihren Festen hervor und setzten unter Hohngelächter und Schmähreden auf die Jungfrau den Fliehenden nach. Letztere eilten in raschem Laufe dem Landungsplatze bei Saint-Jean-le-Blanc zu, wo die Herrn von Gaucourt, Villars und Aulon mit andern tüchtigen Kriegern zur Bewachung der Schiffbrücke aufgestellt waren, um für jeden Fall den Rückzug auf die Loireinsel zu sichern [135]. Ein Theil der Flüchtigen, auch Johanna, erreichte glücklich die Insel, die übrigen aber geriethen in die äußerste Gefahr vor dem Schwerte der Feinde. Als die Jungfrau die Bedrängnis ihrer Leute sah, sprang sie, ihr Pferd am Zügel haltend, in einen Kahn, La Hire ihr nach. Flugs am Ufer, schwangen sich beide auf ihre Rosse und sprengten mit eingelegter Lanze gegen den Feind los. „In des Herrn Namen“, rief Johanna, „nur kühn auf die Engländer los“! Und als ertönte dieser Ruf vom Himmel herab, folgten die Höchsten wie die Geringsten unverzüglich dem Beispiele der Heldin. Viele auf der Insel warteten nicht, bis sie trockenes Fußes nachkommen konnten, sondern stürzten sich in den Fluß und eilten, bis an die Achseln im Waßer, an's Land. Von dem Muth ihrer Führerin durchglüht, stürmten alle unaufhaltsam auf die Engländer ein. Diese aber, beim Anblick der Jungfrau von Schrecken ergriffen, wichen in hastiger Flucht in ihre Bollwerke zurück und ließen viele Todte auf dem Platze [136]. Zum zweiten Male pflanzte Johanna ihr Banner an dem Graben der Augustinerschanze auf. Sogleich war auch der Marschall von Rais zur Stelle, und immer neue Kriegerhaufen strömten mit ihren Führern herbei. Ein mörderischer Kampf begann. Die Eng-

*) Renzi führt a. O., S. 39, aus, das Aufgeben von Saint-Jean-le-Blanc sei eine Kriegslist, eine Falle gewesen, welche die Engländer den Franzosen gestellt hätten, um sie von dem Loireufer weg nach der Brücken- und Augustinerburg hinzulocken: Le général Suffolck avait deviné ou peut-être appris le plan arrêté par le conseil; il avait conçu, lui aussi, un contre-projet pour reprendre l'offensive. Dans ce but, il avait fait retirer dans la bastille des Augustins et dans les Tourelles les forces qui occupaient la bastille de Saint-Jean-le-Blanc, il avait fait marcher des renforts de la rive droite, par l'île Charlemagne, pour attaquer vivement les Français à l'improviste et les refouler en désordre sur la Loire. Suffolck avait bien calculé, mais il avait compté sans Jeanne Darc.

länder, auf's Aeußerste gebracht, wehrten sich auf Tod und Leben, manche schöne Waffenthat ward von beiden Seiten verrichtet. Aber nur kurze Zeit vermochten die Engländer dem ungestümen Andrang der Franzosen zu widerstehen. Stürmend erstiegen diese, von Johanna beständig angefeuert, den Schanzwall*) von allen Seiten und drangen mit unwiderstehlicher Gewalt in die Augustinerburg[137]. Die Besatzung wurde größtentheils niedergehauen oder gefangen, die wenigen, welche sich retten konnten, suchten Zuflucht in der Brückenfeste. Viele gefangene Franzosen erhielten ihre Freiheit wieder, Vorräthe und Kostbarkeiten wurden in Menge gefunden, doch ließ Johanna, um ihre auf Beute erpichten Leute vor einem Ueberfall zu bewahren, alsbald Feuer an die Feste legen, wodurch dem Plündern Einhalt geschah[138]. So wurde um die Vesperstunde das erste furchtbare Bollwerk zerstört, welches der Graf von Salisbury um Orleans aufgeführt hatte[139]. Wem, als der Jungfrau, gebührt das Verdienst? Die Feldherrn hatten sich bereits mit dem Nichts von Saint-Jean-le-Blanc beruhigt. Das war also im tiefsten Grunde die große Idee, welche man in Bouchers Hause vor der Heldin zu verbergen trachtete.

Noch an demselben Abend ward das Schloß der Türme, das Hauptbollwerk der Engländer auf der Südseite belagert. Daß dies geschah,

*) D'Aulon erzählt, Q. III, 214 sq., sehr ausführlich folgende Geschichte, wodurch er seinen Antheil an der Eroberung der Feste in's Licht stellt. Während d'Aulon mit andern bei Saint-Jean-le-Blanc Wache hielt, eilte ein stattlicher Krieger an ihm vorüber. D'Aulon rief ihm zu, er möge bei ihm bleiben. Jener weigerte sich. Dies verdroß einen Spanier in d'Aulons Gefolge, Namens Alfons von Partada. Ihr könnt, rief dieser dem Franzosen zu, eben so gut hier bleiben, wie andere, es stehen hier Leute, die eben so stark sind, wie ihr. Ich thu's nicht, erwiderte der Spanier. Darob wechselten beide noch manch trotziges Wort, bis sie zuletzt eins wurden, mit einander gegen den Feind zu gehen, dann werde man sehen, wer von ihnen der Tapferste sei. Also gaben sie sich die Hand und liefen aus Leibeskräften bis an das Schanzwerk der Feste. D'Aulon folgte ihnen, wie es scheint. Ein gewaltiger Engländer vertheidigte mit mächtigen Streichen einen der Zugänge des Schanzwerks, so daß jene nicht vordringen konnten. Dies bemerkend, gab d'Aulon dem ausgezeichnetsten Schützen in Orleans, Meister Johann genannt, den Auftrag, auf den Engländer anzulegen. Meister Johann streckte mit dem ersten Schuß den Engländer zu Boden. Da brachen die beiden Nebenbuhler durch die Palisaden und ein ganzer Schwarm ihnen nach. Mit unwesentlichen Veränderungen wird dieselbe Geschichte bei der Belagerung von Jargeau erzählt, wo der Herzog von Alençon den Engländer durch Meister Johann erschießen läßt, Q. IV, 171 sq. 237. Uns scheint d'Aulons Bericht dadurch nicht an Glaubwürdigkeit zu gewinnen.

war ebenwohl einzig Johannas Werk, wie der Verfolg zeigen wird. Sie beabsichtigte, die Nacht hindurch mit dem ganzen Heer vor der Feste zu lagern und am frühen Morgen den Sturm auf dieselbe zu beginnen. Allein die Feldherrn wußten sie mit List von diesem Vorhaben abzubringen. Johanna war nämlich theils durch die Anstrengung des Kampfes theils durch Fasten, was sie an jedem Freitage zu thun pflegte, äußerst erschöpft und hatte sich überdies vor der Augustinerburg durch einen Tritt in eine Fußangel verwundet. Alles dies nahmen die Generale zum Vorwande, um sie zur Rückkehr in die Stadt zu bewegen. „Sollen wir", hatte sie anfangs eingewandt, „unsere Leute im Stiche laßen? Morgen werde ich das Schloß der Türme haben, und ich gehe nicht nach Orleans, bis dasselbe in der Hand des guten Königs Karl ist". Nach langem Sträuben willfahrte sie jedoch den Bitten der Feldherrn unter der Bedingung, daß ein beträchtlicher Theil der Armee vor der Brückenfeste zurückbleibe, und fuhr mit den Feldherrn sammt dem Reste des Heeres nach Orleans [140].

Die am linken Ufer übernachtenden Krieger wurden von den dankbaren Bürgern Orleans mit Brot, Wein und anderweitigem Bedarf auf's beste versorgt [141].

Johanna, in ihrer Wohnung angelangt, sah sich vor Ermattung genöthigt, von ihrer sonstigen Strenge im Fasten abzuweichen und sich durch etwas Speise zu stärken. Sie war eben mit Eßen fertig, als ein vornehmer Ritter bei ihr erschien und ihr im Auftrag der Feldherrn das Ergebnis einer Berathung verkündigte, welche diese so eben mit einander gehalten hatten. „Es sind unser wenige", sprach er, „im Vergleich mit den Engländern; die Siege, die wir errungen haben, sind eine große Gnade Gottes. Die Stadt ist mit Lebensmitteln reichlich versehen, und wir können dieselbe wohl bewahren, während wir Verstärkungen vom Könige abwarten. Demnach scheint es uns nicht wohlgethan, die Krieger morgen ausziehen zu laßen". Der Sinn dieser Rede war klar und der Grund enthüllt, weshalb die Feldherrn so eifrig auf Johannas Rückkehr vom Schlachtfelde gedrungen hatten [142]. Zufrieden mit den bisherigen Erfolgen, welche Orleans der Nahrungsnoth überhoben, und überzeugt, wie sie sämmtlich waren, daß es unmöglich sei, „den Platz mit halb soviel Kriegern mehr, als ihnen zu Gebote standen, innerhalb eines Monats zu nehmen" [143], hatten sie Johanna vom Kriegsschauplatze weggelockt und den Entschluß gefaßt, sie durch Ueberredung und nöthigenfalls durch Gewalt zum Aufschieben ihres Vorhabens zu drängen. Daß auch die Besorgnis, die Engländer könnten mit gesammter Macht die Stadt

überfallen, wenn dieselbe von Truppen zu sehr entblößt würde, bei den Feldherrn obgewaltet habe, ist eine ansprechende Vermuthung neuerer Geschichtsforscher, welche indessen durch die Quellen nicht bestätigt wird. Nach menschlichem Ermeßen mochten solche Erwägungen der Vorsicht hinlänglich gerechtfertigt sein, für Johanna, die sich nicht mit Fleisch und Blut berieth, sondern den Eingebungen ihrer Stimmen lauschte, hatten dieselben keine Gültigkeit. Sie antwortete dem Abgesandten kraft göttlicher Vollmacht: „Ihr seid in eurem Rathe gewesen und ich in dem meinigen, seid versichert, daß der Rath meines Herrn sich erfüllen und fest bleiben, der eurige dagegen zu nichte werden wird! Morgen werde ich diese Feste nehmen und über die Brücke in die Stadt zurückkehren". Dann, gewandt zu ihrem Beichtvater, der eben bei ihr war, fuhr sie fort: „Stehet morgen in aller Frühe auf, früher noch, als heute. Haltet euch stets in meiner Nähe, denn morgen werde ich viel zu thun haben und mehr, denn je zuvor. Es wird morgen Blut aus meinem Leibe fließen oberhalb der Brust, vor der Brückenburg werde ich verwundet werden" [144]. Dann begab sie sich zu Bette; aber die Sorge, die Feinde möchten ihre vor den Tourellen lagernden Krieger überfallen, ließ ihr wenig Ruhe [145].

Während der Nacht wurde das Schanzwerk von Saint-Privé, das einzige, welches die Engländer außer der Brückenburg noch am Südufer hatten, von der Besatzung in Brand gesteckt, welche sich zu Schiffe in die gegenüberliegende Sanct-Lorenzfeste zurückzog*). Viele sollen bei der Ueberfahrt ertrunken sein [146].

Mit der Dämmerung des Morgens verließ Johanna ihr Lager und hörte bei Pasquerel die Messe [147], um sich zu den Mühen des verhängnisvollen Tages zu weihen (Sonnabend 7. Mai) [148]. Während sie im Begriffe stand, nüchtern das Haus zu verlaßen, kam ein Mann und brachte einen Maifisch. Boucher lud sie ein, zuvor den Fisch mit ihm zu verzehren. Suchte er im Einverständnis mit den Generalen die Jungfrau noch eine Weile aufzuhalten? Hebet den Fisch auf bis diesen Abend, erwiderte Johanna wohlgelaunt, ich bringe euch heute Abend einen Godon**), der davon seinen Theil haben soll, das Schloß der Türme wird genommen werden, und ich kehre über die Brücke in die Stadt zurück [149].

---

*) Das Bollwerk Saint-Privé war stromabwärts, wie stromaufwärts Saint-Jean-le-Blanc, neben den Tourellen angelegt und, wie letzteres, weniger Feste, als befestigter Posten; Saint-Privé verband mittels des Inselwerkes Charlemagne das Südufer mit dem Nordufer.

**) Spitzname der Engländer aus God-dam.

Inzwischen waren die Feldherrn nicht müßig geblieben, sondern hatten Maßregeln getroffen, um Johanna in Orleans festzuhalten und ihrem so bestimmt erklärten Willen einen eisernen Damm entgegenzusetzen*). Noch am Freitag Abend verschloßen sie das Burgunderthor und der Statthalter von Orleans, Herr von Gaucourt, bezog in eigner Person die Wache. Sie bedachten nicht, daß die Jungfrau mit unumschränktem Einfluß über Heer und Volk gebot, und daß, wenn die Freiheitsbegeisterung des Volkes dem Thatendrang seiner Heldin begegnete, jeder Widerstand von ihrer Seite fruchtlos sein mußte. In der That hatte sich am Sonnabend Morgen kaum die Nachricht von dem Beginnen der Feldherrn in der Stadt verbreitet, so trat die Bürgerschaft zusammen, um über Gegenmaßregeln zu berathen, und noch hatte Johanna keinen Tritt über die Schwelle ihrer Wohnung gesetzt, als die Bürger sich bei ihr einfanden und sie ersuchten, „den Auftrag, den sie von Gott wie vom König habe, vollenden zu wollen". „Im Namen Gottes", erwiderte sie, „ich will es thun, und wer mich lieb hat, der folge mir". Damit setzte sie sich zu Pferd und eilte an das Burgunderthor, Scharen bewaffneter Bürger und Krieger mit ihr. Sie fand das Thor verschloßen, Gaucourt mit der Wache sperrte ihr den Weg. Ein hitziger Auftritt erfolgte. „Ihr seid ein schlechter Mensch", donnerte Johanna dem Statthalter entgegen, „mögt ihr wollen oder nicht, die Krieger werden kommen und siegen, wie sie früher gesiegt haben". Gaucourt lief Gefahr, von dem wüthenden Volke zermalmt zu werden, mit Gewalt ließ Johanna sowohl das Burgunder- als ein kleineres Thor öffnen, und Massen Volks, vermischt mit Soldaten, strömten durch beide nach der Loire zu. Die Feldherrn sahen sich genöthigt, wenn sie nicht alles auf's Spiel setzen wollten, der Heldin auf ihrer Bahn zu folgen[150]. Die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, als Johanna mit

*) Wallon I, 67: Chaque fois l'opposition des capitaines tournait contre eux-mêmes. La Pucelle avait toujours voulu porter le coup au coeur de la puissance anglaise. C'est contrairement à son avis qu'ils l'avaient amenée à Orléans par la Sologne; et elle leur avait bien prouvé que son avis était le meilleur, lorsque, trois jours après, elle y fit entrer un autre convoi, trois fois moins escorté, par cette route de la Beauce, à travers ces mêmes bastilles anglaises qu'ils avaient craint d'affronter d'abord. C'est contrairement à son avis, et, autant qu'il avait été en eux, à son insu, qu'ils avaient résolu d'attaquer les bastilles de la rive gauche; et c'était elle qui avait fait réussir leur attaque au moment même qu'ils se décidaient à l'abandonner. Après cet éclatant succès qui promettait le dégagement du pont pour le lendemain, ils voulurent s'arrêter encore.

ihren Kampfgenoßen die Schiffe bestieg [151]. Belagerungsgeschütz und Nahrungsmittel wurden gleichzeitig über den Fluß geschafft [152].

Bei der vor der Brückenburg gelagerten Mannschaft angekommen, versammelte Johanna die Befehlshaber und besprach mit ihnen den Angriffsplan [153]. Um denselben zu verstehen, haben wir uns die Anlage und Einrichtung des ganzen Brückenbollwerks zu vergegenwärtigen. Das Ganze bestand aus drei Haupttheilen, welche eine geschloßene Einheit ausmachten. Den Mittelpunct bildete das Schloß der Türme, welches auf der Brücke selbst erbaut war. Geschützt wurde die Turmfeste nach der Waßerseite hin durch eine Schanze (Nordschanze), hinter welcher drei Brückenbogen abgebrochen waren. Dieser Schanze gegenüber hatten die Franzosen auf der Brücke das Bollwerk vom schönen Kreuz aufgeführt, so ziemlich in der Mitte des Stromes. Nach der Landseite hin war das Schloß der Türme durch eine außerordentlich starke, rings von einem tiefen Graben umgebene Schanze (Südschanze) gedeckt. Letztere hing durch eine Zugbrücke, unter welcher die Loire vorbeifloß, und einen Brückenbogen mit den Türmen zusammen. Es lag in der Natur der Sache, daß der Hauptschlag vom Lande her erfolgen und daß hier der erste Angriff auf die Südschanze gerichtet sein mußte. Aber auch von der Waßerseite her, und zwar von dem Bollwerk des schönen Kreuzes aus, sollte der Feind beschäftigt werden, um zunächst die Kräfte desselben zu theilen und dann im rechten Augenblick einen schweren Streich gegen ihn zu führen. Endlich wurde, wir wißen jedoch nicht, ob in dieser Versammlung, beschloßen, ein großes Schiff mit Reisbündeln, Pferdeknochen, alten Schuhen, Schwefel und andern brennbaren Stoffen zu füllen, welche, angezündet, einen dicken Rauch und übelen Geruch verbreiten. Mit diesem Brandschiffe wollte man erstens die Zugbrücke, welche die Verbindung der Türme mit der Südschanze vermittelte, in Flammen setzen, um dem Feinde, wenn er in Masse zur Vertheidigung der Südschanze ausgerückt wäre, den Rückzug in die Türme abzuschneiden; zweitens hoffte man mit dem Feuer des Branders auch das Pfahlwerk der Verschanzung zu erreichen und zu diesem Zwecke außerdem noch mit Harz und Schmeer bestrichene Lappen zu verwenden; wahrscheinlich erwartete man drittens, daß der stinkende Qualm den Engländern den Kampf sehr erschweren würde [154].

Große Entwürfe und Anstalten zu einem großen Kampfe. So gewaltig war die ganze Brückenfeste und so vollständig mit allem zu einem nachdrücklichen Widerstande Erforderlichen versehen, daß Alençon von ihr, wie von der Augustinerburg, behauptet hat, mit ein paar Mann hätte er darin eine Woche lang jeder beliebigen Macht Trotz bieten wollen [155]. Glas-

dale, welcher den Oberbefehl darin führte, galt für einen der furchtbarsten Soldaten der englischen Armee[156], und die etwa 500 Mann starke Besatzung bestand aus der Blüte der englischen Ritterschaft und Krieger[157]. Aber auch der Kern der französischen Streitmacht und Ritterschaft war unter Johannas Siegesbanner vereinigt[158]. Gegen sieben Uhr Morgens[159] wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. Sofort begannen die Geschütze von französischer und englischer Seite zu spielen, und bald donnerten auch die Kanonen vom schönen Kreuz herüber[160]. Ihre Fahne in der Hand, führte Johanna die siegesmuthigen Streiter an den Rand des Schanzgrabens, und auf allen Seiten zugleich hob der Sturm gegen das Bollwerk an[161]. Mit gleicher Wuth wurde von beiden Theilen gestritten. Unter den Zeitgenoßen wußten sich selbst die ältesten eines solchen Kampfes nicht zu erinnern. Die Franzosen warfen sich mit Todesverachtung in den Graben, setzten Leitern an und stiegen mit einer Kühnheit bis zu der Schanzkrone hinan, „als glaubten sie unsterblich zu sein“. Ein Sieg, dieser Sieg noch, und Orleans war gerettet! Aber auch die Engländer fochten als Helden, denen kein Ausweg zwischen Siegen oder Sterben gelaßen ist. Mit Kanonen und sonstigen Feuerwaffen, mit Aexten, Lanzen, Streithämmern und Kolben, ja mit bloßen Händen trieben sie die Stürmenden zurück und schleuderten sie zu wiederholten Malen von der Höhe hinunter. Viele Franzosen wurden verwundet oder getödtet[162]. Johanna bewährte auch hier dieselbe Unerschrockenheit, Ausdauer und Einsicht, welche Feldherrn und Soldaten bei den früheren Stürmen an ihr bewundert hatten; sie wich mit ihrem Banner keinen Augenblick vom Platze, war überall mit Rath und That zur Hand und ermahnte mitten in dem Schlachtgetöse, auf den Schlachtenlenker zu hoffen und seinen Siegesverheißungen zu trauen. „Habe jeder“, rief sie beständig, „nur guten Muth und gute Hoffnung auf Gott, zweifelt nicht, die Feste ist unser, die Stunde ist da, wo diese Engländer zu Schanden werden“[163]. Ein Uhr nach Mittag war's geworden, mehrere Stürme hatten die Feinde abgeschlagen[164], der Muth der Tapfern begann zu wanken. Nur Johanna zagte nicht. Um die Ihrigen zu neuer That zu begeistern, sprang sie in den Graben, ergriff eine Leiter und stemmte sie gegen den Schanzwall. In diesem Augenblicke schwirrte der Pfeil, von dem sie geweissagt hatte, und traf sie oberhalb der Brust zwischen Hals und Schulter[165] so scharf, daß er das Fleisch durchschnitt und einen halben Fuß lang hinter dem Halse hervortrat. Johanna sank zurück*). Dennoch wollte sie den Graben nicht

*) Der Herr von Gamaches, derselbe, mit dem Johanna vor wenigen Tagen (30. April) im Kriegsrathe Streit gehabt, soll der Sinkenden zu Hülfe geeilt

verlaßen, mit Widerstreben wurde sie vom Kampfplatze gebracht. Dunois und andere Obersten, ihr Caplan und Page eilten herbei, Trauer und Zorn ergriff alle Krieger. Man nahm ihr den Brustharnisch ab. Vor Schmerz brach sie in Thränen aus, doch bald ermannte sie sich, zog den Pfeil selbst aus der Wunde und sagte, gestärkt von der heiligen Katharina: „Ich bin getröstet". Es ist Ruhm und nicht Blut, was aus dieser Wunde quillt, soll sie hinzugefügt haben. Mehrere Soldaten erboten sich, die Wunde zu versprechen, indem sie versicherten, dieselbe werde sich sogleich schließen; aber Johanna wies jene zurück mit den Worten: „Lieber will ich sterben, als etwas thun, wovon ich weiß, daß es Sünde oder wider Gottes Willen ist. Ich weiß, daß ich einmal sterben muß, doch nicht wann, wo oder wie und in welcher Stunde. Kann ohne Sünde ein Heilmittel auf meine Wunde gelegt werden, so wünsche ich, geheilt zu werden*). Nachdem man sodann zur Stillung des Blutes Speck und mit Olivenöl getränkte Wolle auf die Wunde gebracht hatte, beichtete sie Pasquerel unter Thränen**) und Wehklagen[166].

Johannas Unfall und Entfernung vom Heere hatte große Bestürzung unter Hohen und Niederen verbreitet. Die Heldin erfährt es, und kaum ist der Verband auf die Wunde gelegt, so läßt sie sich wieder mit der Rüstung bekleiden, begibt sich auf den Kampfplatz und ermuntert die Krieger zu neuem Sturme[167]. Endlich zwischen vier und sechs Uhr[168] schwindet den Feldherrn alle Hoffnung, die Feste zu bezwingen. Die ungeheuren Anstrengungen des Kampfes haben die Krieger erschlafft und erschöpft, die vielen fruchtlosen Angriffe sie entmuthigt. Die Feldherrn kommen überein, das Heer von dem Bollwerke zurückzuziehen und die gesammte Artillerie wieder nach Orleans hinüberzuschaffen. Sie melden der Jungfrau den Beschluß. Johanna ermahnt sie mit kühnen Worten, den Muth nicht sinken zu laßen. Vergebens, schon läßt Dunois die Trompeten zum Rückzug blasen. Da fliegt Johanna auf Dunois zu. „Im Namen Gottes", ruft sie, festhaltend am Glauben, wo nichts zu hoffen schien, „ihr

---

sein und ihr sein Pferd mit den Worten angeboten haben: „Nehmt diese Gabe, tapfere Ritterin. Kein Groll mehr, ich sehe mein Unrecht ein, als ich übel von euch dachte". Johanna erwiderte: „Großes Unrecht hätte ich, wollte ich Groll nachtragen, denn nie sah ich einen beßeren Ritter". Le Brun de Charmettes a. O., II, 96. Der Dichter Q. V, 42 singt: Velox armiger unus Virgineos artus et membra reflexa recepit.

*) Daß sie an dieser Wunde nicht sterben würde, wußte sie und hat es dem Könige gesagt, Q. I, 79. 252.

**) Wallon I, 71: La femme demeurait dans l'héroïne et dans la sainte.

werdet sehr bald in der Schanze sein, zweifelt nicht, die Engländer werden keine Macht mehr haben über euch. Ruht ein wenig, eßet und trinket". Gesagt gethan, alle gehorchten ihr auf wunderbare Weise. Und als sie sich durch Speise und Trank gestärkt, sprach Johanna wieder: „Gehet in Gottes Namen wieder zum Sturme vor, unfehlbar werden die Engländer nicht mehr im Stande sein, sich zu vertheidigen, ihre Türme und Bollwerke werden genommen werden"[169]. Hiermit gab sie d'Aulon die Fahne, forderte ihr Pferd und ritt auf einen vom Menschengewühle entfernten Weinberg. Da blieb sie eine halbe Viertelstunde im Gebet vor dem Herrn. Zurückgekehrt zur Armee, ergriff sie ihre Fahne*) und trat an den Rand des Grabens mit den Worten: „Gebet Acht, wenn ihr meine Fahne nach der Feste hinwehen seht"! Alsbald trieb der Wind das Banner nach der Feste zu. „Die Spitze der Fahne berührt die Schanze", schrie ein Edelmann, welcher neben ihr stand. „So ist alles euer", rief Johanna, „hinein Kinder, in Gottes Namen, sie sind unser"[170]! Das Erscheinen der Jungfrau mit der Fahne war für Freund und Feind das Zeichen zu neuem Sturme. Die Franzosen wurden durch den Heldenmuth und die Worte Johannas mit unbeschreiblichem Enthusiasmus erfüllt. Der Verfaßer der Chronik der Jungfrau will von den bedeutendsten französischen Befehlshabern gehört haben, nachdem Johanna die angeführten Worte gesprochen, wären sie so leicht, wie auf einer Treppe, den Wall hinangestiegen, sie wüßten sich's nicht anders zu erklären, als durch ein Wunder Gottes. Manche wollten eine weiße Taube als Sie-

---

*) D'Aulon erzählt auch bei dieser Gelegenheit eine Geschichte, welche sein Verdienst um die Eroberung der Feste darthun soll, Q. III, 216. Müde von den Beschwerden des Kampfes, hatte d'Aulon die Fahne einem starken Krieger, Le Basque genannt, übergeben. Voll Schmerz über den Rückzug hoffte d'Aulon, daß, wenn die Fahne nach der Schanze getragen werde, die Soldaten aus Liebe zu der Fahne ihr nacheilen und den Sturm erneuern würden. Er bat also den Basque, ihm zu folgen, und stieg in den Schanzgraben hinab. Jener ihm nach. Als Johanna ihre Fahne erblickte, lief sie an den Rand des Grabens, ergriff dieselbe und schrie laut auf: Ha! meine Fahne, meine Fahne! Ein Zerren und Reißen entstand, indem Le Basque die Fahne nicht loslaßen wollte. Er behielt sie in den Händen und brachte sie d'Aulon. Die Bewegungen der Fahne erschienen den Franzosen als ein Zeichen der Jungfrau, sie sammelten sich, stürmten und eroberten den Wall. — Die Absicht in dieser Erzählung ist so deutlich und der Widerspruch der anderen Zeugen (Q. III, 9 (Dunois): statim cepit suum vexillum in manibus suis und 18. 25. IV, 228) so entschieden, daß wir uns der Mühe überhoben glauben, das Fünkchen Wahrheit aus dem Wust von Prahlerei zu sondern.

gesbotin über Johannas Fahne haben hinfliegen sehen*), andere versicherten, zwei weiße Vögel hätten während des Sturmes auf ihren Achseln gesessen[171]. Die Engländer hingegen schrieen beim Anblick der Jungfrau, die sie wenn nicht todt, doch wenigstens kampfunfähig wähnten, laut auf und wurden von Entsetzen erfaßt. Sie hatten das Zeichen zum Rückzug gehört und gehofft, die Franzosen würden nach den abgeschlagenen Stürmen[172] das Feld räumen. Je unerwarteter, desto fürchterlicher die Enttäuschung. Gefangene erzählten, es sei ihnen gewesen, als wenn die ganze Welt im Streit gegen sie versammelt wäre[173]. Von neuem begann das Feuer der Geschütze, mit einem Hagel von Kugeln und Pfeilen wurden die Engländer überschüttet, während an allen Puncten die Sturmleitern angelegt wurden[174]. Nochmals boten die Engländer alle Kraft des Widerstandes auf, welche ihnen die Verzweiflung lieh, und als sie Pulver und Pfeile verschoßen hatten, wehrten sie sich noch mit Steinen, Streitäxten[175]. Doch nicht lange, so war ihre letzte Kraft gebrochen, die Schanze von

---

*) Hecker a. O., S. 30: Es wird erzählt (s. unsere Anm. 173), den Engländern in den Brückentürmen wären in ihrer tiefsten Bedrängnis zwei in Orleans verehrte Heilige (Saint-Aignan und Saint Euverte) in den Lüften und der Erzengel Michael auf der Brücke, den Franzosen beistehend, erschienen, und sie hätten daran gesehen, daß sie ihre Rettung aufgeben müßten. Gesammtvisionen dieser Art sind geschichtlich nicht zu begründen; sie gehen bald in weit verbreitete Sagen über, in denen der Kern der Wahrheit nicht zu finden ist, weil überhaupt die Augenzeugen stürmischer Vorgänge, von wilden Leidenschaften, jeder in seiner Weise, aufgeregt, alle nichts undeutlicher, als die Wirklichkeit sehen, so daß selbst zuweilen viel einfachere Thatsachen in Gefechten nur mit Mühe festzustellen sind, und einzelne Unbefangene, die daran theilgenommen haben, über wunderliche, zwar nicht lügenhafte, aber doch unwahre Berichte anderer erstaunen, von deren Inhalt sie nichts gesehen haben. Wenn nun diese Sage so entschieden geglaubt wurde, daß Karl VII Sanct Michaelsfahnen für seine Truppen weihen ließ, und sein Nachfolger zum Andenken an den sichtbaren Beistand des Erzengels auf der Brücke von Orleans (1469) den Sanct Michaelsorden stiftete, und wenn im Alterthum, wie im Mittelalter, von vielen ähnlichen, höchst ergreifenden Gesammtvisionen erzählt wird, so müßen zwar die Thatsachen auf sich beruhen bleiben, ihre psychologische Wahrheit aber ist durchaus nicht in Abrede zu stellen. An der Schwelle des Todes hat auch der tapferste Soldat wunderbare Gedanken, und seine Phantasie ist in Aufruhr. Irgend eine tief haftende Vorstellung, und begreiflich wird es immer eine Vorstellung des Glaubens sein, tritt dann dem Erregtesten als Vision vor die Sinne, und sein leidenschaftlicher Ausruf, der das sichtliche Wunder bezeichnet, erweckt bei den übrigen, die im gleichen Zustande sind, wie jeder starke Affect, die gewaltige Macht der Sympathie, so daß alle dasselbe sehen oder mit voller Ueberzeugung glauben, es gesehen zu haben.

allen Seiten erstiegen[176]. „Glasdale, Glasdale", rief die siegreiche Jungfrau, „ergib dich, ergib dich dem Könige der Himmel! Du hast mich eine feile Dirne genannt, ich habe großes Mitleid mit deiner Seele und mit den Seelen der Deinigen". Wohl einsehend, daß die Schanze nicht mehr zu halten sei, aber entschloßen, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, suchte der eiserne Held mit den Lords Poynings, Molyns und andern Kriegshäuptern die Türme zu erreichen. Aber die Balken der Zugbrücke, durch das Brandschiff verkohlt und von einer Bombarde zerrißen, brachen unter der Masse der sich drängenden Flüchtlinge zusammen, und Glasdale nebst den Hauptanführern und nahe an dreißig Kriegern stürzte in den Fluß, der sie unter der Wucht ihrer Rüstungen begrub. Erschüttert standen auch die wildesten Krieger über das grauenhafte Schauspiel. Sie sahen darin ein Zeichen Gottes. „Johanna, die früher über Glasdales Schmähreden geweint hatte, weinte jetzt über sein trauriges Geschick"*). Ihre Prophezeiung vom 30. April war in schreckliche Erfüllung gegangen[177].

Mittlerweile hatten die in Orleans zurückgebliebenen Krieger und Befehlshaber die Hände nicht in den Schoß gelegt. Johanna hatte am Morgen gesagt, sie werde über die Brücke nach Orleans zurückkehren und damit die Weise bezeichnet, wie man von der Stadt aus an den Feind gelangen könne. Man hatte ihren Wink verstanden und eiligst Balken herbeigeschafft, um die drei abgebrochenen Brückenbogen durch eine Holzüberlage zu ersetzen. Mit großer Mühe war die Nothbrücke zu Stande gebracht, als das Krachen der Geschütze und der Lärm des Kampfes den letzten Sturm verkündigte. Da warfen sich die Krieger auf die schwan-

---

*) Le Brun de Charmettes a. O., II, 109: „C'est probablement par son ordre que le corps de ce chef qui, au rapport du comte de Dunois, avait surpassé tous les Anglais dans les injures infâmes dont ils l'avaient la veille accablée, fut retiré des eaux, et rendu à ses campatriotes". Vergl. Q. IV, 463. — Auffallend ist es, daß die Quellen so wenig über die Wirkungen des Brandschiffs berichten. Fast alle leiten den Zusammensturz der Brücke von dem Gedränge der Flüchtigen her; Beaucroix, Q. III, 80, von einer Bombe, welche d'Aulon auf die Brücke habe richten laßen; die Chronik, Q. V, 294, behauptet sogar, die Engländer hätten die Balken eingesägt, um die verfolgenden Franzosen zu verderben, und wären somit in die Grube gefallen, die sie für andere gegraben. Außer Q. IV, 162, Note und V, 293 sq. finde ich nur IV, 230 (und 340) die Andeutung: dedans lesqu'elles (les Tourelles) François, boutèrent le feu, ohne Angabe der Zeit. Wallon I, 284 verweist überdies auf Jollois, Siége d'Orléans, p. 84 (registre des comptes d'Orléans, art. 9 et 19.)

kenden Balken, an ihrer Spitze der Rhodiserritter Nicolaus von Giresme, und drangen auf die Nordschanze los. Sie ward zu derselben Zeit erstürmt, als Johanna ihr Banner auf den Zinnen der Südschanze errichtete[178].

Alsbald ergab sich auch das Schloß der Türme[179].

Die Minderzahl der Besiegten wurde gefangen genommen, die meisten, und unter ihnen die sämmtlichen Befehlshaber, lagen als Leichen auf den Schanzen oder in den Fluthen[180]. Den Franzosen kostete dieser glänzende Sieg eine verhältnismäßig sehr geringe Zahl von Todten und Verwundeten[181]. Und doch hatte der Kampf beinahe ununterbrochen von Morgen bis Abends acht Uhr gewüthet[182]. Der Gesammtverlust der Engländer während der drei Tage des Kampfes wird von dem burgundischen Chronisten Monstrelet zu sechs bis achthundert Erschlagenen und Verwundeten, die Einbuße der Franzosen auf ungefähr hundert Mann angegeben[183].

Erfüllt war am Abend, was Johanna am Morgen verheißen hatte. Die Feste war genommen, die Siegerin zog mit einer schweren Wunde am Abend über die Brücke in Orleans ein[184]. „Gott weiß", sagt Perceval von Cagny, „mit welcher Freude sie sammt ihren Leuten empfangen wurde". Es war der überströmende Dankesjubel, den ein gerettetes Volk seinem Retter entgegenträgt. Jeder Mund war ihres Lobes voll[185]. Aber nicht ihre Ehre war es, welche die demüthige Heldin suchte, dem Herrn allein die Ehre zu geben, war ihre Lust[186]. Auf ihr Verlangen wurden alle Glocken geläutet und alle Kirchen geöffnet. Krieger und Bürger knieten im Danke zu Gott und den Schutzheiligen der Stadt, die Geistlichkeit und das Volk sangen aus einem Herzen: Dich Gott loben wir[187]. „Das Jubellied der Franzosen war ein Grabgesang für den Stolz Englands". Den langjährigen Ruhm ihrer Unüberwindlichkeit hatten sie in drei Tagen an ein Weib verloren. Keine Hand hatten die Feldherrn geregt, um das Verderben von ihren Waffenbrüdern abzuwehren, keinen Ausfall auf die von Streitern halb entblößte Stadt gemacht, um dieselbe mit ihrer Uebermacht in dem Augenblicke zu erdrücken, wo die Wagschale des Sieges am jenseitigen Ufer auf- und niederschwankte und das Vertrauen der französischen Feldherrn bereits auf den Nullpunct gesunken war[188].

Spät kam Johanna in ihrer Wohnung an. Ein Wundarzt legte einen Verband auf ihre Wunde, welche binnen 14 Tagen vollkommen heilte. So nüchtern, wie sie ausgezogen, war sie wieder nach Hause gekommen trotz allen Mühsalen Leibes und der Seele, die sie an diesem heißen Tage bestanden hatte, und auch jetzt begnügte sie sich mit ein wenig Brot und einer Tasse voll stark gemischten Weines[189].

In der Nacht hielten die englischen Feldherrn großen Rath und kamen überein, die Belagerung aufzuheben, weil dieselbe nach dem Verluste der Südseite unhaltbar geworden war. Noch vor Aufgang der Sonne (Sonntags d. 8. Mai)[190] brachen die Truppen ihre Zelte ab und legten Feuer an einige der Bollwerke[191]. Doch nicht als Flüchtige wollten die Feldherrn abziehen. Sie stellten deshalb die viertausend Krieger, die ihnen geblieben waren[192], vor der Stadt in Schlachtordnung auf[193]. Die Sonne ging eben auf, da rückten schleunigst auch die französischen Heerführer mit großer Macht aus Orleans, in Erwartung, der Feind werde die Stadt angreifen, und bereit, Gewalt mit Gewalt abzuschlagen[194]. Johanna, von dem Beginnen des Feindes in Kenntnis gesetzt, verließ sofort ihr Lager, warf, um ihre Wunde zu schonen, bloß ein leichtes Panzerhemd von Eisenringen über und eilte an die Spitze der Ihrigen[195]. Selbst ordnete sie die Truppen zum Kampfe[196]. So standen beide Heere in geringer Entfernung kampfgerüstet einander gegenüber[197]. Die sieggewohnten Franzosen bezeigten große Lust, einen letzten Schlag auf ihre Gegner zu führen[198], allein Johanna wehrte ihrem Eifer und verbot ihnen „um der Liebe und Ehre des heiligen Sonntags willen, die Engländer zuerst anzugreifen", denn fügte sie hinzu, „es ist das Wohlgefallen und der Wille Gottes, daß man sie ziehen laße, wenn sie ziehen wollen", aber, „wenn die Feinde euch angreifen, dann wehrt euch tapfer und seid ohne Furcht, ihr werdet siegen"[199]. Darauf ließ Johanna einen tragbaren Altar herbeibringen und vor den Augen der Feinde zwei Messen lesen[200]. Die Engländer, weit entfernt, den Kampf zu suchen*), traten vielmehr nach Ablauf einer Stunde den Abmarsch an[201]. Am Ende der zweiten Messe fragte Johanna, ob die Feinde das Angesicht oder den Rücken der Stadt zugekehrt hätten, und als man ihr die Antwort gab, sie hätten sich nach Meun gewandt, sprach sie: „Bei meinem Gott, sie gehen, laßt sie ziehen und uns Gott dafür danken, verfolgen wir sie nicht, denn es ist der Tag des Herrn"[202]. Der Jubelruf „Noël" erschallte aus jedem Munde, die Priester aber stimmten Preis- und Dankeshymnen an und die Krieger

---

*) Weshalb? Der Burgunder Monstrelet antwortet, Q. IV, 367: Les Angloix qui véoient leur puissance malement affoiblie et trop diminuée, et aussi qu'il étoit impossible à eulx de là plus demourer, se pis ne vouloient faire, se mirent à chemin etc. Günstig genug war die Gelegenheit, um die erlittene Scharte auszuwetzen, und wären die Engländer noch die Helden von Rouvray gewesen, sie hätten die Schlacht gewagt, um zu siegen oder zu sterben. Denn der Sonntag hinderte sie schwerlich.

antworteten in vollem Chor, während die Feinde in der Ferne verschwanden[203]. Orleans war befreit[204].

Die gesammte englische Armee hatte sich in zwei Hauptmassen getheilt, von denen die eine unter Suffolk und dessen Bruder Johann Pole sich nach Jargeau, die andere unter Talbot und Scales nach Meun, Baugenci und andern von ihren Landsleuten besetzten Plätzen zurückzog[205]. Doch nicht ganz ohne Verlust kamen sie davon*).

La Hire, Loré und etwa hundert Reiter setzten gegen den Willen der Jungfrau ihnen nach, um zu beobachten, wohin sie ihren Weg nehmen würden, und erbeuteten durch wiederholte Angriffe auf den Nachtrab viel Gepäck, besonders schweres Geschütz und andere Waffenstücke[206].

Während dessen war das Volk in Scharen aus der Stadt geströmt. Soldaten und Bürger eilten nach den Bollwerken. Sie fanden in denselben eine Menge Kranker, aber auch große Vorräthe von Lebensmitteln und ein gut Theil Kanonen, Bombarden, Kleidungsstücke, welche die Feinde hatten zurücklaßen müßen. Die ganze Beute ward nach Orleans geschafft[207]; die Zwingburgen selbst aber wurden bis auf den Grund zerstört[208].

Nach Orleans zurückgekehrt, feierte Geistlichkeit, Volk und Heer den Rettungstag der Stadt mit Messe, Predigt und großer Procession**). Nur ein

*) Bei dem Rückzug der Engländer ereignete sich ein drolliger Vorfall, welcher Q. IV, 63. 119. 165. 233. V, 56 erzählt wird. Im englischen Lager befand sich nämlich ein französischer Hauptmann von großer Tapferkeit, Namens Le Bourg de Bar, als Gefangener. Talbot hatte denselben seinem Beichtvater, einem Augustinermönch, zu geistiger und leiblicher Pflege anvertraut. Als nun die Engländer abzogen, nahm der Augustiner den vergeßenen Hauptmann, welcher an den Füßen geknebelt war, auf den Rücken und schleppte ihn eine Strecke dem Heere nach. Als der Hauptmann sah, daß die Engländer auf dem Abmarsche waren, benutzte er den Umstand, daß der Mönch mit seiner Last dem Heere nicht schnell genug nachkommen konnte, packte denselben mit seinen derben Fäusten am Halse und gebot ihm nach Orleans umzukehren, widrigenfalls er ihm thun werde, was ihm nicht behagen solle. Was wollte der Mönch machen, er mußte den Gefangenen auf seinen Schultern in die Stadt tragen. So kam der Hauptmann los ohne Lösegeld zum allgemeinen Ergötzen.

**) Orleans hat, einige Revolutionsjahre ausgenommen, bis auf den heutigen Tag den achten Mai als Tag der Befreiung festlich begangen. Bei der Procession stellte ein gewappneter Jüngling mit einer Fahne, welchem ein (Processions) Banner vorgetragen wurde, die Jungfrau dar. Vergl. Q. V, 285—318 (documents relatifs à la fête du 8. Mai) bes. S. 296. 300. Ueber das der Jungfrau in Orleans errichtete Denkmal s. Q. IV, 448 nebst der Anm. V, 221—225. 238—244. 367. Jährliche Gedächtnismesse des Todes der Jung-

Gefühl durchdrang jede Brust, das Gefühl des Dankes für die erfahrene Gnade, und alle Herzen stimmten in Lob und Preis des Herrn der Barmherzigkeit zusammen[209].

So war denn die Weissagung der Jungfrau vom vierten Mai, daß binnen fünf Tagen die Belagerung aufgehoben und kein englischer Soldat mehr vor Orleans sein werde, glänzend erfüllt.

Gegeben war das Zeichen ihrer göttlichen Sendung, welches vor Orleans zu geben, Johanna in Poitiers der Prüfungsbehörde gelobt hatte.

Vollendet der erste Haupttheil des göttlichen Auftrags, als dessen Vollstreckerin sich Johanna ihrem Könige und ihrem Volke in Chinon angekündigt hatte: Das seit dem zwölften Oktober 1428 belagerte Orleans war befreit.

Was während sieben Monaten kein Fürst, kein Held, kein Heer vermocht hatte, das war in drei Tagen von einer siebzehnjährigen Jungfrau aus einem unscheinbaren Dorfe vollbracht.

Kein Bewohner von Orleans zweifelte daran, daß ohne Johanna die Stadt rettungslos verloren gewesen wäre; jeder bekannte, daß nächst Gott im Himmel die Ehre der Befreiung allein der Jungfrau gebühre[210]. Und als wenn diese Ueberzeugung noch nachträglich eine leuchtende Bestätigung hätte erhalten sollen, mußte ein Angriff auf Jargeau, wozu Ehrgeiz und Eifersucht die französischen Generale ein paar Tage nachher trieb, ebenso vollständig scheitern[211], wie Orleans Rettung vollkommen gelungen war. Auch der König würdigte Johannas Verdienst*) im höchsten Grade[212], und die Feldherrn, welche zur Zeit des Revisionsprocesses noch lebten, Dunois, Gaucourt, Alençon, d'Aulon[213], haben sowohl den Ruhm der That der Jungfrau zugeschrieben, als auch zu dem Glauben sich bekannt, daß sie nicht bloß mit menschlicher Kraft, sondern in der Macht Gottes als dessen Gesandte das Rettungswerk vollführt habe.

Und allerdings hat Johanna nicht allein mit der Macht ihrer Stärke gesiegt, sondern in der Kraft des Glaubens, durch den Gott selbst in

---

frau, Q. V, 274. Andere Schriftstücke, welche die Dankbarkeit der Stadt und des Herzogs von Orleans gegen die Familie der Jungfrau beweisen, s. Q. V, 275—281. — Der Stadt Orleans ertheilte Karl VII am 16. Januar 1430 auf die Dauer seines Lebens Freiheit von allen Abgaben wegen der großen Verdienste, welche sich die Bürger um König und Reich erworben hatten.

*) Ihr könnt, so schreibt er selbst am 10. Mai an die Bewohner von Narbonne, den Heldenmuth und die Wunderthaten nicht genug ehren, die uns der Herold und andere Augenzeugen von der Jungfrau berichtet haben, welche beständig an allen siegreichen Kämpfen in Person theilgenommen hat: Q. V, 103.

den Schwachen mächtig ist. Ihr Sieg ist ein Sieg der Zuversicht auf Gott über das Vertrauen auf materielle Stützen, ein Sieg der Glaubensgewisheit über klügelnde Berechnung menschlichen Witzes. Und nicht bloß ein einfacher Sieg ist dieser Sieg, er ist ein Doppelsieg; denn sowohl die zaghafte Vorsicht der englischen als der französischen Generale hat Johanna überwunden[214] und jenen wie diesen thatsächlich gezeigt, was ihre Sendung bedeute.

Wie ein Blitzstrahl vom Himmel durchfuhr die Kunde von diesem Ereignis ganz Frankreich mit erhebender Begeisterung oder betäubendem Schrecken, und während das königliche Frankreich zu einer lebendigen Hoffnung auf Gottes weitere Hülfe und zu erneutem Nationalbewußtsein erwachte[215], fürchtete Bedford wie sein Anhang in Paris, wohin die Nachricht schon am zehnten Mai gelangte, einen gänzlichen Umschwung der Dinge und zitterte für den Fortbestand der englischen Gewaltherrschaft[216].

§. 4.

Der Feldzug an der Loire.

Die Jungfrau nahm sich nicht die Zeit, auf ihren Siegeslorbeeren inmitten eines dankbaren Volkes auszuruhen, sondern, wohl wißend, daß ihr zur Rettung des Vaterlandes eine nur kurze Frist verstattet sei, beschloß sie, schon am folgenden Tage Orleans zu verlaßen. Johanna lebte nicht sich selber, ihrem Gott und ihrem Berufe lebte sie. Der Herzpunct ihrer Mission aber war der Auftrag, den König nach Reims zu führen, damit er zum Statthalter Gottes über Frankreich gekrönt werde, und kaum war daher in der Befreiung von Orleans gleichsam die Vorbedingung dazu erfüllt, so war dies der einzige Gedanke, welcher Johannas ganze Seele mit heiliger Begeisterung durchglühte. Persönlich wollte sie dem König die Kunde von den großen Thaten bringen, die Gott durch sie vor Orleans vollbracht hatte, und ihn auf Grund der himmlischen Beglaubigung, welche die Werke ihren Worten verliehen, zum Krönungszuge nach Reims aufrufen[1]. Demgemäß nahm sie am Morgen des 9. Mai von ihren Wirtsleuten, denen sie zum Andenken ihr Barret schenkte[2], und von den Bürgern Orleans Abschied. Diese weinten Freudenthränen und äußerten unter den lebhaftesten Dankesbezeugungen, Johanna möge mit ihnen und ihren Gütern fortan schalten, wie es ihr beliebe. Freundlich dankend, begab sich die Jungfrau auf ihre „gottgewiesene Reise", begleitet von dem Marschall von Rais, dem Herrn von Coulonces und mehreren Rittern[3]. An demselben Tage kam sie nach Blois, wo sie auch am 10. Mai verweilte. Am 11. Mai brach sie auf nach Tours und traf

daselbst wenige Stunden vor Ankunft des Königs ein, welcher sich von Chinon aufgemacht hatte, um seine Wohlthäterin auf halbem Wege zu begrüßen[4].

Als die Jungfrau vor dem König erschien, fiel sie ihm sogleich zu Füßen und sprach, seine Kniee umfaßend: „Edler Dauphin, ziehet hin nach Reims, eure Salbung zu empfangen. Es liegt mir sehr an, daß ihr dahin gehet, und habt des keinen Zweifel, daß ihr in dieser Stadt die Salbung erhalten werdet, die euch gebührt"[5]. Karl hieß sie aufstehen und behandelte sie überhaupt mit großer Auszeichnung und Herzlichkeit; auch die Hofleute wetteiferten, ihr die Huldigung darzubringen, welche sowohl die Frömmigkeit ihres Wandels als die Wunder ihrer Kriegsthaten verdienten[6].

Jetzt mußte sich's zeigen, ob der König die über alle Erwartung glückliche Befreiung Orleans als das von ihm im Gebet erflehte Zeichen anerkannte, wodurch Gott das Siegel der Bestätigung auf Johannas Bekenntnisse und Verheißungen drückte. Glaubte der König unbedingt, so mußte er sonder Zagen und Wanken die Rathschläge seiner gottbegeisterten Prophetin befolgen, jedem Widerspruche menschlicher Weisheit, mochte er aus der eignen Brust oder aus dem Munde seiner Räthe kommen, Schweigen gebieten und in fester Zuversicht der Hoffnung die Bahnen gehn, welche der Wille des Herrn ihm durch die Jungfrau vorzeichnete. Zu einem solchen Glauben gehört ein starker Charakter, ungetheilt gibt nur der Starke sich hin, denn wer sich geben soll, der muß sich haben, und nur wer ganz sich hat, besitzt die Kraft, mit seinem ganzen Selbst in eine Idee einzugehen, seine ganze Persönlichkeit in die Durchführung eines großen Gedankens zu legen. Karl war zur Zeit nicht Mann genug, das erhabene Ziel, welches ihm die Jungfrau vor die Augen stellte, sofort mit siegesfrohem Glauben zu erfaßen und mit beharrlicher Thatkraft zu verfolgen; die Schwäche der Unentschiedenheit bildete so sehr den Grundzug seines Charakters, daß er sich nie zu selbständigen Entschlüßen erheben konnte, sondern, einem schwankenden Rohre gleich, von jedem Winde der Meinungen treiben ließ, und seine Trägheit, die vor jeder Arbeit wie vor jedem Opfer zurückschreckte, gab nur zu gern solchen Rathschlägen Gehör, welche weder ihm noch Frankreich zum Heile gereichten. Auch jetzt konnte er sich zu keiner anderen Maßnahme entschließen, als die Kriegshäupter und die hohen Würdenträger des Hofes nach Tours zu berufen, um Johannas Idee deren Beurtheilung zu unterwerfen[7]. Entschuldigen wir immerhin den König, daß er nicht ohne weiteres auf Johannas Vorschlag einging, weil für eine so große Idee seine Seele zu klein war: unverzeihlich bleibt es, daß er sich nicht sofort an die Spitze der Volks-

begeisterung stellte und alle seine Getreuen in demselben Augenblicke unter die Fahnen rief, wo er die Feldobersten und Hofbeamten zur Berathung in seine Nähe beschied. Denn die schleunigste und nachdrücklichste Verfolgung des Sieges, damit der Feind sich von dem erschütternden Schlage nicht erhole, war unter allen Umständen gebotene Pflicht, mochten die Ansichten über das Wie der Kriegführung noch so verschieden und der Mangel an Geld noch so fühlbar sein. So aber ließ der König die Armee von Orleans erst auseinandergehn, ganze Wochen wurden, ähnlich wie in Chinon und Poitiers, mit Berathungen vergeudet[8], die bei gutem Willen kaum ebenso viele Stunden erfordert hätten, und als endlich nach Monatsfrist ein neues Heer ausgerüstet war, hatten die Feinde Zeit genug gefunden, eine Streitmacht von 4000 bis 5000 Mann zusammenzubringen, welche den bedrohten Loirefestungen zu Hülfe eilen sollte[9].

Vor dem Richterstuhle der königlichen Räthe fand Johannas kühner Plan durchaus keinen Beifall. Lediglich den Maßstab menschlicher Klugheit anlegend, erklärten sie denselben für gänzlich unannehmbar. An Gegengründen fehlte es ihnen nicht. Sie stellten vor, der König habe weder eine so starke Armee, als zur Ausführung eines solchen Unternehmens erforderlich sei, noch soviel Geld, als der Unterhalt eines so zahlreichen Heeres nothwendig erheische. Namentlich aber machten sie geltend, daß der Weg nach Reims hundert Meilen weit durch Feindesland gehe, wo eine einzige Niederlage dem von allen Hülfsquellen abgeschnittenen, jedes Rückhaltes entbehrenden Heere Vernichtung drohe. Bevor man sich so ferne Ziele stecke, gebiete die Vorsicht, die nächst gelegenen Länder wieder zu unterwerfen; ehe von einer Heerfahrt nach Reims die Rede sein könne, müßten erst die festen Plätze an der Loire den Engländern aus den Händen gerungen werden[10]. Nach Reims ziehen und die Engländer in den Loirefestungen hinter sich laßen, hieß den Räthen soviel, als das Gewisse für das Ungewisse hingeben, den Besitz der kaum wieder gesicherten Südstaaten auf's Spiel setzen, um die Zurückeroberung der Nordlande auf gut Glück zu versuchen. Johanna beharrte dabei, die Zeit sei gekommen, wo Karl, um Krone und Salbung zu empfangen, nach Reims aufbrechen müße. „Bei meinem Gotte", sagte sie, „ich werde den edlen Dauphin und seine Leute sicher und ohne Hindernis nach Reims führen, und da werdet ihr ihn krönen sehen. Wenn der Dauphin gekrönt und gesalbt ist, wird die Macht der Gegner immer mehr zusammenschmelzen*).

*) Wie eng nach Johannas Idee vom französischen Königthume der Empfang der Krone mit dem Zerfall der feindlichen Herrschaft zusammenhängt, s. II. Theil,

und sie werden zuletzt weder ihm noch dem Reiche zu schaden vermögen". Die Zuversicht, womit Johanna redete, war so überwältigend, und ihre Thaten vor Orleans fielen so schwer in's Gewicht, daß niemand offen zu widersprechen wagte [11]. Und wer möchte zweifeln, daß ihre Verheißung schon jetzt That und Wahrheit geworden wäre, wenn ihr Glaube vollen Widerhall am Hofe gefunden hätte?

Täglich bat Johanna den König auf's inständigste, nicht länger zu

---

§. 2, S. 89 und S. 104, Anm. I. Theil, S. 56. — Hase, S. 33: die Jungfrau blieb bei dem Gebote ihres Gottes, daß sie den Dauphin nach Reims führen müße; und es lag eine tiefe Politik darin. Ein Theil von Frankreich hatte sich dem fremden Könige unterworfen, der doch auch das Kind einer Tochter Frankreichs und unter gewissen Rechtsformen eingesetzt war. Damals, wo religiöse Traditionen noch die Gemüther beherrschten, war es von unberechenbarer Wichtigkeit, wenn der Friede einem einigen und selbständigen Volke wiederkehren sollte, daß das gute Recht des eingebornen Königs, erschüttert durch seine Gegenwart bei einem Verbrechen, durch Vater und Mutter selbst ihm abgesprochen, als ein göttliches Recht anerkannt würde durch jene Weihe, die seit Jahrhunderten den Königen von Frankreich im Dome zu Reims ertheilt worden war, und Karl VII ein Gesalbter Gottes werde, wie seine königlichen Ahnen. Der Jungfrau war das freilich nicht Politik, ihre Heiligen haben's ihr gesagt, es ist der kirchlich romantische Geist ihrer ganzen Erscheinung, das Kind des Volkes fühlt aus des Volkes Herzen heraus, und der König, obwohl bereits zu Poitiers gekrönt, ist ihr nur der zum Königthum berufene Dauphin, bis der wahre König von Frankreich, der König des Himmels, ihm durch den Erzbischof von Reims das Reich übergeben und seine Stirn gesalbt haben wird aus der heiligen Ampulla, die nach dem Glauben des französischen Volkes einst zur Taufe Chlodwigs eine Taube vom Himmel gebracht hat, und aus welcher die Könige Frankreichs gesalbt worden sind, bis Frankreich hoffte, nie wieder einen König zu salben und ein Deputierter des Convents die heilige Ampulla auf dem Straßenpflaster zerschlug. — Desjardins, S. 69: La jeune fille qui sortait du peuple, savait que, dans l'opinion populaire c'était le sacre qui légitimait les rois; en même temps elle sentait que, dans les instants de crise et d'émotion générale, il faut, sous peine de tout compromettre, marcher droit et ferme au but le plus élevé, sans tenir compte des obstacles, qui s'aplanissent devant qui les dédaigne ou les affronte. Mais ce sont les secrets du génie que les esprits vulgaires n'ont pas le privilége de deviner. — Le Brun de Charmettes II, S. 147: On ne voulait pas voir que le succès des opérations de la Pucelle dépendrait en partie de leur témérité même; on ne mettait pas en ligne de compte l'impression que la cérémonie du sacre de Charles VII, au milieu de la puissance anglaise et bourguignonne, produirait sur les esprits; on s'arrêtait aux maximes d'une politique vulgaire, quand il s'agissait de confondre tous les calculs de la politique.

saumen, sondern auf Gott zu vertrauen, der mehr Macht besitze, als die Engländer und Burgunder [12]. Eines Tages war der König zu Loches mit seinem Beichtvater Gerhard Machet, den Herrn von Trèves und von Harcourt in geheimer Berathung begriffen. Johanna ging mit dem Grafen Dunois, welcher sich nach dem misglückten Versuche auf Jargeau ebenfalls an das Hoflager begeben hatte, in das Schloß und klopfte plötzlich an die Thür des Cabinets. Alsbald eingelaßen, warf sie sich vor dem König nieder und sprach, seine Kniee umfaßend: „Edler Dauphin, haltet fürder nicht so häufige und so lange Berathungen, sondern ziehet alsbald nach Reims, eure ehrenreiche Krone zu empfangen". Als hierauf der Herr von Harcourt Johanna fragte, ob sie dies auf Eingebung ihres Rathes geredet habe, erwiderte sie: „Ja, ich werde recht oft dazu getrieben". „Wolltet ihr uns nicht", fuhr Harcourt fort, „hier in Gegenwart des Königs die Weise sagen, wie dieser Rath zu euch spricht"? Erröthend entgegnete Johanna: „Ich verstehe wohl, was ihr zu wißen begehrt, und will es euch gern sagen". Der König unterbrach sie hier mit der Frage, ob sie es auch gern thue in Gegenwart der Anwesenden. Johanna bejahte und fuhr fort: „Wenn ich irgendwie verdrießlich bin, weil man nicht leicht an das glaubt, was ich vonseiten Gottes verkündige, dann gehe ich an einen einsamen Ort, rufe Gott an und klage es ihm, daß die, mit welchen ich rede, mir nicht leicht Glauben schenken. Wenn ich dann mein Gebet verrichtet habe, so höre ich eine Stimme, die zu mir spricht: Kind Gottes gehe! gehe! gehe! ich werde mit dir sein, gehe! Und wenn ich diese Stimme vernehme, dann fühle ich eine große Freude, ja ich wünsche, es möchte mir immer so sein". Als Johanna die Worte ihrer Stimme anführte, gerieth sie in eine wunderbare Entzückung und hob ihre Augen ganz verklärt zum Himmel empor [13].

Der Glaube, wenn er Geist und Leben in einer Person geworden, ist, weil eine Kraft Gottes, stets eine gewaltige, ob auch keineswegs zwingende Macht. Ergriffen von Johannas Glaubensbegeisterung, die wie ein Strahl göttlicher Erleuchtung über ihrem Antlitze ruhte, erhob sich der König mit den Anwesenden zu freudiger Hoffnung und ging, wenn auch nicht ohne Vorbehalt, doch im wesentlichen auf Johannas Gedanken ein. Er beschloß nämlich, nach Reims zu ziehen, und bestimmte Gien zum Ausgangspuncte des Feldzuges, knüpfte aber die Bedingung daran, daß die Engländer zuvor aus den Loirefestungen der Orléanais vertrieben würden. Johannas Idee war auf diese Weise mit der Ansicht der Räthe vermittelt. Doch ging der König über die bloß äußerliche Ausgleichung durch den wichtigen Zusatz hinaus, daß während des Loirefeldzugs die Rüstun-

gen zur Heerfahrt nach Reims mit allem Eifer fortgesetzt und das Heer durch allgemeines Aufgebot zu einer großen Macht vervollständigt werden solle.

Damit erhielt der Kampf an der Loire die untergeordnete Bedeutung einer bloßen Episode in dem Ganzen des Krönungsfeldzuges, und Johanna war über das Bedenken beruhigt, daß dieser durch jenen einen wesentlichen Aufschub erleiden möchte [14]. Denn natürlich gehörte, wenigstens nach Ansicht des Königs, zu dem Zuge nach Reims eine bedeutende Truppenmacht und zum Sammeln derselben wie zum Beschaffen der Artillerie und des Belagerungszeuges eine weit längere Zeit, als nöthig war, um die zur Eroberung der Loireplätze erforderliche Mannschaft aufzubringen. Wurde nun letztere schleunigst ausgerüstet, so konnte der Kampf in der Orléanais so bald begonnen werden und so rasch beendigt sein, daß durch denselben der Aufbruch nach Reims auf keine Weise verzögert wurde. Davon aber war Johanna fest überzeugt, daß wenige Tage ausreichen würden, um die Loirestädte der Gewalt des Feindes zu entreißen [15]. Und deshalb durfte sie den Beschluß des Königs um so mehr willkommen heißen, als derselbe, ohne der Hauptsache Eintrag zu thun, ebensowohl die schnelle Fortsetzung des Krieges überhaupt sicherte, wie einem besondern Bedürfnis ihres Herzens Genüge that. Galt es ja, das Lehen des gefangenen Herzogs Karl von Orleans, dem Johannas Liebe und Fürsorge nächst dem Könige am meisten gehörte, von den Feinden vollends zu säubern [16]!

Unstreitig war es Johanna, welche die Aufmerksamkeit des Königs aus Liebe zu dem Herzog von Orleans auf dessen Schwiegersohn, den Herzog von Alençon, hinlenkte, denn sie selbst übernahm es, den letzteren zur Theilnahme an dem bevorstehenden Feldzuge zu bewegen. Gegen den 23. Mai [17] reiste sie nach Saint-Florent-lès-Saumur, wo der Herzog mit seiner Gemahlin und seiner Mutter wohnte. Von der ganzen Familie mit all der Liebe aufgenommen, welche der Retterin von Orleans gebührte, machte Johanna den Herzog mit dem Beschluße des Königs bekannt und schlug ihm vor, sich dem Feldzuge anzuschließen, welcher die Befreiung seines schwiegerväterlichen Lehens zum Zweck habe. Alençon, welcher sich erst vor kurzem durch Verkauf eines Theiles seiner Besitzungen aus der englischen Gefangenschaft gelöst hatte, in die er am Tage von Verneuil gerathen war, nahm Johannas Antrag um so bereitwilliger an, als er im Kriege am leichtesten Schadenersatz für die gebrachten Opfer zu erlangen hoffte. Um die Besorgnisse seiner Gattin zu zerstreuen, genügte Johannas Wort: „Gnädige Frau, fürchtet nichts, ich werde ihn

euch gesund wiedergeben und in demselben oder in noch beßerem Stande, als er jetzt ist". Nach drei bis vier Tagen kehrte Johanna zum Könige zurück[18]. Dieser ernannte den Herzog von Alençon zu seinem Generallieutenant und übertrug ihm als solchem den Oberbefehl des Heeres, jedoch mit der ausdrücklichen Weisung, daß er sich in allen Stücken nach dem Rathe der Jungfrau richten solle[19].

Bereits hatte der König ein Aufgebot in seinen Landen erlaßen, und Alençon bezeichnete nunmehr den Marschällen von Rais und Sainte-Sévère, dem Grafen Dunois, dem La Hire und anderen Kriegsobersten ein Dorf bei Romorantin als Vereinigungspunct der Truppen[20]. Von allen Seiten eilten die Edlen mit ihren Dienstmannen und die Waffenfähigen aus den Städten herbei, um unter der Jungfrau Siegesbanner für König und Vaterland zu streiten. Viele Edelleute stellten sich ein, ohne daß ein förmlicher Ruf an sie ergangen war. Nicht an Gewinn dachte man, sondern opferte willig, was man besaß, um die Ehre eines solchen Kampfes zu theilen. Denn man glaubte Johanna von Gott geschickt zur Rettung Frankreichs und vertraute so sicher auf Gottes Beistand, daß man zur Eroberung der Loirefesten nicht längere Zeit zu bedürfen hoffte, als Orleans Rettung erfordert hatte[21]. Es herrschte eine allgemeine Begeisterung für Johanna*), namentlich überschritt die Ehrfurcht des Volkes

*) Sickel a. O., 314: „Die Siege über die Feinde und der Sieg über den Hader der Parteien waren die großen Zeichen, welche Johanna von ihrer Sendung gab, und die offenkundigen Hebel der nationalen Begeisterung, die sie hervorrief. Neben ihnen müßen wir auch den still und geräuschlos wirkenden Einfluß in Anschlag bringen, welchen die Jungfrau durch ihre persönliche Erscheinung und ihre streng sittliche Haltung auf ihre Umgebung ausübte". Ein redendes Denkmal der allgemeinen Begeisterung für Johanna ist der Brief der Gebrüder von Laval, Q. V, 106 sq., worin es heißt: Et le lundy, me party d'avec le roy, pour venir à Selles en Berry, à quatre lieues de Sainct-Agnan.... Et après, que feusmes descendus à Selles, j'allay à son logis la voir; et fit venir le vin, et me dit, qu'elle m'en feroit bientost boire à Paris; et semble chose toutte divine de son faict, et de la voir et de l'ouïr.... De l'argent n'y en a-il point à la cour, que si estroittement, que pour le temps présent je n'y espère aucune rescousse ny soustenue. Pour ce, vous, madame ma mère, qui avés mon sceau, n'espargniés point ma terre par vente ne par engage, où advisés plus convenable affaire, là où nos personnes sont à estre sauvés, ou aussy par deffault abbaisés, et par adventure en voie de périr; car si nous ne fasismes ainsy, veu qu'il n'y a point de soulde, nous demeurerons tous seuls.... Et avés (die Mutter) fait bailler je ne sçay quelles lettres à mon cousin de La Trimoille et seigneur de Trèves, par occasion des-

vor ihr alle Grenzen. Wie in Orleans, so wurde sie aller Orten als ein Engel des Herrn betrachtet. Die Leute warfen sich nieder vor ihr, küssten ihr Hände, Füße und Kleider, ja schätzten sich schon glücklich, wenn sie auch nur ihr Pferd berühren konnten. Johanna beklagte, was sie nicht ändern konnte. „Wahrhaftig", sagte sie zu dem Abt Peter von Versailles, der ihr Vorhalt darüber that, „ich weiß mich nicht davor zu bewahren, wenn mich Gott nicht davor bewahren will[22].

Um dem Sammelpuncte der Armee näher zu sein und schneller Nachrichten über die Feinde einziehen zu können, verließ Johanna schon zu Anfang des Juni Loches und begab sich nach der ein paar Meilen von Romorantin entfernten Stadt Selles[23]. Am 6. Juni traf daselbst der König von Saint-Aignan und bald nach ihm auch der Herzog von Alençon ein mit einer Schar von Kriegern. Noch am Abend desselben Tages nahm Johanna Abschied vom Könige[24]. Um zweierlei bat sie ihn beim Scheiden: erstlich um die Erlaubnis, recht viele Gefangene machen zu dürfen, um gegen dieselben den Herzog Karl von Orleans einzutauschen[25], und zweitens um möglichste Beschleunigung der Kriegsrüstungen für den Krönungszug nach Reims; denn, fügte sie hinzu, „ich werde nur ein Jahr und etwas darüber dauern*), denket daran, in diesem Jahre tüchtig zu wirken"[26]. Vor der Kirche rief sie den Priestern zu: „Ihr Leute der Kirche stellet Processionen und Gebete zu Gott an"! und ritt sodann mit dem Marschall von Sainte-Sévère und einem bedeutenden Gefolge, welches

quelles le roy s'efforce de me vouloir retenir avecques luy, jusques à ce que la Pucelle ait esté devant les places anglesches d'environ Orléans, où l'on va mettre le siége; et est desjà l'artillerie pourveue; et ne s'esmaye point la Pucelle qu'elle ne soit tantost avec le roy, disant que lors qu'il prendra son chemin à tirer avant vers Reims, que je irois avec luy;, mais jà Dieu ne veille que je le face (d. i. je sois retenu auprès du roi jusqu'au voyage de Reims) et que je ne aille (pas au siége desdites places). Et autretant (= tout autant) en dit mon frère, et comme monseigneur d'Alençon: abandonné seroit celui qui demeureroit. Et pense que le roy partira ce jeudy d'icy, pour s'y approcher plus près de l'ost; et viennent gens de touttes parts chacun jour. Après, vous feray sçavoir, sitost qu'on aura aucune chose besoigné, ce qui aura esté exécuté. Et espère l'on que, avant qu'il soit dix jours, la chose soit bien advencée de costé ou d'aultre. Mais tous ont si bonne espérance en Dieu, que je croy qu'il nous aidera.

*) Desjardins, S. 72: Son admirable instinct l'avertissait que des missions telles que la sienne sont d'autant moins durables qu'elles sont plus éclatantes. Vergl. Hecker a. O., S. 33: Johanna konnte Frankreich, Frankreich nicht Johanna retten u. s. w.

theils aus Soldaten theils aus Bürgerwehr bestand, nach Romorantin[27]. Am 8. Juni folgte ihr der Herzog von Alençon[28] mit dem Herrn von Gaucourt und andern. 1800 Mann waren in Romorantin vereinigt, die Truppen aus Orleans fehlten noch. Letztere wurden nicht abgewartet, sondern noch an demselben Tage der Marsch in der Richtung auf Orleans angetreten. Die Nacht brachte man in einem Walde zu, vor welchem am nächsten Morgen die Mannschaft von Orleans unter dem Grafen Dunois und Florent d'Illiers ankam. Durch diesen Zuwachs stieg das Heer auf die Zahl von 3600 Kriegern, allerdings eine kleine Schar für eine solche Aufgabe, zumal wenn man erwog, daß die Engländer mit einer überlegenen Unterstützungsarmee im Anzuge waren.. Viele der Kriegsobersten waren deshalb der Meinung, der Feldzug müße einstweilen noch aufgeschoben werden, bis das Heer eine größere Stärke erlangt habe. Als Johanna die Besorgnis derselben bemerkte, sprach sie: „Fürchtet euch vor keiner Uebermacht und traget kein Bedenken, die Engländer anzugreifen, denn Gott leitet euer Werk. Wäre ich nicht sicher, daß Gott unsere Sache führte, ich würde lieber die Schafe hüten, als solchen Gefahren mich preisgeben"[29]. Dies Wort des Glaubens drang zu Herzen. Der Marsch ward fortgesetzt nach Orleans, wo der ganze Zug am 9. Juni eintraf, gerade einen Monat später, als Johanna die Stadt verlaßen hatte. Die Bürger waren in lauter Freude, ihre Retterin wiederzusehen[30]. Sie hatten aus Dankbarkeit und in der Hoffnung, des Druckes ledig zu werden, den die feindliche Besetzung der Nachbarstädte auf Orleans ausübte[31], bereits große Anstrengungen gemacht, um das königliche Heer mit Nahrungsmitteln, Artillerie und Leuten zu versorgen[32], und, wie es scheint, begeisterte die Gegenwart der Jungfrau viele Einwohner zu dem Entschluße, sich noch nachträglich in die Reihen der Kämpfer zu stellen. Wenigstens wird die Zahl der Krieger, mit welchen Johanna in's Feld rückte, von den zuverläßigsten Berichterstattern zu zweitausend bis dreitausend Mann und ebenso viel oder noch mehr Bürgermiliz angeschlagen[33].

Sonnabend, den 11 Juni[34], setzte sich gegen 12 Uhr die Armee, mit zahlreichem Geschütze versehen[35] und geführt von dem Herzog von Alençon, dem Marschall von Sainte-Sévère, den Grafen Dunois und von Vendôme (Ludwig von Bourbon), dem Admiral von Culan, den Herrn von Graville, von Loré, Florent d'Illiers, Walther von Brusac, Jamet von Tillay, Tugdual von Kermoisan, La Hire u. s. w. unter Johannas Panier[36] nach Jargeau in Bewegung[37].

Jargeau war nach Orleans der festeste Platz der Orléanais und dermalen der Hauptstützpunct der englischen Macht an der Loire. Der

Graf von Suffolk, welcher seit dem Abzuge von Orleans den Oberbefehl in Jargeau führte, hatte mit seinen Brüdern, Johann und Alexander Pole[38], die Zeit der Waffenruhe eifrig benutzt, um Stadt und Brücke in tüchtigen Vertheidigungsstand zu setzen, indem er insonderheit für eine ausreichende Anzahl grober Geschützstücke Sorge trug[39]. Die Besatzung bestand theils aus 600 bis 700 Mann englischer Kerntruppen[40] theils aus den wehrhaften Bürgern von Jargeau, welche der englischen Fremdherrschaft ebenso entschieden zugethan waren, wie die Bewohner der Schwesterstadt Orleans festgehalten hatten an der Treue gegen den rechtmäßigen Landesherrn[41].

Johanna und die Feldherrn erwarteten, der Graf von Suffolk werde sich dem Grundsatz gemäß, den er vor Orleans beobachtet hatte, in die Ringmauern von Jargeau einschließen und ihnen die Vorstädte ohne Schwertschlag preisgeben. In dieser Erwartung fanden sie sich nicht getäuscht, und bereits waren die Krieger damit beschäftigt, sich in den Vorstädten für die Nacht einzurichten, als die Bürgerwehrleute, welche in der bloßen Anwesenheit der Jungfrau beim Heere eine Bürgschaft für das Gelingen jedes Unternehmens sahen, sogar ohne Vorwißen der letzteren den Versuch wagten, die Festungswerke der Stadt durch einen kühnen Handstreich zu nehmen. Graf Suffolk, welcher beim Anmarsch der französischen Armee seine Soldaten unter die Waffen hatte treten laßen, machte einen kräftigen Ausfall auf die Verwegenen und warf sie in unordentlicher Flucht zurück. Als Johanna dies bemerkte, ergriff sie sofort ihre Fahne und ging damit auf die andringenden Feinde los. Nur Muth! rief sie ihren Kriegern zu. Diese folgten scharenweise in dem guten Glauben, daß der Jungfrau kein Gegner Stand zu halten vermöge. Nicht lange und die Engländer waren hinter die Stadtmauern zurückgeworfen. Unbehelligt übernachteten sämmtliche Truppen in den Häusern der Vorstädte, ohne daß besondere Schutzwachen ausgestellt wurden. Hätten die Engländer, sagt der Herzog von Alençon, einen Ausfall gemacht, wir wären in große Gefahr gerathen, daß sie es nicht thaten, ist mir Beweis, daß Gott unsere Sache führte[42]. Noch während der Nacht richtete Johanna, ihrer Gewohnheit nach, folgende Aufforderung an die Belagerten: „Uebergebet den Platz dem Könige des Himmels und dem edlen Könige Karl und ziehet von dannen, wo nicht, wird es euch zum Verderben gereichen“[43]. Graf Suffolk würdigte den Antrag des verhaßten und verketzerten Weibes keiner Beachtung. Er war Soldat im edelsten Sinne des Wortes und hätte sich lieber unter den Trümmern der Festung begraben, als in eine Uebergabe gewilligt, welche angesichts der von Paris zugesagten Hülfstruppen doppelt schmachvoll gewesen wäre[44].

Als der Morgen dämmerte, wurde das Geschütz aufgefahren und Anstalt getroffen, um die Stadt auf's nachdrücklichste zu beschießen. Wie es scheint, ordnete Johanna selber die Batterien, wenigstens schreibt ihr Alençon ein ausgezeichnetes Geschick zu, die Artillerie aufzustellen[45]. Kaum aber hatten die Kanonen und Bombarden zu spielen begonnen, als das Gerücht sich verbreitete, Falstolf, der gefürchtete Sieger von Rouvray, rücke von Paris heran mit beträchtlicher Truppenstärke, um Jargeau zu entsetzen. Erschreckt durch diese Nachricht, erklärten mehrere Obersten, man müße die Belagerung augenblicklich aufheben und Falstolf entgegengehen. Einige machten ihre Worte sofort zur That, und die übrigen wären wahrscheinlich dem Beispiele gefolgt, hätte nicht Johanna, von wenigen Feldherrn unterstützt, die Wankenden durch eindringliche Vorstellungen zum Bleiben vermocht. Auch die bereits im Abmarsch Begriffenen ließen sich zur Umkehr bestimmen[46]. So brachte dieser Zwischenfall, welcher beinahe das Aufgeben der Belagerung zur Folge gehabt hätte, die entgegengesetzte Wirkung hervor. Wem leuchtete nicht die Nothwendigkeit ein, daß vor Falstolfs Eintreffen Jargeau erobert sein müße? Mit verdoppeltem Eifer wurde daher das Geschützfeuer erneuert und nicht nur den Tag über fortgesetzt, sondern auch die ganze Nacht hindurch unterhalten. Die Belagerten erwiderten dasselbe auf's kräftigste, und mancher Franzose ward von ihren Kugeln und sonstigen Wurfgeschoßen getödtet oder verwundet; allein sie vermochten nicht, das Zerstörungswerk der Feinde zu hemmen, die Stadt wurde an vielen Stellen arg beschädigt, und der größte ihrer Türme fiel, von drei Bombenschüßen zerschmettert, zu Boden[47].

Als die aufgehende Sonne in das Graus der Verwüstung hineinleuchtete, überzeugte sich der besonnene Graf Suffolk von der Zweckmäßigkeit, die Rettung der Stadt auf dem Wege der Unterhandlungen zu versuchen. Er schickte zu dem Ende in der Frühstunde (Montags des 13. Juni) eine Gesandtschaft in das französische Lager und bot einen Waffenstillstand von vierzehn Tagen an, nach dessen Ablauf er sich bereit erklärte, die Stadt zu übergeben, falls dieselbe nicht inzwischen entsetzt sein werde. Die französischen Generale traten zur Berathung zusammen*) und einigten sich zu der Antwort, daß sie sich zwar auf die Frist von vierzehn Tagen nicht einlaßen könnten, wohl aber dem Grafen und der englischen Be-

*) Während der Berathung wurde gemeldet, La Hire sei mit dem Grafen Suffolk zu einer Besprechung zusammengekommen. Die französischen Generale waren über das eigenmächtige Verfahren La Hires höchst unzufrieden und ließen denselben sogleich zurückrufen. La Hire leistete Folge: Q. III, 95.

satzung den Abzug mit allen Pferden gestatten wollten, sofern sie denselben sofort antreten würden. Johanna fügte hinzu: Mögen die Feinde ungekränkt an ihrem Leben abziehen in ihren Kleidern, wenn sie dazu geneigt sind, wo nicht, so werden sie mit stürmender Hand ergriffen werden[48].

Der Graf hielt es nicht verträglich mit seiner Ehre, auf diese Bedingung einzugehen. Nunmehr hatten die französischen Feldherrn die Frage in Betracht zu ziehen, ob sie ihre Feuerschlünde noch eine Zeit lang gegen die Stadt richten oder unverweilt zum Sturme schreiten sollten. Der Herzog von Alençon meinte, es sei zum Stürmen noch zu früh, Johanna aber trat ihm mit den Worten entgegen: „Zweifelt nicht, die Stunde ist da, wenn es Gott gefällt. Wenn Gott will, muß man handeln. Handelt und Gott wird handeln". Als Alençon noch immer unschlüßig zauderte, fuhr Johanna fort: „Ha, edler Herzog, fürchtest du? Weißt du nicht, daß ich deiner Gemahlin versprochen habe, dich gesund und unversehrt ihr wiederzubringen"? Alençon widerstand nicht länger, allgemeiner Sturm ward beschloßen, und um neun Uhr gaben die Trompeten das Zeichen zum Angriff. „Vorwärts, edler Herzog, zum Sturme"! rief die Jungfrau, ihre Fahne ergreifend[49]. Von allen Seiten rückten die Franzosen gegen die Stadtmauer vor und füllten die Gräben mit Faschinen. Ein furchtbares Ringen entstand. Die Franzosen strengten alle Kräfte an, um auf zahllosen Leitern die Mauern zu ersteigen. Die Engländer, meist Krieger aus Heinrichs V Schule, setzten ihnen die Thatkraft von Männern entgegen, die es wißen, daß Sieg oder Tod die Losung ist*). Mit gewaltigen Steinen suchten sie die Sturmleitern zu zertrümmern, die Krieger mit Lanzen in den Graben hinabzustoßen[50]. Gleich zu Anfang des Kampfes erhielt Johanna Gelegenheit, das Versprechen zu bewähren, das sie dem Herzog so eben in's Gedächtnis zurückgerufen hatte. Sie hatte nämlich mit dem Herzog einen Standpunct eingenommen, von dem aus sie die Entwickelung des Kampfes genau beobachten konnte. Plötzlich gewahrte ihr Falkenauge, daß die Mündung eines feindlichen Geschützes gerade auf die Stelle gerichtet war, wo der Herzog stand. „Gehe zur Seite", rief sie dem Herzog zu, „sonst wird jene Maschine dich tödten", und deutete mit dem Finger auf die Kanone hin. Alençon folgte der Warnung, und im nächsten Augenblicke schlug auf demselben Flecken, welchen der Herzog kaum verlaßen hatte, eine Kugel aus der bezeichneten Kanone dem Herrn du Lude, einem Edelmann von Anjou, den Kopf ab. Schauder ergriff

*) Hier wiederholt sich die Geschichte, welche d'Aulon bei der Erstürmung der Augustinerschanze erzählt. S. Q. IV, 171 sq. 237.

den Herzog und Erstaunen über die Voraussicht der Jungfrau[51]. Inzwischen verging Stunde auf Stunde, immer hartnäckiger und heftiger tobte der Streit. Der Augenblick der Entscheidung nahte. Da eilte Johanna mit dem Herzoge in das Gewühl des Sturmes. Neuer Muth durchflammte die Krieger beim Anblick der Heldin, mit neuer Begeisterung strebten sie zur Höhe der Mauer empor. Nochmals machte der Graf von Suffolk einen Versuch, das drohende Verderben abzuwenden. Er ließ von den Mauerzinnen in das Kampfgetöse hineinrufen, er wolle mit dem Oberfeldherrn unterhandeln. Vergebens, niemand hörte auf ihn, nach wie vor raste der Sturm. Endlich sprang Johanna, ihre Fahne in der Hand, in den Graben und stieg an dem Platze, wo die Engländer den stärksten Widerstand leisteten, selbst eine Leiter hinan. An der Fahne schnell erkannt, wurde sie mit einem Hagel von Geschoßen empfangen. Getroffen ward das Banner, getroffen die kühne Kriegerin selber von einem mächtigen Steine, welchen einer der Feinde ihr auf's Haupt schleuderte. Aber, so groß und hart der Stein war, er brach auf ihrem leichten Helme in Stücken. Die Jungfrau stürzte zwar, von der Wucht des Steines und der Gewalt des Wurfes durchschüttert, zur Erde, aber, wie durch ein Wunder, war sie völlig unverletzt geblieben. Ihr Unfall beschleunigte nur den Sieg der französischen Waffen. Denn, von neuer Glaubenskraft gestählt, erhob sie sich alsbald wieder und rief mit Prophetenstimme den Ihrigen zu: „Freunde! Freunde! hinauf! hinauf! Unser Herrgott hat die Engländer verstoßen. Zu dieser Stunde sind sie unser. Seid getrostes Muthes“[52]. Das war der Glaubensruf, dessen Zauber die Franzosen schon so oft zu den äußersten Kraftanstrengungen fortgerißen hatte. Unaufhaltsam drangen sie vor, nach wenigen Minuten waren die Befestigungswerke erklommen, Jargeau erobert. Im ganzen hatte der Sturm nicht weniger, als drei bis vier Stunden gedauert[53].

Als der Herzog von Suffolk jede Hoffnung geschwunden sah, die Stadt gegen die hereinbrechenden Feindesscharen zu behaupten, zog er sich mit seinen Brüdern und den Ueberbleibseln seiner Truppen nach dem Brückenbollwerk zurück, welches den Uebergang zu dem rechten Loireufer beherrschte[54]. Auf der Flucht aber fiel sein Bruder Alexander Pole von dem Schwerte der Verfolger[55], und die Brückenfeste ergab sich beim ersten Anlauf[56]. Hundert sechzehn Engländer wurden auf der Brücke von den ergrimmten Siegern erbarmungslos niedergemetzelt, nur wenige gefangen genommen[57]. Zu den letztern gehörte der Graf von Suffolk selbst sowie sein Bruder Johann Pole nebst mehreren vornehmen Engländern, denen man das Leben nur deshalb schenkte, um ihnen ein schweres Lösegeld

abzupressen. Der Graf ergab sich einem jungen Kriegshelden, Wilhelm Regnault von Auvergne. „Bist du ein Edelmann“? fragte der Graf, als W. Regnault auf ihn einstürmte. „Ja“, antwortete er. „Auch ein Ritter“? fragte Suffolk weiter. „Nein“, erwiderte jener. Da hieß ihn der Graf näher treten, ertheilte ihm den Ritterschlag und reichte ihm dann sein Schwert zum Zeichen der Ergebung[58].

Ebenso schonungslos, wie die Engländer, wurden die Bürger von Jargeau behandelt, welche die Waffen gegen ihren rechtmäßigen König getragen hatten. Dafür zeugt die Masse der Getödteten, deren Gesammtzahl mehr als elfhundert beträgt, während nach der höchsten Angabe nur sechshundert Engländer ihr Leben eingebüßt haben[59]. Auch die übrigen Bewohner von Jargeau, welche dem Blutbade entrannen, wurden für ihre Untreue schwer gezüchtigt. Die ganze Stadt wurde ausgeplündert, und selbst die Kirche, in welcher man eine Menge von Gütern verborgen hatte, blieb nicht verschont[60]. Die Leidenschaften der Rachsucht und Habgier stachelten die Krieger, insbesondere die Bürgerwehrleute, zu mancherlei Unthaten der Grausamkeit. Die fünfzig bis sechzig vornehmen Engländer, welche man des Lösegeldes halber zu Gefangenen gemacht hatte, wurden aus Neid und Misgunst größtentheils unter den Händen ihrer Besitzer hingeschlachtet, so daß die Jungfrau und der Herzog von Alençon sich genöthigt sahen, den Grafen von Suffolk mit seinem Bruder und andern englischen Herrn zu Schiffe nach Orleans abführen zu laßen, um sie vor dem gleichen Schicksal zu bewahren[61].

Der ganze Verlust, womit die Franzosen diesen großen Sieg erkauften, soll nur sechzehn bis zwanzig Menschenleben betragen haben[62]. Eine französische Besatzung wurde in der abtrünnigen Stadt zurückgelaßen. Die übrige Armee marschierte noch an demselben Tage (13. Juni) wieder nach Orleans, wo sie mit großem Jubel empfangen und namentlich Johanna mit gleicher Begeisterung gefeiert wurde, wie in den Glanztagen der Befreiung der Stadt. Denn sie war es allein, der man diesen neuen Sieg zu verdanken glaubte, und der neue Sieg ward als neue Bürgschaft betrachtet, daß Gott sie erwählt habe, um den König in den Vollbesitz des Reiches zu setzen. Alsbald nach der Ankunft in Orleans wurde dem König die Einnahme von Jargeau gemeldet[63]. Die Freude über diese Botschaft bewog ihn, den schon vor Beginn des Loirefeldzuges gefaßten Entschluß, seinen Aufenthalt in der Nähe des Kriegsschauplatzes zu nehmen, nunmehr in Ausführung zu bringen. Er wählte die zwischen Jargeau und Gien*)

*) Bekanntlich war Gien zum Sammelort für den Auszug nach Reims bestimmt.

gelegene Stadt Sully, welche unter Lehnsherrschaft des Herrn von La Trémouille stand, zum Hoflager und sandte Boten nach allen Richtungen aus, um seine Getreuen in die Reihen des Befreiungsheeres zu berufen[64].

Bereitwillig folgten diese der Aufforderung, und die Armee erlangte schon während der kurzen Rast in Orleans eine Stärke von 6000—7000 Mann, namentlich durch den Anschluß der Herrn Veit und Andreas von Laval*), ihrer beiden Schwäger: des Grafen von Vendôme, Ludwig von Bourbon, und des Herrn Veit von Chauvigny, ihres Vetters: des Marschalls Aegidius von Laval, Herrn von Rais, ferner des Herrn von La Tour d'Auvergne, des Stiftsamtsmanns von Chartres, des Theobald von Armagnac, genannt von Termes, und anderer Edelleute mit ihren Vasallen[65].

Johanna wartete nicht auf weiteren Zuzug, sondern erklärte bereits am Dienstag Abend (14. Juni) dem Herzog von Alençon: „Morgen nach dem Mittagsmahle will ich denen in Meun einen Besuch abstatten. Macht Anstalt, daß die Truppen zu dieser Stunde marschfertig sind". Ihr Befehl wurde pünctlich vollzogen, und Mittwoch (15. Juni) brach die Armee, mit Mundvorrath und Kriegsbedarf reichlich versehen, von Orleans auf, um auch die beiden westlichen Nachbarfesten dem Feinde zu entreißen[66]. Nach einem Marsch von etwa vier Stunden war Meun erreicht, wo Thomas, Herr von Scales, und der junge Warwick den Oberbefehl führten. Ohne Verzug ward die wohl befestigte und stark besetzte Brücke angegriffen und mit Sturm genommen. Die Engländer aus der Stadt selbst zu werfen, lag zunächst nicht im Plane der Jungfrau. Sie begnügte sich, eine Besatzung auf die Brücke zu legen, zahlreich genug, um nicht bloß feindlichen Angriffen Stand zu halten, sondern auch ihrerseits angriffsweise zu Werke zu gehen[67], und führte am Morgen des folgenden Tages (16. Juni) das Heer ungesäumt gegen die nur zwei Stunden entfernte Stadt Baugenci[68]. Die Gründe für dieses Verfahren liegen auf der Hand. Johannas Scharfsinn erkannte, daß der Fall von Baugenci auch das Schicksal der Stadt Meun entscheiden müße, daß letztere eigentlich schon durch die Wegnahme der Brücke unhaltbar geworden[69] und demnach jedes längere Verbleiben nicht viel weniger, als nutzlose Zeitverschwendung sei. Die Zeit aber mußte sie zu Rathe halten, wollte sie Baugenci vor Ankunft der englischen Armee bewältigen, welche von Paris im Anzuge war. Der Graf von Suffolk und die andern englischen Generale hatten nämlich unmittelbar nach der Niederlage vor Orleans Boten auf Boten nach Paris

---

*) Letzterer bekannter unter dem Namen des Herrn von Lohéac.

geschickt und den Herzog von Bedford auf's dringendste um Unterstützung gebeten, weil ohne eine solche der Verlust sämmtlicher Loireplätze zu befürchten stehe. Bedford hatte baldige Hülfe versprochen. Die Jungfrau erhielt davon Kenntnis, und eben damit war ihr die Aufgabe gestellt, sich in größtmöglichster Schnelligkeit der Loirefestungen zu bemächtigen, um die Entwürfe des Feindes zu vereiteln. Daher die Entschiedenheit, womit Johanna vor Jargeau Suffolks Anerbieten eines Waffenstillstandes zurückwies, daher der rasche Aufbruch von Orleans (15. Juni), daher die auf den ersten Blick befremdliche Hast, womit sie von Meun nach Baugenci eilte. In der That, es war kein Augenblick zu verlieren, denn Falstolf hatte mit Thomas von Rameston, dem Bastard von Thiant und einer Heeresmacht von 4000 bis 5000 Mann bereits Yenville erreicht, als Johanna Orleans verließ[70]. Inzwischen hatte Talbot in Voraussicht der bevorstehenden Belagerung die Besatzung von La Ferté-Hubert nach Baugenci beordert. Nach dem Eintreffen derselben übertrug er das Commando von Baugenci, welches er bisher geführt, an Richard Guethin und Mathe-Gough, überließ ihnen zur Vertheidigung der Feste 500 bis 600 Krieger und eilte selbst mit etwa 320 Mann nach Yenville, um Falstolf zur schleunigsten Hülfsleistung aufzurufen[71]. Gegen Mittag (16. Juni) erschien die französische Armee vor Baugenci. Im ersten Anlauf ward die Stadt genommen, denn die Engländer, zu schwach, um ernsthaften Widerstand zu leisten, zogen sich in das feste Schloß und das Brückenbollwerk zurück. Die Besetzung der Stadt ging jedoch für beide Theile nicht ohne einige Opfer an Todten und Verwundeten von statten, indem mehrere beherzte Engländer sich in den Häusern verbargen und aus ihrem Hinterhalte plötzlich über die Franzosen herfielen, welche, keiner Gefahr gewärtig, Quartier suchten. Unmittelbar nach dem Einzug in die Stadt wurden starke Wachen vor die Burg und Brücke gelegt, um mögliche Ausfälle der Belagerten zurückzuschlagen, und die zu einem kräftigen Bombardement erforderlichen Geschützstücke ausgewählt[72]. Mit dieser Vorbereitung war man noch beschäftigt, als ein Ereignis eintrat, welches die Fackel der Zwietracht unter die französischen Heerführer zu werfen drohte.

Der Connetable Arthur, Graf von Richemond, hatte seit seiner Verbannung vom Hof und Heer (1427) zu Partenay in einer Zurückgezogenheit gelebt, die für einen Mann seines Charakters um so drückender sein mußte, je dringender mit jedem Tage die Lage Frankreichs seine Dienste zu erheischen schien. Geradezu unerträglich wurde für den Grafen diese erniedrigende Unthätigkeit, als Johannas Heldenthaten vor Orleans jedes edle Franzosenherz mit Vaterlandsbegeisterung durchflammten und der

König alle Getreuen seines Volkes zum Freiheitskampfe unter die Fahnen rief. Jetzt, wo alle Schwerter gegen den Erbfeind gezückt wurden, machten Ehrgeiz und Vaterlandsliebe es dem Grafen durchaus unmöglich, das Schwert des Connetable, welches zuerst unter allen für des Reiches Sicherheit und Wohlfahrt gezogen werden sollte, unthätig in der Scheide rosten zu laßen. Ausgeschloßen auf La Trémouilles Betrieb aus der Zahl der Edlen, welche Karl zur Vertheidigung seines Thrones berufen hatte, faßte Arthur den stolzen Gedanken, sich sogar wider seines Königs Willen in die Reihen der Freiheitskämpfer zu stellen. In dieser Absicht sammelte er, durch den Herzog von Alençon von dem bevorstehenden Loirefeldzuge benachrichtigt, in Poitou und der Bretagne eine ansehnliche Kriegerschar und verband dieselbe mit den Garnisonen von Sablé, La Flèche und Duretal zu einem Truppencorps von 1200 Reitern und 800 Bogenschützen*). Der Graf von Perdriac, die Herrn von Beaumanoir und Rostrenen sowie die bretonischen Edlen Robert von Montauban, Wilhelm von Saint-Gilles, Alain von La Feuillée führten nebst anderen Rittern unter des Connetable Oberleitung die kleine Armee in's Feld. Arthur schlug die Richtung nach Orleans ein, dem Sammelpuncte der Franzosen nach Jargeaus Erstürmung. Sobald der König Kunde davon erhielt, schickte er den Herrn von La Jaille dem Grafen nach Loudun mit dem drohenden Befehle entgegen, sofort umzukehren und keinen Schritt weiter zu gehen, widrigenfalls er Gewaltmaßregeln gegen ihn ergreifen würde. Was ich thue, erwiderte Arthur trotzig, geschieht zu des Reiches und des Königs Bestem, und ich möchte den sehen, der mir das wehren will. Darauf verfolgte er seinen Marsch weiter, setzte über die Vienne und gelangte durch Amboise und Blois bis in die Nähe von Baugenci, dessen Belagerung er in Amboise erfahren hatte. Unverweilt ließ er durch die Herrn von Rostrenen und Tugdual von Kermoisan den Herzog von Alençon um die Erlaubnis ersuchen, mit seinen Leuten sich dem königlichen Heere anschließen zu dürfen. Inzwischen hatte der König dem Herzog von Alençon den gemeßensten Auftrag ertheilt, dem Connetable unter keiner Bedingung Aufnahme bei der Armee zu gestatten. Alençon ging sogleich mit Johanna und den Feldherrn zu Rathe. Mehrere der letzteren, unter andern

---

*) So berichtet, wahrscheinlich übertreibend, des Grafen Lebensbeschreiber Wilhelm Gruel, Q. IV, 316. Journal redet von 1500, Q. IV, 178, Johann Chartier, Q. IV, 66 und 70, weiß von nicht mehr als 1000 bis 1200 (vergl. Q. IV, 249), Perceval von Cagny, Q. IV, 14, sogar nur von 500 bis 600 Streitern. Die Brüder von Laval, Q. V, 108, geben 600 hommes d'armes und 400 hommes de traict an. Vergl. IV, 238 und 240. 246.

La Hire, sprachen zu Gunsten des Grafen, Alençon aber erklärte auf Grund des ihm gewordenen Verhaltungsbefehles, Arthurs Bitten nicht willfahren zu können, und drohte sogar, im entgegengesetzten Falle das Heer augenblicklich zu verlaßen. Johanna, deren stetes Bemühen darauf gerichtet war, alle Kräfte Frankreichs in Eintracht gegen den Reichsfeind zu verbinden, mußte, wenn auch mit schwerem Herzen, Alençon Recht geben, weil des Königs Gebot für sie so lange, als möglich, Richtschnur des Handelns war. Die Mehrzahl der Generale folgte ihrem Vorgange, und so kam der Beschluß zu Stande, dem Grafen einen abschlägigen Bescheid zu geben und ihn zugleich zu bedeuten, daß man ihn nöthigenfalls mit bewaffneter Hand zurückweisen werde. Darüber war es Abend geworden. Die Vorbereitungen der Belagerung aber wurden nicht unterbrochen, sondern während der ganzen Nacht die Kanonen aufgepflanzt, um in aller Frühe das Werk der Zerstörung zu beginnen[73]. Als der Morgen so eben graute, durchhallte der Geschützesdonner die Stadt und währte den ganzen Tag (Freitag 17. Juni) ohne Unterbrechung fort. Die Belagerten erwiderten von Brücke und Citadelle das Feuer mit Nachdruck, aber sie konnten sich nicht verhehlen, daß an erfolgreichen Widerstand gegen eine solche Uebermacht durchaus nicht zu denken sei. Schneller Entsatz blieb das einzige Rettungsmittel. Sie versahen daher einen Reiter mit schriftlichen und mündlichen Aufträgen an Talbot und brachten denselben mittels eines kräftigen Ausfalls aus den Mauern der Stadt. Während der Bote in scharfem Ritt Yenville zueilte[74], rückte der Graf von Richemond mit seinen Begleitern Baugenci näher und ließ Johanna demüthig bitten, ihm Verzeihung und Gnade beim König zu erwirken und ihn mit seiner ganzen Macht in den Dienst des Königs aufzunehmen. Es kam zu ähnlichen Auftritten, wie am Abend vorher, und namentlich beharrte Alençon unerschütterlich bei seinem Vorsatze. Mit einem Male traf die Kunde ein, das ganze englische Heer sei unter Talbot und Falstolf im Anmarsch. Wie ein Blitz durchzuckte die Nachricht Feldherrn und Soldaten. Der Ruf: Zu den Waffen! erscholl. Damit gewann die ganze Sachlage eine veränderte Gestalt, die streitige Frage eine höhere Bedeutung. Johanna gab der allgemeinen Stimmung den entsprechenden Ausdruck: Die Noth gebietet, daß man sich wechselseitig unterstütze. Für Alençon war es Ehrensache geworden, sich in entscheidender Stunde nicht vom Heere zu entfernen. Er selbst wie die übrigen Kriegsobersten ersuchten Johanna, aus eigner Machtvollkommenheit die Bitte des Grafen zu gewähren und nachträglich den Frieden desselben mit dem König zu vermitteln. Johanna übernahm die Verantwortung unter dem Vorbehalt,

daß der Connetable in ihrer und der Obersten Gegenwart schwöre, dem Könige beständig als treuer Unterthan zu dienen und nimmer etwas zu thun oder zu sagen, was dem König misfallen könnte. Um den Connetable unverbrüchlich an diesen Schwur zu binden, verlangte Johanna überdies, daß sich die Generale durch Brief und Siegel verpflichteten, gegen den Grafen vereint aufzutreten, sofern er seinen Eid jemals brechen sollte. Darauf wurde Arthur sammt seinen Kriegern mit Freuden empfangen und ihm der Eid abgenommen. Bei der Begrüßung soll er die Jungfrau mit den Worten angeredet haben: „Johanna, man hat mir gesagt, ihr wolltet mich bekämpfen. Ich weiß nicht, ob ihr von Gott seid oder nicht, seid ihr von Gott, so fürchte ich euch ganz und gar nicht, denn Gott kennt meinen guten Willen; seid ihr vom Teufel, so fürchte ich euch noch weniger“ [75].

Diesmal war die Botschaft von dem Anrücken der Engländer kein blinder Lärm. Talbot war an dem Morgen (16. Juni), wo die Franzosen vor Baugenci erschienen, in Yenville angelangt und hatte die englischen Feldherrn, bei denen auch Thomas von Scales aus Meun angekommen war, rücksichtlich der Frage, was unter den bewandten Umständen zu thun sei, in großer Unschlüßigkeit gefunden. Der besonnene Falstolf setzte im Kriegsrath die Gefahren auseinander, welche nach so vielen Niederlagen und so augenfälliger Entmuthigung der Soldaten dem Versuche, Baugenci zu entsetzen, offenbar im Wege standen. Er rieth, die Belagerten dem Geschick der Unterhandlung zu überlaßen und so lange jedem Zusammenstoß mit dem siegberauschten Feinde auszuweichen, bis man demselben bedeutendere Kriegermassen entgegen werfen könne und die niederschlagenden Eindrücke der jüngsten Ereignisse sich einigermaßen abgestumpft hätten. Seine Ansicht stieß auf gewaltigen Widerspruch bei den andern Heerführern. Besonders erhob sich Talbot, der allgemein für den tapfersten und einsichtsvollsten Feldherrn Englands galt, mit Entrüstung dagegen. Mit Hülfe Gottes und des heiligen Georg, sprach er, werde ich die Feinde angreifen, sollte auch niemand mit mir gehen, als meine Leute und wer sonst aus freien Stücken mir folgen will. Und so stark war das Gewicht seines persönlichen Einflußes, daß Falstolf den Obersten und Hauptleuten Befehl ertheilte, alles zum Feldzug auf den folgenden Tag in Bereitschaft zu setzen. Am Morgen desselben (17. Juni) kam der Abgesandte von Baugenci bei Talbot an und wurde von letzterem mit der Zusicherung schleuniger Hülfe zurückgeschickt. Kurz nachher stand die englische Armee marschfertig vor den Thoren von Yenville. Nochmals bot Falstolf alle seine Beredsamkeit auf, um das Unternehmen rückgängig zu

machen, indem er den Anführern vor Augen stellte, daß, wenn das Glück ihnen ungünstig sein sollte, Heinrichs V sämmtliche Eroberungen in Frankreich auf dem Spiele stehen würden. Umsonst, er sah sich genöthigt, dem allgemeinen Verlangen nachzugeben und nach der Loire aufzubrechen. Nachmittags traf das englische Heer nahe bei Baugenci ein. Von der Ankunft des Feindes frühzeitig genug durch Kundschafter benachrichtigt, eilte Johanna, einer Abtheilung ihrer Truppen die Fortsetzung der Belagerung überlassend, mit der Hauptarmee unter Alençon, Dunois, La Hire, Saintrailles, La Fayette sofort aus der Stadt und stellte dieselbe auf einer kleinen Anhöhe in Schlachtordnung. Sobald die Engländer des Feindes ansichtig wurden, rammten sie vor ihrer ganzen Linie Reihen von Pfählen mit nach vorn gekehrter Spitze ein, ein Kunstgriff, dem sie den größten Theil ihrer früheren Siege verdankten, indem die französische Reiterei in ihrer Kampfeshitze sich in den Palissaden festrannte und haufenweise von den englischen Bogenschützen niedergestreckt wurde. In dieser gedeckten Stellung erwarteten die Engländer den Angriff mit Ungeduld. Endlich, als die Sonne sich zum Untergange neigte, versuchten die englischen Generale durch höhnische Herausforderung die Franzosen in den Kampf zu locken. Vergebens, Johanna ging nicht in die Falle, sondern fertigte die feindlichen Herolde mit der Antwort ab: „Geht in's Quartier für heute, denn es ist schon spät; aber morgen werden wir, so Gott will und die heilige Jungfrau, uns näher sehen". Da die Engländer hiernach auf jede Hoffnung verzichten mußten, den Feind zu einem unvorsichtigen Angriff auf ihre wohlverschanzte Stellung zu verleiten, selbst aber den Muth nicht hatten, einen Sturm auf die französische Schlachtlinie zu wagen, so begaben sie sich insgesammt nach Meun auf den Weg, um in dieser Stadt das Nachtlager zu nehmen. Daselbst angelangt, beschoßen sie bis zum Morgen die Brücke*), ohne jedoch die durch Leute des Connetable verstärkte Besatzung der Franzosen zum Weichen zu bringen[76].

Johanna kehrte nach dem Abzug der Engländer mit ihrer Armee nach Baugenci zurück, wo mittlerweile kleine Gefechte mit den Belagerten stattgefunden hatten und das Geschützfeuer nicht unterbrochen worden war[77]. Die Nachtwache wurde dem Connetable, als dem zuletzt Gekommenen, der

---

*) Wallon I, 97: Ils canonnèrent toute la nuit le pont de Meun qui était aux Français, comptant l'enlever et gagner par l'autre rive le pont de Baugency qui était aux leurs. Ils entraient ainsi sans nul obstacle dans le château assiégé, et demeuraient libres ou d'en sortir avec toutes leurs forces pour attaquer, ou de se borner à s'y défendre.

Sitte gemäß übertragen und zugleich bestimmt, daß derselbe am folgenden Tage die Belagerung der Brücke von dem linken Loireufer aus beginnen solle[78]. Die Belagerten waren unterdessen durch das Fehlschlagen ihrer letzten Hoffnung*) in gänzliche Muthlosigkeit versunken. Das furchtbare Schicksal, welches ihre Brüder in Jargeau getroffen hatte, trat ihnen als Schreckbild vor die Augen. Um diesem Aeußersten vorzubeugen, knüpfte Richard Guethin spät Abends Unterhandlungen an. Die Jungfrau, welche nicht nach dem Blute ihrer Feinde lechzte und den schnellen Fall von Baugenci sehnlichst wünschte, um mit ungetheilten Kräften der englischen Armee zu Leibe zu gehen, ließ sich bereitwillig auf den Vorschlag ein, und so ward gegen Mitternacht folgender Vergleich abgeschloßen: Die Engländer sollen mit Anbruch des Tages der Jungfrau und dem Herzog von Alençon Brücke und Schloß für den König Karl ausliefern und ungekränkt an ihrem Leben unter sicherem Geleite abziehen; ihre Pferde, Rüstungen und einen Theil ihrer beweglichen Habe mitzunehmen, soll ihnen gestattet sein, jeder aber durch Eidschwur sich verpflichten, vor Ablauf von zehn Tagen die Waffen nicht anzulegen. Auf diese Bedingungen erfolgte am Sonnabend Morgen (18. Juni) die Uebergabe, worauf die Franzosen Burg und Brücke mit einer Besatzung versahen und die Engländer unter dem Schutze des Ambrosius von Loré die Stadt verließen, um sich in Meun mit ihren Landsleuten zu verbinden[79]. An letztere schickten sie einen Abgeordneten mit der Botschaft voraus, daß Brücke und Burg von Baugenci in Feindes Hand und dieser im Begriff sei, in's Feld zu rücken. Der Abgesandte traf in dem Augenblicke in Meun ein, wo die Engländer sich anschickten, stürmend gegen die Brücke vorzugehen. Angesichts der drohenden Gefahr standen die englischen Feldherrn ohne weiteres von diesem Vorhaben ab, zogen ihre gesammte Streitmacht aus der Stadt und stellten sich vor den Thoren in Schlachtordnung, Meun, der französischen Brückenbesatzung preisgebend[80]. Etwa eine Stunde war seit Entfernung der Engländer von Baugenci verstrichen[81], als einer von La Hires Leuten den französischen Generalen die Meldung machte, die Feinde wären von Meun im Anzuge, bald würden sie vor Baugenci sein, ihre Vorhut betrage an tausend Mann. „Ha! schöner Connetable“, wandte sich Johanna zu dem Grafen, ihr seid nicht auf meine Veranlaßung gekommen, aber weil ihr gekommen seid, so seid willkommen“[82]. „Was soll ich nun thun“? fragte Alençon die Jungfrau. „Ihr habt, denk ich, gute

*) Wallon I, 98: Le départ et le retour si prompt de la Pucelle leur avaient fait croire que l'armée de Falstolf était venue et s'en était allée.

Sporen", antwortete Johanna mit lauter Stimme. „Was sagt ihr", riefen die Umstehenden, „wir sollen den Rücken wenden"? „Nein", erwiderte Johanna, „die Engländer sind es, die sich nicht vertheidigen, sondern unterliegen werden, und ihr werdet die Sporen brauchen, um ihnen nachzujagen". Sogleich wurde eine Schar leichter Reiter abgeschickt, um genauere Kundschaft einzuholen, und das ganze Heer vor Baugenci in Schlachtbereitschaft gestellt. Nach einiger Zeit kehrten die Reiter zurück und berichteten, sie hätten die Engländer nahe bei Meun in der Richtung nach Yenville abmarschieren sehen. Die Sache hatte ihre Richtigkeit. Die englische Armee, durch die Besatzungen von Meun und Baugenci ansehnlich verstärkt, war in bester Ordnung von Meun aufgebrochen: zwischen dem Vortrab und dem Hauptcorps die Artillerie und Bagage, zuletzt die Nachhut, welche man der Vorsicht halber aus lauter geborenen Engländern gebildet hatte. Jetzt war seitens der Franzosen zu erwägen, ob man den Feind verfolgen oder ungehindert entkommenlaßen wollte. Unter den französischen Kriegern fehlte es vielen, denen die blutigen Niederlagen von Azincourt, Verneuil, Rouvray lebhaft im Gedächtnis standen, noch immer an Muth und Entschloßenheit, den Engländern in offener Feldschlacht zu begegnen; froh der erhaltenen Nachricht, machten sie theils gradezu Anstalt, nach Baugenci zurückzugehen, theils ersannen sie allerhand Vorwände, um ihren Widerwillen zu beschönigen. Wo sollen wir die Feinde finden? Es wäre gut, man schaffte Pferde herbei! Diese und ähnliche Ausflüchte brachten sie vor. „Im Namen Gottes", eiferte die Heldin, „wir müßen sie bekämpfen. Wären sie gleich in den Wolken aufgehängt, wir werden sie erreichen, denn Gott schickt sie uns, auf daß wir sie züchtigen. Der edle König wird heute den größten Sieg haben, der ihm seit lange geworden ist. Mein Rath hat mir gesagt, daß sie alle unser sind. In Gottes Namen also muthig vorwärts, wir werden gutes Geleit haben". Solcher Gottesmuth entflammte selbst die verzagten Gemüther. Der Beschluß ward gefaßt, dem Feinde in der von den Kundschaftern bezeichneten Richtung nachzusetzen und ihm eine Schlacht zu liefern, wann und wo man ihn finden werde[63]. Gegen acht Uhr Morgens wurde das französische Heer zur Verfolgung der Engländer geordnet. So groß auch Johannas Siegeszuversicht war, so ließ sie es bei der Aufstellung doch keineswegs an weiser Vorsicht mangeln. Nicht in eine Gesammtmasse vereinigte sie ihre Truppen, sondern wählte aus den besten Rittern eine starke Vorhut von 1400 bis 1500 Mann, deren Führung sie dem kühnen La Hire und dessen Bruder Amador, dem unermüdlichen Saintrailles, Ambrosius von Loré, Theobald von Termes, Gerhard von

La Paglière, Stevenot, Penensac, den Herrn von Beaumanoir und von Tillay übertrug. Anfangs hatte Johanna die Absicht, sich selbst dieser wackern Reiterschar beizugesellen, auf längeres Zureden stand sie jedoch, obwohl höchst ungern, von ihrem Vorsatz ab. Sechzig bis achtzig der bestberittenen und erfahrensten Ritter bildeten die Spitze des Vortrabs und hatten als besonderes Streifcorps vorzugsweise die Aufgabe, die Spur der Engländer zu entdecken, während die Masse der Vortruppen den Auftrag erhielt, den Feind, sobald er aufgefunden sei, durch unaufhörliche Plänkeleien und Neckereien in seinem Zuge aufzuhalten, namentlich aber zu verhüten, daß er sich einen günstigen Kampfplatz auswähle und hinter seinen Spitzpfählen verschanze. Da man sicher war, den Feind stets vor sich zu haben, und demnach eine abgesonderte Nachhut nicht bedurfte, so wurde der ganze Rest der Armee zu einem großen Heerhaufen mit sorgfältigster Gliederung verbunden, angeführt von Johanna, dem Herzog von Alençon, den Grafen von Richemond, von Dunois und von Vendôme, den Marschällen von Rais und von Sainte-Sévère, dem Admiral von Culan, den Herrn von Gaucourt, von Chauvigny, von Albret, beiden Brüdern von Laval u. s. w. Beständig in Reihe und Glied, um jederzeit schlagfertig dazustehen, sollte die Hauptmacht unterwegs so nahe und rasch, als möglich, der Vorhut auf dem Fuße folgen. Dergestalt zweckmäßig geordnet und vom besten Geiste beseelt, setzte sich die ganze Armee gleich darauf in Bewegung. Meun rechts liegen laßend, zog sie fünf bis sechs Stunden lang durch die waldreichen Ebenen der Beauce mit von Kampfbegier beflügelter Schnelligkeit, ohne die Engländer, welche einen beträchtlichen Vorsprung hatten, zu Gesichte zu bekommen. Letztere waren in bester Ordnung schon bis auf eine starke halbe Stunde von dem großen Dorfe Patay vorgerückt, als die Streifreiter ihrer Nachhut eine bedeutende Menschenmasse bemerkten. Hurtig sprengten sie, weil das Herannahen des Franzosenheeres vermuthend, zu dem Hauptcorps, welches Falstolf, Talbot, Rameston u. s. w. befehligten, und meldeten den Feldherrn, was sie gesehen. Um sich von der Richtigkeit der Wahrnehmung zu überzeugen, sandten diese auf der Stelle Kundschafter aus, ließen bis zu deren Rückkunft das ganze Heer Halt machen und gingen mit einander zu Rathe. Wohl hätten sie bei angestrengtem Marsche die Festung Yenville noch erreichen können, welche nur zwei Stunden von Patay entfernt war, aber je entschiedener Falstolf dazu ermahnte und auf die Ungunst des Glückes hinwies, desto hartnäckiger bestand Talbot auf seiner Forderung, die Ehre Englands durch eine offene Feldschlacht zu retten. Energie und Ansehn verschafften ihm die Oberhand, und es war sein Werk, daß der Beschluß

durchging, dem Feinde auf freiem Felde die Stirn zu bieten. Kurz darauf brachten die abgeschickten Reiter die Bestätigung, daß die ganze Heeresmacht der Franzosen mit starken Schritten herankomme. Es handelte sich nunmehr bloß noch um die Wahl des Kampfplatzes. Einige schlugen vor, an Ort und Stelle stehen zu bleiben und sich mit dem Rücken an eine Hecke zu lehnen, welche in nächster Nähe stand. Andere hielten es für vortheilhafter, noch eine Strecke weiter vorzugehen, bis an den Wald von Patay, welcher seiner ganzen Länge nach von dichten Hecken und Gebüschen umsäumt war und somit nicht allein die beste Rückendeckung, sondern auch im Falle der Noth die sicherste Zuflucht gab. Dieser Vorschlag fand den Beifall der Mehrheit. Alles kam auf schnelle Ausführung an. Demgemäß erhielt die Vorhut die Weisung, sammt der Artillerie und Bagage eiligst bis dicht an das befestigte Kloster von Patay vorauszumarschieren und sich längs des Waldsaumes aufzustellen. Die Hauptmacht sollte unmittelbar nachfolgen und die Nachhut auf's schleunigste herangezogen werden. Der Vortrab führte den Befehl sofort aus. Darauf setzte sich das Hauptcorps in Bewegung und marschierte bis zu einem Engpaß, Coynces genannt, welcher durch eine starke, dem Waldsaum parallel laufende Hecke gebildet wurde. Dieser Paß, durch welchen die Franzosen vordringen mußten, um ihre Gegner zu erreichen, erschien Talbot zur Vertheidigung dergestalt geeignet, daß er sich entschloß, denselben mit 500 auserlesenen Bogenschützen so lange besetzt zu halten, bis die Nachhut das sie erwartende Hauptcorps hinter dem Hohlweg eingeholt haben würde. Sobald dies geschehen, wollte er sich auf die Hauptmacht hinziehen, möchten die Franzosen bereits angelangt sein oder nicht. Der Plan war gut, das Gelingen davon abhängig, daß die verschiedenen Heerestheile der Engländer Zeit behielten, sich vor Ankunft des Feindes mit einander zu verbinden, in kunstgerechter Schlachtordnung aufzustellen und sich an allen dem Angriff offenen Puncten mit Spitzpfählen zu umschanzen. Die ungestüme Kampflust der Franzosen machte jede Berechnung zu Schanden. Die Vorreiter ihrer Avantgarde hatten, bevor sie den Aufenthalt der Feinde aufgespürt, einen Hirsch aus seinem Verstecke aufgejagt. Das scheue Thier lief in nordöstlicher Richtung dem Gehölze von Patay zu, gerade auf die Engländer los. Die Nähe des Feindes nicht ahnend, erhoben die Soldaten ein laut schallendes Geschrei. Daraus erkannten die französischen Reiter, daß sie den Engländern dicht auf den Fersen waren, und es währte nicht lange, so sahen sie die feindlichen Massen deutlich vor Augen. Flugs theilten sie durch einige ihrer Gefährten der Vorhut und dem Hauptheere ihre Entdeckung mit und forderten beide auf, sich zum Kampfe gefaßt zu machen. La Hire und Theobald von Termes brachten

persönlich der Jungfrau die Nachricht. „Sie werden nicht lange da stehen", versetzte Johanna, „haut nur muthig drein, so werden sie die Flucht ergreifen. Von unsern Leuten werden keine oder nur wenige getödtet werden, wir werden keinen Schaden nehmen". Darauf befahl sie ihren Kriegern, sich zum Angriff in gehörige Bereitschaft zu setzen, und führte dieselben so geschwind vorwärts, daß sie kurz nachher die englischen Scharen beobachten konnten. Der Nachzug der letzteren hatte unterdessen, weil er die Feinde so hitzig vorrücken sah, die größten Anstrengungen gemacht, um sich mit der Hauptmacht jenseit des Engpasses zu verbinden. Dies Ziel war glücklich erreicht, nicht gelöst aber war die wichtigere Aufgabe der Vereinigung beider Truppenkörper mit der Vorhut, als die französische Avantgarde gleich einem Blitzeswetter vor den Engpass angesprengt kam, welchen Talbot mit seinen Bogenschützen besetzt hielt. Das Schicksal des Tages schien nunmehr an der Frage zu hangen, ob Talbot im Stande sein werde, sich gegen die Uebermacht so lange zu behaupten, daß die übrigen Heerestheile eine befestigte Stellung auf dem Walplatz nehmen konnten. Zum Unglück hatten Talbots Krieger noch nicht Muße gehabt, den Zugang des Hohlwegs mit ihren Spitzpfählen zu verrammen. Um so mehr that Eile noth. Falstolf gebot deshalb den Fußtruppen im Sturmschritt, der Reiterei im Galopp nach der Vorhut aufzubrechen. Diese Maßregel fiel zum Verderben aus. Die Vorhut nämlich gerieth, als sie die Truppen in solcher Hast herankommen sah, in die äußerste Bestürzung und verließ, von dem Wahne bethört, es sei alles verloren, ihren Standort in wilder Flucht. Dieses Unheil in diesem entscheidenden Augenblick schlug den Muth auch der Tapfersten darnieder, jeder Stern der Hoffnung schien mit einem Male erloschen. Die Rathlosigkeit der Verzweiflung bemächtigte sich sogar der Kriegsobersten, selbst Falstolf dachte nicht mehr an Sieg. Gleichwohl waren die eindringlichsten Vorstellungen seiner Umgebung nicht vermögend, ihn zur Flucht zu bewegen: er faßte vielmehr den Entschluß, Talbot in seiner Bedrängnis zu Hülfe zu eilen, indem er erklärte, lieber wolle er todt sein und gefangen, als schimpflich entfliehen. In der Zwischenzeit hatte sich die Avantgarde der Franzosen, der feurige La Hire an ihrer Spitze, mit unaufhaltsamer Wuth in den Hohlweg geworfen, und ehe noch Falstolf seinen Plan ausführen, ehe seine Scharen sich zum Kampfe vollständig ordnen, geschweige denn in gewohnter Weise verschanzen konnten, war Talbot trotz der heldenmüthigsten Gegenwehr durch Saintrailles Leute vom Pferde gerißen und gefangen, das Elitecorps seiner Bogenschützen bis auf den letzten Mann zusammengehauen. In diesem Augenblick traf Johanna mit dem

Kerne der Armee auf dem Kampfplatze ein, und mit der Flammenglut der Siegesbegeisterung stürmte das vereinigte Franzosenheer durch den Engpaß auf Falstolfs Krieger los, um den Streich der Vernichtung gegen sie zu führen. Was nun geschah, verdient nicht eigentlich den Namen einer Schlacht, denn zur Widerstandsfähigkeit fehlte den halb geordneten Massen der Engländer nicht viel weniger, als alles. Im Nu waren die vordersten Reihen der Engländer auseinandergesprengt, und es begann ein schauderhaftes Gemetzel, so daß die Walstatt bald mit Haufen von Erschlagenen bedeckt lag. Der Augenzeuge Johann von Wavrin, welcher sich in Falstolfs Umgebung befand, spricht sein Entsetzen in den Worten aus: „Es stand den Franzosen frei, unsere Leute nach Gutdünken entweder gefangen zu nehmen oder niederzustoßen". Jetzt erst, wie derselbe Wavrin versichert, gab Falstolf dem Rathe seiner Vertrauten Gehör und verließ nebst dem Bastard von Thiant und 700 bis 800 Reitern das Schlachtfeld in herzzerreißender Traurigkeit. Damit war die Auflösung des englischen Heeres, welches in Falstolf seinen letzten Hort verlor, vollends entschieden. Heil war allein in der Flucht zu suchen. Einige barg der Wald von Patay vor dem Schwerte der Sieger, andere rannten in athemlosem Lauf in der Richtung von Yenville fort. Racheschnaubend stürzten ihnen die Feinde nach, und mancher wurde unterwegs ein Raub des Todes oder der Gefangenschaft. Wer Yenville wirklich erreichte, fand die Thore verschloßen und die Bewohner auf den Mauern bereit, jeden Engländer mit bewaffneter Hand zurückzuwerfen.

Im ganzen verloren die Engländer an diesem schrecklichen Tage zwischen 2000 und 3000 Mann an Todten und Gefangenen. Die meisten hatte das Schwert dahingerafft, die Zahl der Gefangenen überstieg nicht 200. Unter den letzteren befanden sich außer Talbot: Thomas von Scales, Thomas von Rameston, Walther von Hungerford, Heinrich Braunche und viele andere Hauptleute. Der Verlust der Franzosen war, wie Johanna vorausgesagt hatte, kaum der Rede werth. Nur ein einziger Edelmann soll geblieben sein. Und doch war die Stärke der beiden Armeen beinahe gleich, wie Clemens von Fauquemberque, der damalige Secretair des pariser Parlamentes ausdrücklich bezeugt und die Verschmelzung der unter Falstolf von Paris gesandten Hülfsarmee mit den Besatzungen von Yenville, Baugenci, La Ferté-Hubert, Meun u. s. w. zur Wahrscheinlichkeit macht. Aber nicht dieser Umstand ist Frankreichs Ruhm. Der Geist ist's, welcher die Schlachten gewinnt, der Geist des Glaubens und des Gottvertrauens, weil er allein die Kraft und das Leben ist. Dieser Geist, der aus Johannas Seele in die Herzen ihrer Krieger floß, war seinem eigensten

Wesen nach die Macht ihrer Stärke und ward es dadurch täglich mehr, daß er das göttliche Einheitsband um das ganze Franzosenheer schlang. Nicht mehr das Volk allein und der gemeine Soldat, auch die Heerführer und die Großen des Reiches, welche in Orleans ihr stolzes Haupt noch nicht hatten vor der Bauerntochter beugen wollen, ordneten sich während des Loirefeldzuges willig Johannas Befehlen unter und betrachteten sie als den Hort und Fels, den ihnen Gott zum Siege gegeben. Wie erscheint dagegen das englische Heerlager! Der Glaube an Englands Glück war an der Gewalt der Thatsachen zerbrochen. Das Unglück hatte — wie so oft — das Zerwürfnis, den Zwiespalt der Gedanken und Bestrebungen unter die Feldherrn gebracht. Die Meinungsverschiedenheit zwischen Falstolf und Talbot, welche spaltend die ganze Armee durchdrang, beraubte die Gemüther des inneren Zusammenhalts, ohne welchen jede äußerliche Vereinigung ein Widerspruch in sich selber ist. Mit dem Schwinden des Glaubens an das Glück Englands trat bei den Heerführern das übermäßige Suchen nach materiellen Stützpuncten hervor, und die Klügelei übertriebener Vorsicht, welche durch den Erfolg fast immer lügengestraft wird, drängte sich bei allen ihren Maßnahmen in den Vordergrund, wie dies auf ähnliche Weise vor Johannas Ankunft im französischen Heerlager der Fall gewesen war. So schmachvoll hätte der Tag bei Patay schwerlich für die englischen Waffen geendet, wären die Feldherrn, statt nach einem vortheilhafteren Kampfplatz sich umzusehen, auf der Stelle stehen geblieben, welche sie beim Anblick der anrückenden Franzosenmacht einnahmen. Dann hätte sich die Armee, im Rücken hinlänglich geschützt, mit ihren Spitzpfählen dicht umschanzen und hinter denselben den Anprall der feindlichen Massen getrost erwarten können. Talbot, welcher durch seinen Einfluß die verderblichen Maßregeln der Befehlshaber hauptsächlich veranlaßte, war an diesem Tage unstreitig der böse Genius Englands.

Nach zwei Uhr Nachmittags war die Niederlage entschieden. Auf dem Schlachtfelde selbst empfingen mehrere französische Krieger zum Lohne ihrer Tapferkeit den Ritterschlag, unter andern Jakob von Mailly oder Milly, Aegidius von Saint-Simon, Ludwig von Marcognet, Johann von La Haye Baron von Coulonces. So froh die Jungfrau ihres Sieges war, so schmerzlich traf der Anblick des ungeheuren Blutbades ihr mitleidsvolles Herz. Sie that, was sie konnte, um den Ausbrüchen roher Grausamkeit zu steuern, welche sich ihre Leute mehrfach zu Schulden kommen ließen. Ein französischer Soldat, welcher mehrere Gefangene gemacht hatte, schlug einen derselben so gewaltig an den Kopf, daß er für todt zur Erde fiel. Johanna, welche dazu kam, sprang sogleich vom Pferde, sprach

dem Gefallenen Trost ein, indem sie ihm den Kopf emporhielt, und ließ ihm die Beichte abnehmen. Ein Sturm in der Schlacht, ein Bild der Barmherzigkeit nach dem Siege! Noch auf dem Schlachtfelde versammelte sie die Hauptleute und dankte mit ihnen in demüthiger Andacht dem Herrn für den ruhmreichen Sieg. Darauf zog sie nach Patay, wo sich allmählich das ganze Heer zusammenfand und theils in dem Dorfe selbst theils in der Umgegend übernachtete. Hier empfing die Jungfrau in Gegenwart des Connetable und des Herzogs von Alençon den gefangenen Talbot. „Nicht wahr", sagte der Herzog zu Talbot, „heute morgen dachtet ihr nicht daran, daß es euch so ergehen würde"? „Das ist das Geschick des Krieges", antwortete gefaßt der eiserne Held*).

Dies war die berühmte Schlacht bei Patay, die erste, in welcher die Franzosen seit langen Jahren auf offenem Felde über die Engländer den Sieg davontrugen. Die Engländer haben sie den Tag bei Patay, die Franzosen bisweilen die Jagd bei Patay genannt. Sie brachte die Befreiung der ganzen Orléanais zum Abschluß und setzte insofern Johannas bisherigen Thaten die Krone auf; denn sämmtliche Festen der Beauce, welche annoch in Feindes Gewalt gewesen waren, wie Yenville, La Ferté-Hubert, Montpipeau, Saint-Sigismond, kehrten infolge dieser Schlacht unter die Herrschaft ihres rechtmäßigen Königs zurück[84]. „In keiner Feste hielten sich fortan die englischen Truppen noch sicher. Sogar in der Ebene erschienen sie nicht mehr furchtbar. Durch den geschickten Gebrauch ihrer Bogenschützen, durch die Trefflichkeit ihres Fußvolkes und durch eine Taktik, welche die glänzenden Dienste der Ritterschaft in die zweite Stelle verwies, hatten sie in offener Feldschlacht einen Ruf von Ueberlegenheit erlangt, welcher durch die Erinnerung an Crécy, Poitiers, Azincourt geweiht war. Der Zauber desselben schwand dahin. Ihre ganze Taktik war gescheitert auf einem Terrain, so geeignet, wie kein anderes, um ihnen den Ruhm jener großen Tage wiederzuverschaffen". Vernichtet war bis auf einige haltlose Bruchtheile die furchtbare Armee, welche einst Graf Salisbury, um Frankreichs Unterjochung zu vollenden, aus England herübergeführt hatte, ihre Befehlshaber waren theils todt theils gefangen. England hatte

*) Saintrailles ließ ihn nach Baugenci abführen mit allen seinem Range gebührenden Rücksichten. Nach einigen Tagen stellte er ihn dem Könige in Chateauneuf oder Gien vor und erbat sich von letzterem die Erlaubnis, den tapferen Degen ohne Lösegeld sofort in Freiheit setzen zu dürfen. Karl gewährte die Bitte. Talbot bekam später den edlen Saintrailles in Gefangenschaft und vergalt ihm ritterlich Gleiches mit Gleichem.

kein Heer mehr in Frankreich. Und an welchem Felsen ist diese Riesenmacht zerschellt, welche Frankreich in ihren Eisenarmen zu zermalmen drohte? An der Glaubenskraft eines siebzehnjährigen Bauernmädchens, „dessen Arme Gott der Herr zum Kämpfen und seine Finger zum Halten des Schwertes eingerichtet hatte". Denn darin sind Freund und Feind vom obersten General bis zum geringsten Soldaten einverstanden, daß, wie in Orleans, so während des Loirefeldzuges Johanna die alles bestimmende und beherrschende Seele, daß sie Frankreichs Schutzgeist gewesen ist in Rath und That[85]. Wer hat mit Bitten und Flehen den Feldzug zu Stande gebracht? Wer die Zagenden durch gottbegeisterten Zuspruch zum Abmarsch nach Jargeau vermocht? Wer hielt die durch Falstolfs Ankunft in Jenville Erschreckten bei der Belagerung fest? Wer war es, der den rechten Augenblick zum Sturm auf die Feste wahrnahm? Wer hat denselben, von Gottes Hand sichtbar beschützt, zum raschen Ende gebracht? Nach kurzer Ruhe in Orleans wie trieb sie von That zu That! Wie überfiel sie gleich einem Sturmeswetter die Brücke von Meun, zwang Baugenci zur Uebergabe! Aber mitten in diesem Thatendrange mit welcher Kaltblütigkeit wies sie die höhnische Herausforderung der Engländer vor Baugenci zurück, um schon Tags darauf mehr noch durch die Gewalt ihres Wortes und den Schrecken ihrer Person, als durch des Schwertes Schärfe die ganze Feindesmacht zu zertrümmern! Waren es nicht Johannas Prophetenworte, auf Grund deren die Herrn von Laval in ihrem Brief vom 8. Juni die Hoffnung als eine allgemeine bezeichnet hatten, es werde in höchstens zehn Tagen der Feldzug beendigt sein[86]? Gerade in zehn Tagen (18. Juni) oder, vom Ausmarsch aus Orleans (11. Juni) an gerechnet, schon in acht Tagen war das Werk ausgeführt und obendrein den Engländern die größte Niederlage beigebracht, die sie seit geraumer Zeit in Frankreich erlitten hatten[87]. In Wahrheit, man weiß nicht, soll man an der Jungfrau mehr die blitzartige Schnelligkeit oder die besonnene Zurückhaltung bewundern, mehr über den Scharfblick des Genies staunen, womit sie die Gedanken des Feindes durchschaute, oder die weise Umsicht rühmen, welche aus ihren Rathschlüßen hervorleuchtet. Hat sie mehr durch die Unerschrockenheit ihres Gottesmuthes gewirkt oder durch die Feinheit und Sicherheit ihrer Beurtheilungskraft, welche für jeden Zweck das entsprechende Mittel, im entscheidenden Augenblick den richtigen Treffer in Bereitschaft hatte? Was die Heldin außerdem auf's deutlichste auch in diesem Feldzug bewährte, ist ihre Geschicklichkeit in der Aufstellung und Anführung der Heere, ihre Gewandtheit im Gebrauche der Waffen und insbesondere ihre Gabe, die Artillerie zu ordnen und zu ver-

wenden. Die gediegensten Kenner heben mit dem Nachdruck festbegründeter Ueberzeugung Johannas Kriegergaben und Feldherrntalente hervor[88].

Das Zeichen, welches Johanna in Orleans gegeben, hat der Loirefeldzug bestätigt und ergänzt: Johanna hat ihre göttliche Sendung im Belagerungskampf auf's neue bewährt und durch den ersten Sieg in offener Feldschlacht versiegelt. In demselben Grade, wie diese Ereignisse die Zuversicht der Franzosen auf völlige Herstellung des Reiches kräftigten, erfaßte Furcht und Bestürzung die Engländer sammt ihren Anhängern[89]. Falstolf, welcher in der Nacht nach Etampes und am Morgen (19. Juni) nach Corbeil geflohen war, brachte dem Herzog von Bedford, welcher in letzterem Orte mit Spannung auf Nachrichten harrte, persönlich die Trauerbotschaft. In der ersten Aufwallung des Zornes machte ihm der Herzog die kränkendsten Vorwürfe und ließ ihm sogar durch ein Kriegsgericht den Kniebandorden abnehmen. Nachmals jedoch, als die Leidenschaft sich mehr gekühlt hatte, fanden Falstolfs Vertheidigungsgründe eine gerechtere Würdigung, und er erhielt, gleichfalls durch kriegsgerichtlichen Ausspruch, seinen Orden zurück. Nur Talbot verzieh ihm nicht[90]. Bedford eilte nach Paris. Schon die am 15. Juni daselbst eingetroffene Kunde von der Eroberung Jargeaus hatte die Bürger, welche damals größtentheils mit Leib und Seele den Engländern ergeben waren, dergestalt in Aufruhr gebracht, daß sie alles Ernstes befürchteten, die Armagnaken würden in der Nacht die Stadt heimsuchen. Als nun gar am 21. Juni sich die entsetzliche Neuigkeit von der Vernichtung des englischen Heeres bei Patay verbreitete, zweifelte niemand mehr daran, daß der kleine König von Bourges, wie man weiland Karl VII spottweise genannt hatte, allernächst vor den Thoren von Paris erscheinen werde. Deshalb wurde die Stadtmauer eiligst in Vertheidigungszustand gesetzt und eine zuverläßigere Stadtobrigkeit ernannt. Verstärkte Wachen durchzogen Paris bei Tag und Nacht. Die Herrn des königlich englischen Rathes weinten heiße Thränen über das ungeheure Misgeschick und trafen mit dem Herzog von Bedford Anstalten, um so schleunig, als möglich, Hülfstruppen aus England und von dem noch immer grollenden Burgunderherzog zu erhalten. Bedford schickte in seinem und der Pariser Namen eine feierliche Gesandtschaft an letzteren ab und lud ihn dringend zu einer Besprechung in Paris ein. Philipp kam mit 700 bis 800 Kriegern am 10. Juli an. Große Berathungen wurden gehalten, die alten Bündnisse von den Herzögen erneuert. Um den Haß der Pariser gegen ihren rechtmäßigen Herrn von neuem anzufachen, veranstalteten beide Herzöge eine große Feierlichkeit. Sie ließen am 15. Juli durch einen der englisch-burgundischen Partei leidenschaftlich

ergebenen Priester eine flammende Predigt in der Liebfrauenkirche halten vor den Mitgliedern des Parlamentes und der Universität, den höchsten Würdenträgern der Kirche und der Krone sowie den vornehmsten Bürgern der Hauptstadt und zogen darauf in feierlicher Procession mit denselben in den Palast. Hier wurde den Versammelten zuerst der Friedensvertrag zwischen Karl VII und dem Herzog Johann von Burgund, sodann die Geschichte der verrätherischen Ermordung des letzteren auf der Brücke von Montereau vorgelesen. Darauf trat Herzog Philipp, Johanns Sohn, klagend gegen Karl VII auf wegen des Mordes und Friedensbruches. Alle Anwesenden erhoben die Hände und gelobten, dem Regenten und dem Burgunderherzog treu und hold sein zu wollen, diese gaben dagegen ihr Wort, die gute Stadt Paris mit vereinten Kräften zu schützen. Am folgenden Morgen (16. Juli) reiste Philipp wieder ab, begleitet von seiner Schwester, der Herzogin von Bedford, welche großen Einfluß auf ihn hatte[91].

Auch nach England wandte sich der Herzog von Bedford und bat den königlichen Rath um Unterstützung. Schon vor Beginn des Loirefeldzuges hatte er in gleicher Absicht Briefe auf Briefe nach London geschickt. In einem derselben spricht er sich über seine Lage und die Jungfrau folgendermaßen aus: „Alles stand hier gut für euch bis zur Zeit der Belagerung von Orleans, die Gott weiß auf wessen Rath unternommen ward. Seit das Schicksal meinen Vetter von Salisbury ereilte, dem Gott gnädig sein wolle, hat ein furchtbares Unglück, wie es scheint, von Gottes Hand, eure Leute vor Orleans betroffen, und das zwar größtentheils, wie ich denke, infolge einer Verstrickung in irrigen Glauben und thörichte Furcht, die sie gehegt haben vor einem Lehrling und Hetzhunde des bösen Feindes, die Jungfrau genannt, welche sich verbotener Beschwörungen und Zauberkünste bediente. Dieser Unfall und diese Niederlage haben nicht allein die Zahl eurer Leute sehr vermindert, sondern auch den Muth der übrigen erstaunlich gebeugt, eure Gegner und Feinde aber ermuthigt, sich unverzüglich in großer Anzahl zu versammeln"[92]. Die Zwietracht und Eifersucht zwischen dem Herzog von Glocester und seinem Oheim, dem Cardinal von Winchester, welche die ganze englische Staatsmaschine in's Stocken brachten, verhinderten die Erfüllung von Bedfords nothgedrungenen Forderungen. Inständiger erneuerte dieser nach dem Schlage von Patay seine Vorstellungen. Der Rath des Königs erkannte die Dringlichkeit der Sache, aber es stand ihm in diesem Augenblicke kein Heer zu Gebote. Es gab nur ein Heer in London, das Kreuzheer von 750 Reitern und 2000 Bogenschützen, welches der Cardinal auf Verlangen des Pabstes gegen die Hussiten in Böhmen geworben hatte. Auf dieses richtete der Rath sein Augenmerk

und bewog den Cardinal durch eine Summe Geldes, dasselbe dem Herzog von Bedford zuzuführen. Am 1. Juli wurde der Vertrag abgeschloßen, aber es bedurfte einer wiederholten schriftlichen Mahnung, welche Bedford am Tage der Abreise Philipps von Burgund durch den Wappenkönig nach London sandte, um den Cardinal zu schleuniger Abfahrt zu bewegen[93]. Sorgfältig mußte man den Kriegern das Ziel ihrer Bestimmung verbergen, um sie bei den Fahnen zu erhalten, und nicht eher erfuhren sie die geheime Absicht der Regierung, bis das Meer sie vom Vaterlande trennte. Denn der Schrecken war auch über das Meer gedrungen, und nicht allein in Frankreich, auch im Mutterlande glaubte jeder Engländer, daß die Jungfrau mit den Mächten der Hölle im Bunde stehe und deshalb durch menschliche Kraft nicht zu überwältigen sei, ein Wahnglaube, welcher durch seine entsittlichende Trostlosigkeit alle Thatkraft der Waffen zerstörte. Nur wenige der Feldherrn waren stark genug, sich um so fester an den einzigen Hort anzuklammern, der über Teufel und Hölle Gewalt hat, und, wie Talbot, im Vertrauen auf Gottes Schutz dem Feinde die Spitze zu bieten. Aber auch dies Vertrauen mußte um so gewisser erlahmen, je rascher und schwerer die Schläge auf England niederfielen; schreibt doch Bedford schon die Niederlage vor Orleans nicht sowohl Johannas Zauberkünsten, als einem Gerichte der Verblendung zu, welches Gott über die Krieger verhängt habe.

Im Gegensatz zu den Engländern glaubte das Volk und Heer der Franzosen mit jedem Tage zuversichtlicher, daß Johanna ihre Thatenwunder durch Gottes Kraft verrichte und deshalb durch keine irdische Macht zu besiegen sei*). Dieser Glaube, welcher einen sittlichen Einfluß von unberechenbarer Stärke ausübte, mußte sich nothwendig zu der Ueberzeugung fortbilden, daß Widerstand gegen die Jungfrau Widerstreben gegen Gott sei und die Strafen Gottes auf die Widerspenstigen herabziehe. Und in dieser Gestalt blieb er nicht bloß auf die königlichen Lande beschränkt, wo er die Treue befestigte und die Aufopferungsfähigkeit mehrte, sondern er brach sich auch bereits Bahn in den mit den Engländern verbündeten Provinzen. Die Bewohner der Bretagne, deren Herzog auf Seiten der Feinde stand, wurden durch Johannas Siege, in welchen auch sie Gottes Thaten erkannten, dermaßen aufgeregt, daß sie von der Fortdauer

*) Der Glaube der Franzosen bildete die Kehrseite von dem Glauben der Engländer. „Einverstanden waren Franzosen und Engländer, daß eine übernatürliche Kraft in derjenigen wirke, von welcher diese Umwandlung der Gemüther ausging, nur daß die dem Königshause Getreuen sie von Gott, die Engländer sie vom Teufel ableiteten".

des Bündnisses das Verderben des ganzen Landes befürchteten. Wundererscheinungen wollte man in der Luft beobachtet haben, bewaffnete Reiter, von Feuerflammen umgeben, welche von Poitu nach der Bretagne hinzogen. Jedermann deutete dieselben auf Züchtigung vom Himmel durch schwere Kriegsdrangsale. Der Herzog, durch Krankheit gebeugt und bange vor größeren Heimsuchungen, schickte der Jungfrau durch seinen Wappenherold mehrere kostbare Pferde und einen Degen zum Geschenk, wünschte ihr Glück zu dem erfochtenen Siege und ließ, wie Eberhard von Windecken erzählt, durch seinen Beichtvater die Frage an sie richten: „Ob sie von Gotteswegen wäre darkommen, dem König zu helfen"? Da sprach die Magd: „Ja". Da sprach der Beichtvater: „Dieweil es denn also ist, so soll mein Herr der Herzog gern kommen, dem König zu Dienst zu helfen, und nannte den Herzogen seinen rechten Herrn. Aber mit eignem Leibe mag er nicht kommen, denn er ist in einem großen Siechthume; doch soll er ihm seinen ältesten Sohn senden mit großer Macht". Da sprach die Magd zu dem Beichtvater: „Der Herzog von Britannien wäre nicht sein rechter Herr, denn der König wäre sein rechter Herr, und er sollte billig nicht so lange gewartet haben, sein Volk ihm zu schicken zu Dienste zu helfen"[94].

Auch die Nachbarstaaten Frankreichs hallten wider von dem Thatenruhm des Mädchens von Domremy. Ihre Fürsten zogen theils durch eigens dazu Abgesandte Erkundigungen über die Jungfrau ein, theils erhielten sie amtliche Berichte vom französischen Hofe. Unter den Schriften, welche auf diese Weise entstanden und bis auf den heutigen Tag erhalten sind, verdienen vorzüglich zwei Briefe Beachtung, weil deren Verfaßer hohe Aemter am Hofe Karls VII bekleideten. Der eine ist unmittelbar nach dem Loirefeldzuge am 21. Juni 1429 von Perceval von Boulainvilliers, Rath und Kämmerer des Königs, auch Seneschall von Berri, an den Herzog Philipp-Marie Visconti von Mailand geschrieben; der andere rührt wahrscheinlich von Karls VII Geheimschreiber, Alain Chartier, her und ist gegen Ende des Juli für das herzogliche Haus von Savoyen abgefaßt worden. In zwiefacher Hinsicht sind diese Briefe von Wichtigkeit. Erstens beweisen sie die große Theilnahme, welche Europa den Thaten der Jungfrau schenkte, und zweitens spiegelt sich in ihnen der Eindruck deutlich ab, welchen Johanna durch ihre Persönlichkeit und ihre Thaten nicht minder am Hofe, wie in allen Schichten des französischen Volkes hervorgebracht hatte. Beiden Verfaßern sind Johannas Thaten Wunder Gottes, die Jungfrau selbst ist ihnen ein Wunder. Percevals Darstellung gewinnt namentlich dadurch ein eigenthümliches Interesse, daß

sie zeigt, wie geschäftig die Phantasie der Franzosen war, auch die Geburt und das Leben der Jungfrau bis zu ihrem öffentlichen Auftreten mit wunderbaren Zügen zu umkleiden. „In der Geburtsnacht des Herrn*), wo die Völker der Werke Christi in größerer Wonne zu gedenken pflegen, ist sie eingetreten in das Licht der Sterblichen. Und wunderbar ward alles Volk desselben Ortes von einer überschwenglichen Freude bewegt; unbekannt mit der Geburt der Jungfrau lief es hin und her und fragte, was neues geschehen sei. Etlichen ward das Herz von der neuen Freude ganz erschüttert. Ja, was noch mehr, die Hähne, gleichsam als die Verkündiger der neuen Freude, ließen sich mit ungewöhnlichem und sonst noch nie gehörtem Schrei vernehmen. Man sah, wie sie fast zwei Stunden lang, mit ihren Flügeln an den Leib schlagend, das neue Ereignis weissagten. Das Kind wuchs heran, und da es sieben Jahre zählte, ward ihm nach Sitte der Ackersleute das Hüten der Schafe von seinen Eltern aufgetragen. Dabei ist ihm, wie man weiß, kein Schäflein verloren gegangen, kein einziges ward ihm von wilden Thieren gefreßen; und solange das Kind im Vaterhause war, beschützte es alle Familienglieder mit solcher Sicherheit, daß auch nicht der Feind, der Barbaren Tücke oder Bosheit ihnen das Mindeste anhaben konnte". — Alain Chartier faßt seine Begeisterung für Johanna in die Worte zusammen: „Das ist die Jungfrau, welche nicht von der Erde stammt, welche vom Himmel herniedergekommen scheint, um das sinkende Frankreich mit ihren Schultern zu stützen. . . . O wunderbare Jungfrau, alles Ruhmes, alles Lobes werth, werth göttlicher Ehren! Du Zier des Reichs, du der Lilie Glanz, du Leuchte, du Ruhm nicht der Franzosen allein, sondern aller Christen. Möge Troja des Hector gedenken und sein sich freuen, möge Griechenland über Alexander frohlocken, über Hannibal Africa, möge Italien sich des Cäsar und aller römischen Feldherrn rühmen. Frankreich, obwohl von Alters reich an Helden, wird fortan zu seinem Ruhme an dieser einzigen Jungfrau genug haben und sich an kriegerischen Ehren den übrigen Völkern gleichsetzen oder vielmehr über sie stellen dürfen"[95].

Schwerer, als den Laien, wurde es den Theologen, an die Göttlichkeit der Mission Johannas zu glauben. Ziemt es der göttlichen Weisheit, einem Weibe die Verrichtung solcher Thaten anzuvertrauen, welche nur Männern zukommen? Kann ein Weib, das im Widerspruch mit dem Gesetze Gottes Mannskleider trägt, eine Gottgesandte sein? Läßt sich über-

*) In nocte Epiphaniarum Domini. Der 6. Januar, das alte Geburtsfest Christi, war ein großes Volksfest in Frankreich.

haupt und wie läßt sich unterscheiden, ob Thaten in Gottes Kraft oder mit Teufels Kunst vollbracht sind? Vor diesen und andern Fragen stutzten noch immer viele Theologen und schüttelten die Köpfe in Ungewißheit, ob sie Johanna für eine vom Teufel Besessene oder von Gott Berufene halten sollten. Aber es traten auch bereits gefeierte theologische Auctoritäten mit ausführlichen Abhandlungen hervor, in welchen sie den Wahrscheinlichkeitsbeweis für Johannas göttliche Sendung zu führen suchten. Die frühste, unter dem Eindruck der Befreiung von Orleans abgefaßte Vertheidigungsschrift (14. Mai) ist höchst wahrscheinlich das letzte Werk des berühmten Gerson († 12. Juli 1429)*). Den Hauptbeweis für Johannas göttliche Erwählung findet Gerson in der Gerechtigkeit sowohl ihrer Zwecke als ihrer Mittel. „Ihr Zweck", sagt er, „ist der gerechteste, nämlich die Einsetzung ihres Königs in sein Reich und die Vertreibung seiner Feinde. Sie gebraucht bei ihren Unternehmungen keine von der Kirche verbotene Mittel der Zauberei oder des Aberglaubens, keine trügerischen Sicherungsmittel oder dergleichen verdächtige Kunstgriffe der Menschen zu ihrem Vortheil, denn sie setzt zum Zeugnis ihres Glaubens ihren Leib den größten Gefahren aus". Dem König wie seinen Räthen und Kriegern hat sie Vertrauen auf ihre Worte eingeflößt, so daß letztere sich den Kriegsgefahren bloßstellen, ohne sich vor der Schande zu fürchten, die sie treffen müßte, wenn sie unter eines Weibes Anführung geschlagen würden. Die Erhebung und fromme Glaubensbegeisterung des Volkes dient zur Ehre Gottes und zur Einschüchterung der Feinde. Ungeachtet die Jungfrau sich von Gott geführt und berathen glaubt, handelt sie doch mit ihren Anhängern nicht den Regeln menschlicher Klugheit und der Kriegskunst zuwider, was Gott versuchen hieße. Was die Männertracht der Jungfrau betrifft, so gibt Gerson zu bedenken, daß das göttliche Verbot (V. Mos. 22, 5.) wie das alttestamentliche Gesetz überhaupt, insoweit es rein richterlicher (bürgerlicher) Natur sei, im neuen Bunde seine unbedingt verpflichtende Gültigkeit verloren habe, daß dasselbe nur um seines sittlichen Gehaltes willen noch fortwährend beobachtet werde. Auf die Jungfrau aber sei jenes Verbot auch seiner sittlichen Seite nach nicht anwendbar, da sie Gott durch untrügliche Zeichen auserkoren habe, um unter dem Beistand der Engel, welchen die Jungfräulichkeit lieb und verwandt ist, als seine Fahnenträgerin die Feinde der Gerechtigkeit zu bekämpfen. Zum Geschäfte des Mannes und Kriegers gehöre auch das Kleid des Mannes und Kriegers. Aus demselben Gesichtspuncte rechtfertige sich das Schneiden des Haares

*) Q. III, 298, not. 2 und V, 464.

nach Männer Weise. Sollten wider Verhoffen die Erwartungen Frankreichs und der Jungfrau nicht in Erfüllung gehn, so dürfe man selbst daraus nicht schließen, daß das, was bereits geschehen sei, durch einen bösen Geist und nicht von Gott gethan sei; Frankreich könne durch Undank oder Lästerung oder sonst etwas der Art ein Gericht des göttlichen Zornes auf sich laden. So möge denn, schließt Gerson, der Mund derer verstummen, welche ungerecht über die Jungfrau reden. Frankreich aber sei einzig darauf bedacht, daß es nicht durch Unglauben, Undankbarkeit oder andere Sünden die so deutlich und wunderbar begonnene Hülfe Gottes zu nichte mache, wie es das Volk Israel gethan. Denn Gott ändert, wenn auch nicht seinen Rathschluß, doch sein (zeitweiliges) Urtheil, je nachdem sich die Verdienste der Menschen ändern (Deus enim etsi non consilium, sententiam tamen mutat pro mutatione meritorum)[96].

Ebenfalls im Monat Mai 1429 nach der Befreiung von Orleans ist die Denkschrift des Erzbischofs von Embrun, Jakob Gelu, an den König Karl VII entstanden. Der Erzbischof hat sich die Aufgabe gesteckt, den König in seiner vortheilhaften Ansicht über Johanna zu bestärken. Er ist ebenso fest, wie Gerson, überzeugt, daß die Jungfrau im Auftrag Gottes gekommen sei. Die Engländer haben, trotzend auf ihre Tapferkeit und Gewalt, den König ohne gerechte Ursache seines väterlichen Erbes beraubt. Deshalb hat Gott, um solchen Frevel des Hochmuthes zu bestrafen und der Welt die Lehre einzuprägen, daß er ein Gott der Gerechtigkeit ist, der über seinen Ordnungen wacht und jeglichem gibt, was ihm gebührt, einer schwachen Jungfrau niederen Standes, ohne Bildung und Waffenübung, Macht verliehen, die starken, kriegskundigen Feinde im Kampfe zu überwinden. Daß der Jungfrau diese Macht wirklich von Gott geworden, daß jede Besorgnis vor Teufels Trug und Heuchelei der Hölle unbegründet ist, bezeugt ihr vollkommen christlicher, durch längere Erfahrung sattsam erprobter Wandel, nach dem Worte des Herrn: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen*). Die männliche Bekleidung darf

*) Q. III, 406: Jpsa enim sicut bona et fidelis christiana Deum colit, ipsum adorat, sollicite sacramenta ecclesiastica veneratur et frequentat confitendo saepe et corpus Domini devote recipiendo. Honesta est in verbis, honesta in conversatione, multiloquium in quo non deest peccatum, evitans; sobria in victu; in caeteris etiam gestibus suis nihil indecorum, nihil turpe, nihil quod non deceat verecundiam puellarem, ostentans, velut nobis relatum est. Nec unius diei sunt praedicta, ne ficta putentur, sed plurium mensium; in quibus satis apparuisse potuisset, si quid sinistri de ea dicendum esset. Et quanquam circa arma versetur, nec

nicht als Gegenbeweis angeführt werden, denn aus dem Berufe, den Johanna von Gott empfangen hat, folgt die Mannstracht mit Nothwendigkeit. Ein Verkehr mit Männern, wie er der Jungfrau geboten ist, erfordert Anstandes halber die entsprechende äußere Erscheinung. Uebrigens lebt Johanna unter den Kriegern ehrbar, keusch und sittsam, thut nichts, was einem jungen Mädchen nicht geziemte. Am Schluße seiner Schrift spricht Gelu die ernste Mahnung aus, an die göttliche Inspiration der Jungfrau fest zu glauben und in allen Dingen, welche über die gewöhnliche Einsicht der Menschen hinausgehen und sich nicht bloß auf die äußeren Mittel der Kriegführung beziehen, ihrem Rathe als dem Willen Gottes unbedingt zu folgen; denn es sei zu hoffen, daß Gott, welcher des Königs Sache zu der seinigen gemacht habe, der Jungfrau solche Gedanken eingeben werde, durch welche das angefangene Werk zum glücklichen Ende gedeihe[97].

In Deutschland stellte schon im Juni 1429 der Vicekanzler der Universität Köln, Heinrich von Gorckheim, nach der damals üblichen scholastischen Weise Thesen für und wider die Jungfrau auf. Ein sicheres Urtheil zu fällen, getraut er sich darum nicht, weil er ihre Lebensumstände, ihre Sitten, Worte und Werke nicht aus unmittelbarer Erfahrung kenne; sein Streben soll deshalb nur darauf gerichtet sein, feinere Denker zu tieferer Forschung anzuregen. Daß er sich der günstigen Ansicht zuneigt, ergibt sich, abgesehen von der überwiegenden Stärke der für Johanna beigebrachten Gründe, wohl schon aus der Einleitung, wo er die Worte Amos VII, 15: Der Herr nahm mich von der Herde und sprach zu mir: „Gehe hin und weissage meinem Volke Israel“, auf Frankreich mit dem Zusatze anwendet: Das Volk von Frankreich kann im geistlichen Sinne nicht unangemeßen das Volk Israel genannt werden, weil es sich bekanntermaßen stets durch Glauben an Gott und Verehrung der christlichen Religion ausgezeichnet hat. Durchaus vortheilhaft für Johanna und der Wahrheit getreu ist auch die Schilderung, die er von Johannas Persön-

---

crudelitatem tamen unquam persuasit, sed omnium miseretur ad regem dominum suum confugientium, aut inimicorum recedere volentium. Non sitit humanum sanguinem; sed offert inimicis pacificum ad propria recessum, regno in quiete et pace dimisso, et rebellibus ad domum suam regressum per obedientiam bonam, recepta a rege veniae indulgentia. Verum est tamen quod ea ad quae missa est, nititur complere, videlicet subjugare hostes et rebelles jugo colla submittere, quum, requisiti quod debitum faciant, denegaverint. Haec enim est via juris communis, omni rationi consona.

lichkeit, ihrem ganzen Gehaben und Wirken entwirft. „Um ihre göttliche Sendung zu bewähren, bedient sie sich übernatürlicher Zeichen: Offenbarungen im Herzen verschloßener Geheimnisse und Vorhersagungen künftiger Dinge. Sie läßt das Haupt scheren wie ein Mann, und wenn sie zu kriegerischen Verrichtungen gehen will, so steigt sie zu Pferde, angethan mit männlichen Kleidern und Waffen. Sitzt sie zu Rosse, ihr Banner in der Hand, dann zeigt sie sich wunderbar geschäftig und wie ein erfahrener Feldherr geschickt, das Heer kunstgerecht aufzustellen. Dann werden auch die Ihrigen muthig und furchtsam ihre Gegner, als sei ihnen alle Kraft benommen. Steigt sie aber vom Rosse und legt ihre gewöhnliche Kleidung (?) wieder an, dann ist sie in allen weltlichen Geschäften gar einfältig und unerfahren, wie ein schuldloses Lamm. Auch hat sie, wie erzählt wird, in Keuschheit und Enthaltsamkeit ein Gott geweihtes Leben geführt und verbietet allen denen, die ihr gehorsamen wollen, Mord und Raub wie jegliche Gewaltthat. Dieser und ähnlicher Ursachen wegen unterwerfen sich die Länder, Gemeinden und Schlößer dem königlichen Sohne und geloben ihm Treue. Sie ermahnt auch die Menschen zur Tugend und zu den Werken der Gerechtigkeit, durch die Gottes Preis verherrlicht wird. Sie sucht keinen Gewinn und arbeitet mit ihrer ganzen Andacht für das Kleinod des Friedens. Hierzu aber hat sie des bösen Geistes nicht noth, der ja der Vater der Zwietracht ist". Geht aus den angeführten Worten einestheils hervor, daß man in Deutschland über die Jungfrau im allgemeinen gut unterrichtet war, so zeigen andererseits die Fragen, welche Heinrich von Gorckheim auf Grund seiner Schilderung erhebt: Ob man z. B. glauben solle, daß Johanna eine Jungfrau von wirklichem Fleisch und Blut sei, oder daß sie nur einen Scheinleib angenommen habe (an credi debeat vera naturae humanae Puella, an in similem effigiem fantasticam transformata), was für wunderliche Vorstellungen und abenteuerliche Erwartungen man von ihr im Auslande hegte. Den Beweis der Möglichkeit, daß Gott Frankreich durch ein schwaches Weib erretten wolle, führt Gorckheim aus der heiligen Schrift an dem Vorbild der Deborah, Esther und Judith; als Gegengründe aber stellt er das Scheren des Haares und das Anlegen männlicher Kleidung auf, was beides dem Worte Gottes widerstreite. Wohl hätten sich Esther und Judith Männern zu Gefallen, mit denen sie zu thun gehabt, festlicher geschmückt, ihren weiblichen Anzug aber hätten sie keineswegs mit männlicher Tracht vertauscht[98].

Etwas später verfaßte ein Priester aus Landau in dem Bisthum Speier zwei Schriften, die eine im Juli, die andere im September 1429,

unter dem Titel: Sibylla Francica. Wie er sagt, ist er zur Abfaßung beider Abhandlungen veranlaßt worden durch die vielen Fragen, welche der gemeine Mann an die Geistlichkeit richte, um sich über die neue Prophetin Raths zu erholen. Er glaubt, daß Johanna wirklich eine sibylla d. h. Prophetin sei, welche den Willen Gottes den Menschen offenbare. Der Schwerpunct seines Beweises liegt, wie bei Gelu, in dem christlichen Leben der Jungfrau. Denn „sie wird in Frankreich von allen als eine Bekennerin des katholischen Glaubens gepriesen und als wohlgegründet in der Ausübung seiner Gebräuche. Sie hat große Ehrfurcht vor den kirchlichen Sacramenten, führt ein lobenswürdiges Leben, ist gottergeben in ihren Worten und Entschlüßen. Sie unternimmt jedes noch so schwierige Beginnen im Namen der heiligsten Dreieinigkeit, befestigt den Frieden, erleichtert der Armen Noth, liebt es, die Gerechtigkeit zu üben, und begehrt nicht nach der Eitelkeit der Welt, nicht nach ihrem Lobe und ihrem Reichthum". „Sie ist eine Tochter Gottes und denkt, was Gott wohlgefällig ist, damit sie keusch sei in ihrem Geiste und unbefleckt an Leib und Seele". Dies gottselige Verhalten der Jungfrau bürgt dem Priester von Landau für die Echtheit ihres Prophetenthums unter dem Vorbehalt natürlich, daß die untrügliche römische Kirche an den Werken derselben nichts zu tadeln finde. Wie im alten Bunde durch Deborah, Esther und Judith, so wirkt Gott auch in den christlichen Zeiten Wunder und Offenbarungen durch das schwache Geschlecht, damit die Gewalthaber der Erde sich nicht auf Bogen und Schwert, sondern auf die Macht Gottes verlaßen und die Menschen nicht durch den Schrecken vor seinen Strafgerichten, sondern durch den Eifer seiner Liebe vom Bösen abgewandt und auf das Gute hingelenkt werden. Durch viele Prophetinnen, wie Brigitta, Hildegarde, Ludwigis, ist den Ländern Friede, den Reichen Heil und Einigkeit geworden. Auch entspricht es der göttlichen Ordnung, daß Frankreich, welches durch ein Weib zu Grunde gerichtet worden ist (Königin Isabella), durch eine demüthige und gottergebene Jungfrau errettet werde. In der Aufgeblasenheit seines Stolzes hat sich Frankreich durch seine Macht und Waffen über alle Christenreiche erhoben, wie ein Löwe seine Nachbarn zur Ruhe geschreckt, und, wenn es brüllte, hat es die Länder überfallen und verheert; auf seine Weisheit und Schätze übermäßig vertrauend, hat es sich zu den Sternen erhöht. Jetzt aber liegt es niedergestreckt, außer Stande, sich durch eigne Kraft und die Stärke seiner Waffen emporzurichten. Auf daß es nun in Zukunft Gott fürchte und den erkenne, der den Frieden säet, hat Gott beschloßen, ihm durch ein zartes Weib wieder aufzuhelfen. Die Engländer dagegen, welche alle

Völker an Grausamkeit und Wildheit übertreffen, hat er zu größerer Schmach in eines Weibes Hand gegeben. Viele wundern sich, daß Johanna nur **Weissagungen** für ihr Vaterland, nicht auch über fremde Länder habe, allein ohne Grund, wie aus dem Beispiel der alttestamentlichen Propheten erhellt. An der männlichen Tracht der Jungfrau, woraus die Engländer auf Zauberei und teuflische Eingebung schließen, ist kein Anstoß zu nehmen, denn B. Thomas lehrt*), in Fällen der Noth oder aus anderen vernünftigen Ursachen könne ohne Sünde eine Vertauschung der Kleider stattfinden, und der heilige Hieronymus erzählt einen Fall, dieser Art, wodurch Johannas Verfahren vollständig gerechtfertigt wird**). Von der Thatsache der Krönung Karls VII hat der Verfaßer zur Zeit noch keine Kunde, das aber weiß er, daß Johanna dem Dauphin die Wiederherstellung des Reiches versprochen hat. An diese Weissagung knüpft er zwei andere, welche sonst niemand der Jungfrau zuschreibt, daß nämlich Karl VII zwanzig Jahre auf dem Throne sitzen und daß nach ihm sein Erstgeborner mit größerer Herrlichkeit und Macht regieren werde, als irgend ein König der Franken seit Karl dem Großen[99]. Eigenthümlich ist unserm Priester auch die Behauptung, Johanna betrachte in der Nacht den Himmel und meße die Gestirne***). Doch ist er weit entfernt, sie unter die von der Kirche verworfenen Planetarier zu zählen; vielmehr bleibt er dabei, daß ihr ein guter Geist von Gott innewohne. Nur das

---

*) in Summa, q. LXIX, art. 2.

**) in libro Vitae patrum, de Fratre Marino, qui, negato sexu et habitu, religionem assumpsit mutato nomine foeminino in masculinum. Q. III, 440 sq.

***) Q. III, 433: Nocte astra coeli contemplatur et sidera metitur. 435: Ecce posui discretionem propter plus sapere de materia objecta. De militiis namque coeli pulchrum est loqui, quoniam sermo scintillat in auribus audientium; sed labor egregius, nam divinus; deorum enim particeps naturae astrologus reputatur. Nolo tamen hanc nostram sibyllam inter planetarios fore connumerandam, quos Ecclesia improbavit, ut caus. XXVI. qq. 2 et 3. per totum; sed imaginario genere, semoto dubio, non excluditur: quando somno plerumque educta, aut voce de coelo prolapsa, aut accepta parabola, corporaliter videndo res et ipsarum varietates, ex quibus elicit quis futurus praelii aut belli erit eventus; intuitu vero mentis, ita quod saepe in ecstasi videtur posita per maximum, ut sic revelationibus suis veritatem ministrando. Nam non dubito, quin quandoque, jejuno stomacho, per diem naturalem consideret ponderetque rerum exitus et optimos fines, solitariam sectans quandoque vitam, ne, quod dono divino quaeritur, conversatione humana perdatur. Nam Parmenides philosophus in rupe Aegyptiaca quindecim annis sedit, ut sapientiae naturalium rerum vacare posset, ab hominibus sequestratus.

fürchtet er, daß, wenn die Seherin das Maß ihrer Weissagungen erfüllt habe, das französische Volk wegen seines aufbrausenden Charakters das Joch Gottes abwerfen, auf die Stimme der Prophetin nicht mehr hören und sie in Verbannung schicken werde[100]. Gefeierter wird ihr Name sein im Tode, als im Leben (celebrior erit ejus memoria in morte quam in vita)[101].

Diese wie „alle Theologen, soweit sie zum Anhang des Dauphin zählen, beschränken sich gleich der Commission von Poitiers darauf, die Sendung der Jungfrau an und für sich als göttlich zu bezeichnen und festzustellen, daß ihr Thun und Reden nicht wider die Kirche sei*). Mehrere berühren die Frage über die Realität und den Ursprung der Visionen nicht, andere nur in der Weise, daß sie die Lehre des Mittelalters über die Visionen wiederholen, ohne ein Urtheil über den bestimmten Fall auszusprechen. Es erklärt sich dies aus der Bestimmtheit eben dieser Lehre, welche bei derartigen Erscheinungen wirkliche Vorgänge außerhalb des Menschen voraussetzt und sie auf zweierlei Ursprung zurückführt: auf göttliches Wunder oder auf teuflische Eingebung. Bezeichnend ist es für die geistige Richtung jenes Jahrhunderts, daß sie der zweiten Erklärungsweise mehr zuneigt, als der ersten, und sich daher in vielen Fällen positiv dahin ausspricht, daß außergewöhnliche Erscheinungen Werke des Teufels sind; ungebildete Mädchen, heißt es, verfallen am leichtesten den Einflüsterungen der Dämonen. Die positive Erklärung dagegen, daß in dem gegebenen Falle ein göttliches Wunder wirke, konnte nicht der einzelne, konnte nicht eine Commission, sondern nur die Kirche durch ihre dazu berufenen und berechtigten Organe abgeben, und sie hat es in Bezug auf Jeanne d'Arc nicht gethan. Solange aber, wie in diesem Falle, die Kirche nicht gesprochen, war auch in jener Zeit der Auffaßung der einzelnen ein freier Spielraum gelaßen, und die in nichts vorgreifende Erörterung brauchte sich nicht einmal innerhalb jener Alternative zu bewegen. Wir finden daher in den zahlreichen Schriften der Zeitgenoßen über Johanna auch noch eine dritte Erkärungsweise angedeutet, welche, ohne den Thatsachen noch ihrer Erhabenheit zu nahe zu treten, die Visionen der Jungfrau als Menschenwerk bezeichnet und auf einen psychologischen Vorgang zurückzuführen versucht**). Freilich bleiben dies in jener Zeit nur Er

---

*) Sickel a. O., S. 304.

**) Pabst Pius II, Q. IV, 507—518. II, 20: Il (Beaupère) a en et a plus grant conjecture que lesdictes apparicions estoient plus de cause naturelle et intencion humaine, que de cause sur nature.

klärungsversuche; erst unserm Jahrhundert ist es gelungen, den Ursprung, das Wesen und die Macht der Visionen in einzelnen besonders organisirten Menschen zu erkennen und so die Visionen als unleugbare, von allem Trug freie Thatsachen in ihr Recht einzusetzen".

§. 5.

Der Krönungsfeldzug nach Reims.

Am Morgen nach der Schlacht bei Patay (Sonntag 19. Juni) begab sich Johanna mit dem siegesfrohen Heere auf den Rückweg nach Orleans. Geistlichkeit und Bürgerschaft empfingen die Heldin, der sie die Großthaten der verflossenen Woche allein zuschrieben, mit begeistertem Jubel und veranstalteten feierliche Dankgottesdienste¹. Sie sahen in der Befreiung der Nachbarstädte gleichsam den Schlußstein der eignen Freiheit. Auch der gefangene Herzog Karl von Orleans gab der Jungfrau einen Thatbeweis der Erkenntlichkeit für die Befreiung seiner Erblande, indem er ihr zwei in den Farben seines Hauses prangende Kleidungsstücke als Geschenk verabreichen ließ*). Ganz Orleans war in freudiger Erregung. Sämmtliche Bewohner schmeichelten sich mit der Hoffnung, der König werde in den Mauern ihrer Stadt, welche für das allgemeine Beste so schwere Opfer gebracht, seine tapfere Armee begrüßen und die Anordnungen zum Krönungszuge treffen. Mit um so gewisserer Zuversicht glaubten sie diese Erwartung hegen zu dürfen, als der König nach der Rettung der Stadt noch keinen Fuß in dieselbe gesetzt hatte, und machten deshalb die glänzendsten Vorbereitungen zu einem festlichen Empfange. Vergebens harrten sie mehrere Tage mit bis zur Empfindlichkeit gesteigerter Ungeduld. Um der treuen Stadt einen Liebesdienst zu erzeigen und den gerechten Wunsch derselben durch persönliche Fürsprache zu unterstützen, beschloß Johanna, selbst an's Hoflager nach Sully zu reisen. Allein auch ihre eifrigen Bemühungen blieben wenigstens in der Hauptsache erfolglos. Zu einem Besuche in Orleans war Karl durchaus nicht zu bewegen, die

---

*) Q. V, 112—114. Sie bestanden in einer robe d. i. sorte de lévite longue à l'usage des hommes von fine Brucelle vermeille d. i. drap cramoisi superfin de Bruxelles und einer huque d. i. blouse ou cotte courte qui se portait soit par-dessous la robe, soit par-dessus l'armure von vert perdu d. i. vert sombre tirant sur le noir. Le vert et le cramoisi étaient les couleurs de la livrée de la maison d'Orléans. Le vert fut gai ou clair du temps du duc Louis. Après qu'il eut été assassiné, son fils remplaça le vert gay par le vert brun. Le vert perdu succéda à ce dernier après la bataille d'Azincourt, où le prince fut fait prisonnier.

Rücksicht auf die Armee aber wahrte er einigermaßen dadurch, daß er die Befehlshaber derselben zur Berathung nach Chateauneuf beschied und ihnen bis dahin am 22. Juni entgegen kam*). Zu diesem Verfahren, welches in Orleans große Verstimmung erregte und selbst bei manchen Hofleuten Misbilligung fand, bewog den König ohne Zweifel die Besorgnis, mit dem Grafen von Richemond zusammenzutreffen, der ihm persönlich verhaßt war und von seinem Günstling, dem Herrn von La Trémouille, auf's heftigste angefeindet wurde[2]. Der Connetable hatte sich dem Verlangen des Herzogs von Alençon gemäß am Tage nach der Schlacht von dem königlichen Heere getrennt und war nicht nach Orleans, sondern nach Baugenci gezogen, um in bescheidener Ferne abzuwarten, ob ihn der König auf Johannas und der Feldherrn Fürbitte wieder zu Gnaden annehmen werde**). Auf jeden Fall bildete Arthurs Gnadengesuch einen Hauptgegenstand der Verhandlungen in Chateauneuf. Von den versammelten Kriegshäuptern unterstützt, bot Johanna alles auf, um den König zur Versöhnlichkeit zu stimmen. Sie bat ihn, dem Connetable seine früheren Gewaltstreiche zu vergeben in Anbetracht der aufrichtigen Gesinnungen, die er neuerdings bewiesen. Sie stellte ihm die guten Dienste dar, welche derselbe in den letzten Tagen geleistet habe, und hob mit besonderem Nachdruck den feierlichen Eidschwur hervor, womit er bei Baugenci gelobt hatte, seinem Fürsten und Herrn als pflichttreuer Unterthan mit unverbrüchlichem Gehorsam zu dienen. Auch auf die stattliche Kriegerschar des Grafen, welche bei dem bevorstehenden Feldzug nach Reims von großem Nutzen sein könne, lenkte sie die Aufmerksamkeit des Königs. Aber so warm auch ihre Bitten, so gewichtvoll die Gründe sein mochten, womit Johanna der Begnadigung das Wort redete, sie scheiterten alle an dem übermächtigen Widerstreben des Herrn von La Trémouille, welcher den Willen des

---

*) Chateauneuf liegt am rechten Loireufer ein paar Stunden von Sully stromabwärts nach Orleans hin.

**) Dieser Umstand widerspricht keineswegs der Annahme, daß Karl deshalb nicht nach Orleans gekommen sei, weil er gefürchtet habe, mit dem Connetable zusammenzutreffen. Baugenci war ja so nahe bei Orleans, daß der Graf die Anwesenheit des Königs daselbst sehr leicht hätte zu einer Zusammenkunft benutzen können. Bedenklich für La Trémouille mußte namentlich ein Zusammentreffen des Königs mit dem Grafen in Gegenwart des Heeres sein. Konnte La Trémouille bei der Charakterschwäche des Königs unbedingt sicher sein, dem Einfluß des Heeres, welches dem Connetable ohnehin zugethan und durch die Gemeinschaft des jüngst erfochtenen Sieges auf's engste befreundet war, das Gegengewicht zu halten?

schwachen Königs vollständig beherrschte. La Trémouille, früher ein Liebling des Grafen und durch dessen Empfehlung zu Einfluß bei Hofe gelangt, hatte seinem Gönner mit schnödem Undank vergolten und ihm das Heft der Regierung aus den Händen gewunden. Bei der Unfähigkeit des Königs war es ihm bald gelungen, unter dem bescheidenen Titel eines conseiller chambellan die Leitung aller Staatsgeschäfte in seiner Person zu vereinigen. Aber Frieden hoffe nimmer zu ernten, wer das Vertrauen mordet und die Herrschaft auf Unrecht baut. Wie hätte La Trémouille auf dem Gipfel seiner Machtvollkommenheit sich der Furcht vor dem Connetable und dessen Anhängern entschlagen können? Er kannte dessen schroffe Gemüthsart, und quälend stand ihm die blutige Rache vor Augen, womit derselbe den Undank der Herrn von Giac und von Beaulieu gezüchtigt hatte. Was anders konnte ihm eine Aussöhnung des Königs mit dem Connetable bedeuten, als den eigenen Sturz, wo nicht den Verlust des Lebens? Wie natürlich, daß er in jedem Versuche des Grafen, sich dem Könige zu nähern, die versteckte Absicht witterte, ihm selbst die Zügel der Regierung zu entreißen! Statt das Versöhnungswerk zu fördern, mußte er im Gegentheil dahin arbeiten, das Herz des Königs dem Grafen immer mehr zu entfremden und den Bruch wo möglich unheilbar zu erweitern. Wie geschickt er dies Ziel seither verfolgt hatte, erhellt aus der Antwort, welche Karl der Jungfrau ertheilte. Um ihr einen Gefallen zu thun und wenigstens den guten Schein zu wahren, erklärte er sich zum Verzeihen bereit, die Dienste des Connetable aber schlug er unbedingt aus. Zugleich ließ er diesem den Befehl zugehen, sich in seine Heimat zurückzuziehen. Richemond wagte einen letzten Schritt. Da er wohl wußte, daß, was Johanna nicht vermochte, dem allgewaltigen La Trémouille immer noch möglich sei, so schickte er die Herrn von Beaumanoir und Rostrenen an letzteren mit der demüthigen Bitte, ihm den Dienst im königlichen Heere zu gestatten; ja er erniedrigte sich vor seinem Todfeinde bis zu dem Versprechen, in allen Stücken den Willen desselben zu thun, sogar die Kniee ihm zu küssen. La Trémouille, welcher in dieser Huldigung weiter nichts, als eine Schlinge der Arglist sah, schürte nur um so eifriger den Groll des Königs, und dieser gab den Abgesandten den unwiderruflichen Bescheid, der Connetable solle hingehen, woher er gekommen, lieber wolle er gar nicht gekrönt sein, als in dessen Gegenwart*). Die gleiche Ungnade erfuhr der Graf von

*) Um die Kriegslust seiner Leute zu befriedigen und die Lande des Herzogs von Orleans von den Ueberresten der Feinde zu reinigen, beschloß der Connetable, auf dem Heimwege Marchénoir, nordwestlich von Baugenci, zu entsetzen. In

Perdriac und La Marche. Johanna sowohl als viele der Obersten waren mit diesem Verfahren des Königs, wodurch er sich einer tüchtigen Streitmacht für den Kriegszug beraubte, im höchsten Grade unzufrieden[3]. Ueber Gegenstand und Ergebnis der anderweitigen Berathungen in Chateauneuf erfahren wir nichts. Vermuthlich wurde die Heerfahrt nach Reims in Erwägung gezogen. Darauf kehrte Karl nach Sully, Johanna mit den Feldherrn nach Orleans zurück[4].

Nicht lange verweilte Johanna in der geliebten Stadt. Schon Freitag, den 24. Juni, sagte sie früh Morgens zum Herzog von Alençon: „Laßet die Trompeten blasen und steiget zu Pferde. Es ist Zeit, zum edlen Dauphin Karl zu gehen und ihn aufzufordern, daß er sich auf den Weg mache zu seiner Krönung in Reims. Kurz darauf trat das ganze Heer, welches durch Zuzüge von allen Seiten beträchtlich gewachsen war, sammt Proviantwagen und Kriegsgeräth den Marsch nach Gien an. In diese Stadt, welche zum allgemeinen Sammelplatz der Truppen und zum Ausgangspunct des Krönungsfeldzugs bestimmt war, begab sich der König mit seinem Hofe und einer Schar von Kriegern an demselben Tage, um die siegreiche Armee mit gebührender Auszeichnung zu empfangen. Groß war die Freude, welche die Ankunft des Heeres in Gien verursachte. Karl dankte den Feldherrn und Kriegern auf die ehrenvollste Weise für ihre Verdienste um Thron und Vaterland und heiligte die allgemeine Begeisterung durch eine kirchliche Siegesfeier[5]. Johanna aber war die Sonne, um die sich alles bewegte. Jedermann pries staunend die Thatenwunder vom Sonnabend: „Drei bedeutende Festen an einem Tage dem König zurückerobert — Meun, Baugenci, Yenville — am selbigen Tage die Feinde in offener Feldschlacht auf's Haupt geschlagen! Wer hat Aehnliches erlebt? Niemals sind solche Thaten gesehen worden, in keinem Buch liest

---

dieser Stadt lag eine aus Burgundern und Engländern gemischte Besatzung. Zu schwach zum Widerstande, schickte dieselbe auf die Nachricht von dem Vorhaben des Connetable eine Gesandtschaft nach Orleans an den Herzog von Alençon, um mit diesem einen Vertrag wegen Uebergabe des Platzes abzuschließen. Der Herzog bewilligte den Engländern und Burgundern gegen Stellung von Geiseln freien Abzug innerhalb zehn Tagen und ließ dem Grafen den Befehl zugehen, die Belagerung zu unterlaßen. Arthur gehorchte und kehrte mit sämmtlichen Kriegsgenoßen nach seiner Hauptbesitzung Parthenay zurück, voll Verdruß über die erlittenen Kränkungen. Als die Feinde in Marchénoir sich der Gefahr überhoben sahen, dachten sie nicht weiter an Erfüllung des Vertrags, sondern machten mehrere Leute des Herzogs zu Gefangenen, welche ihnen für die Rückgabe ihrer Geiseln haften mußten, und hielten nach wie vor den Platz besetzt. Q. IV, 16. 70. 179. 246. 320.

man dergleichen"! So ging's von Mund zu Munde. „Mein Herr hat ein Buch", sagte Johanna, „in welchem nie ein Priester gelesen hat, mag er noch so vollkommen sein in seinem Priesterthum". Im Volke und Heere bezweifelte nach solchen Thatbeweisen nicht leicht jemand, daß die Jungfrau den Beruf von Gott habe, alle Feinde binnen kurzem aus dem Reiche zu verjagen und dem Könige den Vollbesitz seiner Herrschaft zu erkämpfen*. Und am Hofe? Sah man auch hier in Johannas Werken Thaten Gottes? Folgte man dem Rathe der Jungfrau als dem Willen Gottes und widersprach nicht, weil Gott und seine Engel durch ihren Mund gesprochen? Verstummte jeder Hochmuth, jede Selbstsucht im Gehorsam des Glaubens, ging jede Zaghaftigkeit unter in der Zuversicht freudigen Gottvertrauens? Oder wog man noch auf der Wage der eignen Weisheit, was Johanna verkündigte, erhob der Eigennutz noch so unverschämt, wie früher, die freche Stirn*)? Die Antwort auf diese Fragen erhalten wir in den Berathungen zu Gien, welche den untrüglichen Gradmeßer für den Glauben des Königs und der höchsten Hofbeamten abgeben.

Die Heerfahrt nach Reims war schon vor Beginn des Loirefeldzuges vom Könige beschloßen und öffentlich bekannt gemacht worden. Der Natur der Sache nach konnte also in Gien nur von Maßnahmen zur Ausführung des Unternehmens die Rede sein. Man denke sich das Erstaunen und den Schmerz der Jungfrau, als bei den Berathungen der Feldzug selbst in Frage gestellt wurde! Und waren es etwa neue Gründe, aus einer

*) Man vergleiche hier die Forderung, welche Jakob Gelu vom Standpuncte des Glaubens seiner Zeit, der für unser Urtheil allein maßgebend sein muß, an den König und seine Räthe stellt, Q. III, 409: Quare credendum quod ille qui commisit (d. i. Gott), inspirabit creaturae suae quam misit, ea quae sunt agenda, melius et expedientius quam prudentia humana exquirere posset.... Quare consuleremus quod in talibus, primo et principaliter exquireretur votum Puellae, et quamvis esset dubium nobis, vel non magnam apparentiam quoad nos habens, quod tamen, si fixe aliquid diceret, illud dominus rex sequeretur, tamquam a Deo, propter manutenentiam negotii sibi commissi, inspiratum servaretur..... Sed ubi per divinam sapientiam aliquid est magis quam alias faciendum, succumbere debet et humiliare se prudentia humana et nihil debet attentare, proponere aut sequi quod divinam majestatem offendat. Et in hoc consilium Puellae primum et praecipuum dicimus esse debere, et ab ea ante omnes assistentes, quaerendum, investigandum et petendum. Qui dat formam, dat consequentia ad eam, et qui committit unum, committit et omnia. Quare sperare in Domino debemus, qui causam regis suam fecit, quod talia inspirabit per quae res finem suum debitum et effectum sortietur; quia Dominus opus imperfectionis non novit.

veränderten Sachlage geschöpft, welche die Zweifler und Widersacher in die Wagschale zu werfen hatten? Nur die alten Einwände wurden wieder aufgefrischt: Reims ist von Gien hundert Meilen entfernt; viele feste Städte und Plätze, von Engländern und Burgundern wohl besetzt, sperren den Weg; eine einzige Niederlage in Feindesland kann dem Heere, kann dem Könige und mit ihm ganz Frankreich zum Verderben werden. „Das alles weiß ich wohl", entgegnete Johanna, „und kümmere mich nicht darum. Denn Gott will es, daß der Dauphin nach Reims ziehe, um dort gesalbt und gekrönt zu werden. Die Zeit ist da, darum getrost vorwärts, alles wird glücklich gehen. Fürchtet nichts, wir werden niemand finden, der uns schaden könnte, auf keinen Widerstand werden wir stoßen. Im Namen Gottes, ich führe den edlen Dauphin Karl sicher sammt seiner Armee, und gekrönt wird er werden in Reims". Auch der Mangel an Geld wurde von den kleinlichen Seelen als Gegengrund vorgeschützt. „Macht euch keine Sorge, ich werde Leute im Ueberfluß haben, und viele werden meiner Fahne folgen", versetzte die Jungfrau und verwies auf den lebendigen Thatbeweis ihrer Behauptung, der in den Scharen Freiwilliger und auf eigne Kosten Dienender aller Welt vor Augen stand. Dergestalt abgefertigt, nahmen die königlichen Räthe ihre Zuflucht zu Gegenvorschlägen, in der Hoffnung, den Krönungsfeldzug abermals durch eine Zwischenunternehmung hinauszuschieben. Die einen bestanden darauf, daß zuvörderst der ganze Loirestrom von Feinden gereinigt, daß insbesondere Bonny, Cosne, La Charité, Marchénoir dem königlichen Scepter wieder unterworfen würden; die andern riethen, die Macht Englands in ihrem Hauptsitze, der Normandie, zu brechen, was der größeren Nähe halber viel leichter und gefahrloser sein werde. Mag immerhin die Idee, von dem Mittelpuncte der französischen Herrschaft aus gegen die nächstliegenden Städte und Länder der Feinde vorzugehen, den Grundsätzen entsprechen, welche eine besonnene Kriegs- und Staatskunst unter alltäglichen Verhältnissen einzuhalten hat: nach der glänzenden Thatbewährung der Jungfrau und bei der damaligen Ohnmacht der Engländer sind jene Vorschläge, ganz abgesehen von der hohen Bedeutung, welche die Krönung in Reims für das religiös-politische Zeitbewußtsein hatte, im tiefsten Grunde weiter nichts, als klägliche Zeugnisse von dem Unglauben und Egoismus ihrer Urheber. Johanna ließ sich auf keinerlei Zugeständnis oder Vermittlung ein. „Es ist Zeit, weil Gottes Wille", wiederholte sie, „sobald der Dauphin gekrönt ist, wird der Feinde Macht immer mehr zusammenbrechen, zuletzt werden sie weder dem König noch dem Reiche schaden können". Aber nicht in der ersten Rathssitzung errang Johanna durch die Beharrlichkeit

ihres Glaubens den Sieg. Mehrere Tage lang zogen sich die Berathungen hin, bis die Heerfahrt nach Reims nochmals zum Beschluß erhoben und ein neues Truppenaufgebot in großem Maßstabe angeordnet ward.

Wer nun waren diejenigen, welche der Jungfrau abermals solche Schwierigkeiten in den Weg legten? Zunächst der König selbst. Er war zu schwach zu einem starken Glauben und deshalb jeder Einflüsterung des Zweifels preisgegeben, womit bald das eigne Herz bald der Eigennutz seiner gewißenlosen Günstlinge ihn zu berücken wußten. Kaum gibt es auf dem weiten Gebiete der Geschichte einen so schneidenden Gegensatz, als den in ungläubiger Thatenscheu hinbrütenden König und die in gottbegeisterter Thatkraft glühende Heldenjungfrau. Nicht von Herzen Johannas Gegner, wurde er ihr ärgster Plagegeist durch das Nichts seiner mattherzigen Halbheit und wankelmüthigen Willensschwäche. Die letzte Ursache alles Leides für Johanna aber war ihres Königs Unglaube. Sich selbst und seine Aufgabe in seiner Zeit versteht nur, wer sich und die Welt aus Gott faßt. Nur das Bewußtsein **göttlicher Pflichten** und Rechte gibt namentlich dem Fürsten das wahre Vertrauen zu sich selber, gibt die Kraft der That und den Opfermuth für das allgemeine Wohl. Auch ist's der Glaube allein, der den Charakter zu eiserner Stärke vollendet. Karl entbehrte das alles, weil ihm das eine fehlte, was noth thut. Und weil dies, so erkannte er auch in Johannas Werken den Rath Gottes nicht und vermochte weder die Lage der Dinge im rechten Lichte zu schauen noch mit Sicherheit die Schritte zu thun, welche die Hand Gottes ihm klärlich vorzeichnete. Das bloße Herr Herr sagen macht den Glauben nicht, Geist und Kraft Gottes ist er, gewisse Zuversicht der Hoffnung, und daß in diesem Sinne bei Karl von Glauben nicht die Rede sein kann, das zeigt sein Thun selbst dem blödesten Auge. Er, der zweimal zur Beschämung seines Kleinmuthes das scheinbar Unmögliche hatte wirklich werden sehen, bangte jetzt vor der dritten Glaubensprobe, deren Lohn die göttliche Weihe seines Königthums sein sollte. In unbegreiflicher Kürze waren durch den Heldenarm der Jungfrau anscheinend unbezwingbare Festen gefallen, das ganze Feindesheer in einer Hauptschlacht so gut wie aufgerieben, und Karl, getragen von einer zahlreichen, glaubensmuthigen Armee, erschrack in der Feigheit seines Unglaubens vor den Städten und Burgen auf dem Wege nach Reims, von denen keine so stark bewehrt war, als Jargeau. Er sah vor Augen, wie nach den erfochtenen Siegen das Nationalgefühl des französischen Volkes sich allenthalben zu erheben und zu bethätigen begann, dennoch vermochte er, weil der lebendigen Hoffnung auf Gott ermangelnd, weder zu seinem Volke das rechte Herz noch zu seiner

Sache ein unerschütterliches Vertrauen zu faßen. Und wenn er sich am Ende zu dem Krönungsfeldzuge verstand, so war dies, wie die Folge zeigt, kein Sieg, den er über sich selbst gewann, sondern nur ein Opfer, das er dem allseitigen Drängen des Volkes und der Unbeugsamkeit der Jungfrau zu bringen nicht umhin konnte. Die Begeisterung des Heeres und Volkes, welche seit der Schlacht bei Patay den Höhepunct erreicht hatte, war in Gien die gewaltigste Stütze für Johannas Glaubensenergie, wie in Chinon und Poitiers die Noth der Stadt Orleans.

Als Vertreter der Ansicht, daß man den Krieg zunächst in die Normandie zu tragen habe, bezeichnet Graf Dunois die Herrn von königlichem Geblüte. Vielleicht haben wir unter diesen vorzugsweise an den Herzog von Alençon zu denken. Der eigennützige Wunsch, so schnell als möglich zum Wiederbesitz seiner Apanageländer in der Normandie zu gelangen, mochte ihn, wenigstens anfänglich, zum Gegner des Krönungsfeldzuges machen. Die Hauptwidersacher der Jungfrau aber haben wir nach der Versicherung des Perceval von Cagny in dem Cabinet des Königs zu suchen. Diese waren es, welche des Königs Hang zur Unthätigkeit dazu misbrauchten, seinen Widerwillen gegen den Zug nach Reims durch Bedenken jeder Art zu mehren, und welche dies nichtswürdige Treiben auch noch im geheimen unabläßig fortsetzten, nachdem sie bereits für gut befunden hatten, dem offenen Widerspruch gegen die Jungfrau zu entsagen[1].

Der Herr von La Trémouille, welcher an der Spitze des königlichen Cabinets stand, war in jedem Betracht das leibhaftige Widerspiel der Jungfrau. Suchte Johanna nicht das Ihre, sondern das, was Gottes und ihres Königs war, so ging La Trémouilles ganzes Dichten und Trachten in der Selbstsucht seines Ehrgeizes auf. Dort Glaube bis zum Selbstvergeßen, eine Liebe zu König und Vaterland, wie sie nur im Lichte religiöser Idee geboren wird; hier eine Hingabe an das eigene Interesse, die Gott und alles, nur nicht sich selbst vergißt und kein anderes Richtmaß des Handelns kennt, als den persönlichen Vortheil. Sich die Gunst des Fürsten zu erschmeicheln und dadurch in den Alleinbesitz der Regierungsgewalt zu drängen, das war von dem Tage an, wo ihn der Connetable an den Hof brachte, der Zielpunct seines alleinigen Strebens. Die verkehrten Ansichten und Neigungen des Fürsten boten ihm die Mittel zum Zweck, indem dieselben so glücklich mit seinen Bestrebungen zusammenpassten, daß jenen dienen diese fördern hieß. Wie jeder eigensinnige Schwächling, hielt Karl alle Personen von seinem geheimen Rathe fern, denen entweder die Hoheit der Geburt oder die Gediegenheit des Charakters eine Selbständigkeit der Ueberzeugung und des Willens bewahrte. Welchen

andern Grundsatz hätte La Trémouille im eigenen Interesse befolgen dürfen? Gerade dadurch, daß er den Prinzen von Geblüt jeden Einfluß auf die Regierung abschnitt und den Connetable von Hof und Heer verbannte, bekam er die Leitung der Geschäfte ungetheilt in seine Hand. Mangel an Vertrauen zu dem eignen Volke bewog den König die Stützen seines Thrones in fremden Truppen zu suchen; die Furcht, in einem vaterländischen Heere eine Macht gegen sich selbst heraufzubeschwören, nöthigte dem Herrn von La Trémouille das gleiche Verfahren auf. Noch im Monat April, also vier Wochen nach Johannas Ankunft in Chinon, bat La Trémouille den König von Aragon um eine Hülfsarmee. Erst, als die Unterhandlungen sich an den Bedingungen zerschlugen, welche der König von Aragon stellte, und der Druck der Noth keinen andern Ausweg übrig ließ, that La Trémouille, was nicht zu ändern war, und entsandte Johanna mit einer Hand voll Kriegern zur Rettung Orleans. Sobald aber durch die Befreiung der Stadt die Hauptbedrängnis geschwunden war, ward er der Hemmschuh wenn nicht jeder weiteren, doch sicherlich der großartigen Unternehmung, auf welche Johanna fortwährend hindrängte. Den selbsüchtigen Berechnungen des Höflings kamen auch in diesem Falle die Fehler des Königs und zwar die Grundgebrechen desselben, die Gleichgültigkeit und die Trägheit, trefflich zu statten und er versäumte nicht, sie gründlich auszubeuten. Unterhandlung, wenn auch mit Darangabe hochwichtiger Güter, war La Trémouilles Grundsatz, die Wege dazu sich offen halten, seine Staatsweisheit. Was war leichter, als den ohnehin thatenscheuen König für diese Politik zu gewinnen! Die Gewaltstreiche und Greuelthaten der Parteienwuth, welche Frankreich in die tiefste Zerrüttung gestürzt, die ungeheuren Verbrechen, welche Karls Anhänger in seinem Namen begangen und auf diese Weise die Masse des Unglücks nur gehäuft hatten, machten den König jedem energischen Auftreten, selbst dem berechtigtsten und pflichtmäßigsten, abhold, dagegen jeder Politik geneigt, welche ihm die Versöhnung mit dem Herzog von Burgund und dessen Trennung von England als das sicherste, wo nicht einzige Mittel anpries, die abtrünnigen Lande in Frieden seinem Scepter wieder zu unterwerfen und seinen Thron auf dauerhaften Grundlagen festzustellen. Schon der Krieg an und für sich mußte einem starren Egoisten, wie La Trémouille, widerwärtig sein, weil er ihm wenigstens keine Lorbeeren eintrug. Nun gar der große Krieg, welche augenfälligen Gefahren drohte er ihm! Frankreich seufzte nach einem starken Arm, um das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln, und jedes tapfere Herz, das in Treue gegen König und

Vaterland schlug, war der Schlaffheit satt und müde, welche am Hofe herrschte. La Trémouille fühlte, daß er der Mann der Zeit nicht war, er wußte, daß er weder die Liebe des Volkes noch des Heeres besaß. Wie hätte er sich auch dem Wahne hingeben können, man werde in Frankreich vergeßen, daß die Engländer, als sie im Jahre 1428 die Orléanais unterwarfen, seine Stadt Sully verschonten? Wem mußte nicht die Verbindung verdächtig sein, worin der höchste Reichsbeamte mit seinem Bruder und seinen übrigen Verwandten stand, welche sämmtlich am Hofe oder in der Armee des Burgunderherzogs dienten? Das alles sagte sich La Trémouille selbst und, wie ein Gespenst, verfolgte ihn unaufhörlich der Angstgedanke, vom Steuer des Staats hinweggestoßen zu werden. Zumeist zitterte er vor dem Connetable, der mit seinem zahlreichen Anhang, den rechten Augenblick erspähend, in der Verbannung schmollte[8]. Was konnte unter diesen Umständen eine Volkserhebung für La Trémouille bedeuten? welche Elemente des Widerspruches auf die Oberfläche treiben! Um keinen Preis also ein großer Krieg mit großen Heeresmassen! Ein Loirefeldzug und seines Gleichen allenfalls. Aber eine Heerfahrt nach Reims! die noch dazu den König selbst an die Spitze seines Kriegsvolks rief! Wie sollte hier jedem feindlichen Einfluß gesteuert, wie der Gefahr vorgebeugt werden, daß der Strom der Ereignisse den schwachen Fürsten in eine der bisherigen entgegengesetzte Bahn hineinriß, wenn auch das ganze Cabinet ihn mit eifersüchtiger Wachsamkeit umstand! Auf alle diese Besorgnisse hatten die Erfahrungen des Loirefeldzuges das bestätigende Siegel gedrückt. Richemond war trotz des schärfsten Gegenbefehls durch die Macht der Verhältnisse und Johannas Verbürgung zur Freude der Hauptleute wie der Krieger beim Heere zugelaßen worden, und einmüthig hatten in Chateauneuf die Kriegsobersten Johannas Verwendung für den Grafen unterstützt. In der That, La Trémouille hätte nicht er selbst sein müßen, sondern ein Kind von Einfalt und Arglosigkeit, wenn er sich dem Krönungsfeldzuge nicht hätte mit aller Macht entgegenstemmen sollen. Nachdem aber vollends die Gewalt der Volksbegeisterung, aller Gegenwirkung ungeachtet, der Jungfrau in Gien Siegeskraft gegeben hatte, war es für La Trémouille eine Lebensfrage seiner Machtstellung, Johannas Einfluß Schranken zu setzen[9].

Als treuer Helfershelfer stand ihm in diesem heillosen Vorhaben der Erzbischof von Reims, Reinhold von Chartres, zur Seite. Daß dieser so wenig, als La Trémouille, an Johannas göttliche Sendung glaubte, beweist die hinterlistige Treulosigkeit, womit er in Blois die Feldherrn von der Rückkehr nach Orleans zurückzuhalten trachtete. Heimtücke war über-

haupt der widerlichste Zug im Charakter des Prälaten, der Verlauf der Geschichte wird noch mehrere Proben derselben zu Tage legen [10].

Rudolf von Gaucourt hat seinem Unglauben ein glänzendes Zeugnis in Orleans ausgestellt. Wird er, der sich auf seine früheren Kriegsthaten nicht wenig einbildete, der Jungfrau die Schmach verzeihen, womit sie ihn am Morgen vor Erstürmung der Brückenburg überhäufte und der Wuth des Volkes preisgab [11]?

Der Vierte im Rathe des Königs, Robert Le Maçon, Herr von Trèves, war unstreitig der Beste, aber nicht der Mann, die Ränke seiner Amtsgenoßen zu durchschauen, geschweige ihnen zu begegnen [12].

Wir sehen, und das ist einer der tieftragischen Züge dieser Geschichte, daß, während das Volk wie aus einem Munde und Herzen seiner Heldin Hosianna rief, auch die Pharisäer nicht fehlten, welche der Jungfrau ihre gottgewiesene Bahn zu einem wahren Dornen- und Kreuzeswege machten. Nicht in den Reihen der Engländer und Burgunder, im eignen Parteilager erwuchsen der Jungfrau die gefährlichsten Gegner und schlimmsten Feinde. Der Unglaube derjenigen, deren Heil Johannas Glaube werden sollte, ist ihres Lebens Qual und die letzte Ursache ihres Märtyrerthums gewesen.

Johanna verdoppelte ihre Thätigkeit angesichts der eifrigen Gegenbestrebungen. Bereits am folgenden Tage (25. Juni) schickte sie einen Brief an die Bewohner von Tournay, worin sie dieselben aufforderte: „Haltet euch als treue Franzosen und seid alle bereit, zur Krönung Karls nach Reims zu kommen, wo wir in der Kürze sein werden; gehet uns entgegen, wenn ihr unsere Annäherung erfahret" [13]. Gleichzeitig richtete sie an den Herzog von Burgund ein Schreiben ähnlichen Inhaltes [14], und wir dürfen annehmen, daß sie noch viele Einladungen der Art hat ergehen laßen. Wie die ersteren, so werden auch die übrigen redende Denkmale der Glaubensgewisheit gewesen sein, womit Johanna bei jeder Gelegenheit die baldige Krönung Karls VII verkündigte [15].

Wahrscheinlich an demselben Tage forderte Karl durch Herolde die Befehlshaber der Festungen Bonny, Cosne und La Charité zur Unterwerfung auf. Alle drei gaben abschlägige Antworten. Bonny in Feindeshand zu laßen, mochte dem König besonders bedenklich erscheinen, weil die Stadt in der Nähe von Gien lag. Deshalb sandte er den Admiral von Culan mit zahlreicher Mannschaft ab, um den Platz zu erobern. Das bloße Erscheinen der Franzosen genügte, um die Besatzung zu Unterhandlungen zu bestimmen, welche die sofortige Räumung der Feste (am 26. Juni) zur Folge hatten [16].

Um dieselbe Zeit berief der König auf mehrseitigen Wunsch seine edle Gemahlin Marie von Anjou nach Gien. Die hochherzige Frau kam in der Hoffnung, mit nach Reims zu gehen und die Krönungsfeier zu theilen. Allein im Rathe erhob sich Widerspruch dagegen. Die Königin war in dem Falle, daß der König fiel oder in die Gewalt des Feindes gerieth, die Regentin des Reiches und Vormünderin des Kronprinzen. Durfte man sie der gleichen Gefahr mit dem König aussetzen? Dieser auf den ersten Blick sehr bestechende Gegengrund war im Munde des Herrn von La Trémouille und seines Gleichen schwerlich viel mehr, als ein Vorwand, um die einsichtsvolle Frau, welche das Unwesen der Günstlinge am Hofe von jeher mit misfälligen Augen betrachtet hatte, nach wie vor von dem Könige fern zu halten. Die Frage wurde schnell im Sinne der Gegner entschieden, worauf die Königin wieder nach Bourges zurückreiste[17].

Inzwischen ging Johannas Versicherung: „Ich werde Leute genug haben, viele werden mir folgen" auf eine Weise in Erfüllung, wie man kaum geahnet hatte. Von allen Seiten strömten Adelige und Ritter mit ihren Gefolgschaften, Soldaten und Bürgerwehrmänner zusammen, um unter Johannas Erlöserfahne dem Könige nach Reims zu folgen. Niemand zweifelte an dem Gelingen, weil man in den Thaten der Jungfrau die sicht- und greifbare Gewähr für ihre göttliche Berufung zu haben glaubte; alle erklärten unumwunden, sie seien bereit, überall hinzugehen, wohin Johanna sie führen werde. Adelige und Begüterte dienten auf eigne Kosten, manche Edelleute, die zu arm waren, um in standesgemäßer Ausrüstung zu erscheinen, kamen auf kleinen Pferden, bloß mit Bogen oder Schwert bewaffnet. So groß war die Menge der Streiter, „daß man leichtlich hätte alles wiedererobern können, was die Engländer im Reiche besaßen, wenn man alle, die da kamen, hätte annehmen wollen". Daß dies nicht geschah, dafür sorgte der Herr von La Trémouille mit seinen sauberen Amtsbrüdern. Angst und bange ward ihnen für das eigne liebe Ich beim Anblick solcher Begeisterung und jeden schickten sie wieder nach Hause, von dessen Gesinnung sie sich nicht völlig versichert hielten. Der Unwille darüber war groß, aber „man wagte der Zeit nicht, gegen Herrn von La Trémouille zu sprechen, obschon jeder deutlich sah, daß der Fehler von ihm herkam"[18]. Der Fehler, sagt der Chronist und kurz vorher: zum sehr großen Schaden für König und Reich. Allerdings, wir hätten eine andere Geschichte, wenn ein Mann, wie der Connetable, am Staatsruder gestanden und in demselben Augenblick, wo Karl die Krönungsfahrt nach Reims antrat, eine tüchtige Armee gegen die von Truppen entblößte Hauptstadt Paris geführt hätte.

Die Anstrengungen, welche Johanna machte, um für die Bedürfnisse der Truppen zu sorgen und die Zurüstungen zum Aufbruch zu beschleunigen, grenzten an's Unglaubliche. In Wahrheit, sie ließ sich die Krone saurer werden, als der gemächlich hinträumende König. Letzterer erzählte später oftmals, er habe eines Tages die Jungfrau in Saint-Benoit*) von aller Mühsal, die sie sich aufgebürdet, so erschöpft gesehen, daß es ihm zu Herzen gegangen sei und er ihr geboten habe, sich Ruhe zu gönnen. Darauf sei Johanna in Thränen ausgebrochen und habe gesagt, er möge doch keinen Zweifel hegen, er werde sein ganzes Reich wiedererhalten und binnen kurzer Frist gekrönt werden[19]. Die Jungfrau, welcher die Gabe, die Geister zu prüfen und die Herzen zu durchschauen, verliehen war, straft in dieser Mahnung den Unglauben des Königs an ihre himmlische Sendung und an den glücklichen Ausgang der Krönungsfahrt**).

Trotz dem, daß so vielen Kriegern die Aufnahme in die Armee versagt wurde, stieg die Zahl derselben bis auf 12000 Mann[20]. Die Prinzen von Geblüt und die Häupter des Adels waren fast alle in Gien eingetroffen, um den König auf seinem Ehrenzuge zu begleiten. Vorzugsweise genannt werden: der Herzog von Alençon, die Grafen von Clermont (Karl von Bourbon), von Vendôme (Ludwig von Bourbon), von Boulogne, von Dunois; die Marschälle von Sainte-Sévère und von Rais; der Admiral von Culan; die Gebrüder von Laval; die Herrn von Thouars, von Sully, von Chaumont an der Loire, von Prie, von Chauvigny, von Aulon, Karl von Albret, Theobald von Armagnac genannt von Termes, Jamet von Tillay, Tugdual von Kermoisan, Poton von Saintrailles, La Hire. Daß die Cabinetsräthe des Königs: der Kanzler von Frankreich: Reinhold von Chartres, Erzbischof von Reims, die Herrn von La Trémouille, von Gaucourt und von Trèves (Robert Le Maçon) den Feldzug mitmachten, versteht sich von selbst. Wie hätten sie auch den König inmitten seines Volkes allein laßen mögen[21]!

Das ganze Heer war von hohem Glaubensmuthe beseelt[22], welchen Johanna beständig anfeuerte, indem sie den Kriegern dieselben Worte zurief, womit sie im Rathe gesiegt hatte[23]. Kein Mann wurde misvergnügt oder

---

*) Le Brun de Charm. II, 249: C'est apparemment Saint-Benoît-Fleury, bourg situé sur la Loire, à une lieue au nord-ouest de Sully.

**) Q. Aperç., p. 23: Mais comme cette scène eut lieu à la veille du voyage de Reims, dans un moment où Jeanne usait de toute sa vertu pour le lui faire entreprendre et où, au contraire, il cherchait mille prétextes pour s'y dérober (IV, 17), il s'ensuit qu'il ne pouvait pas causer de plus grand chagrin à la Pucelle que de lui parler comme il faisait.

verzagt über den geringen Sold von drei Franken, welchen der König jedem Soldaten in Gien auszahlen ließ[24]. Nur der König lieh noch immer den einschüchternden Einflüsterungen der Räthe sein Ohr und suchte Vorwand auf Vorwand, um die ganze Unternehmung zu vereiteln. Da that endlich Johanna, der Ausflüchte und Saumseligkeiten überdrüßig, einen kühnen Schritt und rückte am 27. Juni mit mehreren Hauptleuten und einem Theile des Heeres in's Feld. Vier Meilen von Gien machte sie Halt, wahrscheinlich in Briare[25]. Zwei Tage später, am Sanct-Petritag, dem 29. Juni, sah sich der König trotz alles Widerstrebens endlich genöthigt, der Jungfrau zu folgen.

Das auf diese Weise wiedervereinigte Heer schlug anfangs die Richtung nach Sens über Montargis ein, dann aber wandte es sich nach Auxerre hin[26]. Johanna stand zu dem Heere in dem nämlichen Verhältnisse, wie bei den früheren Feldzügen; sie hatte nicht den Oberbefehl, sie war die lebendige Seele desselben. Unterwegs schloß sie sich nach Gutbefinden bald dem Hauptcorps bald dem Nachtrab oder Vortrab an[27]. Letzterer wurde von den Marschälen von Rais und Sainte-Sévère geführt, unter welchen La Hire und Poton von Saintrailles nebst andern commandierten[28]. An die Städte, welche die Armee auf dem Marsch berührte, sandte der König Herolde voraus und ließ sie zu freiwilliger Unterwerfung auffordern. Bis in die Nähe von Auxerre leisteten alle Städte, insbesondere Saint-Fargeau, Cravant, Coulange-la-Vineuse unbedingten Gehorsam. Der König ertheilte ihnen Verzeihung für alles Geschehene, wogegen die Bürger Nahrungsmittel, Frachtwagen und was das Heer sonst bedurfte nach Vermögen lieferten[29]. Am 1. Juli war Auxerre erreicht. Diese damals wohl befestigte Stadt, welche seit dem 21. Juni 1424 unter Botmäßigkeit des Herzogs von Burgund stand*), sperrte aus Anhänglichkeit an letzteren dem König die Thore. Karl verlangte Einlaß als rechtmäßiger Oberherr. Die Bewohner waren nicht so verblendet, daß sie sich mit dem Wahne betrogen hätten, der Uebermacht nachhaltigen Widerstand entgegensetzen zu können; lediglich in der Hoffnung, auf dem Wege des Unterhandelns der Gefahr eines Angriffs zu entgehen, gaben sie anfangs abschlägige Antwort. Johanna rieth, wie viele Hauptleute,

---

*) Le Brun de Charm. II, 260: Dès le 21 juin 1424, Henri V, roi d'Angleterre, qui se portait pour héritier et régent du royaume de France, avait engagé au duc de Bourgogne les comtés d'Auxerre et de Mâcon, avec la châtellenie de Bar-sur-Aube, comme équivalens de certaines sommes dont il lui était redevable, et le duc, en vertu de cet arrangement, en avait provisoirement pris possession.

die Stadt zu bestürmen, und verbürgte sich im voraus für den Erfolg. Anders die Räthe des Königs. Den Herzog von Burgund nicht durch Einnahme seiner Stadt noch mehr zu reizen, sondern durch Schonung seines Besitzstandes zu begütigen und auf diese Weise allmählich vom Bunde mit England abzuziehen, schien dem Herrn von La Trémouille die gescheideste Politik. Da es ihm nicht gelungen war, den Feldzug zu hintertreiben, so mußte er ihn rückgängig zu machen oder dergestalt zu leiten suchen, daß nicht die Thatkraft des Heeres, sondern seine Unterhandlungspolitik die Erfolge errang. Letztere dem Heere danken, hieß dessen Führern, hieß der Jungfrau den Einfluß sichern, den La Trémouille seither besaß und nach wie vor zu behaupten entschloßen war. Er schenkte deshalb den Abgeordneten, welche von Auxerre mit der Bitte an ihn geschickt wurden, die Neutralität der Stadt beim Könige zu befürworten, um so lieber Gehör, als ihm der Dank für seine Vermittlung in klingender Münze mit zweitausend Thalern entrichtet wurde. Nachdem Karl hinlänglich vorbereitet war, traten die Gesandten mit dem Gesuche vor ihn, für diesmal ohne Feindseligkeit an den Mauern der Stadt vorbeizuziehen, wogegen sie sich erboten, der Armee Lebensmittel zu stellen. Der König willigte unter der Bedingung ein, daß Auxerre sich verpflichte, ihm nachträglich denselben Gehorsam zu leisten, welchen er in Troyes, Chalons, Reims zu finden erwarte. Ein schmählicher Vergleich, der dem König, wenn der Zug nach Reims glücklich von statten ging, nichts weiter sicherte, als was ihm ohnehin zutheil werden mußte, im Falle des Mislingens dagegen einen störrigen Feind dem Heere im Rücken ließ. Brechen mußte der König den ersten Trotz, der ihm auf seinem Wege begegnete, um allen Widerspenstigen ein ernstes Beispiel der Warnung vorzuhalten, während er durch sein schüchternes Auftreten jedes Widerstandsgelüste ermuthigte. Aber nichts lag ihm so fern, als scharfe Maßregeln. Er war ganz und gar in die Politik seines Günstlings hingenommen, weil dieselbe seiner Trägheit fröhnte und ihn in der gutmüthigen Thorheit bestärkte, nur durch friedliche Mittel die Herrschaft über die französischen Städte erstreben zu wollen. Ein tiefer Unwille bemächtigte sich des Heeres, und die Hauptleute brachen in lautes Murren gegen La Trémouille sammt Genoßen aus, insbesondere war Johanna voll Entrüstung über das Unwürdige eines solchen Verfahrens. Königlicher fühlend, als der König, forderte sie, daß Frankreichs Städte dem Könige Frankreichs ihre Thore öffneten, sei's aus freien Stücken, sei's gezwungen durch Gewalt. Wer tief blickte, mußte aus dieser ersten Probe die Ahnung mitnehmen, daß die Anwesenheit des Königs und seines Rathes beim Heere das Ende sei für jede

entscheidende Waffenthat. Was Johanna bisher großes im Felde vollbracht hatte, das war ihr wesentlich durch die unbeschränkte Geltung ihres Willens gelungen, dessen gottbegeisterte Energie ebenso jede Berechnung und Gegenwehr der Feinde zu Schanden machte, wie die Gegenbestrebungen der Freunde in Schranken wies; durch die Gegenwart des mächtigeren Fürstenwillens ward von jetzt an ihre beste Kraft gleichsam mit Ketten gebunden, und wenn dessen ungeachtet ihre nächsten Schritte noch mit glänzenden Erfolgen bezeichnet wurden, so war es keineswegs die Schärfe ihres Schwertes, sondern der Schrecken ihres gefürchteten Namens, womit sie dem Könige seine Wiedersacher zu Füßen legte[30].

Drei Tage hatte Karl mit der Armee vor Auxerre zugebracht[31], am 4. Juli zog er weiter durch Brinon-l'Archevêque, Saint-Florentin und Saint-Phal. Alle drei Plätze ergaben sich ohne weiteres[32]. Vor dem Abmarsch nach Troyes hielt die Jungfrau eine große Heerschau, wobei sich herausstellte, daß die Kriegerzahl unterwegs nicht unbeträchtlich gewachsen war; auch in den vom Feinde unterjochten Gebietstheilen nämlich scharten sich fortwährend Waffenfähige aus allen Ständen unter Johannas Freiheitsbanner[33]. Am 5. Juli, Morgens gegen neun Uhr[34], erschien Karl VII vor Troyes[35], jener Stadt, worin vor neun Jahren der schmähliche Vertrag abgeschloßen ward, welcher den Dauphin für alle Zeit des Thrones seiner Väter verlustig erklärte. Die Bewohner von Troyes, welche sich nicht nur beim Abschluß jenes Vertrages, sondern auch während der ganzen Folgezeit als eifrige Anhänger der englisch-burgundischen Partei gezeigt hatten und deshalb die Rache des Königs in besonderem Grade fürchten mochten, waren gleich zu Anfang des Krönungsfeldzuges in leidenschaftliche Aufregung gerathen und hatten bereits am 1. Juli nach Reims geschrieben, „wenn sie von den Feinden aufgefordert werden sollten, etwas zu thun, was der Partei zuwider wäre, womit sie es hielten, so wären sie entschloßen, eine durchaus abschlägige Antwort zu geben und bis in den Tod hinein der Sache des Königs von England und des Herzogs von Burgund treu zu bleiben"[36]. In dieser Stimmung empfingen die Bewohner von Troyes folgenden Brief, welchen Johanna am 4. Juli von Saint-Phal aus an sie gerichtet hatte:

† Jhesus Maria †

Sehr liebe und gute Freunde, wenn ihr nichts dagegen habt, Herrn, Bürger und Einwohner der Stadt Troyes. Johanna die Jungfrau thut euch kund und zu wißen vonseiten des Himmelskönigs, ihres rechtmäßigen und obersten Gebieters, in dessen königlichem Dienste sie

jeden Tag steht, daß ihr wahren Gehorsam und Anerkennung leistet dem edlen König von Frankreich, welcher sehr bald, was auch dawider komme, in Reims und Paris sein wird und in seinen guten Städten des heiligen Reiches, mit Hülfe des Königs Jesus. Treue Franzosen, kommt dem König Karl entgegen, unterlaßt es nicht und heget keine Furcht um eure Person oder eure Habe, wenn ihr so thut. Thut ihr nicht so, so verheiße und versichere ich euch bei eurem Leben, daß wir mit Gottes Hülfe in alle Städte, welche zu dem heiligen Reiche gehören, eintreten und daselbst sicherlich guten Frieden schließen werden, was auch dagegen komme. Gott befehle ich euch, Gott behüte euch, so es ihm gefällt. Antwort bald[37].

Mit diesem Briefe war der Augustiner- oder Franciscanermönch Richard dem Heere vorausgeeilt, derselbe, welchen die Engländer seiner Predigten halber am 30. April aus Paris entfernt hatten. Seitdem war er in der Bourgogne und Champagne umhergezogen und hatte auch hier durch seine Beredsamkeit großes Ansehen erlangt. Als das königliche Heer sich Troyes näherte, ging Richard, der sich wahrscheinlich damals in Troyes befand, demselben entgegen, sei es aus eignem Antrieb oder bewogen von den geistlichen Herrn zu Troyes, auf jeden Fall in der Absicht, die Jungfrau zu beobachten*) und sich Gewisheit zu verschaffen, ob sie vom Teufel oder von Gott sei. Indem er Johanna erblickte, machte er das Zeichen des Kreuzes und sprengte Weihwaßer vor sich her. „Kommt nur dreist heran, ich werde nicht davonfliegen", sagte Johanna, der Mönch gewann bald Zutrauen und die Jungfrau beauftragte ihn mit der Besorgung ihres Briefes[38]. Dieser mehrte nur den Geist des Widerspruchs in Troyes. Man wollte weder Sinn noch Verstand darin finden, sondern lauter Abgeschmacktheiten, und warf das Original, nachdem man eine Abschrift genommen hatte, mit Verachtung in's Feuer. Johanna nannte man eine Prahlerin, eine Närrin voll des Teufels und würdigte sie keiner Antwort. Richard wurde, als der Hexerei und Verrätherei verdächtig, in Gewahrsam gehalten[39].

Auch der König bemühte sich, die Stadt durch gütliche Mittel zur Unterwürfigkeit zu bewegen. Er sandte am Morgen des 5. Juli, bevor er selbst mit dem Heere anlangte, mehrere Herolde nach Troyes mit einem von seiner Hand unterzeichneten und mit seinem Geheimsiegel versehenen

---

*) Johanna vermuthet Q. I, 100, que ceulx de la ville de Troyes, comme elle pense, l'envoièrent devers elle, disans que ilz doubtoient que ce ne feust pas chose de par Dieu (dicentes quod dubitabant ne ipsa Johanna non esset res veniens ex parte Dei). 291.

Schreiben, worin er die Einwohner benachrichtigte, daß er, auf seiner Krönungsfahrt nach Reims begriffen, am folgenden Tage durch ihre Stadt zu ziehen willens sei, und sie demgemäß aufforderte, sich zu seinem Empfange zu bereiten, insbesondere ihm den pflichtschuldigen Gehorsam zu leisten. Unter dieser Voraussetzung sicherte er ihnen seine volle Gnade zu und versprach, keinerlei Rache zu üben, vielmehr alles Vergangene zu vergeßen. Fruchtlos blieb auch dieser Versuch. Nicht einmal wurde den Herolden der Eintritt in die Stadt vergönnt, sondern ihnen, nachdem der Brief im Rathe vorgelesen worden war, vor den Mauern die Antwort ertheilt, die Herrn und Ritter, welche seitens des Königs (von England) und des Herzogs von Burgund in der Stadt wären, hätten sammt den Bewohnern einen Schwur gethan, niemand in Troyes einzulaßen, der ihnen an Stärke überlegen sei, ohne ausdrückliche Erlaubnis des Burgunderherzogs. Kraft dieses Eides wagten sie nicht, ihn (Karl VII) in die Stadt aufzunehmen. Die Bürger, welche wohl einsahen, daß ohne Hülfe ein Widerstand auf die Dauer unmöglich sei, und sich deshalb für alle Fälle zu decken wünschten, ließen zu ihrer besondern Entschuldigung beifügen, „was auch ihr Wille sein möchte, sie seien gebunden durch die große Menge der Krieger, welche stärker, als sie, in der Stadt wären". Von beiden Briefen, dem der Jungfrau und des Königs, schickten sie sofort Abschriften an die Bürger von Reims und meldeten ihnen, daß sie noch an diesem Tage das Eintreffen der Feinde und den Anfang der Belagerung erwarteten, daß sie aber sämmtlich auf den kostbaren Leib Jesu Christi geschworen hätten, sich selbst und die Stadt bis zum Tode im Gehorsam des Königs und Herzogs zu bewahren, in Anbetracht sowohl ihrer gerechten Sache als des ihnen von den Fürsten versprochenen Beistandes. In letzterer Hinsicht ersuchten sie ihre Brüder von Reims, sich mit der Bitte an die Herzöge von Bedford und von Burgund zu wenden, daß sie mit ihren armen Unterthanen Mitleid haben und ihnen zu Hülfe eilen möchten. Dieselbe Bitte erneuerten sie um 5 Uhr Nachmittags, wo sie die um 9 Uhr Morgens erfolgte Ankunft Karls VII und den Beginn der Belagerung mit dem Zusatz nach Reims und Chalons berichteten, ein jeder von ihnen habe sich auf die Mauern und auf seinen Wachposten gestellt mit dem festen Entschluße, wenn man Gewalt gegen sie brauche, bis auf den Tod zu widerstehen[40].

Troyes war eine bedeutende, mit Mauern und Gräben wohl verwahrte Stadt[41], welche durch ihre zahlreiche Bürgerschaft sowie durch 500 bis 600 Engländer und Burgunder vertheidigt wurde[42]. Letztere machten auf die anrückende Vorhut des königlichen Heeres einen hitzigen Angriff,

wurden aber nach kurzem Gefechte genöthigt, sich in verwirrter Flucht hinter die Stadtmauer zurückzuziehen[43]. Karl VII lagerte sich darauf mit seiner Armee ganz in der Nähe der Stadt, die Belagerten blieben kampfbereit auf ihren Schutzwerken. Statt nun sofort Gewaltmaßregeln gegen die Stadt zu ergreifen, legte sich der König auf's Unterhandeln, trotzdem daß er schon einmal schnöde zurückgewiesen war. Die Bewohner von Troyes gaben drei volle Tage lang keinem Vorschlag zur Güte Gehör[44]. Reichlich mit Lebensmitteln versorgt, mochten sie erwarten, daß der Mangel derselben den König bald zwingen werde, unverrichteter Sache von ihren Mauern abzuziehen. Das war die erste bittere Frucht und die verdiente Strafe, welche dem König sein mattherziges Verfahren mit Auxerre eintrug. Die unwürdige Politik seiner Räthe, welche jene Schmach verschuldet hatte, drohte ihm aber vor Troyes eine noch weit empfindlichere Niederlage. Welch ein Gegensatz zwischen diesem halt- und kraftlosen Gebahren und jenem Eilen von That zu That, das in Orleans wie auf dem Loirefeldzuge, wo Johanna allein die treibende Macht war, Freund und Feind in Staunen setzte! Bald waren die wenigen Vorräthe aufgezehrt, welche das Heer bei sich führte, und eine ungeheure Hungersnoth brach aus. Die Nahrungsmittel wurden so theuer, daß 5000 bis 6000 Soldaten mehrere Tage lang keinen Bißen Brot zu eßen bekamen, sondern sich mit halbreifen Getreidekörnern und Bohnen begnügen mußten, die sich auf den Fluren vorfanden. Zum Glück hatten die Leute von Troyes in diesem Jahre eine ungewöhnlich große Menge von Aeckern mit Bohnen besät. Der Mönch Richard hatte nämlich in seinen Predigten bildlicher Weise gesagt: „Säet, ihr guten Leute, säet brav Bohnen, denn der, der da kommen soll, wird sehr bald kommen", und diese Worte hatten die Leute im eigentlichen Sinne verstanden. Natürlich konnte solche Nahrung nur augenblickliche Abhülfe schaffen und den nagendsten Hunger beschwichtigen, allmählich aber begann Unmuth und Verzweiflung sich des ganzen Heeres zu bemächtigen[45]. Diese Stimmung benutzten diejenigen unter den königlichen Räthen, welchen die Krönungsfahrt von Anfang an ein Dorn im Auge gewesen war, um Karl zur Umkehr nach Gien zu überreden, indem sie ihm außer dem allgemeinen Nothstand und dem beharrlichen Ungehorsam der Stadt Troyes namentlich die Thatsache vorhielten, daß Chalons und Reims ebenfalls in feindlichen Händen und zum Widerstand gerüstet seien*). Karl versammelte deshalb am 8. Juli,

*) Q. IV, 182, heißt es: fut par aucuns conseillé au roy. Daß wir nicht im Irrthum sind, wenn wir unter den aucuns die widerwilligen Räthe des Königs verstehen, wird der Verfolg lehren.

also am vierten Tage der Belagerung, seine Räthe, die Feldherrn und Hauptleute zu einer Berathung über die Frage, was unter den bewandten Umständen zu thun sei. Er selbst führte den Vorsitz. Offenbar gab es drei Auswege aus der schwierigen Lage. Entweder mußte man ungesäumt an die Loire zurückgehen oder Gewalt gegen Troyes gebrauchen oder endlich nach Reims weiterziehn und eine so mächtige Stadt, wie Troyes, unbezwungen im Rücken laßen[46]. Die letztere Möglichkeit war ebenso gefährlich, wie die erstere schandvoll; für eine Johanna gab es von Anfang an keine andere Wahl, als Erstürmung der abtrünnigen Stadt. Das wußten die, welche die Fortsetzung des Feldzugs zu vereiteln trachteten, und darum — sollte man es glauben? — war Johanna nicht im Rath! Der Erzbischof von Reims und Kanzler von Frankreich erhielt vom Könige den Auftrag, das Wort in der Versammlung zu führen. In einer wohl durchdachten, schlau berechneten Rede setzte er zuerst auseinander, daß wegen der aufreibenden Hungersnoth und des allgemeinen Geldmangels sich das Heer nicht länger vor Troyes in seiner bisherigen Stellung zu halten vermöge. Sodann legte er die Gründe dar, weshalb es nicht gerathen sei, Gewaltschritte gegen die Stadt zu versuchen. Die Bewohner von Troyes, sagte er, sind ganz und gar nicht gewillt, sich in den Gehorsam des Königs zu begeben, wie dies die fruchtlosen Unterhandlungen sattsam bewiesen haben. Die Stadt im Sturme zu nehmen, aber würde ein abenteuerliches Unterfangen sein, da dieselbe mit Mauern und Gräben stark geschützt, mit einer tüchtigen Besatzung von Kriegern und Bürgern versehen, überdies mit Lebensbedarf reichlich versorgt ist. Wir dagegen haben weder Artillerie noch sonstiges Geschütz, nicht einmal die zur Eroberung einer solchen Stadt nothwendige Kriegerzahl. Zum Schluße gab der Erzbischof zu bedenken, daß man bis nach Gien an der Loire, welches mehr, als dreißig Meilen, entfernt sei, keinen Platz, keine Festung habe, worauf man sich stützen, oder woher man Hülfe beziehen könne. Dies der Zielpunct, der Kern und Stern der ganzen Rede. Nicht zwar mit ausdrücklichen Worten, aber für jeden Hellsehenden mit unverkennbarer Klarheit war damit angedeutet, daß unter den obwaltenden Verhältnissen auch jedes weitere Vorgehen nach Reims unbesonnen, daß folglich die schleunigste Rückkehr an die Loire das einzig Vernünftige sei. In der That, Reinhold von Chartres ist vor Troyes derselbe noch, der in Blois dem Werke der Jungfrau gleich im Entstehen den Todesstoß zu versetzen suchte. Ein Fünkchen echten Glaubens an Johannas höhere Mission hätte dem Erzbischof und hätte dem König ein solches Spiel hinter dem Rücken der Jungfrau rein unmöglich gemacht. Gewißen und Schamgefühl würden

dem Kanzler das Blut in die heuchlerischen Wangen getrieben und das lästerlich lächerliche Wort in der Kehle erstickt haben. Nachdem er seine scheinheilige Rede geendet hatte, forderte ihn der König auf, die gegenwärtigen Herrn der Reihe nach um ihre Ansicht zu befragen, was nach dem dargelegten Sachverhalt am besten zu thun sei. Der Erzbischof schickte die Ermahnung voraus, daß jeder der Anwesenden seine Pflicht, dem Könige nach bestem Wißen und Gewißen zu rathen, in Treuen erfüllen möge, und begann darauf die Stimmen zu sammeln, indem er, der hergebrachten Sitte gemäß von den jüngern Mitgliedern ausgehend, bis zu den ältesten und bewährtesten fortschritt. Die Meinungen waren getheilt, nur wenige riethen zur Gewalt oder zur Fortsetzung des Zuges nach Reims, die bei weitem überwiegende Mehrzahl hingegen erklärte sich einhellig dahin: In Erwägung sowohl der von dem Erzbischof angeführten Gründe als insonderheit des Umstandes, daß schon die Stadt Auxerre, die doch weder so fest noch so gut vertheidigt sei, wie Troyes, dem Könige den Einzug geweigert habe, sei es das Geeignetste, wenn der König mit seinem Herre wieder an die Loire zurückkehre, weil ein längeres Verbleiben vor Troyes oder ein Weiterziehen nach Reims voraussichtlich das völlige Verderben des ganzen Heeres zur Folge haben würde[47]. So stand denn Johannas großes Werk, für das sich Gott so sichtbar mit Segen und Zeichen bekannt hatte, abermals auf dem Puncte, an dem Unglauben von Menschen zu zerscheitern, welche Augen nur zu haben schienen, um nicht zu sehen; aber Gott lenkte es anders, als die Selbstsucht und Verzagtheit dachte. Als nämlich die Reihe der Abstimmung an Robert Le Maçon, Herrn von Trèves und weiland Reichskanzler, kam, da sprach dieser: Meiner Ansicht nach muß man Johanna herbeirufen, da sie möglicher Weise einen dem König heilsamen Rath weiß. Der König hat den Feldzug unternommen nicht im Vertrauen auf seine große Heeresmacht oder seine reichen Geldmittel, auch deshalb nicht, weil ihm derselbe leicht ausführbar schien; vielmehr hat er die Heerfahrt einzig und allein auf Ermahnung der Jungfrau beschloßen, die ihm beständig zurief, er möge hinziehen zu seiner Krönung nach Reims, wenig Widerstand werde er da finden, denn es sei der Wille Gottes. Wenn Johanna nichts anderes vorbringt, als was bereits in dieser Rathssitzung gesagt ist, dann stimme ich der allgemeinen Meinung bei, daß König und Heer dahin zurückgehen, woher sie gekommen sind[48]. Das war das rechte Wort zur rechten Zeit. Johanna ward herbeigerufen. Nachdem sie sich ehrfurchtsvoll vor dem König verneigt hatte, theilte ihr der Kanzler den Gegenstand der Berathung mit und forderte sie auf, dem König ihre Ansicht darüber kund

zu thun. Die Jungfrau wandte sich darauf an den König mit der Frage, ob er ihren Worten glauben werde. Karl erwiderte, wenn sie etwas nützliches und vernünftiges vorbringe, so wolle er ihr gern glauben. Zum zweitenmale fragte sie, ob er ihr glauben werde. Eben der Glaube war ja das Ein und Alles, woran es dem König gebrach, weshalb er keine festen Tritte thun konnte. Je nachdem du reden wirst, antwortete Karl bezeichnend genug. „Edler Dauphin", hob darauf Johanna an, „laßt eure Krieger kommen und die Stadt Troyes belagern. Haltet nicht ferner so lange Rath, denn im Namen Gottes, bevor drei Tage vergehen, werde ich euch in die Stadt Troyes hineinführen, sei's durch Güte, sei's durch Gewalt oder Tapferkeit, und das falsche Burgund wird in große Bestürzung gerathen". „Johanna", entgegnete der Erzbischof, „wäre man gewis, die Stadt in sechs Tagen zu haben, man wartete gern; aber ist denn das wahr, was ihr sagt"? „Zweifelt nicht daran", sprach die Jungfrau, den Blick auf den König gerichtet: „morgen werdet ihr Herr der Stadt sein". Niemand wagte, eine solche Glaubenssicherheit ferner mit Worten anzufechten. Und wer hätte wohl die Stirn gehabt, wer sich die Blöße geben mögen, auf einen noch früheren Abmarsch zu dringen? Kurz man beschloß, abzuwarten, ob Johannas Verheißung sich erfüllen werde[49]. Sofort bestieg (8. Juli Nachmittags) Johanna ein Roß, stellte sich mit dem Banner in der Hand an des Heeres Spitze und führte dasselbe in die Nähe der Stadtgräben. Darauf setzte sie alle Krieger, wes Standes sie sein mochten, Ritter und Knappen nicht minder, als gemeine Soldaten und Werkleute, in Thätigkeit. Während die einen Reisbündel zu Faschinen herbeischleppen mußten, um damit die Gräben zu füllen, trugen die andern Balken, Thüren, Fenster und Dachsparren zusammen, so viele deren im Lager und in der Umgegend zu finden waren, um Sturmhütten und Schutzdächer daraus zu verfertigen. Auch wurden die wenigen Kanonen und Bombarden, welche sich beim Heere befanden, zur Beschießung der Stadt aufgestellt. Niemand weigerte sich der Mühe, weil jeder sich freute, auf diese Weise seines Hungers bald ledig zu sein. Die ganze Nacht hindurch ward an diesen Zurichtungen zum Sturme gearbeitet, und Johanna leitete dieselben mit solcher Geschicklichkeit und mit so unermüdlichem Eifer, „daß zwei oder drei der erfahrensten und ausgezeichnetsten Kriegshelden es ihr nicht gleichzuthun vermocht hätten"[50]. Der Anblick einer so außerordentlichen Rührigkeit und Kraftentwickelung reichte hin, den hochfahrenden Trotz der Stadtbewohner in kleinmüthige Verzagtheit umzuwandeln. Von Stund' an, wo Johanna die Maßregeln der Gewalt, wozu sie dem König gerathen hatte, vorzubereiten begann, entschwand den

Bürgern, wie diese nachmals selbst bekannt haben, aller Muth zum Kampfe. Das vermeßene Selbstvertrauen, womit sie noch jüngst eidlich gelobt hatten, ihre Stadt bis auf den Tod zu vertheidigen, sank zur peinlichsten Furcht herab, welche sie zu Scharen in die Kirche trieb, um bei Gottes Barmherzigkeit Rettung zu suchen[51]. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo der Bischof, der Domdechant und die übrigen Geistlichen von Troyes, welche sich seit Richards Rückkehr der Sache Frankreichs im Stillen zugeneigt hatten, ihren Einfluß auf das Volk geltend machen konnten. Sie bedienten sich dazu vorzugsweise des beredten Franciscanermönches Richard[52], welcher seit seiner Begegnung mit Johanna durchaus für die Sache des Königs gewonnen war. Diesem war es ein Leichtes, unter dem Eindruck des Schreckens die Gesinnung der Stadtbewohner zu Gunsten Karls VII umzustimmen. Die Bedrängten besannen sich schnell darauf, daß nicht der König von England, sondern Karl VII ihr rechtmäßiger Herr und Gebieter sei; sie gedachten des allverbreiteten Gerüchtes, daß Gott die Jungfrau gesandt habe, um Karl VII auf den Thron seiner Väter zu erheben, und stellten sich lebhaft Johannas wunderbare Thaten vor, wobei ihnen namentlich der Gedanke schwer auf die Seele fallen mochte, wie hart das Schwert derselben die in ihrer Untreue beharrenden Franzosen getroffen habe. Kurz, ehe noch ein Gewaltschritt gegen Troyes geschehen war, erfolgte eine so vollständige Sinnesänderung der Bürger, daß es schien, wie die Chronik der Jungfrau sich ausdrückt, „als wenn ihnen Gott das Herz plötzlich bewegt und einen guten Willen eingegeben hätte“. Als nun am Morgen des 9. Juli Johanna, mit dem Siegesbanner in der Hand, ihre kampfbereiten Truppen gegen die Mauern führte und unter dem Rufe: Zum Sturme! das Faschinenwerk in die Gräben zu werfen befahl*), da trat der Bischof vor die angsterfüllte Bürgerschaft und erbot sich zum Vermittler einer gütlichen Vereinbarung mit dem König. Unterhandeln! so schallte es bald aus jedem Munde, sogar die Krieger der burgundischen Besatzung sollen dazu gerathen haben. Man beschloß, auf der Stelle eine Gesandtschaft an den König zu schicken und zu ermitteln, ob und unter welchen Bedingungen derselbe zu einem friedlichen Uebereinkommen geneigt sei. Demzufolge begab sich der Bischof

---

*) Die Erzählung der Chronik der Jungfrau Q. IV, 251: „Einige geringe Leute sagten, sie hätten um die Fahne der Jungfrau eine große Menge von weißen Schmetterlingen gesehen“, findet sich in keiner der andern Quellen und ist vielleicht aus Q. I, 103 entstanden.

Johann Leguisé, an der Spitze der Geistlichkeit und begleitet von einer Auswahl der angesehensten Bürger, in's Lager des Königs[53]. Karl erklärte den Gesandten, er sei nach dem Tode seines königlichen Vaters der einzige und alleinige Erbe Frankreichs; aus diesem Grunde habe er seinen Zug nach Reims unternommen, um sich krönen zu laßen, sowie in die andern Theile seines Reichs, um dieselben seinem Scepter zu unterwerfen; er wolle alles ohne Ausnahme vergeßen und vergeben, was vergangen sei, und seine Unterthanen in Frieden und Freiheit regieren, gleichwie es einst der heilige König Ludwig gethan habe[54]. Mit diesem tröstlichen Bescheid kehrten die Abgeordneten nach Troyes zurück. Die Bürger faßten darauf in großer Versammlung den Beschluß, Karl VII als ihren rechtmäßigen Herrscher anzuerkennen und ihm vollständigen Gehorsam zu leisten unter der Voraussetzung, daß er ihnen unbeschränkte Amnestie gewähre und keine Garnison in der Stadt zurücklaße, daß er alle Verbrauchssteuern mit Ausnahme der Salzsteuer aufhebe, der Stadt vollkommene Handelsfreiheit selbst mit den Staaten des Herzogs von Burgund zusichere und der englisch-burgundischen Besatzung die Erlaubnis gewähre, sammt ihrer Habe frei und ungekränkt abzuziehen. Der König, welcher den Grundsatz befolgte, die abtrünnigen Städte durch alle Mittel der Liebe auf seine Seite zu ziehen, erklärte sich mit diesen Bedingungen vollkommen zufrieden und ließ unverzüglich (9. Juli) die Vertragsurkunde ausfertigen. Den Geistlichen, welche das Friedenswerk so eifrig gefördert hatten, bestätigte er ihre Pfründen, mochten sie dieselben von seinem verstorbenen Vater oder dem englischen Könige erhalten haben, indem er ihnen letztere durch neue, unter seinem Namen ausgestellte Urkunden verbriefte. Den Bischof Johann Leguisé und dessen Familie belohnte er noch überdies durch Erhebung in den Adelsstand[55]. Freude herrschte in Troyes über den glücklichen Ausgang der Unterhandlungen. So feindselig sich die Bürger bisher gegen ihren rechtmäßigen Herrn verhalten hatten, eben so entzückt waren sie jetzt über seine außerordentliche Milde. Sie beklagten es, ihm so lange widerstanden zu haben, und nannten in ihrer Begeisterung Karl den bescheidensten, einsichtsvollsten und tapfersten Fürsten, der je aus Frankreichs edlem Herrscherstamme entsprungen sei. Den ausgehungerten Kriegern des königlichen Heeres verabreichten sie Speise und Trank nach Herzenslust. Nur die englisch-burgundische Besatzung war über den geschloßenen Frieden höchst misvergnügt. Die Herrn von Rochefort und von Plancy sowie die andern Ritter und Knappen, welche vermuthlich in dem Wahne gestanden hatten, der König werde sich mit einem Abkommen, ähnlich dem von Auxerre, begnügen, machten Miene, ihm die Thore zu

verschließen; allein die ganze Stadtgemeinde gab ihnen durch zahlreiche Vertreter ihren unabänderlichen Entschluß kund, daß, wenn sie den Vertrag, der im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt gemacht worden, nicht anerkennen wollten, man auch gegen ihren Willen die Leute des Königs in die Stadt einlaßen werde[56]. Erfüllt war sonach, was die Jungfrau Tags zuvor ihrem Könige und seinem Kanzler im Rathe vorausgesagt hatte: „Morgen werdet ihr Herr der Stadt sein".

In aller Frühe des folgenden Tages (Sonntags des 10. Juli) räumte die feindliche Garnison die Stadt. In der Eile, womit die Verhandlungen gepflogen waren, hatte man vergeßen, über eine Anzahl französischer Gefangener, welche sich in der Hand des Feindes befanden, eine Bestimmung in den Vergleich aufzunehmen. Die Burgunder und Engländer wollten nun auf Grund des Zugeständnisses, das ihnen Hab und Gut mitzunehmen erlaubte, auch ihre Gefangenen mit sich führen, um das Lösegeld nicht einzubüßen. Der Buchstabe sprach für sie, und wahrscheinlich würden sie ihren Willen durchgesetzt haben, wenn Johanna nicht gewesen wäre. Am Thore stehend, als die Besatzung ausmarschierte, rief sie beim Anblick ihrer Landsleute: „Im Namen Gottes, sie sollen sie nicht mit sich nehmen"! Ihr ganzes Wesen sträubte sich dagegen. Der König mußte sich in's Mittel legen und die Gefangenen loskaufen, indem er für jeden derselben dem Besitzer eine Mark Silber auszahlen ließ[57].

Nunmehr betrat Johanna zuerst die Stadt und stellte die Straßen entlang, von dem Thore an, durch welches der König einziehen sollte, bis zu der Kathedrale die Bogenschützen in Spalier auf. Nachdem alles in Troyes zum festlichen Empfang bereit war, begab sich Johanna wieder zum König. Dieser bestieg sein Pferd und erschien gegen neun Uhr in glänzendem Aufzug in der Stadt. Neben ihm ritt Johanna, ihre Fahne tragend, das weitere Gefolge bildeten die Fürsten, die Marschälle und Heerführer, alle in reichen Gewanden, auf stolzen Rossen*). Der Zug bewegte sich unter dem freudigen Zuruf der Menge in den Dom, wo ein feierliches Hochamt gehalten wurde. Nach dem Gottesdienst empfing der

*) Q. I, 102. 292: Interrogata qualem reverentiam sibi fecerunt cives Trecenses in ingressu villae: respondit quod ipsi reverentiam sibi non fecerunt. Dicit ultra quod, prout ei videtur, frater Ricardus intravit cum ipsa et suis villam Trecensem; sed non recordatur an viderit eum in ingressu. — Interrogata an ipse frater Ricardus fecerit sermonem, in adventu ipsius Johannae apud villam praedictam: respondit quod non ibi diu stetit, nec jacuit in villa; et de sermone nihil scit.

König den üblichen Huldigungseid, gab der Stadt einen Amtmann in der Person seines Hausmeisters Wilhelm Bellier sowie mehrere Hauptleute und Offiziere und kehrte sodann in's Lager zurück[58]. Hier wie in der Stadt ließ er gleich darauf zu wiederholten Malen verkündigen, niemand, wes Standes er auch sein möge, solle bei Strafe des Stranges sich unterstehen, den Einwohnern von Troyes oder andern, die sich unter seine Botmäßigkeit begeben hätten, irgend ein Leid anzuthun[59]. Die Armee blieb nach des Königs Befehl während dieses Tages und der folgenden Nacht unter Ambrosius von Loré in ihrem Feldlager. Erst am nächsten Morgen (des 11. Juli) hielt das ganze Heer in schönster Ordnung einen Durchzug durch die Straßen von Troyes unter dem Schalle der Trompeten und dem Jubelruf des Volkes[60]. Wie sehr die Stimmung des Volkes sich zum Vortheil der Jungfrau geändert hatte, davon gibt unter anderm der Umstand Zeugnis, daß ein Bürger von Troyes sie während ihrer kurzen Anwesenheit zur Taufpathin seines Kindes erkor[61].

Karl verweilte in Troyes nur bis zum Morgen des 12. Juli, wo er auf Bitten der Jungfrau, die ihn beständig zur Eile trieb, sich mit dem ganzen Heere nach Chalons an der Marne in Marsch setzte[62]. Nunmehr sollte sich die tiefgreifende Wirkung offenbaren, welche Johannas thatkräftiges Vorgehen gegen Troyes weit und breit hervorgebracht hatte. Unter den Bewohnern von Chalons hatte ursprünglich eine durchaus feindselige Stimmung gegen Karl VII geherrscht, wie in Troyes. Als die Bürger von Troyes ihnen des Königs Ankunft mit der Versicherung meldeten, sich auf's äußerste vertheidigen zu wollen, schrieben jene unmittelbar darauf in hoffährtigem Tone nach Reims, sie wären ebenfalls fest entschloßen, aus allen Kräften den Feinden Widerstand zu thun[63]. Aber der Demüthigung von Troyes war auch die Entmuthigung in Chalons auf dem Fuße gefolgt, und Karl brauchte die Unterwerfung dieser Stadt jetzt bloß zu verlangen, um sie zuverläßig zu erhalten. Er sandte seinen Herold Montjoie nach Chalons voraus und ließ die Einwohner auffordern, sich auf seinen Empfang gefaßt zu machen und ihm vollen Gehorsam zu leisten. Sogleich schickten ihm die Bürger mehrere Abgeordnete bis nach Bussy-Lettré entgegen. Diese brachten erwünschte Nachricht nach Chalons zurück, worauf die Bürgerschaft in großer Versammlung einmüthig beschloß, Karl VII als rechtmäßigen Landesherrn anzuerkennen und in ihre Mauern aufzunehmen[64]. Demgemäß ging dem König, als er am Donnerstag, dem 14. Juli, vor der Stadt eintraf, der Bischof mit einer großen Anzahl von Bürgern entgegen und überreichte ihm in aller Unterthänigkeit die Thorschlüßel. Zur allgemeinen Freude zog Karl sodann an der

Spitze seiner Krieger in Chalons ein, wo er nicht minder gefeiert wurde, wie in Troyes[65], und sammt dem Heere Nachtlager fand*).

Eine besondere Ueberraschung ward der Jungfrau in Chalons zutheil. Es hatten sich nämlich daselbst vier ihrer Landsleute aus Domremy und Greux eingefunden, welche das wunderbare Kind, das in stiller Unscheinbarkeit in ihrem Dorfe aufgewachsen war, in dem Glanze seiner Siegesherrlichkeit zu schauen wünschten. Welch ein Wiedersehen! Welche Unterhaltung! Eine bedeutsame Antwort, welche Johanna dem Gerardin d'Epinal, wir wißen nicht, auf welche Frage, gab, hat dieser der Geschichte aufbewahrt: „Ich fürchte nichts, als Verrath"! Den also fürchtete sie, und daß sie ihn fürchtete, fürchtete sogar in ihren schönsten Ruhmestagen, wer will es ihr verdenken, wenn er sich der vielen Treulosigkeiten erinnert, welche Johanna auf ihrer kurzen Laufbahn, ja so eben noch vor Troyes erfahren hatte, und dabei nicht vergißt, in wie hohem Grade ihr die Gabe der Geisterprüfung verliehen war. Dem Johann Morel, einem ihrer Taufzeugen, schenkte Johanna ein Kleidungsstück von rother Farbe, welches sie gerade trug[66].

Schon am folgenden Tage (Freitag d. 15. Juli) verließ der König Chalons, nachdem er einen Hauptmann und mehrere Offiziere daselbst eingesetzt hatte[67], und betrat den Weg, der ihn an's Ziel seiner Heerfahrt, in die alte Krönungsstadt Reims, bringen sollte[68]. Wer möchte glauben, daß nach den gemachten Erfahrungen der König in seiner Seele noch Raum gehabt hätte für irgend einen Zweifel? Und dennoch ging er nur mit zagendem Herzen, denn er fürchtete sich vor dem möglichen Widerstand der Stadt Reims, weil es ihm an Belagerungsgeschütz fehlte. Ermunternd sprach die Jungfrau zu ihm: „Seid unbesorgt, die Bürger von Reims werden euch entgegenkommen und sich ergeben, ehe ihr noch vor ihre Stadt gelangt seid. Gehet muthig vorwärts und heget keinerlei Furcht, denn wollt ihr mannhaft vorwärts gehen, so werdet ihr euer

---

*) In dem von dem Stadtschreiber zu Metz, Johann von Ersche (d'Eche) unterzeichneten Briefe, Q. V, 353 sq., vom 16. Juli, findet sich folgende Stelle: „Auch hat er (Karl VII) heren (Boussac), der sin oeberste capitanie ist, für zwo stette uff Sant Margreten tag (13. Juli?): diu eine heisset Sant Manchelt (Sainte-Menehould), diu ander Vitry (Vitry); die sint belegen, aber man meint, sie gebent sich uff. Der herczog von Angoy (Anjou), der grafe von Rechemont, der grave von Harecourt die sollen uff durnstag nach Sant Margreten tag mit Konigin zu Rense sin, und sint geczunt in Epernay, das heit sich dieser wochen des (dem) König ergeben". Für diese Angaben, welche wir der Vollständigkeit halber nicht übergehen, finden sich anderwärts keine Belege.

ganzes Reich wiedergewinnen"[69]. Um den Bürgern von Reims Zeit zur Ueberlegung zu laßen, machte Karl vier Stunden von Reims Halt in dem Orte Septsaulx und übernachtete daselbst in dem erzbischöflichen Schloße[70].

Unter den Bürgern von Reims waltete keineswegs eine so feindliche Stimmung gegen Karl, wie in Troyes und Auxerre, vielmehr hatten dieselben trotz der langen Fremdherrschaft größtentheils eine echt französische Gesinnung bewahrt*). Schon zu Anfang des Feldzugs schrieb der Herzog von Burgund nach Reims, er habe Kunde erhalten, daß einige Bürger der Stadt dem Dauphin durch Briefe oder Boten die Versicherung ertheilt hätten, daß, wenn er in die Champagne einrücke, ihm die Thore von Reims geöffnet werden würden. Eine Bestätigung dieser Nachricht brachte der Mönch Richard nach Troyes, indem er auf sein Priesterwort und Gelübde bezeugte, er habe drei bis vier Leute, angeblich aus Reims,

---

*) Wallon I, 118: Les habitants de Reims inclinaient secrètement pour le roi; mais il craignaient, en laissant percer leurs sentiments, d'affaiblir la confiance qu'on avait en eux, et de se faire envoyer quelque grosse garnison qui les gênât dans leurs résolutions postérieures, et les ruinât en attendant, sous prétexte de les défendre. Ils prenaient donc toutes les mesures nécessaires pour rassurer les Anglais en se réservant de se garder eux-mêmes; et les extraits des délibérations de leur conseil, du mois de mai au mois de juillet, depuis la bataille de Patay jusqu'à la veille du sacre, en offrent des traces curieuses: „Que les étrangers ne viennent de nuit, à peine d'amende arbitraire et de prison; qu'on garde les habitants de commotion; qu'on mette gens, de jour, sur les murs (23. mai)". Le bruit court que plusieurs du conseil sont Armagnacs: on va au-devant, en ordonnant au procureur de la ville d'en faire enquête (8. juin). On s'occupe de fortifier et d'armer la place (13). On songe à un emprunt (17), et l'on donne au régent une preuve sensible du zèle de la ville à se bien mettre en défense: on lui demande d'appliquer aux travaux des fortifications les aides du roi et la gabelle (27); et le lendemain, sur une lettre qui arrive justement de Bedford, laissant au conseil toute liberté d'aviser à la situation présente, on décide qu'on les y emploiera. Mais il n'était pas bien sûr que ce dût être à son profit. Le 29, à la nouvelle que l'évêque de Beauvais (Pierre Cauchon) vient avec le bailli de Vermandois en ambassade, on décide qu'on les laissera entrer s'ils n'ont que cinq ou six chevaux, et l'on mande à G. de Châtillon, capitaine de la place, absent alors, que l'on sait qu'il veut mettre garnison dans la ville, mais que l'on est résolu à n'en point recevoir. Voilà quelles étaient les dispositions de Reims, le jour même où Charles VII commençait son voyage. (Extrait des délibérations du conseil de Reims. Varin, Archives législat. de la ville de Reims. Statutes, t. I, p. 738—741).

im französischen Lager gesehen, welche dem Dauphin gleiche Versprechungen gemacht hätten[71]. Sich rückhaltslos für den König von Frankreich zu erklären, solange dieser von der Stadt noch fern war, dazu hatten sie freilich in ihrer eigenthümlichen Lage nicht Entschloßenheit genug gehabt. Rings von Feinden umgeben, suchten sie vielmehr klüglich den Schein standhafter Anhänglichkeit an die englisch-burgundische Sache zu wahren und theilten zu dem Ende den feindlichen Befehlshabern der Nachbarstädte nicht bloß alles mit, was sie über den Marsch Karls VII erfuhren, sondern forderten dieselben auch geradezu auf, jenem den Durchzug durch ihre Städte zu wehren[72]. Besonders blieben sie mit Chalons und Troyes, an deren Schicksal sie das ihre wesentlich geknüpft sahen, in lebhaftem Verkehr und empfingen auf diese Weise die zuverläßigsten Berichte sowohl über die jedesmalige Lage als über die Entschlüße der Bewohner[73]. So lange diese bei ihren Vorsätzen, sich bis auf's Blut zu vertheidigen, beharrten und mit ungebrochenem Trotze alle Friedensanträge Karls VII von sich wiesen, mieden auch die Bürger von Reims so gut, als möglich, jeden Verdacht des Gegentheils. Zwar hüteten sie sich mit weislichem Vorbedacht, dem Beispiele der Bürger von Troyes zu folgen und die Burgunder um Unterstützung gegen die Franzosen zu bitten[74]; aber sie wagten auch nicht, einen Brief Karls VII, den sie am 4. Juli aus Brinon-l'Archevêque erhielten, mit einer Silbe zu beantworten. Karl forderte sie darin auf, ihn mit derselben Treue und demselben Gehorsam aufzunehmen, wie seine Vorfahren, indem er ihnen dagegen versprach, sie in allen Stücken als seine guten und getreuen Unterthanen zu behandeln, ohne der Vergangenheit irgendwie zu gedenken. Für den Fall, daß sie sich über seine Absichten noch beßer zu unterrichten wünschten, empfahl er ihnen, einen oder mehrere Vertrauensmänner an ihn abzusenden[75]. So sehr nun die reimser Bürger sich bemühten, ihre wahren Gesinnungen zu verhüllen, so war doch die versteckte Absicht derselben, dem Könige Karl ihre Thore zu öffnen, dem Commandanten der Stadt, Wilhelm von Chatillon, schon längst kein Geheimnis geblieben[76]. Wahrscheinlich um die Aussichten auf burgundische Hülfe zu beleben, hatte er sich, noch ehe der König vor Troyes erschien, nach Chateau-Thierry begeben und die Bürger von Reims vorläufig ihren eigenen Entschließungen überlaßen. Am 8. Juli sandten letztere ihren Amtmann Wilhelm Hodierne nach Chateau-Thierry und luden ihn ein, nach Reims zu kommen, um sich mit ihnen über die Angelegenheiten der Stadt zu berathen. So bestimmt die Bürger Treue und Gehorsam versicherten, die Weise der Einladung: „ihren Hauptmann Chatillon mit vierzig bis fünfzig Pferden in die Stadt aufnehmen zu wollen", zeigte diesem deutlich genug,

wie weit er auf Folgsamkeit zu rechnen habe. Er schickte deshalb, anstatt selbst zu kommen, durch Peter von La Vigne ein Schreiben an die Bürgerschaft, worin er mit aller Förmlichkeit drei Hauptpuncte feststellte, von deren unbedingter Annahme und unverbrüchlicher Ausführung er seinen Entschluß abhängig machte, Reims mit dem Schloße Porte-Mars auf Leben und Tod zu beschützen[77]. Ob und welche Antwort ihm die Bürger darauf ertheilten, ist nicht bekannt. Nur soviel steht fest, daß Wilhelm von Chatillon mit dem Herrn von Saveuse und von L'Isle-Adam nebst einer ziemlichen Anzahl von Kriegern gerade zu der Zeit (zwischen dem 9. und 11. Juli) vor Reims eintraf, als die ganze Stadt durch die Uebergabe von Troyes in heftiger Gährung war. Die Reisigen hielten vor den Thoren, die Anführer traten in die Stadt und entboten sofort die Bürger zu einer Versammlung. Die Vertheidigung der Stadt war Gegenstand der Berathung. Die burgundischen Herrn brachten darauf bezügliche Eröffnungen und Ermahnungen ihres Herzogs. Die Bürger hielten ihnen zwei Fragen entgegen: Ob sie stark genug wären, die Stadt Reims zu schirmen, und wann der Herzog von Burgund eine Armee in's Feld stellen könne, welche dem Heere des Dauphin gewachsen sei. Die Feldherrn erwiderten, ihre Kräfte allein reichten zwar zum Schutze der Stadt nicht aus, aber wenn die Bürger den guten Willen hätten, sich zu halten und zur Wehr zu setzen, so würden sie binnen fünf bis sechs Wochen Beistand vom Herzog erhalten, denn nach Ablauf dieser Frist werde das burgundische Heer schlagfertig sein. Nach solchen Versprechungen aber stand den Bürgern nicht der Sinn. Harte Reden wurden von beiden Seiten gewechselt, die Bürger verweigerten den Reisigen den Einlaß in die Stadt, und die burgundischen Befehlshaber mußten unverrichteter Sache mit ihren Leuten wieder nach Chateau-Thierry abziehen[78]. Die Thatsache der Huldigung von Troyes war es, welche die Bewohner von Reims zu diesem entschiedenen Auftreten und zum Verlaßen ihrer bisherigen unwahren Haltung bestimmte. Mochten sich die Anhänger der Engländer und Burgunder in den benachbarten Städten noch so große Mühe geben, die reimser Bürger auf Seiten der Herzöge zu erhalten[79], all' ihr Reden und Schreiben blieb ohne Wirkung, und weder hätte es der brieflichen Ermahnungen des Erzbischofs Reinhold von Chartres bedurft (am 12. Juli von Troyes aus)[80] noch der dringenden Aufforderungen der Schwesterstädte Troyes (11. Juli) und Chalons (16. Juli), welche den Edelsinn und die Sanftmuth des Königs mit Begeisterung schilderten, um die vaterländische Richtung der reimser Bürgerschaft zu offener Bethätigung zu entflammen[81].

Die Ankunft Karls in Septsaulx, so nahe vor Reims, versetzte alle Gemüther in die äußerste Spannung. Eine Versammlung aller Bürger ward berufen und in derselben mit Stimmeneinhelligkeit beschloßen, Karl VII als rechtmäßigen Herrn und Gebieter anzuerkennen. Darauf wurde aus den angesehensten Weltlichen und Geistlichen eine Gesandtschaft gewählt und dem König nach Septsaulx entgegengeschickt, wie es die Jungfrau vorausgesagt hatte. Die Gesandten händigten am Morgen des 16. Juli dem Könige die Schlüßel der Krönungsstadt ein und versprachen ihm im Namen der Bürger Gehorsam. Karl gab ihnen dafür vollständige Amnestie*). Noch an demselben Morgen eilte Reinhold von Chartres, um die Anstalten zum Empfang des Königs persönlich zu treffen, in seine erzbischöfliche Residenz, die er seit seiner Ernennung zum Erzbischof nicht gesehen hatte und wahrscheinlich nimmer betreten haben würde, wenn seine Ränke und Tücken gegen Johanna nicht zu Schanden geworden wären[82]. Gegen Abend hielt auch der König in Begleitung der Jungfrau mit seiner Ritterschaft und dem ganzen Heere seinen feierlichen Einzug. Schon seit mehreren Tagen hatten sich die Bewohner auf einen würdigen Empfang ihres Königs bereitet. Der Erzbischof an der Spitze aller geistlichen Körperschaften, die weltlichen Behörden, die Bürgerschaft und das Volk gingen ihm in festlichem Aufzuge und unter dem anhaltenden Freudenrufe Noël entgegen. Groß war der Jubel und das Gedränge um den König, aber mehr noch, als auf ihm, hafteten die Blicke aller auf der Heldenjungfrau, der allein der König seine jetzige Herrlichkeit verdankte. Aehnlich, wie in Orleans, betrachtete man die Jungfrau in Reims als ein „himmlisches Wesen", um mit den Worten des Pabstes Pius II zu reden. Noch bis zu den Zeiten der französischen Revolution ward in der Kathedrale von Reims eine alte Stickerei aufbewahrt, welche diesen denkwürdigen Einzug Karls VII und der Jungfrau im Bilde darstellte. Erfüllt war

---

*) Abweichend erzählt Pabst Pius II, Q. IV, 513 sq: Delphinus urbi propinquus, caduceatores misit, qui civitatem tradi jubeant coronationemque suam Remis annuncient. Illi primarios cives legant qui tempus consultandi petunt. Puella legatis nihil responderi jubet, nihil morandum in tempore, quod Deus statuisset; cuncta esse gerenda. Paret Delphinus virgini, retentisque legatis et praemissis ordinibus equitum, celeri cursu civitatem petit. Mira res et apud posteros fide caritura! nullus, vel in porta, vel in urbe reperitur armatus; togati cives extra moenia occurrunt. Delphinus sine conditionibus, sine pactis, absque ulla contradictione patentes portas ingreditur: nemo reclamat, nemo signum indignationis ostendit; divinum opus cuncti esse fatentur.

Johannas Verheißung, womit sie von Anfang des Feldzuges den König getröstet hatte: Karl war, ohne ernstlichen Widerstand zu finden, ohne einen Tropfen Blutes zu vergießen, sicher und ungefährdet mit den Seinen in der Krönungsstadt angelangt, wo ihm sofort der Eid der Treue geleistet ward[83]. Die Salbung und Krönung wurden auf den folgenden Tag, Sonn- und Festtag der heiligen Maria Magdalena, festgesetzt und bestimmt, daß die Feier ganz nach dem alten Herkommen*) vollzogen werden solle[84]. Am Abend und während der ganzen Nacht waren die königlichen Offiziere und Räthe mit den Anordnungen zu der Krönungsfeier beschäftigt. Die alten Kroninsignien befanden sich zu Saint-Denis in den Händen der Engländer, man mußte deshalb neue in der Stadt zusammensuchen. Es fand sich alles, was man bedurfte, selbst eine Krone in dem Schatz der reimser Kathedrale, und alle Zurüstungen wurden mit einer Vollkommenheit getroffen, als wäre die Feier ein Jahr voraus anberaumt worden[85].

Früh am Morgen des Krönungstages (17. Juli 1429)[86] kam Herr Robert von Sarrebruck, Edelknappe von Commercy, mit einem Gefolge von Kriegern nach Reims**), um dem König seine Dienste zu bieten an dessen Ehrentage[87]. Johanna benutzte eine Frühstunde vor Beginn des Festes, um in einem zweiten Briefe den Herzog von Burgund zur Aussöhnung mit Karl VII zu ermahnen. Das Original dieses auf Pergament geschriebenen Briefes wird bis auf den heutigen Tag in dem Archiv von Lille aufbewahrt und lautet wörtlich folgendermaßen:

---

*) Nach dem alten Brauche wurde am Tage vor der Krönung ein Gerüst in der Kathedrale aufgeschlagen. Dieses Gerüst bestieg der König am Vorabend der Krönungsfeier mit den Pairs des Reiches, welche ihn dem versammelten Volke zeigten und dabei die herkömmlichen Worte sprachen: „Sehet da euren König, den wir Pairs von Frankreich krönen zum König und zum obersten Herrn. Sofern jemand Einspruch dagegen erheben will, sind wir hier, um ihm sein Recht angedeihen zu laßen. Und an dem morgenden Tage wird er geweiht werden durch die Gnade des heiligen Geistes, wenn ihr dagegen keine Einsprache erhoben habt". Ob diese Förmlichkeit auch bei Karl VII angewandt worden ist, wißen wir nicht, da keine der Quellen derselben Erwähnung thut.

**) Mit ihm laßen andere Chroniken, s. d. Anm. 87, den Herzog René von Bar, Schwiegersohn des Herzogs von Lothringen und Bruder des Königs von Sicilien, in Reims eintreffen. Nach Perceval von Cagny, Q. IV, 23, hat sich derselbe in Provins, nach Q. IV, 47, erst in Saint-Denis beim Könige eingefunden. Desjardins l. l., p. 306: L'autorité de Perceval de Cagny nous paraît la plus considérable; elle est d'ailleurs confirmée par les détails du sacre. Comment admettre que le duc de Lorraine et de Bar n'eût pas même été nommé dans le récit de cette imposante solennité s'il eût été présent lorsqu'elle fut célébrée!

† Jehsus Maria

„Hoher und gefürchteter Fürst, Herzog von Burgund. Johanna die Jungfrau entbietet euch durch den König des Himmels, meinen rechtmäßigen und obersten Herrn, daß der König von Frankreich und ihr einen guten, festen Frieden machen sollt, der lange daure. Verzeihet einer dem andern von Grund des Herzens, wie es guten Christen geziemet, und wenn euer Sinn nach Krieg steht, wohlan so ziehet gegen die Sarazenen. Fürst von Burgund, ich bitte euch, ich flehe und ersuche so demüthig, als ich euch um etwas ersuchen kann, daß ihr nicht ferner wider Frankreich, das heilige Königsland, im Streite stehet, sondern heißet eure Leute zur Stelle und unverzüglich aus den Städten und Burgen des besagten heiligen Reiches heimkehren. Was den edlen König von Frankreich betrifft, so ist er zum Frieden mit euch bereit, unbeschadet seiner Ehre, so daß es nur an euch liegt. Und ich thue euch kund durch den König des Himmels, meinen rechtmäßigen und obersten Herrn, zu eurem Besten und um eurer Ehre und eures Lebens willen, daß ihr gegen die getreuen Franzosen keine Schlacht gewinnen werdet, und daß alle, die da Krieg führen wider das benannte heilige Königreich, Krieg führen wider den König Jesus, den König des Himmels und der ganzen Welt, meinen rechtmäßigen und obersten Herrn. Darum ersuche ich und flehe euch an mit gefalteten Händen, daß ihr keine Schlacht wider uns thuet und keinen Krieg wider uns führet, ihr, eure Dienstleute und Unterthanen. Und glaubet gewislich, wie groß auch die Zahl eurer Dienstmannen sei, die ihr wider uns führet, sie werden nichts ausrichten, und es wird ein großer Jammer sein um die große Schlacht und das Blut, das von denen vergoßen wird, die wider uns ausziehen. Drei Wochen sind es, seit ich euch ein Schreiben gesandt und gute Botschaft durch meinen Herold, damit ihr bei des Königs heiliger Salbung zugegen wäret, die heute, Sonntag den 17. Tag des gegenwärtigen Monats Julius, in der Stadt zu Reims vor sich geht, ich habe aber keine Antwort darauf erhalten und auch keine Kunde von besagtem Herold vernommen. Ich empfehle euch Gott, möge er über euch wachen, wenn es ihm gefällt, und bitte Gott, er wolle uns guten Frieden verleihen. Geschrieben in dem besagten Orte Reims, an dem 17. Tage des Julius“[88].

Um neun Uhr Vormittags begann die Krönungsfeier[89]. Uraltem Brauche zufolge wurde dieselbe damit eingeleitet, daß der König vier Großwürdenträger des Reiches in die Abtei des heiligen Remigius sandte, um das geweihte Gefäß mit dem heiligen Salböl (la Sainte-Ampoule)

abzuholen, welches nach dem Glauben des französischen Volkes eine weiße Taube vom Himmel zur Taufe Chlodwigs gebracht hatte*). Zu diesem ehrenvollen Amte wurden von Karl VII die Marschälle von Sainte-Sévère und von Rais, der Admiral von Culan und der Großmeister der Armbrustschützen Johann Malet, Herr von Graville, ausersehen. Zu Pferd, in voller Rüstung und ihre Banner tragend, begaben sie sich unter glänzender Bedeckung in die Kirche des heiligen Remigius. Nachdem sie daselbst mit den herkömmlichen Eiden gelobt hatten, die heilige Ampulla sicher geleiten und zurückführen zu wollen, nahm der Abt, mit einem oberpriesterlichen Prachtgewande angethan und mit einem reichen Goldschmuck überhangen, das geweihte Gefäß, ging mit seinen Mönchen aus der Abtei und trug das Kleinod, in ehrfurchtsvoller Haltung unter einem kostbaren Baldachin einherschreitend, bis vor die Kirche des heiligen Dionysius, wo er nach altväterlicher Gewohnheit stillstand. Mittlerweile hatte der Erzbischof, mit allen Abzeichen seiner Würde bekleidet und von den Domherrn umgeben, die Kathedrale verlaßen und war dem Abt bis vor die Dionysiuskirche entgegengegangen. Hier empfing der Erzbischof das heilige Geräth mit dem Krönungsöl aus des Abtes Händen und brachte es in die Liebfrauenkathedrale, wo er es auf dem Hochaltare niedersetzte. Die vier Großwürdenträger ritten beständig an seiner Seite bis in die Kirche hinein und stiegen erst am Eingange des Chors von ihren Rossen, um der Krönungsweihe beizuwohnen[90]. Unterdessen hatten sich die in Reims anwesenden Prälaten, Fürsten, Ritter und Herrn, welche theils den Feldzug mitgemacht hatten theils von nah und fern herbeigeströmt waren, in dem Dome versammelt und in der Nähe des Altars die für sie bestimmten Sitze eingenommen. Dicht neben dem Altare nahm Johanna Platz, ihre Fahne in der Hand haltend, „die, weil sie in der Mühsal gewesen, auch die Ehre zu theilen verdiente"**). In der That war es die Jungfrau

*) Q. IV, 513 (Pabst Pius): Opinantur Galli candidam olim columbam e coelo missam beato Remigio, ejus urbis antistiti, liquorem olei attulisse quo reges inungerentur; idque summa religione custodiunt neque imminui putant, quamvis a Clodoveo usque in haec tempora permulti reges illo sint usi; negantque verum esse regem qui hoc oleo non sit delibutus. Ob eam causam quum de transportando liquore saepius Anglici consuluissent, divina voluntate praepeditum propositum arbitrantur. 479. 527. III, 464.

**) So Johanna Q. I, 104. 301. 187: Sie war mit in der Noth, billig war sie darum auch bei der Ehre. 304. Die Richter legen der Jungfrau das Tragen der Fahne in der Kirche als Hochmuth aus (I, 300) und deuten mit der Frage

allein, die durch ihren gottbegeisterten Heldenmuth Frankreichs Schicksal gewendet und den am Rande des Verderbens schwankenden König zu dieser erhabenen Feier geführt hatte. Auf ihr ruhten deshalb vorzugsweise die Blicke des Volkes, welches in unzählbarer Menge die ungeheuern Räume der Kirche füllte[91]. — Altem Herkommen gemäß mußte der König bei der Krönung von den zwölf Pairs seines Reiches umgeben sein. Die Hauptfeier ward demnach damit eingeleitet, daß der Wappenkönig von Frankreich sich vor den Hochaltar stellte und die Pairs bei ihren Namen aufrief. Statt der Herzöge von Burgund, von der Normandie und von Aquitanien, der Grafen von Flandern, Toulouse und Champagne, welche nicht erschienen, traten als Stellvertreter: der Herzog von Alençon, der Herr von La Trémouille und beide Herrn von Laval, die Grafen von Clermont und von Vendôme hervor, sämmtlich in königlichem Kleiderschmuck. Von geistlichen Pairs waren nur der Erzbischof von Reims und der Bischof von Chalons gegenwärtig, die abwesenden wurden durch die Bischöfe von Orleans, Séez und zwei andere Prälaten ersetzt. Das Reichsschwert hielt der Herr von Albret[92]. Nunmehr erschien der König in einer der Herrlichkeit des Tages entsprechenden Tracht und kniete vor den Stufen des Hochaltars nieder. Der Erzbischof von Reims trat vor ihn an der Spitze der Geistlichkeit und sprach der hergebrachten Sitte gemäß[93]: „Wir fordern dich auf, zu geloben, daß du uns und den uns anvertrauten Kirchen ihr kanonisches Vorrecht, das schuldige Recht und Gerechtigkeit bewahren wollest und uns schirmen und vertheidigen, wie es die Pflicht eines Königs in seinem Reiche gegen jeden Bischof und die ihm anvertraute Kirche erheischet“. Der König erwiderte hierauf die vorgeschriebenen Worte: „Im Begriffe, durch Gottes Gnade zu einem Könige von Frankreich gesetzt zu werden, gelobe ich an dem Tage meiner Weihe vor Gott und seinen Heiligen, daß ich das kanonische Vorrecht, Recht und Gerechtigkeit gegen einen jeden von euch Prälaten bewahren werde und euch beschirmen nach meiner Macht, mit Gottes Hülfe, wie von Rechtes wegen ein König in seinem Reiche jeden Bischof und die ihm anvertraute Kirche schirmen soll“. Und weiter: „Ich verspreche in Jesu Christi Namen dem mir untergebenen christlichen Volke folgende Dinge: Erstens, daß ich alles christliche Volk der Kirche bewahren

---

(I, 187. 304), ob man bei der Krönung die Fahne dem König um das Haupt geschwungen habe, auf eine abergläubische Verehrung derselben hin. — Der Mönch Richard, welcher seit der Uebergabe von Troyes dem königlichen Heere folgte, war ebenfalls bei der Krönungsfeier gegenwärtig; daß er die Fahne gehalten habe, davon weiß Johanna nichts (I, 104. 301).

werde und alle Zeit den wahren Frieden nach eurem Rath. Desgleichen, daß ich es schützen werde vor allem Raube und vor Ungerechtigkeit jeder Art. Desgleichen, daß ich bei allen Urtheilen Billigkeit und Barmherzigkeit empfehlen werde, damit der milde und barmherzige Gott mir und euch seine Barmherzigkeit gewähre. Desgleichen, daß ich in rechter Treue mich nach meinem Vermögen bestreben will, alle von der Kirche erklärten Irrgläubigen aus meinem Lande und meiner Gerichtsbarkeit zu verbannen. Alle diese Dinge gelobe ich eidlich". Nachdem der König auf diese Weise das ordnungsmäßige Gelöbnis seiner Pflichten vor Gott abgelegt hatte, wurde er vom Herzog von Alençon zum Ritter geschlagen, denn die Ritterwürde stand zu jener Zeit noch in so hoher Geltung, daß sie einem Könige nicht fehlen durfte[94]. Unmittelbar darauf ertheilte der Erzbischof unter dem Beistand der höchsten Prälaten Karl VII die Salbung mit dem heiligen Oele, welche das natürliche Recht des Fürsten in der Idee des christlichen Volkes zur Würde des göttlichen Rechtes verklärte, und setzte ihm sodann die Krone auf's Haupt. Dabei befolgte er alle die Gebräuche, sprach die Gebete, Segnungen und Ermahnungen gerade so, wie sie die Kirchenordnung für diesen Fall vorzeichnete*). Es war ein herzerhebendes Schauspiel, alle geistlichen und weltlichen Großen umstanden ihren König, und dicht an seiner Seite hielt sich während der ganzen Handlung die Jungfrau, die Fahne des Erlösers in der Hand. Bei der Salbung sowohl wie bei der Krönung rief das Volk sein tausendstimmiges Noël und beidemal schmetterten die Trompeten dermaßen in das Jubelgeschrei hinein, „daß es schien, als müßten die Gewölbe der Kathedrale berstend sich spalten"[95]. Als nun eben damit der Höhepunct der Feier vorüber war, warf sich die Jungfrau in Gegenwart aller vor dem König nieder und sprach, dessen Kniee umfaßend und ihm den Fuß küssend, unter heißen Thränen: „Edler König, nunmehr ist das Wohlgefallen Gottes vollbracht, der da wollte, daß ich die Belagerung Orleans aufheben und euch in diese Stadt Reims führen sollte, um eure heilige Weihe zu empfangen, damit offenbar würde, daß ihr der wahre König seid und derjenige, dem die Krone Frankreichs von rechtswegen gebührt". Jeder, der die Jungfrau so knieen

---

*) Wir sind den Quellen treu gefolgt. Le Brun de Charm., welcher die Krönung vor die Salbung setzt, schreibt II, 316 sq. über die erstere nach Villaret: Aussitôt le serment du roi prononcé, deux pairs ecclésiastiques, toujours conformément au cérémoniel, soulevèrent le siége sur lequel le prince était assis, tandis que les autres pairs soutenaient la couronne royale au-dessus de sa tête; et ils le montrèrent à l'assemblée, représentant le peuple, comme pour lui demander son consentement.

sah und ihre Worte hörte, ward in tiefster Seele bewegt, wer aber vermochte zu ermeßen, was in diesem Augenblick in ihrem Herzen vorging! „Es war der Höhepunct ihres Lebens". Der zweite und nach Johannas Idee wichtigste Theil ihres Berufes war vollbracht[96].

Die ersten Handlungen des neugekrönten Königs, bevor er die Kirche verließ, waren die Erhebung der Herrn von Sully und von Laval in den Grafenstand und die Ernennung des Herrn von Rais zum Marschall, die Ertheilung des Ritterschlags an drei Edelleute, zu denen der Herr von Commercy gehörte. Auch der Herzog von Alençon, der Graf von Clermont und die übrigen Pairs schlugen viele Edelknappen zu Rittern[97]. Nachdem zuletzt noch Handschuhe an alle Ritter und Edelleute ausgetheilt waren, welche der Festlichkeit beigewohnt hatten[98], wurde die kirchliche Krönungsfeier damit geschloßen, daß das heilige Gefäß mit dem Salböl wieder ebenso in die Abtei getragen und begleitet wurde, wie es in die Liebfrauenkathedrale gebracht worden war. Es war zwei Uhr nach Mittag geworden[99].

Im erzbischöflichen Palaste wurde das Krönungsmahl gehalten, zu dem alle Prälaten und Herrn eingeladen waren. Die Pairs, mit Ausnahme des Erzbischofs, bedienten den König an der Tafel[100]. Auch das Volk belustigte sich an Spielen und Gelagen. Die Nachricht von der Krönung Karls VII in Reims kam schon zwei Tage später, am 19. Juli nach Paris[101].

Eine ganz besondere Freude war der Jungfrau in Reims beschieden. Ihr Vater, der alte Jakob d'Arc, und ihr Oheim, Durand Laxart, waren von Domremy nach Reims gereist. Da nun auch ihre beiden Brüder Peter und Johann mit dem Heere gezogen waren, so fühlte sich Johanna auf kurze Zeit gleichsam in den Schoß der ländlichen Familie versetzt, in der sie Gott hatte geboren werden laßen[102]. Die Landleute waren gekommen, um die Jungfrau in ihrer Herrlichkeit zu sehen, sie fanden in ihr das demüthige Mädchen wieder, dessen Freude von Kindheit an das Dienen gewesen war. Wie alle, die ihre Thaten bewunderten, so werden auch Vater und Oheim zu Gottes Ehre von ihr gehört haben: „Was ich gethan, war nur ein Dienst"[103]. Uebrigens weiß die Geschichte nichts von den Herzensergießungen und Gesprächen, welche im trauten Kreise dieser seltenen Menschen stattgefunden haben, sie überläßt es dem Herzen eines jeden, dieselben zu ahnen. Unstreitig hat sich der König mit Johannas Vater und Oheim persönlich unterhalten, wenigstens versichert der letztere, er habe dem König in Reims Johannas Lebenslauf seit dem Abschied aus dem Elternhause bis zur Reise nach Chinon erzählt. Karl

zeigte sich dem Vater seiner Retterin dadurch dankbar, daß er ihm sechzig Livres durch die Tochter zustellen ließ. Die Stadt Reims bewies dem Vater des Heldenkindes besondere Aufmerksamkeit. Sie trug die Kosten seiner Bewirtung im Gasthaus „zum gestreiften Esel" und schenkte ihm überdies ein Pferd für die Rückreise. Da diese erst nach dem 5. September erfolgte, so hat Jakob d'Arc ohne Zweifel die Verheißung, wo nicht gar die Urkunde des königlichen Gnadengeschenkes in die Heimat mitgebracht, welches die Insaßen von Domremy und Greux für alle Zeit von jeder Steuer befreite*). Der König sagt in diesem Steuererlaß, der in Chateau-Thierry am 31. Juli 1429 ausgefertigt worden ist: Zu Gunsten und auf Ersuchen unserer sehr geliebten Johanna, der Jungfrau &c. Wir fügen mit Hase hinzu: „Das ist das Einzige gewesen, was Johannas großes Herz für sich begehrt hat"[104].

Nicht lange genoß sie die Freude der Wiedervereinigung mit ihrem Vater und Oheim. Donnerstag (den 21. Juli) brach der König mit der Armee von Reims auf, nachdem er den Neffen des Erzbischofs, Anton von Hellande, als Befehlshaber darin zurückgelaßen hatte, und begab sich nach der sechs Stunden entfernten Priorei Corbeny, wo der heilige Marculf (Marcoul, Marcou) begraben liegt. Nach uralter Sitte wallfahrteten die französischen Könige an dem Tage nach der Krönung zu der Grabstätte dieses heiligen Einsiedlers, der, aus dem Königshause Frankreichs entsproßen, durch seine christliche Frömmigkeit den französischen Herrschern die göttliche Gnade erworben haben soll, die Kröpfe (écrouelles) durch Berührung mit der Hand und Hersagen geheimer Worte zu heilen. Somit machte diese Wallfahrt gleichsam den Beschluß der ganzen Krönungsfeierlichkeit[105].

Wir haben den Höhepunct eines Thatenlebens erreicht, das in den Jahrbüchern der Geschichte nicht seines Gleichen hat. Vier Monate sind verfloßen, seit Johanna d'Arc am Königshofe auftrat. Was hat sie in dieser Spanne Zeit vollbracht? Das französische Reich hat sie gerettet, das, hülflos und an sich selbst verzweifelnd, nur auf den Todesstoß zu warten schien, zu dem der ausländische Eroberer mit aller Macht ausholte. Vier Kampfestage — und kein Feind stand mehr vor Orleans;

*) Hase a. a. O., S. 41: „Die Nachfolger Karls VII haben dies gelten laßen, in den Steuerbüchern ist das Blatt bei Domremy leer gelaßen, an der Stelle der Zahlung steht „die Jungfrau", bis die Revolution auch diesem Vorrecht und Gedächtniß ein Ende machte. Ausführlicher bei Q. V, 137.

eine Woche — so waren die Nachbarfesten der Loire entsetzt und die Engländer bei Patay ihres alten Schlachtenruhmes beraubt; nicht drei Wochen bedurfte es, um den König hundert Meilen weit durch Feindesland in die Kathedrale von Reims zu führen. Und doch was bedeuten diese Kriegsthaten gegen die Geistessiege, welche sie während des kurzen Zeitraumes erfocht! Ihr Austritt aus der Stille des Dorflebens war der Anfang eines Geisteskampfes mit allen Mächten der Welt, der Kirche, der Wißenschaft. Alle überwand sie, alle machte sie sich unterthan. Vaucouleurs, Chinon, Poitiers sind des Zeugen. Kein Staats-, kein Kriegsmann hat in so kurzer Frist so Großes ausgerichtet. Die Geschichte nennt viele Namen, die schöpferisch über ihrer Zeit gestanden und dieselbe gestaltet haben; keinen nennt sie, der so aus dem Nichts sich seine Welt geschaffen. Denn was waren die Mittel, worüber die Jungfrau zu verfügen hatte? Die äußeren Mittel, wodurch sie gewirkt, wie geringfügig! und wer hat sie beschafft? wer das Geld, wer die Krieger aufgebracht? Die Begeisterung für König und Vaterland, welche Johanna entzündete, das patriotische Liebes- und Glaubensfeuer, in dem sie den Hader der Parteien erstickte und alle Herzen zum heiligen Opfermuth der Habe, des Lebens verband. Um das Ungemeine zu Stande zu bringen, war die Jungfrau fast allein auf die inneren Mittel und Hülfsquellen ihres geistigen Vermögens beschränkt. Und welche inneren Mächte hatte die Jungfrau für das Außerordentliche einzusetzen? Zuvörderst ihr Genie und ihre edle Natur. Mit ihrem Genie überbot sie die verneinende Klugheit der Staatsmänner*), sie gab der schwerfälligen Kriegskunst Flügel, mit ihrem Adlerblick übersah sie das Schlachtfeld und traf, wie der beste Feldherr, das Rechte, in wenigen Tagen wurde sie eine Meisterin des Kriegshandwerkes. In kriegerischem Anstand wie in ritterlichen Uebungen that es ihr keiner zuvor, niemand hatte die unbeachtete Bäuerin darin unterrichtet. Bis zu ihrer Ankunft in Orleans hatte sie keine Geschütze gesehen, und schon bei den nächsten Belagerungen wußte sie sich dieser schweren Maschinen mit so großem Geschick zu bedienen, daß sie dem Neid der Ritter das Zeugnis abnöthigte, sie könne in Sachen der Artillerie und der Belagerungskunst für drei geübte Heerführer einstehen. Ebenso können alle ihre Tugenden als ursprüngliche Eigenschaften einer hohen Natur betrachtet werden: Ihre strenge Sittlichkeit, an der ihre wachsamen Widersacher auch nicht den leisesten Flecken auffanden; ihre Tapferkeit, wenn sie immer im heißesten Kampfe gesehen wurde oder mit heller,

*) Hecker a. O., S. 24.

befehlender Stimme zögernde Ritter und Bogenschützen zum Sturme antrieb; ihre Bescheidenheit und kindliche Sanftmuth im alltäglichen Leben die nur von ihrem Abscheu vor Uebermuth und Unsittlichkeit in Zorn umgewandelt wurde; ihre Menschenfreundlichkeit, die ihr keinem Feinde auch nur die Haut zu ritzen erlaubte; endlich auch ihre Mäßigkeit, mit der sie sich nur die nöthigste Nahrung verstattete. Bei weitem mehr jedoch, als durch ihr Genie und ihre edle Natur, hat Johanna durch die Energie einer ganz ungewöhnlichen Glaubensstärke gewirkt, welche sich in den Visionen zur Höhe des Schauens steigerte. Nur in wenigen Menschenherzen hat eine solche Vermählung von Himmel und Erde, eine solche Durchdringung von Zeit und Ewigkeit stattgefunden, wie in dem Herzen jenes Landmädchens. Daß dies in den Formen ihrer Zeit geschah, nimmt der Sache nichts von ihrer Herrlichkeit und Erhabenheit. Das Uebermenschliche konnte nur Wirkung einer übermenschlichen Kraft sein, und diese konnte der einfachen Bäuerin in jenem Zeitalter allein dadurch zutheil werden, daß die großen Gedanken, welche sie dachte, ihr als Stimmen und Gesichte von Paradieseswesen vor die äußeren Sinne traten. Aus einer seltenen Gluth des Glaubens geboren und stets von ihr getragen, wirkten die Engels- und Heiligenerscheinungen ihrerseits mit übernatürlicher Gewalt auf den Glauben zurück und erhoben denselben durch die unverbrüchliche Gewisheit göttlicher Eingebung zu einer wahrhaft schrankenlosen Energie. Mit dieser heiligen Glaubensrüstung angethan, ging die Jungfrau aus der Stille ihres Heimatlebens in den Sturm der Welt hinaus, ihrer Sache gewis bis in des Himmels Tiefen und in jedem Augenblicke, wo sie der höheren Leitung sich bedürftig fühlte, von dem Lichtschein ihrer nie versagenden Stimmen entzückt. Der sicherste Maßstab für die Größe einer Persönlichkeit ist der Glaube, den sie findet und die Herrschaft über die Geister, welche sie übt. Als Gottesbotin siegessicher, zerbrach sie jede widerstrebende Macht und riß die widerspenstigsten Widersacher willig oder unwillig in den Sonnenkreis ihres patriotischen Glaubenswerkes hinein. Den Glaubensgeist, der sie beseelte, pflanzte sie auf Hohe und Niedere fort, und das ganze treue Frankreich entbrannte in gläubiger Freiheitsbegeisterung. Wie die himmlische Schar der Engelheere, von denen die Jungfrau sich umgeben wußte, so sollten auch die irdischen Streiter, welche sie unter ihrem Erlöserpanier versammelte, vom Geiste Christi durchdrungen sein und in seinen Ordnungen einher zum Siege gehen. Auch hier gelang ihr das Außerordentliche. In kurzer Zeit war das ganze Heer umgewandelt. Ein glücklicher Erfolg, und der Glaube an der Jungfrau göttliche Sendung mußte ihre Krieger mit einer himm-

lischen Siegeszuversicht erfüllen, der keine Waffenmacht Stand zu halten vermochte. Wurden infolge dessen mit unerhörter Schnelligkeit Thaten vollbracht, die über menschliche Kraft hinauszugehen schienen, so konnte es nicht fehlen, daß die Wundermächtige selbst zum Wunder ward. Und so gesellte sich zu dem Glaubensgeiste, den Johanna mit Vorbedacht zu verbreiten suchte, wider ihren Willen auch ein Geist des Aberglaubens, der jenem Zeitalter sehr nahe lag und oftmals dessen Kinder, wie der echte Glaube, mit einem Thatenmuth ohne Gleichen beseelte. „Der Ruhm Johannas", sagt H. Martin (S. 188), „war über allen Ruhm gestiegen, war überhaupt einer anderen Art, als jeder andere Ruhm, sowie ihre Heiligkeit in den Augen des Volkes eine andere war, als die gewöhnliche Heiligkeit: es war die Heiligkeit vielmehr eines Wesens, das vom Himmel herniedergekommen ist, als eines Wesens, welches sich zum Himmel emporringt. Das Volk sprach sie heilig bei ihren Lebzeiten, ohne die Probe ihres Todes oder die Heiligsprechung der Kirche abzuwarten. Die Krieger, die Edlen ließen in Masse ihre Wappen, um sich Fahnen gleich denen Johannas zu machen (Q. I, 97). Das Volk trug Medaillons mit ihrem Bilde um den Hals, wie das mit den kanonisierten Heiligen zu geschehen pflegt*); es stellte ihre Portraits und ihre Statuen in den Kirchen auf**); es führte ihr zu Ehren Gebete bei der Messe ein, worin man Gott dafür dankte, „daß er sein Volk durch die Hand einer Jungfrau befreit habe"***); das Volk erhob sie über alle Heiligen mit Ausnahme der einzigen Jungfrau Maria, sie war für dasselbe gleichsam die heilige Jungfrau in Waffen. Es wähnte, sie könne (durch ihre Gebete) Todte erwecken" (I, 105. 290). Unmittelbar vom Himmel glaubte es sich regiert. Durch sie gewissermaßen in eine andere Welt versetzt, lebte das Volk in dem Uebermenschlichen, wie in seiner natürlichen Atmosphäre. Frankreich ward wieder eine Nation von Sehern, wie das Gallien der Druiden und

---

*) Q. I, p. 291. M. Rollin a donné le dessein d'une de ces médailles dans la **Revue de numismatique**, t. I, p. 413. Elle est en plomb, et représente, sur la face, une tête de femme grossièrement dessinée; sur le revers, une épée entre deux fleurs de lis.

) Q. I, 290—291. On a retrouvé une de ces statuettes en bronze. M. Vallet de Viriville l'a fait graver dans l'Illustration** du 15 juillet 1854.

***) Q. V, 104: Deus, auctor pacis, qui sine arca (arcu) et sagitta inimicos in te sperantes elidis, subveni, quaesumus, Domine, ut nostram propitius tuearis adversitatem, ut, sicut populum tuum per manum foeminae liberasti, etc.

das Israel der Propheten. Uebernatürliche Heerscharen fochten verein mit den Mannen Frankreichs. Johanna befehligte eine zwiefache Armee"

„Dem großen Haufen galt Johanna als ein besonders geweihtes Wesen, und, mochte sie es auch selbst bestreiten, und mochte auch ihr eigenes Blut fließen, als unverwundbar*). Auch wer ihrem Banner folgte, sollte unter besonderem Schutze stehen. Man schrieb ihr zu, die Zukunft in ihren Einzelnheiten vorauszusehen. Was sich zufällig in ihrer Nähe zutrug, wie daß bei Patay ein aufgescheuchter Hirsch die Stellung der Feinde verrieth, wurde als Wunder gedeutet. Eine Folge davon war die abgöttische Verehrung der Menge, der sie Mühe hatte zu wehren. Man küsste ihre Waffen oder ihr Ross, man brachte ihr Kinder, um sie zu heilen, man reichte ihr Rosenkränze, damit sie denselben ihre vermeintliche Wunderkraft mittheile. Der Aberglaube knüpfte an alte ähnliche Vorstellungen an. In der Bretagne hörte das Volk (zur Zeit des Aufbruches nach Reims) im Sturme wieder die wilde Jagd durch die Lüfte ziehen und deutete sie um zu einem Rachezug der Jungfrau gegen die Engländer. Man erinnerte sich verschiedener Weissagungen, die theils von Alters her im Umlauf waren theils in den letzten Jahrzehnten unter dem Einfluß der allgemeinen Noth und Spannung entstanden waren. Sie waren alle in ihrer ersten Form unbestimmt und vieldeutig, aber sobald die Mähr von der Jungfrau erscholl, nahmen sie, von Mund zu Mund fortgepflanzt, die bestimmtere Faßung an, welche der Erscheinung Johannas entsprach. So ward ein nachweislich alter Vers, der dem Zauberer Merlin zugeschrieben wurde, und in dessen ursprünglicher Gestalt nur das Wort Bogenschütze eine Beziehung auf die Engländer zuließ, den Umständen gemäß verändert und auf das Eichenholz bei Domremy gedeutet. Es circulierten Chronogramme, welche ganz bestimmt und richtig das Jahr, in dem die Jungfrau auftrat, bezeichneten, aber statt eines Zeitgenoßen nannte man den alten ehrwürdigen Angelsachsen Beda als ihren Verfaßer. Selbst die Räthe, welche Johanna in Poitiers prüften, erinnerten sich der prophetischen Worte, die kurz zuvor ein Mädchen (Marie) aus Avignon verkündet, und glaubten sie jetzt in Erfüllung gehen zu sehen".

„Wir haben hier alle Vorbedingungen und Elemente einer Mythenbildung. Zunächst eine hülfsbedürftige Zeit und ein an sich verzweifelndes Geschlecht; dann eine wirkliche Erscheinung, so groß und erhaben, daß der Verstand Mühe hat, sie zu begreifen; an ihr schießen die Bildungen der Phantasie wie Ranken empor. Die bewußte und unbewußte Ausschmückung

*) Sickel a. O., S. 315 flgd.

ist einmal die Form, in welcher die Begeisterung des Volkes das Große am liebsten anerkennt. Und je ferner der Anschauende steht, desto mehr verschwimmen vor seinen Augen die scharfen Umriße der Wirklichkeit, desto emsiger malt das innere Auge das nur im ganzen und großen empfangene Bild mit phantastischen Einzelnheiten aus. Ebenso schnell, als die Jungfrau auf ihrer Heldenlaufbahn einherschreitet, ebenso schnell vermengen sich hier historische Erzählung und sagenhafte Dichtung. Als Beispiel diene ein Brief, der am 21. Juni, also unmittelbar nach den ersten glücklichen Erfolgen, von einem hochgestellten Manne bei Hofe an einen italienischen Fürsten geschrieben ist. Was der Berichterstatter selbst erlebt hat, erzählt er ganz richtig und in nüchterner Sprache, aber die Jugendgeschichte Johannas, die er nur von Hörensagen kennt, wird unter seinen Händen schon zur Dichtung". Johanna ist in der Epiphaniasnacht zur Welt gekommen. Alle Bewohner des Dorfes sind von einer unaussprechlichen Freude bewegt, ohne den Grund zu wißen. Die Hähne kündigen das freudige Ereignis durch ungewohntes Geschrei und Schlagen mit den Flügeln an. Vom siebten Jahre an Hüterin der Lämmer, hat Johanna davon keines verloren, keines ist ihr von einem Raubthier gefreßen worden. So lange sie in dem Elternhause verweilte, ist sie dessen Schutzgeist gewesen, weder ein Feind noch ein Uebelthäter hat es versehrt, kein Unglück hat die Familienglieder betroffen. In ihrem zwölften Jahre spielt sie eines Tages Wettlaufen auf einer Wiese. Sie scheint ihren Gespielinnen den Boden nicht zu berühren, sondern darüber hin zu fliegen. Kurz nachher ergeht aus einer glänzenden Wolke die erste Stimme an sie u. s. w. (Q. V, 116 flgd). Ein feindlicher Chronist (IV, 462) vermehrt die Legende ihrer Jugend durch den lieblichen Zug, es seien (nach Hörensagen) die Vögel des Waldes und Feldes auf ihr Locken herbeigeflogen und hätten ihr die Brosamen vom Schoß gepickt. Ja sogar die hellsten Abschnitte ihres Kriegerlebens sind mit sagenhaften Zuthaten ausgeschmückt. Bei dem Kampfe um die Brückenfeste sollen nach Aussage von Gefangenen die Engländer in ihrer höchsten Bedrängnis zwei Prälaten um die Stadtmauern haben wandeln sehen; man zweifelte nicht, daß es die beiden Schutzheiligen Orleans, Sct. Aignan und Sct. Euverte, gewesen seien. Einige der begeisterten Franzosen behaupteten, eine weiße Taube sei als Siegesbotin über Johannas Fahne hingeflogen, andere versicherten, es hätten zwei weiße Vögel während des Sturmes auf ihren Achseln gesehen, noch andere fabelten von andern Wunderzeichen (S. §. 3. Anm. 171—173). Als die Jungfrau mit dem Angriff auf Troyes Ernst machte, glaubten Leute aus dem Volke eine große Menge weißer Schmet-

terlinge zu bemerken, welche um ihre Fahne flatterten (Q. IV, 251). Die schwungvolle Sprache der Bewunderung und die zahlreichen Uebertreibungen, welche wir, abgesehen von den Dichtern, sowohl bei den Chronisten als namentlich in Briefen der Zeitgenoßen finden, bilden den Uebergang von der Geschichte zur Sage (Q. V, 135. 351. 354. IV, 333).

Der Grundton, worin alle diese Aeußerungen des Volksglaubens zusammenstimmen, ist der, daß eine übermenschliche Kraft in und durch Johanna thätig sei. Ihre Freunde führten dieselbe auf Gott, die Feinde auf den Teufel zurück. Die heutige Wißenschaft begreift, ohne Johannas Mission in ihrem göttlichen Gehalte zu schmälern oder zu kränken, das Wunderbare als die natürliche Wirkung der Visionen, in welchen der Jungfrau ihr eigenes Denken und Glauben, Hoffen und Sehnen als Gottes Rathschluß und Gebot aus Engelsmunde entgegensprach. Sich selbst und die Welt hat sie auf diese Weise überwunden.

Anhang.

Wir dürfen die Glanzperiode im Thatenleben unserer Heldin nicht verlaßen, ohne eine Streitfrage in Betrachtung zu ziehen, deren Wurzeln bis in den Revisionsproceß hinaufreichen. Wir faßen diese Streitfrage in die Worte zusammen: Ist die Krönung des Königs oder ist die Vertreibung der Feinde aus ganz Frankreich der Endpunct von Johannas Mission? Je nachdem die Antwort ausfällt, erhalten Geschichte und Charakter der Jungfrau eine verschiedene Beleuchtung. Erstreckte sich der göttliche Auftrag nicht über die Salbung Karls VII hinaus, dann hat Johanna, indem sie durch Bitten ihres Königs sich zum Bleiben bestimmen ließ, die Grenzen ihres Berufes überschritten, Menschen hat sie mehr als Gott, gehorcht, und ihre späteren Unfälle, zuletzt die Gefangenschaft erscheinen als göttliche Strafgerichte für den eigenmächtigen Uebergriff. Anders im andern Falle. Wenn Gottes Wille, den Johanna in ihren Stimmen zu vernehmen glaubte, ihr die vollständige Errettung des Vaterlandes vom Fremdenjoch zur Pflicht machte, dann stehen wir vor einer zwiefachen Möglichkeit. Es können nämlich die Gründe, weshalb das gottbefohlene Werk nicht zum Abschluß gebracht wurde, entweder in Ver-

schuldungen der Jungfrau gesucht werden, welche über Reims hinausliegen, oder sie müßen und zwar mit überwiegender Wahrscheinlichkeit in den Verkehrtheiten deren zu finden sein, an welche ihre Sendung gerichtet war. Prüfen wir nunmehr die Beweise für die in neuester Zeit wieder stark vertretene Ansicht, daß Johanna dem König zu Gefallen bei dem Heere geblieben sei*).

Im August d. J. ward der König mit seinem Heere bei Crépy in Valois von dem Landvolke mit begeistertem Jubel empfangen. Johanna, welche zwischen dem Grafen Dunois und dem Erzbischof ritt, war davon so entzückt, daß sie in die Worte ausbrach: „Das ist ein gutes Volk, ich habe noch kein anderes Volk gesehen, das sich so sehr gefreut hätte über die Ankunft eines so edlen Königs. Wäre ich doch so glücklich, in dieser Erde begraben zu werden, wenn meine Tage zu Ende sind". „An welchem Orte", fragte darauf der Erzbischof, „habt ihr die Hoffnung zu sterben"? „Wo Gott will", antwortete Johanna, „denn ich weiß von der Zeit und dem Orte nicht mehr, als ihr. Möchte es Gott, meinem Schöpfer, gefallen, daß ich nunmehr meine Waffen ablegte und zu meinem Vater und zu meiner Mutter zurückkehrte, ihnen zu dienen und ihre Schafe zu weiden mit der Schwester und meinen Brüdern, die sich sehr freuen würden, mich wiederzusehen"**).

So berichtet Graf Dunois[1]. Die Chronik der Jungfrau und nach dieser das Tagebuch der Belagerung von Orleans geben die Stelle mit folgender Veränderung wieder: „Der Graf fragte Johanna: Wißet ihr, wann ihr sterben werdet und an welchem Orte? Sie antwortete darauf: Nein, es stehe das in Gottes Willen, und sagte weiter zu dem Grafen und den andern Herrn: „Ich habe den Auftrag erfüllt, denn mein Herr (Messire, Gott) mir gegeben hatte, welcher darin bestand, die Belagerung von Orleans aufzuheben und den König krönen

*) Der Hauptverbreiter derselben ist Villaret im XIV. Bande seiner Geschichte von Frankreich.

**) Treffend Hase a. a. O., S. 43: Es ist der Seufzer eines noch versagten Glücks und mit dem Bewußtsein dieser Versagung. Und S. 157: Jedenfalls liegt in der Weise, wie die Jungfrau den Wunsch ausspricht nach Dunois wie nach der Chronik, daß sie nicht eine volle Berechtigung desselben anerkennt und nicht auf eine sofortige Gewährung desselben hofft. — Sickel a. a. O., S. 321: Denselben Wunsch hatte die Jungfrau schon in früheren Tagen gehegt, und was sich jetzt der Erfüllung desselben widersetzte, war nicht das Bitten des Königs oder das Drängen des Hofes, der sich vielmehr gern ihrer entledigt hätte (?), sondern das Bewußtsein, daß sie ihre Aufgabe noch nicht gelöst habe.

zu laßen. Ich wünschte, es gefiele ihm, mich zu meinem Vater und meiner Mutter zurückzuschicken u. s. w."[2]. Der hervorgehobene Satz ist von den Chronisten, welche das Verbindungsglied in der Gedankenfolge Johannas nicht sahen und den Schlußworten derselben eine schiefe Deutung gaben, lediglich nach eignem Ermeßen und zu dem Zwecke eingeschoben worden, den Wunsch der Jungfrau anschaulicher zu begründen. Auf geschichtliche Gültigkeit hat demnach jener Mittelsatz keinerlei Anspruch. Villaret erlaubt sich, das Einschiebsel der Chronisten von Crépy nach Reims hinüberzuspielen und daraus ein Zwiegespräch zwischen Johanna und dem Könige zu bilden, worin jene um ihre Entlaßung bittet und dieser sie weigert*).

Die Hauptstütze, worauf die Vertreter der fraglichen Ansicht fußen, ist die Schlußstelle in der Zeugenaussage des Grafen Dunois[3]. „Zuletzt sagt der Zeuge, darüber befragt: Obgleich Johanna manchmal, um die Krieger aufzumuntern, im Scherz über vieles auf den Krieg Bezügliche redete, was vielleicht nicht zur Ausführung gekommen ist, so behauptete sie doch, wenn sie ernsthaft vom Kriege, von ihrem Werke und ihrem Berufe sprach, niemals etwas anderes, als daß sie gesandt sei, um die Belagerung von Orleans aufzuheben, dem unterdrückten Volke in der Stadt und den umliegenden Ortschaften zu helfen und den König nach Reims zu führen, damit er gesalbt werde". Schlechthin und ohne Beiwerk bezeichnen auch F. Garivel, der übrigens im Jahre 1429 ein

*) Q. A., p. 38: C'est là le seul témoignage sur lequel ait jamais pu se former cette opinion si accréditée, que, Charles VII une fois sacré, Jeanne, qui avait fini sa tâche, ne resta sous les armes que pour complaire au roi. Pour en être venu là, il faut d'abord avoir commis un contre-sens sur la phrase je voudrais qui lui plût, en rapportant au roi le pronom qui se rapporte à Dieu. — Wallon, Jeanne d'Arc, I, 140: L'addition est telle qu'elle change, presque à l'insu de l'auteur, tout le sens du passage: car ce n'est plus de Dieu, c'est du roi que la Pucelle, dans la forme nouvelle du récit, parait vouloir obtenir son retour auprès de ses parents! On peut donc dire que la leçon est sans valeur en face du texte parfaitement clair de l'original. Évidemment, dans ce récit, les paroles de Jeanne ne sont ni un aveu que sa mission est terminée, ni un désaveu de l'entreprise qu'elle poursuit: c'est le cri du coeur au milieu des répugnances naturelles qu'elle savait vaincre pour obéir à ses voix; comme à Vaucouleurs, quand elle demandait à partir, déclarant qu'il n'y aurait de salut que par elle, elle ajoutait: „Et pourtant j'aimerais bien mieux filer auprès de ma pauvre mère; car ce n'est pas mon état: mais il faut que j'aille et que je le fasse, parce que Messire veut que je fasse ainsi.

Kind von dreizehn Jahren war, ferner W. v. Richarville, R. Thierry, G. Thibaud und S. Charles die beiden von Dunois angegebenen Stücke als Johannas Aufgabe[4]. Sehen wir vorläufig von den letztgenannten Zeugen ab, die höchstens nur einen Beweis aus dem Schweigen ermöglichen, und halten uns lediglich an Dunois, so müßen wir erstens behaupten, daß seine Angabe ein sehr bestimmtes Zeugnis gerade für das ist, was sie verneinen soll. Johanna hat also zur Aufmunterung der Krieger vieles in Aussicht gestellt, was nicht zu Stande gebracht ist. Durch wen nicht? Doch nur durch sie nicht, denn zur Zeit des Revisionsprocesses war allerdings alles in Erfüllung gegangen, was Johanna verkündigt hatte. Und dieses viele, was sie ihren Kriegern zur Ermuthigung vorhielt, was wird, was kann es sonst gewesen sein, als die Befreiung des ganzen Vaterlandes? Zweitens aber: Wem fällt nicht die Absichtlichkeit in dem Munde des Fragestellers wie die überlegte Zurückhaltung und Abgemeßenheit in der Antwort des Grafen auf? Wir haben oben bereits darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn Johanna auf Geheiß ihrer Heiligen beim Heere geblieben sei, das Scheitern ihrer Mission in den Augen der treuen Franzosen nur zwei Ursachen gehabt haben könne. Entweder mußte Johanna oder mußten die, an welche sie gesendet worden, sich nachträglich der Gnade Gottes unwürdig gemacht haben, die letzteren dadurch, daß sie nicht gethan, was Johanna als Gottes Willen bezeichnete. Auch ließen beide Möglichkeiten sich vereint denken. Durfte man sie aber auch gelten laßen? Die eine nicht, ohne Johanna, die andere nicht, ohne den König in tiefen Schatten zu stellen. Kurz, wir glauben, daß, um beides zu verhüten, man im Revisionsprocess das Ansehen des Grafen nach beiden Seiten hin als Schild gebraucht hat, und daß es dem Herzen Dunois nicht schwer geworden ist, sich mit seinem Gedächtnis abzufinden. Uebersehen wir dabei den doppelten Wink nicht, daß einestheils alle Zeugen des Revisionsprocesses*) den Zeitabschnitt zwischen der Krönung des Königs und Johannas Gefangennahme ganz und gar mit Stillschweigen übergehen, und daß anderntheils, wie wir weiter unten ausführen werden, sämmtliche Nachrichten, welche aus der Zeit bis zur Krönung Karls VII herstammen, als das Ziel von Johannas Mission die vollständige Freiheit Frankreichs bezeichnen. Erinnern wir uns übrigens, daß im Gedanken Johannas das französische Reich das Reich Christi, der französische König Lehnsträger des Herrn im Himmel war, und daß

*) Bis auf den einzigen d'Aulon, welcher die wunderbare Einnahme von Saint-Pierre-le-Moustier hervorhebt, Q. III, 217.

ihr aus dieser Idee die Ueberzeugung entsprang, der Besitz der Krone sei die göttliche Bürgschaft für die Wiedereroberung des ganzen Reiches*), so kann es für uns keinem Zweifel unterliegen, daß Johanna recht oft die Salbung Karls VII in Reims, deren Vorbedingung Orleans Rettung war, kurzweg als den Zweck ihrer himmlischen Sendung angegeben hat. Dies wird der Natur der Sache nach vorzugsweise zu Anfang ihres Auftretens, wo ihr das Ganze ihrer Mission noch als ideelle Einheit und die Krönung als deren Mittelpunct vor Augen stand, der Fall gewesen und zum Theil schon daraus die Thatsache zu erklären sein, daß Garivel und die erwähnten Mitzeugen den Beruf Johannas auf Orleans und Reims beschränken. Daß aber Johanna dabei keineswegs stehen geblieben ist, sondern sowohl in Vaucouleurs**) als in Chinon und Poitiers die Befreiung des ganzen Vaterlandes als ihre Aufgabe dargestellt hat, das läßt sich unseres Dafürhaltens zur abschließenden Gewißheit erheben.

Wir stellen in den Vordergrund unserer Beweisführung ein Wort Johannas, das für sich allein zur Entscheidung ausreicht, aber sonderbar genug sämmtlichen Forschern entgangen ist. Im Verhör vom 13. März 1431 hat Johanna ihren Richtern gesagt[5]: „Der Engel versicherte den König, indem er ihm die Krone brachte, er werde das ganze Reich ungeschmälert erhalten durch die Hülfe Gottes und die Mühwaltung der Johanna (quod ipse haberet totum regnum Franciae ex integro, mediante auxilio Dei et mediante labore ipsius Johannae).***). Wer den einfachen Worten nicht unnatürlichen Zwang anthun will, wird sie nur so verstehen können: Ich Johanna bin von Gott gesandt, um in seiner Kraft dir (Karl VII) ganz Frankreich zu erobern. Das hat Johanna dem König bei der ersten Unterredung in Chinon gesagt.

An die Engländer läßt Johanna in Poitiers am 22. März 1429, also ein paar Wochen später, schreiben: „Ich bin hieher geschickt von Gottes wegen, des Himmelskönigs, um euch Leib gegen Leib aus ganz

---

*) Das ist der Kern ihres Gedankens, den Dunois, Q. III, 13, im Gedächtniß bewahrt hat: Quod, dum rex esset coronatus et sacratus, potentia adversariorum diminueretur semper, nec possent finaliter nocere sibi seque regno.

**) Q. II, 436: recuperare regnum Franciae.

***) Wir kennen ja die Engelsfiction und wißen, daß der Engel hier Sinnbild der Jungfrau selber ist, wie sie dem König die ihr durch den Erzengel Michael und die Heiligen gewordene Offenbarung verkündigt. S. II. Theil, S 91.

Frankreich zu verstoßen (pour vous bouter hors de toute France). Und heget nicht den Wahn, daß ihr das Königreich Frankreich erhalten werdet von Gott, dem Könige des Himmels, dem Sohn der heiligen Maria, sondern erhalten wird es der König Karl, der wahre Erbe, denn Gott, der König des Himmels, will es also, und es ist ihm durch die Jungfrau offenbart: er wird einziehen in Paris mit guter Geleitschaft". In den fünf Abschriften, worin sich jener Brief erhalten hat[6], stehen diese Worte, und, was das Wichtigste ist, Johanna hat dieselben vor Gericht als echt anerkannt. Sie entsprechen haarscharf der Versicherung, die sie dem König bei der ersten Audienz gegeben hat.

Daß die Jungfrau die Befreiung des Herzogs Karl aus der englischen Gefangenschaft dem Könige als ein Hauptstück ihrer Aufgabe bezeichnet und daß sie dies bereits in Chinon gethan hat, steht durch ihr eignes und andere unverwerfliche Zeugnisse fest[7]. Nehmen wir Orleans und Reims hinzu, welche sie nach übereinstimmender Angabe als nächstes Ziel ihrer kriegerischen Thätigkeit hingestellt hat[8], so haben wir aus ihrem eigenen Munde die vier Stücke, welche den Gesammtinhalt ihrer Lebensaufgabe umfaßen.

Vollständig steht damit im Einklange, was sowohl die ärgsten Feinde als die besten Freunde der Jungfrau besagen, welche in unmittelbarem Verkehre mit ihr gestanden haben. Im 10. und 17. Artikel werden von dem Promotor des Verdammungsprocesses drei von jenen Stücken: Orleans, Reims, Vertreibung aller Engländer und Burgunder aus Frankreich namhaft gemacht*), der 33. Artikel enthält das vierte Stück, die Befreiung des gefangenen Herzogs Karl[9]. Der Herzog von Alençon, den wir als den innigsten Vertrauten Johannas zu betrachten haben, versichert, von ihr in Gegenwart des Königs gehört zu haben, sie habe vier Aufträge: die Engländer zu verjagen (fugare), den König in Reims krönen und salben zu laßen, den Herzog von Orleans aus den Händen

*) Q. I, 232. Johanna antwortet: Ich verkündigte meinem König, daß unser Herr ihm sein Reich Frankreich wiedergeben, ihn zu Reims krönen laßen und seine Gegner vertreiben würde. Des war ich eine Botin Gottes, indem ich ihm sagte, er möge mich kühn an's Werk setzen, und ich würde die Belagerung von Orleans aufheben. Ich sprach vom ganzen Reich, und daß, wenn der Herr von Burgund und andere Unterthanen des Reiches nicht Gehorsam leisten würden, der König sie mit Gewalt dazu zwingen werde. Q. Ap., p. 43: C'est là une réponse vague, d'où l'on peut inférer seulement qu'elle ne voulait ni nier, ni convenir que tout cela dût se faire par son entremise, et si les juges n'insistèrent pas davantage, c'est qu'ils avaient la preuve écrite que la Pucelle s'était annoncée comme l'exterminatrice des Anglais dans sa lettre envoyée aux chefs de l'armée devant Orléans.

der Engländer zu befreien und die Belagerung von Orleans aufzuheben[10]. Nur die Verblendung vorgefaßter Meinung hat fugare (chasser) durch schlagen übersetzen können. Soll das Wort den Sinn eines selbständigen Werkes haben, so kann es nur von gänzlicher Vertreibung verstanden werden*). Durch Perceval von Cagny, Alençons Haus- und Stallmeister, wißen wir, daß Johanna dieses Geständnis zu Chinon im Monat März 1429 abgelegt hat[11]. Auch Séguin, einer der Examinatoren in Poitiers, hat Johanna daselbst vier Dinge voraussagen hören[12]: 1) Die Engländer werden vernichtet (destructi, dem fugare entsprechend) und die Stadt Orleans wird von ihnen befreit werden; 2) Der König wird in Reims geweiht werden; 3) die Stadt Paris wieder unter die Botmäßigkeit des Königs kommen; und 4) der Herzog von Orleans aus England zurückkehren. Allerdings sagt Séguin nicht, worauf die Gegner Gewicht legen, daß Johanna alle diese Thaten als ihre Aufgabe aufgezählt habe, aber er macht auch keinen Unterschied, sondern stellt sie sämmtlich auf gleiche Linie. Der Grund, weshalb er diese Form des Ausdrucks wählte, ist auf jeden Fall derselbe, welcher Dunois und seine Mitzeugen zur Zurückhaltung bestimmte**).

Sehen wir nunmehr, wie Johanna ihre in Chinon und Poitiers gethanen Aeußerungen bis über Reims hinaus und in die Gefangenschaft hinein aufrecht hielt. In Selles setzte sie am 6. Juni dem Herrn Veit von Laval Wein vor mit den Worten, sie werde ihm bald in Paris Wein zu trinken geben, was jener am 8. Juni seiner Mutter schrieb[13]. Unter dem 21. Juni d. J. berichtete Perceval von Boulainvilliers, Seneschall von Berri, dem Herzog von Mailand, Johanna sage, „die Engländer hätten kein Recht in Frankreich, sie sei von Gott geschickt, um

*) D'Aulon bezeugt, Q. III, 209: Der König habe nach der ersten Audienz Johannas in Chinon geäußert, letztere habe ihm gesagt, sie sei von Gott an ihn gesandt, um ihm zur Wiedereroberung seines Reiches zu verhelfen, welches damals größtentheils von den Engländern besetzt war.

**) Q. Ap., p. 41. Wallon I, 146: Est-ce à dire que Jeanne dût atteindre à ce quadruple but sous peine d'être en contradiction avec soi-même? Non assurément. Elle disait qu'elle était envoyée pour le faire, mais non qu'elle le ferait en tout état de cause. Il fallait qu'on y aidât. Et les choses dont elle avait annoncé l'accomplissemeut au roi finirent après tout par s'accomplir. Vergl. Q. IV, 326 (le doyen de Saint Thibaud de Metz vers 1445): Et adoncque dit au roi premièrement tout son affaire et la manière qu'il convenoit tenir: et s'il la vouloit croire et avoir foy en Dieu, en monsieur sainct Michel et madame saincte Catherine, et en elle, qu'elle le moinroit corroner à Reins et le remectroit paisible en son royaume. Vergl. IV, 311.

dieselben daraus zu vertreiben ... der Herzog von Orleans müße auf wunderbare Weise befreit werden". Johanna meint damit ihren Zug nach England, sofern der Herzog nicht durch Austausch gegen gefangene Engländer erlöst werde[14]. Ungefähr um dieselbe Zeit schrieben die Abgesandten einer deutschen Stadt oder eines deutschen Fürsten in ihre Heimat: „Und ist yetzund der König uff dem Felde mit Jungfrowen, und wil die Engelschen uß dem Lande schlagen, wanne die Jungfrowe heit ime verheißen, ee dann Sant Johannes Tag des Deuffers kome in dem XXIX. Jare, so solle kein Engelscher also menlich noch so geherit syn, daß er sich laße sehen zu Velde oder zu Strite in Franckenreich" [15]. Joh. Gerson, Jak. Gelu, Heinr. von Gorckheim und der Verfasser der Sibylla Francica gehen in ihren theologischen Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der Jungfrau von der Verheißung derselben aus, dem König Karl sein Reich wiederzuerobern und die Feinde daraus zu verjagen[16]. Am 4. Juli fordert Johanna die Bürger von Troyes im Namen Gottes auf, dem König Gehorsam zu leisten, der in der Kürze in Reims und in Paris sein werde[17]. Am Krönungstage (17. Juli) schreiben drei Edelleute vom Hofe Karls VII an dessen Gemahlin, die Königin: „Morgen wird der König nach Paris ziehen. Die Jungfrau hegt keinen Zweifel, daß sie Paris ihm unterwerfen werde" [18]. Perceval von Cagny sagt in seiner Chronik unmittelbar nach der Beschreibung der Krönung: „Die Jungfrau hat die Absicht, den König in seine Herrschaft wieder einzusetzen und sein Reich unter seine Botmäßigkeit zu bringen" [19]. Christine von Pisan betrachtet in ihrem mit dem 31. Juli unterzeichneten Gedichte die Vernichtung des englischen Wesens als den geringsten Gegenstand von Johannas Mission[20]. Vor Ende des Juli, nach der Krönung, meldete Karls Geheimschreiber Alain Chartier einem Fürsten des Auslandes, die Stimme des Erzengels habe der Jungfrau aufgetragen: Befreie Orleans von der Belagerung, führe darauf den König nach Reims zur Krönung, gieb dem Geweihten Paris wieder und setze ihn wieder ein in sein Reich (regnum restituas)[21]. Am 5. August benachrichtigt Johanna die Bewohner von Reims: „Der König hat mit dem Herzog von Burgund einen Waffenstillstand von vierzehn Tagen geschloßen auf die Bedingung hin, daß dieser ihm Paris mit Ablauf der vierzehn Tage friedlich übergebe. Mittlerweile wundert euch nicht, daß ich nicht so schnell daselbst einziehe" [22]. Ebenso zuversichtlich spricht sie in dem Antwortschreiben an den Grafen Johann von Armagnac (22. August): „Wann ihr erfahret, daß ich in Paris bin rc.[23]. Daß Johanna sogar in der Gefangenschaft die Hoffnung nicht aufgegeben hat, ihren göttlichen Beruf noch bis zu

Ende zu vollbringen, dafür bürgt einestheils ihre feste Erwartung, durch eine That Gottes der Gewalt ihrer Feinde entrißen zu werden*) (oportebit semel quod ego sim liberata)[24], anderntheils das schlagende Wort, womit sie am 2. Mai 1431 kurz vor ihrem Tode die Ermahnung der Richter, ein Weiberkleid anzuziehen, zurückweist: „Wann ich das werde vollbracht haben, um dessentwillen ich von Gott gesandt bin, dann werde ich weibliche Kleidung anlegen“[25].

Alle diese Zeugnisse runden sich zu einem gegen jeden Widerspruch so fest in sich geschloßenen Ganzen, daß es keines indirecten Beweises bedarf, um die Thatsache zu begründen, daß die Wiedereroberung von ganz Frankreich in Johannas Idee das Ziel ihrer göttlichen Sendung war. Indessen gibt es auch einige indirecte Beweise, die wir zum Schluße anführen wollen. Desjardins und Wallon meinen, wenn Johanna die Absicht zu gehen offenbart hätte, so würde ihr schwerlich seitens der Hofleute ein Hindernis in den Weg gelegt worden sein. Wir laßen das für jetzt dahin gestellt sein. Richtig aber bemerkt Hase: „Das Jahr ihrer Sendung war kaum zur Hälfte abgelaufen und es zeigt sich keine Spur, daß sie gegen die Stimme ihrer Heiligen, die sie fortwährend hört, geblieben wäre“**). Auch keine Spur von Reue oder Gewißensbißen, fügen wir hinzu, kein Anzeichen, daß sie ihre Gefangennahme als Strafe für die Ueberschreitung ihres göttlichen Berufes und für die Misachtung ihrer Stimmen betrachtet hätte. Und eben dieser Umstand führt uns auf einen Gedanken, der, so nahe er liegt, ja vielleicht gerade um deswillen, noch keinem Kritiker in den Kopf gekommen ist. Für uns und, wie wir hoffen, für jeden, der die Verhöracten nachlesen will, ist dieser Gedanke von so siegender, so zwingender Beweiskraft, daß er nicht bloß einen, sondern sämmtlichen positiven Zeugnissen die Wage hält und allein für sich die ganze Streitfrage unbedingt beseitigt. Die Richter haben nämlich Johanna gefragt, ob sie immer thue, was die Stimmen ihr vorschrieben, und sich zu wiederholten Malen beeifert, sie des Ungehorsams gegen ihre Stimmen zu zeihen[26], lediglich in der Absicht, sie in ihrer eignen Schlinge

---

*) Den tieferen Sinn der Verheißung verstand Johanna erst auf dem Scheiterhaufen.

**) Hase bezieht sich (S. 41 u. f.) mit diesem Jahre auf die Worte des Herzogs von Alençon, Q. III, 99: „Ich hörte einstmals Johanna zum Könige sagen, sie werde ein Jahr dauern und nicht viel länger“. Bei diesen Worten ist überdies Johannas Aussage Q. I, 134 und 254 mit in Anschlag zu bringen: Um letzteres (d. i. die Befreiung des Herzogs von Orleans) zu Stande zu bringen, war eine kürzere Frist gestellt, als drei Jahre, und eine längere, als ein Jahr.

zu fangen, sie von ihrem eignen Standpunct aus als eine gottvergeßene Person zu brandmarken, ja der Todsünde zu überführen. Welch ein beßeres Mittel, welche schärfere Waffe hätten sie gehabt, um nach dieser Seite hin einen wahren Streich der Vernichtung gegen Johanna zu führen, als wenn sie ihr das Bleiben beim Könige wider ihres Gottes und seiner Heiligen Gebot unter die Augen gerückt hätten? Gegen einen solchen Schlag hätte es für Johanna keine Wehr gegeben, mit schweigender Scham hätte sie ihn hinnehmen müßen. Aber nicht die geringste Andeutung eines derartigen Vorhaltes oder Hintergedankens findet sich in den Proceßacten oder sonst irgendwo. Ueberall liegt vielmehr die gegentheilige Ueberzeugung zu Tage und zwar auf Grund unwidersprechlicher Zeugnisse und Thatsachen*). Daß den Richtern die Sache selbst unbekannt geblieben wäre, auf diesen Einwand könnte nur derjenige verfallen, der nie einen Blick in die Acten gethan hätte und nicht wüßte, wie bis in's Kleinste unterrichtet Johannas Gegner über alles waren, was auch nur von ferne einen Schatten auf sie zu werfen schien, oder woraus sich ein Strick zu ihrem Verderben drehen ließ.

Wie aber, könnte man sagen, wenn Johanna zwar nicht gegen ihrer Heiligen ausdrückliches Verbot, wohl aber ohne deren Gebot oder mindestens Genehmigung unter den Waffen geblieben wäre? Auch das wäre eine, wenn gleich nicht so grobe, doch keineswegs zu rechtfertigende Ueberschreitung ihres Berufes gewesen. Daß dem nicht so ist, dafür bürgt uns abermals der Umstand, daß die Richter nicht die entfernteste Ahnung davon gehabt haben. Oder dürfen wir ihnen etwa die grenzenlose Dummheit zutrauen, daß sie in den Verhören diesen entscheidenden Punct gänzlich außer Acht gelaßen hätten? Was würde es doch der Jungfrau geholfen haben, wenn sie für ihren heiligen Beruf, Orleans zu befreien und den König zu krönen, selbst die Engel des Himmels hätte als Zeugen vorführen können, sofern ihr die göttliche Zustimmung und Vollmacht gefehlt hätte, über Reims hinaus ihre kriegerische Thätigkeit fortzusetzen? Hätten die Richter, um Johanna zu verderben, mehr gebraucht, als ein solches Eingeständnis? Würden sie nicht nach den Zeitbegriffen befugt gewesen sein, die ganze Fluth von Beschuldigungen und Anklagen, womit sie ungerechter Weise Johannas Leben überschüttet haben, mit vollstem Rechte über die zweite und der Zeit nach größte Periode ihrer öffentlichen Thätigkeit

*) Wir brauchen hier nur an die vorhin angeführten Beweisstellen aus den Klageartikeln des Promotors zu erinnern. Vergl. überdies z. B. den 57. Artikel des Promotors.

auszugießen? Des Königs Wille, daß sie bleibe, hätte sie nicht von den Todsünden der Männertracht, des Blutvergießens, des lügnerischen Vorgebens göttlicher Offenbarungen befreit[27]. Und wie hätte die Jungfrau sich entblöden dürfen, nicht einmal, nein bei jeder Gelegenheit zu sagen[28]: „Ich habe nichts gethan außer durch Offenbarung; alles, was ich gethan, habe ich nach Gottes Vorschrift gethan", wenn sie nach Vollendung dessen, wozu sie allein gesendet worden, eigenmächtig auf der Bahn der Kriegerin geblieben wäre? Wie hätte sie noch vor Saint-Pierre-Le-Moustier glauben können, von den himmlischen Heerscharen umgeben zu sein, wenn sie ohne Ermächtigung der Himmlischen vor der Feste gestanden hätte? Davon ganz zu geschweigen, daß sich von einer Unterbrechung des Verkehrs mit ihren Heiligen nirgends eine Andeutung findet. Allerdings beschränkt sie später das Wort alles in jenem Ausspruch durch den Zusatz (alles) „Gute", aber daß sie mit diesem Zusatz ihre sämmtlichen Thaten seit der Krönung Karls VII aus der Reihe der guten, kraft göttlichen Auftrags vollbrachten tilgen und damit den Ausspruch selbst zu einer scham- und gewißenlosen Lüge stempeln wolle, daran haben nicht einmal ihre erbittertsten Feinde, die Richter, gedacht, sondern nur zu den Fragen Anhalt gefunden, ob sie gut oder übel gethan habe, Paris und La Charité anzugreifen[29].

Nach allem dem glauben wir unwiderlegbar dargethan zu haben, daß Johanna die Krönung ihres Königs nicht als das Ende, sondern als den Mittelpunct ihrer Mission gedacht hat.

Zweiter Theil.

Thaten der Johanna d'Arc.

II. Abschnitt.

Von der Krönung des Königs in Reims bis zur Gefangennahme der Jungfrau vor Compiègne.

§. 6.

Von Reims bis vor Paris und zurück an die Loire.

Die Krönung Karls VII in Reims bildet wie den Mittel- und Herzpunct von Johannas göttlicher Sendung, so den Gipfel ihrer irdischen Herrlichkeit. Das ganze königliche Frankreich glühte in Begeisterung für die gottberufene Retterin und alle Nachbarstaaten durchhallte der Preis ihres gefeierten Namens. Wer zweifelte noch, daß Johanna auch den übrigen Theil ihrer Mission mit gleichem Glücke vollenden würde? Allgemein erwartete man im In- und Auslande, die Jungfrau werde ihrer Verheißung gemäß den neugekrönten König allernächst in die Hauptstadt seines Reiches einführen [1]. In der That verkündigte sie am Krönungstage zu Reims die baldige Unterwerfung von Paris und mahnte auf's dringendste zu schleunigem Aufbruch. Des Erfolges war sie gerade so gewis, wie bei ihren früheren Unternehmungen. Aeußerungen der Furcht vor der Macht der Herzöge von Burgund und Bedford, die, wie es scheint, am Hofe laut wurden, wies Johanna mit der Glaubenszuversicht zurück: „Unser Gott hat mehr Macht, als die Engländer und Burgunder, er wird mir nachhelfen, und, wenn der Herzog von Burgund und der Regent mehr Volk wider mich bringen, sollen ihrer mehr erschlagen werden, dies will ich unter der Bedingung gewährleisten, daß man niemandem etwas nehme und den armen Leuten keine Gewalt anthue". Volk und Heer jauchzten gläubig dem Glauben der Heldin entgegen. Nach Paris!

erschallte der allgemeine Ruf und der Abmarsch ward auf den folgenden Tag (18. Juli) festgesetzt[2].

Der Moment war bedeutend, die Zeit kostbar. So eben hatte die Zusammenkunft des Herzogs Philipp mit seinem Schwager von Bedford stattgefunden*). Am 16. Juli war ersterer von Paris abgereist, nachdem er dem Herzog von Bedford den Herrn von L'Jle Adam nebst 700 Kriegern und das Versprechen weiterer Hülfsleistung hinterlaßen hatte. Bedford übergab dem Herrn von L'Jle Adam den Oberbefehl in der Hauptstadt und verließ dieselbe am 18. Juli, um seinem Oheim, dem Cardinal von Winchester, entgegenzugehen, und den kurz zuvor von ihm angeordneten Ausmarsch aller in der Normandie verfügbaren Mannschaften zu beschleunigen**). Paris war bis zur Rückkehr des Herzogs, welche erst am 25. Juli erfolgte, nicht im Stande, dem Angriff eines gewaltigen Heeres Trotz zu bieten[3]. Eine rasche That, ein Marsch ohne unnöthigen Aufenthalt, und die Reichshauptstadt ist gewonnen! Wird der König diesmal dem Glaubensruf des begeisterten Heldenmädchens Gehör schenken? Wird er die kostbaren Tage, die er, Dank dem Unglauben und der eigennützigen Politik seiner Räthe, in Gien, vor Auxerre und Troyes nutzlos verschwendet

*) S. Theil II., §. 4, S. 191 flgd.

**) Ueber die Stimmung des Herzogs von Bedford urtheilt Wallon I, 147: Dans une lettre datée du 16 juillet (Rymer, t. X, p. 432), la veille du sacre, le régent, annonçant au conseil d'Angleterre que Reims, après Troyes et Châlons, devait le lendemain ouvrir ses portes au dauphin (le dauphin y entra ce jour même), ajoutait: „On dit qu'incontinent après son sacre il a intention de venir devant Paris et a espérance d'y avoir entrée; mais à la grâce de N. S., aura résistance“. Mais si les villes, de Gien à Reims, avaient montré si peu d'ardeur à le combattre, devaient-elles, après le sacre, résister mieux, de Reims à Paris? Le ton même du message de Bedford prouve qu'il n'en était pas si assuré. Le sacre, il le sentait bien, devait produire partout une impression considérable en France. C'est pour cela que dans cette lettre il manifeste tant de regrets que le jeune Henri VI n'ait pas prévenu son rival, tant d'impatience qu'il vienne en France se faire sacrer à son tour „en toute possible célérité“: car, ajoute-t-il, „s'il eût plu à Dieu que plus tôt y fût venu, ainsi que jà par deux fois lui avoit été supplié par ambassadeurs et messagers, les inconvénients ne fussent pas tels qu'ils sont“. A défaut de Notre-Dame de Reims, il fallait donc lui garder au moins Notre-Dame de Paris. Or, dans cet ébranlement général, Paris même n'était pas sûr; et pour le garder le régent en était réduit à compter sur deux hommes qui n'étaient là ni l'un ni l'autre, le duc de Bourgogne qui venait de partir, et le cardinal de Winchester qui n'arrivait pas.

hatte, durch unverweiltes Vorgehen gegen Paris wieder einzubringen suchen? Hat Karl in dem Wunder seiner Krönung die Hand Gottes erkannt? Ist der Unglaube und die Selbsucht seiner Räthe endlich an der Macht der Thatsachen zerbrochen? Eine neue Glaubensprobe liegt vor dem König, die Versuchung wird nicht auf sich warten laßen.

Philipp von Burgund übernahm diesmal die Rolle des Versuchers. Der Egoismus der königlichen Räthe trat als natürlicher Verbündeter auf die Seite des Herzogs, und so war es ein Leichtes, den Unglauben und die Trägheit des Königs zum Argen zu verlocken. Schon am Krönungstage schickte Herzog Philipp aus Laon, wohin er von Paris geeilt war, eine Gesandtschaft nach Reims und ließ Karl VII seine Geneigtheit zu einem Friedensvertrage aussprechen[4]. Daß er nicht verfehlt hat, dem Könige Hoffnung zu machen auf eine friedliche Besitznahme von Paris, stellt der Fortgang der Unterhandlungen außer Zweifel. Das aber war geradezu alles, was die Thatenscheu des Königs und die Selbstsucht der Räthe wünschen konnte. Ein pflichttreuer, von Eigennutz nicht geblendeter Sinn hätte sich durch haltlose Vorspiegelungen der Art keinen Augenblick berücken laßen, auch nur ein Haar breit von der Bahn abzuweichen, die Johannas Mund so laut vorschrieb und der Finger Gottes so deutlich bezeichnete. Was heißt das Gegentheil anders, als das Heil der Krone wie des Vaterlandes auf ungewisses Spiel setzen? Der Glaube würde es ein Gottversuchen nennen. Man wußte in Reims so gut, wie in Paris, daß die Herzöge von Burgund und Bedford sich zu engerem Bunde die Hand gereicht, daß sie in einer theatralischen Scene den alten Haß der Pariser gegen ihren eingebornen König zu neuer Flamme angeschürt, daß sie das Gelöbnis der Treue von den Einwohnern nochmals entgegengenommen und ihrerseits versprochen hatten, die Stadt gegen den gemeinsamen Feind mit vereinten Waffen zu beschützen. Um so mehr gebot jede Vernunft, den Schlag auf Paris so rasch, als möglich, zu führen, damit die verbündeten Herzöge nicht Zeit behielten, ihre Heere zu sammeln. Und wessen konnte man sich von einem Fürsten versehen, der am 15. Juli feierliche Klage wegen Friedensbruches und Ermordung seines Vaters gegen Karl VII erhoben hatte und zwei Tage nachher seinem öffentlich erklärten Todfeinde die Hand zum Vergleiche bot! Da nach einer Handlung solcher Feindseligkeit so plötzlich an eine aufrichtige Sinnesänderung nicht zu denken war, so mußte ein Kinderverstand begreifen, daß der Herzog den König Karl durch den Heuchelschein der Friedensliebe betrog. Wer gleichwohl in der Verstocktheit seines Egoismus dafür keinen Blick hatte, der mußte doch aus dem Umstande, daß Philipp

bloß für seine Person und nicht zugleich im Namen seines Bundesgenoßen den Frieden in Aussicht stellte, die Ueberzeugung schöpfen, daß er dem Herzoge von Bedford die Treue brach. In beiden Fällen wie durfte man dem Treulosen trauen? Möglich auch, daß das ganze Gebaren Philipps aus einem politischen Schaukelsystem entsprang, dessen unsauberer Endzweck darauf hinauslief, sich die Wege nach beiden Seiten hin möglichst offen zu erhalten, um sowohl die glücklichen Erfolge als die Verlegenheiten beider Parteien im eigensten Interesse auszubeuten. Immer derselbe Trug, dem gegenüber man wenigstens ein heilsames Mistrauen bewahren mußte. Allerdings wäre es nicht klug gewesen, die dargebotene Hand unbedingt zurückzustoßen, man mußte im Gegentheil den Herzog wo möglich von England zu scheiden suchen, auf keinen Fall aber durfte man sich in der Kriegführung irgendwie beirren laßen, am wenigsten den Zug gegen Paris auch nur um eine Stunde hinausschieben*). Bedeutende Waffenerfolge sind ohnehin die besten Vermittler und Förderer der Unterhandlungen, und wer einen vortheilhaften Frieden will, muß dem Worte mit gehobenem Schwerte Nachdruck leihen. Daß Johanna, wenn sie über die Unterhandlungen zu Rathe gezogen wäre, was natürlich nicht geschehen ist, in keinem andern Sinne gerathen haben könnte, versteht sich von selbst und wird ihr eigenes Wort uns später überzeugend darthun. So heiß sie die Versöhnung des Herzogs mit dem Könige ersehnte, was ihre Briefe an jenen beweisen, wofür insonderheit das am Krönungsmorgen abgefaßte Schreiben ein rührendes Zeugnis ablegt, so fern lag ihr der Gedanke, sich durch Unterhandlungen in dem Befreiungswerk des Vaterlandes unterbrechen zu laßen. Der Verlauf der Begebenheiten wird die wahre Absicht des Burgunderherzogs vollständig in's Licht setzen.

Die erste Frucht seines wohl angelegten Ränkespiels war die, daß Karl statt am 18. sich erst am 21. Juli nach Saint-Marcoul de Corbeny in Bewegung setzte und somit drei Tage verschleuderte, die unter den bewandten Umständen mehr, als ebensoviele Jahre, aufwogen. Schon in Corbeny offenbarte sich die Wirkung, welche die Krönungshandlung in der ganzen Umgegend geäußert hatte. An Marculfs Grabe nämlich

*) Wallon I, 149: Empêcher le retour du duc de Bourgogne et prévenir l'arrivée de Winchester, voilà ce qu'il fallait faire; et marcher en avant pour arrêter le second était encore le plus sûr moyen de retenir le premier. On aima mieux commencer par entrer en négociation avec le duc de Bourgogne; on pensa que, lui gagné, l'Anglais serait déjà vaincu; et Jeanne dut accommoder sa conduite aux décisions qui avaient prévalu.

überbrachten Abgesandte der Bürger von Laon dem Könige die Schlüßel ihrer starkbefestigten Stadt[5]. Allenthalben, wohin fortan der König kam, öffneten Städte und Schlößer ihm bereitwillig die Thore oder ließen durch Abgeordnete ihre Unterwerfung entbieten. Den 22. Juli brachte Karl in dem Städtchen Vailly zu, welches zu dem erzbischöflichen Bezirk von Reims gehörte. Die Bürger wetteiferten mit den Einwohnern der anliegenden Ortschaften, dem Könige ihre Freude darzuthun und die Truppen zu verpflegen. Soissons, nur vier Meilen von Vailly entfernt, ließ an demselben Tage dem Könige die Schlüßel überreichen zum Zeichen der Unterthänigkeit[6].

Am folgenden Morgen (23. Juli) hielt Karl VII daselbst seinen Einzug, von der Bürgerschaft und Geistlichkeit mit besonderen Ehrenbezeugungen empfangen. Während seines Aufenthalts in Soissons bekam er von Chateau-Thierry, Crécy in Brie, Provins, Coulommiers und andern Plätzen die aufrichtigsten Versicherungen ihrer Ergebenheit. Er schickte darauf in diese Orte mehrere Offiziere seines Heeres, welche überall willkommen geheißen wurden, und ernannte den unermüdlichen La Hire zur Belohnung seiner tapferen Dienste zum Amtmann (bailli) von Vermandois. Volle fünf, wenn nicht gar sechs Tage blieb der König unthätig in Soissons[7]!

Trefflich wußten seine Feinde diese Zeit zu nützen. Der Herzog von Bedford zog am 25. Juli mit dem Cardinal von Winchester an der Spitze der vier bis fünftausend Mann, welche dem letzteren aus England über das Meer gefolgt waren, in Paris ein, zum großen Troste der Bürger, welche bei der geringen Besatzung der Stadt vor der Gefahr einer Ueberrumpelung gezittert hatten. Auch die englischen und französischen Mannschaften, welche Bedford sowohl in der Normandie als in den übrigen seiner Herrschaft untergebenen Ländern aufgeboten hatte, kamen mit ihren Führern nach einander an, und Philipp von Burgund, der seine Rüstungen mit der größten Eile betrieb, vermehrte die Streitkräfte seines Bundesgenoßen durch eine Abtheilung picardischer Krieger unter dem Befehle des Bastards von Saint-Pol. Diesem übertrug Bedford, um den Eifer des Herzogs von Burgund für die englische Sache zu erhöhen, die Statthalterschaft von Meaux.

Während auf diese Weise die Feinde des Königs mit rastloser Thätigkeit eine Heeresmacht versammelten, welche, die pariser Bürgerwehr mitgerechnet, der seinigen an Zahl gewachsen war, warf dieser, betrogen und sich selbst betrügend, die goldene Zeit mit Nichtsthun weg[8]. Um diese himmelschreiende Sünde gegen Thron und Reich leichter zu verstehen,

dürfen wir die Unterhandlungen nicht vergeßen, welche in Reims noch keineswegs ihre Endschaft erreicht hatten. Philipp wußte sehr wohl, daß die Einnahme von Paris bei der damaligen Lage der Dinge nicht bloß für England, sondern auch für ihn die verderblichsten Folgen haben mußte, und hätte deshalb das ganze Triebwerk seiner verschmitzten Politik in Bewegung gesetzt, um diesem Schlage vorzubeugen. Mit dem ganzen Blödsinn des Egoismus und des Unglaubens kam ihm der König sammt seinen Räthen entgegen. Sie wollten Paris lieber der Gnade des Herzogs, als den Waffen der Jungfrau verdanken. Und so war dem schlauen Burgunder ohne sonderliche Anstrengung der Meisterstreich gelungen, Karl VII in dem entscheidenden Zeitpuncte, wo „die Hand Gottes denselben vorwärts zu stoßen schien" und ihm alles über Bitten und Verstehen von statten ging, zum Stillstehen in seinem Siegeslaufe zu vermögen und wenigstens so lange in Unthätigkeit festzubannen, bis die drohendste Gefahr für Paris beseitigt war. Wird dieser augenfällige Betrug den König zur Besinnung bringen?

Soissons verlaßend, zog er nicht auf der bisher eingehaltenen Straße weiter, sondern schlug in südlicher Richtung den Weg nach der Marne ein. Am 29. Juli kam er mit der Armee vor Chateau-Thierry an. Stadt und Schloß waren wohl befestigt und wurden von dem Herrn von Chatillon, der sich mit seinen Leuten von Reims dahin zurückgezogen hatte, von Johann von Croy, Joh. von Brimeu und einer vierhundert Mann starken Besatzung vertheidigt. Da die burgundischen Herrn sich zu erfolgreichem Widerstande zu schwach fühlten und die gesammte Bürgerschaft gut französisch gesinnt war, so griffen sie, wie es scheint, zu einer List und ließen das Gerücht ausstreuen, der Herzog von Bedford sei mit der ganzen englischen Armee im Anmarsch. Sie erreichten dadurch wenigstens so viel, daß das königliche Heer vorsichtshalber fast den ganzen Tag unter Waffen blieb, ohne einen Angriff auf die Stadt zu machen, obwohl Johanna sich für den Ungrund der Nachricht verbürgte. In der Hoffnung aber, der König werde sich von der Feste gänzlich zurückziehen, sahen sie sich getäuscht und knüpften deshalb gegen Abend Unterhandlungen an. Karl gestattete ihnen und ihren Kriegern freien Abzug mit Hab und Gut, worauf sie den Platz übergaben und alsbald den Marsch nach Paris antraten, um die Macht des Herzogs von Bedford zu vermehren. Der König zog darauf in Chateau-Thierry ein und blieb daselbst bis zum Vormittag des 1. August*. Johanna bezeichnete die Tage gezwungener Ruhe durch eine Handlung, die ihrem Herzen zur Ehre gereicht. Sie

erwirkte nämlich bei dem König den bereits erwähnten Steuererlaß für ihre Heimatsdörfer Domremy und Greux*).

Man hätte denken sollen, Karl werde nunmehr den Ufern der Marne entlang auf Paris losgehen, statt dessen aber führte er das Heer über Montmirail in Brie (1. August)[10] nach Provins (Dienstag den 2. Aug.), setzte also in einer Paris gleichlaufenden Richtung seinen Zug nach Süden fort. Die Liebe der Bürger bereitete ihm eine glänzende Aufnahme. Bald nach seiner Ankunft traf auch der Herzog René von Bar, Schwiegersohn des Herzogs von Lothringen und Bruder des Königs von Sicilien, in der Stadt ein, um dem König seine Huldigung darzubringen und dessen Armee mit seinem stattlichen Gefolge zu vergrößern. Bis Freitag den 5. August blieb Karl in Provins[11].

Inzwischen war am 3. August der Cardinal von Winchester aus Paris nach Rouen abgereist und Tags darauf (Donnerstags 4. Aug.) der Herzog von Bedford mit der Gesammtstärke seines neugeschaffenen Heeres von mehr, als zehntausend Mann über Corbeil nach Melun aufgebrochen, mit dem Vorgeben, dem König eine Schlacht zu bieten. Was hätte der Jungfrau und ihren siegesmuthigen Scharen erwünschter sein können, was für die Engländer, was für Paris verhängnisvoller werden müßen, als eine offene Feldschlacht! Auf erhaltene Nachricht rückte Karl in der Morgenfrühe des 5. August mit seiner ganzen Streitmacht bis nach dem Schloße La Motte-de-Nangis dem Feinde entgegen. Kampfbegierig standen die Truppen fast den ganzen Tag in Schlachtordnung, die Engländer aber ließen vergebens auf sich warten. Bedford hatte durchaus keine Lust, das Schicksal Englands von dem Ausfall eines Haupttreffens abhängig zu machen[12]. Der König und seine Räthe waren mit dieser Wendung der Sache im höchsten Grade zufrieden. Karl hatte nämlich so eben einen Waffenstillstand auf vierzehn Tage mit dem Herzog von Burgund abgeschloßen „auf die Bedingung hin, daß dieser ihm am Ende der vierzehn

*) S. S. 240. Die Frage der Richter, Q. I, 103: Qui fuerunt illi de societate ipsius, qui ceperunt papiliones in vexillo ejus, ante Castrum-Theodorici, weist Johanna scharf mit den Worten zurück: quod nunquam fuit factum de parte ipsorum: sed illi de parte ista adinvenerunt. — Daß die Jungfrau noch wie vor bemüht war, die Zucht im Heere aufrecht zu erhalten, ersieht man aus dem Berichte ihres Pagen, Q. III, 73: Quadam vice, juxta villam Castri-Theodorici, cum vidisset quamdam mulierem amasiam (amiete = petite amie, maîtresse) cujusdam hominis armorum, quae erat eques, eamdem mulierem insecuta est cum gladio evaginato; quam tamen mulierem non percussit, sed eam dulciter et caritative monuit ne se inveniret amodo in societate armatorum, alias eidem mulieri faceret displicitum.

Tage die Stadt Paris friedlich übergebe". Das war die reife Frucht der Unterhandlungen, welche man seit dem Krönungsfeste mit dem Burgunder gepflogen hatte. Wohl weislich hatten König und Räthe die Verhandlungen in das Dunkel des tiefsten Geheimnisses gehüllt, um erst mit der vollbrachten Thatsache an's Licht der Oeffentlichkeit zu treten und auf diese Weise jedem zu gewärtigenden Widerspruch von vorn herein die Spitze abzubrechen. Kein Zweifel, daß sich diesmal mehr, wie ein Robert Le Maçon gefunden haben würde, der dem König das Gewißen geschärft und ihn ermahnt hätte, keinen entscheidenden Schritt ohne den Rath der Jungfrau zu thun, die Gott ihm offenbar als Rettungsengel gesandt. Denn was war doch der sonnenklare Zweck des Vertrages? Nicht allein der geringere, dem König in dem Augenblick Hände und Füße zu binden, wo er mühelos einen Triumph nach dem anderen über seine Gegner davontrug, sondern — und das war die Hauptsache — ihn zu dem Aergsten, worüber er mit seinen Räthen brütete, zur Rückkehr an die Loire zu verleiten und dadurch sowohl Paris vor einem ängstlich gefürchteten Angriff zu behüten als sämmtliche während und nach dem Krönungsfeldzug gemachte Eroberungen in Frage zu stellen. Vor Johannas hellem Blick lagen die Schleichwege burgundischer Arglist deutlich aufgedeckt. In dem Briefe vom 5. August an „ihre lieben Freunde, die guten und getreuen Franzosen der Stadt Reims", dem wir die Kenntnis von dem Waffenstillstand verdanken, fügt sie der Angabe der Thatsache die bedeutsamen Worte hinzu: „Wundert euch unterdessen nicht, wenn ich nicht so schnell in Paris einziehe, obwohl ich mit der Waffenruhe, welche auf diese Weise geschloßen ist, nicht zufrieden bin und nicht weiß, ob ich sie einhalten werde. Wenn ich sie einhalte, so geschieht es allein, um die Ehre des Königs zu wahren. **Aber sie sollen das königliche Blut nicht misbrauchen**, denn ich werde die Armee des Königs zusammenhalten, um beim Ablauf der vierzehn Tage durchaus schlagfertig dazustehen, wofern sie nicht Frieden machen" [13]. Eine stolze Rede, bei der wir nicht aus dem Auge laßen dürfen, daß Johanna sich als Gottberufene wußte. Ihre schmerzliche Ueberraschung mußte sich zu moralischem Unwillen steigern, als der Entschluß des Königs, nach der Loire zurückzukehren, offen zu Tage trat. Die besten der Feldherrn theilten Johannas Gefühl, und das ganze Heer durchfuhr auf diese Kunde ein Schrei der Entrüstung. Vergebens vereinigte Johanna mit den Generalen ihre Bemühungen, den Vorsatz des Königs, womit er Gott dem Herrn seine Wohlthaten geradezu vor die Füße warf, zu erschüttern. Karl forderte durch seine Boten die Bewohner von Bray an der Seine auf, ihm

Huldigung zu leisten und den Uebergang über den Fluß seinem Heere frei zu laßen. Er erhielt eine zusagende Antwort. In der Nacht auf den 6. August aber gestatteten jene einer starken Abtheilung von Engländern und Burgundern den Eingang in die Stadt, und, als am Morgen die Vorhut der königlichen Truppen an der Brücke erschien, wurden die vorderster Krieger theils gefangen genommen theils getödtet. Den Durchmarsch zu erzwingen, wäre für eine so starke Armee eine Kleinigkeit gewesen, aber „niemals vielleicht wurde eine Schlappe mit solcher Freude von einem Heere aufgenommen". Johanna benutzte mit den Hauptleuten das glückliche Zusammentreffen der Umstände, um Karl unter Hinweisung auf die Thatsache, daß die Engländer Tags zuvor keinen Kampf gewagt hatten, zur Umkehr zu bewegen [14]. Das Gelingen wurde dadurch erleichtert, daß sämmtliche Brücken, welche in dieser Gegend über die Seine führten, sich in Feindes Hand befanden und der König allen Maßregeln der Gewalt gegen französische Städte im höchsten Grade abhold war*).

Noch einmal sah sich der König wider seinen Willen auf die Bahn der That gedrängt. Er ging am 7. August von Bray nach Coulommiers in Brie [15] und von da nach Chateau-Thierry zurück [16]. Hier die Marne überschreitend, kam er über La Ferté-Milon (10. August) Donnerstag den 11. August vor Crépy in Valois [17]. Von allen Seiten strömte ihm das fröhliche Volk mit den Priestern unter dem Jubelruf Noël! und dem Gesange „Dich Gott loben wir" entgegen. Als Johanna die große Freude des Volkes sah, dessen Blicke sich nächst dem König zumeist auf die jungfräuliche Heldin richteten, brach sie in einen Strom von Thränen aus und sagte zu dem Erzbischof von Reims und dem Grafen Dunois, in deren Mitte sie ritt [18]: „Das ist ein gutes Volk, ich habe noch nie ein Volk gesehen, das sich so sehr gefreut hätte über die Ankunft eines so edlen Königs. Wäre ich doch so glücklich, am Ende meiner Tage in dieser Erde zu ruhen"**)!

In Crépy erhielt der König vom Herzog von Bedford folgenden Fehde-

*) Wallon meint I, 153 sq.: Si le duc de Bourgogne devait, au terme de quinze jours, rendre Paris, il convenait sans doute d'être à portée de le recevoir: la trêve même qu'on venait de conclure faisait un devoir à la cour de se rapprocher de la capitale.

**) Ueber das Gespräch, welches sich auf diese Veranlaßung zwischen Johanna und dem Erzbischof entspann, s. S. 247. Der Schluß, welchen das Tagebuch, Q. IV, 189, der Unterredung gibt, ist vielleicht aus III, 12 entlehnt. — Uebrigens mögen wir es nicht unterlaßen, auf die ungemeine Tiefe der Liebe hinzuweisen, welche in Johannas Worten sich ausdrückt.

brief, welchen dieser am 7. August in Montereau abgefaßt und darauf den Rückmarsch nach Paris angetreten hatte[19]: „Wir Johann von Lancaster, Regent von Frankreich und Herzog von Bedford, thun euch zu wißen, Karl von Valois, der ihr euch Dauphin von Viennois zu nennen pflegt und nunmehr ohne Grund auch König heißet: Ihr habt von neuem ein Unternehmen begonnen gegen die Krone und die Herrschaft des sehr erhabenen und ausgezeichneten Fürsten Heinrich, des wahren, natürlichen, rechtmäßigen Königs von Frankreich und England durch Gottes Gnade. Ihr thut dem gemeinen Volk kund, daß ihr kommet, um ihm Frieden und Sicherheit wiederzugeben; dem aber ist nicht so und kann nicht so sein, in Betracht der Mittel, die ihr anwendet, um das unwißende Volk zu verführen. Denn ihr bedienet euch abergläubischer und verworfener Leute, wie z. B. eines unordentlichen und verrufenen Weibsbildes in Mannstracht und von lüderlicher Aufführung, ferner eines entlaufenen und aufrührischen Bettelmönchs (Richard), beide nach der heiligen Schrift ein Greuel vor Gott. Mit Gewalt der Waffen habt ihr in der Champagne etliche Städte und Burgen eingenommen, die meinem Herrn, dem König, gehören, und habt die Unterthanen darin gezwungen und verleitet zu Untreue und Meineid, dadurch daß ihr sie den schließlichen Frieden der Reiche Frankreich und England brechen machtet, der feierlich beschworen ward durch die derzeit lebenden Könige von Frankreich und England sowie durch die großen Herrn, die Pairs, Prälaten, Barone und die drei Stände dieses Reiches. Wir haben uns aufgemacht, um das wahre Recht unseres königlichen Herrn zu schirmen und zu schützen und unter dem Beistand des Allmächtigen euch aus seinen Landen zu vertreiben, und verfolgen euch von Ort zu Ort, ohne daß wir euch bis dahin haben begegnen können. Dieweil wir von ganzem Herzen den Krieg abzukürzen wünschen, so fordern wir euch auf, sofern ihr ein Fürst seid, der nach Ehre sucht, und Mitleid habt mit dem armen Christenvolke, das um euretwillen so lange unmenschlich behandelt, zertreten und unterdrückt worden ist: Wählet im Lande Brie, wo wir sind und ihr seid, oder in L'Ile-de-France, welche uns und euch sehr nahe liegt, einen passenden und angemeßenen Platz, desgleichen einen so baldigen Tag, wie die Nähe unserer gegenwärtigen Stellung es möglich macht. Wollt ihr an diesem Tage und Platze euch einstellen sammt dem verrufenen Weibe und dem besagten Abtrünnigen sowie allen Eidbrüchigen und sonstiger Macht, die ihr zusammenbringen wollt und könnt, so werden wir ebenda erscheinen nach dem Willen unseres Herrn und an seiner Statt. Wenn ihr alsdann im Interesse des Friedens einen Vorschlag machen wollt, so werden wir alles thun, was

ein katholischer Fürst thun kann; denn wir sind stets geneigt und willig zu einem guten, nicht geheuchelten, faulen, gleißnerischen Frieden, der weder verletzt noch meineidig gebrochen werden darf, wie dies zu Montereau geschah, wo durch eure Schuld und mit eurer Zustimmung der schreckliche, verruchte und grausame Mord erfolgte, der gegen Ehre und Gesetz der Ritterschaft an der Person unseres sehr geliebten Vaters, des Herzogs von Burgund, verübt ward.... Wenn wir jedoch durch die Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen das Gut des Friedens nicht genießen können, so möge jeder von uns mit dem Schwerte seine Sache vertheidigen, und Gott, der allein Richter ist, wird meinem Herrn Gnade verleihen.... So laßt uns denn eilig und ohne Zeitverlust wißen, was ihr zu thun gesonnen seid".

Wir kennen die Antwort nicht, welche Karl dem englischen Herolde ertheilt hat*); die beste Antwort, die er geben konnte, gab er gleich am folgenden Tage durch die That. Er brach nämlich Freitag den 12. August mit seiner schlachtlustigen Kriegsmacht nach Lagny-le-Sec auf und ließ den Vortrab derselben bis nach Dammartin in Gouelle vorgehen. Sonnabend holte er mit dem Hauptcorps die Vortruppen ein und nahm in der Nähe von Dammartin eine geordnete Schlachtstellung[20].

In Paris hatten die Fortschritte des Königs schon am 9. August große Bestürzung hervorgebracht[21]. Bedford, der sich mittlerweile von Montereau wieder nach der Hauptstadt zurückgezogen hatte, war auf die Meldung von Karls entschiedenem Vorrücken demselben bis nach Mitry, einem Dorfe zwischen Claie und Dammartin, entgegengeeilt, hatte daselbst eine sehr vortheilhafte Stellung eingenommen, und dieselbe auf's stärkste befestigt. Es lag jedoch durchaus nicht in seiner Absicht, sich mit den Franzosen in einem Kampfe auf gleich günstigem Boden zu meßen, wie es der Brief von Montereau in Aussicht stellte; er hoffte vielmehr die siegesdurstigen Gegner zu einem unbesonnenen Angriff auf sein mit Spitzpfählen wohl verschanztes Lager fortzureißen und ihnen auf diese Weise eine Niederlage zu bereiten, gleich denen bei Crécy, Poitiers, Azincourt. Der König aber,

---

*) Der englische Geschichtschreiber Hollinsheb legt dem König die Antwort in den Mund: „Dein Herr wird wenig Mühe haben, mich zu finden, ich bin es vielmehr, der ihn sucht". Was übrigens die Friedensanerbietungen Bedfords betrifft, so liegt im Hintergrunde derselben auf jeden Fall eine Täuschungsabsicht, wie bei den Unterhandlungen des Burgunders. Wenn Karl sich nicht auf dieselben einließ, so geschah dies wohl hauptsächlich deshalb, weil er durch den beabsichtigten Frieden mit dem Herzog Philipp das Bündnis des letzteren mit England gänzlich zu sprengen hoffte.

durch La Hire und andere Hauptleute, welche mit leichter Reiterei bis nach Thieux, dem Nachbardorfe von Mitry, auf Kundschaft vorgeschickt waren, von der Unüberwindlichkeit der feindlichen Stellung in Kenntnis gesetzt, blieb unbeweglich, und so kam es während des ganzen Tages (13. August) zu weiter nichts, als zu hitzigen Scharmützeln zwischen den beiderseitigen Streifreitern am Flüßchen Biberonne bei Thieux[22]. Da Bedford verzweifelte, die Feinde in die Falle zu locken, so ging er noch denselben Abend nach Louvres und am nächsten Morgen nach Paris zurück. Der König begab sich mit seiner Hauptmacht nochmals in die getreue Stadt Crépy, die Vorhut hingegen brachte die Nacht in dem Dorfe Baron zu[23], drei Stunden von Senlis.

Mit letzterer Maßregel war es aller Wahrscheinlichkeit nach auf eine ernste Bedrohung von Senlis abgesehen, welches noch unter englisch-burgundischer Botmäßigkeit stand[24]. Zu diesem Schluße berechtigt namentlich auch der Umstand, daß Karl am 14. August sich mit der Gesammtstärke seiner Truppen ebenfalls nach Baron hinzog[25]. Senlis erschien ebenso wichtig als Ausgangspunct für ein Unternehmen auf Paris, wie zur Deckung einer Bewegung nach Nord und West. Eine solche aber war in der That vorbereitet. Karl hatte nämlich von Crépy aus sowohl Compiègne als Beauvais durch Herolde aufgefordert, ihn als rechtmäßigen König anzuerkennen, und von beiden die freudige Zusage erhalten[26]. Der Besitz von Compiègne sicherte dem König den Uebergang über die Oise, und Beauvais war durch seine Lage zum Stützpunct eines Angriffs einerseits auf die Picardie andererseits auf die Normandie trefflich geeignet.

Bedford erhielt die Nachricht von der gefährlichen Gestaltung der Dinge, nachdem er kaum in der Hauptstadt angelangt war. Ungesäumt setzte er sich nochmals mit seiner ganzen Heeresstärke in Eilmarsch, um das bedrohte Senlis zu beschützen[27]. Als der König dies erfuhr, ertheilte er sofort dem Ambrosius von Loré und Poton von Saintrailles den Befehl, mit einer Schar der bestberittenen Reiter sich in der Richtung nach Paris auf Kundschaft zu begeben. Diese erspähten auf der Heerstraße von Paris nach Senlis zuerst eine große Staubwolke, dann die ganze englische Macht und setzten den König von beidem auf's schleunigste in Kenntnis[28]. Ohne Zeitverlust ordneten sich die französischen Truppen und rückten zwischen dem Flüßchen Nonette, welches von Baron nach Senlis hinfließt, und dem Höhenzug von Montépilloy vor, in dessen Nähe sie sich zwei Stunden von Senlis um die Vesperzeit auf offenem Felde lagerten. Zur selbigen Stunde kam auch der Herzog von Bedford bei Senlis an und begann mit seiner Armee über die Nonette zu setzen. Der Durchgang war so

schmal, daß nicht mehr, als ein bis zwei Pferde neben einander gehen, konnten. Kaum hatten dies Saintrailles und Loré bemerkt, als sie den König davon benachrichtigten. In der Hoffnung, die Engländer zu überraschen, eilten die Franzosen auf jene Stelle los, allein in der Hälfte des Weges gewahrten sie, daß die Feinde den Uebergang bereits zum größten Theile bewerkstelligt hatten. Keine Stunde weit standen die beiden Heere auseinander, zu einer Schlacht aber war es zu spät, da die Sonne im Untergehen begriffen war. Nur die hitzigsten Kämpfer lieferten einander kleine Gefechte, wobei es Todte, Verwundete und Gefangene gab. Mit einbrechender Nacht trafen die Franzosen wieder in ihrem Lager bei Montépilloy ein, der König nahm in Crépy sein Nachtlager, die Engländer übernachteten eine halbe Stunde von Senlis in und bei der Abtei Notre-Dame de la Victoire längs der Nonette[29].

Früh Morgens (15. Aug.) eilte der König, nachdem er in Crépy der Messe beigewohnt, in das Lager bei Montépilloy, wo die Krieger ebenfalls die Messe gehört und in Erwartung eines blutigen Tages Geist und Herz in die rechte Verfaßung gesetzt hatten[30]. Alsbald ward das Heer in Schlachtordnung gestellt und zwar in drei Haupttreffen geordnet. Das erste und beträchtlichste, welches die Vorhut bildete, stand unter der Anführung des Herzogs von Alençon und des Grafen von Vendôme. Das zweite oder Mitteltreffen befehligte der Herzog René. An die Spitze des dritten oder der Nachhut stellte sich der König selbst, ihm zur Seite der Graf von Clermont und der Herr von La Trémouille. Den Marschällen von Sainte-Sévère und von Rais wurden die beiden Flügel des Heeres anvertraut, auf welchen sich außer anderen Truppengattungen wahrscheinlich auch die Bogenschützen unter dem Herrn von Graville und Johann Foucault befanden. Endlich wurde eine Art mobiler Colonne unter Johanna, den Grafen Dunois und Albret, La Hire nebst andern durch Thatrüstigkeit hervorragenden Hauptleuten gebildet, deren Bestimmung es war, die anderen Heerestheile im Nothfall zu unterstützen und den Feind zu Scharmützeln herauszufordern[31].

Der Herzog von Bedford hatte die ganze Nacht damit zugebracht, seinen Lagerplatz bei Notre-Dame de la Victoire auf's äußerste zu befestigen. Ein tiefer Teich, den die Nonette bildete, deckte seinem Heere den Rücken; den rechten und linken Flügel desselben umgaben undurchdringliche Dornhecken und tiefe Gräben; die Fronte war durch Reihen von Wagen, durch Gräben und einen förmlichen Wald von Pfählen mit vorwärts gekehrten Spitzen für jeden Angriff so gut wie unzugänglich gemacht. Zunächst diesem Saum von Spitzpfählen standen die Bogen-

schützen in langer Linie, dicht hinter denselben die übrigen Kriegerschaaren in ein einziges Treffen zusammengeschloßen. Mit wenigen Ausnahmen waren sämmtliche Kämpfer zu Fuß. Die Engländer hatte Bedford auf den linken, die Burgunder und die übrigen Franzosen auf den rechten Flügel und zwar jede der beiden Nationen unter ihr heimisches Banner gestellt. Auch die Fahne des heiligen Georg fehlte nicht, Johann von Villiers Herr von L'Jlle Adam trug dieselbe*).

So harrte das englisch-burgundische Heer, unter dessen Führern sich auch Talbot und Graf Suffolk befanden, in seiner unangreifbaren Stellung der Ankunft des Feindes[32].

Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Der König hatte auf den Rath aller seiner Generale den Entschluß gefaßt, den Engländern und ihren Verbündeten an diesem Tage eine Schlacht zu liefern, im Fall sich dieselben auf offenes Feld wagen würden. Er schickte deshalb mehrere kriegskundige Hauptleute voraus, welche Bedfords Stellung in Augenschein nehmen sollten. Diese meldeten, was sie gesehen, und widerriethen auf's entschiedenste jeden Versuch auf die englischen Verschanzungen.

Nur die Aussicht blieb demnach, den Feind von seinem Standort wegzulocken. Zu dem Zwecke ließ der König seine Truppen bis auf eine Entfernung von zwei Bogenschüßen an die Feinde heranführen, ritt selbst zu wiederholten Malen an ihre Verschanzungen hin und forderte sie durch seine Wappenherolde zur Schlacht auf. Bedford lehnte die Ausforderung ab. Er blieb fest bei seinem Grundsatz, den Kampf nur hinter seinen Pfahlspitzen aufzunehmen. Denn er bewahrte noch lebhaft die Thatsache im Gedächtnis, daß sich die Franzosen ihre früheren Niederlagen zumeist durch wüstes Anstürmen gegen die englischen Palissadenringe bereitet hatten. Nunmehr versuchten die kühnsten Streiter der französischen Armee ihre Gegner durch Plänkeln zu reizen und auf freies Feld zu locken. Zu Pferd und zu Fuß drangen sie bis dicht an den englischen Schanzensaum und riefen die Feinde zum Kampfe. Viele folgten dem Aufruf, und es entspannen sich auf diese Weise hartnäckige Gefechte, welche dadurch eine gewisse Ausdehnung bekamen, daß die jedesmal unterliegende Partei von

---

*) Die Zahl der Burgunder in dem verbündeten Heere betrug im ganzen zwischen 600 und 800 Mann, darunter die besten Ritter des Herzogs. Bedford that alles Mögliche, um sich bei seinen Bundesgenoßen in Gunst zu setzen, wie dies aus der Aufstellung der Truppen, der Ertheilung des Ritterschlages an viele ihrer Führer und den Lobeserhebungen erhellt, womit er den Picarden schmeichelte. S. Q. IV, 386. 387. 389.

neuen Scharen ihrer Landsleute unterstützt wurde. Nachdem dies Geplänkel eine Zeit lang fortgedauert hatte, ohne daß die Hauptmasse der englischen Armee sich von der Stelle rührte, trat Johanna, mit der Fahne in der Hand, an die Spitze der französischen Vorhut und führte dieselbe bis an die feindliche Pfahlmauer. Mehrere Soldaten fielen auf beiden Seiten, aber Bedford änderte seinen Plan nicht. Da machte die Jungfrau einen letzten Versuch, das Ehrgefühl des Engländers zu erregen. Sie ließ ihre Krieger bis auf das Hauptcorps zurückgehen und sodann in ihrem und aller Feldherrn Namen dem Herzog erklären, wenn er das Treffen außerhalb seiner Verschanzungen annehmen wolle, werde das französische Heer sich soweit zurückziehen, daß das englische Raum gewinne, sich in Schlachtordnung aufzustellen. Bedford ließ sich auf diesen Vorschlag nicht ein. Nur an der Fortsetzung der kleinen Gefechte hinderte er seine Ritter und Krieger nicht. Diese Plänkeleien dauerten den ganzen Tag über und wurden je länger, desto größer und mörderischer. Die Tapferkeit, womit man von beiden Seiten stritt, wurde nur von der Wuth und Grausamkeit übertroffen. Keine Gnade ward dem Ueberwundenen gegeben, kein Lösegeld angenommen, ohne Barmherzigkeit starb der Besiegte unter den Schlägen des Siegers. Staub und Hitze erhöhten die Beschwerde der Kampfesarbeit.

Zwei von diesen Gefechten zeichneten sich vorzugsweise aus. Erstlich das große Bogenschützengefecht. Vonseiten der Franzosen ward dasselbe begonnen, indem der größte Theil ihrer Bogenschützen mit einer Reiterschar gegen die Stellung der picardischen Schützen vorging. Letztere verstärkte Bedford durch eine englische Schützenabtheilung. Die Pfeile flogen hageldicht hin und wieder, und eine Weile hatte es den Anschein, als sollte das Blutbad nur mit der vollständigen Vernichtung einer von beiden Kampfparteien enden. Nach anderthalb Stunden trennten sich endlich beide Theile mit schweren Verlusten. Das bedeutendste Scharmützel war auch das letzte. Eine große Anzahl kampflustiger Franzosen erschien vor der feindlichen Befestigungslinie. Englische Scharen traten ihnen entgegen, ein gewaltiges Handgemenge entstand, worin die Franzosen nach langer Gegenwehr der Uebermacht weichen mußten. Neue Haufen französischer Krieger zu Roß und zu Fuß eilten den Ihrigen zu Hülfe, heftiger entbrannte der Kampf, und das Getümmel ward so groß, die Staubwolke so dicht, daß Freund und Feind einander nicht mehr unterscheiden konnten. Erst nach Sonnenuntergang riefen die Trompeten beiderseits die erbitterten Streiter vom Walplatz.

Der blutige Tag, der sich noch lange im Andenken beider Völker

erhielt, kostete dreihundert der Tapfersten das Leben, größer war die Zahl der Verwundeten. Zu den letzteren gehörte auf burgundischer Seite Johann von Croy, der sein ganzes Leben lang am Fuße gelähmt blieb. Auch der Herr von La Trémouille hatte offenbar in der Absicht, sein durch alle die unheilvollen Rathschläge zerrüttetes Ansehen beim Heere herzustellen, sich während des letzten Treffens zum Kampfe vorgewagt. Auf prächtig gezäumtem Streitross sprengte er mit eingelegter Lanze spornstreichs daher, aber das Pferd stürzte und schleuderte ihn im Fallen mitten unter die Feinde, so daß er nur mit knapper Noth durch die Anstrengung der Seinen dem Tode entging.

Die Engländer brachten die Nacht in ihrem bisherigen Standort zu. Karl begab sich mit Einbruch der Dunkelheit wieder nach Crépy, seine Armee nach ihrem Lagerplatz unfern Montépilloy. Dienstag den 16. August ging dieselbe in aller Frühe bis nach Montépilloy zurück, „um zu sehen, ob die Engländer etwa nachsetzen würden". Am Mittag aber lief die Nachricht ein, Bedford sei im Abzug nach Senlis und von da nach Paris begriffen, worauf das ganze Heer dem König nach Crépy folgte.

Wäre dem burgundischen Chronisten Monstrelet zu trauen, so hätte Johanna am vorigen Tage beständig zwischen der Absicht, die Engländer zu bekämpfen und nicht zu bekämpfen, unschlüßig hin- und hergeschwankt. Ihre Thaten beweisen den Ungrund jener durch kein anderes Zeugnis gestützten Behauptung. Das Wahre an der Sache ist unstreitig dies: Die Jungfrau wünschte ebenso sehnlich eine Hauptschlacht mit den Engländern, wie sie entschieden vor jedem Angriff auf deren verschanzte Stellung warnte. Gerade so hatte sie bei Baugenci trotz ihrer eigenen und ihrer Krieger Kampflust allen Verlockungen der Engländer widerstanden und den Lohn ihrer Selbstbeherrschung Tags darauf bei Patay geerntet. Und warum hat nicht auch Bedford, wie weiland Talbot, sein Patay gefunden? Warum ist Johanna dem Herzog nicht auf dem Rückweg von Mitry oder Senlis nachgeeilt? Vergeßen wir nicht, daß bei Baugenci Johanna eine so gut als unbeschränkte Machtvollkommenheit besaß, daß dagegen in dem gegenwärtigen Feldzuge der Wille des Königs und seiner Räthe der jungfräulichen Heldin überall Feßeln anlegte[33].

Bedfords Rückkehr nach Paris, durch beunruhigende Nachrichten aus der Normandie, vielleicht auch durch die Stimmung der Hauptstadt selbst veranlaßt, machte dem König freie Bahn, seine Absichten auf Senlis zu verwirklichen. Am 17. August sandte er von Crépy den Grafen von Vendôme sowie die Marschälle von Sainte-Sévère und von Rais mit einer Abtheilung des Heeres nach Senlis. Ohne Zögern übergaben die

Bewohner die Stadt „dem König und der Jungfrau" „sowohl in Betracht der großen Eroberungen, welche der König in kurzer Frist mit Gottes Beistand durch die Jungfrau gemacht, als in Berücksichtigung des Umstandes, daß der Herzog von Bedford nicht gewagt habe, dem König eine Schlacht zu liefern". Der Graf von Vendôme verblieb als Statthalter in Senlis[34].

Am 18. August hielt Karl seinen Einzug in die Stadt Compiègne, welche ihm Tags zuvor ihre Schlüßel hatte überreichen laßen. Unter grenzenlosem Jubel stieg er vor den Stufen des königlichen Schloßes ab[35].

Kaum hatten die Bürger von Beauvais davon Kunde erhalten, so trugen sie dem König ihre Huldigung nach Compiègne entgegen, alles Widerspruches ungeachtet, den ihr Bischof Peter Cauchon und andere Gleichgesinnte dagegen erhoben. Allen diesen Widersachern Karls ließ das Volk nur die Wahl, entweder dem König sich zu unterwerfen oder mit Hab' und Gut sich aus der Stadt zu entfernen. Peter Cauchon ging mit dem Stachel der Bosheit in der Seele. Denn erlaubte man ihm auch, alles mit sich zu nehmen, sein Bisthum mußte er doch im Stiche laßen. Johanna hat ihm für diese Einbuße mit dem Leben gezahlt[36].

Auch die Geistlichkeit und die Bürgerschaft von Senlis versäumte nicht, durch eine Gesandtschaft nach Compiègne dem Könige persönlich ihre Ergebenheit auszudrücken und ihn sammt der Armee in ihre Mauern einzuladen[37].

Solche Erfolge, täglich durch neue vermehrt, hätten ebenso, wie sämmtliche Erlebnisse seit der Umkehr von Bray, für den König die hellsten Thatbeweise sein müßen, daß seine und seiner Räthe Gedanken vom Uebel, dagegen Johannas Rath Gottes Wille sei. In Compiègne sollte ihm die Albernheit und Verderblichkeit seiner ganzen Politik noch deutlicher vor die Augen gerückt werden. Der vierzehntägige Waffenstillstand lief zu Ende. Von „der friedlichen Auslieferung der Stadt Paris" aber war keine Rede, die Wortbrüchigkeit des Herzogs von Burgund also mit Händen zu greifen. Nichts hatte er gewollt, als den König von dem Schauplatze seiner Triumphe weglocken, auf den ihn Gott durch Johannas Mund gerufen, oder mindestens Zeit und damit alles gewinnen. Das war „der Misbrauch des königlichen Blutes", den Johanna in ihrem Briefe nach Reims vorausgesagt hatte. Auch sie wünschte den Frieden mit Burgund, aber nicht einen Frieden um jeden, selbst um der Ehre Preis. Sie forderte, daß der trotzige Vasall sich um Gotteswillen vor der Oberherrlichkeit seines königlichen Lehnsherrn beuge. Einen aufrichtigen Frieden suchte sie auf dem Boden des göttlichen Rechtes und als

Grundbedingung desselben, „daß Philipp nicht ferner wider das heilige Königsland im Streite stehe, sondern seine Leute auf der Stelle und ohne Verzug aus den Städten und Burgen des heiligen Reiches abrufe"*). Widrigenfalls glaubte sie sich verpflichtet, für das heilige Recht mit heiliger Energie in die Schranken zu treten. Ein Greuel war es für sie, französisches Blut von Franzosenhänden vergießen, ein Hohn auf den Waffenstillstand, die burgundischen Truppen überall an der Seite der Engländer fechten zu sehen. Ein Kind durchschaute die Lüge, nur Karl lernte nichts, weil er nichts vergaß. Nach wie vor machte er sich zum Narren burgundischer Truglist. Ohne einen entgegenkommenden Schritt des Herzogs abzuwarten, beauftragte er kurz vor seinem Einzug in Compiègne seinen Kanzler Reinhold von Chartres, seinen Beichtvater Christoph von Harcourt, die Herren von Dampierre, von Fontaines und von Gaucourt mit einer Gesandtschaft nach Arras. Erst nach einigen Tagen gab ihnen Philipp Gehör. Der Erzbischof nahm das Wort und versicherte den Herzog, es sei seines Herrn ernstlicher Wunsch, Frieden mit ihm zu schließen. Zu dem Ende sei Karl erbötig, dem Herzog Genugthuung zu geben, mehr, als es seiner königlichen Majestät zukomme. Darauf entschuldigte er den Mord Johanns von Burgund mit der Jugend des Königs. Karl habe damals unter der Leitung von Menschen gestanden, welche keine Rücksicht auf die Wohlfahrt des Reiches genommen, und habe es derzeit nicht gewagt, sich von ihnen loszusagen oder sie seinen Zorn fühlen zu laßen**). Der Herzog und seine Umgebung, schreibt Monstrelet, hörten diese Rechtfertigung mit Vergnügen, und als der Erzbischof seine Rede beendigt hatte, antwortete der erste Minister des Herzogs: „Mein Herr und sein Rath haben gern vernommen, was ihr gesagt, er wird darüber zu Rathe gehen und euch Antwort ertheilen in wenigen Tagen". Alle Stände des Landes, setzt der Chronist hinzu, sehnten sich in der Mehrzahl ihrer Glieder nach dem Abschluß des Friedens zwischen Karl und dem Herzog, vorzugsweise die Leute von mittlerem oder niederem Stande waren so verlangend darnach, daß sie nach Arras zu dem Kanzler gingen, um Erlaße, Gnadenbriefe, Aemter und andere königliche Verordnungen auszuwirken, als wäre der König vollständig in seiner Herrschaft und sie dessen gewis" [38]. Die Gesandten kehrten einige Tage

*) Siehe den Brief welchen Johanna von Reims an den Herzog geschrieben.

**) H. Martin l. l., p. 206: L'archevêque et ses collègues firent de grandes offres au duc, l'exil des auteurs ou complices du meurtre de Jean-sans-Peur; la dispense pour le duc, sa vie durant, de toute obligation de vassalité envers le roi; diverses cessions de territoire.

später nach Compiègne zum Könige zurück und erstatteten ihm folgenden Bericht: Sie hätten mit dem Herzog und seinen Räthen mehrere geheime Unterredungen gehabt. Dessenungeachtet hätten sie nichts mit einander vereinbart, wohl aber zuletzt sich dahin verständigt, daß der Herzog eine Gesandtschaft an den König Karl schicken solle, um die Berathungen noch weiter fortzusetzen*).

Als Bittender war Karl in der Person seiner Abgeordneten vor dem Burgunder erschienen, während er mit dem Säbel in der Faust hätte reden sollen, und mit leidigen Vertröstungen wurden seine Vertrauten nach Hause geschickt! Das that, das duldete Karl in einem Augenblick, wo Gott der Herr, der ihn bislang auf Adlerflügeln getragen, ihm von allen Seiten die unverkennbarsten Fingerzeige gab, auf welche Weise er Frieden zu suchen habe. Seine Räthe fanden es ihren Interessen gemäßer, Paris aus der Hand des Herzogs von Burgund zu nehmen, als durch Johannas tapferes Schwert.

Die Städte der Ile-de-France diesseit und jenseit der Oise folgten dem Beispiel von Beauvais. Creil, Pont-Sainte-Maxence, Choisy, Gournay, Remy, Neuville-en-Hez, ferner Moynay, Chantilly, Saintines nebst mehreren anderen unterwarfen sich dem Scepter des Königs. In der

---

*) Monstrelet spricht sich Q. IV, 390 dahin aus: Si fus alors informé que la plus grand partie des princhipaulx consilliers du duc de Bourgongne avoient grand desir et affection que ycelles deux parties fussent reconciliées l'une avoecq l'autre, und schiebt die Schuld, daß kein Friede zu Stande gekommen, auf Bedford: Toutefois, maistre Jehan de Thoisy, évesque de Tournay et messire Hue de Lannoy, qui prestement venoient de devers le duc de Bedford, et avoient de par luy charge de faire aulcunes remonstranches audit duc de Bourgongne, en luy admonestant de faire entretenir le sairement qu'il avoit fait au roy Henry, n'éstoient pas bien contemptz que ledit traictié se feyst. Sur la parolle desquelz fu la besongne atargiée, et prinse aultre journée d'envoyer devers le roy Charles légacion. Wallon bemerkt dazu I, 160: Paris n'était pas rendu; et il était trop clair que le duc de Bourgogne, en eût-il la volonté, n'était pas en mesure de le rendre. Le roi, ainsi déçu, ne pourrait-il pas vouloir se dédommager à ses dépens! Sa marche de Crespy sur Compiègne, quand Compiègne se donnait d'elle-même, semblait trahir la secrète pensée d'aller prendre Paris à Lille ou à Gand. Il y avait donc ou moins des ménagements à observer; et la plupart des conseillers du duc inclinaient franchement à la paix: mais le duc lui même était trop circonvenu par les agents de Bedford. Indessen Philipp kannte die Leute, mit denen er zu schaffen hatte, und was er that, stimmt vollkommen zu seinem bisherigen Verhalten.

Picardie herrschte an beiden Ufern der Somme die größte Aufregung. „In Wahrheit", versichert der burgundische Geschichtschreiber, „Karl hätte mit seiner ganzen Macht nur nach Saint-Quentin, Corbie, Amiens, Abbeville und nach vielen andern festen Städten und Burgen zu kommen brauchen, der größte Theil der Einwohner war völlig bereit, ihn als Herrn zu empfangen, und wünschte nichts weiter in der Welt, als ihm Gehorsam zu leisten". Er that es aber nicht, „weil er einestheils den Herzog von Burgund stark an Truppen wußte und anderntheils hoffte, daß ein guter Vergleich zwischen ihnen zu Stande kommen werde"[39].

Gleichzeitig begann sich in der Normandie von zwei Seiten her ein für die englische Herrschaft höchst gefährlicher Brand zu entzünden. Im Nordwesten wurden Schlag auf Schlag vier bedeutende Festungen: Aumale, Torcy*), Estrepagny**) und Chateau-Gaillard***), von Anhängern des Königs, letztere von La Hire erobert, welcher den seit neun Jahren im Schloßturme schmachtenden, mit der Stadt Melun in die Gewalt Heinrichs V gefallenen Ritter Barbazan befreite[40]. Um dieselbe Zeit war der Connetable Arthur von Richemond durch Maine und Perche, worin er die Festungen Galerande, Ramefort und Malicorne bezwang, nach dem südöstlichen Theile der Normandie vorgedrungen und bedrohte bereits Evreux, während der bretonische Edelmann Ferbourg Bons-Moulins†) wegnahm und Johann Armange, von Lorés Gefolge, mit dem bretonischen Edlen Heinrich von Villeblanche sich des festen Platzes Saint-Célerin bei Alençon bemächtigte. Immer rascher pflanzte sich die Bewegung wie unter den Edelleuten, so im Volke fort und drohte um so größere Verhältnisse anzunehmen, je schwächere Besatzungen in den englischen Festen zurückgeblieben waren[41]. Erlag Evreux den Waffen des Connetable, so reichte dieser den nördlichen Streifcorps die Hand, und es stand zu besorgen, daß Bedford in kurzer Frist von der Normandie, dem Hauptsitz und dem Stützpunct der englischen Herrschaft abgeschnitten sein werde. Angesichts dieser trüben Gestaltung der Dinge, welche durch Johannas Vorrücken noch Senlis noch bedenklicher wurde, sah sich Bedford zu dem Entschluße gedrängt, die Hauptstadt preiszugeben, um in der Normandie der englischen Krone ihren kostbarsten Edelstein zu retten. Er übertrug den Schutz von Paris dem Bischof von Thérouenne und Kanzler von

---

*) Vier Meilen südlich von Dieppe.

**) Drei Meilen westlich von Gisors.

***) An der Seine gelegen, sieben Meilen von Rouen.

†) Drei Meilen nördlich von Mortagne.

Frankreich für den jungen König Heinrich: Ludwig von Luxemburg, dem Oberrichter (prévôt) von Paris, Simon Morhier, dem englischen Feldherrn Radley und andern Hauptleuten nebst zweitausend Kriegern, sowie dem burgundischen Feldherrn Johann Villiers, Herrn v. L'Isle-Adam, mit seinen burgundischen Truppen und eilte (auf jeden Fall vor dem 26. Aug.) mit seiner ganzen Armee über Saint-Denis nach Rouen „in großer Trauer und Furcht, daß die Jungfrau den König Karl in seine Herrschaft wieder einsetzen werde"[42].

Während alle diese Ereignisse mit lauter Stimme den König zur That riefen, saß er in guter Ruhe in Compiègne. „Es schien", sagt Perceval von Cagny, „als wäre er zufrieden mit der Gnade, die Gott ihm geschenkt, und hätte keine Lust, weiter etwas zu unternehmen". Wer möchte es versuchen, Johannas Schmerzen mit entsprechenden Ausdrücken zu schildern! Umsonst mahnte sie täglich zum Aufbruch nach Paris, das eigentliche Ziel der ganzen Heerfahrt, umsonst verbürgte sie sich für den Erfolg. Endlich nach fünf fruchtlos verbrachten Tagen griff Johanna, wie in Gien, zu dem verzweifelten Mittel, den König mit Gewalt auf die Bahn der That fortzudrängen. Sie sprach zu dem Herzog von Alençon: „Mein schöner Herzog, laßt eure Krieger und die der andern Hauptleute sich fertig machen. Bei meinem Gott, ich will Paris mehr in der Nähe sehen, als ich es gesehen habe"*). Dienstag d. 23. August verließ die Jungfrau mit dem Herzog von Alençon und einer tüchtigen Schar auserlesener Krieger die Stadt Compiègne ohne Ermächtigung des Königs**) und begab sich auf den Weg nach Paris. In Senlis machte sie zwei Tage Halt, offenbar in der Erwartung, der König werde ihr folgen, verstärkte ihre Streitkräfte, als sie diese Aussicht schwinden sah, mit einem Theile der Truppen, welche Senlis am Tage der Unterwerfung besetzt hatten, und rückte am 26. August ohne Schwertschlag in Saint-

*) Sie hatte Paris sehen oder wenigstens den Montmarte erkennen können von den Höhen von Dammartin.

**) Der bourgeois de Paris, s. Le Brun II, 394, gibt den 25. August als Johannas Einzugstag in Saint-Denis an, und nach dem Briefe der Jungfrau an den Grafen Johann von Armagnac, Q. I, 246, hat Johanna schon am 22. August Compiègne verlaßen, wenn anders ihre Worte I, 82 und 244: Damals wollte ich zu Pferd steigen, als ich rc. nothwendig von dem Aufbruch verstanden werden müßen. Möglich, daß Perceval von Cagny, dem wir gefolgt sind, sich (Q. IV, 24) beidemal in der Zeitbestimmung um einen Tag geirrt hätte. Was jenen Brief selbst betrifft, so ist derselbe veranlaßt durch eine Anfrage des Grafen J. von Armagnac, welcher von den damaligen drei Päbsten der rechte sei!

Denis ein[43]. „So gab sie dem Königthume gegen den Willen des Königs die Stadt der Königsgräber wieder nach der Stadt der Krönung".

Nicht sogleich erreichte Johanna ihren Zweck. Der König blieb in Compiègne voll Erwartung der Dinge, die ihm von Arras kommen sollten. Die Gesandtschaft kam, bestehend aus dem Herrn Johann von Luxemburg, dem Bischof von Arras, dem Herrn David von Brimeu und andern hervorragenden Männern, aber nicht kamen diese Herrn, um Frieden zu schließen, sondern um den König mit Friedensversicherungen hinzuhalten und zu täuschen. „Johann v. Luxemburg", sagt der Chronist von Berri, „machte viele Versprechungen, den Frieden zwischen dem König und dem Herzog von Burgund zu Stande zu bringen; aber nichts that er, als ihn betrügen". Bereitwillig lieh Karl dem Treulosen sein Ohr, weil er brachte, wonach seine Thatenscheu gelüstete. Vorläufig ward am 28. August ein neuer Waffenstillstand bis auf Weihnachten abgeschloßen. Auf alle Länder nördlich der Seine, Paris und die Plätze der Seine nicht miteinbegriffen, sollte sich derselbe erstrecken, die Stadt Compiègne, hochwichtig als Uebergangspunct über die Oise*), dem Herzog von Burgund pfandweise überlaßen werden. Mit solchen Zugeständnissen erkaufte Karl die Aussicht auf den Frieden und auf den Wiederbesitz von Paris[44], erkaufte sie von einem Fürsten, dessen Unwahrhaftigkeit er lange genug erprobt hatte, in einem Glücksstande, wo er nur zu kommen und zu sehen brauchte, um zu siegen, unter Verhältnissen, wo ein Fünklein herzhaften, thatfrohen Glaubens ihm alles ohne Opfer verschafft hätte, was er ersehnte. Denn so schwere Fehler auch gemacht, so treffliche Gelegenheiten auch versäumt waren, die Bahn zum Siege lag offen nach wie vor. „Gott der Herr, welcher Johanna geschickt hatte, ließ nicht ab, seine Hand nach Karl VII auszustrecken". In weniger, als zwei Tagen konnte er mit seinem ganzen Heere vor Paris stehen, wo Schrecken noch die Geister beherrschte und keine Maßregeln zur Vertheidigung getroffen waren[45]. Schon Bedfords Rückzug von Mont-pilloy hatte als Niederlage gegolten, sein Abmarsch nach der Normandie, dem Johannas Einzug in Saint-Denis auf dem Fuße folgte, noch größere Bestürzung gebracht, und sowenig hielt der Kanzler Ludwig von Luxemburg sich der Treue der Pariser versichert, daß er an dem Tage, wo Johanna Saint-Denis betrat (26. August),

*) Wallon I, 185: Il y avait dans le nord de la France une ville qui était alors pour Philippe le Bon comme la clef du royaume: c'était Compiègne. Placée aux portes de l'Ile-de-France, elle la fermait ou l'ouvrait aux Bourguignons, selon qu'elle était au roi ou au duc.

die Präsidenten und Räthe des Parlamentes, die Würdenträger der Kirche und die Stadtbehörden die Eide der Treue erneuern ließ, welche sie den Herzögen von Burgund und Bedford (15. Juli) geschworen hatten: in Frieden und Eintracht zu leben unter der Botmäßigkeit des Königs von Frankreich und England, gemäß dem Friedensvertrage von Troyes[46]. In den deutlichsten Farben war dem König seine Aufgabe vor die Augen gemalt. Er mußte „ohne Zaudern sich auf Paris werfen, die Hauptstadt in ihrer Bestürzung überraschen, ihr keine Zeit laßen, sich zu erholen und vor einem Handstreich zu schützen; nach diesem entscheidenden Erfolge war es ein Leichtes, den Regenten der Engländer in der Normandie zu verfolgen und ihn zwischen den Heeren des Königs und des Grafen von Richemond zu zermalmen". Nach einem Aufenthalt von anderthalb Wochen[47] gab endlich der König dem Drucke nach, den Johannas kühnes Vorgehen auf seine Entschließungen ausübte. Er ließ Compiègne auf Verlangen der Bürger unter dem Oberbefehl des Wilhelm von Flavy, eines der angesehensten Edelleute aus der Picardie, der sich durch seine kriegerische Tüchtigkeit auszeichnete[48], und folgte wahrscheinlich am 29. August*) dem Zuge der Jungfrau bis nach Senlis, jedoch nur „mit großem Widerwillen" und nicht, um den Weitermarsch eiligst anzutreten, sondern um die kostbare Gnadenfrist freventlich daselbst zu verträumen. „Es hatte den Anschein", klagt Perceval von Cagny, „als wäre er in einer dem Willen der Jungfrau entgegengesetzten Weise berathen"[49]. Kein Zweifel, daß ein Angriff auf Paris ganz außer dem Plane des Königs lag. Burgundische Trugbilder und seiner Räthe Einflüsterungen galten ihm mehr, als Johannas Verheißungen und alle Bürgschaften des Gelingens, welche sowohl der unfertige Vertheidigungsstand der Hauptstadt als das Vorhandensein einer königlichen Partei in derselben darbot. Wie? so mochte sein Unglaube sich fragen, entfremde ich mir nicht durch einen Sturm auf Paris die Gemüther der Einwohner? Und wenn der Sturm fehlschlagen sollte, würde dies nicht den Friedensunterhandlungen nachtheilig sein und die Ueberlieferung von Paris wenn auch nicht geradezu gefährden, doch auf unwillkommene Weise verzögern? Im Rathe wurden natürlich alle diese und ähnliche Fragen ohne Johanna und gegen sie entschieden, und es bedurfte durchaus nicht der wiederholten Gesandtschaft Philipps von

---

*) An diesem Tage unterwarf sich Lagny an der Marne freiwillig der königlichen Herrschaft. Wenn die Chroniken berichten, die Gesandten von Lagny seien nach Saint-Denis zum König gekommen, so ist das ungenau, s. Q. IV, 88. V, 70. Buchon l. l. p. 366. Vergl. Q. IV, 48.

Burgund, welche dem König die alten Versprechungen auf's neue bekräftigen sollte, um letztern gerade solange in Senlis festzuhalten (bis 7. Septbr.), bis die Pariser ihre Maßregeln zum Widerstande getroffen hatten[50]. Wer ermißt die fieberhafte Spannung und Ungeduld, welche während der ganzen Zwischenzeit, wo jeder Tag das Schicksal Frankreichs in seinem Schoße trug, das Herz der Jungfrau erschütterten! Seit ihrer Ankunft in Saint-Denis umkreiste sie Paris, „wie eine junge Löwin einen Schafstall". Täglich führte sie ihre Leute zwei bis dreimal zu Scharmützeln bald vor das eine bald vor das andere Thor von Paris, in der Absicht, die Lage der Stadt in Augenschein zu nehmen und den zum Sturme geeignetsten Punct auszuspähen, wohl auch um die Haltung der Einwohner auf die Probe zu stellen[51]. Einen wirklichen Angriff auf Paris aber unternahm Johanna nicht. Zu einem solchen gehörte der König, gehörte die ganze französische Heeresmacht. Durchdrungen von dieser Ueberzeugung schickte die Jungfrau und der Herzog von Alençon, welcher vollständig in die Ideen der Heldin eingegangen war, Boten auf Boten nach Senlis. Der König kam nicht. Alençon machte sich am 1. September auf, um persönlich ihn zur Eile zu treiben. Karl versprach, am folgenden Tage aufzubrechen. Dennoch kam er nicht. Mehrere Tage harrte Alençon mit Ungeduld, am 5. September reiste er nochmals nach Senlis und setzte es mit aller Gewalt durch, daß Karl um Mittag des 7. September mit seiner Armee in Saint-Denis erschien. Bedeutende Truppenmassen, welche in Saint-Denis keinen Platz fanden, wurden in den umliegenden Ortschaften untergebracht*).

---

*) Ein Vorfall, der sich in Senlis ereignete, wird von den Richtern der Jungfrau zum Verbrechen gemacht, Q. I, 104 sq. 159. 160. 264 sq. Vergl. V, 267. Der wahre Sachverhalt ist dieser: Johanna war eines Pferdes benöthigt zu den Strapazen des Krieges und der Reisen. Sie wandte sich deshalb an den Herrn von La Trémouille. Dieser nahm das Lieblingsroß des Bischofs von Senlis in Beschlag und überwies dasselbe der Jungfrau. Da sich das Thier zu dem beabsichtigten Zwecke unbrauchbar zeigte und Johanna überdies erfuhr, daß der Bischof dasselbe nur mit Widerstreben verabfolgt habe, so schrieb Johanna dem Bischof, er solle sein Pferd wiederbekommen, wenn er es wünsche, und schickte letzteres in dieser Absicht dem Herrn von La Trémouille zurück. Ob dieser ihrem Willen entsprochen oder dem Bischof die Summe, wozu das Pferd geschätzt war, ausbezahlt habe, weiß Johanna nicht, vermuthet aber, es sei weder das eine noch das andere geschehen. Nach Q. V, 267 jedoch scheint der Bischof Zahlung erhalten zu haben, wenigstens sind hier 137. l. 10. s. tournois für ein Pferd verzeichnet, welches der König der Jungfrau in Senlis verabfolgen ließ.

Johanna vergaß alle ihre Qualen und Schmerzen. Nur Freude strahlte auf ihrem Heldenantlitz, nur Siegeszuversicht durchdrang auch das ganze Heer, kurz, „niemand war da, wes Standes er sein mochte, der nicht sagte: Sie wird den König nach Paris bringen, wenn's nicht an ihm gebricht"[52]. Johanna stand in der Mittagshöhe ihrer Herrlichkeit. Volk und Heer sahen in ihr eine Botin Gottes, mehr Engel, als Weib, und ihre Verehrung verstieg sich bis zum Aberglauben. In der Hoffnung auf besonderen göttlichen Schutz trugen viele Krieger schon seit dem Abmarsch nach Orleans Fähnlein, welche nach dem Muster von Johannas Fahne gefertigt waren, ungeachtet Johanna ihre Siegeszuversicht weder auf die Fahne noch auf das Schwert baute, sondern allein auf den Segen Gottes[53]. Auch in Saint-Denis drängte sich, wie allenthalben, das Volk auf ihren Wegen und feierte sie, wie eine Heilige. Namentlich war sie der Armen Trost und Hort[54]. Zwei Kinder hob sie daselbst zur Taufe. Die Eltern getrösteten sich außerordentlicher Gnadengaben für ihre Neugeborenen, wenn sie die Gottgesandte zu deren Pathin erwählten[55]. Die Weiber von Saint-Denis schätzten sich glücklich, wenn es ihnen gelang, Johannas Ringe, denen sie die Kraft, gesund zu machen, beilegten, mit ihren Ringen zu berühren. Die Jungfrau gab dazu keinerlei Veranlaßung, denn so bestimmt sie sich von Gott geschickt wußte, so wenig schrieb sie sich, geschweige ihren Ringen, Wunderkräfte zu[56]. Was das Volk zu dieser maßlosen Verehrung hinriß, war außer den Thaten Johannas die Weihe ihres himmlischen Sinnes, der, je auffälliger er gegen das Waffenwerk abstach, desto mehr, wie ein Strahl aus der Höhe, erglänzte. Unwandelbar dieselbe auf dem Gipfel ihres Ruhmes, wie zu Anfang ihrer Kriegeslaufbahn, strebte sie fortwährend, denselben Geist christlicher Zucht im Heere zu erhalten, den sie den Orleansstreitern eingeflößt hatte. Denn sie hielt beharrlich an dem Glauben, den sie in Orleans ausgesprochen, daß um der Sünden willen Gott die Schlachten verloren gehen laße. Angesichts entscheidender Ereignisse wurde dieser Eifer natürlich um so flammender, der Greuel der Unsittlichkeit für Johanna unerträglicher[57]. Vor nichts aber hegte sie einen größeren Abscheu, als vor der Schamlosigkeit lüderlicher Dirnen, welche ihrem Verbote zuwider dem Heere folgten. Beim Anblick einer solchen wurde sie in Saint-Denis wahrscheinlich nach dem Einzug des Königs vom heftigsten Zorn übermannt. Sie zog das Schwert und hieb dermaßen auf das Weibsbild ein, daß die Klinge in Stücke zersprang. Es war das Schwert von Fierbois, das ihr die Stimme der Heiligen bezeichnet, das Johanna von Sieg zu Sieg getragen hatte. Das Rettungsschwert Frankreichs zerbrochen!

zerbrochen unmittelbar vor dem Angriff auf Frankreichs Hauptstadt! Ein Ereignis trüber Vorbedeutung*).

Der König war darüber sehr mismuthig und sagte der Jungfrau, sie hätte lieber mit einem tüchtigen Stocke drauffschlagen, als so das Schwert preisgeben sollen, das ihr von Gott gekommen sei, wie sie behaupte[56]. Der Tadel hat Grund, der König aber hätte vor allem in den eigenen Busen greifen und sich fragen sollen, wer mehr, als die Jungfrau, den Bruch des Rettungsschwertes verschuldet habe. Dann würde er, der alles gethan, um den Heldenarm seiner Retterin zu lähmen und Gottes Gnadenwillen zu vereiteln, vielleicht in der letzten Stunde sich auf seine königliche Pflicht besonnen und vor Paris gethan haben, was vor Gott recht war. Ein gründlicher Herzbruch, ein Bruch mit seinem Unglauben und seiner schlechten Politik hätte den Schaden des Schwertbruches reichlich gut gemacht, und ein thatfreudiger Glaube hätte ihn auch trotz des gebrochenen Stahles und aller Gegenrüstungen der Pariser in seine Hauptstadt getragen. Johannas Muth und Hoffen blieb ungeschwächt.

Freilich war das Unternehmen auf Paris, das in den ersten Tagen nach der Krönung in Reims und unmittelbar nach Bedfords Abgang nach der Normandie jede Aussicht auf Erfolg bot, unter den jetzigen Umständen weit schwieriger. Karl hatte den Parisern die schönste Muße gewährt, sich auf den Tag der Gefahr vorzubereiten. Seit der ersten Septemberwoche, also mehrere Tage nach Karls Ankunft in Senlis, hatten die durchaus englisch gesinnten Stadtbehörden die kräftigsten Maßregeln zur Gegenwehr getroffen. Fäßer, mit Steinen gefüllt, wurden auf die Mauern geschafft, Kanonen in den Häusern aufgepflanzt, welche an die bedrohten Mauern stießen. Die Thore wurden mit Bollwerken versehen und sowohl von außen wie von innen mit Barrieren gesperrt, die Stadtgräben tiefer gezogen. Auch sorgte man in Erwartung einer längeren Belagerung für bedeutende Vorräthe an Lebensmitteln. Um die Kosten dieser Anstalten zu erschwingen und die zweitausend Mann der Besatzung zu unterhalten, welche sich mit dem zuverläßigen Theile der Bürgerschaft zu einer ansehnlichen Macht vereinigten, erhob man im Namen des Königs von England gezwungene Anleihen theils von Kirchen und Geistlichen theils von Bürgern und anderen wohlhabenden Einwohnern, ja man verschonte sogar die zur Verwahrung hinterlegten Gelder (depôts, Depositengelder)

*) H. Martin l. l., p. 210: Comme l'épée mystique, allait se briser la force divine que Dieu avait envoyée aux hommes et dont les hommes n'étaient pas dignes. Kein Waffenschmied vermochte das Schwert wieder zusammenzuschmieden oder umzuschmelzen, Q. IV, 93.

nicht[59]. Durch die abscheuliche Verleumdung, Herr Karl von Valois wolle aus Rachsucht die Stadt Paris sammt ihren Bewohnern, groß und klein, jedes Standes und Geschlechtes, der Wuth seiner Soldaten preisgeben und dann dem Erdboden gleichmachen, suchte man das Misbehagen der Besteuerten zu beschwichtigen, die Anhänger des Königs zu erschrecken, alle zur Vertheidigung ihrer theuersten Güter aufzureizen*).

Was half es dagegen, daß der Herzog von Alençon mit seinem Siegel versehene Briefe an den Oberrichter sowohl des pariser Stadtgerichts als des Handelsgerichts sowie an die Schöffen richtete, alle mit Namen anredete und ihnen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken die besten Versprechungen gab. Die Mitglieder des Parlamentes und die Beamten aller Grade hatten sich persönlich zu sehr gegen den König verschuldet, hatten zu viele seiner treusten Diener hingewürgt, als daß sie zu dem Worte des Herzogs von Alençon hätten Vertrauen faßen können. Sie ließen den Herzog einfach bedeuten, er möge hinfort sein Papier sparen, sich nicht ferner bemühen, die Völker in Paris wider einander aufzuhetzen. Warum aber sandte nicht der König selbst seine Wappenherolde mit einem feierlichen Manifeste nach Paris und versprach der Bürgerschaft unbedingte Amnestie, wie er dies allenthalben während des ganzen Feldzuges gethan[60]? Warum wies er die Pariser nicht auf die leuchtenden Denkmale von Milde und Schonung hin, die er zu Troyes, Reims und in allen Städten auf seinem Zuge hinterlaßen hatte? Auch in Paris gab es eine Partei entschieden königlich Gesinnter, und viele selbst der Vornehmsten begannen bereits zu schwanken[61]. Jene galt es zu stärken, diese zu gewinnen. Und hatte Karl nicht an dem Verhalten des Bischofs von Troyes das schlagendste Beispiel, daß nicht allein der Bürgerstand, sondern auch die Geistlichkeit vor dem Aeußersten zurückbebt und zur Vermittlung geneigt ist, wenn ihr Pfründen und Würden gesichert bleiben? Gelangte Karl auf diesem Wege nicht zum Ziele und war es ihm Ernst um die Einnahme von Paris, so mußte er alsdann alle moralischen und materiellen Machtmittel, die ihm zu Gebote standen, auf einmal in Anwendung bringen. Vor allem heischte es die Königspflicht, daß er in Person an der Spitze der gesammten Kriegsmacht vor den Wällen seiner Hauptstadt erschien, gleich bereit zum Schlagen wie zum Vergeben. Ein König, gerüstet zum Kampfe für seine Krone, ist unter allen Umständen

*) Was für Gespenster man in Betreff Johannas heraufbeschwören mochte, sieht man aus der Aeußerung des prétendu bourgeois de Paris, Q. IV, 464: Ein Geschöpf in Weibsgestalt, das man die Jungfrau nannte, war bei ihnen. Was es war, Gott weiß es.

eine gewaltige moralische Macht. Gern gibt sich das Volk dem Starken, seinem guten Rechte kühn Vertrauenden hin, selten fällt es dem zu, der nicht den Muth seines Rechtes hat. Nöthigte die Halsstarrigkeit und das übermüthige Selbstvertrauen der Abtrünnigen, das Schwert zu ziehen, dann durfte Paris nicht an einem Puncte allein, es mußte an mehreren Stellen zugleich angegriffen werden, damit die Kräfte der Vertheidiger, die nur in ihrer Vereinigung zu fürchten waren, gespalten und auf diese Weise gebrochen wurden. Ein partieller Angriff hatte seine Bedenken und versprach nur in dem Falle einen sicheren Erfolg, wenn gleichzeitig eine Volkserhebung in Paris zu Gunsten des rechtmäßigen Landesherrn stattfand. Im königlichen Lager rechnete man auf einen großartigen Volksaufstand und hoffte, wie gegnerische Berichte besagen, mehr von einem solchen, als von der Gewalt der Waffen[62]. Da aber diese Erwartung keine Gewisheit war, so mußte man den schlimmsten Fall entschieden in's Auge faßen und im größten Maßstabe Vorbereitungen zu einem allgemeinen Sturme treffen. Was letzteren besonders erschwerte, war nicht sowohl die Menge des feindlichen Geschützes, als vielmehr die Tiefe der Waßergräben, welche Paris umgaben. Das wußten die französischen Feldherrn[63], und deshalb erforderte es ihre Pflicht, für ausreichende Mittel zum Uebergang und zur Füllung der Gräben Sorge zu tragen! Kostete dies Zeit, so war es unstreitig beßer, einen oder mehrere Tage länger zu warten, als durch Uebereilung alles auf's Spiel zu setzen. Was geschah? Nichts oder so gut wie nichts von dem, was hätte geschehen sollen. Man that, was man hätte unterlaßen, und unterließ, was man hätte thun müßen. Und warum? Weil es weder dem König noch seinen Räthen mit der Sache ein aufrichtiger Ernst war. In das Trugnetz seiner Unterhandlungspolitik verstrickt, war Karl von Anfang an nicht mit dem Herzen in Johannas Idee eingegangen und gab am Ende dem allseitigen Drängen nur insoweit nach, als er durchaus nicht umhin konnte. Ein nachdrücklicher, mit Ausdauer geführter Kampf um seine Reichshauptstadt kam ihm auch jetzt nicht in den Sinn; höher, als zu einer schwächlichen Demonstration*), verstieg sich sein Gedanke nicht. Gelang der Versuch, die Perle Frankreichs, wie unlängst Troyes, weniger durch Gewalt, als durch den Schrecken vor Johannas Namen und durch den Patriotismus der getreu gebliebenen Pariser, wieder in das königliche Diadem einzusetzen, so war

*) Q. I, 147: Ivit (Johanna) ad requestam nobilium qui volebant facere unam invasionem, gallice „une escarmouche“, vel unam valentiam armorum; et bene habebat intentionem eundi ultra e transeundi fossata villae Parisiensis. Vergl. I, 57. 168. 262. 299.

das Kleinod um diesen Preis nicht zu theuer erkauft; mislang dagegen der Versuch, so behielt der König ja die burgundische Lüge noch immer zu seinem Trost. Die Thatsachen mögen reden.

Gleich nach Karls Einzug in Saint-Denis ward das Unternehmen gegen Paris auf den folgenden Tag (8. Sept.) beschloßen, und schon Nachmittags (des 7. September) rückte Johanna mit dem Herzog von Alençon, den Grafen von Vendôme und Laval, den Marschällen von Rais und Sainte-Sévère, den Herrn von Gaucourt und von Albret, La Hire, Saintrailles und einer bedeutenden Kriegerzahl in das halbwegs zwischen Saint-Denis und Paris gelegene Dorf La Chapelle ein, von wo aus sie noch vor Abend einen Streifzug bis unter die Mauern von Paris ausführte[64].

Wer war der Urheber dieses Beschlußes, der das Unternehmen gegen Paris auf einen der heiligsten Marientage festsetzte? Johanna nicht. Sie hat vor Gericht auf das bestimmteste versichert, daß der Auszug gegen Paris an jenem Feiertage nicht auf ihr Begehren, sondern auf Andringen der Krieger unternommen worden sei, und daß sie lediglich auf Bitten der Feldherrn (nobilium) sich an demselben betheiligt habe. Durch keine Offenbarung ihrer Heiligen will sie zur Theilnahme bewogen worden sein, weder auf Befehl noch gegen Verbot ihrer Stimmen den Zug mitgemacht haben[65]. Die Heiligen haben ihr demnach bei dieser hochwichtigen Entscheidung gefehlt, geschwiegen in einem der entscheidendsten Wendepuncte ihres Lebens! Neuere Geschichtsforscher haben diese Aussagen der Jungfrau in Zweifel gezogen und die Vermuthung ausgesprochen, Johanna habe aus Rücksicht auf ihre Stimmen den Richtern die Wahrheit vorenthalten. Mit Unrecht, wenn auch mit sehr scheinbaren Gründen. Allerdings scheint das Verstummen der Heiligen im entscheidenden Augenblick weder mit den Offenbarungen derselben über die Einnahme von Paris noch mit Johannas täglichem Drängen zur That in Einklang zu stehen[66]; allerdings würden die Richter, wenn Johanna eingestanden hätte, im Auftrage oder nur mit Genehmigung der Stimmen gehandelt zu haben, aus doppelten Gründen berechtigt gewesen sein, die Heiligen für böse Geister zu erklären. Denn nicht bloß war der 8. September, wie gesagt, ein hoher Festtag, sondern auch der Erfolg des Unternehmens ein unglücklicher. Schon der erstere Umstand aber macht es uns im höchsten Grade wahrscheinlich, daß Johanna den Rath, am 8. September Paris anzugreifen, nicht gegeben hat. Es war der Jungfrau sicherlich Ernst mit der Antwort, die sie den Richtern auf die Frage ertheilte, ob es recht gewesen sei, am Festtage Mariä Geburt Paris zu stürmen: „Es ist wohlgethan,

die Feste unserer lieben Frau zu halten und zwar, wie es mir im Gewißen scheint, von einem Ende bis zum andern (von Anfang bis zu Ende)[67]. Wie konnten ihr also die Heiligen, mögen wir sie als Engel Gottes oder als die Gestalt gewordene innere Stimme der Jungfrau auffaßen, einen widersprechenden Rath ertheilen? Mit einem Worte: So gewis die Eroberung von Paris der Jungfrau durch die Stimme der Heiligen als Aufgabe gestellt war, **so wenig besaß sie gerade für den Marienfesttag die himmlische Gewähr und Verbürgung des Gelingens**, und weil sie dieselbe nicht hatte, deshalb ist der Entschluß, den Versuch auf Paris gleich am 8. September auszuführen, nicht von ihr ausgegangen. Wenn Johanna sich gleichwohl erbitten ließ, den Sturm alsbald zu wagen, so mochte sie sich damit entschuldigen*), daß das Werk an sich von Gott geboten, daß es also eine heilige Sache war, die sie an dem heiligen Tage vollbringen sollte[68]. Wir greifen sicherlich nicht fehl, wenn wir unter den Feldherrn vorzugsweise den Herzog von Alençon, dem des Königs Unthätigkeit ebenso unerträglich geworden war, wie der Jungfrau, für den fraglichen Beschluß verantwortlich machen. Gut gemeint, aber ein starker Fehler! Hatte sich der König bisher durch seine Saumseligkeit auf's schwerste verschuldet, so verfiel man nunmehr durch Ueberstürzung des Unternehmens in die entgegengesetzte Verkehrtheit!

So brachen denn am Geburtsfeste der Maria[69], Donnerstag den 8. September, gegen 8. Uhr Morgens[70], die Generale mit Johanna von La Chapelle auf und kamen etwa um zehn Uhr[71] vor Paris auf dem marché aux pourceaux (Schweinemarkt) an, welcher sich derzeit zwischen dem Hügel Saint-Roch oder des Moulins und dem Thore Saint-Honoré in weitem Raume ausdehnte. Hier nahm das Heer, welches zu zwölftausend Mann angegeben wird, eine geordnete Stellung. Zwischen elf und zwölf Uhr theilte sich dasselbe in zwei Theile. Die Vorhut wurde von Johanna, dem Marschall von Rais und dem Herrn von Gaucourt nach dem Thore Saint-Honoré geführt. Die Hauptarmee, unter dem Herzog von Alençon, legte sich hinter dem Hügel Saint-Roch, welcher damals eine ziemliche Höhe hatte, in Hinterhalt, um die Kämpfer vor dem Thore Saint-Honoré gegen einen Ueberfall zu schützen, den die

*) Mit Recht? Wir laßen diese Frage für jetzt auf sich beruhen und bemerken nur, daß auf jeden Fall eine mehr als gewöhnliche Kraft der Selbstentäußerung dazu gehört, eine Sache, die man nach Gottes Willen seit langer Zeit mit glühendem Verlangen erstrebt hat, ohne weiteres von der Hand zu weisen, wenn dieselbe endlich geboten wird. Eine Entschuldigung ist freilich noch keine Rechtfertigung.

Engländer und Burgunder durch das Thor Saint-Denis hin hätten ausführen können. Die wenigen Stücke groben Geschützes, welche die Franzosen besaßen, wurden auf der Höhe aufgepflanzt, von wo sie nach verschiedenen Richtungen hinwirkten und ihre Kugeln oft in Paris selbst einschlugen[72]. Hier waren inzwischen die Burgunder und Engländer sowie die Bürgerwehrleute unter die Waffen getreten, und die Franzosen sahen die feindlichen Scharen mit ihren Bannern, unter denen ein weißes mit rothem Kreuz durch seine Größe besonders hervorstach, sich längs der Mauer innerhalb der Stadt hin und herbewegen.

Die Frage, ob der König Karl an diesem verhängnisvollen Tage beim Heere vor Paris gewesen, haben fast sämmtliche französische Geschichtsforscher mit Nein beantwortet. Richtig ist, daß keiner der Chronisten Karl VII am 7. September von Saint-Denis nach La Chapelle ausziehen, keiner ihn am 8. September von La Chapelle mit dem Heere gegen Paris aufbrechen läßt. Ebensowenig schreiben die Berichterstatter dem König eine persönliche Theilnahme an den Ereignissen dieses Tages zu. Zwei nicht zu verachtende Gewährsmänner, Walter Bower und der Chronist von Berri, bemerken sogar ausdrücklich, ersterer, daß Karl in Saint-Denis zurückgeblieben, letzterer, daß allein das königliche Heer vor Paris gewesen sei. Auch spricht Johann Chartier gleichwie die Chronik der Jungfrau in einer Weise von Johannas Rückkehr nach Saint-Denis (9. Sept.), welche sich auf den ersten Blick mit des Königs Gegenwart vor Paris am 8. September nicht füglich zu vertragen scheint[73]. Dennoch erweist sich diese Annahme bei genauerer Prüfung als unhaltbar. Zwei Stellen, die eine bei Monstrelet, die andere bei Perceval von Cagny, machen das Gegentheil so gut wie zur Gewisheit. Nach jenem hat sich der König am 8. Sept. mit dem Hauptheere zwischen Paris und Montmartre aufgestellt, nach Perceval ist er mit dem Herzog von Bar und dem Grafen von Clermont an diesem Tage von Saint-Denis angekommen*). Als das Wahrscheinlichste ergibt sich aus den verschiedenen Be-

---

*) Q. IV, 392: (Monstrelet): Après laquelle conclusion prise, on fist apprester toutes gens de guerre, et à che propre lundi desusdit(!), se mist le roy Charles en bataille entre Paris et Montmartre, ses prinches avoecq luy. Et ladicte Pucelle, avoecq luy ceulz de l'avant-garde en très grand nombre, s'en ala à tout son estandart à la porte Saint-Honnouré. IV, 27 (Perceval von Cagny): Ils (der Herr von Gaucourt und andere) la midrent à cheval et la ramenèrent à son logis audit lieu de la Chapelle et touz les autres de la compaignie le roy, le duc de Bar, le conte de Clermont qui ce jour estoient venuz de Saint Denys. Als dritten Bürgen

richten, daß Karl an dem Tage der Entscheidung zwar nicht mit dem Heere von La Chapelle ausgerückt, wohl aber von Saint-Denis aus demselben später nachgefolgt ist und nebst dem Herzog von Bar und dem Grafen Clermont sich bei dem Hauptcorps hinter Saint-Roch gehalten hat. Müßen wir nun auch den französischen Forschern in dem fraglichen Puncte entgegentreten, so bleibt doch die Thatsache ein für allemal stehen, daß der König zu der Eroberung der Hauptstadt seines Reiches keinen Finger gehoben, sondern hinter jenem Hügel in kläglicher Unthätigkeit gesessen hat, während er die Heldenjungfrau mit der verhältnismäßig kleinen Schaar ihrer Tapfern sich vor den Mauern von Paris abringen ließ. Eine solche Gegenwart ist denn freilich nicht beßer, als keine. Und wenn sie nur nicht schlimmer gewesen wäre! Oder ist es möglich, zu zweifeln, daß alles, was insonderheit am Schluße dieses Tages wider Johannas Willen geschah, von dem König, wenn auch nicht ursprünglich ausgegangen, doch unwiderruflich befohlen worden ist?

Gegen Mittag, zur Zeit der großen Messe[74], begann an dem Thore Saint-Honoré der Kampf. Mit furchtbarer Erbitterung und vielem Kraftaufwand ward derselbe hauptsächlich vonseiten der Angreifer, aber auch der Vertheidiger bis in die Nacht hinein geführt. Ein Hagel von Geschoßen flog beständig hin und her, die Kanonen brüllten mächtig dazwischen[75]. Vor allem galt es, das Bollwerk und die Barriere des Thores Saint-Honoré zu nehmen. Brennend vor Kampfbegier, stürzten sich die französischen Ritter und Krieger mit so ungestümer Tapferkeit auf dieselben, daß sie sich beider im ersten Anlaufe bemächtigten. Die Vertheidiger, größtentheils Engländer, zogen sich nach kurzer Gegenwehr durch das Thor in die Stadt zurück. Am meisten that sich bei dieser Gelegenheit ein Edelmann aus der Dauphiné, Herr von Saint Vallier, hervor. Er war es, der mit seinen Leuten zuerst Feuer an den Schanzwall und die Barriere legte*). Johanna befand sich mit ihrer

---

fügen wir Papst Pius II hinzu, Q. IV, 515: Fuit et spes data regi Parisiorum urbis capiendae; sed quum in agros eorum duxisset nec quisquam occurreret, deceptum se intelligens, retro abiit: Puella vero acriori animo assumptis quibusdam cohortibus, usque ad portam excurrit quae ducit ad Forum Porcorum etc. Auch die normannische Chronik Q. IV, 342 und 343 schließt sich an.

*) Die Worte, womit das Tagebuch, Q. IV, 198, und die Chronik der Jungfrau, Buchon l. l., 363, die Erzählung einleiten: Aucuns seigneurs François se voulurent approucher plus près etc. berechtigen zu dem Schluße, daß es nicht in Johannas Absicht lag, den Angriff so schnell zu beginnen. Wahr-

Fahne in der ersten Reihe der Stürmenden und rang im Handgemenge einem Burgunder sein Schwert aus der Hand[76]. Die erste Stelle war auch die letzte, wo an diesem Tage Mann gegen Mann gefochten wurde. Die Einnahme des Außenwerkes führte die Sieger noch keineswegs an die Ringmauer der Stadt. Um diese zu erreichen, mußten erst noch zwei tiefe Gräben überschritten werden. Johannas Entschluß war gefaßt. Obwohl nicht Urheberin des Gedankens, am Geburtsfeste der heiligen Jungfrau gegen Paris vorzugehen, war sie doch nicht vor die Stadt gekommen, um vor ihren Gräben Halt zu machen und ein bloßes Scharmützel der gewöhnlichen Art zu bestehen. Die Gräben zu überschreiten und die Mauern zu erstürmen, war ihr Vorhaben*).

Die rasche Flucht der Engländer beschleunigte nur Johannas Vorsatz. Um zwei Uhr trat sie, die Fahne in der Hand, an den Saum des ersten Grabens, mit ihr der Marschall von Rais und eine große Schar von Rittern, Knappen und Kriegern. Schnell war dieser Graben zurückgelegt, denn es fand sich kein Waßer darin, und der Erdaufwurf (dos d'âne) erklommen, welcher die Scheidewand zwischen dem ersten und zweiten Graben bildete. Auf der Höhe angelangt, rief Johanna den Parisern zu: Ergebet die Stadt dem König von Frankreich**)! Schmähreden,

---

scheinlich wollte sie in ihrer drohenden Stellung den Parisern noch einige Zeit laßen, sich eines Beßeren zu besinnen.

*) S. S. 284, Anmerkung.

**) Nach dem bourgeois de Paris (Q. IV, 465) hätte Johanna gesagt: „Rendez-vous, de par Jhesus, à nous tost; car se vous ne vous rendez avant qu'il soit la nuyt, nous y entrerons par force, veuillez ou non, et tous serez „mis à mort sans mercy". Den letzten Worten sieht man die bösliche Erfindung an. Auf die Frage der Richter (I, 148), ob sie die Worte: „Rendez la ville de par Jhesus" gebraucht habe, entgegnet Johanna: Que non, mais dist: „Rendez-la au roy de France." Was die Richter zu ihrer Frage veranlaßt hat, liegt auf der Hand: sie wollten im Falle der Bejahung den Widerspruch darlegen, daß Johanna in Jesu Namen die Uebergabe von Paris gefordert und bei dem Versuch der Erstürmung den Segen des Herrn entbehrt habe. Sie thun dies im 57. Artikel des Promotors (Q. I, 298 sq.) auf Grund des Gerüchtes, daß Johanna ihren Kriegern versprochen habe, quod civitatem Parisiensem ingrederentur illo die et quod hoc sciebat per revelationem, und ihrer vorgeblichen Aeußerung, sibi adstitisse mille millia angelorum, qui parati erant eam deferre in paradisum, si mortua fuisset; et nihilominus fertur cum hoc respondisse ad interrogationem sibi factam, cur contra promissa sic evenerat quod Parisius non solum fuerat non ingressa, sed de exercitu ejus quam plures et ipsamet atroci vulnere sauciati fuerant, et quidam interfecti, „quod Jhesus ei de pro-

so gemein, wie die vor Orleans, wurden ihr zur Antwort. Ohne Aufenthalt schritt sie bis zum Rande des zweiten Grabens. Derselbe war tief und mit Waßer gefüllt. „Man hatte Johanna nicht gut unterrichtet", sagt die Chronik der Jungfrau, „über das tiefe Waßer, welches in den Gräben war, und gleichwohl standen mehrere an diesem Platze, die es recht gut wußten und die nach allem, was man schließen und muthmaßen konnte, aus Neid gern gewollt hätten, daß es ihr misglückt wäre"*). Die Jungfrau verlor den Muth nicht. Am Rande des Waßers hin und hergehend, untersuchte sie mit ihrer Lanze die Tiefe desselben und befahl, die Reisbündel und Faschinen, deren man mehrere Wagen voll von La Chapelle mitgebracht hatte, in den Graben hinabzuwerfen. In diesem Augenblick erhob sich ein Geschrei in allen Theilen der Stadt: Alles ist verloren, der Feind ist in Paris eingedrungen, rette sich, wer kann! Die Partei des Königs war es, welche verabredetermaßen durch diesen Schreckensruf die Anhänger der Fremdherrschaft in Bestürzung zu setzen und das Volk zu einem Aufstande zu treiben sich beeiferte. Aber es half den getreuen Franzosen diese List nichts. Die Leute, welche in großer Menge in den Kirchen Trost gesucht hatten, stürzten voll Angst, als sie den Lärm auf den Straßen hörten, aus den Kirchthoren, aber sie dachten nicht daran oder sie wagten es nicht, sich für ihren König zusammenzuscharen. Größtentheils liefen sie in ihre Häuser und schloßen die Thüren hinter sich ab; die Uebelgesinnten rannten nach den bedrohten Mauern und leisteten den Vertheidigern kräftigen Beistand. So brachte der wohlgemeinte Anschlag statt Nutzen nur Schaden[77], indem durch das Mislingen desselben sowohl die Zahl wie der Eifer der Belagerten vermehrt wurde. „Ein wenig nach vier Uhr", sagt der vorgebliche Bürger von Paris, „faßten sich die Pariser ein Herz" und schleuderten mit Bogen und Armbrust, aus Kanonen und Feldschlangen eine unzählbare Masse von Wurfgeschoßen auf die Angreifer. „Aber trotzdem", versichert Perceval von Cagny, „daß die Jungfrau und eine große Menge von Rittern, Knappen und andern Kriegern

---

misso defecerat." Johannas Erwiderung auf die letzten Worte ist l. l., 299 in folgender Weise aufgezeichnet: Et quoad finem articuli, quod Jhesus defecerat ei, negat. Wahrscheinlich hat die Jungfrau ihre gewöhnliche Formel (Q. IV, 18: Rendez-vous au roy du ciel et au gentil roy Charles) auch vor Paris angewandt.

*) Henri Martin l. l., p. 212: Qui donc savait ici ce qu'ignorait Jeanne? Il semble que le soin des informations regardait surtout les maréchaux. Le maréchal de Retz (Rais) était auprès de Jeanne, et l'on n'a point à craindre de calomnier le maréchal de Retz.

in die Gräben hinabgestiegen, die andern am Rande derselben oder in der Nähe waren, wurden doch nur sehr wenige davon verwundet, viele zu Fuß wie zu Pferd wurden zwar getroffen und zur Erde gestreckt durch Steine, aus Kanonen geschoßen, aber durch die Gnade Gottes und zu Ehren der Jungfrau starb kein Mensch davon, wurde auch Niemand so verwundet, daß er nicht hätte ohne fremde Hülfe bequem in sein Quartier zurückkommen können"[78]. Johanna rief der Wuth des Feindes gegenüber die Ihrigen zu verdoppelter Anstrengung auf, den Graben mit Reisig zu füllen. Allein das mitgebrachte Faschinenwerk reichte nicht aus, die Uebergangsmittel waren zu mangelhaft. Bis zum sinkenden Tage arbeiteten sich die Krieger ab, ohne des Waßers Herr zu werden und sich eine Straße nach den Mauern bahnen zu können. Schon war die Sonne untergegangen, da traf der Pfeil einer Armbrust die Jungfrau, welche fortwährend am Rande des Grabens sich hielt, in den Schenkel und schlug ihr eine nicht eben schwere Wunde. Ein anderer Pfeil durchbohrte ihrem tapferen Bannerträger den Fuß*). Dieser öffnete das Visier, um das Geschoß aus dem Fuße zu ziehen, als ein neuer Pfeil, der seine entblößte Stirn zwischen beiden Augen spaltete, ihm die Todeswunde gab[79]. Es war nicht das erste Mal, daß Johanna verwundet wurde. Sie dachte nicht daran, das Unternehmen aufzugeben, sondern zog sich nur auf die von der Stadt abgewandte Böschung des Erdhügels zurück. Hier sich niederlegend, feuerte sie ihre Krieger mit begeisternden Worten an, die Füllung des Grabens zu vollenden, um stürmend gegen die Mauern vorzuschreiten, und sprach allen Muth ein durch die Verheißung: Der Platz wird genommen werden[80]!

Werden die Großen den Ruf der Jungfrau glaubend in's Herz faßen? Vor der Brückenfeste bei Orleans haben sie's gethan, und die Rettung der Stadt ist der Lohn ihrer Folgsamkeit geworden. Dort war, wie hier, Johanna verwundet, das Heer durch dies Ereignis betroffen und durch die vergeblichen Anstrengungen eines ganzen Tages abgemattet, die Nacht brach herein, und noch war kein Fuß breit Bodens den Feinden abgewonnen. Sie thaten nach Johannas Wort und siegten! Weit günstiger dem Anscheine nach stehen die Sachen jetzt vor Paris. Die Nacht ist nicht den Belagerern feind, sondern den Belagerten. Unter dem Schutze der Dunkelheit laßen sich die Gräben füllen oder mit Balken überbrücken, die Sturmleitern an die Mauern schaffen, die Geschoße der Vertheidiger haben

*) Ludwig von Contes hatte sich aus unbekannten Gründen noch vor dem Zuge gegen Paris von Johanna getrennt, Q. III, 72. 73.

kein Ziel. Aber die Truppen sind erschöpft! Wohlan man löse sie ab, die Massen hinter Saint-Roch haben noch keine Hand geregt. Auch hat Johanna nicht Leute genug! sagen die Chroniken. Warum entsendet man nicht die Hälfte der Heeresmacht von Saint-Roch? Die andere Hälfte genügt vollkommen dem Zwecke eines Rückhaltes. Der Versuch, eine Volkserhebung in Paris zu Stande zu bringen, ist gescheitert! Nun? kann nicht, was am hellen Tage mislang, im Dunkel der Nacht glücken? Am Tage band die Furcht die ängstlichen Gemüther, die Nacht wird sie befreien von der Besorgnis, der Rache ihrer Dränger anheimzufallen. Nimmermehr kann die Beharrlichkeit der Belagerer ohne gewaltige Wirkung auf den Geist der Pariser bleiben. Und gesetzt, Paris fällt nicht in der nächsten Nacht, ist denn Orleans in einem Tage befreit? sind andere Festungen in einem Tage erobert worden? Man ließe sich's wohl gefallen, daß Johanna das Größte mit den geringsten Mitteln vollbrächte, besitzt man auch Glaubensstärke genug, mit ausdauernder Thatkraft der Gewähr ihrer Verheißungen entgegenzuringen, wenn in einem halben Tage nicht das Unmögliche geleistet wird? Die Quellen geben die traurige Antwort: Weil es Nacht war und Johanna verwundet, weil die Krieger müde waren und das Waßer so tief, deshalb drangen mehrere Hauptleute zu wiederholten Malen in die Heldin, das Unternehmen aufzugeben und sich zurückzuziehen. Johanna weigerte sich standhaft. Auch den Aufforderungen des Herzogs von Alençon und des Grafen von Clermont, welche von Saint-Roch Boten auf Boten an die Jungfrau schickten, gab sie kein Gehör. Endlich kam der Herzog selbst mit dem Grafen und beide sowie der Herr von Gaucourt nebst andern führten Johanna wider ihren Willen aus dem Bereiche der Gräben. Mit ungeheurem Schmerze wich sie der Gewalt, indem sie betheuerte: der Platz würde genommen worden sein! Hat Alençon, haben die andern aus eigenem Antriebe so gehandelt? Oder auf des Königs Befehl? Die Quellen schweigen*), wir aber haben alle Ursache, überzeugt zu sein, daß die Gegenwart des Königs und seiner Räthe beim Heere der Jungfrau wie immer, so auch jetzt, die Hände gebunden hat und demnach dem Unternehmen statt zum Vortheil, vielmehr zum Unheil geworden ist. Es war zwischen zehn und elf Uhr. Die Feldherrn setzten Johanna auf ihr Schlachtross und traten mit der ganzen Streitmacht den Rückzug an. Die Verwundeten wurden sämmtlich mitgenommen. Die Feinde wagten keine Verfolgung. Johanna blieb mit dem Herzog von

*) Mit Ausnahme jedoch der normannischen Chronik Q. IV, 342 sq., deren Worte wir demnächst anführen werden.

Alençon und der Vorhut, wie die Nacht zuvor, in La Chapelle, der König ging mit dem Herzog von Bar, dem Grafen von Clermont und der Hauptarmee wieder nach Saint-Denis[81].

In Betreff der Verluste, welche die königlichen Truppen an diesem Tage erlitten, gehen die Berichte sehr auseinander. Mehrere englisch-burgundische Chronisten geben die Zahl der Todten und Verwundeten als sehr beträchtlich an. Der vorgebliche Bürger von Paris erzählt sogar, ein Tags darauf zum Abholen der Todten nach Paris gekommener Herold des Königs habe eidlich versichert, im ganzen seien fünfzehn hundert französische Krieger von den Geschoßen der Pariser getroffen, davon fünfhundert oder mehr bereits gestorben oder zum Tode verletzt. Indessen verdient diese Nachricht, weil von maßlosem Haße eingegeben, nur geringen Glauben. Die französischen Schriftsteller behaupten dagegen, es seien zwar mehrere auf Seiten der Angreifer verwundet, aber fast keiner getödtet worden. Für die Wahrheit dieser Angabe findet sich ein durchaus zuverläßiges Zeugnis, welches Clemens v. Fauquemberque in die Register des pariser Parlamentes niedergelegt hat, wo er wörtlich sagt: Um zehn oder elf Uhr zogen sie ab zu ihrem Schaden und sie hatten mehrere Todte und Verwundete[82]. Bedürfte das Zeugnis aus Feindes Munde einer Bestätigung, wir würden sie aus dem 57. Artikel des Promotors entnehmen*), welcher unstreitig in einem ganz anderen Tone gehalten sein würde, wenn die englisch-burgundischen Chronisten Recht hätten.

So unbedeutend nun auch der materielle Verlust der Franzosen gewesen ist, die ideelle Einbuße, welche die Sache Frankreichs an diesem Tage erlitt, war unberechenbar. Es war das erste Mal, daß der Jungfrau ein Unternehmen gänzlich fehlschlug. Der Zauber ihres Namens, die Macht ihrer Stärke aber hatte bisher in dem Glauben an ihre Unwiderstehlichkeit bestanden. Plötzlich welch ein Umschwung! Die Gottgesandte überwunden, die Verheißung der Gottbegeisterten zu nichte geworden! Welch ein Widerspruch mit der Idee! Ein Ungedanke, fast so undenkbar, wie für die Juden der Gedanke eines gekreuzigten Messias. Mit der ersten Schlappe war die Idee nothwendig in Frage gestellt, Johannas Macht über die Geister in ihrer Unbedingtheit gebrochen, wenn nicht eine sofortige und zwar glänzende Wiederherstellung des Schadens erfolgte. Andernfalls mußte sich den Freunden die Besorgnis aufdrängen, daß Gott die Jungfrau verlaßen habe, und den Feinden der Wahn sich bestätigen,

---

*) Q. I, 299: De exercitu ejus quam plures et ipsamet atroci vulnere sauciati fuerant, et quidam interfecti.

daß der Teufel sie regiere. Dies um so gewisser, weil jedermann wußte, daß Johanna den Fall von Paris sowohl auf ihrer ganzen Kriegeslaufbahn als auf dem Kampfplatze selbst verkündigt hatte, und keiner ihrer Anhänger zweifelte, daß sie dem König seine Hauptstadt wiedergeben werde. Die Gegner wollen sogar behaupten, Johanna habe den Truppen das Versprechen gegeben, daß „sie schon an diesem Tage in Paris einziehen, noch diese Nacht in Paris schlafen und sich mit den Gütern der Stadt bereichern würden"[83]. Dies Gerücht ist indessen, wenn nicht ein Misverständnis, entweder eine hämische Erfindung der Feinde oder eine gewagte Kriegslist der französischen Feldherrn. Denn Johanna hat für diesen Tag (8. September) keine Zusicherung ihrer Heiligen gehabt und mit dem Worte: „Der Platz wird genommen werden", welches sie nach ihrer Verwundung aussprach, sich nur überhaupt für die Einnahme der Stadt bei diesem Sturmesangriff verbürgt, keineswegs aber den Zeitpunct derselben auf Tag und Stunde begrenzt, noch weniger den Erfolg unter allen Umständen, selbst im Fall einer gewaltsamen Gegenwirkung aus ihrem eigenen Heerlager gewährleistet. Aber das erstere war nur den Eingeweihten, nicht der Masse der Krieger bekannt, in letzterer Hinsicht fein zu unterscheiden, nicht jedermanns Sache, am wenigsten von den Verwundeten zu verlangen. Und deshalb dürfen wir selbst dem erbittertsten Hasser und Verächter glauben, daß die Verwundeten manchen Fluch gegen die Jungfrau ausgestoßen[84] und ihr die Schuld des Unglücks aufgebürdet haben. Die Masse, welche sich nur an das Aeußere der Thatsachen hält, nicht die Gründe der Dinge schaut, begriff nicht, daß, wenn einem Werk Johannas der Segen fehlte, die Ursache möglicher Weise nicht in ihr selbst, sondern in denen liegen konnte, für die sie zu wirken berufen war. Kein Wunder also, daß, wie Pius II sagt*), der Glaube an sie an diesem Tage einen argen Stoß erlitten hat.

Nur ein Mittel gab es, wie gesagt, das erschütterte Vertrauen wiederherzustellen, Johanna kannte es: eine rasche That, ein schneller Sieg. Schon einmal war sie vor der Augustinerburg zur Flucht genöthigt worden. Die Erstürmung der Feste unmittelbar darauf aber hatte den ganzen Eindruck sofort verwischt. So mußte jetzt der Angriff auf Paris ohne Aufschub erneuert und auf's nachdrücklichste durchgeführt werden, wenn nicht Johannas Unfall unheilbar und damit die Sache Frankreichs auf's äußerste gefährdet werden sollte. Freitag den 9. September erhob sich

*) Q. IV, 515: Atque hic favor Puellae minui coepit, ... neque deinceps nomen ejus tam formidabile Anglicis aut tam venerabile Francis fuit.

Johanna, ihre Wunde nicht achtend, in aller Frühe, berief sofort den Herzog von Alençon zu sich und bat ihn, die Trompeten blasen zu laßen, um vor Paris zurückzukehren, indem sie betheuerte: „Ich werde nicht von hier gehen, bis ich die Stadt habe"! Der Herzog und der größere Theil der Hauptleute waren damit einverstanden, ein Beweis, daß sie noch nichts für verloren erachteten. Und als sollte Johannas Aufruf, dem diesmal die Genehmigung ihrer Stimmen sicher nicht fehlte, durch einen deutlichen Wink von oben besiegelt werden, so kam in dem Augenblick, wo die Hauptleute das Für und Wider abwogen, der erste Baron von L'Isle-de-France, der Herr von Montmorenci, welcher bisher auf Seiten der englisch-burgundischen Partei gestanden hatte, mit fünfzig bis sechszig Edelleuten aus Paris*), um sich unter das Banner der Jungfrau zu stellen. Dies Begebnis in dieser Stunde „erhob Muth und Herz derjenigen, welche die gute Absicht hatten, wieder gegen Paris zu ziehen". Sie sahen darin eine Bürgschaft, daß dieser erste Uebertritt nicht der letzte sein werde. Schon hatte sich Johanna mit allen, die ihres Sinnes waren, nach Paris in Bewegung gesetzt, als der Herzog von Bar und der Graf von Clermont im Auftrag Karls VII von Saint-Denis eintrafen. Sie baten in des Königs Namen den Herzog von Alençon und die Jungfrau, nicht weiter zu gehen, sondern nach Saint-Denis zu kommen; den anderen Hauptleuten brachten sie den Befehl, zurückzukehren und Johanna zum Könige zu bringen. „Die Jungfrau und die Mehrzahl ihrer Begleiter waren tief betrübt über diesen Befehl, nichts destoweniger gehorchten sie dem Willen des Königs"**).

Ein Stern der Hoffnung winkte noch. In der Nähe von Saint-Denis hatte der Herzog von Alençon eine Brücke über die Seine schlagen laßen. Mit dem Entschluße, diese Brücke am nächsten Morgen zu überschreiten und einen neuen Schlag gegen Paris auf dem linken Stromufer zu führen, wo man dessen nicht gewärtig war, ging Johanna mit ihren gleichgesinnten Kriegern nach Saint-Denis. Aber wie bitter sollte diese Hoffnung getäuscht werden! Der König, von dem kühnen Plane in Kenntnis gesetzt, ließ während der Nacht die Brücke zertrümmern, und als Johanna, der Herzog von Alençon und die andern „von guter Gesinnung mit einem Theile der Truppen, welche vor Paris gewesen waren", am Morgen des

*) H. Martin, p. 214: après avoir franchi une des portes, qu'il eût probablement livrée la nuit précédente, si l'assaut eût continué.

**) Daß dieser am Gängelbande seiner Räthe ging, versteht sich von selbst. Zum Ueberfluß s. Q. IV, 47 sq.: Le sire de La Trimoille fist retourner les gens d'armes à Saint Denis.

10. September an der Seine erschienen, fanden sie die Brücke nicht mehr. Damit war auch dieser Trost- und Hoffnungsanker gerißen. Der König sagte damit ohne Worte, daß er keinen nochmaligen Angriff auf Paris dulden wolle. Welche Zunge spricht den Schmerz aus, der das Herz der Jungfrau durchbohrte! Fast wie ein Hohn der Bosheit mußte ihr das Lob in's Ohr und Herz klingen, das man ihr am Hofe zu Saint-Denis für ihren guten Willen und die vor Paris bewährte Tapferkeit spendete[85].

Mit Fug und Recht fällt H. Martin über das Verhalten des Königs und seiner Räthe das starke Urtheil: „Jede Betrachtung würde hinter den Thatsachen zurückbleiben. Es gibt in der neuern Geschichte kein Verbrechen gegen Gott und Vaterland, das sich dem Verbrechen Karls VII. und seiner Günstlinge an die Seite stellen ließe". Die feindlichen Berichterstatter leiten freilich in eitler Selbstüberhebung das Mislingen des ganzen Unternehmens von dem einmüthigen Widerstande der pariser Besatzung und Volkswehr ab, ja sie versteigen sich in ihrer selbstgefälligen Prahlerei bis zu der Behauptung, daß, wenn die königlichen Truppen noch viermal so stark gewesen wären, dieselben dennoch Paris weder durch Sturm noch durch Belagerung gewonnen haben würden[86]. Dagegen führen die französischen Quellen die Schuld auf den Mangel an Ausdauer und Beharrlichkeit, auf die mangelhaften Voranstalten und die geringe Zahl der Krieger, mit einem Worte darauf zurück, daß es der Jungfrau an der nöthigen Unterstützung gefehlt habe. Und warum hat sie ihr gefehlt? Eine normannische Chronik trifft den Nagel auf den Kopf, indem sie die burgundischen Unterhandlungen als die Grundursache des Unglücks bezeichnet*).

*) Q. IV, 342 sq.: Et fu l'assault si fort, que ceulx dedens avoient comme tout desemparé le mur: et estoient lesditz assaillans si près des murs, qu'il ne failloit mes que lever les eschielles dont ilz bien garnis, et ils eussent esté dedens; mes fu avisé par ung nommé monsseigneur de La Trimoulle, du coté dudit Charlez, car il avoit trop grant occision: car lesditz assaillans avoient intencion, comme l'en disoit, d'ochire et d'ardre. Et auxi l'en disoit que monseigneur de Bourgongne avoit envoié ung hérault devers ledit Charlez, en disant qu'il tendroit l'apointement qu'il avoit fait avec ledit Charlez, et qu'il cessast lui et ses gens; mes s'il y avoit appointement entre eux, ne quel il estoit, je n'en sauroye parler; mes toutesvois il y eut treves jusques à Nouel ensuiant. Et ainssi fist ledit Charlez audit assault sonner de retraite, et se retrairent; et croy qu'ilz eussent gaignée ladicte ville de Paris, se l'en les eust lessié faire. IV, 323 (Le doyen de Saint-Thibaud de Metz): Encores fut il dit pour le temps qu'elle regnoit avec le bon roy Charlez, que tantost après son sacre, qu'elle conseilloit bien d'aller devant Paris, et disoit pour vray

Unser Urtheil schwankt keinen Augenblick. Johanna ist vor Paris dieselbe gewesen, wie vor Orleans. Weder ihr Genie hat sie verlaßen, noch ist die Inspiration von ihr gewichen, so wenig ihr auch für den 8. September das Gelingen von den Heiligen verbürgt war. Die ganze Schuld des unglücklichen Ausganges trägt der König mit seinen schlechten Räthen. Karl VII hat alles gethan, wovor ihn Gerson und Gelu gewarnt, und alles nicht gethan, wozu jene Männer ihn ermahnt haben. Hüte sich Frankreich, hatte Gerson gesagt, daß es nicht durch Unglauben, Undank oder sonstige Ungerechtigkeiten die so deutlich und wunderbar begonnene Hülfe Gottes zu nichte mache, wie das Volk Israel gethan. Denn Gott ändert, wenn auch nicht seinen Rathschluß, doch sein zeitweiliges Urtheil, je nachdem die Verdienste der Menschen sich ändern. Und Gelu hatte es dem König zur Pflicht gemacht, in allen Fällen zuerst die Ansicht der Jungfrau einzuholen, und, wenn diese etwas bestimmt aussage, ihr unbedingt zu folgen. Was die Vorbereitungen zum Kriege anlange, d. h. das Beschaffen von Geschütz, Brücken, Leitern, ferner die Sorge für Geld und Lebensmittel, so reiche menschliche Einsicht dazu aus; in solchen Dingen dagegen, wozu göttliche Weisheit gehöre, müße sich die menschliche Klugheit beugen und demüthigen. Hier gerade müße Johannas Rath zuerst und vorzugsweise gelten, weil zu hoffen sei, daß Gott, der sie geschickt habe, ihr solche Gedanken eingeben werde, wodurch das begonnene Werk zu einem glücklichen Ende gedeihe. Von allem dem hat Karl VII gerade das Gegentheil gethan. Er hat es vor Paris fehlen laßen an den Anstalten und Vorrichtungen, welche jede Vernunft als nothwendig erkannte, und dagegen den Rath und Willen der Jungfrau durch seine Maßnahmen zu Schanden gemacht. Und fragen wir nach den Gründen solcher Sündenthat: Er hat der burgundischen Lüge, die ihm die Selbstsucht seiner Räthe empfahl, und nicht dem Gott geglaubt, der ihn bisher

---

qu'ilz la pranrient; mais ung sires apellé La Trimouille, qui gouvernoit le roy, destriat icelle chose; et fut dict qu'il n'estoit mie bien loyaux audit roy son seigneur; et qu'il avoit envie des faicts qu'elle faisoit, et fut coupable de sa prinse. Ebend. 324: mais elle ne fut mie bien xeute (suivie). Vergl. über die zu geringe Kriegerzahl und die mangelhafte Vorbereitung d. Anm. 81; über La Trémouille S. 295, Anm. 2. — Q. IV, 200 (Journal): Et certes aucuns dirent depuis que, se les choses se feussent bien conduictes, qu'il y avoit bien grant apparence qu'elle en fust venue à son vouloir etc. — Buchon l. l., p. 365 (Chronik der Jungfrau): Et disoit-on qu'il ne vint oncques de lasche courage de vouloir prendre la ville de Paris d'assaut, et que s'il y eussent esté jusques au matin, il y eust eu des habitants de cette ville qui se fussent advisés.

durch Johannas Mund und Arm zum Heile geleitet hatte. Und dies darum, weil das burgundische Trugbild dem sündhaften Egoismus seiner Trägheit schmeichelte und der Glaube an Johannas himmlische Sendung in ihm nie zu Kraft und Klarheit geworden ist. Es gehört kein scharfes Beobachterauge dazu, um die bedauerliche Entdeckung zu machen, daß Karls Glaube an den göttlichen Beruf der Jungfrau sich in demselben Verhältnis minderte, in welchem diese sich der Sonnenhöhe ihres Ruhmes näherte. Je mehr Wunder sie verrichtete, desto ungläubiger wurde er. In der Feigheit seines Unglaubens hat er zweimal die Hand Gottes muthwillig von sich gestoßen, die sich ebenso nach der Krönung in Reims, wie nach Bedfords Abmarsch in die Normandie, sichtlich und greifbar nach ihm ausstreckte, um ihn triumphierend in seine wehrlose Reichshauptstadt einzuführen. Vor Paris, wohin ihn nicht der Drang der Pflicht, sondern die Gewalt des Heereswillens führte, hat er seinem Unglauben die Krone aufgesetzt. Nur zu einem Versuch, Paris, wie Troyes, durch drohende Machtentfaltung zu gewinnen, war er zu bewegen. Als dieser Versuch scheiterte, hatte er nichts zu thun, als die Heldin mit Gewalt zur Unthätigkeit zu zwingen und weiterhin sich der burgundischen Versprechungen zu getrösten. Darum hat er denn auch geerntet, was seine Thaten werth waren. Paris ist ihm nicht so leichten Kaufs in den Schoß gefallen, der Herzog von Burgund hat ihn für Narren gehalten, und erst nach jahrelangem Ringen ist ihm mit schweren Opfern gelungen, was ihm schon jetzt als Preis eines herzhaften Glaubens zugedacht war. Im tiefsten Grunde ist demnach Karls schmähliche Umkehr vor Paris das verdiente Gottesgericht über seinen unverzeihlichen Unglauben. Auch Gottes Langmuth und Geduld hat ihre Grenzen, und nicht unwiderstehlich wirkt die Gnade. Johanna war sich dessen klar bewußt. In Chinon hat sie dem Könige den Gnadenrath Gottes über ihn mit dem Zusatz angekündigt: „sofern du es willst". „Die Krieger werden kämpfen und Gott wird den Sieg verleihen", hat sie in Poitiers ausgesprochen[87] und so überall ausdrücklich oder stillschweigend das Heil, welches sie in Gottes Namen verhieß, an das freie Entgegenkommen des menschlichen Willens und die Beharrlichkeit menschlicher That geknüpft. Nur unter dieser Voraussetzung hat sie auch die Einnahme von Paris verbürgt. Der König aber erfüllte die Bedingung nicht, und mit Recht traf ihn, der noch jede Glaubensprobe schlecht bestanden, endlich das Gericht des lebendigen Gottes*). Selbst

*) Wallon l. l., I, 171: Jeanne disait aux siens que la place serait prise; mais à une condition, c'est qu'on persévérât. Pour prendre une compa-

dann müßen wir an diesem Urtheil festhalten, wenn, wie wir gern annehmen möchten, die Unthätigkeit Karls einen Hauptgrund darin haben sollte, daß er durch die Blutscenen und Verbrechen, welche er in seiner Jugend erlebt und deren traurige Folgen er noch jetzt zu verbüßen hatte, mit einem tiefen Abscheu vor allen Gewaltmaßregeln gegen seine abgefallenen Unterthanen erfüllt und zu der Ueberzeugung hingedrängt worden wäre, die Herrschaft über die abtrünnigen Provinzen und Städte einzig und allein auf dem Wege der Milde und des Vergleichs anstreben zu müßen, um dieselbe dauerhaft zu begründen. Die Gesinnungen und Thaten Johannas, insonderheit ihr edles Verhalten gegen den Herzog von Burgund, mußten ihn, wenn er offene Augen für klare Sachen und Glauben an die göttliche Mission seiner Retterin hatte, eines Beßeren belehren und ihm zeigen, bis wie weit er nach Gottes Willen die Liebe erstrecken dürfe, wo er die Strenge des heiligen Rechtes eintreten zu laßen habe.

Die unseligste Einwirkung auf den Willen des Königs haben unstreitig seine Räthe, insonderheit der Erzbischof und der Herr von La Trémouille, geübt. Weder der eine noch der andere glaubte an Johannas göttlichen Beruf. Jener wie dieser war seit der Rettung von Orleans bestrebt, dem Kriege Einhalt zu thun, weil derselbe ihre Machtstellung gefährdete. Beide hatten Verstand genug, zu begreifen, und der Loirefeldzug hatte es ihnen vor die Augen gemalt, daß große Kriegserfolge, von Johanna und dem Heere erstritten, diesen einen Einfluß auf den König verschaffen mußten, neben dem sie sich für die Dauer nicht zu behaupten vermochten. Denn ihre Gedanken waren nicht Johannas Gedanken, und der Herzog von Alençon wie das ganze Heer glühten in Begeisterung für die großen Ideen der Heldenjungfrau. Wo diese galten, da war ihr Reich zu Ende, war ihres Bleibens nicht mehr. Die Höflinge fühlten, daß es ihnen an der nöthigen Geistesstärke gebrach, um die gewaltigen Triebkräfte zu beherrschen, welche Johanna in Thätigkeit setzte; es bangte

raison dans la Bible, elle n'avait pas dit que devant son étendard les murs de Paris crouleraient comme ceux de Jéricho devant l'Arche, mais qu'on allât à l'assaut, qu'on fît effort, et que Dieu aiderait..... 172: L'affaire de Paris ne prouve donc rien contre la Pucelle et sa mission. Sa mission était d'y mener le roi, pourvu qu'il n'y fît point obstacle. Ses voix lui avaient marqué ce but; même après son échec, elles lui commandaient (c'est Jeanne qui le déclare) de persévérer en demeurant à Saint-Denis; mais elles ne lui avaient pas révélé qu'on y entrerait, quoi qu'on fît, ni que l'assaut dût réussir ou échouer. C'est à ceux qui l'arrêtèrent quand elle disait d'aller en avant, et le lendemain quand elle voulait renouveler la tentative, c'est à ceux-là de répondre de l'échec.

ihnen vor der Menge deren, welche, unzufrieden mit der seitherigen Regierungspolitik, tüchtigere Steuerleute für die sturmbewegte Zeit begehrten; ja sie mußten sich's schweigend gestehen, daß sie zu klein waren für das große Werk, das und wie Johanna es dachte. Darum arbeiteten La Trémouille und der Erzbischof mit vereinten Kräften an dem Schandstück, dem Einfluß der Jungfrau auf den Willen des Königs Schranken zu setzen. In dem Hange desselben zum Nichtsthun bot sich ihnen von selbst der natürliche Verbündete. Was Johanna dem König als Preis thatkräftigen Handelns verhieß, das zeigten sie ihm auf dem glatten Wege einer Unterhandlungspolitik, die ihnen nicht, wie der Krieg, Gefahr drohte, sondern, wenn sie Erfolg hatte, sogar Ehre und Vortheil versprach. Wie geschickt und wie vollständig sie Karl VII in ihre Garne gelockt haben, hat uns die Geschichte gelehrt. Steht es auch nicht in ihren Büchern geschrieben, so ist es doch zwischen ihren Zeilen zu lesen, daß La Trémouille die Verhandlungen mit Burgund schon vor der Heerfahrt nach Reims*) eingefädelt und durch seine Verwandten am herzoglichen Hofe betrieben hat. Wie verständlich wird im Lichte dieser Annahme das Verhalten des Königs vor und während des Krönungsfeldzuges! Aus der Vertragspolitik, welche der thatenscheue Fürst mit beiden Händen ergriff, ergab sich als natürliche Folge die übertriebene Schonung, welche man gegen die von den Burgundern besetzten Städte und zwar sowohl gegen die Besatzungen selbst als gegen die Bürger beobachtete. In den einen wie den andern schonte man den Herzog selbst, um ihn wo möglich vom Bunde mit England loszureißen, und zeigte durch diese Milde noch insbesondere den Stadtbewohnern die königliche Herrschaft im rosigsten Lichte. Friede, Milde, Schonung, wer wollte, wer übte sie mehr, als Johanna? Aber wie anders, als die Hofherrn! Mit wie heiliger Energie wußte sie im Falle der Noth für das heilige Recht einzustehen, weil sie das Auge auf Gott und seinen Willen richtete. Wie gewißenlos traten dagegen die königlichen Räthe, weil sie nur auf sich und das Ihre sahen, Pflicht und Recht mit Füßen; wie so gar keinen Anstand nahmen sie, um des lieben Friedens, d. h. ihres lieben Ichs willen, Ehre und Wohlfahrt des Königs und des Vaterlandes in die Schanze zu schlagen. Die Namen Auxerre und Troyes sprechen die Sachen aus. In ihren Blüthenstand trat die Unterhandlungspolitik seit der Krönung zu Reims. Die Größe ihres Gegenstandes — die Hauptstadt Frankreichs! — trieb sie von selbst zu dieser Höhe. Weder der Herzog noch die Räthe des Hofes durften es

*) Wahrscheinlich gleich nach dem Zerwürfnis Philipps mit Bedford über Orleans.

dahin kommen laßen, daß Paris durch Waffengewalt erobert wurde. Jener mußte Paris möglichst zu halten suchen, und sollten die Königlichen die Stadt dennoch haben, so durfte nur er sie ihnen geben. Diese glaubten Paris wohl der Gnade des Herzogs verdanken, nicht aber aus den Händen der Jungfrau und des Heeres empfangen zu dürfen. So ungleich die Gedanken im Grunde, gleich waren sie in mehr, als einem Außenpuncte, und damit der Anhalt für das Lügengewebe gegeben, welches, von den Gesandten des Herzogs in Reims angezettelt und von den Hofleuten als das Ergebnis ihres eigenen Wirkens begrüßt, zu der Mosisdecke geworden ist, welche dem Könige Sinn und Verstand verfinstert hat. Daß Paris nicht gefallen, ist zweifelsohne das Werk der von dem Herzog schlau benutzten Höflingspolitik, welche keinen solchen Waffenerfolg der Jungfrau und des Heeres vertrug. Denn Paris erstürmt, und der Strom des Krieges war nicht mehr zu hemmen. Die Einnahme der Stadt, welche die Begeisterung der Krieger auf's höchste gesteigert hätte, würde unfehlbar die Brücke nach der Normandie geworden sein, wo der Connetable, La Trémouilles Todfeind, mit seinen Truppen stand und seine Hand nach dem königlichen Heere hinüberreichte. Gestalteten sich die Dinge so, dann stand für die Herrn des Hofes alles auf dem Spiele, zumal La Trémouille schwebte in Gefahr, nicht allein Amt und Würden, sondern das Leben zu verlieren. Mit gutem Gewißen sprechen wir daher die Ueberzeugung aus, daß der König, bethört von seinen Räthen und von der eigenen Sünde verblendet, die schwere Schuld verwirkt hat, daß Paris nicht erobert und Johannas göttliche Mission nur zur Hälfte erfüllt worden ist*).

Wahrhaft teuflisch erscheint das Verfahren des Herrn von La Trémouille und seiner Helfershelfer in der Auffaßung Quicherats und, nach dessen Vorgang, der meisten französischen Geschichtsschreiber der Neuzeit.

*) Wallon I, 169: Ne valait-il pas mieux prendre Paris sans le duc que par le duc? Oui, sans doute, de l'aveu de tout le monde, à l'exception toutefois de ceux qui dominaient dans les conseils du roi. Prendre Paris sans le duc de Bourgogne, c'était le prendre par la seule force de la Pucelle et de l'armée; c'était faire passer aux capitaines toute l'importance que se donnaient les favoris: car il ne suffisait pas de le prendre, il le faillait garder, il eût donc fallu que le roi fût dès lors ce qu'il devint plus tard, qu'il entrât sérieusement dans la conduite de son gouvernement; et pour cela, il avait besoin d'autres hommes. Prendre Paris par le duc de Bourgogne, c'était peut-être le lui laisser; mais on acquérait la sécurité sans contracter l'obligation d'agir, et le roi pouvait continuer plus à l'aise la vie qu'il menait dans ses châteaux de la Loire.

Nach ihnen hat La Trémouille mit dämonischer Bosheit der Jungfrau eine Niederlage vor Paris in der Absicht bereitet, den Glauben an die Unfehlbarkeit ihrer Offenbarungen lügenzustrafen und auf diese Weise ihr Ansehen beim Volke und Heere völlig zu untergraben *). Diese Anklage greift viel weiter, als unsere Beschuldigung. Die Möglichkeit eines so schwarzen Verbrechens können wir allerdings nicht in Abrede stellen, so lange indessen keine unumstößlichen Beweise uns zwingen, das Schlimmste gelten zu laßen, halten wir es nicht bloß für gerechtfertigt, sondern geradezu für Pflicht, eine mildere Deutung zu versuchen.

Wir haben früher gesagt, La Trémouille sei in dem eigennützigen Bestreben, dem Kriege einen Damm vorzuschieben, eifrigst darauf bedacht gewesen, dem Einfluß Johannas auf die Entschließungen des Königs Grenzen zu setzen. Das konnte er, ohne sich mit höllischer Arglist gegen die Person der Jungfrau selbst zu kehren. Er brauchte ja nur dem Könige scheinbar bequemere und minder gefährliche Wege zum Ziele vorzuhalten, um ihm die Rathschläge der Jungfrau gründlich zu verleiden. Einer dieser Wege,

---

*) Q. Ap., p. 27: Le ministre de Charles VII subit la Pucelle; mais ce fut pour travailler à ruiner son influence: ouvrage qu'il dirigea avec une infernale perfidie, et en faisant tomber le plus qu'il put sur ses collègues l'odieux de l'exécution. 35: Ainsi fut consommé le premier revers de la Pucelle (vor Paris) non par sa faute, ni par l'abandon de la fortune ou l'affaiblissement de son inspiration, mais par les manoeuvres de ceux-là même au profit de qui elle avait accompli tant de miracles. L'art consista ensuite à l'empêcher de se relever de sa chute. 91: La trahison de La Trémouille fut quelque chose de longuement élaboré et surtout de couvert, comme les approches d'un ennemi calculateur vers un point formidable qu'il veut emporter. Ses manoeuvres pour amener la Pucelle à un échec en furent le premier acte. La confiance publique une fois ébranlée, le denoûment consista à démontrer que cette créature n'était plus bonne à rien. Vergl. H. Martin l. l., p. 215; Desjardins l. l. 84 sq.; Wallon I, 170: Cette retraite devait avoir une autre conséquence fâcheuse; mais il semble qu'au gré des courtisans ce fût encore une bonne fortune; c'était de compromettre l'autorité de la Pucelle. Jeanne avait dit qu'elle était envoyée pour délivrer Orléans, faire sacrer le roi à Reims, le mener à Paris et chasser les Anglais du royaume. On l'avait volontiers laissée délivrer Orléans: on l'avait suivie de mauvaise grâce jusqu'à Reims, et par contrainte jusqu' à Paris. Si on entrait à Paris comme à Reims, il faudrait donc lui obéir encore quand elle voudrait ne laisser aucun repos que l'Anglais ne fût chassé de France. Il était plus que temps de s'arrêter, si on ne voulait être jeté dans le mouvement de cette grande guerre. L'échec de Paris mettait en doute une parole que le peuple tenait pour prophétique et dispensait de lui céder à l'avenir.

so einladend für des Königs Hang zur Trägheit, so verlockend unter dem Titel der Milde und Liebe, war gerade ein Friedensvertrag mit Burgund. In der That hat La Trémouille durch die Aussicht auf einen solchen und durch die Vorspiegelung einer friedlichen Besitznahme seiner Hauptstadt dem König einen wahren Abscheu vor dem Zuge gegen Paris eingeflößt und seine Sehnsucht nach der Loire bis zum dem Vorsatz gesteigert, in Bray die Seine zu überschreiten. Von da bis Senlis gewahren wir stets denselben Widerwillen des Königs vor einem Angriff auf Paris, der vermeintlich den Unterhandlungen mit dem Herzog von Burgund nur Eintrag thun und die Gemüther der Pariser nur noch mehr verbittern konnte. Endlich fordert das ungestüme Verlangen wie des Heeres, so der Jungfrau und des Herzogs von Alençon den König nach Saint-Denis. Hier also müßte der satanische Gedanke in La Trémouille reif geworden sein, die Jungfrau vor den Mauern von Paris zu verderben. Abermals hatte Johanna durch den Nachdruck des Volkswillens über den König und seine Günstlinge gesiegt. Zeigte diese Thatsache dem Ränkenvollen, daß es für seine Zwecke nicht genüge, bloß dem Könige Unglauben an Johannas Verheißungen und Abneigung gegen ihre Ideen beigebracht zu haben? Sah der Selbstsüchtige, daß, um fortan sichere Tritte zu thun, er auch dem Volke und Heere den Glauben an Johannas göttliche Inspiration aus der Seele reißen müße? Und ertheilte er deshalb dem Könige seine heillosen Rathschläge in directer und positiver Richtung auf der Jungfrau Sturz und Verderben? So würde der Entwicklungsverlauf der Sünde in dem selbstsüchtig ungläubigen Herzen La Trémouilles zu denken sein. Vor diesem Aeußersten so lange haltend, bis unwidersprechliche Beweisstücke dafür beigebracht werden, zeihen wir ihn sammt dem Erzbischof vorläufig bloß des geringeren Vergehens, daß er theils aus Furcht vor einer unaufhaltsamen Entfeßelung des Krieges und der Verbreitung desselben nach der Normandie, theils in Hoffnung auf ein friedliches Uebereinkommen mit Burgund, welches zugleich die Besorgnis der Pariser vor neuen Rachescenen zerstreuen sollte, den König überredet habe, das unerläßlich gewordene Unternehmen gegen Paris auf eine unkräftige Demonstration zu beschränken, und daß er, als diese nicht das gleiche Resultat herbeiführte, wie vor Troyes, der Haupturheber aller der Maßnahmen geworden sei, welche es der Jungfrau unmöglich gemacht haben, ihren Angriff auf Paris mit beharrlicher Ausdauer durchzuführen. Hierauf und auf die Verhinderung eines neuen Angriffes an den beiden folgenden Tagen, nicht direct auf Johannas Ruin, wäre demzufolge sein Augenmerk gerichtet gewesen. An ein Bestreben, Johanna zu Grunde zu richten, glauben wir so wenig,

daß wir vielmehr überzeugt sind, die Furcht vor ihrem gefeierten Namen sei ein Hauptfactor in der Berechnung La Trémouilles gewesen. Wie er den König durch die reizende Aussicht auf einen Vertrag mit dem Burgunder köderte, so brauchte er das Schreckbild der Jungfrau, um den Herzog zum Frieden zu stimmen, und so wenig er Johannas Wege als Gottes Wege dachte, so sehr bedurfte er des Zaubers, der auf der Heldin ruhte, um auf eigenen Wegen zum Ziele zu gelangen. Daß übrigens, wie manche annehmen, La Trémouille die Einnahme von Paris für ein Ding der Unmöglichkeit gehalten und aus diesem Grunde das Heer vor einer gewissen Niederlage, die Friedensunterhandlungen vor möglicher Störung habe bewahren wollen, mithin von selbstischer Rücksicht bei seinem Verfahren völlig frei gewesen sei, das ist in Wahrheit mehr, als wir dem Charakter desselben zutrauen und die vorliegenden Thatsachen rechtfertigen. Gesetzt aber auch, es wäre so, sein Unglaube bleibt dem Unglaublichen gegenüber, was Johanna geleistet, schlechterdings unverzeihlich, zumal wenn man ihn nach dem Maßstab jener Zeit beurtheilt.

Vom 10. September an wurden in Saint-Denis drei Tage lang Berathungen gehalten*). Karl und seine geheimen Räthe, denen die bourbonischen Prinzen beitraten, wollten Rückkehr an die Loire. Vergebens kämpfte Johanna mit ihrem Anhang dagegen, vergebens berief sie sich auf ihre Stimmen, welche ihr und damit auch dem König geboten, in Saint-Denis zu bleiben: Der Rückzug an die Loire ward beschloßen**). Unfähig, den Sinn des Königs zu brechen, faßte sie den Entschluß, sich von ihm zu trennen, um dem Gebote ihres Gottes zu gehorchen. Wer es weiß, was der König für Johanna bedeutete, wie ihr Patriotismus sowohl als ihr Beruf mit seiner Person verkettet war, der ermißt, was dieser Entschluß ihr gekostet hat[88]. Doch war es keineswegs, wie man fälschlich geglaubt hat, ihre Absicht, sich von der kriegerischen Thätigkeit gänzlich zurückzuziehen und ihre Mission niederzulegen. Im Gegentheil erkannte sie in dem Rufe ihrer Stimmen den Wink Gottes, von Saint-Denis aus sowohl die gemachten Eroberungen zu behaupten als die Stadt Paris

*) Wallon l. l., I, 167: „Il s'y fit introniser, selon l'usage", dit Thomas Ba- sin (Hist. de Charles VII, liv. II, chap. XIII). Mais il semblait qu'un fois investi de tous les symboles de la royauté, il pût sans inconvénien en abandonner tous les gages.

**) Wallon l. l., I, 170: On partit, sans vouloir se dire que partir après un attaque sans résultat, c'était en faire un véritable échec: c'était exalt dans Paris les ennemis du roi, et mettre le duc de Bourgogne, l'eût— voulu, dans l'impossibilité de lui donner la ville.

auch ohne die Gegenwart und wider den Willen des Königs zu überwinden. Damit aber war diesem durchaus nicht gedient. Vorstellungen in Güte halfen nichts; es kam, so scheint es, zu scharfen Auftritten, und Johanna lief bei anhaltender Weigerung Gefahr, wie vor Paris mit Gewalt hinweggerißen zu werden. Zuletzt gaben ihr die Stimmen die Erlaubnis, Saint-Denis zu verlaßen, so daß sie, wenn auch nicht ohne tiefes Weh, doch ohne Gewißensnoth dem Könige folgen konnte*).

Nunmehr weihte Johanna die vollständige Waffenrüstung, welche sie vor Paris getragen, sammt dem Schwerte, das sie vor dem Thore Saint-Honoré erbeutet hatte, in der Kathedrale von Saint-Denis dem Schutzheiligen Frankreichs. Sie hing dieselbe an einer Säule auf vor dem Reliquienschreine des Heiligen und dem Bilde der Jungfrau Maria. Als Grund dieser Weihe hat sie vor Gericht die fromme Sitte verwundeter Krieger angegeben, ihre Waffen dem heiligen Dionys darzubringen, weil dieser der Feldruf Frankreichs war[89]. Wir bestreiten nicht, daß auch diese fromme Rücksicht ihr Thun bestimmt hat, und dürfen annehmen, „daß bei ihrer Freude an schönen Waffen der geweihte Harnisch nicht ihr einziger gewesen ist", aber ebensowenig läßt sich der Gedanke abweisen, daß sie jene Waffenweihe in der schmerzlichen Besorgnis vollzog: Das Werk, das Gott mir aufgetragen hat, fällt dahin durch den Unglauben und die Böswilligkeit der Menschen, meine kriegerische Laufbahn geht zu Ende**). Diese Befürchtung mußte ihr erschütternd in die Seele treten, als der König den Ruf der Stimmen, d. h. für Johanna den Willen Gottes, so völlig misachtete, daß er ihr aus freilich sehr begreiflichen Gründen nicht einmal gestalten wollte, länger, als er selbst, bei den Truppen in Saint-

*) So verstehen wir Q. 1, 57 und 260: Die Stimme sagte mir, ich solle in Saint-Denis bleiben, und ich wollte daselbst bleiben, aber gegen meinen Willen führten mich die Herrn hinweg. Wäre ich jedoch nicht verwundet gewesen, ich wäre nicht weggegangen, und ich wurde verwundet in den Gräben von Paris .... aber in fünf Tagen war ich geheilt. 260: Bei meinem Weggange hatte ich die Erlaubnis wegzugeben. Vergl. IV, 29. Daß die Wunde Johannas nicht gefährlich sein konnte, sehen wir schon daraus, daß sie am folgenden Tage (9. September) wieder im Stande war, sich an die Spitze der Truppen zu stellen, mehr noch aus dem Umstande, daß die Wunde innerhalb fünf Tagen geheilt war. Vergl. IV, 515. Dies müßte, streng genommen, am Abend des Tages der Fall gewesen sein, wo der Rückzug begann (13. September).

**) Q. Ap., p. 54 sq. H. Martin l. l., p. 215 sq. Le Brun II, 426 sq. Wallon I, 168 sieht in dieser Weihe zugleich eine protestation muette contre une résolution qui désarmait le roi.

Denis zu bleiben. Sie konnte nicht umhin, hinter dem Verhalten des Königs den im Finstern schleichenden Verrath zu wittern, vor dem ihr schon in Chalons gegraut hatte. Jedoch würden wir sehr irren, wenn wir ihre Stimmung als eine hoffnungslose, verzweifelnde dächten. Ein Kind des Glaubens, wie Johanna es war, durfte und konnte unter den gegründetsten Besorgnissen nicht vergeßen, daß Gott die Herzen der Fürsten in der Hand seiner Allmacht hält und lenken kann, wie Wasserbäche; trotz der gerechtesten Furcht vor Verrath mußte Johanna an dem Glauben festhalten, daß Gott, dem kein Ding unmöglich, ihrem König das Herz noch wenden und dessen Sinn zum Rechten kehren werde.

Karl ernannte den Grafen von Clermont unter dem Titel eines Generallieutenants zum Oberbefehlshaber über die in der Isle-de-France und Beauvaisis unterworfenen Städte und ließ ihm zur Vertheidigung derselben einen Theil seiner Armee und Artillerie. Der Graf hielt sich zumeist in Beauvais nebst dem Erzbischof von Reims, welcher die Unterhandlungen mit Burgund fortzuführen hatte. Unter Clermonts Oberleitung blieben als Statthalter in Saint-Denis der Admiral Ludwig von Culan, in Senlis der Graf von Vendôme, in Compiègne Wilhelm von Flavy, letzterer auf den Wunsch der Einwohner an Stelle des Herrn von La Trémouille, in Creil Jakob von Chabannes. Nach dieser Anordnung trat Karl VII am 13. September Nachmittags *) seinen Rückmarsch an die Loire an[90]. Er nahm seinen Weg nach Lagny, wo er Ambrosius von Loré zum Hauptmann einsetzte und ihm den Ritter Johann Foucault beigab; von da über Provins nach Bray, wo ihn diesmal kein Widerstand der Bewohner hinderte, über die Seinebrücke zu gehen. Die Yonne durchschritt er an einer seichten Stelle etwas unterhalb Sens, weil dessen Bürger ihm die Thore verschloßen, zog unverweilt durch Courtenay, Chateaurenard, Montargis und traf Mittwoch den 21. September in Gien ein, von wo er am 29. Juni seinen Krönungsfeldzug angetreten hatte**).

*) Perceval von Cagny, Q. IV, 29: Lequel s'en vint le plus tost que faire le peult et aucunes foiz en fesant son chemin en manière de désordonnance, et sans cause. So eilig hat der König es nicht gehabt, als es galt, den Feldzug anzutreten. Wallon l. l., I, 168: Naguère on marchait en avant, et chaque pas était marqué par un triomphe qui acheminait vers la libération du royaume: maintenant on se retirait de cette capitale où Jeanne avait compté introduire son roi couronné; et la retraite se faisait avec une telle précipitation, que parfois elle aurait pu sembler une fuite. On passe non par les villes qu'il eût fallu rallier encore, mais par celles dont la soumission promettait un plus sûr passage.

**) Wallon l. l., I, 172: Le retour du roi à Gien eut les suites que l'on

Das stolze Heer löste sich alsbald auf, und „so ward", um mit Perceval von Cagny zu reden, „der Wille der Jungfrau und die Armee des Königs gebrochen"[91].

§. 7.

Von der Rückkehr nach Gien bis zur Gefangennahme vor Compiègne.

Karl VII hatte Saint-Denis kaum den Rücken gekehrt, als am 14. oder 15. September der Herzog von Bedford nach Paris zurückeilte. Die französische Besatzung von Saint-Denis, nicht stark genug, um die schwach befestigte Stadt zu behaupten, verließ dieselbe, ohne einen Angriff abzuwarten nnd zog nach Senlis. Bedford zögerte nicht, an den wehrlosen Einwohnern die schwerste Rache dafür zu nehmen, daß sie den König und die Jungfrau ohne Widerstand in ihre Mauern aufgenommen hatten. Nicht bloß wurde ihnen eine große Geldbuße auferlegt, sondern obendrein den beutesüchtigen Soldaten Raub und Plünderung nachgesehen. Selbst die geweihten Räume der Kathedrale blieben nicht verschont. Die Waffenrüstung, welche Johanna dem Schutzheiligen Frankreichs dargebracht hatte, ward auf Befehl des Bischofs und Kanzlers Ludwig von Luxemburg aus der Kirche fortgeschafft*). Man wähnte das Heiligthum durch sie entweiht. Was Wunder, daß die raubgierigen Hände der Krieger sich sogar an den Denkmälern der Könige und den Heiligthümern des Gotteshauses vergriffen[1]!

Nächstdem beschloß Bedford, auch Lagny an der Marne seinen Zorn fühlen zu laßen. Er entsandte in der zweiten Hälfte des September von Paris eine starke Abtheilung englisch-burgundischer Truppen zur Züchtigung der Stadt. Die Vertheidigungswerke von Lagny waren gleich denen von Saint-Denis in schlechtem Zustande, um so tüchtigeren Händen hatte Karl die Beschirmung des Platzes anvertraut. Ambrosius von Loré und Johann Foucault, der die Bogenschützen bei Montépilloy mitangeführt hatte, kamen in dem tapferen Entschluß überein, nicht die Mauern zu ihrer Schutzwehr zu nehmen, vielmehr die eigene Brust der Stadt zum Schilde zu leihen. Demgemäß traten sie mit der nicht unbeträchtlichen Schar ihrer Leute den

---

pouvait prévoir. Il affecta bien de ne pas délaisser les pays qu'il rouvrait à l'ennemie par sa retraite. Il écrivit, dès son arrivée à Gien, aux habitants de Troyes qu'il avait donné ordre à Vendôme de venir à leur aide (Q. V, 145: 23. September). Mais plus d'une ville se trouvait compromise, et l'armée dont il aurait eu besoin pour y veiller n'existait déjà plus.

*) Q. IV, 89, note 2: „L'espée seule demeura avec sa ceinture de buffle dont les annelets, garnitures et boucles des pendans estoient d'or, que j'ay veu maintefois." (Doublet, Histoire des Antiquités de l'abbaye de Saint-Denys, p. 1313) Mais l'authenticité de cette arme est loin d'être établie. — Godefroy l. l., p. 322. Le Brun de Charmettes l. l., III, p. 5.

anrückenden Feinden auf offenem Felde entgegen und schlugen drei Tage und drei Nächte alle Angriffe derselben so heldenmüthig zurück, daß diese sich nicht über Bogenschußweite dem Orte zu nähern vermochten und am Ende unverrichteter Sache wieder nach Paris[2] abziehen mußten*).

Inzwischen wiegte sich Karl VII zu Gien in dem Hoffnungstraum, demnächst den Friedensvertrag mit Philipp von Burgund abzuschließen und durch Vermittelung desselben zum Wiederbesitz von Paris zu gelangen. Der Herzog hatte ihm nämlich durch den Herrn von Charny sein Vorhaben kundgegeben, selbst nach Paris zu reisen, um bei seiner Partei persönlich für den Frieden thätig zu sein und die Rückgabe der Hauptstadt an den König zu betreiben. Auf Grund dieses Vorgebens hatte er von Karl VII sicheres Geleit gefordert und erhalten, auch die Verlängerung des Waffenstillstandes bis Ostern 1430 erwirkt. Begreiflicherweise war die Friedensliebe nur die gleisende Außenseite, hinter welcher Philipp die Selbstsucht seiner ehrgeizigen Entwürfe verbarg. Er wußte sehr wohl, daß die englische Regentschaft in Paris nichts weniger, als beliebt war, daß die Pariser nicht aus Anhänglichkeit an England dem König Karl den Gehorsam versagt und ihre Thore verschloßen hatten. Wie günstig demnach die Gelegenheit sich selbst zum Regenten von Paris zu machen! Nicht für Karl VII, nicht für England, für sich selber hatte er Paris gerettet. An sich war freilich die Herrschaft über Paris eher eine Last für ihn, als ein Gewinn, eine Last um so mehr, als sie sich nicht für die Dauer begründen ließ, aber wie erhöhte sie bei den kriegführenden Parteien das Gewicht seiner Freundschaft, den Werth seiner Bundesgenoßenschaft! Wie reiche Ausbeute versprach sie demnach, als Mittel zum Zweck benutzt! Welcher Preis konnte doch dem König von Frankreich zu hoch sein für Frankreichs Hauptstadt? Welches Opfer den Engländern zu groß, um den Herzog mit unauflösbaren Banden an ihr Interesse zu knüpfen? Und gerade Englands Bedrängnis war es, die der schlaue Burgunder zu seinem eigenen Vortheil auszunutzen trachtete. Mit Karl VII liebäugelte er bloß in der Absicht, dem Herzog von Bedford die Bundestreue desto theurer zu verkaufen. Aber nicht auf Paris allein beschränkten sich Philipps Plane. Was Johanna auf ihrem Siegesgange in der Champagne und Ile-de-France gewonnen hatte, das alles wollte er Hand in

---

*) In demselben Monat September fiel die Stadt Laval, welche Talbot noch vor der Belagerung von Orleans eingenommen hatte, wieder in die Hände der Franzosen. S. J. Chartier bei Godefroy, S. 38. 332. Chronik der Jungfrau bei Buchon a. O., S. 368 flgd. Le Brun III, 12 flgd.

Hand mit England zurückerobern, nicht sowohl um England das verlorene Ländergebiet wiederzuverschaffen, als vielmehr in dem Gedanken, den eignen Machtbereich herzustellen und namentlich durch den Erwerb der Lehnsherrschaft über die Champagne die Lücke bleibend auszufüllen, welche seine Niederlande von dem Herzogthum Burgund trennte. Von diesem Gesichtspunct aus und zugleich im Hinblick auf Paris hatte er bereits beim Abschluß des Waffenstillstandes vom 28. August sich Compiègne als Pfand ausbedungen. Diese Stadt, die bedeutendste an der Oise, war nämlich für den Burgunderfürsten der Schlüßel einerseits zur Jle-de-France andererseits zur Champagne und bildete demzufolge den natürlichen Ausgangspunct zur Wiederunterwerfung beider Provinzen gleichwie zur Behauptung von Paris. Zum Glück hatten die Bürger von Compiègne sich mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit geweigert, sich selbst sammt ihrer Stadt dem Burgunder zur Verfügung zu stellen. Desto bereitwilliger überließ Karl VII bei der Verlängerung des Waffenstillstandes Pont-Sainte-Maxence dem Herzog Philipp, um ihm etliche Meilen stromabwärts von Compiègne einen Uebergangsplatz über die Oise zu sichern[3]. Soviele Interessen gab Karl auf einmal aus der Hand für das heuchlerische Gaukelspiel der burgundischen Friedensvorspiegelung*).

---

*) Q. Aperç., p. 82: La ville de Compiègne, revêtue encore d'une partie de la splendeur où l'avaient portée les rois carlovingiens, était à cette époque la clef de l'Jle-de-France, en même temps que l'une des plus belles villes du royaume. Le duc de Bourgogne séchait d'envie de l'avoir .... L'apparition de Jeanne d'Arc avait rendu aux Français toute la ligne de l'Oise. Il suffisait de garder cette ligne pour réduire Paris. En cédant Pont-Sainte-Maxence, on perdit l'avantage de la position; mais en cédant Compiègne, on eût perdu la position elle-même. — Als Compiègne sich am 16. August dem König Karl ergab, bat sich der Herr von La Trémouille die Statthalterschaft (capitainerie) von Compiègne aus. Karl willigte ein, bei seinem Einzug in Compiègne aber (18. Aug.) bestanden die Bürger darauf, daß dies Amt dem Herrn von Flavy übertragen werde. Der König schlug einen Mittelweg ein und machte La Trémouille zum Statthalter (capitainerie honoraire), Wilhelm von Flavy zu dessen Stellvertreter (lieutenance), s. Q. V, 174. Nur zu wahrscheinlich ist Quicherats Vermuthung (Aperç. 83), daß La Trémouille lediglich in der Absicht den Oberbefehl in Compiègne begehrt habe, um die Stadt dem Burgunderherzog später zu überliefern. Auf jeden Fall würde sich Flavy ein großes Verdienst um König und Reich erworben haben, wenn er, wie Quicherat mit gleicher Wahrscheinlichkeit annimmt (Aperç. 82, trotz Q. V, 174 sq.), die Bürger von Compiègne zum Widerstreben gegen die Uebergabe ihrer Stadt an den Herzog Philipp vermocht hätte. — Was die Zeit anlangt, wo Philipp von

Am 20. September trat der Herzog von Burgund von Hesdin aus seine Reise nach Paris an. Eine starke Truppenschar, welche unterwegs auf 3000 bis 4000 Mann anwuchs, begleitete ihn in kriegerischem Aufzuge. Johann von Luxemburg führte die Vorhut, der Herzog selbst das Hauptcorps. Er ritt mit einem glänzenden Gefolge von Pagen an der Seite seiner Schwester, der Herzogin von Bedford, welche acht bis zehn ihrer Frauen auf stolzen Zeltern umgaben. Der Nachtrab stand unter dem Herrn von Saveuses. In dieser auf Eindruck berechneten Haltung bewegte sich der Zug über Pont-Sainte-Maxence auf Senlis zu. Vor letzterer Stadt, wo das neugierige Volk in Masse des Schauspiels harrte, kam zuerst der Erzbischof von Reims und kurz darnach der Graf von Clermont*) mit sechzig Rittern dem Herzog entgegen. Beide Schwäger begrüßten sich zwar höflich, aber ihr sonstiges Verhalten verrieth keine Freude oder Zuneigung. Kuss und Umarmung heischte die Sitte unter so nahen Verwandten, aber nur seine Schwägerin von Bedford umarmte der Graf und nahm dann nebst dem Erzbischof alsbald Abschied, da der Herzog durch Mienen und Geberden deutlich zu verstehen gab, daß er zu einer längeren Unterredung keine Lust habe. Darauf setzten die burgundischen Herrschaften ihre Reise nach Paris fort und langten daselbst am 30. September an.

Festlich war der Empfang. Der Herzog von Bedford ging ihnen an der Spitze der Würdenträger und Standespersonen von Paris entgegen, das Volk rief jubelnd dem Herzog: Noël! auf allen Wegen und

---

Burgund dem König seinen Entschluß, nach Paris zu reisen, gemeldet und nebst freiem Geleit sowohl die Uebergabe von Pont-Sainte-Maxence als die Verlängerung des Waffenstillstandes erwirkt hat, so ist dieselbe nirgends genau bezeichnet. Indessen ergibt die Vergleichung von Q. V, 174 (trève [vom 28. Aug.] jusques au jour de Noel, prorogée depuis de trois mois) mit IV, 394 sq: Le roy ... retourna ès pays desusdiz (Rückkehr nach Gien). Toutefois les trièves estoient confermées entre les Bourguignons et les Franchoiz jusque au jour de Pasques ensievant; et avoecq che, fut remis le passage du pont Saint-Maxence, que tenoient les Franchoix, en la main de Renauld de Longheval, pour le tenir, daß der Zeitpunct der Karls Abreise von Saint-Denis, ja nach der Spur von Q. IV, 312 sq: Et auxi l'en disoit que monseigneur de Bourgongne avoit envoié ung herault devers ledit Charlez (vor oder während des Sturmes gegen Paris), en disant qu'il tendroit l'apointement qu'il avoit fait avec ledit Charlez (s. Q. IV, 48. 201), et qu'il cessast lui et ses gens, noch vor den Angriff auf Paris fällt.

*) Dieser war als Gemahl der Prinzessin Agnes von Burgund Schwager des Herzogs Philipp und der Herzogin von Bedford.

zeigte ihm eine Liebe und Anhänglichkeit, wie nie zuvor. Am 6. October traf auch der Cardinal von Winchester in Paris ein und nahm theil an den wichtigen Berathungen, welche die Umstände dringend erforderten. Philipps Auftreten an der Spitze einer imposanten Heeresmacht war ohne Zweifel ein Kunstgriff berechneter Schlauheit. Die Hauptstadt Frankreichs sollte in ihm den Beschützer in der Gefahr sehen, und sei es nun, daß die Pariser, eingedenk der neulichen Bedrängnis, wo Bedford, um die Normandie zu retten, Paris seinem Schicksale hatte überlaßen müßen, aus eignem Antriebe der Wiederkehr eines derartigen Nothstandes vorzubauen strebten*); oder sei es, daß Philipp die Gemüther im Stillen für seine Zwecke zu bearbeiten wußte, wobei ihm sein unbestreitbares Verdienst um die Rettung der Stadt zu gute kam: soviel steht fest, die Pariser traten alsbald mit Bittgesuchen hervor, welche nicht beßer zu den geheimen Absichten des Herzogs stimmen konnten, so sehr dieser auch beflißen war, den Schein des Gegentheils zu erheucheln. Universität, Parlament und Bürgerschaft verlangten in Betracht der Zustände in der Normandie mit Einmüthigkeit eine Theilung der Regentschaft, dergestalt daß Bedford die Normandie behalten, dem Herzog von Burgund Paris und das übrige Frankreich zufallen sollte. So widerwärtig diese Forderungen dem Herzog von Bedford waren, die Lage der Dinge nöthigte ihn, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und, da Philipp spröde that, sich sogar den Bitten der Pariser anzuschließen. Doch ließ sich der Herzog von Burgund nicht eher bereit finden, bis Bedford ihm die Belehnung mit der Champagne gleichsam als Ersatz für seine Mühwaltung anbot. Nach dieser Uebereinkunft faßten beide Herzöge den Beschluß, gegen Ostern mit vereinter Macht die Städte wiederzuerobern, welche sich an der Oise und in Isle-de-France der Botmäßigkeit Karls VII unterworfen hatten.

Nichtsdestoweniger setzte Philipp seine Unterhandlungen mit dem König von Frankreich fort. Die Wendung der Dinge in Paris bestärkte den Erzbischof von Reims in der Zuversicht, daß Philipp seine Versprechungen allernächst zur Wahrheit machen werde. Wahrscheinlich war es der Erzbischof, der in dem guten Glauben, den Entschluß des Herzogs zu beschleunigen, eine neue Unterredung vorschlug. Am 10. October kam Reinhold von Chartres nebst mehreren Gesandtschaftsräthen Karls VII unter sicherem Geleit von Senlis nach Saint-Denis. Ebendahin begaben sich von Paris an demselben Tage die Herrn Johann von Luxemburg und

---

*) Dachten sie vielleicht auch daran, der Vortheile des Waffenstillstandes zwischen Karl VII und Burgund theilhaftig zu werden?

Hugo von Lannoy. Die Zusammenkunft dauerte nur ein paar Stunden, und das Ergebnis derselben war, daß die französischen Herrn abermals mit leidigen Vertröstungen nach Hause gehen mußten*), während zu Gunsten des Herzogs von Burgund der Waffenstillstand von Compiègne auf die Stadt Paris wie auf die Brücken von Saint-Cloud und Charenton ausgedehnt wurde. Bereits am 13. October ward in Philipps Gegenwart die schriftliche Urkunde über den also erweiterten Waffenstillstand zugleich mit dem Regentschaftsvertrag zwischen beiden Herzögen den Bewohnern von Paris in dem großen Parlamentssaale vorgelesen. Vier Tage darauf (17. October) verließ Bedford mit seiner Gemahlin Paris, um nach der Normandie abzugehen, wohin er seine englischen Truppen (15. Octbr.) vorausgesandt hatte. Nunmehr, nachdem der Herzog von Burgund alles erreicht hatte, was er gewollt, war auch für ihn des Bleibens in Paris nicht länger. Eine bevorstehende dritte Vermählung mit Isabella, Tochter Johanns I von Portugal, rief ihn in seine Staaten zurück. Er ernannte deshalb den Herrn von L'Isle-Adam zum Befehlshaber von Paris, gab aber weder diesem noch den andern Hauptleuten, denen er die Hut der Nachbarorte Saint-Denis, Charenton u. s. w. vertraute, eine zur Vertheidigung ihrer Plätze ausreichende Truppenmacht. Schutz hatten die Pariser bei ihm gesucht, und wehrloser befanden sie sich, als unter der Obhut Englands. Der Unwille darüber war allgemein. Noch gesteigert ward die Unzufriedenheit dadurch, daß der Herzog vor seiner Abreise (18. October) öffentlich ausrufen ließ, „wenn man sähe, daß die Armagnaken kämen, solle man sich so gut vertheidigen, als man könne". Diese an Verhöhnung grenzende Proclamation war nebst den Diebstählen und Räubereien der 6000 Picarden der einzige Gewinn, den die Pariser für ihre hartnäckige Untreue gegen ihren rechtmäßigen König ernteten. Aber auch Karl VII empfing den Lohn für seine jämmerliche Politik. Er mußte den Burgunderherzog, der ihm keine seiner Versprechungen gehalten, vielmehr seinen Bund mit England fester geschloßen hatte, unter dem Schirme des sicheren Geleites nach Artois und Flandern zurückkehren sehen[4].

Kaum hatten sich die verbündeten Herzöge aus Paris entfernt, als

---

*) Le Brun de Charmettes III, 24: Il est donc très probable qu'il s'excusa par la bouche de ses envoyés, de se déclarer ouvertement pour le roi, sur la disposition des esprits dans la capitale, disposition, il faut l'avouer, qui ne paraissait nullement favorable au parti national. Il ne dut pas être difficile de persuader les ministres de Charles VII, que le moment n'était pas encore propice, et qu'il fallait attendre que l'impression produite par l'attaque infructueuse de la porte Saint-Honoré se fût un peu affaiblie.

die Kriegsfurie sich verderbenschwanger auf Isle-de-France und Beauvaisis niederließ und alle Schrecknisse früherer Jahre, denen die Fremdherrschaft Einhalt gethan hatte, über diese von der Natur gesegneten und durch den Fleiß der Bewohner blühenden Landstriche heraufführte. Den ganzen Herbst und Winter hindurch wüthete hier der kleine Krieg, die furchtbarste und am meisten entsittlichende Gestalt des Krieges überhaupt, mit allem greuelhaften Zubehör von Mord, Raub und Verwüstung. Der Waffenstillstand wurde von keiner Seite beachtet. Keine Partei begnügte sich damit, das Ihrige zu beschützen und zu behaupten, beide fanden es ihrem Vortheile angemeßener, das fremde Gebiet zu verheeren und auszuplündern. Die burgundischen Banden schloßen sich an die Engländer, für welche der Waffenstillstand keine bindende Kraft hatte, und suchten unter deren Banner die jüngst verlorenen Plätze wiederzunehmen. Umgekehrt gaben sich die königlichen Besatzungstruppen von Beauvais, Senlis, Compiègne, Creil, Lagny bei ihren Angriffen auf die Burgunder den Schein, als hätten sie es bloß mit Engländern zu thun. Die französischen Soldaten, „für eine Weile durch den heiligenden Einfluß der Jungfrau umgewandelt, kamen wieder zurück auf ihre räuberischen und grausamen Gewohnheiten“, und das arme Volk mußte bitter fühlen, daß keine Johanna mehr zu seinem Schutze gegenwärtig sei. Der Graf von Clermont sah sich außer Stande, dem Unfug Schranken zu setzen. So wurde das unglückliche Land von Feind und Freund zertreten, das traurigste Loos aber fiel den Ortschaften, welche Städten und Festungen zunächst lagen, um die der Kampf sich entspann. Ihre Bewohner verließen, um dem Graus der Zerstörung und Plünderung zu entgehen, den heimatlichen Herd und Boden. Schwer lastete der Druck namentlich auch auf Paris. Nicht bloß die Leute des Königs streiften bis vor die Mauern der Stadt, sondern auch Rotten von Straßenräubern suchten die Umgegend heim, so daß kein Mensch sich getraute, den Fuß über die Vorstädte hinaus zu setzen, aus Furcht, entweder das Leben einzubüßen oder in eine Gefangenschaft zu gerathen, aus welcher nur ein kaum erschwingbares Lösegeld befreien konnte. Durch die Unsicherheit stiegen die Lebensmittel um das Dreifache im Preise, so daß die reichsten und besten Bürger, der unsäglichen Drangsale müde, in die burgundischen Lande flüchteten[5].

Bereits im Monat October unternahmen die thatlustigen Befehlshaber von Lagny: Ambrosius von Loré, Johann Foucault und der Schotte Hugh von Kennedy, mit 400 bis 500 Kriegern einen Streifzug gegen Louvres, schlugen einen englischen Hauptmann Ferrieres und machten ihn selbst nebst mehreren von seinen 200 englischen und burgundischen Soldaten zu Ge-

fangenen; ja sie drangen zuletzt ohne Widerstand bis vor die Thore von Paris[6]. Bald darauf zogen die Engländer und Burgunder, um Rache für diese Unbilden zu nehmen, mit schwerem Geschütz vor Lagny. Allein sie richteten nichts aus, die Besatzung schlug mehrere Stürme mit Heldenmuth zurück[7]. Ebenso scheiterte ein Handstreich, welchen um dieselbe Zeit eine englisch-burgundische Schar gegen Creil führte, nach blutigem Streit an der Tapferkeit des Chabannes und seiner Leute[8]. Das waren die Anfänge der endlosen Kämpfe, welche den Winter hindurch Isle-de-France verheerten.

Die Normandie sah ähnliche Greuel. Bedford mußte es natürlich seine Aufgabe sein laßen, die festen Plätze der Normandie, welche sich umlängst dem neu aufstrahlenden Gestirne Frankreichs zugewandt hatten, wieder unter das Joch der englischen Herrschaft zu zwingen. Estrepagny und Aumale vermochten sich nicht lange gegen die Uebermacht zu vertheidigen, Chateau-Gaillard und Torcy dagegen ergaben sich erst nach sechs bis sieben Monaten wegen Mangels an Lebensbedarf. Dem französischen Theil der Besatzmannschaften ward freier Abzug zugestanden, während die eingeborenen Krieger, welche früher den Engländern gehuldigt hatten und nachmals den Franzosen bei der Einnahme jener Festen behülflich gewesen waren, ohne Erbarmen dem Tode zum Opfer fielen[9]. Jedoch gelang es dem Herzog von Bedford keineswegs, die Franzosen vollständig aus der Normandie zu vertreiben. Saint-Célerin behauptete sich[10], und ward auch ein Versuch des Grafen Clermont auf Rouen vereitelt[11], so bemächtigte sich doch der unermüdliche La Hire im Januar 1430 oder schon im December 1429 der Stadt Louviers und beunruhigte von da aus die ganze Umgegend bis nach Rouen hin[12].

Karl VII sah allen diesen Ungeheuerlichkeiten in tiefster Gemüthsruhe aus der Ferne zu*). In Gien erfuhr er den Betrug des ränke-

*) Q. IV, 30 (Perceval von Cagny): Quant le roy se trouva audit lieu de Gien, lui et ceulx qui le gouvernoient firent semblant que ilz fussent comptens du voyage que le roy avoit fait; et depuis de longtemps après, le roy n'entreprint nulle chose à faire sur ses ennemis où il voulist estre en personne. On pourroit bien dire que ce estoit par son conseil (fol ou sot conseil?), se lui et ceulx eussent voulu regarder la très grant grace que Dieu avoit fait à lui et à son royaulme par l'entreprinse de la Pucelle, message de Dieu en ceste partie, comme par ses faiz povoit estre aperceu. Elle fist choses incréables à ceulx qui ne l'avoient veu: et peult-on dire que encore eust fait, se le roy et son conseil se fussent bien conduiz et maintenuz vers elle. — 36 sq: Depuis que le roy s'en vint de la ville de Saint-Denis, il monstra si petit vou-

vollen Burgunders, worauf er über die Loire ging und sich seitdem in Touraine, Poitu, zumeist in Berri aufhielt. Johanna war die meiste Zeit in seiner Nähe, voll ebenso gerechter, als tiefer Betrübnis darüber, daß er die Arme wieder in den Schoß legte und auf weitere Eroberungen verzichtete [13].

Gegen Ende des October leuchtete für einen Augenblick ein neuer Stern der Hoffnung in ihrer Seele auf. Der Herzog von Alençon nämlich hatte gleich nach der Rückkehr von Paris dem König in Gien den Vorschlag gemacht, ihm die Jungfrau und das Heer zur Befreiung der Normandie anzuvertrauen. Die Idee war wohl die glücklichste, welche sich unter den damaligen Umständen denken läßt. Nachdem der Fehler von Paris einmal begangen war, gab es keine gesundere Politik, als Ile-de-France, insbesondere die Oiselinie, zu behaupten und die Normandie zu erobern. Geschah das eine und gelang das andere, so war die englische Herrschaft in Frankreich zertrümmert und Paris ohne Schwertschlag gezwungen, sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Und rief nicht die Normandie mit lauter Stimme den Retter herbei? Die ganze Provinz ein Feuerherd des Aufstandes gegen die Unterdrücker; Meuterei und Empörung allenthalben in Stadt und Land. Möglich, daß Karl sich für den Preis eigener Unthätigkeit zur Genehmigung des Planes verstanden hätte, aber La Trémouille, wie durfte er gut heißen, was ihm Verderben drohte! Johanna mit Alençon, dem treusten Anhänger und Vertreter ihrer Ideen, zu Felde! Wie gefährlich schon dies. Und nun gar in der Normandie! Was hätte dem Connetable erwünschter sein können? Wie bald würde er der dritte im Bunde gewesen sein! Die Tage von Baugenci und Patay hätten sich leicht wiederholen mögen. „In voller Freiheit ihren Eingebungen überlaßen, fern vom König und seinen Günstlingen und einer großen Aufgabe gegenübergestellt, würde Johanna unfehlbar die Scharte von Paris durch glänzende Thaten ausgewetzt haben"*). Mit jedem Siege, den die Jungfrau in der Normandie erfochten hätte, wäre der Verrath von Paris in helleres Licht getreten, wäre der Einfluß Alençons wie des Connetables größer, folglich die Macht der Höflinge in demselben Verhältnisse kleiner, ihr Sturz unvermeidlicher geworden. Kurz, La Trémouille sah seine Regierung, wo nicht sein Leben, rettungslos

loir de se mectre sus pour conquérir son royaume que tous ses subgetz, chevaliers et escuyers et les bonnes villes de son obéissance, s'en donnoient très grant merveille. Et sembloit à la pluspart que ses prouchains conseilliers fussent assez de son vouloir, et leur sufisoit de passer temps et vivre etc.

*) H. Martin l. l., 219.

dem Untergang verfallen, sobald die Freiheit Frankreichs auf Johannas Wegen verwirklicht ward; deshalb vereitelte er so zu sagen aus Nothwehr das Vorhaben des Herzogs und ließ das Heer, das gern unter den Waffen geblieben wäre, auseinander gehen. Alençon begab sich darauf nach seiner Vicegrafschaft Beaumont in Anjou, seine Idee begleitete ihn. Alsbald sammelte er an den Grenzmarken von Maine und der Bretagne eine Kriegerschar, um auf eigene Faust in die Normandie einzudringen, berief Ambrosius von Loré aus Lagny und stellte ihn als seinen Marschall an die Spitze des Unternehmens. Während nun Loré sich in die Stadt Saint-Célerin warf und die Befestigungswerke derselben eifrigst verstärken ließ, eilte der Herzog nochmals an das Hoflager von Chinon und wiederholte seine Bitte, der König möge ihm zu dem besagten Zwecke die Jungfrau abtreten. Alençon wußte, daß Johanna ihm eine Armee bedeute, daß Massen Freiwilliger sich thatmuthig unter deren Fahne scharen würden. Auch Loré traf kurz nachher von Saint-Célerin, wo die Engländer inmittelst die Belagerung eröffnet hatten, in Chinon ein, um das Gesuch des Herzogs zu unterstützen. Vergebens, der Erzbischof von Reims wie die Herrn von La Trémouille und Gaucourt, deren Einfluß über die Entschlüße des Königs entschied, wollten durchaus nicht gestatten, „daß die Jungfrau mit dem Herzog von Alençon zusammenkomme“. Johanna und Alençon sahen einander seit dieser Zeit niemals wieder. Der Herzog mußte, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder nach Hause gehen, und vertheidigte sich auch Saint-Célerin siegreich gegen die Engländer, die Sache Frankreichs war durch die Schlaffheit des Königs und die Selbstsucht seiner Räthe ebenso in der Normandie geopfert, wie vor Paris[16].

Jetzt erst begab sich Karl von Chinon auf die Reise nach Bourges, wo die Königin weilte. Letztere zog ihrem Gemahl bis nach Selles entgegen. Johanna, im Gefolge des Königs, eilte bei der Begrüßung diesem voraus und brachte der edlen Gebieterin zuerst ihre Huldigung dar. Liebreich ward sie von derselben empfangen. Bereits auf dem Hinwege nach Bourges wurde von dem König und seinen Räthen in Meun am Flusse Yèvre der Beschluß gefaßt, die festen Puncte La Charité, Cosne, Saint-Pierre-le-Moustier u. s. w., welche die Feinde noch am oberen Laufe der Loire besetzt hielten und von da aus Berri und Bourbonnais belästigten, mit Waffengewalt zur Unterwerfung zu zwingen. Mit Saint-Pierre-le-Moustier sollte der Anfang gemacht werden. Die Loireplätze waren es immer gewesen, deren Einnahme die königlichen Rathgeber in den Vordergrund schoben, wenn sie Johannas weitgreifende Plane zu nichte machen wollten. Auch diesmal sollte der Feldzug gegen jene Städte die Jung-

frau von ihren größeren Zielen, der Normandie und der Isle-de-France, ablenken, insonderheit ihr eine Scheinentschädigung für Alençons Vorschlag gewähren*). So schlecht auch der Ersatz, Johanna willigte unter den obwaltenden Verhältnissen ein; der Herr von Albret, La Trémouilles Schwager, wurde zum Generallieutenant des Königs ernannt und Bourges zum Sammelplatze der Truppen bestimmt[15].

In Bourges bekam die Jungfrau nach Anordnung des Herrn von Albret ihre Wohnung bei Margareta La Touroulde, der Gattin des Generaldirectors der königlichen Finanzen**), Renatus von Bouligny. Im ganzen brachte Johanna drei Wochen ***) im Hause der La Touroulde zu, von der Liebe derselben und der Verehrung des Volkes getragen. Das Bild, welches La Touroulde von dem Lebenswandel der Jungfrau zeichnet, ist für uns um so bedeutungsvoller, als es dieselben Züge enthält, womit die Zeugen von Orleans Johannas Charakter geschildert haben. Der Ruhm so herrlicher Siege, die Berührung mit der Welt am Hofe wie im Lager hatten weder die Einfalt und Unschuld ihres Herzens getrübt, noch die Demuth ihres frommen Sinnes und Wandels geknickt. Nicht allein die Tagesgottesdienste besuchte sie, sondern auch die Frühmessen und beichtete sehr häufig. In jeder Hinsicht bewährte sie sich als Muster jungfräulicher Keuschheit, gab Gott die Ehre ihrer Thaten und wehrte den übertriebenen Vorstellungen, welche die Leute vielfach von ihr hegten[16].

Gleich in den ersten Tagen ihres Aufenthalts in Bourges sammelte Johanna mit dem Herrn von Albret ein kleines Truppencorps und zog damit Ende October oder anfangs November gegen Saint-Pierre-le-Moustier†). Herrlicher, als hier, hat Johannas gotttrunkener Heldenmuth kaum irgendwo gestrahlt. Noch ist sie, was sie vor Orleans und bei

---

*) Wallon meint I, 174: Le Nord, et en particulier l'Jle-de-France, était en proie aux ravages de la guerre; et le contrecoup de ces événements pouvait provoquer des périls au voisinage même des résidences royales. Toute la Loire, en effet, n'appartenait pas au roi. L'ennemie était fortement établi à la Charité; il possédait encore Saint-Pierre-le-Moustier, Cosne et quelques autres places: et ces positions qu'on avait eu raison de négliger pour marcher sur Reims et sur Paris semblaient maintenant plus menaçantes.

**) Conseiller du roi sur le fait et gouvernement de toutes ses finances, Q. III, 85, note.

***) In unterbrochenen Zeiträumen, wie sich aus dem Folgenden ergibt.

†) H. Martin l. l., p. 220: Saint-Pierre-le-Moûtier commande le Bec d'Allier, ou la presq'-ile que forment l'Allier et la Loire avant de se joindre au-dessous de Nevers. — Le Brun l. l., III, 77.

Patay gewesen. Hören wir das Zeugnis ihres Hausmeisters d'Aulon. „Nachdem die Jungfrau und ihre Leute eine Zeit lang vor dieser Stadt gelegen hatten, wurde Befehl zum Sturme gegeben. Also geschah's, und die dabei waren, thaten ihre Schuldigkeit. Aber wegen der bedeutenden Zahl der Kriegsleute in der Stadt, wegen der großen Stärke der Festung und des gewaltigen Widerstandes ihrer Vertheidiger sahen sich die Franzosen zum Rückzug genöthigt. Zu der Zeit bemerkte ich, der ich durch einen Pfeilschuß in die Ferse dermaßen verwundet war, daß ich ohne Krücken mich weder aufrecht zu halten noch zu gehen vermochte, wie die Jungfrau zurückgeblieben war mit nur wenigen ihrer Leute. In Besorgnis, daß daraus etwas schlimmes entstehen könne, stieg ich auf ein Ross, ritt sofort zu ihr hin und fragte sie, was sie so allein da mache und warum sie sich nicht zurückziehe, gleichwie die andern. Sie nahm den Helm vom Haupte und antwortete mir, sie sei nicht allein, sondern habe noch fünfzigtausend ihrer Leute um sich und werde nicht von dannen gehen, bis sie die Stadt genommen habe. Was sie auch sagen mochte, es waren damals nicht mehr, als vier bis fünf Leute bei ihr, und das weiß ich bestimmt, wie auch mehrere andere, die es gleichfalls gesehen. Deshalb sagte ich nochmals, sie möge von da weggehen und sich zurückziehen, wie die andern thäten. Darauf erwiderte sie mir, ich solle ihr Reisbündel und Flechtwerk herbeibringen laßen, um eine Brücke über die Gräben der Stadt zu bauen, damit man näher darankommen könne. Und indem sie diese Worte zu mir sprach, rief sie mit lauter Stimme: Alle herbei zu dem Reisig und dem Flechtwerk, um die Brücke zu machen! Diese ward auf der Stelle gefertigt und übergelegt. In großes Erstaunen gerieth ich, denn die Stadt wurde unverzüglich mit Sturm genommen, ohne daß man viel Widerstand gefunden hätte". Die plünderungssüchtigen Soldaten rannten nach der Kirche in der Hoffnung, sich durch die Schätze, welche die Bürger daselbst geborgen hatten, und durch das Kirchengut zu bereichern. Aber Johanna trat ihnen in den Weg und verbot ihnen auf's strengste jeden Raub an heiliger Stätte. Diese in der ersten Novemberwoche (vor dem 7. November) vollbrachte Ruhmesthat steht wie der Sonne letzter Vollgluthblick am Thatenhimmel unserer Heldin [17]. Der ganze Reichthum ihrer Glaubensenergie leuchtet in der Verklärung göttlicher Gnadenhülfe und Segensfülle.

Noch einmal hatte Johanna bewiesen, was sie vermochte, noch einmal durfte sie, gestützt auf eine That, welche den Ihren im Zauberglanze des Wunders erschien, den König für ihre Ideen zu gewinnen suchen. Nach Isle-de-France begehrte sie entsandt zu werden. Es wurde ihr der

, daß es beßer sei, zunächst vor La Charité zu ziehen[18]. Man
h, dem übermächtigen Einfluß Johannas endlich einen starken
vorgebaut zu haben, wie hätte man ihr abermals freien Spiel-
r Verwirklichung ihrer Ideen eröffnen mögen? Nur als Schreck-
die Feinde schien sie hinfort den Höflingen gut genug, nur als
ferin der eignen kleinen Gedanken beabsichtigten sie die Jungfrau
zen. Und wie hätte man doch den Herzog von Burgund so kränken,
Zustandekommen des ersehnten Vertrages mit ihm so arg gefährden
als dies durch Absendung Johannas nach Ile-de-France ge-
wäre! Daß der Herzog sich nur insoweit um den Waffenstillstand
e, als es ihm Vortheil brachte, das fiel dagegen nicht in's Gewicht.
e Demüthigung, welche auf diese Weise der Jungfrau widerfuhr,
rz darauf durch eine zweite überboten werden, welche sie im In-
ihres Wesens, weil „in dem Glauben an die Heiligkeit ihrer
g verletzen mußte". Johanna stand nämlich insofern nicht einzig
rer Art, als auch andere sich für inspiriert ausgaben. Insbeson-
ten mehrere Frauen auf, welche, durch Johannas Vorbild ange-
) göttlicher Offenbarungen und Visionen rühmten. Manche der-
aren ehrliche, fromme Schwärmerinnen, welche für Johannas
Zeugnis ablegten und dies Zeugnis sogar mit dem Tode besie-
andere dagegen erfrechten sich, von dem Geiste fanatischen Hoch-
hingerißen, zu den abgeschmacktesten Betrügereien. Eine der letztern,
Katharina, kam um diese Zeit von La Rochelle, wo sie Mann
) zurückgelaßen, an das königliche Hoflager und behauptete, gött-
enbarungen für den König zu haben. Sie ließ sich ganz und gar
ebenso überspannten, als ränkevollen Mönch Richard leiten und
indelte, wenn nicht alles trügt, im Einverständnis mit den höchsten
der Krone. Kein Wunder deshalb, daß Katharinens einladende
hungen ihres Eindruckes bei Karl VII nicht verfehlten. Johannas
ng berechtigt zu dem Schluße, daß nach dem Willen des Königs
a ihr vorgestellt wurde. Es geschah dies zu Montfaucon in
. Die neue Prophetin theilte der Jungfrau mit, eine weiße Frau
Goldgewande erscheine und befehle ihr, vom König Herolde und

I, 106 und 296 sagt Johanna, sie habe Katharina zu Jargeau und Mont-
ucon gesehen. Trotzdem, daß Jargeau vorangestellt ist, möchte man glauben,
ß die Begegnung daselbst erst später, Weihnachten 1429, stattgefunden habe.
rauf führt Q. IV, 474: Le jour de Noël, en la ville de Jargau, frère
chart le cordelier bailla à ceste dame Jehanne la Pucelle trois fois le
rps Nostre Seigneur.

Trompeter zu verlangen, mit denselben die treuen Städte zu durchziehen und ausrufen zu laßen: Jeder, der Gold oder Silber oder einen verborgenen Schatz besitze, solle alles dies unverzüglich herbeibringen, wer das nicht thue, den werde sie ausfindig machen, seine Schätze zu entdecken wißen und Johannas Krieger davon besolden. „Johanna, die ihrer eigenen Erfahrung nach an die Objectivität von Erscheinungen glaubte und, wie sie selbst Zeichen ihrer Sendung gegeben hatte, sich für berechtigt hielt, auch die Nebenbuhlerin auf die Probe zu stellen, enthüllte mit seltener Geistesfreiheit und Geschick den Betrug dieses Weibes"*). Sie erkundigte sich bei Katharina, ob denn die weiße Frau ihr alle Nacht erscheine, und als diese die Frage bejahte, legte sie sich zu ihr in's Bett. Sie blieb wach bis Mitternacht, sah aber nichts und schlief dann ein. Am Morgen versicherte ihr Katharina auf Befragen, die weiße Gestalt sei allerdings gekommen, Johanna aber habe so fest geschlafen, daß sie nicht zu wecken gewesen wäre. Wird die Frau in der folgenden Nacht erscheinen? fragte Johanna, und da sie abermals eine bejahende Antwort erhielt, so schlief sie am Tage, um die ganze folgende Nacht wachen zu können. Während derselben fragte sie oftmals: Wird die weiße Frau nicht kommen? Katharina erwiderte jedesmal: Ja, gleich. Allein dabei blieb es, Johanna sah nichts, obwohl sie bis an den hellen Morgen wach blieb. Um völlige Gewißheit zu erhalten, befragte sie ihre Heiligen, und diese sagten ihr, das Vorgeben der Katharina von La Rochelle sei nichts, als Narrheit**). Darauf ertheilte sie der neuen Prophetin den Rath, zu ihrem Manne heimzukehren, ihres Hauses zu warten und die Kinder zu pflegen. Zugleich ließ sie dem Könige schreiben, was er in der Sache thun solle, und gab ihm später

*) Sickel a. O., S. 322.

**) Hase a. O., S. 86: Gegen fremde Irrsale fehlt ihr nicht der klare Blick... Ihr kam's nicht in den Sinn, daß andre nach diesem Entscheidungsgrunde über ihre Erscheinungen ebenso urtheilen könnten, weil sie die Geister erlebt hat und ihrer gewis ist, wie des eignen Ich. — Barante: Cependant Jeanne ne pouvait pas plus montrer ses visions que Cathérine, et disait à ceux qui lui en parlaient, qu'ils n'étaient point assez dignes ni vertueux pour voir ce qu'elle voyait. Il était donc raisonnable qu'elle ne regardât point comme une preuve contre cette femme de La Rochelle le fait de ne pouvoir communiquer ses visions à d'autres. Alors elle résolut d'en parler, ainsi qu'elle le raconta, à sainte Cathérine et à sainte Marguerite. Wir bemerken darauf, daß Johanna, welche mit Himmelswesen Auge in Auge zu verkehren und von Gott selbst durch den Mund seines Engels mit der Befreiung Frankreichs begnadigt zu sein glaubte, sich ebendamit füglich zutrauen durfte, eine Erscheinung sehen zu können, welche mit ihrer Mission in so nahem Bezug stand.

auch mündlich die Versicherung, daß die ganze Geschichte eitel Thorheit sei. Richard meinte, man könne sich des Weibes gleichwohl als Werkzeug bedienen, und da Johanna diesen Vorschlag mit Verachtung zurückwies, so ward er darüber höchlichst ungehalten*).

Und die königlichen Räthe? Katharinens erlogene Gabe, verborgene Schätze zu sehen, war sie nicht für die Herrn wie gemacht? Ihr Anerbieten, mit dem vom Volke versteckten Gelde die allzeit leere Casse des Königs zu füllen, sieht es nicht aus, als sei es dem eignen Gehirn der Hofleute entsprungen? Und gewinnt die Sache nicht um so mehr diesen Schein, da Katharina auch in politischer Hinsicht ganz und gar in das Horn der Staatslenker blies? So in der burgundischen Frage. Sie bekannte sich zu dem Glauben, der Friedensvertrag laße sich zu Stande bringen, und ging mit dem Gedanken um, persönlich als Vermittlerin bei dem Herzog aufzutreten. Johanna erklärte ihr dagegen, sie sei überzeugt, „der Friede mit Burgund werde nur durch die Spitze der Lanze gefunden werden". Auch sprach Katharina zuverläßig nicht bloß ihre eigene Herzensmeinung, sondern zugleich den geheimen Wunsch der Kronbeamten aus, indem sie der Jungfrau von dem Unternehmen gegen La Charité wegen der strengen Kälte entschieden abrieth und ihr versicherte, sie würde (an Johannas Stelle) nicht dahin gehen. Je länger der Thatendrang der Heldin sich beschwichtigen ließ, desto beßer war es für die Herrn am Hofe, und je weiter der Angriff auf die Feste hinausgeschoben wurde, desto mehr Geld konnte man für diesen Zweck zusammentrompeten[19].

An sich war der Rath, die Belagerung während der ungünstigen Jahreszeit nicht zu beginnen, allerdings verständig, und Johanna hätte wohl gethan, denselben zu befolgen, um so mehr, da die Heiligen ihr schwiegen, wie vor Paris, und wenn auch nicht geradezu widersprachen, doch wenigstens nicht zuredeten. Aber Johanna gab, gleich wie vor Paris, dem Wunsche des Königs und der Feldherrn Gehör[20]. Und wie die Jungfrau alles, was sie begann, mit staunenswerther Energie ergriff, so war sie es auch jetzt, welche die Ausführung des Zuges durch ihren persönlichen Einfluß ermöglichte, wahrscheinlich in der Hoffnung, je früher die Eroberung der Loirefesten vollbracht sei, desto eher nach Ile-de-France entsandt zu werden. Es fehlte durchaus an Kriegsmaterial und in dem königlichen Schatze herrschte, wie gewöhnlich, die tiefste Ebbe, deshalb

*) Q. I, 107. 297. Katharina rächte sich zur Zeit des Processes an der Jungfrau durch giftige Verleumdung, Q. I, 295: Katharina de Ruppella dixit coram Officiali Parisiensi quod ipsa Johanna exiret de carceribus per auxilium Diaboli, nisi bene custodiretur. Vergl. IV, 473.

wandte sich Johanna sowie der Herr von Albret an die treuen Nachbarstädte von La Charité, denen die Vertreibung der Feinde den größten Vortheil gewährte, und bat um schleunige Beisteuer an Munition, Waffen und sonstigem Kriegsbedarf. Clermont-Ferrand, Riom, Orleans, Bourges u. s. w. brachten große Opfer, welche dem nächsten Bedürfnisse genügten, so wenig sie auch auf die Länge zureichten[21]. Auf diese Weise sah sich Johanna nebst dem Herrn von Albret in den Stand gesetzt, wahrscheinlich um die Mitte des November, auf jeden Fall vor dem 24. dieses Monats[22] zum Angriff auf La Charité zu schreiten. Trotzdem daß der Marschall von Sainte-Sévère, der Graf von Montpensier und mehrere andere Hauptleute mit ihren Kriegern sich der Jungfrau angeschloßen hatten, war die Gesammtmacht, über welche Johanna gebot, noch immer so geringfügig, daß sie zu der Schwierigkeit der Aufgabe in gar keinem Verhältnisse stand. La Charité war eine tüchtig befestigte, mit Lebensbedarf wohl versehene Stadt und ihr Befehlshaber Perrinet Grasset (oder Gressart) ein gewandter, erfahrener Soldat, dem es weder an ausdauernder Thatkraft noch an durchtriebener Schlauheit und Kriegslist gebrach. Zu einem solchen Unternehmen wider solchen Gegner heischte jede Klugheit ein starkes Truppencorps mit einem tüchtigen Belagerungspark, um die gewaltigsten Schläge in möglichst rascher Folge führen zu können, weil bei der Rauheit der Witterung und dem Mangel an Lebensmitteln sich das Gelingen nur von der Schnelligkeit der nachdrucksvollsten Energie erwarten ließ. Das Gegentheil geschah in jeder Hinsicht. Man machte es hier, wie vor Paris, indem man der Jungfrau zumuthete, mit den kleinsten Mitteln das Größte zu leisten. Unter diesen Umständen schleppte sich die Belagerung ungefähr vier Wochen hin, ohne Fortschritte zu machen, die wenige Artillerie, worüber man verfügte, that den Festungswerken keinen erheblichen Schaden, mehrere Stürme wurden blutig abgeschlagen. Bei einem derselben büßte der tapfere Baron Raimund von Montremur aus der Dauphiné das Leben ein. Endlich sahen sich die Feldherrn um die Mitte des December genöthigt, von La Charité abzuziehen und den größten Theil ihres Geschützes im Stiche zu laßen. Ein ungenannter Zeitgenoße gibt in seinem chronologischen Abriß der Geschichte Karls VII „eine wunderbare Kriegslist" des feindlichen Befehlshabers als Ursache dieses schmählichen Rückzuges an*). Unter den Chronisten bestätigt keiner jene Nachricht ausdrücklich,

*) Le Brun III, 83 sq.: Je soupçonnerais qu'il réussit à frapper les assiégeans d'une terreur panique, soit par la nouvelle, adroitement répandue, de l'approche d'une grande armée anglaise, soit par un bruit d'armes et de trompettes, qu'il fit retentir dans les ténèbres, soit par quelque

bloß auf die Winterkälte und die unzulänglichen Streitkräfte deuten sie als Grund des Mislingens hin, und Perceval von Cagny spricht es als thatsächliche Gewisheit aus, daß Johanna sich um deswillen zum Abzuge habe entschließen müßen, weil der König ihr weder Geld noch Lebensmittel zum Unterhalt der Truppen verabfolgt habe[23]. Das eine schließt übrigens das andere nicht aus, und vielleicht ist Gressarts Schlauheit nur die nächste Veranlaßung, die Schlaffheit und Fahrläßigkeit des Königs aber die eigentliche Hauptursache des Unglücks gewesen. Sei dem nun, wie ihm wolle, auf jeden Fall hat es sich von neuem klar zu Tage gestellt, daß alle diejenigen eine schwere Sünde auf sich geladen haben, welche die Jungfrau zu irgend einem Unternehmen veranlaßten, dessen Erfolg derselben nicht im voraus durch die Stimme der Heiligen verbürgt war.

Mit welchen Gefühlen und Gesinnungen die Räthe des Königs das neue Misgeschick der Jungfrau aufgenommen haben, darüber laßen uns die Quellen durchaus in Ungewisheit. Auch wir mögen nicht darüber streiten, ob dem Herrn von La Trémouille und seines Gleichen Johannas Niederlage mehr zum Aerger gereichte, weil sie die Nachbargegend von La Charité in noch höherem Grade, als bisher, den Gewaltthaten der Feinde preisgab, oder mehr Freude verursachte, weil sie einen blendenden Vorwand bot, die Jungfrau vorläufig in Unthätigkeit festzubannen. Nur soviel ergibt sich als Thatsache, daß man Johanna gerade so, wie nach dem Unfall vor Paris, mit „Ehren und Zuvorkommenheiten“ überhäufte, um sie bei Laune zu halten und nach Gutdünken zu weiteren Diensten zu verwerthen. Denn, was auch Quicherat und die Vertreter seiner Ansicht sagen mögen, so blödsichtig waren die Herrn am Hofe schwerlich, daß sie die Vortheile unterschätzt haben sollten, welche ihnen bei der düsteren Gestaltung der Dinge Johanna selbst jetzt noch als Furchtgespenst der Feinde und begeisternde Führerin der Freunde zu bringen im Stande war. Natürlich kam es den Herrn nicht in den Sinn, der Jungfrau, wie zu Anfang ihres Wirkens, freie Bewegung zu gestatten und sie an der Spitze eines blind folgsamen Heeres ihren Eingebungen zu überlaßen; man dachte sie am Gängelbande selbsteigener Oberaufsicht zu halten und gerade soweit als Werkzeug zu gebrauchen, als es das egoistische Interesse erlaubte.

---

autre stratagème, et que les chefs de guerre ne purent retenir leurs soldats épouvantés. Diese Ansicht erhält durch Q. IV, 49: Et là furent environ ung mois et se levèrent honteusement sans ce que secours venist à ceulx de dedens; et y perdirent bombardes et artillerie, einige Wahrscheinlichkeit.

In demselben Monat December, wo die Belagerung von La Charité das klägliche Ende nahm, erhob Karl VII Johanna, deren Vater, Mutter, Brüder und sämmtliche Nachkommenschaft, männliche sowohl als weibliche*), in den Adelstand. Das lateinische Adelsdiplom ist abschriftlich erhalten und lautet wie folgt:

Karl, von Gottes Gnaden König der Franzosen, zu einem ewigen Gedächtnis. Entschloßen, die göttliche Allmacht für die reichen und herrlichen Gnaden zu preisen, die sie Uns durch den ruhmreichen Dienst Unserer theuren und lieben Johanna d'Arc aus Domremy, im Amte Chaumont oder dessen Gerichtsbezirk, hat zutheil werden laßen**), und von denen Wir hoffen, daß sie sich mit Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit noch mehren werden: halten Wir für geziemend und angemeßen, die Jungfrau selbst und ihr ganzes Geschlecht nicht bloß um der Verdienste willen, welche sie sich um Uns erworben, sondern auch zur Verkündigung des göttlichen Lobes mit solchen Ehren zu erheben und zu erhöhen, wie sie der Würde Unserer königlichen Majestät anstehen, auf daß die Jungfrau, welche von dem göttlichen Lichte dermaßen beschienen worden, ihrem Geschlechte ein ausgezeichnetes Geschenk Unserer königlichen Freigebigkeit hinterlaße, wodurch der Ruhm Gottes und das Andenken so großer Gnaden für ewige Zeiten wachse und fortlebe. Wir thun also allen Gegenwärtigen und Zukünftigen kund, daß Wir aus den angeführten Gründen sowie in Betracht der ruhmwürdigen, schönen und wichtigen Dienste, die Uns und Unserm Reiche durch die vorgenannte Jungfrau Johanna bereits so reichlich zutheil geworden sind und die Uns, wie Wir hoffen, auch künftig zu gute kommen werden, daß Wir ferner durch bestimmte andere Gründe bewogen, die vorgenannte Jungfrau, ihren Vater Jakob d'Arc aus Domremy, Isabella dessen Ehefrau ihre Mutter, Jacquemin und Johann d'Arc und Peter Prerelo (Pierrelot) die Brüder der Jungfrau, sammt ihrer ganzen Verwandtschaft und ihrem Geschlechte, sowie deren gesammte männliche

*) H. Martin l. l., p. 221: clause tout à fait inusitée et qui semblait un acte de justice envers le sexe auquel appartenait l'héroïne.

**) In der Urkunde ist der Name d'Ay (wie man ihn in Lothringen aussprach) statt d'Arc geschrieben, Q. V, 150, note: On s'est très-étonné de ce que le nom de famille de la Pucelle ait été altéré de la sorte dans un document si capitale; cela vient de la manière de prononcer des Lorrains qui alors encore plus qu'aujourd'hui faisaient les a étroits et éteignaient les r. Pour les gens de Dompremy, le nom d'Arc était étranger; vraisemblablement Jacques d'Arc, né en Champagne, prononçait son nom d'une façon et ses enfants d'une autre. Vergl. Le Brun III, 54.

und weibliche, in rechtmäßiger Ehe erzeugte Nachkommenschaft, die jetzt lebende wie die künftige, aus Rücksicht und zu Gunsten der Jungfrau in den Adelstand erhoben haben und durch Gegenwärtiges aus besonderer Gnade und mit Unserm bestimmten Fürwißen wie kraft Unserer Machtvollkommenheit in den Adelstand erheben und adeln; indem wir ausdrücklich zugestehen, daß besagte Jungfrau, die vorgenannten: Jakob, Isabella, Jacquemin, Johann, Peter und der Jungfrau ganze Verwandtschaft und ganzes Geschlecht sowie die lebende und künftige Nachkommenschaft derselben in ihren Handlungen, vor Gericht, wie außer Gericht, von allen für adelig gehalten und geachtet werden, und daß sie der Vorrechte, Freiheiten, Vorzüge und andern Rechte, die den übrigen Edlen Unseres erwähnten Reiches, welche von adeligem Geschlechte stammen, dem Herkommen gemäß zugestanden haben und zustehen, sich unangefochten erfreuen und dieselben genießen. Diese und ihre besagte Nachkommenschaft gesellen Wir der Gemeinschaft der andern Edlen Unseres Reiches zu, welche aus adeligem Stamme entsproßen sind, ungeachtet sie, wie gesagt, nicht aus einem adeligen Geschlechte abstammen und vielleicht von anderem, als freiem Stande herkommen. Auch wollen Wir, daß eben diese Vorgenannten, die besagte Verwandtschaft und das Geschlecht der oft erwähnten Jungfrau sowie deren männliche und weibliche Nachkommen so viel und so oft es ihnen beliebt von jedwedem Kriegsmann den Kriegergürtel erhalten oder (damit) geschmückt werden dürfen. Ueberdies gestehen Wir ihnen wie ihren Nachkommen, sowohl den männlichen als den weiblichen, die in rechtmäßiger Ehe geboren sind und geboren werden, das Recht zu, Lehen und Afterlehen und andere adelige Sachen von Edlen und beliebigen andern Personen zu erwerben und sowohl die erworbenen als die zu erwerbenden zu behalten und zu besitzen alle Zeit, ohne daß sie der nichtadeligen Abkunft halber gezwungen werden dürfen, jene Gegenstände jetzt oder künftig aus der Hand zu geben. Auch sollen sie auf keine Weise gehalten oder genöthigt sein, irgend eine Abgabe Uns oder Unsern Nachfolgern wegen dieser Erhebung in den Adelstand zu entrichten. Diese Abgabe haben Wir, in Betracht und aus Rücksicht auf ihre Vorfahren, den oben Genannten und der besagten Verwandtschaft und dem Geschlechte der vorerwähnten Jungfrau geschenkt und erlaßen, schenken und erlaßen sie durch gegenwärtige Urkunde trotz aller Verordnungen, Gesetze, Ausschreiben, Gebräuche, Widerrufe, Gewohnheiten, Verbote und Gebote, die jetzt oder später dem entgegen sein sollten. Derohalben thun Wir kund durch den Inhalt des Obigen Unsern lieben und getreuen Rechnungsbeamten u. s. w. und dem Amtmann besagten Amtes Chaumont, desgleichen unsern übrigen

Gerichtsherrn oder ihren dermaligen und künftigen Stellvertretern, einem jeglichen unter ihnen soweit es ihn angeht, daß sie besagte Johanna die Jungfrau, Jakob, Isabella u. s. w. sollen die Gnade, Erhebung in den Adelstand und Vergünstigung laut dieser Urkunde gebrauchen und unangefochten genießen laßen jetzt wie in der Folgezeit und dieselben niemals dem Inhalte des Gegenwärtigen zuwider behindern oder belästigen, auch nicht dulden, daß sie von jemand, wer er sei, belästigt oder behindert werden. Damit dies die Kraft immerwährender Gültigkeit erhalte, haben Wir gegenwärtigem Schreiben Unser Siegel beifügen laßen als das verordnete (Siegel), wenn das große nicht zuhanden. Alles jedoch Unserer und anderer Rechte unbeschadet und vorbehaltlich." „Gegeben zu Mehun am Yèvre-Fluße, im Monat December im Jahre des Herrn 1429, Unserer Regierung im achten".

Auf der Rückseite stand: „Durch den König in Gegenwart des Bischofs von Seez, der Herrn von La Trémouille und von Trèves und anderer. Gezeichnet Malliere." Und weiter unten: „Ausgefertigt in der Rechnüngskammer des Königs, am 16. des Monats Januar (alten Stiles) im Jahre des Herrn 1429, und daselbst eingetragen im Urkundenbuch dieser Zeit S. 121. Gezeichnet Agrelle. Gesiegelt mit dem großen Siegel von grünem Wachs, mit doppelter Schleife, mit Schnüren von rother und grüner Seide"[24].

Zum Wappen der Familie bestimmte Karl VII ein blankes Schwert von Silber und vergoldetem Stichblatt, aufrecht stehend inmitten zweier goldenen Lilien, mit einer Krone von Gold auf der Spitze, im himmelblauen Schildfelde*).

Johanna hat weder Adel noch Adelswappen vom Könige begehrt, nach wie vor hat sie sich Johanna die Jungfrau genannt und das Wap-

*) Desjardins l. l., p. 122: Ce sont les armes de France, dont l'éclat est encore rehaussé par l'épée victorieuse de Fierbois, l'épée d'argent et d'or, symbole de force et de candeur, surmontée de la royale couronne que sa vertu a reconquise! Görres a. O., S. 211: „Es war dieses ein ewiges Andenken für das ganze Geschlecht, daß aus seinem Hause die Tochter entsproßen sei, die die Krone mit den Lilien durch ihr Schwert dem alten Feinde des Reiches wieder abgewonnen. Und es haben in der That die Nachkommen der Brüder Johannas dieses Wappen und den Namen Du Lys (Dalys) d. h. von der Lilien stets geführt und waren lange Zeit ein angesehenes Geschlecht in Frankreich". Im Jahre 1614 wurde der Adel auf die männliche Nachkommenschaft beschränkt, welche 1760 ausstarb, Q. I, 117. 300. 302. 490. V, 219 sq. 225 sq. 233 sq. 246, not. 1. Anderweitige den Brüdern Johannas widerfahrene Gnaden s. Q. V, 212 sq. 214. 279 sq. Vergl. 209.

pen nicht getragen*). Was sie begehrte, war einzig das Heil ihres Königs und ihres Vaterlandes. Keine Ehre, keine Auszeichnung vermochte sie für die Einbuße zu entschädigen, welche sie an der Gnadenfrist erlitt, die ihr zur Vollendung ihres göttlichen Werkes gesteckt war. Vier Monate lang harrte sie nach dem Rückzuge von La Charitè in der peinlichsten Unthätigkeit, „vier Monate einer Angst", sagt H. Martin, „die keine Menschenzunge spricht. Fühlen, daß man in sich das Heil eines Volkes trägt, daß Gott uns treibt, und daß die Menschen uns festketten! Man müßte sich identificieren können mit diesen außerordentlichen Wesen, um die Bürde zu begreifen, die sie tragen, wenn sie sich dermaßen belasten mit den Schmerzen einer Welt"! Ja wohl, nur wer es lebt, der mag es faßen, was es heißt, einen Beruf von Gott haben, zumal einen solchen Beruf, und an der Erfüllung desselben durch den Unglauben und die Herzenshärtigkeit der Menschen behindert sein. In Berri und an der Loire brachte Johanna den Winter zu. Weihnachten feierte sie in Jargeau; am 19. Januar 1430 finden wir sie auf einer Besuchsreise in Orleans[25]. Zu Anfang der beßeren Jahreszeit begab sie sich mit dem Hofe nach Sully. Von hier aus richtete sie am 3. März folgenden, ursprünglich in lateinischer Sprache abgefaßten Brief an die Hussiten in Böhmen[26]:

Jesus Maria.

„Schon lange kam es durch das unbeständige Gerücht, kürzlich aber neuerdings durch die beständige Stimme des Volkes als Gottesstimme zu meinen Ohren, zu meiner, der Jungfrau Johanna, Kenntnis, daß ihr aus Christen Ketzer, daß ihr blinde Heiden und Sarazenen geworden seid; daß ihr den echten Glauben und alles Erbauliche des Gottesdienstes aufgehoben habt, dafür aber einem empörenden Aberglauben fröhnet; daß ihr ihn durch diese Mittel des Schreckens und der Schmach gewaltsam fortzupflanzen erlaubt, heilige Bilder zerstört, heilige Gebäude in Schutt und Trümmer legt! Seid ihr denn völlig rasend? Welche sinnlose Wuth ist in euch losgelaßen? Ihr meint, den erhabenen Glauben zu verfolgen, zu untergraben, ja auszurotten, den der allmächtige Gott, der Sohn und

*) Sie, deren Adel von Gott stammte, hat für sich nichts verlangt, als was ihr göttlicher Beruf erforderte: gute Waffen, gute Pferde und Geld, um die Leute ihres kriegerischen Hausstandes zu bezahlen. Die Feinde haben jene Gnadenbeweise des Königs benutzt, um ihr bei Lebzeiten und nach dem Tode Hochmuth, Eitelkeit, Eigennutz vorzuwerfen, Q. I, 300. 490. 294. Was Johanna im Verhöre vom 10. März 1430 darauf geantwortet, s. Q. I, 117. 118. 300. 302. 294. Vergl. I, 78.

der heilige Geist erweckt, eingesetzt, erhöht, durch den erhabensten Opfertod besiegelt, durch Tausende von Wundern bekräftigt haben. Die des Gesichts und des Augenlichts entbehren, sind hellsehend gegen euch, ihr ersten der Blinden. Meinet ihr etwa, straflos auszugehen? Wißet ihr nicht, daß Gott eure Ruchlosigkeit vorwärts schreiten, eure Irrthümer wachsen, eure Finsternis wuchern, eure mörderischen Schwerter obsiegen läßt, um euch, wenn ihr den Giebel der Gottlosigkeit erstiegen habt, urplötzlich in den Abgrund zu stürzen?

Ich, die Jungfrau Johanna, hätte euch, um wahr vor dem Wahren zu reden, längst mit strafendem Arm heimgesucht, wenn der Krieg mit den Engländern mich nicht noch immer hier festhielte. Aber höre ich nicht bald von eurer Beßerung, von eurer Rückkehr in den Schoß der Kirche, so laße ich vielleicht von den Engländern und kehre mich gegen euch, um den empörenden Aberglauben mit des Eisens Schärfe auszutilgen und euch entweder die Ketzerei oder das Leben zu nehmen. Kehrt ihr jedoch zum vorigen Lichte, kehrt ihr in den Schoß des katholischen Bekenntnisses zurück, so sendet eure Gesandten zu mir. Ich werde ihnen sagen, was ihr zu thun habt. Verstockt ihr aber in eurer Widerspenstigkeit, so möge die Grauengestalt des Schadens, den ihr angerichtet, der Laster, womit ihr euch befleckt habt, euren Muth erschüttern. Erwartet mich mit der stärksten menschlichen und göttlichen Macht, um euch Gleiches mit Gleichem zu vergelten".

„Gegeben zu Sully, am 3. März"*).

Noch zwei andere Briefe schrieb Johanna von Sully aus, beide an die Bürger von Reims[27]. Diese glaubten sich nämlich schon wegen der Bedeutung ihrer Stadt als Krönungsstadt, mehr aber noch wegen der Haltung, welche sie gegen Karl VII beobachtet hatten, durch das erneuerte Bündnis Englands und Burgunds vorzugsweise gefährdet und hatten deshalb der Jungfrau brieflich ihre Besorgnisse ausgesprochen. Johanna antwortete ihnen am 16. März:

„Sehr Theure und Liebe, die ich gern zu sehen wünschte. Ich Johanna die Jungfrau habe euren Brief erhalten, welcher die Nachricht bringt, daß ihr fürchtet, belagert zu werden. So wißet denn, daß

---

*) H. Martin l. l., p. 190: Le monde n'était pas trop grand pour les ailes de ce jeune aigle. Dans ses lettres au régent anglais, au duc de Bourgogne, on aperçoit la pensée de réunir toute la chrétienté contre les Turcs, contre les „Sarrasins", comme elle dit dans la vieille langue des croisades. Ainsi elle rêve de prévenir la chute imminente de Constantinople. Elle mande aux hussites de la Bohême etc.

das nicht der Fall sein wird, wenn ich sie (die Feinde) treffen kann; treffe ich sie aber nicht und sie kommen vor euch, so schließet eure Thore, denn ich werde sehr bald bei euch sein und sie ihre Sporen in solcher Eile anschnallen laßen, daß sie nicht wißen sollen, woher sie nehmen u. s. w".

In dem zweiten Briefe vom 28. März versichert sie die Bewohner von Reims der besonderen Gnade des Königs und gibt ihnen in Betreff der gefürchteten Belagerung den Trost, daß Karl VII ihnen im Falle der Noth zu Hülfe kommen und Gott sie bald von den verrätherischen Burgundern befreien werde. „So bitte ich euch denn", fährt sie fort, „daß ihr die gute Stadt für den König wohl bewahret und recht gute Wache haltet. In kurzem werdet ihr ausführlicher von mir gute Nachricht hören. Weiter schreibe ich euch für jetzt nichts, als daß die ganze Bretagne französisch ist und der Herzog dem König 3000 Krieger mit einem Sold auf zwei Monate schicken soll".

Wir sehen aus diesen Schriftstücken, daß Johanna ungeachtet aller Wehen, Sorgen und Nöthe, welche pressend ihr auf dem Herzen lagen, dennoch nicht den Glauben und die Hoffnung wegwarf. Der Gedanke der Möglichkeit, daß ihr Werk an der Widerspenstigkeit der Menschen scheitern könne, mußte sich nach den gemachten Erfahrungen mit wühlendem Schmerze in ihre Seele drängen, aber der echte Glaube, über den die Zeit mit ihren Leiden keine Macht hat, weil er eine Geburt aus der Ewigkeit ist, hat sie vor trostlosem Zagen bewahrt und bis in die Flammen des Scheiterhaufens hinein mit dem Lichte seiner Hoffnung umstrahlt. Bange ist ihr gewesen, aber verzagt hat sie nicht. Auch scheinen einige Ausdrücke in den Briefen nach Reims darauf zu deuten, daß man sie, um ihres unabläßigen Drängens möglichst überhoben zu sein, am Hofe mit der Aussicht auf neue Feldzüge im Frühjahr, ja mit der Rückkehr des Königs auf den Kriegsschauplatz heuchlerisch vertröstet hat. Abgesehen von der Zeit, war eben dies die Sache, welche Johanna begehrte und trotz aller Erbärmlichkeit der Hofleute mit Gottes Hülfe noch immer durchzusetzen hoffte. Unverwandt blieb ihr Gedanke auf einen Heereszug nach Norden gerichtet. So schleunig, als möglich, wünschte sie denselben in's Werk zu setzen, um den Planen Philipps auf Ile-de-France zuvorzukommen und die Operationen auf Paris wieder aufzunehmen*). Ungebrochen war ihr Siegesmuth und kein Zweifel für sie an dem Erfolg,

*) Wallon l. l., I, 181 sq.: Sauver les places qui s'étaient ralliées au roi, défendre la ligne de l'Oise contre le duc de Bourgogne, ramener Paris au roi en l'isolant de plus en plus, voilà la vraie manière de reprendre l'oeuvre interrompue le 8. septembre.

zumal wenn der König dem Willen Gottes gemäß persönlich mit zu Felde zog. Und wohl hätte sie mit neuem Ruhm die Welt erfüllen, wohl noch einmal das Heer zu dem Ungemeinen begeistern mögen. Denn das Volk hing trotz der erlittenen Unfälle mit beinahe abergläubischer Verehrung an seiner Heldin, und die Idee der gottgewollten Vaterlandsbefreiung war die allmächtige Zaubergewalt, womit Johanna nach wie vor alle Herzen in Flamme setzte.

Einige Zuversicht mußte sie überdies aus der Entwickelung der Verhältnisse in Ile-de-France schöpfen. Zwar hatte im Januar 1430 der Graf von Clermont in der Umgegend von Beauvais durch den englischen Parteigänger Thomas Kyriel eine empfindliche Niederlage erlitten[28] und war, weil er sich außer Stande sah, dem Unwesen der Räubereien und Verwüstungen Einhalt zu thun, in seine Heimat abgegangen, worauf Karl VII dem Grafen von Vendôme den Oberbefehl in Ile-de-France übertrug[29]; aber der Aufschwung, den Johanna dem kriegerischen Geiste und dem Nationalbewußtsein ihrer Landsleute gegeben hatte, wirkte auch in ihrer Abwesenheit kräftig nach, und in den ersten Monaten des Jahres 1430 lief am Hofe manche erfreuliche Kunde von dem Kriegsschauplatze ein. Die französischen Besatzungen behaupteten sich nicht allein in ihren Garnisonen, sondern hielten auch Paris nebst den Nachbarorten in beständigem Schrecken. Fünfhundert Mann, welche der Herzog von Burgund unter dem Herrn von Saveuses und Johann Brimeu der bedrängten Hauptstadt zu Hülfe schickte, reichten zum Schutze derselben nicht aus. Bei einem Streifzug, welchen die Franzosen am 21. März gegen Paris unternahmen, wurde der Herr von Saveuses nebst dem Bastard von Saint-Pol in einen Hinterhalt gelockt und nur gegen ein bedeutendes Lösegeld in Freiheit gesetzt. Zwei Tage darauf (23. März) brachte ein nächtlicher Ueberfall Blutvergießen und Plünderung über Saint-Denis[30]. In Paris riefen diese steten Angriffe bei ungenügender Vertheidigungsmannschaft, rief die Vertheuerung der Lebensbedürfnisse und das Nichtzahlen der Beamtengehalte wie das Gefühl, von Burgund so gut als von England verlaßen zu sein, eine große Unzufriedenheit unter allen Ständen und Schichten der Bewohner hervor, welche sich Ende März oder anfangs April zu einer Meuterei ausbildete, die keinen geringeren Zweck hatte, als die Stadt den französischen Truppen in die Hände zu spielen. Mehrere Räthe des Parlamentes und des Stadtgerichtes (châtelet) nebst vielen Kaufleuten und Handwerkern befanden sich unter den Verschworenen. Der Karmelitermönch Peter von Allée machte den Unterhändler bei den französischen Kriegsobersten. Nachdem alle Maßregeln getroffen waren, wurde anfangs April

der Plan entdeckt, der Karmeliter verhaftet und durch die Folter zu umfaßenden Geständnissen gezwungen, infolge deren man über 150 Personen festnahm, während andere sich der Strafe durch die Flucht entzogen. Einige der Mitschuldigen retteten ihr Leben um den Preis des Vermögens, andere gaben unter den Qualen der Folter den Geist auf, manche büßten mit dem Wellentode. Die Häupter des Geheimbundes starben auf dem Blutgerüste oder wurden geviertheilt (am 8. April)[31]. Der größere Theil der Verschworenen blieb eingekerkert in der Bastille. Zu Anfang Mai raubte einer derselben dem schlafenden Wärter die Schlüßel und befreite mehrere seiner Haftgenoßen. Bereits hatten sie zwei bis drei der Thorhüter ermordet, als der Herr von L'Jle-Adam, welcher Commandant von der Bastille wie von Paris war, mit seinen Leuten herbeieilte. Die Gefangenen gestanden, sie hätten alle im Schloße tödten und letzteres den Königlichen überantworten wollen, um sich in den Besitz von Paris zu setzen. Sofort wurden sie niedergemacht und in den Fluß geworfen[32]. Die Sache war bedenklich genug, denn kurz zuvor (25. April) hatten sich die Franzosen der befestigten Abtei Saint-Maur-des-Fossés, zwei Meilen von Paris, bemächtigt[33].

Noch vor Ablauf des Winters war Sens, welches früher eine so unpatriotische Gesinnung gezeigt, zu der königlichen Partei übergetreten[34], und die Bürger von Melun hatten zu Ende März die augenblickliche Abwesenheit der englisch-burgundischen Besatzung benutzt, um sich von der Fremdherrschaft frei zu machen. Sie überfielen die wenigen in der Stadt zurückgebliebenen Krieger, welche, zum Widerstande zu schwach, in der Burg Zuflucht suchten, und riefen den tapferen Nikolaus von Giresme aus dem Nachbarplatze Le Pont de Samois zu Hülfe. Dieser kam mit dem Ritter Dionysius von Chailly und begann sofort die Belagerung des Schloßes, welches auf einer Seineinsel lag[35]. Alle diese Begebnisse, waren sie nicht so zu sagen die Probe auf Johannas Exempel?

Unterdessen war auch der Feind nicht müßig geblieben. Nachdem der Herzog von Burgund am 9. Januar seine dritte Vermählung mit unerhörter Pracht zu Brügge*) gefeiert und im Februar mit seiner jungen Gemahlin Jsabella von Portugal eine Rundreise in seinen Staaten gemacht hatte[36], wandte er seine ganze Aufmerksamkeit den Rüstungen zu, womit er nach Ablauf des Waffenstillstandes Jle-de-France und Champagne dem König Karl VII wieder zu entreißen trachtete. Die in ihrer

*) Er stiftete während der Festlichkeiten, welche tief in den Januar hineindauerten, den Orden des goldenen Bließes.

Treue wankenden Städte der Picardie hatte er bereits in den letzten Monaten des Jahres 1429 durch das Versprechen beruhigt, ihnen Steuer- und Abgabenfreiheit bei dem König von England erwirken zu wollen[37], und verband jetzt die streitbare Mannschaft derselben mit den Kriegern von Artois, Belgien, Burgund zu einer starken Truppenmacht, um gleich nach Ostern die Feindseligkeiten zu eröffnen. Ein Versuch des Herzogs, der Stadt Compiègne auf friedlichem Wege Meister zu werden, war an der Ehrenhaftigkeit des Herrn von Flavy gescheitert, welcher das Angebot großer Geldschätze und einer reichen Erbtochter mit den Worten zurückwies: Die Stadt gehört nicht mir, sondern dem König[38]. Der erste Sturm des aufsteigenden Kriegswetters drohte demnach Compiègne.

Alle diese Umstände und Ereignisse waren es, welche Karl VII vermuthlich gegen Ende März bewogen, den Marschall von Sainte-Sévère mit einem Hülfscorps von 800 bis 1000 Soldaten nach Ile-de-France abzuschicken[39]. Und Johanna? Sie sah das Gewitter über Ile-de-France und Champagne sich zusammenziehen, sie harrte, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, der Stunde, wo mit dem Eintritt des Frühlings der König seine Getreuen zur Erneuerung des Freiheitskampfes unter die Waffen rufen werde, sie sehnte sich mit flammender Ungeduld, dem Gotteswerk ihrer Sendung durch vollendende Thaten die Krone aufzusetzen. Was aber sollte sie erleben? Die Unterstützungstruppen mußte sie unter einem andern Führer nach Ile-de-France aufbrechen, den König durch seine Räthe für einen mit ihrer Idee durchaus nicht übereinstimmenden Plan gewonnen, sich selbst infolge dessen mehr oder weniger zur Unthätigkeit verurtheilt sehen! Das war zu viel, war mehr, als dies glühende Herz zu ertragen vermochte. Aehnlich, wie in Domremy, zwischen den Willen Gottes und den Willen der Menschen mitten hineingestellt, entfernte sie sich ohne Vorwißen des Königs, ohne Abschied von ihm zu nehmen, aus Sully und eilte mit einem kleinen Gefolge dem Schauplatz des Krieges zu*).

*) Q. V, 72. IV, 91. 314. 343. 516 und besonders 31: En l'an 1430 en la fin du mois d'avril, la Pucelle, très mal content des gens du conseil du roy sur le fait de la guerre, partit de devers le roy et s'en ala en la ville de Compiengne sur la rivière de Oyse. Diese Stelle hält Quicherat für eine Interpolation, denn unmittelbar darauf folgt, p. 32: En l'an 1429 (alten Stiles) le . . . (Lücke) jour de mars, le roy estant en la ville de Sulli sur Laire, la Pucelle qui avoit veu et entendu tout le fait et la manière que le roy et son conseil tenoient pour le recouvrement de son royaulme, elle, très mal contente de ce, trouva manière de soy départir

Hat Johanna bedacht, was sie gethan? Hat sie die Kluft ermeßen zwischen ihrer früheren und ihrer jetzigen Stellung? Mit dem König Kriegshaupt ihrer Nation, was denkt sie ohne den König zu sein? Hat sie die Bedingung ihrer Mission, das große Wort: „So du es willst" so ganz vergeßen, daß sie dem König auch wider seinen Willen zu helfen entschloßen ist? Nur die nackte Verzweiflung hätte sie zu einem Vorsatz drängen können, der mit ihrer Sendung in unversöhnlichem Widerspruch stand. Wir glauben vielmehr, daß sie, wie einst in Gien, durch einen entscheidenden Schritt den König zu seiner Pflicht fortzureißen gesucht und Sully, wenn auch mit tiefem Verdruß über die Hofpolitik, doch nicht ohne den Trost der Hoffnung verlaßen hat, Karl werde, von Gott in seinem Gewißen gedrängt, früher oder später ihr mit einer Armee auf das Feld der Thaten nachfolgen. Leider verrechnete sie sich darin, und statt „des edlen Alençon, des wackeren Dunois standen ihr fortan Hauptleute zur Seite, die wohl den Degen zu führen, aber nicht große Plane mitzuentwerfen und durchzuführen wußten. Nur Johannas persönlicher Muth, ihr Scharfblick und ihre Thätigkeit sind noch dieselben".

Ihre Flucht fällt zwischen das Ende des März und die Mitte des April Der Zeitpunct, wo sie in Melun ankam (um den 15. April), scheint mit der Rückkehr der englischen Besatzung vor Melun zusammenzutreffen*).

---

d'avecques eulx; et sans le sceu du roy ne prendre congé de lui, elle fist semblant d'aler en aucun esbat, et sans retourner s'en ala à la ville etc. Dazu bemerkt Quicherat Aperç., p. 36 sq.: Il ne faut pas se laisser tromper au ton si dégagé du vieil auteur, ni prendre pour un coup de tête ce qui fut le dénoument tragique d'une cruelle péripétie. Jeanne, sans le roi perdait beaucoup d'elle-même; car le roi était la racine de son coeur, en même temps que l'expression vivante de son idée. Pour s'être décidée à une séparation d'éclat, il faut que la voix intérieure qui parlait en elle, ait dompté l'un après l'autre tous ses sentiments. Die Proceßacten sprechen nicht für diese Auffaßung, welche durch Quicherat die allgemeine geworden ist. So groß und so gerecht Johannas Unwille über den König und namentlich seine Räthe gewesen sein möge, es ist nicht nöthig, daß ihre Liebe zum König so völlig geschwunden sei. Daß sie keinen Abschied nahm 2c., war sehr natürlich, da sie von Saint-Denis her wußte, daß der König ihr nöthigenfalls mit Gewalt die Abreise nach Ile-de-France gewehrt haben würde.

*) H. Martin l. l., p. 225: Il y a deux dates différentes assignées, dans deux chapitres de Perceval, au départ de la Pucelle, à savoir, le ... mars et la fin d'avril. Une date intermédiaire concorde mieux avec deux documents authentiques. La dernière lettre qu'on ait de Jeanne, adressée aux Rémois est du 28. mars, à Sulli; Q. V, p. 161; et Jeanne suivant son propre témoignage, était à Melun dans la semaine de Pâques, c'est-à-

Siegreich schlug Melun den Angriff der zurückkehrenden Engländer ab, welche aus Corbeil und Paris Verstärkungen an sich gezogen hatten, und die Burg auf der Insel ward zur Uebergabe gezwungen. Ob und welchen Antheil Johanna an dem Kampfe genommen, ist nicht bekannt. Wohl aber erfahren wir aus dem Munde der Jungfrau selbst, daß auf den Wällen von Melun die Stimmen der heiligen Katharina und Margareta ihr in der Osterwoche (zwischen dem 17. und 23. April) verkündigten, sie werde noch vor dem Johannisfeste in die Gewalt ihrer Feinde fallen. So müße es geschehen, Johanna möge sich nicht darüber wundern, sondern dankbar dies Kreuz auf sich nehmen, Gott werde ihr beistehen. Die Jungfrau bat ihre Schutzheiligen um alsbaldigen Tod nach der Gefangennahme, ohne lange Kerkerqual. Die Heiligen gewährten die Bitte nicht, sondern wiederholten nur ihre Ermahnung, alles mit Dank anzunehmen, da es so geschehen müße. Ebenso wenig offenbarten sie der Jungfrau trotz öfteren Befragens den Ort oder die Stunde, wo sie in die Hände der Feinde gerathen werde. Hätte Johanna, so sagt sie selbst, Zeit und Ort voraus gewußt, sie würde nicht dahin gegangen sein, hätten jedoch die Stimmen ihr zu gehen geboten, so würde sie, obgleich ungern, dem Befehle Folge geleistet haben, was ihr auch widerfahren wäre, in dem festen Glauben, daß Gottes Wille ihr Heil sei. Fast täglich wiederholten die Heiligen seitdem die Verkündigung der Gefangenschaft. Johanna entdeckte dieselbe den Kriegern nicht, aber sie folgte seit der ersten Offenbarung zu Melun in den meisten Fällen dem Rathe der Feldherrn[40]. Jenes offenbar deshalb, um die Krieger nicht zu entmuthigen, dies, um nicht durch ihre Rathschläge andere in das Schicksal hineinzuziehen, dem sie sich verfallen wußte. Auch wird sie seit jener Zeit ihrem Caplan Pasquerel, der sie treulich bis nach Compiègne begleitete, wenn nicht zuerst, doch öfter und nachdrücklicher, als früher, den Auftrag eingeschärft haben, den König für den Fall ihres Todes zu bitten, daß er Capellen erbauen laßen möge, „um darin den Höchsten für das Seelenheil deren anzurufen, welche im Kampfe für des Reiches Vertheidigung geblieben waren"[41]. Mit keinem Worte hatten übrigens die Heiligen Johanna von weiterem Vorgehen auf ihrer Kriegerbahn abgemahnt.

Von Melun eilte sie nach Lagny an der Marne. Kurz nach ihrer

dire entre le 17. et le 23. avril, Pâques étant tombé, cette année, le 16. avril; Q. I, p. 115. — Il n'y avait que treize mois qu'elle avait abordé, à Chinon, rayonnante de fois et d'amour, l'ingrat qu'elle quittait aujourd'hui pour ne plus le revoir. Quels prodiges, quelles joies et quelles angoisses également inouïes avaient rempli ce court intervalle!

Ankunft erhielt sie die Nachricht, daß der burgundische Bandenführer Franquet von Arras, ein wegen seiner Tapferkeit ebenso gefürchteter, wie durch seine Grausamkeit berüchtigter Abenteurer, an der Spitze einer drei bis vierhundert Mann starken Raubrotte die Ile-de-France bis in die Umgegend von Lagny mit Mord und Plünderung heimsuche. Um den Unhold für seine Freveltaten zu züchtigen, verließ Johanna die Stadt mit den Hauptleuten J. Foucault, Gottfried von Saint-Belin, dem Schotten Hugo von Kennedy, Barrette u. s. w. und einer Anzahl von Soldaten, welche der feindlichen ungefähr gleich kam. Nicht lange, so war Franquet, welcher sich bereits auf dem Rückzuge befand, von seinen Verfolgern eingeholt, und es entspann sich ein mörderischer Kampf. Der Burgunder hatte Zeit behalten, sowohl eine feste Stellung einzunehmen als seine Leute, welche meist aus englischen Bogenschützen bestanden, von den Pferden steigen und sich in gewohnter Weise verschanzen zu laßen. Zwei gewaltige Sturmangriffe der Franzosen wurden blutig zurückgewiesen, erst der dritte Anlauf gelang vollständig und zwar, wie burgundische Chronisten behaupten, mit Hülfe von Geschütz und frischen Truppen, welche Johanna aus Lagny und benachbarten Festen an sich gezogen habe. Der größte Theil der Feinde wurde niedergehauen, eine kleine Zahl, worunter Franquet, gefangen genommen. Ebenso ward um dieselbe Zeit (21. April) eine englische Freibeuterschar vor dem Schloße von Chelles durch die herbeigeeilten Besatzungstruppen der Nachbarstädte gänzlich aufgerieben.

Nach Lagny zurückgekehrt, gedachte Johanna anfangs, den kecken Freibeuter gegen einen pariser Gastwirt (zum Bären) auszutauschen, der um seiner königlichen Gesinnung willen in Haft war; allein der Amtmann von Senlis und die Richter von Lagny erhoben Widerspruch, indem sie der Jungfrau erklärten, es sei eine Sünde gegen die Gerechtigkeit, einen Menschen wie Franquet auf freien Fuß zu setzen, und außerdem die Versicherung beifügten, der pariser Bärenwirt sei todt. „So thut mit ihm, was die Gerechtigkeit von euch verlangt", sagte Johanna und lieferte Franquet dem Gerichte aus. Infolge dessen wurde ein Proceß eingeleitet und nach vierzehntägiger Dauer desselben Franquet auf sein eigenes Geständnis, daß er ein Mörder, ein Räuber, ein Verräther sei, durch richterlichen Spruch zum Tode verurtheilt und enthauptet. Dies Urtheil, welches Johanna nicht selbst gefällt, wohl aber gutgeheißen hat, ist ihr später von den Richtern in Rouen als grausame Gewaltthat zu einem Hauptverbrechen*) gemacht worden[42].

*) Q. I, 262 sq. H. Martin l. l., p. 227: Die Feinde machten der Jungfrau ein Verbrechen daraus, daß sie der Gerechtigkeit gehorcht und vielmehr ihrem Abscheu

Während Johanna in Lagny verweilte, trug sich ein Ereignis zu [illegible]u,
welches beweist, daß das Volk seinen Glauben an die Wundermacht d[illegible]er
Jungfrau noch ebenso bewahrte, wie in früheren Zeiten. Eine Frau geb[illegible]ar
ein Kind, welches drei Tage kein Lebenszeichen von sich gab. Das Ki[illegible]ind
war ganz schwarz, und man wagte nicht, es zu taufen, weil man es [illegible] für
todt hielt. Man trug das Kind vor das Altarbild der Liebfrauenkir[illegible]he,
vor welchem die Jungfrauen der Stadt für dasselbe beteten. (Die F[illegible]ür-
bitte der Jungfrauen galt nämlich für die wirksamste.) Johanna w[illegible]rde
gleichfalls ersucht, in die Kirche zu gehen, um Gott und die heilige Jung-
frau für das Leben des Kindes anzurufen. Johanna ging und gesellte
sich betend zu den andern Mädchen. Wirklich erschien zuletzt Leben in
dem Kinde, es that drei Athemzüge und gleichzeitig kam ihm die Lebens-
farbe wieder. Auf der Stelle wurde es getauft, starb unmittelbar darauf
und ward in geweihter Erde bestattet. Natürlich sagte man in der ganzen
Stadt, auf die Fürbitte Johannas habe Gott das Kind zum Leben erweckt[43].

Wie dieser Vorfall dem Volksglauben an Johannas Wunderkraft
Nahrung gab, so verbreitete Franquets Niederlage und Todesschicksal unter
Engländern und Burgundern dermaßen Schrecken und Entsetzen, daß sei-
dem die Raubzüge in's Stocken kamen. Ueberhaupt war die Jungfrau
trotz der Unfälle vor Paris und La Charité ihren Feinden in Frankreich
wie England fortwährend ein Gegenstand des Grauens, und der blutige
Sieg, womit sie ihren neuen Feldzug eröffnet hatte, mehrte die Furcht
vor ihr in allen Feindesstädten. Mit Staunen und Bestürzung sah man
in Paris, wie sich das Glück seit Johannas Wiederauftreten aller Orten
an ihre Fersen heftete; die Vertröstungen auf die Hülfe Englands m
Burgunds wollten nicht mehr verfangen, weil ihnen der Nachdruck
That fehlte[44]. Um dem Stoß entgegenzuwirken, den die Sache Engla
durch die Krönung Karls VII erlitten hatte, war der junge Heinrich
16. November 1429 in London zum König von England gekrön
beschloßen worden, ihn nach Frankreich hinüberzuführen, auf daß
Saint-Denis auch mit der Krone Frankreichs geschmückt werde.
dete am 23. April, dem Tage des heiligen Georg, zu Calais m
Oheim, dem Cardinal von Winchester, sowie einem glänzenden
bei welchem sich auch Peter Cauchon befand, und zog unter gr
pränge in Rouen ein. Viel Aufhebens machte man in Paris
Neuigkeit, veranstaltete Feste und setzte das Gerücht in Umla

---

vor diesen erbarmungslosen Schindern des armen Volkes, als
des Kriegerstandes Gehör gegeben habe.

sei an der Spitze einer großen Armee gekommen, um die Armagnaken zu betriegen. Aber das Volk beruhigte sich nicht mit solchem Troste, es verlangte nach augenfälligen Thatsachen und greifbaren Stützen. Und wie sehr der Muth der Engländer gesunken war, ist aus dem Edict zu entnehmen, welches der Herzog von Glocester als Stellvertreter des neunjährigen Königskindes am 3. Mai 1430 zu Kent an die Vicegrafen von London erließ. Er schärfte ihnen nämlich darin ein, alle Hauptleute und Soldaten, die sich zu der Reise nach Frankreich hatten anwerben laßen und hinterdrein aus Angst vor den Zauberkünsten der Jungfrau sich ihrer Pflicht zu entziehen suchten, sofort in des Königs Namen nach Sandwich oder Dover zur Ueberfahrt zu bescheiden und sie für den Weigerungsfall mit Gefängnis und Verlust ihrer Pferde und Rüstungen zu bedrohen. Gleichsam ergänzend reiht sich diesem Erlaß ein zweiter vom 12. December desselben Jahres an, welcher gegen die Ausreißer im englischen Heere gerichtet ist[45].

Einigermaßen erleichtert von ihren Aengsten und Nöthen wurden die Pariser durch den Ausbruch des Kampfes um Compiègne, welcher Johannas ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Gleich nach Ablauf des Waffenstillstandes (Ostern, 16. April) nämlich ergriff der Herzog von Burgund die Waffen, um seinen Plan auf Compiègne auszuführen, dessen Eroberung ihm freie Bahn nach Jle-de-France und Champagne bereiten sollte*). Zuvörderst galt es, die Nachbarfesten von Compiègne zu unterwerfen. In dieser Absicht rückte der Herzog mit Johann von Luxemburg, Grafen von Ligny, aus Montdidier gegen Gournay an der Aronde. Der Befehlshaber Tristran von Magnelers schloß einen Vertrag mit dem Herzog, kraft dessen er den Platz unter Vorbehalt eines etwaigen Entsatzes am 1. August zu übergeben und bis dahin sich jeder Feindseligkeit zu enthalten versprach[46].

Einen kurzen Stillstand auf der bezeichneten Bahn verursachte dem Herzog ein Angriff des Herrn von Commercy, des Yvon du Puys und anderer Hauptleute auf die Feste Montagu. Da die bloße Nachricht von dem Anzuge des Herzogs genügte, um die Belagerer zu zerstreuen, so

---

*) Wallon I, 185: Il y avait dans le nord de la France une ville qui était alors pour Philippe le Bon comme la clef du royaume: c'était Compiègne. Placée aux portes de l'Jle-de-France, elle la fermait ou l'ouvrait aux Bourguignons, selon qu'elle était au roi ou au duc. — Nach Villaret und H. Martin hat der Herzog von Burgund zu Ostern die Regentschaft über Paris dem Herzog von Bedford zurückgegeben. Darauf weisen wohl hin Q. V, 166. IV, 467.

begab sich jener mit dem Kern des Heeres nach Noyon, Johann von Luxemburg dagegen ging vor bis Beauvais und nahm blutige Rache an einer Bande englischer Freibeuter, welche sich des Schloßes Prouvenl bemächtigt hatte und von da aus die Umgegend von Montdidier verheerte. Nachdem er sie gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, ließ er den größten Theil der Räuber tödten und stellte demnach ein ähnliches Beispiel auf, wie das Gericht von Lagny[47]. Mehrere Tage verstrichen auf diese Weise, bevor sich Johann von Luxemburg wieder mit dem Herzog in Noyon vereinigte.

Nach einem Aufenthalt von acht Tagen führte der Herzog seine Heerscharen mit dem Herrn von Luxemburg, den Grafen Suffolk und Arondel u. s. w. vor Choisy-au-Bac, welches dicht am Zusammenfluß der Oise und Aisne auf der Straße von Compiègne nach Noyon liegt. Den Oberbefehl über die Feste, deren Behauptung als Vormauer für Compiègne von großer Wichtigkeit war, hatte Wilhelm von Flavy einem seiner Verwandten, Ludwig von Flavy, anvertraut. Herzog Philipp nahm seine Stellung am linken Ufer der Oise dem Brückenkopf gegenüber, welcher damals die Feste Choisy mit dem von der Aisne und Oise gebildeten Delta verband, und ließ die Burg aus mehreren Geschützstücken kräftig beschießen. Die Absicht des Herzogs, nach der Einnahme von Choisy Compiègne mit aller Macht anzugreifen, lag auf der Hand, und damit war den französischen Feldherrn die Aufgabe gestellt, den Fall von Choisy wo möglich zu hintertreiben. Johanna hatte nicht sobald die Gefahr vernommen, so begab sie sich von Lagny auf den Weg nach Senlis, wo sie wahrscheinlich mit dem Grafen von Vendôme Rücksprache nahm*) und sodann nach Compiègne weiter eilte. Hier fanden sich auch die heldenmüthigen Kämpfer Jakob von Chabannes, Théaulde von Valpergue, Poton von Saintrailles, Reinhold von Fontaines nebst andern tapferen Rittern ein, so daß die Hülfsmannschaft sich auf zweitausend Streiter belief. Choisy entsetzen oder nicht, konnte für so wackere Degen nicht die Frage sein,

---

*) Q. IV, 32. Wir lesen V, 165: L'on tient par une ancienne tradition, dans l'extrémité de ce diocèse (de Beauvais), que la Pucelle Jeanne a demeuré quelque temps au chasteau de Borenglise, de la paroisse de Élincourt, entre Compiègne et Ressons; et cette créance populaire est tout à fait vraysemblable, wozu Quicherat bemerkt: D'autant plus vraisemblable que le vocable de la paroisse d'Élincourt, dédiée à Sainte Marguerite, était une raison pour Jeanne de lui faire rechercher le voisinage de cette église. Dieser Aufenthalt fällt in den Zeitraum zwischen Johannas Abreise von Lagny nach Compiègne und ihrer Widerankunft in Lagny anfangs Mai.

Frage war nur: wie sollte man den Feinden beikommen, deren Lager
der einen Seite durch die Aisne auf der andern durch die Oise ge-
wurde. Man versuchte zunächst den Uebergang über die Oise. Philipp
nämlich, um seine Krieger auf das linke Stromufer, ihren dermaligen
dort, überzusetzen und die Verbindung mit Noyon zu erhalten, in
Nähe der letzteren Stadt bei dem Dorfe Pont-Lévêque eine Brücke
die Oise schlagen laßen und die Bewachung der Brücke den eng-
n Hülfstruppen unter Montgommery, den Schutz der Vorstädte von
m den Herrn von Saveuses und von Brimeu übertragen. Die fran-
hen Feldherrn handelten verständig, daß sie den ersten Schlag gegen
s Punct richteten; denn begünstigte sie das Glück, so war dem Be-
ungsheere mit seinem Rückhalt auch die Zufuhr abgeschnitten, also
aus diesem Grunde dessen Rückzug unvermeidlich. Eines Morgens
raschte Johanna mit ihren Rittern vor Sonnenaufgang die Engländer
nt-Lévêque. Ein furchtbarer Kampf entbrannte, unaufhaltsam drangen
Franzosen bis mitten in das Dorf, als die ganze Macht der Bur-
er von Noyon den Engländern zu Hülfe kam und den Siegern einen
en Damm entgegenwarf. Mit gleichem Verluste trennten sich die
n Heere, das französische kehrte nach Compiègne zurück[48].

Einige Tage später ward Johann von Brimeu auf dem Marsche
as burgundische Lager von dem rastlosen Saintrailles, welcher ver-
lich bei Attichy über die Aisne gesetzt war, überfallen und nebst meh-
n seiner Leute in die Gefangenschaft geführt, woraus er sich durch
ere Geldsummen löste[49].

Dieser kühne Streich des löwenherzigen Saintrailles war Vorläufer
zweiten Versuches, den Johanna mitmachte, um Choisy von seinen
ngern zu befreien. An die Spitze des Unternehmens trat der Graf
Vendôme, welcher nebst dem Erzbischof von Reims inmittelst, wie es
nt, von Senlis in Compiègne eingetroffen war. Man wollte diesmal
der Seite der Aisne den Feinden zu Leibe gehen und zu dem Ende
Fluß bei Soissons überschreiten*). Zum Hauptmann dieses Platzes
e weiland der Graf von Clermont den Picarden Guichard von Bournel
nt, einen feilen Buben, der mit dem Herzog von Burgund im ge-
en unterhandelte. Dieser wußte die Bewohner durch das Vorgeben
rschrecken, die anrückenden Truppen wollten als Besatzung in der
t ihren bleibenden Aufenthalt nehmen. Während er durch solche Lüge

*) Wahrscheinlich hatte Saintrailles Verwegenheit den Herzog von Burgund ver-
anlaßt, die näher bei Compiègne stehenden Brücken abzubrechen.

die Bürger für den Plan gewann, der französischen Armee die Thore zu verschließen, entschuldigte er sich rücksichtlich dieser Maßregel vor dem Grafen von Vendôme und dem Erzbischof von Reims mit dem Willen des Volkes. Das Heer mußte die Nacht auf freiem Felde zubringen, nur der Graf, der Erzbischof und die Jungfrau durften mit geringem Gefolge in Soissons Nachtlager nehmen. Am folgenden Morgen ging die Armee auseinander, weil sie weder in Compiègne noch in der Umgegend den nöthigen Lebensbedarf vorfand. Der Graf von Vendôme und der Erzbischof, welcher letztere die Früchte seiner politischen Saat nunmehr mit Augen sehen und mit Händen greifen konnte, begaben sich wieder nach Senlis, Johanna allein kehrte auf kurze Zeit nach Compiègne zurück. Unmittelbar darauf verkaufte der treulose Guichard Soissons dem Herzog von Burgund. Dieser niederträchtige Verrath empörte die Jungfrau auf's äußerste. Daß sie, überschäumend vor Entrüstung, sich verheißen habe: „Ich werde den Hauptmann viertheilen laßen, sofern ich seiner habhaft werde", ist in dieser Form ohne Zweifel eine Uebertreibung ihrer Feinde*), sehr begreiflich aber wäre es, wenn Johanna in gerechtem Zorne geäußert hätte, der Mensch habe für solche Schandthat den Tod des Verräthers verdient[50]. Voll bitteren Schmerzes reiste die Jungfrau wieder nach Lagny, woher sie gekommen war[51]. Ludwig von Flavy, nach der Auflösung des französischen Hülfsheeres ohne Aussicht auf Entsatz, überlieferte Choisy am zehnten Tage der Belagerung dem Herzog von Burgund infolge eines Vertrages, der ihm und seinen Leuten freien Abzug mit Hab und Gut zusicherte. Sämmtliche Festungswerke wurden geschleift. Auch Saintines, zwischen Pont-Sainte-Maxence und Compiègne gelegen, fiel um diese Zeit wieder in die Gewalt der Burgunder, so daß die Vormauern von Compiègne sich nunmehr sämmtlich in Feindes Hand befanden[52].

Alle diese Erfolge eröffneten dem Herzog die Bahn zum Angriff auf sein Hauptziel Compiègne[53]. Um den Schlag auf diese Festung mit größerem Nachdrucke zu führen, hatte er eine gewaltige Heeresmacht um sich gesammelt, die Blüthe seiner Ritterschaft und die tüchtigsten Kriegsobersten aufgeboten. Ein englisches Hülfscorps von tausend bis fünfzehnhundert Mann unter den Grafen Arondel und Suffolk, dem Herrn von Montgommery und dem Grafen von Huntington verstärkte seine Streitkräfte,

*) Q. I, 273. 111: Interroguée du fait de Suessons, pour ce que le cappitaine avoit rendu la ville, et que se elle avoit regnoié Dieu, s'elle le tenoit, elle le feroit trenchier en quatre pièces: respond qu'elle ne regnia oncques sainct ne saincte; et que ceulx qui l'ont dit ou raporté, ont mal entendu.

und täglich mehrte sich die Truppenmasse durch neue Zuzüge aus den burgundischen Landen. Mit solcher Uebermacht begann Herzog Philipp um die Mitte des Mai, die Stadt Compiègne an beiden Ufern der Oise einzuschließen.

Compiègne liegt am linken Ufer der Oise. Auf der andern Seite des Stromes breitet sich eine Viertelstunde weit eine Wiesenfläche aus, an deren Ende der Abhang der Picardie gleich einer Mauer sich erhebt, um den Gesichtskreis der Stadt abzuschließen. Die Wiese liegt so niedrig, daß man wegen der Ueberschwemmungen von Alters her auf derselben eine Dammstraße aufgeworfen hat, um trockenes Fußes von der Brücke der Stadt aus nach dem Höhenzug gegenüber gelangen zu können. Drei Kirchspiele, von den Stadtmauern aus dem Auge erreichbar, begrenzen die Weite des Wiesengrundes: Margny oder Marigny am Ende des Hochweges; Clairoix, drei Viertelstunden stromaufwärts an der Mündung der Aronde in die Oise, ganz nahe dem Zusammenfluß der Aisne mit der Oise; Venette, eine halbe Meile stromabwärts nach Pont-Sainte-Maxence hin. In diese drei Dörfer und Bienville hatte der Herzog die Vortruppen seines Heeres einrücken laßen. Eine Abtheilung Engländer, von Montgommery befehligt, hielt Venette besetzt, die übrigen Ortschaften waren von Burgundern eingenommen, welche in Margny unter Baudot von Noyelles, in Clairoix unter Johann von Luxemburg standen. Der Herzog selbst hatte mit der Hauptmacht sein Standlager hinter Clairoix, in Coudun an der Aronde aufgeschlagen[54].

Solche Anstalten zu treffen, hatte Philipp volle Ursache. Denn Compiègne war nicht bloß die bedeutendste und am besten bewehrte Stadt in jener Gegend, sondern ihre Bürger besaßen auch den Opfermuth einer seltenen Treue und hatten in Wilhelm von Flavy einen Befehlshaber, dem niemand den Ruhm des ausgezeichneten Kriegers abzustreiten vermochte. Die trefflichsten Vertheidigungsmaßregeln durfte man von ihm erwarten und überdies mit Gewisheit voraussetzen, daß die entschloßensten Kämpfer der Ile-de-France in die bedrängte Feste zusammenströmen würden, um ihr die tapfere Brust zum Schilde zu leihen[55]. Auch Johanna war nicht von Compiègne gegangen, um die Stadt ihrem Schicksal zu überlaßen. Während der Herzog durch das Hochwaßer der drei Flüße gehindert wurde, sich der Feste mittels Laufgräben zu nähern[56], und die Streitlust der Belagerten sich in täglichen Ausfällen Luft machte[57], sammelte die Jungfrau in Lagny, Crépy und Umgegend eine Heldenschar von drei bis vierhundert Kriegern zur Unterstützung „der braven Leute in Compiègne“. Ihren Getreuen, welche die Besorgnis äußerten, die Mannschaft sei nicht so zahlreich, daß sie ohne Gefahr zwischen dem Heere der Eng-

länder und Burgunder hindurchgehen könne, antwortete Johanna: „Bei meinem Gott, es sind unser genug, ich werde meine guten Freunde von Compiègne aufsuchen". Gegen Mitte der Nacht vom 22. auf den 23. Mai brach sie mit ihren Begleitern, worunter sich ihr Bruder Peter, d'Aulon und der ehrliche Pasquerel befanden, von Crépy auf, kam, von Feinden unbemerkt und ungefährdet, durch den Wald von Cuise und trat mit Aufgang der Sonne, wie ein glückverheißendes Tagesgestirn, durch die Thore von Compiègne ein[58]. Wer hätte gedacht, daß dieser Morgenstern, der einen neuen Tag am Lebenshimmel Frankreichs heraufgeführt, der vor Jahresfrist zu Anfang desselben Maimonats so segensvoll über Orleans gestanden hatte und jetzt in Compiègne heilverkündend aufzustrahlen schien, schon an demselben Abend*) auf immer für das königliche Frankreich erlöschen würde! Auch Johanna hat dies nicht geglaubt. Denn, obwohl fast täglich von ihren Stimmen an das bevorstehende Verhängnis gemahnt, hat sie doch keineswegs gewußt, daß Compiègne der Ort ihrer Gefangennahme sein werde[59], noch weniger erwartet, daß der Tag der Ankunft ihr am Abend die Gefangenschaft bringen sollte**). Ja es unterliegt nicht unbegründetem Zweifel, ob es Johannas Absicht gewesen sei, sogleich am ersten Tage einen Sturm auf die Feinde zu wagen. Wir wollen kein großes Gewicht auf die Thatsachen legen, daß sie nebst ihren Kriegern die Nacht nicht allein schlaflos zugebracht, sondern obendrein einen anstrengenden Ritt während derselben gemacht hatte. Mehr Beachtung schon verdient die Nachricht, der zufolge die Belagerten, zu freudiger Hoffnung durch die Rückkehr der Heldin erweckt, diese wider Willen zu dem Ausfall gedrängt haben***). Von höchstem Belang aber ist die Erzählung des

---

*) Johanna müßte bereits am Abend des 21. Mai in Compiègne angelangt sein, wenn es wahr wäre, was burgundische und französische Quellen berichten, daß die Jungfrau zwei Nächte und einen Tag in Compiègne gewesen sei, bevor sie am zweiten Tage den verhängnisvollen Ausfall gemacht habe, Q. I. 28. IV, 438. 443 sq. 346. 261. 92. Von Johanna selbst und Perceval von Cagny wißen wir, daß dem nicht so ist, Q. I, 114. IV, 32. 33.

**) Q. I, 115 sq. sagt Johanna: „Hätte ich die Stunde (der Gefangennahme) gewußt, ich wäre nicht dahin gegangen". Darauf fragen die Richter: Hätten die Stimmen euch geboten, den Ausfall aus Compiègne zu machen, und dabei angekündigt, daß ihr würdet gefangen werden, wäret ihr dahin gegangen? „Hätte ich", erwidert Johanna, „die Stunde gewußt, und daß ich solle gefangen werden, so würde ich nicht gern dahin gegangen sein, jedoch die Vorschrift der Stimmen erfüllt haben, was mir auch geschehen wäre". Weder Zeit noch Ort noch Weise der Gefangennahme wußte Johanna.

***) Q. IV, 261: La venue de laquelle donna grant couraige à ceulx de

rceval von Cagny, wonach die Burgunder und Engländer, von Jo-
nnas Ankunft alsbald unterrichtet und überzeugt, daß derselben ein
iter Angriff der Belagerten auf dem Fuße folgen werde, vor die Stadt
rückt sind, um die Jungfrau zum Kampfe auf die Wiese zu locken und
m mit übermächtigen Kräften aus dem Hinterhalte von Clairoix zu
erfallen*). Erhöht wird die Glaubwürdigkeit dieser Angabe Percevals,
ß Johanna durch Kriegslist der Feinde zu dem Unternehmen an diesem
ge veranlaßt worden sei, durch die Aussage der letzteren: „Ich habe
jenem Tage keinen Befehl von meinen Heiligen zu dem Ausfalle ge-
bt“[60]. Das erbitterte Scharmützel, welches am Morgen des 23. Mai
f der Wiese von Compiègne stattfand und um neun Uhr seinen Höhe-
nct erreichte, scheint demnach das leicht erregbare Heldenkind zu dem
tschluße erhitzt zu haben, noch an demselben Tage einen gewaltigen
hlag gegen den übermüthig herausforderndenFeind zu führen[61]. Ueber-
s ist nicht zu bezweifeln, daß die zu froher Zuversicht erhobene Stim-
ng der Belagerten fördernden Einfluß auf diese Entschließung geübt,
ß selbst Flavy den allgemeinen Wunsch mit Wort und That unterstützt
be, zumal die Vorräthe an Lebensmitteln nicht für einen größeren Trup-
zuwachs berechnet waren[62]. Auf jeden Fall handelte Flavy im Ein-
ständnis mit Johanna, indem er die besonnensten Maßregeln ergriff,

---

ladicte ville. Ung jour ou deux aprez sa venue (irrig), fut faicte une entreprinse par aulcuns de ceulx qui estoient dedans, de faire une saillie sur les ennemis. Et combien qu'elle ne fust d'opinion de faire ladicte saillie, ainsi que j'ay veu en quelques croniques, toutesfois, affin qu'elle ne fust notée de lascheté, elle voulut bien aller en la compaignée. Vergl. 272: Et pour parvenir à ses fins, il (Flavy in verrätherischer Absicht) la pressoit fort de sortir par l'une des portes de la ville, car le siège n'estoit pas devant icelle porte.

*) Q. IV, 33: Cedit jour les Bourgoignons et Englois vindrent à l'escharmouche en la prarie devant laditte ville. Là eut fait de grans armes d'ung costé et d'autre. Lesdiz Bourgoignons et Englois, sachans que la Pucelle estoit dedens la ville, pencèrent bien que ceulx de dedens sailleroient dehors à grant effort, et pour ce misdrent les Bourgoignons une grosse embusche de leurs gens en la couverture d'un grant montaingne près d'illec nommé le Mont de Clairoy. Et environ IX heures au matin, la Pucelle ouyt dire que l'escarmouche estoit grande et forte en la prarie devant laditte ville. Aehnlich Pabst Pius II, Q. IV, 516: Sentiunt hostes adventum atque insidias venienti parant etc. und eine normannische Chronik 343 sq: Et elle estant dedens, les Bourgoignons vindrent courir devant; et à l'entour avoient mis plusieurs embusches. Et à l'escarmuce yessit icelle Pucelle etc.

um ihr und ihren Waffengefährten den Rücken zu decken[63]. Johann Gedanke war nämlich folgender. Sie wollte in einer späteren Stu des Nachmittags mit allen verwendbaren Streitkräften einen Handstr gegen Margny, den Mittelpunct der feindlichen Stellung, versuchen u wenn es ihr gelänge, die Besatzung daselbst aufzuheben, also die fei liche Stellung im Centrum zu durchbrechen, weiter gegen Clairoix v gehen. Die Hauptgefahr drohte ihr bei diesem Beginnen von Ven her, da die Lage dieses Ortes die Engländer in den Stand setzte, zwischen Compiègne und die französischen Truppen zu schieben und die die Rückzugslinie zu durchschneiden. Um dieser Möglichkeit thunlichst begegnen, besetzte Flavy den Schanzwall, welcher an dem Endpuncte d Brücke, wo diese auf den Wiesendamm stieß, als erste Schutzwehr erricht war, auf allen Seiten mit Bogen- und Armbrustschützen und sorgte fü tüchtige Bedienung der auf dem Bollwerke aufgepflanzten Feldschlange Außerdem ließ er an dem Stromufer eine Menge bedeckter Kähne halte welche, ebenwohl mit Schützen versehen, die Fußsoldaten im Falle ein rückgängigen Bewegung aufnehmen sollten. Wie gewöhnlich vor bede tenden Unternehmungen, berief Johanna die Krieger und Bürger der Sta sammt ihren eignen Leuten zu einer Versammlung, um den gefaßten Vors allen kund zu thun und die ohnehin entzündeten Gemüther zu noch heiße Gluth für die bevorstehende Kampfesarbeit zu entflammen. Es wird ih Ansprache nicht an kühnen Ergüßen des Heldenmuthes gefehlt ha übertrieben aber ist es offenbar und besteht nicht mit der Wahrheit, v burgundische Geschichtschreiber ihr die Worte in den Mund legen: „ hat mir durch die heilige Katharina sagen laßen, ich solle an diesem einen Ausfall gegen die Feinde machen, der Sieg sei mir gewis. Herzog werde auf's Haupt geschlagen und gefangen, alle seine getödtet, gefangen und in die Flucht gejagt werden"[64]. Monstrelet, im burgundischen Lager gewesen ist und den Kampf sehr ausführ schildert hat, berichtet von jenen angeblichen Verheißungen nicht e und von Johanna selbst wißen wir, daß ihr von den Heiligen kei zu der That des 23. Mai geworden ist, daß sie folglich auch ke schaft von ihnen für einen so bedeutenden Erfolg gehabt haben

Gegen fünf Uhr Nachmittags[65] war Johanna fertig zu Sie trug eine vollständige Rüstung und auf dem Harnisch ei wurf*) von purpurrothem Sammet, reich mit Gold und Si

---

*) Huque d. i. blouse ou cotte courte qui se portait soit r robe, soit par-dessus l'armure.

An ihrer Seite hing ein mächtiges Schlachtschwert, das bei Lagny einem Burgunder abgenommen war, das Schwert vielleicht des Franquet von Arras. Natürlich fehlte auch die Erlöserfahne nicht. Ein treffliches Roſs vollendete ihren ritterlichen Aufzug[66]. So trat sie an die Spitze der Krieger. Die ganze Besatzung von Compiègne hatte sich mit Johannas Leuten zu einem Corps von fünf bis sechshundert Streitern, theils Fußgängern theils Reitern, verbunden; sämmtliche Hauptleute, unter ihnen Poton der Burgunder, ferner d'Aulon und Johannas Bruder Peter nahmen Theil an dem Unternehmen. In Compiègne blieben nur Flavy und die waffenfähigen Bürger schlagfertig zurück. Johannas Erscheinen war das Zeichen zum Aufbruch, das Brückenthor wurde geöffnet, über Brücke und Bollwerk ergoß sich die tapfere Kriegerschar*) auf die Dammstraße des Wiesengrundes, gegen Margny losstürmend[67].

Hier hatte sich, wie Monstrelet besagt, zur selbigen Stunde Johann von Luxemburg, des Herzogs Oberfeldherr, mit dem Herrn von Créqui und acht bis zehn Hauptleuten zu dem Zwecke eingefunden, sich mit Baudot von Noyelles über Maßregeln zu besprechen, wie und wo der Stadt Compiègne am besten beizukommen sei[68]. Wir sehen in dieser Thatsache kein zufälliges Begebnis, sondern einen deutlichen Beleg für Percevals Angabe, daß Johanna durch einen Kunstgriff der Feinde zu dem Ausfall bewogen worden sei. Höchst wahrscheinlich waren die burgundischen Heerführer in der Erwartung, die Jungfrau werde sich flugs zu einem übereilten Schritte fortreißen laßen, bereits am Morgen in Margny eingetroffen und bis zu so später Tagesstunde, wo sie sich eines Ueberfalles schwerlich noch versahen, in der Absicht daselbst zurückgeblieben, um mit einander über die geeignetsten Mittel zu engerer Einschließung der Stadt zu berathen; Johanna aber hatte, statt Hals über Kopf in die gestellten Netze zu rennen, der List des Feindes auch ihrerseits eine List entgegengesetzt, indem sie nicht gleich am Morgen, sondern erst beim Herannahen des Abends zur That überging.

Wie dem auch sei, den Feldherrn und Soldaten zu Margny blieb beim Anblick der anrückenden Franzosen kaum noch Zeit, sich in die Waffen zu werfen und dem stürmischen Anprall derselben die Stirn zu bieten. Trotz tapferen Widerstandes wurden sie schnell übermannt und in das Dorf zurückgetrieben, verfolgt von der Jungfrau und ihren begeisterten

*) Unter Glockengeläute? Q. 111: Interrogata si, quando exsiliit, pulsatae fuerunt campanae, respondit quod, si pulsatae fuerunt, hoc non fuit de praecepto ipsius vel de scitu; nec ad hoc cogitabat, nec etiam recordatur utrum ipsa dixerat quod pulsarentur (et n'y pensoit point; et si, ne lui souvient s'elle avoit dit que on les sonnast).

Streitern[69]. Eine Weile schwebten die Burgunder in der größten Gefahr; bald jedoch strömten, durch Eilboten und den Lärmruf aufgeschreckt, der die ganze feindliche Linie entlang von Posten zu Posten erscholl, die burgundischen Krieger von Clairoix und Bienville in solcher Menge herbei, daß sie an Zahl ihre Gegner weit übertrafen. Johann von Luxemburg ging nunmehr selbst zum Angriff über und brachte durch die Wucht seiner überlegenen Massen Johanna mit ihren Kämpfern zum Weichen. Aber, der Löwin gleich, die, von mächtiger Meute umdrängt, sich zurückzieht, nur um mit furchtbarerm Ungestüm und Ingrimm wieder vorzustürzen, also stürmte die Jungfrau mit ihren wutherhitzten Gefährten abermals auf die Burgunder los und warf sie zum zweiten Male nach Margny zurück. Noch einmal erneuerte sich das grause Spiel, in welchem der Herr von Créqui schwer im Gesichte verwundet ward, und schon hatte Johanna die je länger je mehr wachsenden Feindesscharen zum dritten Male bis in die Hälfte Weges zurückgeschlagen, als ein Ereignis eintrat, welches ihr mitten im Siegeslaufe ein gewaltsames Halt gebot. Das wiederholte Auf- und Abwogen des Kampfes hatte nämlich den Engländern in Venette die nöthige Zeit verschafft, sich, fünfhundert Mann stark, der Walstatt zu nähern[70].

In raschem Laufe die Wiesenstrecke von Venette nach dem Kampfplatz hin durchmeßend, bedrohten sie die Jungfrau augenscheinlich mit einer großen Gefahr. Sie konnten nämlich, sobald sie auf dem Schlachtfelde angelangt waren, die französischen Truppen auf dem linken Flügel und im Rücken faßen. Offenbar gehört es zu dem Verhängnis dieses Tages, daß die Engländer gerade in dem Augenblicke der Walstatt zueilten, wo der Zwischenraum einer halben Viertelstunde die Jungfrau von Compiègne trennte. Denn in solcher Ferne von der Stadt durften es die Engländer dreist wagen, den Franzosen in den Rücken zu fallen, und letztere hatten volle Ursache einen Angriff in Seite und Rücken zu befürchten. Flavys Anstalten und Vorsichtsmaßregeln gewährten dagegen keinen Schutz. Was halfen sie bei dieser Raumesweite? Kein Pfeilschuß traf von dem compiègner Brückenkopf aus in die englischen Reihen. Und das schwere Geschütz? Wir wißen ja, wie wenig man derzeit mit dieser Waffe ausrichtete. Es ist in der That schwer zu glauben, daß Flavy allein mit seiner Artillerie im Stande gewesen wäre, einen Angriff auf den Rücken der Franzosen zu verhindern, und erfolgte dieser, so konnte der Gebrauch des groben Geschützes dem Freunde nicht minder verderblich werden, wie dem Feinde. Doch gesetzt auch, es hätte sich wirklich dem Rückenangriff mit Feldschlangen begegnen laßen, dem Flankenangriff war auf keinen Fall zu wehren, und dieser, ausgeführt von einer Streitmacht,

lche der französischen an Zahl nicht nachstand, mußte voraussichtlich : letzteren Zerrüttung und Niederlage bringen. Kein Wunder also, ß Johannas Krieger beim Anblick der heranziehenden Feinde von gealtigem Schrecken erfaßt wurden. Durften sie angesichts der Wahrscheinlkeit, von hinten wie von vorn eingekeilt*) oder besten Falls in Front d Flanke umschloßen zu werden, noch auf Sieg hoffen, auf Sieg gegen lche Uebermacht? Mußte nicht ihre Lage, je mehr sich die Burgunder ch Margny zurückdrängen ließen, desto schwieriger, die Gefahr für sie n so größer werden, je weiter sie sich von Compiègne entfernten? Kurz, bst die Tapfersten sahen die Möglichkeit der Rettung allein in soforem Rückzuge**).

Nur ein Herz blieb bei der allgemeinen Bestürzung unerschüttert, ohannas Heldenherz. Trotz der geweissagten Gefangenschaft gab sie keinem ucht- oder Fluchtgedanken Raum, sondern stand mit derselben Begeirung vor dem Feinde, worin sie sich einst vor Saint-Pierre-le-Mouer von den himmlischen Heerscharen umgeben gefühlt und deshalb auch ne Menschenhülfe zur Ueberwältigung der Feste stark genug geglaubt tte. Wie die Sonne, bevor sie niedergeht, das Gewölk mit den glühendsten rben durchgießt, ebenso verklärte Johanna die letzten Schritte ihrer Ruhmesn mit den hellsten Schlaglichtern kriegerischer Begeisterung nnd Herrlichkeit.

Näher und näher rückten die Engländer. In zwei Heerhaufen geart, machten sie Miene, die Franzosen theils von der Seite anzugreifen als den Rückzug ihnen zu verlegen. Da riefen der Heldin, welche uner-

*) Vorn von den Burgundern.

**) Anders urtheilt Quicherat und nach ihm die neueren Forscher, Aperç. 87: „Dank den Vorsichtsmaßregeln, die man von Compiègne her genommen hatte, konnten die Engländer nur das Hauptcorps der Burgunder verstärken. Unglücklicher Weise glaubten die letzten Reihen derjenigen, welche unter Johanna fochten, an die Möglichkeit einer Diversion, und daß sie, von hinten angegriffen, keinen Vortheil haben würden von den für sie bereiteten Rückzugsmitteln u. s. w“. — Natürlich darf man Johannas Worte I, 116 u. 207 nicht auf die Spitze treiben: Et alors les Anglois, qui là estoient, coupèrent les chemins à elle et ses gens, entre elle et le boulevart; et pour ce, se retrairent ses gens; et elle en se retraiant ès champs en costé, devers Picardie, près du boulevert, fut prinse. Daß Johanna das coupèrent nur im Sinne von: sie drohten abzuschneiden gesagt hat, beweisen schon die nachfolgenden Worte: et pour ce, se retrairent se gens etc. Perceval von Cagny berichtet auch hier wieder das Rechte, IV, 33: Et à coyste d'esperons se vindrent metre entre le pont de la ville, la Pucelle et sa compaignie. Et une partie d'entre eulx tournèrent droit à la Pucelle en si grant nombre etc.

schrocken den Burgundern die Stirn wies, die Nächsten und Treusten ihr
Gefolges zu: „Beeilet euch die Stadt zu erreichen, sonst seid ihr und si
wir verloren“. „Schweigt“, entgegnete Johanna, „an euch wird die Sch
liegen, wenn sie nicht überwunden werden. Denkt an nichts, als auf
loszuschlagen“. Vergebens, ihre Getreuen wollten den Worten nicht glaub
sondern zwangen sie mit Gewalt, nach der Brücke umzukehren“[71]. G
nöthigt, sich in das Unvermeidliche zu fügen, offenbarte die eben noch i
trunkener Begeisterung flammende Kriegerin, nunmehr die ganze Kal
blütigkeit und Besonnenheit des gewißenhaften Heerführers. Alle Schrif
steller, die feindlichen nicht am wenigsten, spenden ihr dies Lob. Di
Jungfrau, so erzählen sie, gab sich die größte Mühe, ihre Leute zusam
menzuhalten und ohne Verlust wieder nach Compiègne zu führen. Di
Natur des Weibes weit überbietend, stemmte sie sich der ganzen Wucht de
feindlichen Andranges entgegen, stets die letzte vor dem Feind und wide
denselben Front machend, als das Oberhaupt und die stärkste ihrer Scha
Die Hauptleute standen ihr dabei kräftig zur Seite[72].

Unstreitig hatte Johanna Recht, wenn sie den festen Zusammenha
ihrer Truppen als die Lebensfrage der Rettung betrachtete. Nur in ge
schloßenen Gliedern und stets bereit, dem Feind die Stirn zu bieten, ware
sie möglicher Weise im Stande, sich für die kurze Zeit, deren sie z
Erreichung der Brücke bedurften, gegen das Anstürmen desselben zu b
haupten; jeder Schritt, womit sie sich in guter Ordnung dem Bereic
der Brückengeschoße näherten, minderte für sie die Gefahr, durch die Eng
länder von Compiègne abgeschnitten zu werden. Stoben sie dagegen i
aufgelöster Flucht auseinander, so durften die Feinde sich getrost mitte
in sie hineinwerfen, weil die Brücken- und Schiffsmannschaft keinen Schuß
thun konnte, aus Besorgnis, den Freund so gut wie den Gegner zu treffen.
In der That wichen die Franzosen, wie eine burgundische Chronik aus-
drücklich berichtet[73], anfangs nur ganz sacht und folglich mit festem Glie-
derschluß nach der Brücke zurück. Nur wenige Minuten noch, und sie
waren am bergenden Ziele. Aber es war der Jungfrau nicht beschieden,
mit den Ihrigen unversehrt vom Schlachtfelde heimzukehren. Durch einen
mit Ungestüm ausgeführten Angriff gelang es den über Johannas Rückzug
und das Erscheinen der Engländer hochgemuthen Burgundern die Reihen
der Franzosen auseinander zu sprengen und letztere in die Flucht zu jagen.
Mit der Schnelligkeit, welche die Furcht vor dem Tode verleiht, rannten
Johannas Leute der Brückenschanze und dem Stromufer zu. Burgunde
und Engländer stürzten mit großer Hitze hinterdrein, vor den Geschoße
des Bollwerks und der Schiffe durch die Fliehenden gedeckt. Dank de

Vorsprung, den die Franzosen hatten, mögen viele die Brücke vor dem Feinde erreicht haben, die Hauptmasse der Flüchtigen aber erschien im buntesten Gemisch mit Engländern und Burgundern an dem Brückeneingang. Ein fürchterliches Getümmel entstand, Freund und Feind drängte sich wüst durcheinander nach den Zugängen des Bollwerks, ohne daß die Schützen und die bewaffneten Bürger von Compiègne den Feinden wehren konnten. Flavy, welcher diese in ungeheurer Menge auf die Schanze und die Brücke losdringen sah, erkannte die der Stadt drohende Gefahr und befahl, zum Schutze derselben sowohl die Zugbrücke aufzuziehen als das Thor zu schließen. So blieben die Schiffe die einzige Zuflucht der Bedrängten, und es glückte dem größten Theile der Fußsoldaten, unter deren schützenden Verdecken nach und nach über den Fluß zu entkommen[74].

Nicht so glücklich erging es der Jungfrau und den berittenen Hauptleuten in ihrem Gefolge*). Nur Schritt für Schritt zurückweichend, um

*) Auf Grund seiner Voraussetzung, daß die Furcht der Franzosen, durch die Engländer im Rücken angegriffen und von Compiègne abgeschnitten zu werden, eine durchaus nichtige gewesen sei, stellt Quicherat Aperç., p. 87—89 den Hergang der Sache folgendermaßen dar: Beim Anblick der Engländer lösen sich die **letzten** Glieder der Franzosen vom Ganzen ab (in den Quellen findet sich davon nichts angedeutet!) und laufen theils nach den Schiffen theils nach dem Eingang des Bollwerks. Die Engländer, welche dies sehen, eilen den Fliehenden schnell nach, sicher vor den Geschoßen des Brückenbollwerks, weil dessen Mannschaft nun nicht mehr auf sie zielen kann, aus Furcht, die Ihrigen niederzuschießen. So erreichen die Engländer den Dammweg, den Flüchtigen dicht auf dem Nacken, welche sich an den Eingang des Bollwerks zusammendrängen. Flavy, das Eindringen der Engländer befürchtend, läßt zum Schutze der Stadt das Thor schließen und die Zugbrücke aufziehen. Johanna ist indessen mit ihrem Gefolge (avec la compagnie qui formait d'ordinaire la garde de son corps) auf der Wiese zurückgeblieben und setzt den Kampf mit außerordentlicher Begeisterung fort. Da sie die Mahnung ihrer Getreuen, sich schleunigst zurückzuziehen, von sich weist, so faßen diese ihr Pferd am Zügel und nöthigen sie mit Gewalt zur Umkehr. Zum Unglück kommt Johanna mit ihrem Gefolge erst dann vor dem Brückenbollwerk an, als der Eingang desselben bereits durch die davorstehenden (à la tête de la chaussée) Engländer gesperrt ist, welche sich anschicken, die letzten Schläge nach der Wiese hin zu führen. Dies entscheidet das Schicksal der Jungfrau. — Wir bestreiten durchaus nicht, daß der Verlauf der Begebenheit ein solcher gewesen sein könnte, wie ihn Quicherat mit subjectiven Zuthaten ausgemalt hat; die Quellen aber geben uns gerade rücksichtlich der Hauptfrage, welche die Theilnahme der Engländer betrifft, nicht den geringsten Anhalt für diese Auffaßung, man müßte denn eine solche in Johannas Worten, I, 116, finden wollen, deren wahren Sinn wir vollständig gewürdigt zu haben glauben.

ihren Leuten mit dem Schwerte den Rücken zu decken, in der Hochherzigkeit edelster Selbstverleugnung entschlossen, nicht vor dem letzten ihrer Krieger die Stätte der Zuflucht zu betreten, kam Johanna nebst den Hauptleuten erst dann vor dem Schanzwall der Brücke an, als derselbe nicht mehr zugänglich war und der Zudrang zu den Rettungsbooten den höchsten Grad erreicht hatte. War ein Entrinnen noch möglich, nur über die Oise konnte es sein. Kämpfend zog sich Johanna mit ihren Begleitern nach der Ecke hin, welche der westliche, der Picardie zugewandte Abhang des Brückenbollwerks mit dem Ufer des Stromes bildete. Aber die verhängnisvolle Stunde, welche vor vier Wochen die Heiligen zu Melun ihr geweissagt, hatte geschlagen. Mit aller Macht drangen die Burgunder auf die Jungfrau ein, die der Hort Frankreichs, weil die Trägerin seiner Freiheit war. Poton, d'Aulon, Peter d'Arc mit noch einigen ihrer tapferen Vertheidiger wurden an Johannas Seite zu Gefangenen gemacht, sie selbst von fünf bis sechs burgundischen Kriegern umzingelt. Alle auf einmal legten Hand an sie und ihr Streitross, jeder rief ihr zu: „Ergebt euch mir! Gebt euer Wort“! Noch immer das Schwert zur Abwehr schwingend, entgegnete Johanna: „Einem andern, als euch, habe ich geschworen und mein Wort gegeben, ihm werde ich meinen Eid halten“! Und sie hat ihn gehalten. Darauf faßte ein picardischer Bogenschütze die Heldin von der Seite an ihrem goldgestickten Sammetüberwurf und riß sie mit starker Faust vom Pferde herab. Lionnel, genannt der Bastard von Wandomme*), zu dessen Fähnlein (à la lance) jener Schütze gehörte, ein Kriegsmann aus Artois im Dienste Johanns von Luxemburg, kam in dem Augenblicke dazu, als die Jungfrau zu Boden sank, bemächtigte sich ihrer und führte sie gefangen nach Margny, „froher, als hätte er einen König in seiner Gewalt“ [75].

So fiel die Jungfrau Dienstag d. 23. Mai gegen sechs Uhr Abends [76] bei der Brücke von Compiègne in die Hände ihrer ergrimmten Feinde. In demselben Monat Mai geschah dies, wo sie vor Jahresfrist Orleans befreit, zehn Monate später, als sie ihrem König in Reims die Krone gegeben, nicht volle fünfzehn Monate, nachdem sie sich demselben in Chinon als die gottberufene Retterin des französischen Thrones vorgestellt hatte. Es war eingetroffen, was Johanna dem Herzog von Alençon vorausge-

---

*) Q. Aperç., p. 89: Ce bâtard de Wandomme (et non de Vendôme, comme on a toujours dit) était lui-même un écuyer du pays d'Artois, lieutenant de Jean de Luxembourg. Vergl. I, 13: Alias Vendonne, Wendonne (dans les titres du temps), Vendomme, et aujourd'hui Wandomme, bourg et château de l'Artois, dans le département du Pas-de-Calais etc. IV, 401.

sagt: „Ich werde nur ein Jahr und nicht viel länger dauern", die Heldenbahn ihrer Thaten war durchlaufen, die Zeit der Leiden begann.

Kurze Zeit, nachdem Johanna nach Margny abgeführt war, traf der Burgunderherzog mit seiner ganzen Kriegsmacht von Coudun daselbst ein. Die Kampfesarbeit war gethan, er kam zum Triumphe. Das gesammte Heer der Burgunder und Engländer versammelte sich bereits siegestrunken auf der Wiese vor Margny. Grenzenlos war der Freudenrausch der Sieger, ihr tausendstimmiges Jubelgeschrei erfüllte die Lüfte. Und in der That, sie hatten Ursache zu frohlocken. Wie klein auch oder wie groß die Zahl der gefangenen, getödteten, ertrunkenen Feinde sein mochte[77]: einen Sieg hatten sie erfochten über die Heldin, die der Sieg Frankreichs selber war. Waren auch die gefangenen Hauptleute nicht die ersten Feldherrn des französischen Heeres, in der Jungfrau hatten sie das Kriegshaupt gefangen, das für Frankreich mehr bedeutete, als alle Feldherrn zusammen, ja in dem sie Frankreich selbst gefangen sahen. Froher, sagt Monstrelet, waren die Burgunder und Engländer über die Gefangennahme der Jungfrau, als hätten sie fünfhundert Krieger gefangen, denn sie fürchteten keinen Hauptmann, keinen Heerführer so sehr, wie sie beständig bis auf diesen Tag die Jungfrau gefürchtet hatten. Und, was der Freude die Krone aufsetzte: Gott selbst hatte, wie die Engländer und Burgunder wähnten, durch sein Gericht vom Himmel herab gegen die Jungfrau gezeugt, hatte alle ihre Offenbarungen und Verheißungen auf handgreifliche Weise lügengestraft und zu Schanden gemacht. Wieder durften die Engländer von der Unterjochung Frankreichs träumen, auf ein neues Crécy, Poitiers, Azincourt, Verneuil hoffen, denn die war hinweggethan, deren Name seit einem Jahre das Entsetzen Englands diesseit und jenseit des Meeres gewesen. Nicht für London, singt der Dichter Martial, hätten die Engländer die Jungfrau gegeben, alles glaubten sie mit ihr gewonnen. Zu ihrem besonderen Troste kündigte der Burgunderherzog seinen Sieg als einen Sieg für den König von England an. Und Herzog Philipp? Er war wohl der Glücklichen Glücklichster. Welch ein Triumph dies Ereignis für seinen Stolz und Hochmuth! Welcher Hoffnungsstrahl blitzte in demselben für den Ehrgeiz seiner Herrschsucht und Ländergier auf! Selbst ging er zu der Jungfrau, redete einige Worte mit ihr, deren sich der anwesende Monstrelet nicht zu erinnern versichert, und gab sie sodann seinem Obergeneral Johann von Luxemburg in Gewahrsam. Diesem gehörte die Jungfrau nach Kriegsrecht, weil der Bastard von Wandomme, der sie gefangen genommen, in seinen Diensten stand. Noch an demselben Abend, nachdem sämmtliche Truppenkörper sich in ihre Quartiere zurückgezogen

hatten, schrieb Philipp von Coudun aus an die Bürger von Saint-Quentin und gab seinem Entzücken über den Erfolg des Tages in den Worten Ausdruck: „Diese Gefangennahme wird sich als große Neuigkeit überallhin verbreiten, und man wird den Irrthum und Wahnglauben aller deren erkennen, welche sich den Werken dieses Weibes zugeneigt und dieselben begünstigt haben. Wir schreiben euch dies in der Hoffnung, daß ihr Freude, Stärkung, Trost daraus schöpfen, Dank und Lob unserm Schöpfer dafür darbringen werdet, der alles sieht und kennt, und der nach seinem heiligen Wohlgefallen unsere weiteren Unternehmungen leiten wolle zum Besten unseres königlichen Herrn (d. i. von England) und seiner Herrschaft und zur Wiederaufrichtung und Kräftigung seiner guten und getreuen Unterthanen." Ueberhaupt sorgte Philipp für die rascheste Verbreitung der frohen Botschaft in seinen Staaten und theilte dieselbe auch dem Herzog von Bretagne mit. Johann von Luxemburg meldete seinem Bruder Ludwig, dem englischen Kanzler von Frankreich, die Kunde in einem Briefe, welcher bereits am 25. Mai in Paris eintraf. In ihrer Verblendung brannten die treuvergeßenen Pariser Freudenfeuer ab und dankten Gott in der Liebfrauenkirche durch ein Te Deum für die Gefangennahme der Jungfrau. In der That, wenn etwas, so beweist der ausgelaßene Jubel der Engländer und abtrünnigen Franzosen, was Johanna in den Augen ihrer Feinde war und was Frankreich in ihr verlor[78].

Das fühlte in dem treuen Frankreich zumeist das Volk und das Heer. Wie einen Engel Gottes, hatte das Volk, hatten die Krieger Johanna verehrt. Ungeheuer war die Trauer und der Schmerz in allen Städten und Gegenden, welche die Jungfrau aus Feindesgewalt gerettet und dem Vaterlande erhalten hatte. „In Orleans, Tours, Blois ordnete man öffentliche Gebete und Processionen an für Johannas Befreiung; das ganze Volk von Tours trug barhaupt und barfuß die Reliquien des Apostels der Gallier durch die Straßen unter den Trauertönen des Miserere"[79]. Und nicht bloß die Schmerzen der Liebe für Johannas Person bewegten die Herzen des dankbaren Volkes, Bestürzung und Angst, es könne die Trübsal der alten Zustände sich erneuern, mußten die Gemüther durchzittern. War nicht Johanna von Gott gesandt, um die Ketten der Fremdherrschaft zu zerbrechen und das Inselvolk aus ganz Frankreich zu verjagen? Mitten in ihrem Berufe hatte die Gefangenschaft sie ereilt. Wo blieb nun die Verheißung? Wie die Feinde, so mußten auch die Freunde sich sagen, daß Johannas Schicksal ein Gericht Gottes sei. Damit aber standen sie vor den erschütternden Fragen: Hat Johannas Schuld Gottes

Strafgericht auf dieselbe herabgezogen? Oder züchtigt Gott in dem Geschick der Jungfrau die Sünde Frankreichs, die Sünde seines Königs und dessen Rathgeber? Gersons mahnendes Wort mußte, wie ein Schwert, allen durch die Seele schneiden: Hüte sich Frankreich, durch Unglauben, Undank oder sonstige Ungerechtigkeit Gottes Hülfe zu vereiteln, denn Gott ändert zwar nicht seinen Rathschluß, aber sein zeitweiliges Urtheil, je nachdem die Verdienste der Menschen sich ändern!

Der Erzbischof von Reims, der höchste kirchliche Würdenträger am Throne, fühlte die Aufgabe an sich ergangen, das französische Volk über alle diese Fragen und Besorgnisse zu beruhigen. In seiner arglistig heimtückischen Art bürdete er die ganze Schuld Johannas sündhaftem Hochmuthe und Ungehorsam gegen Gottes Willen auf, tröstete die über den Verlust der Jungfrau Bekümmerten durch das Erscheinen eines zweiten Gottgesandten, eines Schäfers aus den Bergen von Gévaudan, und stellte ihnen die Vollendung des begonnenen Gotteswerkes durch letzteren in sichere Aussicht. Während er auf diese Weise das Volk zu beschwichtigen suchte, rechtfertigte er indirect sich selbst und seine Gesinnungsgenoßen am Hofe und umging das Gehäßige seines Verfahrens durch den einfachen Kunstgriff, seine eigene Bosheit aus dem Munde jenes Schäfers sprechen zu laßen*). Leider besitzen wir den Brief des Erzbischofs an die Bewohner von Reims, welcher unserer Darstellung zu Grunde liegt, nur in einem Auszuge, den Johann Rogier, zur Zeit Ludwigs XIII Actuar des Schöffenamtes zu Reims, dem im Archiv des Rathhauses aufbewahrten Originale entnommen hat. Dieser Auszug lautet wörtlich: „Er (der Erzbischof) gibt Nachricht von der Gefangennahme Johannas der Jungfrau vor Compiègne, und wie sie nicht wollte Rath annehmen, sondern

*) Ueber den Schäfer s. Q. V, 169—173. Aperç., p. 93 sq: Le sujet choisi pour ce rôle nous est à peine connu. Quelques mots des chroniqueurs autorisent à le regarder comme un idiot visionnaire (V, 170. 172. 173). Il est constant que Regnauld de Chartres le reçut comme un messie, le garda auprès de lui à Beauvais, et de là lui fit faire, deux mois après la mort de la Pucelle, une expédition où le malheureux trouva dès le début la fin de ses exploits. Les Anglais le prirent, et sans forme de procès le jetèrent à l'eau dans un sac. Il est possible que le chancelier, dans l'aveuglement de sa passion, ait fait jouer de bonne foi cette machine. Son éloignement de la cour au moment où le berger s'y présenta, est une raison pour croire que La Trémouille en eut l'invention plutôt que lui. Wir denken hinsichtlich des vorletzten Satzes ganz anders.

alles that nach ihrem Gutdünken. Es sei zu dem König ein junger Hirt gekommen, Hüter der Schafe der Berge von Gévaudan in dem Bisthum Mande, welcher nicht mehr und nicht weniger sage, als Johanna die Jungfrau gethan; und daß er Auftrag von Gott habe, mit den Leuten des Königs zu gehen; und daß unfehlbar die Engländer und Burgunder würden völlig überwunden werden. In Betreff dessen, daß man ihm sagte, die Engländer hätten Johanna die Jungfrau zu Tode gebracht*), antwortete er, daß es ihnen deshalb um so übeler ergehen werde; und daß Gott aus dem Grunde gelitten habe, die Jungfrau gefangen zu nehmen, weil sie sich zum Hochmuth verstiegen habe, und um der reichen Kleider willen, die sie angenommen; und daß si[e] nicht gethan habe, was Gott ihr befohlen, sondern habe ihre[n] Willen gethan". So schrieb also der Erzbischof zu derselben Zeit [an] die treuen Städte Frankreichs, wo der Herzog von Burgund seine Bri[efe] an die englisch-burgundischen Städte richtete. Wer bezweifelt, daß [der] Brief nach Reims nicht der einzige gewesen ist, womit der Kanzler vo[n] Frankreich das treue Volk zu berücken strebte? Im Gegensatz zu den gerechten Schmerze des Volkes spiegelt das Schandwerk der Bosheit die ganze Gemeinheit der königlichen Räthe ab, eine Gemeinheit, der weder die Absicht, die Sorgen des Volkes zu stillen, noch das Bestreben, die Regierungspolitik vor Unglimpf zu bewahren, irgendwie zur Entschuldigung gereicht. Woher wußte der Prälat, daß Johanna nicht Gottes, sondern ihren eigenen Willen gethan? Hatte ihn Johanna in den geheimen Verkehr

*) Q. V, 168, note: D'après ces mots, quelques-uns pourront croire que Rogier a fondu ensemble deux lettres, l'une sur la prise de Jeanne, l'autr[e] postérieure à son supplice. Cela me parait peu probable en égard à [la] façon de procéder de Rogier dans le reste de son inventaire. La menti[on] de la mort de la Pucelle peut très-bien s'expliquer comme un faux b[ruit] rapporté au Berger soit de bonne foi, soit pour l'éprouver. Aperç., p. Ce n'est pas assez de consoler les gens de la captivité de Jeann[e,] faut les préparer à prendre en patience le sort rigoureux que les [An]glais lui réservent probablement. Regnauld de Chartres insinue a dit au Berger que les Anglais avoient fait mourir la Pucelle, e[t] a repondu que „tant plus leur en mescherrait". Après cette d[...] précaution prise contre les restes de l'affection populaire, il n'y qu'à donner le coup de grâce. L'auteur de la lettre fait faire [...] le berger, en lui mettant dans la bouche que „Dieu avait souffert la Pucelle parce qu'elle s'était constitutée en orgueil, et pour l[es] habits qu'elle avait pris, et qu'elle avait fait sa volonté au lieu [de] la volonté de Dieu".

mit ihren Stimmen eingeweiht, um ihm durch Zuwiderhandeln gegen deren Gebot die Schmach ihrer Gottlosigkeit aufzudecken? Der Erzbischof thut sich vielmehr im Stillen die Ehre an, seinen und seiner Amtsgenoßen Willen mit dem Willen Gottes zu identificieren. Eben die Standhaftigkeit, womit sich Johanna weigerte, den Eingebungen ihrer Heiligen abzusagen, um sich zum fügsamen Werkzeuge der schlechten Hofpolitik zu entwürdigen, gerade diese Beharrlichkeit war es, was Reinhold von Chartres der Jungfrau nie verzieh. Nicht weil Johanna ihren eigenen Willen thun, sondern weil sie den Willen Gottes vollziehen und keinen menschlichen Rath befolgen wollte, der dem göttlichen widersprach, darum und nur darum war sie dem Erzbischof ein Dorn im Auge*). Alles hat er gethan, um die himmlische Sendung der Jungfrau zu vereiteln. Daß Johanna vor Paris und La Charité scheiterte, wessen Schuld war es, wenn nicht des Erzbischofs und des Herrn von La Trémouille? Daß Johanna, gefoltert von der Angst, die kurze Heilsfrist ihrer Mission zu versäumen, auf eigne Hand von Sully aufbrach, wer anders hat es im Grunde zu verantworten, als die kläglichen Räthe des Königs, welche der Heldenjungfrau den vom Herzog von Alençon eröffneten Spielraum entsprechender Wirksamkeit abschnitten, ohne sie nachmals durch Entsendung nach Isle-de-France dafür zu entschädigen? Indem aber diese edlen Herrn die Gefangene nicht etwa bloß im Stiche ließen, sondern obendrein auf die niederträchtigste, die Gottbegeisterte in ihrem tiefsten Lebensgrunde verletzende Weise verunglimpften, setzten sie ihrem heillosen Treiben die Krone auf.

Dem klaren Auge der Jungfrau ist die schleichende Macht der Lüge, die ihre Ruhmesbahn zu durchkreuzen sich abmühte, kein Geheimnis geblieben. In Chalons, also in den Tagen ihrer höchsten Herrlichkeit, hat sie ihrem Landsmann Gérardin d'Épinal die Sorge ihrer Brust in den

*) H. Martin l. l., p. 234, note 3, nimmt Johanna gegen den Vorwurf der reichen Kleider in Schutz: Elle gardait, dans sa pureté, les grâces et l'élégance de la femme, et son mysticisme élevé, associant le sentiment du beau à celui du bien, n'avait rien de commun avec cette espèce d'ascétisme qui fait une vertu de la négligence corporelle et de l'extérieur sordide, et qui semble poursuivre l'idéal du laid; faux christianisme qui n'a certainement point sa source dans l'Évangile, ni dans les exemples personnels de Jésus-Christ. Daß Johanna schon um ihrer Stellung willen auch äußerer Auszeichnung bedurfte, versteht sich von selbst. Wie aber hätte die Hoffahrt so mancher in Standesvorurtheilen verknöcherten Großen dem armen Dorfkinde solche äußere Abzeichen seiner Würde gönnen mögen!

Worten aufgedeckt: „Ich fürchte nichts, als Verrath". Den gesunden Sinn des Volkes, welches das geheime Ränkespiel ihrer Gegner ahnete, spricht ein Zeitgenoße und beinahe Landsmann Johannas, der in einer Stadt wohnte, wo man freier reden durfte, wie in Frankreich, der Annalist von Metz, als eine verbreitete Meinung folgendermaßen aus: „La Trémouille war neidisch auf die Thaten, welche sie vollbrachte, und schuld an ihrer Gefangennahme". Seit der Mitte des XV Jahrhunderts erheben sich auch in Frankreich Stimmen, denen zufolge Johanna dem Verrath zum Opfer fiel. Thomassin sagt in seinem registre delphinal, das 1456 abgefaßt ist: „Die Jungfrau wurde verrathen und den Engländern übergeben vor Compiègne". Eine nach 1461 geschriebene normannische Chronik berichtet: „Sie ward gefangen, und das veranlaßten aus Neid die Hauptleute von Frankreich, weil, wenn Waffenthaten ausgeführt wurden, das Gerücht in die ganze Welt erging, die Jungfrau habe sie vollbracht". Um dieselbe Zeit schreibt Johann Chartier noch unbestimmter: „Manche sagten, das Schutzgatter sei ihnen verschloßen worden bei der Rückkehr; andere, es habe ein zu großes Gedränge stattgefunden am Eingang". Der Verfaßer des Auszugs aus dem Processe bestätigt und erweitert um das Jahr 1500 die Angabe der normannischen Chronik: „Johanna hatte die Ehre und den Dank von allem, was geschah. Weshalb einige Herrn und Hauptleute, wie ich aufgezeichnet finde, großen Haß und Neid gegen sie faßten: und dies ist wahrscheinlich und sehr leicht zu glauben in Anbetracht dessen, was sich bald nachher ereignete .... Während sie tapfer gegen die Feinde kämpfte, gab einer der Franzosen das Zeichen zum Rückzug .... Manche wollen sagen, daß einer der Franzosen Ursache der Verhinderung war, daß sie sich nicht zurückziehen konnte" (auf das Brückenbollwerk). Versteht der Verfaßer unter dem Franzosen, der das Zeichen zum Rückzug gab, und dem Franzosen, der Johannas Eintritt in das Brückenbollwerk hinderte, dieselbe Person, so kann er nicht an Flavy gedacht haben, da dieser den Ausfall nicht mitgemacht hat. Erst unter Ludwig XII nennt der Spiegel tugendhafter Frauen Wilhelm von Flavy ausdrücklich als Urheber des Verraths. „Flavy", so heißt es dort, „hatte bereits den Burgundern und Engländern die Jungfrau verkauft. Und um zu seinem Zweck zu gelangen, drängte er sie sehr, aus einem der Stadtthore zu gehen .... Besagte Jungfrau ließ eines Morgens früh Messe lesen zu Saint-Jacques, beichtete und empfing ihren Schöpfer (im Abendmahle), dann zog sie sich in die Nähe eines Pfeilers dieser Kirche zurück und sagte zu mehreren anwesenden Leuten der Stadt und hundert bis hundertzwanzig kleinen Kindern, welche sehr wünschten, sie zu

sehen: Meine Kinder und lieben Freunde, ich thue euch kund, daß man mich verkauft und verrathen hat, und daß ich in kurzem werde dem Tode überantwortet werden. Ich bitte euch, daß ihr Gott für mich anrufet, denn ich werde hinfort keine Macht mehr haben, dem König und dem Reiche Dienste zu leisten". „Und diese Worte", fährt der Verfaßer fort, „habe ich im Juli des Jahres 1498 in Compiègne gehört von zwei Greisen der Stadt, von denen der eine 98 Jahre und der andere 86 Jahre alt war. Sie versicherten, in der Kirche von Sanct Jakob gegenwärtig gewesen zu sein, als die Jungfrau diese Worte sprach". Als Beweis für den Verrath führt der Verfaßer am Schluße die Thatsache an, daß Flavy nach Johannas Abzuge mit 25 bis 30 Bogenschützen habe die Fallgatter und das Stadtthor schließen laßen[60]. Wir sehen, daß sich die Anklage des Verraths in dem Grade bestimmter gestaltet, als das Ereignis der Zeit nach ferner rückt.

Quicherat zieht den Auftritt in der Kirche des heiligen Jakob nicht in Zweifel, behauptet dagegen, daß derselbe nichts gegen Flavy beweise und durch einen Irrthum mit den Umständen von Johannas Gefangennahme in Verbindung gebracht sei. In Betreff des ersten Punctes bezieht sich Quicherat auf Flavys ehrenhaftes Verhalten von dem Tage an, wo er das Commando von Compiègne übernahm bis zur endlichen Befreiung der Stadt. Wäre Flavy wirklich eifersüchtig auf Johanna gewesen, so würde er, wie Quicherat meint, seine Verbündete doch gewis nicht zu Anfang ihrer gemeinsamen Unternehmung aufgeopfert haben auf die Gefahr hin, das Volk von Compiègne zu entmuthigen, auf welchem alle Hoffnung des Widerstandes beruhte. Für uns ist die Thatsache am schlagendsten, daß die besten Quellen auch nicht eine Andeutung geben, die den leisesten Verdacht gegen Flavys Verhalten am 23. Mai rechtfertigte, daß namentlich der gegen Johannas Widersacher so eingenommene Perceval von Cagny Flavys Befehl, die Stadtbrücke aufzuziehen und das Thor zu schließen, als die unter den obwaltenden Verhältnissen natürlichste Maßnahme darstellt*). Noch beweiskräftiger wird dieser Umstand dadurch, daß in Jo-

---

*) Q. IV, 34: Le capitaine de la place véant la grant multitude de Bourgoignons et Engloiz prestz d'entrer sur son pont, pour la crainte que il avoit de la perte de sa place, fist lever le pont de la ville et fermer la porte. Et ainssi demoura la Pucelle enfermée dehors et poy de ses gens avecques elle. Vergl. V, 176 sq: Lesquels (die Feinde) se voians confortés par toutte l'armée qui venoit fondre sur ceulx qui estoient sortis, entroient ès barrières ne pouvans estre arrestés par les archers, arbalestriers et coulevriniers que Flavi avoit disposé pour les deffendre et favoriser la

hannas Bekenntnissen über die Vorgänge in und bei Compiègne sich nicht der mindeste Argwohn gegen Flavy ausspricht, daß sie vielmehr ihre Gefangennahme neben der Brücke einzig und allein als den ihr von den Heiligen verkündigten Gotteswillen auffaßt*). Auch vermögen wir den tapferen Widerstand, welchen Flavy von Anfang bis zum Ende der Belagerung dem Feinde geleistet hat, nicht wohl mit dem Gedanken zu reimen, daß zwischen ihm und dem Feinde ein Einverständnis zum Verderben Johannas obgewaltet habe.

Rücksichtlich des zweiten Punctes schreibt Quicherat: „Die Jungfrau betrat nach eigener Aussage (I, 114) Compiègne an demselben Morgen des Tages, wo der Ausfall stattfand, der für sie so verhängnisvoll wurde. Sie war eigens gekommen, um den Ausfall zu machen, sie hatte demnach die Hoffnung des Gelingens. Die burgundischen Geschichtschreiber behaupten, ihre Zuversicht sei so weit gegangen, daß sie sich rühmte, den Herzog gefangen mitzubringen (IV, 438. 444). Um uns allein an Johannas Zeugnis zu halten: ihre Stimmen, die sie mit traurigen Enthüllungen die vorigen Tage bestürmt hatten, sagten ihr diesmal nichts, was ihr hätte Furcht einflößen können (I, 115). Der Augenblick war entscheidend für die von Compiègne: der Feind hatte schon Fuß gefaßt unter ihren Mauern. Würde Johanna dieselben beunruhigt haben durch unheilvolle Voraussagungen am Morgen des Tages, wo sie darauf rechnete, deren Befreiung zu bewirken? Wahrscheinlich bezieht sich die von beiden Greisen erzählte Thatsache auf einen anderen Aufenthalt der Johanna in Compiègne. Einen Monat früher, als Compiègne noch nicht belagert wurde, war sie dahin gekommen in der Absicht, die Burgunder aufzuhalten, welche von Noyon nach dem Zusammenfluß der Aisne und Oise vorrückten. Ihr Angriffsplan scheiterte durch den Verrath des Hauptmanns von Soissons, sie kehrte ganz niedergeschlagen nach Compiègne zurück, und es ist anzunehmen, daß es damals war, wo sie sich beim Volke beklagte und ihm ihre Ahnung mittheilte“[81].

---

retraitte. Aus Percevals Worten, S. 33: Lesdiz Bourguignons et Englois, sachans que la Pucelle estoit dedans la ville, pencèrent bien que ceulx de dedens sailleroient dehors à grant effort etc. einen Verdachtsgrund gegen Flavy zu entnehmen, steht einer gewissenhaften Forschung nicht zu.

*) Wallon l. l., I, 192: Ajoutons que la Pucelle ne l'en soupçonna pas plus après qu'avant sa captivité: car son idée fixe dans sa prison, idée qui prévalut en elle jusque sur l'autorité de ses voix, c'était d'en sortir au péril même de la vie, pour aller sauver la ville où Flavy semblait près de succomber.

Quicherat geht in der angeführten Stelle von der Voraussetzung aus, daß Johanna mit dem Entschluß nach Compiègne gekommen sei, noch an demselben Tage den Befreiungskampf der Stadt zu beginnen. Wir glauben dagegen nachgewiesen zu haben, daß Johanna aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gleich an dem Tage ihrer Ankunft den Ausfall zu machen beabsichtigte. Von ihren Stimmen hatte sie keinen Auftrag, erst der Wunsch des begeisterten Volkes, dem Flavy wegen des Mangels an Lebensbedarf für solchen Truppenzuwachs das Wort redete, und das Scharmützel vor der Stadt brachten sie zu dem Entschluß. Aehnlich, wie vor Paris, ließ sie sich durch Zureden ihrer Freunde und den Reiz der Umstände zur That bestimmen, ohne ein ausdrückliches Gebot ihrer Heiligen zum Ausfall abzuwarten. Gefahr für die Stadt lag keineswegs im Verzuge, wenngleich das Scharmützel auf der Wiese bedeutend und hitzig war. Wie nun? Hatte Johanna, als sie die Jakobskirche betrat, den Plan bereits gefaßt, schon am selbigen Tage den Angriff zu unternehmen? Dem scheint nicht so, denn Johanna hat der Chronik zufolge das Gotteshaus in der Frühe des Morgens, also wahrscheinlich bald nach ihrem Einrücken in Compiègne besucht, wie sie bei ähnlichen Gelegenheiten zu thun pflegte. Damit fällt ein Theil des Anstößigen hinweg, was entgegengesetzten Falles Johannas Anrede an die Leute in der Kirche haben würde. Indessen ist nicht zu bestreiten, daß dieselbe auch unter diesem Vorbehalt noch genug des Befremdenden an sich trägt. Wer kann es glaubhaft finden, daß Johanna, die zur Rettung der Stadt gekommen, sich auf eine so crasse Weise als unfähig zu jeder Hülfe dargestellt haben sollte, wie sie in dem Schlußsatze thut: Ich werde hinfort keine Macht mehr haben, König und Reich Dienste zu leisten? Die ganze Anrede erklärt sich weit natürlicher, wenn wir sie als einen Schrei des Schmerzes auffaßen, der sich zu Ende eines durch Verrath misglückten Unternehmens Johannas Brust entrang, als wenn wir sie vor dem Anfang einer beabsichtigten Befreiungsthat gesprochen denken. Richtig hat ihr Quicherats scharfsinniger Forscherblick ihre Stelle nach Johannas kummervoller Rückkehr von Soissons angewiesen, und wir glauben Quicherat für den Widerspruch, den wir gegen einige seiner Beweisgründe erheben mußten, nicht beßer, als durch den Nachweis zu entschädigen, daß unsere Chronik selbst die deutlichsten Fingerzeige gibt, wie das Bedeutsamste, was Johanna in Compiègne nach ihrer Rückkehr von Soissons that und erlebte, im Gedächtnis der Leute allmählich mit den großen Begebenheiten ihres letzten Aufenthalts zusammenfloß, eine Verknüpfung, die sich um so leichter begreift, als jene Vorkommnisse die hervorragenden Spitzen in dem End-

schicksal der Heldin bilden. Der Chronist leitet nämlich seine Erzählung (IV, 272 sq.) also ein: „Im Jahre 1430 begann ... die Belagerung von Compiègne. Wilhelm von Flavy, welcher Hauptmann darin war, machte den Vorschlag, die Jungfrau solle eilig zu dem König gehen, um Kriegsleute zur Aufhebung der Belagerung zu bekommen; aber Flavy gab diesen Befehl, weil er die Jungfrau bereits den Engländern und Burgundern verkauft hatte. Und um zu seinem Ziele zu gelangen, drängte er sie sehr, aus einem der Stadtthore zu gehen, denn die Belagerung war nicht vor diesem Thore". Dann berichtet der Chronist den Auftritt in der Jakobskirche und schließt: „Als die Jungfrau in Begleitung von 25 bis 30 Bogenschützen die Stadt Compiègne verlaßen hatte, ließ Flavy, der von dem Hinterhalte wohl unterrichtet war, die Barrièren und das Stadtthor schließen u. s. w". Jedes Wort gibt hier Zeugnis von der Verschmelzung nicht zusammengehöriger Thatsachen. Der Auszug der Jungfrau mit wenigen Begleitern fällt mehrere Wochen vor den Ausfall des 23. Mai. Letzterem ha[illegible] Flavy, weil die Vorräthe von Lebensmitteln nicht auf größere Truppen[illegible] massen berechnet waren, eifrig das Wort geredet. Dem ersteren, welch[illegible] durch ein südliches Stadtthor erfolgte, weil Johanna sich nach Lag[illegible] zurückbegab, ging der Auftritt in der Jakobskirche und vielleicht das Ersuchen Flavys voraus, die Jungfrau möge sich, um Unterstützung jeder Art für die Stadt zu begehren, zum Könige aufmachen. Vielleicht, sage ich, denn möglicher Weise beruht diese Angabe auf einer abermaligen Verwechselung, zu deren Verständnis die Chronik von Berri den Schlüßel bietet[82], der zufolge die von Soissons umkehrenden Hauptleute und Krieger mit Ausnahme der Jungfrau sich nicht wieder nach Compiègne begeben haben, sondern wegen mangelnder Unterhaltungsmittel über die Marne und Seine (zum König an die Loire) zurückgegangen sind.

Wir glauben dargethan zu haben, daß in dem Spiegel tugendhafter Frauen sich kein fester Anhaltspunct zu einer Verdächtigung Flavys findet. Nur soviel ersehen wir daraus, daß man in Compiègne nicht allein das Schließen des Stadtthores, sondern auch das Drängen zu dem Ausfall als Thatbeweis von Flavys Verrath betrachtete. Beides waren, wie wir nachgewiesen haben, durchaus unverfängliche, durch den gebieterischen Zwang der Umstände gerechtfertigte Handlungen, und wahrscheinlich würde man am wenigsten in Compiègne, welches Flavy seine Rettung von den Burgundern verdankt, zu solchem Verdachte geneigt gewesen sein, wenn nicht Flavy durch sein rohes und lasterhaftes, besonders in späterer Zeit mit

Schandthaten und Bubenstücken aller Art beflecktes Leben sich selbst als einen zu jedem Verbrechen fähigen Menschen gebrandmarkt hätte*).

So war denn also Johannas Gefangennahme wohl nichts anderes, als, wie Quicherat sich ausdrückt**), einer der traurigen Zufälle des Krieges? Sie war es insofern, als ein nachweisbarer Verrath nicht stattgefunden hat. Hierbei aber dürfen wir nicht stehen bleiben. Wie Johannas Werk eine That Gottes, so war es auch ihre Gefangenschaft. Gottes Liebe hatte sie gesendet, ein Gericht Gottes nahm sie hinweg. Und dies Gottesgericht, es ist vor allem ein Strafgericht über den Unglauben des Königs und seiner Räthe. Karl VII hat die Heldenjungfrau, die seine Heere siegen gelehrt, die ihm die Königskrone gegeben, als Ketzerin müßen verurtheilen und verbrennen sehn. Seine Schande ist dieser Tod. Gott hatte ihm als Lohn entschiedener Glaubensthat vollständigen Sieg binnen kurzer Frist zugedacht, seine Sünde hat die Befreiung Frankreichs aufgehalten, und erst,

*) Q. Aperç., p. 80 sq. H. Martin l. l., p. 231, note 4: Cet homme fut poussé plus tard à de grands crimes par ses passions effrénées, et en fut puni par une fin tragique: sa femme, dont il avait fait périr le père, et dont il menaçait la vie, lui fit couper la gorge par son barbier, et l'acheva en l'étouffant avec un coussin. Les frères de Flavi poursuivirent sa vengeance durant des années, et firent tuer leur belle-soeur et son amant; les meurtriers furent mis à mort à leur tour. Toute cette sanglante histoire laissa de terribles impressions dans l'esprit du peuple; on en profita pour charger la mémoire de Flavi du crime de coupables plus puissants. Il fallait à l'opinion populaire une victime expiatoire pour l'abandon de la Pucelle; on lui jeta le gouverneur de Compiègne: il sembla naturel d'admettre qu'un démon eût trahi un ange etc. Vergl. Q. V, 173 sq. 368 sq. und IV, 273 sq. — Wallon I, 192: S'il n'a point livré la Pucelle est il complétement innocent de sa perte? Évidemment, en cette occasion, il se montra moins préoccupé de la sauver que de garder la ville. Or, la Pucelle était d'assez grande importance pour que tout fût à risquer, même Compiègne, afin de la sauver; et une sortie énergique de la garnison aurait souffi peut-être pour dégager le pont, ne fût-ce qu'un seul moment, et donner à la Pucelle le temps de rentrer dans la place. Ainsi elle fut victime, sinon de la trahison, au moins d'une coupable indifférence; et, à cet égard, l'événement de Compiègne répond trop bien à cette funeste politique qui, depuis si long-temps, minait sourdement ou entravait l'oeuvre de Jeanne d'Arc. Wir können dieses Urtheil in der Hauptsache nicht unterschreiben, glauben vielmehr, daß Flavy durch einen Ausfall die Stadt geopfert und der Jungfrau nicht geholfen haben würde. Eher ließe sich an den Umstand, daß Flavy die Jungfrau zu dem Ausfall gedrängt hat, das unlautere Motiv der Ehr- und Eifersucht knüpfen, allein Herr in der Stadt sein und bleiben zu wollen. Doch halten wir uns auch dazu nicht für berechtigt.

**) Q. Aperç., p. 85.

nachdem er ein Beßerer geworden, als er gewesen, ist Gottes Rathschluß vollendet worden. Und Johanna? Was bedeutet ihr das göttliche Strafgericht? Wir sagen alles, wenn wir antworten: Leid und Trübsal ist ihr zur Heiligung und Verklärung geworden. Die Geschichte ihrer Leiden ist die Geschichte ihrer Verklärung. Die Welt hat ihr, wie so vielen, deren sie nicht werth war, den Kelch des Leidens voll eingeschenkt, aber alle Bitternisse sind der Jungfrau zum Segen geworden. Denn sie hat festgehalten an Gott. Glänzende Siege bezeichnen die Ruhmesbahn ihrer Thaten, die herrlichsten Siege aber hat sie auf ihrem Leidenswege errungen, himmlische Siege über sich selbst! Die Geschichte der Welt wie jedes Menschen findet erst in der Ewigkeit ihr volles Verständnis. „Nimm alles mit Dank, es muß so geschehen, Gott wird dir helfen", so hatten ihr die Heiligen bei der Verkündigung der Gefangenschaft gesagt; „gräme dich nicht über dein Märtyrerthum, du kommst zuletzt in's Reich des Paradieses", so durften die Heiligen sie im Kerkerelend trösten. Auf daß sie eingehe, ist ihr viel Trübsal geworden, und Gott hat sie gezüchtigt, weil er sie geliebt. Es ist ein gewöhnlicher Fehler der Biographen, daß sie, von den Tugenden ihrer Helden geblendet, die Schwächen und Sünden derselben nicht sehen. Aber nur einen Heiligen hat es auf Erden gegeben, der rein von aller Sünde war. Johanna, dies holde Bild edelster Menschlichkeit, auch sie hat die Fehler ihrer Tugenden gehabt. Nicht als schuldloses Lamm ist sie von der Ungerechtigkeit der Welt zur Schlachtbank geführt worden.

Als die Hauptvorzüge der Jungfrau, deren seltener Verein sie zu einer der Ausgezeichnetsten ihres Geschlechtes macht, haben wir erkannt: die Gluth der Andacht und Versenkung in das Göttliche, die flammende Begeisterung für König und Vaterland, den Feuereifer sich aufopfernder Pflichttreue in ihrem göttlichen Berufe. Was Wunder, wenn die Leidenschaft eines so heiligen Liebesdranges ihr das Warten und Harren in göttlicher Geduld bisweilen schwer gemacht hat? wenn die heiße Sehnsucht, zu retten und zu vollbringen, sie dann und wann verleitete, selbstgewählte Wege zum gottgewollten Ziele einzuschlagen, statt in betender Geduld des Winkes von oben zu gewärtigen? wenn sie aus gleichem Grunde hin und wieder Antrieben und Forderungen der Menschen ohne die Gewähr der Stimmen nachgab? Es war nicht wohlgethan, daß sie ihre Abreise von Domremy durch eine Täuschung der Eltern bewerkstelligte. Durch keine Bitte der Krieger mußte sie sich bestimmen laßen, den Sturm auf Paris an dem Marienfesttage zu unternehmen, da ihr die Heiligen schwiegen*)

*) Quicherat rechnet der Jungfrau die Nachgiebigkeit gegen des Königs Bitte, ihm an die Loire zu folgen, als Ungehorsam gegen die Stimmen an. Er

Ebenso wenig durfte Johanna dem Willen des Königs, gegen La Charité vorzugehen, Folge leisten, ohne daß die Heiligen ihr die ausdrückliche Erlaubnis gaben. Denn bei ihrem steten Verkehr mit den Heiligen war das Schweigen derselben bedenklich genug. Dasselbe gilt von dem Ausfalle zu Compiègne. Auch können wir es nicht gut heißen, daß sie sich nach der Verkündigung der Gefangenschaft meistentheils nach dem Rathe der Feldherrn gerichtet hat, obschon wir den edlen Zweck keineswegs verkennen. Daß die Verkündigung der Gefangenschaft so bald nach der heimlichen Abreise von Sully erfolgte, gibt uns zu der Vermuthung Anlaß, daß die letztere nicht auf Befehl der Heiligen geschehen ist. Wahrscheinlich hat auch hier das heiße Verlangen, ihren Rettungsberuf Frankreichs zu vollenden und ihren König zur That zu drängen, sie nicht auf die Zustimmung der Heiligen zu dem beabsichtigten Schritte warten laßen. Hielt sie sich in den Grenzen ihres Auftrags, als sie, um den König mit Gewalt auf die Bahn des Krönungsfeldzuges fortzustoßen, von Gien mit einem Theile des Heeres vorauseilte? „Der König der Himmel schickt mich an dich, um dich nach Reims zu führen, damit du daselbst deine Krone und Salbung empfangest, so du es willst", hatte sie zu Chinon in Gottes Namen dem Könige gesagt. Steht die hohe Sprache, die sie in dem Briefe nach Reims führte: „Ich bin nicht zufrieden mit der Waffenruhe und nicht gewis, ob ich sie einhalten werde. Wenn ich sie einhalte, so geschieht es allein, um die Ehre des Königs zu wahren u. s. w". stehen diese Worte in völligem Einklang mit jenen: wenn du es willst? Wie in den angeführten Fällen die Jungfrau sich von dem Feuereifer patriotischer Begeisterung treiben ließ, so war es die Hitze eines heiligen Unwillens, womit sie in Saint-Denis das geweihte Schwert von Fierbois auf dem Rücken einer Dirne zerschlug. Hehr und heilig ist der Jungfrau allezeit ihr Beruf gewesen, der ihres Lebens Leben, das Herz ihres Daseins war, hehr und heilig auch die Stimme der Paradieseswesen, womit sie zu verkehren sich bewußt war; aber die Inbrunst ihres flammend heißen Patriotismus, die Gluth ihrer durch das Gegenwirken widerwilliger Egoisten

---

vergißt, daß Johanna die Erlaubnis der Stimmen erhielt, nachdem sie fruchtlos den kräftigsten Widerstand geleistet hatte. Auch können wir nicht unterschreiben, was Quicherat behauptet: Elle céda à la force dans une lutte où ni le public ni elle-même n'étaient d'avis que la force pût l'emporter, wir sind vielmehr der Ueberzeugung, daß der König und seine Räthe die äußersten Gewaltmittel angewandt haben würden, wenn Johanna nicht gefolgt wäre. Man bedenke nur, welche Interessen des Herrn von La Trémouille u. s. w. auf dem Spiele standen. S. §. 6, S. 305 und Q. Aperç., p. 53 sq.

fieberhaft gesteigerten Begier, das heilige Frankreich den Eisenarmen der Feinde zu entreißen, hat sie in einzelnen Fällen über dem Höchsten das Nächste vergeßen laßen. Im Hinblick auf die große Aufgabe, die als göttliche Offenbarung ihr vor Augen und im Herzen stand, hat sie manchmal die Treue im Kleinen verfehlt, nicht sorgfältig genug des Weges zum Ziele geachtet. Im Drange des Liebeseifers ist es ihr nicht immer gegenwärtig geblieben, daß, wen der Herr des Himmels sendet, keinen Tritt ohne die Klarheit himmlischer Erleuchtung thun darf. Jedoch hat sie niemals einem directen Gebote oder Verbote ihrer Heiligen Ungehorsam entgegengesetzt, mit einziger Ausnahme des Sprunges vom Turme zu Beaurevoir, der, wie sich später ergeben wird, seine besondere Entschuldigung findet. Wir haben schon gesagt: Eine fertige Heilige war Johanna nicht, auch sie mußte den Gehorsam lernen, der nichts thun kann, als was Gott gebietet. Wer aber hebt einen Stein gegen sie auf, weil auch sie bei aller Erhabenheit ihrer großen Seele noch Schwachheit menschlicher Natur an sich trug? Wer schlägt an die Brust, wie jener hochmüthige Pharisäer des Evangeliums? Oder wer besäße die Frechheit, die Verleumdungen des Erzbischofes von Reims zu unterschreiben, daß Johanna nur ihren Willen gethan und nicht, was Gott ihr geheißen? Sich selbst hat der splitterrichtende Prälat in seinem Gerichte über die Jungfrau verurtheilt. Gott der Herr aber hat sie erhöht, indem er sie gedemüthigt. Die Märtyrerkrone, die er ihr gereicht, sie ist die höchste Ehrenkrone im Reiche des Himmels*). Indem er die Jungfrau in die Macht der Bosheit gab, sorgte er für ihre größte Verherrlichung, „denn ohne den Proceß würde ihre Mission im Zwielichte der Legende geblieben sein", und indem er Johannas Werk nach ihrem Opfertode vollendete, machte er die Gluthen des letzteren zu feurigen Zungen, zur flammendsten Predigt ihrer Gottgesandtschaft.

---

*) Vergl. Q. IV, 355 sq.

Dritter Theil.

Leiden der Johanna d'Arc.

Von der Gefangennahme bei Compiègne bis zu ihrem Feuertode in Rouen.

§. 1.

Von Compiègne bis Rouen.

Drei bis vier Tage behielt Johann von Luxemburg die Jungfrau in seinem Quartier vor Compiègne in Gewahrsam. Nach Ablauf dieser Frist sandte er sie in der Voraussicht, daß die Belagerung sich in die Länge ziehen werde, unter starkem Geleite nach seinem Schloße von Beaulieu, welches, nur wenige Meilen vom Kriegsschauplatze entfernt, in der Nähe von Noyon lag[1].

Wie wird es der Gott- und Vaterlandsbegeisterten ferner ergehen? Was werden die Freunde thun für die Heldin, die alles für sie gethan? Wie werden die Feinde mit der gefangenen Kriegerin verfahren, die in Glück und Sieg stets ein Engel von Barmherzigkeit gegen feindliche Gefangene war? Wie wird der ritterliche Herzog von Burgund, der Frauen größter Verehrer, sich zu der Heldenjungfrau stellen, welche die leibhaftige Ritterschaft selber ist? In offenem Kampf an Heeres Spitze ist Johanna in die Gewalt der Burgunder gerathen, eine Kriegsgefangene ist sie und hat als solche den gegründetsten Anspruch auf alle die Rücksichten, welche, durch die Sitte zum Gewohnheitsrecht christlicher Völker erhoben, auch in den englisch-französischen Kriegen jederzeit beobachtet worden waren. Im äußersten Falle durfte der Sieger seinen Gefangenen in lebenswieriger Haft behalten, gewöhnlich forderte er ein hohes Lösegeld als Preis der Freilaßung. Talbot ward nach der Schlacht bei Patay sogar ohne Lösegeld in Freiheit gesetzt! Aber freilich hat Johannas Fall auch eine andere Seite. Als Gottgesandte war sie vor Karl VII getreten und hatte ihm kraft himmlischer Offenbarung Krone und Reich verheißen,

auf Gottes Geheiß hatte sie von England und Burgund die Räumung Frankreichs gefordert, widrigenfalls mit der Rache Gottes durch ihres Schwertes Schärfe gedroht. Wunder von Thaten hatten sie den Franzosen als himmlische Sendbotin bewährt, den Engländern und Burgundern als Zauberin in Satansdiensten erscheinen laßen. Hier ist der Punct, wo ein unabsehbarer Abgrund der Gefahr sich vor der Gefangenen aufschließt; nur ein Wunder kann sie an dem klaffenden Schlunde vorbeitragen. Zunächst ruht der Jungfrau Schicksal in der Hand des Burgunderherzogs, denn er ist der Gebieter des Herrn von Luxemburg, wie dieser des Bastards von Wandomme. Die Worte seines unmittelbar nach Johannas Gefangennahme geschriebenen Briefes: „Man wird den Irrthum und Aberglauben aller deren erkennen, welche sich den Werken dieses Weibes zugeneigt und dieselben begünstigt haben", sind bereits ein Zeichen trüber Vorbedeutung.

Gegen Abend des 23. Mai fiel Johanna in die Gefangenschaft. Am 25. Mai kam die Kunde nach Paris. Tags darauf, den 26. Mai, erließ der Generalvicar des Glaubensinquisitors in Frankreich ein Schreiben an Philipp von Burgund, worin er unter Hinweis „auf die Pflicht aller echt christlichen Fürsten und aller andern wahrhaften Katholiken, die Irrthümer gegen den Glauben auszurotten, kraft seines vom heiligen Stuhle in Rom ihm übertragenen Amtes den Herzog, dessen Vasallen und jeden Katholiken jedes Standes aufforderte sowie bei Rechtsstrafe verpflichtete, ein gewisses Weib, Johanna mit Namen, das die Gegner des Reiches die Jungfrau nennen, gefangen an ihn zu schicken, dieweil es mehrerer Verbrechen der Ketzerei äußerst verdächtig sei, um vor dem Fiscal der heiligen Inquisition zu Rechte zu stehen und sich zu verantworten vor dem Rathe, im Beisein und unter Mitwirken der Doctoren und Lehrer der Universität Paris". Diese Botschaft hatte im Namen und unter dem Siegel des Generalvicars der Inquisition der Secretair der Universität aufgezeichnet und unterschrieben. Eine Bittschrift der Universität an den Herzog, „die Jungfrau dem Gerichte der Kirche auszuliefern, um ihr wegen Abgötterei und anderer den heiligen Glauben betreffender Dinge den Procesß zu machen", begleitete entweder jene Aufforderung der Inquisition oder folgte ihr auf dem Fuße[2].

„So entstand", sagt Quicherat, „der Gedanke, Johanna vor der Kirche unterliegen zu laßen, von selbst in den Versammlungen der Universität Paris und nicht in den Rathssälen der englischen Regierung". Und H. Martin: „Das Blutgericht der Inquisition, seit langen Jahren fast vergeßen und im Dunkel verloren, erscheint am hellen Tage wieder, um

das ruhmreichste Opfer zu fordern, das je vor seine Schranken beschieden ward, und die Universität Paris ist es, dieser weiland so geachtete Hauptsitz der Wißenschaften und der Philosophie, der die Inquisition wieder in's Leben ruft und sich mit ihr identificiert"*). Ob übrigens die Idee, Johanna durch die Kirche zu verderben, zuerst in den Köpfen der pariser Theologen entsprungen ist, und ob dieselbe überhaupt erst nach Johannas Gefangennahme sich erzeugt hat, kann, ohne die Bedeutung der angeführten Thatsachen zu unterschätzen, immer noch die Frage sein. Schon vor Orleans haben die Engländer die Aufforderungen Johannas zu freiwilligem Abzug mit der Drohung zurückgewiesen, man werde sie verbrennen, sofern man ihrer habhaft werde, und die französischen Krieger im Gefolge der Jungfrau Ungläubige genannt[3]. Der Flammentod aber war die Strafe für Ketzer und Zauberer, nicht für Kriegsgefangene. Was ist demnach wahrscheinlicher, als daß der Gedanke, die vermeintliche Hexe und Teufelsbuhle im Fall der Gefangennahme durch den Scheiterhaufen zu vernichten, je länger je mehr in den racheburstigen Gemüthern aller ihrer Feinde, der Engländer wie der Burgunder und abtrünnigen Franzosen, Raum gewann? Der Inquisitionsproceß ist nichts, als die natürliche Consequenz dieser Idee. Allerdings bleibt der Universität auch bei solcher Auffaßung der traurige Vorrang der Initiative, und die rasche Energie, womit sie dieselbe ergriff, zeigt mit erschreckender Klarheit, mit wie leichter Mühe und mit wie ganzem Herzen sich ihre Mitglieder in dem gefaßten Beschluß geeinigt haben. Dies Verhalten der Pariser aus dem Drucke des englischen Einflußes ableiten und die Angehörigen der Universität als die fügsamen Werkzeuge englischer Politik darstellen, ist, abgesehen von dem Mangel jedes thatsächlichen Beweises, eine Entwürdigung dieser Körperschaft, welcher selbst das Bestreben, die Nationalehre vor einem Schandflek zu bewahren, keineswegs zur Folie dient. So mehrt man nur die Schuld und Schmach, während man zu entschuldigen meint. Es gibt eine Entschuldigung, vor der man die Augen nicht hätte verschließen sollen, und es thut uns wohl um der Ehre der Menschheit willen, dieselbe als zweifellose Thatsache hinstellen zu können. Die Feinde der Jungfrau haben vor und während des Processes wirklich in dem Wahn gestanden, Johanna sei eine vom katholischen Glauben abgefallene Ketzerin, ihre Erscheinungen und Offenbarungen seien

---

*) H. Martin l. l., p. 236, n. 2: Le vicaire général de l'inquisition était un moine fort obscur, qui ne reparaît plus dans l'affaire, et nous verrons que les agents officiels de l'inquisition n'y jouèrent qu'un rôle subalterne.

nichts anderes, als entweder Eingebungen und Vorspiegelungen des Teufels oder Selbsterfindungen eines durch blinden Hochmuth gottentfremdeten, in die Lügenmacht der Sünde verstrickten Herzens*). In dem einen wie in dem andern Fall, als

*) Siehe die positiven Aussprüche und Zeugnisse von Freund und Feind, Q. I, 3. 4. 9. 10. (11). 12. 13. (14. 15. 16). 17. (18. 19). 20. 23. (32). 35. 36. 37. 41. 42. 203. 204. 208. 209. 224. 236 sq. 242. 249. 266. 272. 276. 278 sq. 304. 319. 320. 322. 327. 339. 374. 415. 416. 417. 418. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. (448). 451 sq. 470. 471. 474. 478 bis 485. 485 sq. 489 sq. (Vergl. I. Theil, Anm. 42). IV, 220. 262. 264. 275. 290. 353. 403. 427. (431). 444. 459. 464. 468 sq. 470. 472. 503. 504. 517. 518. V, 136. 162 sq. 167. 179. III, 305. 393 sq. 403. 417 sq. 440 sq. II, 239. 303. Besondere Beachtung verdienen folgende Aussagen der im Revisionsproceß verhörten Zeugen, Q. II, 20 (Beaupère): Dit que au regart des apparicions dont il fait mencion au procès de ladicte Jehanne, qu'il a eu et a plus grant conjecture que lesdictes apparicions estoient plus de cause naturelle et intencion humaine, que de cause sur nature. 368 (Fabri): Johanna multum prudenter ad interrogatoria respondit, demptis revelationibus a Deo. 355 (Marguerie): Aliqui Anglicorum, non valentes, procedebant ex odio et timore; sed de notabilibus viris ecclesiasticis, non credit (derselbe III, 183: sed notabiles viri procedebant bono animo). 370 (Marie): Quia Anglici sunt communiter superstitiosi, aestimabant de ea aliquid fatale esse; ideo, ut credit qui loquitur, in omnibus consiliis et aliis desiderabant ejus mortem. 304 (Ysambard): Quando loquebatur de regno et guerra, videbatur mota a Spiritu Sancto; sed dum loquebatur de persona sua, fingebat plura. 305 (Cusquel). 307 (Ladvenu). (318). 361 (Migecii): Vidit eam catholice et prudenter respondentem de pertinentibus ad fidem, praeterquam in visionibus, quas dicebat se habere, in quibus nimis persistebat, judicio loquentis. Derselbe 302. 301. Es schien ihm demnach, was Johanna über ihre Visionen sagte, weder catholice noch prudenter III. 129 u. 130. 174. 307. 320. Als Gottgesandte hatte sich Johanna den Feinden Frankreichs angekündigt. Hätten diese an die göttliche Mission der Jungfrau geglaubt, so würden sie ebendamit die eigne Sache als gottwidrig verdammt haben. Wie weit sie davon entfernt gewesen sind, beweist allein schon die Fortsetzung des Kampfes. Denn kämpfen für eine von Gott verurtheilte Sache, was hätte es anders geheißen, als mit Gott selber kämpfen? Der Jungfrau nicht glauben aber war für die Feinde ebensoviel, als sie für eine Dienerin des Teufels erklären. Hatte sie wirklich Erscheinungen gehabt, so konnten dieselben, weil nicht von Gott, nur vom Teufel sein; hatte sie solche nur geheuchelt, so war sie als Lügnerin in den Bereich des Teufels eingetreten und der Vater der Lüge konnte nicht säumen, sein Opfer in allen Sünden- und Lügengreuel des Aberglaubens hineinzureißen, ja nachträglich durch wirkliche Erscheinungen seiner bösen Geister zu betrügen. Um der Jungfrau, selbst bei

etrogene wie als Betrügerin, stand Johanna nach Ansicht ihrer egner unter der Obmacht des Satans, des Vaters aller Lüge, d gehörte als Verbreiterin kräftiger Irrthümer wie als Verhrerin zu unchristlichem Aberglauben nach den Zeitbegriffen r die Schranken des heiligen Inquisitionstribunals. Eine unmeine Stütze, gleichsam das göttliche Siegel seiner Bestätigung, erhielt der rwahn, daß Johanna eine von Gott und Glauben Abtrünnige sei, durch die tzliche Nachricht ihrer Gefangennahme. Dies Ereignis, welches ganz Frankh bis in's innerste Mark durchzuckte, konnten die Feinde nicht anders, als Straf- und Zorngericht auffaßen, worin Gott Johannas Vorgeben er himmlischen Sendung als Lug und Trug des Teufels verdammte*). n Wunder wahrlich, daß die Universität, die sich vorzugsweise als ichterin des Glaubens fühlte, sofort ihres Berufes wahrnahm und die fangene vor den zuständigen Gerichtshof forderte. Dürfen wir zwei, daß die pariser Theologen, wenigstens der überwiegenden Mehrzahl h, wirklich glaubten, sie thäten Gott einen Dienst damit? Dürfen wir Abrede stellen, daß sie, von ihrem Vorurtheil beherrscht, im Grunde t wußten, was sie thaten? Kurz, die Ueberzeugung, Johanna sei eine erin und habe ihre Siege nicht in der Kraft Gottes, sondern durch tlose Zauberkünste erfochten, hat unseres Erachtens die Schritte der iversität wesentlich gelenkt, und Glaubenseifer ist einer der Hauptsichtspuncte, welcher für unser Urtheil über die Handlungen wohl der Universität als der Gegner Johannas überhaupt ßgebend sein muß. Leider ist er nicht der einzige Gesichtspunct, ist lleicht nicht einmal der tiefste und letzte Grund. Kein reiner Glaubens-

dem größten Zweifel an der objectiven Wirklichkeit ihrer Gesichte, dennoch gerecht werden zu können, hätte man das pathologische Gesetz der Visionen, wie es die neuere Wißenschaft entdeckt zu haben glaubt, kennen und wißen müßen, daß der Mangel objectiver Wirklichkeit auf diesem Gebiete die subjective Realität keineswegs ausschließe. Dazu fehlte es der damaligen Zeit an der nöthigen Einsicht. Um aber zu begreifen, daß, wenn Johanna wirklich Gesichte gehabt habe, dieselben nicht unheiligen Ursprunges sein und nicht von unreinen Geistern herrühren könnten, mußte man fähig sein, einzuräumen, daß der Zweck, welchem Johannas Visionen einzig galten, ein durchaus reiner, heiliger, gerechter sei. Die Feinde der Jungfrau vermochten dies natürlich nicht. Ihre Freunde haben sich nach langem Schwanken durch die Rücksicht auf die edle Absicht und den rechtgläubigen Wandel der Jungfrau über die ganze Frage beruhigt und die bedrängte Lage des Reiches hat am Ende den Ausschlag gegeben.

*) Man erinnere sich des Briefes, den der Herzog von Burgund am Abend der Gefangennahme schrieb, Q. V, 167. Andere Stimmen IV, 444. 503.

eifer war es, es war ein giftiger Eifer, der Johannas Feinde trieb, zersetzt mit dem Gifte des Haßes und der Rachsucht. Dies der andere, von dem ersten unabtrennliche Gesichtspunct, wonach wir das Verfahren der Feinde gegen Johanna zu bemeßen haben. Wir denken dabei nicht weniger an die feindseligen Franzosen, als an die Engländer. Hatte Johanna in den Engländern durch Demüthigung ihres Nationalstolzes und Vereitelung ihrer Herrschgelüste alle Geister der Rache wach gerufen, so loderte in den Herzen der untreuen Franzosen die ganze Gluth eines seit Jahrzehnten festgewurzelten Parteihaßes. Kein Haß aber ist flammender, als Parteihaß unter Staatsgenoßen, wie kein Groll hartnäckiger, als Familiengroll. Denn jeder Haß muß selbstverständlich um so stärker und tiefer sein, je mehr er die Kehrseite der durch natürliche oder gottgewirkte Bande gestifteten Liebe ist. Wer das menschliche Herz kennt und sich frei erhält von den Vorurtheilen nationaler Eigenliebe, wird nicht in die Versuchung gerathen, die Engländer allein für das harte Loos unserer Heldin verantwortlich zu machen.

Der Herzog von Burgund ging auf das Verlangen des Inquisitors und der Universität nicht ein[4]. Johanna war in jedem Betracht ein so kostbares Pfand, daß der Herzog keine Lust verspürte, sich desselben so ohne weiteres zu entäußern.

Den Engländern hätte in der That nichts erwünschter kommen können, als der Schritt der Universität. In den Augen des In- und Auslandes war nicht von England die Idee des Inquisitionsprocesses ausgegangen. Eine rein französische Behörde hatte die Idee zuerst vor der Welt feierlich ausgesprochen, und diese Behörde bildete eine geistliche Körperschaft, welche in Sachen des Glaubens fast unumschränkte Auctorität besaß*). Welch unberechenbarer Gewinn lag nicht schon in diesen Thatsachen! Und die Idee selbst, schloß sie nicht das Höchste in sich, was das Interesse Eng-

*) S. Q. Aperç., p. 96: Die Universität war damals eine geistliche Körperschaft, aber beinahe weltlich durch ihre Befugnisse und unabhängig durch ihre Privilegien. Ihre Beziehungen zur Welt verwickelten sie beständig in die Politik, während sie durch die Menge ihrer Mitglieder die gallicanische Kirche beherrschte und derselben ihren Geist mächtig einhauchte. Ungeachtet der Schandflecken, womit sie sich in den Bürgerkriegen beschmutzt hatte, und der Trennung der französischen Geistlichkeit in zwei Parteien dauerte ihr Einfluß selbst da fort, wo die politischen Interessen ihn hätten vernichten sollen. Hieraus ergibt sich, daß die ungünstige Meinung der Universität über die Jungfrau von vorn herein dazu diente, mehr Wirkung auf den Klerus Karls VII auszuüben, als die anfangs günstige Meinung desselben Klerus (in Poitiers rc.) auf alle Geistlichen der Gegenpartei ausgeübt hatte.

lands erheischte? Mit beiden Armen umklammerte der Herzog von Bedford und der Cardinal von Winchester die Idee, welche man ihnen entgegentrug, das Wie der Ausführung aber behielten sie sich selber vor. In dem Gewahrsam der Burgunder durften sie natürlich die Jungfrau nicht belaßen. Denn, abgesehen von dem Unbestand burgundischer Bundestreue, wie hätten sie zweifeln mögen, daß Karl VII die edelste Perle seiner Krone daran setzen werde, um die zu retten, die ihm die Krone selbst auf's Haupt gedrückt? Aber ebenso wenig durften Person und Schicksal der Jungfrau in die Hand der Universität gegeben werden. Ein geistliches Gefängnis, die Stadt Paris, von außen und innen beunruhigt, welche Bürgschaft der Sicherheit boten sie? Und vollends eine ganze Körperschaft, so groß durch die Zahl ihrer Glieder, konnte man auf die Unveränderlichkeit ihrer Stimmung und Gesinnung felsenfest bauen? England mußte sich der Person Johannas bemächtigen, England sich zum Herrn ihres Geschickes machen. Zu dem Ende hatte der Herzog von Bedford alle Saiten aufzuspannen, um die Auslieferung der Heldin durchzusetzen. War letztere in seiner Gewalt, so galt es, den Gedanken der Universität mit dem Interesse Englands zu vermitteln und nach englischem Zuschnitt zu verwirklichen. Der Kunstgriff bestand einfach darin, das ganze Ansehen der Universität für den Inquisitionsproceß zu verpfänden, ohne ihr die oberste Leitung zu überlaßen. Die Universität mußte ihre besten Kräfte, ihre hervorragendsten Geister dem Glaubensgerichte leihen, sie selbst aber durfte nicht die leitende Macht sein, sondern bloß als Werkzeug Englands benutzt, als Mittel zu seinem Zwecke gebraucht werden. England mußte thatsächlich die ganze Oberleitung, alle Fäden der Verhandlungen in der Hand haben, jedoch ohne es vor der Welt zu scheinen. Das war die Hauptsache, worauf Selbstliebe und Herrschbegier die Engländer als eine Art Nothwehr hinwies. Denn alles, was Johanna war und that, sie war und that es gegen England. Den Engländern hatte Johanna den Krieg erklärt, ihre Herrschaft über Frankreich zertrümmert, ihrem König das Recht der Thronfolge abgesprochen, dagegen Karl VII als rechtmäßigen Erben bezeichnet und gekrönt. Und nicht im eigenen Namen hatte sie das alles gethan, sondern angeblich auf Grund göttlicher Vollmacht. Eine Idee hatte sie eingesetzt, die den Kampf zu einem Kampf für und wider Gott stempelte. Ihre Worte erhielten Nachdruck durch ihre Siege, und wo jene Eingang fanden, da erschien Frankreichs Sache als die göttliche, die Sache Englands als die widergöttlich dämonische. Den Zauberbann dieser Idee mußte England zu brechen suchen und aller Welt den Beweis liefern, daß Johanna nicht in Gottes, sondern in des

Teufels und ihrem Namen gesprochen, gehandelt, gesiegt habe. Durch leibliche Tödtung der Heldin war dies Ziel offenbar nicht zu erreichen. Eine Gefangene von solcher Ritterlichkeit aus bloßem Rachegelüst morden, wäre nach den ritterlichen Grundsätzen jenes Zeitalters eine Schande gewesen, die den Schaden nur ärger gemacht, weil die höllische Bosheit ihrer Feinde bezeugt hätte. Ueberdies stirbt ja der Geist mit dem Leibe nicht, die Idee überlebt ihren Schöpfer. Bevor man dem Leibe der Jungfrau den Tod geben durfte, mußte man ihre Seele morden, mußte man sie moralisch vernichten. Nur durch ein geistliches Gericht konnte dies geschehen, und daß es wirklich geschehe, dafür hatten die englischen Machthaber zu sorgen, soweit es die Klugheit und der Schein der Unparteilichkeit erlaubte. Es gab, sagt H. Martin, keinen andern Weg, als einen Proceß wegen Ketzerei und Zauberei, um „in den Wundern der Johanna Greuelzeichen von Gottlosigkeit, in der Mission, welche sie sich zuschrieb, eine Empörung gegen die Kirche, in der Salbung Karls VII ein Werk der Hölle, in der Todesstrafe der Jungfrau die gesetzmäßige Folge eines Gerichtes von kirchlicher Auctorität zu zeigen; keinen anderen Weg, als den Inquisitionsproceß, gab es, um wo möglich einen noch weit entscheidenderen Sieg zu erlangen, als es die Verurtheilung und die Todesstrafe war, nämlich einen Widerruf, eine Verleugnung der Mission Johannas durch sie selbst"! Indem auf diese Weise „die rettende Macht, welche den Thron des eingeborenen Königs wieder aufgerichtet hatte, als eine Macht der Hölle erschien", wurde zugleich die Sache des Königs von Frankreich, der sich jener Höllenmacht bedient, als die gottlos satanische vor den Augen der gesammten Christenheit an den Pranger gestellt und die Ehre der französischen Partei auf ewige Zeiten geschändet. In dem Gerichte über die Jungfrau und ihr Werk ward Karl VII mit seinem ganzen Anhang gerichtet, in der Verdammung Johannas durch die Kirche verdammte Gott die Herrscheransprüche des französischen Königs und sprach sie dem König von England, dem Sohne einer französischen Prinzessin zu. Getilgt wurde somit der Schimpf der englischen Waffen, denn nicht ein Weib, sondern eine übernatürliche Gewalt hatte England besiegt; zerbrochen ward der Bann des Schreckens, der seit den Tagen von Orleans die englischen Krieger lähmte und der mit Johannas Gefangennahme noch keineswegs seine Endschaft erreicht hatte; endlich wurde — was die Hauptsache war — neuer Muth und frische Hoffnung erweckt, den verlorenen Machtbereich wiederzuerringen. Johannas Verurtheilung war demnach für die Engländer eine Frage der Herrschaft, und dies ist ein neuer Gesichtspunct, aus dem wir die Leidenschaft insonderheit

der Engländer zu betrachten haben. Allerdings hatte schon die Gefangennahme der Heldin die Sache Frankreichs in Schatten geworfen, dagegen die Sache Englands in jedem Bezug gehoben. Die Gottgesandte in der Gewalt deren, wider die sie gesendet worden: welch ein Zeugnis Gottes gegen Johannas Selbstzeugnis! Noch mehr Eindruck würde die Abführung der Gefangenen über das Meer auf die Gemüther gemacht haben. Aber für einen Einwand wäre ohne den Inquisitionsproceß Raum geblieben, für den Einwand nämlich, daß Gott seinen Rathschluß, Frankreich auf wunderbare Weise zu retten, anfangs wirklich durch die Bäuerin von Domremy ausgeführt und letztere erst später, sei es eigener Schuld sei es fremder Sünde halber, verlaßen habe. Was sonst war der Sinn jenes Schreibens, womit Reinhold von Chartres die Bürger von Reims getröstet hatte? Nicht auf die ersten Thaten Johannas bis zu der Krönung des Königs, sondern ausschließlich auf die seit dem Angriff gegen Paris oder seit der Flucht von Sully vollbrachten bezog sich der Vorwurf des Hochmuths und des Ungehorsams wider Gott, womit der Staatskanzler die Jungfrau belastete. Die Absicht Gottes, dem König Karl den Thron und das Reich seiner Väter zu bewahren, hielt er zur Beruhigung des Volkes dadurch aufrecht, daß er den Schäfer von Gévaudan nachdrücklichst als Ersatzmann der Gottgesandten ankündigte. Also schon aus diesem Grunde allein bedurfte es eines mit höchster Auctorität ausgerüsteten Glaubensgerichtes, um vor der gesammten Christenheit darzulegen, daß das ganze Leben der Jungfrau von Kindheit an, daß namentlich all' ihr Denken und Thun von Anfang bis zum Ende ihrer öffentlichen Laufbahn eine ununterbrochene Kette von Selbstbelügung und Teufelsverführung sei. Nur auf diese Weise wurde jene Ausflucht, als habe Johanna auf Gottes Ruf ihr Werk zwar begonnen, sei aber nicht bis zuletzt in Gott bestanden, soviel als Menschen möglich jedes Scheines entblößt. Doch nicht allein aus dieser Rücksicht, auch in jedem anderen Betracht war der Inquisitionsproceß als Ergänzung und feierlicher Abschluß dessen nothwendig, was die Gefangenschaft an und für sich schon Johannas Gegnern bedeutete. Bedford und der Cardinal waren gewitzt genug, um unter ihrer Aufsicht und Ueberwachung den Franzosen ebenso bereitwillig die Ehre des Richteramtes zu überlaßen, wie sie den Franzosen gern den Vorzug gönnten, die Idee des Glaubensgerichtes zuerst feierlich ausgesprochen zu haben. Die Engländer nahmen, was die Franzosen ihnen boten, und bedienten sich ihrer mit dem gleichen Geschick, wie der Affe des Katers in der Fabel.

Als Werkzeug, um ihr Interesse nach allen Seiten hin wahrzunehmen

und ihre Plane mit bestem Schein zu verwirklichen, gebrauchten die Engländer den vertriebenen Bischof von Beauvais, Peter Cauchon.

P. Cauchon, geboren in der Nähe von Reims, hatte seine Studien auf der Universität Paris gemacht und sich an derselben bald einen bedeutenden Namen erworben als Lehrer des kanonischen Rechtes*). Als solcher erlangte er allmählich einen großen politischen Einfluß durch das Amt des Rectors, welches ihm die Universität übertrug, und durch die vielfachen Gelegenheiten, welche die Stürme der Zeit ihm verschafften, seine theoretische Tüchtigkeit auch in der Praxis zu bewähren. Auf dem Concile von Kostnitz vertrat er die burgundische Partei gegen Gerson und die anderen Orleanisten, seit seiner Rückkehr betheiligte er sich an allen Gewaltthätigkeiten der Cabochiens. Nach dem Blutbade von 1418 ward ihm Auftrag und Vollmacht, über die armagnakischen Priester das Urtheil zu sprechen. Für seine Dienste zeichnete ihn der Herzog von Burgund durch ganz besonderes Wohlwollen aus, indem er ihm 1420 nicht nur das Bisthum Beauvais verschaffte, sondern auch bei der Besitznahme desselben persönlich das Geleite gab. P. Cauchon dankte dem hohen Gönner dadurch, daß er nach wie vor seinen Feuereifer für die burgundisch englische Partei auf alle Weise bethätigte und den geistlichen Gerichtshof von Beauvais in ein wahres Revolutionstribunal zur Verfolgung politischer Widersacher umwandelte. Die Universität erwählte ihn zu ihrem Titularprotector oder, wie man damals sich ausdrückte, zum Erhalter ihrer Vorrechte. Zur Flucht genöthigt, als im August 1429 Beauvais Karl VII als rechtmäßigen König anerkannte, begab er sich zum Herzog von Bedford, den Stachel der Rachsucht im Herzen. Nicht lange darnach wurde das Erzbisthum Rouen erledigt, Cauchon bewarb sich um dasselbe, und die englische Regierung beschloß am 15. December 1429, sich für ihren Günstling bei dem Pabste um Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Rouen zu verwenden**).

In der That, einen trefflicheren Sachwalter ihrer Interessen hätten die Engländer schwerlich finden können, als diesen Prälaten. Wer eignete sich mehr, als P. Cauchon, zum Unterhändler bei Philipp von Burgund?

*) George Chastellain nennt ihn einen grand et solennel clerc.

**) Der Pabst nahm den Vorschlag der Engländer weder an noch verwarf er ihn, sondern hielt die Angelegenheit in der Schwebe. Nach mehreren Jahren gab er das Erzbisthum Rouen einem andern Prälaten, und Cauchon wurde 1432 durch das Bisthum Lisieux entschädigt, das er bis zu seinem Tode, 18. October 1442, inne hatte. Q. I, 1 sq. II, 194. IV, 190. Aperç., p. 98. 99. Rymer t. X, p. 438.

Wer beßer zum Mittelsmann bei der Universität? Bei jenem stand er in hoher Gunst und Ansehen, auf diese übte er sogar kraft seines Amtes als Bewahrer ihrer Privilegien den größten Einfluß. Entsprach die Oeffentlichkeit eines feierlichen Rechtsverfahrens nicht ebensosehr den Zwecken P. Cauchons, als der Engländer? Und wer war geschickter, die Entscheidung des Gerichtes vor der Welt zu vertreten, als ein Rechtsgelehrter von so anerkanntem Rufe? Wem konnte England mit solchem Vertrauen die Führung des Processes in die Hände legen, wie diesem Manne, den die gleiche Ueberzeugung, daß Johanna eine Ketzerin und Beseßene, den der gleiche Haß und die gleiche Rachsucht, den die Aussicht auf den erzbischöflichen Sitz zu Rouen mit den stärksten Banden an England knüpfte? Der Rechtstitel, auf Grund dessen P. Cauchon thatsächlich an die Spitze des Gerichtes treten konnte, bot sich in dem Umstande, daß die Jungfrau innerhalb des bischöflichen Bezirkes von Beauvais gefangen worden war. Den Satzungen des Kirchenrechtes zufolge hatte P. Cauchon Beruf und Pflicht, als geistlicher Richter der Jungfrau mit dem Inquisitor zusammenzuwirken. Den Vorsitz des Gerichtes mit dem Inquisitor theilen aber hieß nach der Lage der Dinge und bei dem Charakter der Personen geradezu soviel, als im Alleinbesitz der leitenden Obmacht sein. Und wie vortheilhaft für die Engländer gesellte sich zu alledem selbst der Zufall, daß Cauchon aus seinem Bischofssprengel verjagt war! Wie natürlich, dem Verbannten einen neuen Sitz zu verschaffen und diesen recht im Herzen des englischen Machtgebietes! Ebendahin dann die Stätte des Gerichtes gelegt und die rechten Leute zu Beisitzern desselben ausgewählt, so war letzteres von jedem nachtheiligen Einfluß bestens abgesondert, der möglicher Weise sich sonst hätte von französischer Seite hinzuschleichen können. Mit einem Worte, in der Person des vertriebenen Bischofs von Beauvais war der Mann gefunden, der durch ein überaus glückliches Zusammentreffen sowohl alle äußeren Erfordernisse als inneren Eigenschaften besaß, welche England brauchte, um den Gedanken der Universität zu verwirklichen, ohne dieser den Erfolg anheimzustellen. Gestützt auf diesen Mann, den Vorurtheil, Leidenschaft und Eigennutz zu ihrem feurigsten Parteigänger machten, konnten Bedford und Winchester den Gang und Verlauf des Gerichtes scheinbar als bloße Zuschäuer beobachten, ohne in Wirklichkeit die Leitung des Ganzen aus ihren Händen zu geben. Die Verbindung des Bischofs mit dem Inquisitor weit gefehlt, unter den bewandten Verhältnissen eine Schranke zu sein, gab vielmehr die erwünschte Freiheit, „die strengen Rechtsformen eines Processes vor bischöflichem Gerichte mit der größeren Willkür eines Inquisitionsprocesses nach Be-

finden zu vertauschen", und gewährte überdies den Vortheil, das Ve[rfahren] fahren gegen die Jungfrau von vorn herein zum Glaubensgericht z[u] stempeln*).

Nach dem wenig zuverläßigen Verfaßer des abgekürzten Process[es] hat es den Engländern Mühe gekostet, P. Cauchon zur Uebernahme de[s] Unterhändler- und Richteramtes zu vermögen, und erst nach vorgängig[er] Berathung mit der Universität hat er sich zu beidem bereit erklärt[5]. We[it] mehr Glauben verdient, was W. Manchon dagegen behauptet, Cauch[on] „habe aus freiem Antriebe verlangt, Johannas Richter zu sein, und a[us] allen Kräften dahin gewirkt, daß sie ihm ausgeliefert werde, indem [er] dieserhalb einen Brief an den König von England geschrieben"[6]. Vo[n] Zwang oder Gewalt, die dem Bischof englischerseits angethan worde[n], kann nach dem Urtheil der gewißenhaftesten Gewährsmänner auf keinen Fal[l] die Rede sein"[7]. Was England wollte, wollte P. Cauchon; der Rechtsgrund, worauf er seine Ansprüche baute, lag in der Thatsache, daß Johanna innerhalb seines Sprengels gefangen war[8], und der Verkehr, de[n] er mit der Universität pflog, bezog sich ohne Frage allein auf den Zweck, jeden Tritt und Schritt in Gemeinschaft und Einverständnis mit dieser Körperschaft zu thun, nicht aber darauf, seine rechtliche Befugnis von dem Ermeßen derselben abhängig zu machen.

Der Monat Juni verstrich mit fruchtlosen Unterhandlungen, welche der englische Rath mit um so ängstlicherem Eifer betrieb, je mehr ihm vor der Möglichkeit bangte, die Heldin könne durch List, Gewalt oder Geld ihrer Anhänger die Freiheit wiedergewinnen, eine Besorgnis, welche durch umlaufende Gerüchte lebhaft unterhalten wurde[9]. Am 14. Juli endlich erschien P. Cauchon persönlich im burgundischen Lager vor Compiègne (in bastillia ... ducis Burgundiae) und übergab dem Herzog

*) Hase a. O., S. 51. Ueber P. Cauchons leidenschaftliche, rachsüchtige, habdürftige Gesinnungen gegen Johanna verbreiten sich die Zeugen im Revisionsprocess, Q. II, 4. 5. 7. 8. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 221. 293. 297. 298. 301. 302. 303. 305. 307. 325 330. 340. 341. 348. 349. (353). 357. 370 sq. (376). III, 137. 139. 140. 152. 154. 161. 164. 170. 171. 173. 183. 186. 193. IV, 265. Spuren und Anwandlungen des Beßeren: II, 21. 322. 336. 352. 355. 361. 376. III, 55. 61. 90. 130. 147. 156. 184. Befreundete Stimmen sprechen sich rühmend über seinen Charakter aus, so Duboulai, der ihn in der historia universit. Paris., tom. V, p. 912, un homme magnifique et bienfaisant nennt. Des gleichen Lobes voll ist Nikolaus von Clemangis in seinen Briefen, s. bes. Epistol. II, 323. Der Process selbst wird Quicherats Urtheil bestätigen, der Aperç., p. 99, von ihm sagt: Il ne se révéla dans l'affaire de Jeanne que comme un homme passionné, artificieux, corrompu.

Philipp in Gegenwart vieler Edlen und Ritter, denen sich bald darauf auch der Herr von Luxemburg beigesellte, ein Aufforderungsschreiben, welches er im Namen des Königs von England und in seinem Namen als Bischof von Beauvais an den Herzog von Burgund, den Herrn von Luxemburg und den Bastard von Wandomme gerichtet hatte. Diesem Schreiben waren zwei Briefe seitens der Universität beigegeben, der eine an den Herzog von Burgund, der andere an den Herrn von Luxemburg. In jenem beklagte sich die Universität bei dem Herzog darüber, daß er ihren ersten Brief ohne Antwort gelaßen, sprach ihre Befürchtung aus, daß es der Falschheit und Verführung des Feindes aus dem Abgrunde, daß es der Bosheit und Verschlagenheit der Gegner gelingen könne, dies Weib in Freiheit zu setzen, und erneuerte mit dem Bemerken, wie sehr ein solches Ereignis die Ehre des Herzogs und den christlichen Namen des Hauses Frankreichs beeinträchtigen müße, ihre unterthänige Bitte an Philipp, zum Besten des Glaubens unseres Herrn, zum Schutze seiner heiligen Kirche, zur Wahrung der göttlichen Ehre und zum großen Nutzen des christlichen Frankreichs das Weib entweder dem Glaubensinquisitor oder dem Bischof von Beauvais auszuliefern. Das gleiche Ersuchen stellte die Universität an Johann von Luxemburg, indem sie ihn an die erste Pflicht des Ritters erinnerte, die Ehre Gottes, den katholischen Glauben, die heilige Kirche zu schirmen, und die Mahnung einfließen ließ, ein jeder Christ sei in dem vorliegenden Falle bei schwerer Strafe gehalten, dem Bischof und dem Inquisitor als den gesetzlichen Richtern Gehorsam zu leisten. Durch dies Weib, das sich die Jungfrau nennt, sagen die Herrn der Universität, ist die Ehre Gottes über die Maßen beleidigt, der Glaube unsäglich verletzt und die Kirche überaus beschimpft worden. Denn, veranlaßt durch dasselbe, sind Götzendienerei, Irrthümer, falsche Lehren und unberechenbare Uebelstände in diesem Königreich erfolgt ... Es wäre deshalb seit Menschengedenken keine größere Sünde geschehen gegen die göttliche Majestät, und der Irrthum, der im Volke bliebe, wäre größer, denn zuvor, wenn man die Sache ließe, wie sie ist, oder wenn das Weib gar befreit würde, was dem Vernehmen nach etliche unserer Feinde durch alle Mittel der Schlauheit und, schlimmer noch, durch Lösegeld anstreben. Entkäme das Weib auf diese Weise, ohne für seine unzähligen Verbrechen die gebührende Genugthuung geleistet zu haben, so wäre das eine Schande für euren hohen Adel, die sich nicht wieder ausgleichen ließe. Im Falle der Auslieferung dagegen werdet ihr die Gnade und Liebe der großen Gottheit gewinnen, werdet das Mittel zur Verherrlichung des Glaubens sein und den Ruhm sowohl eures hohen und edlen Namens als des

erhabenen und mächtigen Fürsten von Burgund, unseres und eures Herrn, vermehren.

Die Universität hatte in den beiden Schriften alle Gründe erschöpft, welche für den beabsichtigten Zweck vorgebracht werden konnten. Nur mit kurzen Worten verlangte deshalb zu Anfang seines Schreibens P. Cauchon im eigenen und des englischen Königs Namen Johannas Uebersendung an den letzteren, damit sie der Kirche überantwortet werde, weil sie in dem Verruf und Verdacht stehe, Zauberei, Götzendienst, Anrufung böser Geister und andere Verbrechen gegen Glauben und Kirche begangen zu haben. Dann sofort zu handgreiflicheren Gründen übergehend, erklärte er, obschon Johanna aus den besagten Ursachen nicht wohl als Kriegsgefangene anzusehen sei, so biete doch die Freigebigkeit des Königs denen, welche sie gefangen, ein Lösegeld bis zu dem Preis von sechstausend Franken und dem Bastard von Wandomme ein Einkommen von zwei- bis dreihundert Livres. Darauf stellte der Bischof im eigenen Namen die Forderung, die in seinem Kirchsprengel Gefangene ihm als zuständigem geistlichem Richter zu überliefern, und fuhr, das Amt des Bischofs in unwürdiger Weise mit der Stelle des Unterhändlers vertauschend, fort: wollten sie nicht ohne weiteres in sein Begehren willigen, so leiste er Bürgschaft, daß ihnen die Summe von zehntausend Franken ausgezahlt werden solle, wofür nach französischem Brauche und Herkommen dem König (als oberstem Kriegsherrn) jeder Gefangene, er sei König, Kronerbe oder ein anderer Prinz, müße überlaßen werden. Am Schluße drohte er mit der gesetzlichen Strafe, sofern man seines rechtlichen Anspruches, die Gefangene ihm zu verabfolgen, sich weigern sollte.

Der Heldin ward auf diese Weise die traurige Ehre zutheil, so theuer geschätzt zu werden, als ein König, mochte auch der Prälat sich gegen solche Deutung ausdrücklich durch den Zusatz verwahren, es stehe die Gefangennahme dieses Weibes nicht der eines Königs gleich. Johanna galt ihren Feinden mehr, als der König von Frankreich, mehr als seine ganze Armee.

Ueber den Erfolg, welchen P. Cauchon erzielt hat, erfahren wir mit Bestimmtheit nur soviel, daß er nach der Rückkehr dem jungen König und dem Grafen Warwick mit großer Freude Bericht erstattete. Ob er aber zunächst bloß Hoffnungen oder bereits eine feste Zusage mitbrachte, darüber schweigen die Quellen. Wahrscheinlich dauerten die Unterhandlungen bis in den Monat August hinein. Wie dem nun sei, im August wurde auf jeden Fall der Kaufvertrag abgeschloßen, und die englische Regierung sorgte dafür, daß Frankreich die Ehre blieb, auch das Sündengeld zu

len, womit seine edelste Tochter für das Blutgericht ihrer furchtbarsten
nde erkauft ward. Im August verwilligten die Stände der Normandie
zehntausend Franken, am 2. September befahl der König, daß vor
de des Monats diese Summe nebst andern Kriegssteuern erhoben werde,
am 24. October ließ infolge königlichen Ausschreibens vom 20. d. M.
Schatzmeister der Normandie das Geld einwechseln, womit der Kauf-
is für Johanna bestritten werden sollte[10]. „So wurde die Befreierin
nkreichs mit französischem Gelde erkauft, um durch den Mund fran-
scher Richter zu sterben". Die wirkliche Auslieferung fand übrigens
im Monat November statt[11]. Man möchte wünschen, daß allein die
ände der Universität den Entschluß des Herzogs von Burgund und
Herrn von Luxemburg entschieden hätten. Leider liegt das Gegentheil
Tage. Herzog Philipp befand sich gerade zu der Zeit in einer schwie-
en Lage, welche ihm die Freundschaft Englands doppelt werth machte*).

---

*) H. Martin l. l., p. 240 sq: Le duc Philipp avait de graves soucis. Le grand effort qu'il avait combiné, au printemps de 1430, pour refouler le parti français, n'aboutissait pas, malgré un trop éclatant début. Compiègne tenait toujours. A l'autre bout du royaume, les Bourguignons venaient de tenter contre le Dauphiné une expédition à laquelle s'étaient joints les Savoyards, si longtemps neutres ou même favorables à la cause française. L'entreprise avait échoué: les agresseurs, conduits par le prince d'Orange, avaient été mis en pleine déroute à Anthon, sur le Rhône, par Raoul de Gaucourt et par le bailli de Lyon (juin 1430). La situation des Pays-Bas se compliquait. Le conseil de Henri VI, sans doute pour forcer la main au duc en ce qui regardait Jeanne, l'attaqua dans les intérêts commerciaux de ses provinces en interdisant l'importation des toiles et draps des Pays-Bas en Angleterre (19. juillet). Pendant ce temps, les Liégeois, excités par les agents de la France, contraignaient leur évêque à defier Philippe, et venaient audacieusement assiéger Namur, sa récente acquisition, attaque qui obligea le duc à laisser le siege de Compiègne à ses lieutenants pour aller en personne repousser les Liégeois (août). Au moment où Philippe rentrait dans les Pays-Bas, la succession de Brabant s'ouvrait, dans les premiers jours d'août, par la mort de son cousin et homonyme Philippe de Bourgogne, duc de Brabant et de Limbourg, trépassé sans enfant. C'était la plus grande affaire qui pût survenir au duc de Bourgogne. Il ne manquait plus à Philippe que le Brabant, la vaste province centrale de la Gaule du nord avec ses puissantes cités de Bruxelles, Anvers, Louvain, Malines, pour se faire le vrai roi des Pays-Bas. Le droit était fort douteux: la tante de Philippe, la vieille douairière de Hainaut, ses cousins, les deux fils du comte de Nevers tué à Azincourt, avaient de sérieuses prétentions à élever: il y avait lieu tout au moins à partage. Philippe prit tout. Mais, pour n'être

Johann von Luxemburg wollte Englands Gunst ebenso wenig auf's Spiel setzen und zeigte durch die schmähliche Annahme des Blutgeldes, daß noch andere Rücksichten, als die der Ehre und der Ueberzeugung, sein Handeln bestimmten. Nur seine Tante, die alte Gräfin von Ligny, rettete an ihrem Theil die Würde des Hauses, indem sie ihren Neffen dringend bat, die Heldenjungfrau nicht dem Rachgelüste der Engländer preiszugeben [12].

Dem Eifer Englands gegenüber, Johanna zu verderben, was hat Frankreich, was Karl VII gethan, um seine Retterin zu retten? Mehrmals ist in den Briefen der Universität von „der List und Bosheit der schlechten Menschen, Feinde und Gegner, die Rede, welche dem Gerücht zufolge all' ihr Bemühen dareinsetzten, das Weib zu befreien". Wir erfahren aber nicht einmal, wer diese gewesen, noch weniger, ob und was sie gethan. Quicherat vermuthet, es seien Schritte geschehen entweder von einer der Jungfrau befreundeten Stadt, welche die Unthätigkeit der Regierung nicht begriff, oder von den Hofleuten Karls VII, welche die öffentlichen Bekenntnisse der von ihnen so arg Mishandelten fürchteten, weil sie nicht voraussehen konnten, wie weit jene in dieser Hinsicht den Edelmuth treiben werde. Was hätte geschehen können und müßen, liegt auf der Hand. Johannas Ehre war des Königs, war Frankreichs Ehre, ihre Sache seine Sache. Mit Wort und That, mit dem letzten Heller und dem letzten Krieger hätte das ganze treue Frankreich, der König an der Spitze, für seine Heldin eintreten müßen. Mit dem Angebot von Lösegeld, so wenig Aussicht auf Erfolg es versprach, war bei den Burgundern wenigstens ein Versuch zu machen. Eine Drohung, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, hätte um deswillen keinen Sinn gehabt, weil Johanna nicht als Kriegsgefangene, sondern als Verbrecherin gegen die Kirche in Gefahr schwebte. Dieser Gefahr aber mußte Karl VII mit aller Macht

---

pas troublé dans cette prise de possession, pour que les cohéritiers lésés ne trouvassent pas de point d'appui chez des voisins armés d'une vieille influence sur la Flandre et la Hollande, il fallait être en bonne intelligence avec les Anglais, et n'avoir pas d'embarras sur ses derrières. Les chefs du conseil d'Angleterre surent exploiter la situation. — 240: Jean de Luxembourg, sire de Beaurevoir, était un personnage de grande naissance et de grande ambition, mais de petite fortune: cadet de famille, il s'était fait choisir pour héritier par sa tante, la comtesse de Saint-Pol et de Ligni, au détriment de son frère ainé, et travaillait à se faire en Picardie une haute position, intermédiaire en quelque sorte entre le duc de Bourgogne et les Anglais. Il avait donc à la fois deux maitres à ménager et à balancer l'un par l'autre. Vergl. Michelet: histoire de France, tom. V. p. 109—118. Monstrelet II, 89 sq.

ntgegenarbeiten, und dazu standen ihm die wirksamsten Mittel zu Gebote. In offenen Sendschreiben an Freund und Feind konnte er sich auf die wochenlangen Prüfungen zu Chinon und Poitiers berufen, welche, nach einem Befehle von den höchsten Würdenträgern der Kirche und den angesehensten Rechtsgelehrten vollzogen, den christlichen Glauben und Wandel er Jungfrau außer Zweifel gestellt hatten. Die Gutachten der hervoragendsten theologischen Auctoritäten, eines Gerson, eines Gelu, bekräftigten das Urtheil der Prüfungsbehörde; die ersten Frauen des Hofes atten Johannas Jungfräulichkeit und Keuschheit erwiesen. Vor dem König on England wie vor der ganzen Christenheit konnte Karl Zeugnis abegen von dem streng katholischen, sittlich unbescholtenen Leben, welches Johanna länger, als ein Jahr, am Hofe wie im Felde geführt hatte. Kühnlich durfte er gegen den Wahnwitz, daß seine Befreierin ihre Macht om Teufel geholt, das Gewicht der Thatsache in die Wagschale werfen, aß es nichts göttlich reineres gibt, als den Kampf für's Vaterland und en eingeborenen Fürsten. Das heischte seine eigene Würde, das schulete er der Ehre seines Volkes und Heeres, dem er Johanna zur Führerin gegeben, das machte ihm im Hinblick auf die Jungfrau die Wahrheit elbst zur Gewißenspflicht. Nach solchem Vorgang hätte er die Geistlichkeit, welche Johannas göttliche Berufung anerkannte, hätte er die Feldherrn und Häupter des Heeres wie die Behörden der treuen Städte, in deren Mauern Johanna geweilt, zu entsprechenden Kundgebungen veranlaßen mögen. Insbesondere war der Erzbischof von Reims als Vorgesetzter (Metropolit) des Bischofs von Beauvais durch das kanonische Recht befugt und verpflichtet, gegen die Handlungen P. Cauchons einzuschreiten, sofern und soweit sie einen gegründeten Verdacht zuließen. Das wären starke Hebel gewesen. Hätten sie nicht gewirkt, so konnte der König sich mit und durch seine Prälaten an den Pabst wenden, „der die Angeklagte selbst aus den Händen der Inquisition zu fordern und vor ein anderes Gericht zu stellen berechtigt war. Es lag so offen, daß ein unparteiisches Urtheil der Kirche nicht durch ausschließlich politische Feinde gefällt werden könne". Blieb auch dieser Weg ohne Erfolg, dann hätte auf den Ruf des Königs ganz Frankreich wie ein Mann sich erheben und den letzten Blutstropfen verspritzen müßen, um aus dem fernsten Winkel Frankreichs die zu befreien, durch die es noch ein Frankreich unter einem angestammten Fürsten gab. Es lebten die begeisterten Krieger, welche größtentheils auf eigene Kosten der Jungfrau nach Orleans, nach Patay, nach Reims, nach Paris gefolgt waren; es lebten die Feldherrn, die wiederholt zum Angriff auf die Normandie gerathen hatten; noch lange zitterte England sogar

vor der gefeßelten Heldin, und seine Soldaten scheuten vor jeder Kriegesthat[13]. Möglich, daß Gott einen solchen Entschluß, wäre er in reuigem Aufblick auf ihn gefaßt worden, nicht bloß mit der Rettung der Jungfrau, sondern mit der vollständigen Erlösung Frankreichs vom Fremdenjoch vergolten hätte. Aber nichts von alledem ist geschehen weder vor Beginn des Processes noch während desselben, kein Mund hat für Johanna gesprochen, keine Hand sich gerührt*), nicht einmal hat der Erzbischof von Reims eine Mittheilung über das Processverfahren von P. Cauchon verlangt, noch weniger ist ein Schritt bei dem Pabste versucht worden, um eine Schandthat zu hindern, welche im Namen der Kirche vollbracht werden sollte. Hülflos hat Karl, hat Frankreich seine Beschützerin der Willkür ihrer Todfeinde preisgegeben. Und das warum? Um zu handeln, wie's recht war vor Gott und Menschen, hätte Karl VII seine eigene Sünde gegen die Jungfrau, ihr Unglück als seine Strafe erkennen und Buße thun, er hätte eben damit aufhören müßen, der zu sein, der er war**). Eine erschütternde Antwort auf jedes Warum gibt der mehr erwähnte Brief des Erzbischofs von Reims. Dieser verkündigt aus dem Munde des neuen Gottgesandten, also im Namen Gottes selber, die Ver-

---

*) Ein unglücklicher Versuch, der kurz vor Johannas Tode von etlichen französischen Feldherrn zur Befreiung derselben gemacht wurde, verdient kaum der Erwähnung.

**) Görres a. O., S. 246 flgd: König Karl VII, um dessen Ehre es sich eigentlich bei diesem ganzen Processe handelte — denn nicht für sich, sondern für ihn war die Jungfrau aufgetreten, und er war es, der ihr sein königliches Schwert geliehen — er that jetzt nichts für die, die so viel für ihn gethan, da es doch eine heilige Pflicht seiner königlichen Ehre und Dankbarkeit gewesen wäre, laut und öffentlich von dem König von England zu fordern, daß in einer Sache, deren Zeuge und Theilnehmer er und die Seinen gewesen, auch er und die Seinen gehört würden, und daß man ihm die Einsicht in den ganzen Gang der Verhandlung gestatte, um über die Unparteilichkeit und das gesetzmäßige Verfahren der Richter zu wachen. Es war seine Pflicht, die Acten der Untersuchung von Poitiers den neuen Richtern vorzulegen sowie die Gutachten der ersten Würdenträger der französischen Kirche und seines Reiches, auf deren Grund er selbst einem unbekannten Hirtenmädchen Glauben geschenkt und ihm mit dem Heere das Geschick seines Reiches und seine eigene Ehre anvertraut hatte. Ja er konnte den ganzen Process für nichtig erklären, weil seine und der Jungfrau Feinde in eigener Sache Richter und Kläger zugleich seien. Er mußte dies offen vor den Augen der Christenheit erklären, wie die Engländer gleichfalls nach der Beendigung des Processes eine Erklärung darüber an den Kaiser und alle christlichen Fürsten ergehen ließen, um ihn und die Jungfrau dadurch zu beschimpfen.

werfung Johannas und das Ende ihrer Mission. „Gott hat die Gefangennahme der Jungfrau zugelaßen, weil sie in Hochmuth verfallen ist und nach ihrem Willen, nicht nach Gottes Willen gethan hat“. Was heißt das anders, als den Feinden einen göttlichen Vollmachtsbrief ausstellen zum Gericht über Johanna? Was sonst wollten im Grunde die Feinde erweisen, als daß Johanna ein Ausbund von Hochmuth und Ungehorsam gegen Gott sei? Nur daß sie beide Laster schon an den Anfang ihrer Laufbahn setzten, nicht, wie der Erzbischof, erst von einem späteren Termine datierten. Und wie weit ist der Weg von Hochmuth und Ungehorsam gegen Gott bis zum Teufel und seinen Lügengeistern? „Haben die Engländer die Jungfrau sterben laßen, so wird es ihnen desto schlimmer ergehen“. Demnach wäre Johannas Tod sogar Frankreichs Heil? Schamloser ist das Kreuzige! Kreuzige! kaum je von einem Pharisäer gesprochen worden. Fürwahr Johannas Freunde haben wacker geholfen, ihr den Holzstoß aufzurichten, und nicht darf Frankreich sich gegen England ereifern, die Rechnung gleicht sich vollständig aus. Solchen Greuel begreift nur, wer die Arglist und Heimtücke der Selbstsucht, wer den Betrug und die Sophistik des Unglaubens kennt. Nie haben die Höflinge an Johannas Mission geglaubt, ihr Eigennutz und Hochmuth hat ihnen die Fähigkeit dazu geraubt, und die Gefangennahme der Jungfrau hat ihnen, wie den Feinden, einen starken Scheingrund der Berechtigung geliehen. Sie haben, wie jene, geblendet von Selbstsucht, zuletzt an die Wahrheit der eigenen Lüge geglaubt, und in diesem Sinne gilt von den Höflingen, wie von den Feinden: Sie haben nicht gewußt, was sie gethan*).

---

*) Hase a. O., S. 61: Daß Karl VII nicht einmal, wie doch selbst der König von England nach dem Ausgange des Processes that, an die Fürsten und Prälaten der Christenheit eine Rechtfertigungsschrift richtete, davon ist der Grund vielleicht in der unklugen Vorsicht des Königs zu suchen, der den Vorwurf einer Mitwißenschaft an ihren Zauberkünsten nicht durch zu eifrige Theilnahme an ihrem Geschicke schärfen wollte. — Q. Aperç., p. 114 sq: Pierre Cauchon pouvait prétendre que le clergé de Charles VII, abusé dans le principe, était depuis revenu de son erreur; car autrement, comment expliquer qu'aucune communication ne fût venue de sa part ou de celle du roi, lorsque Regnauld de Chartres, premier fonctionnaire du royaume à la fois dans l'ordre judiciaire et dans l'ordre ecclésiastique, se trouvait être précisément celui qui avait prononcé en faveur de la Pucelle, étant l'organe de la commission de Poitiers; que de plus, il était, par sa position d'archevêque de Reims, métropolitain de l'évêque de Beauvais? Comment, même en supposant une répugnance invincible du gouvernement francais à entamer des ouvertures auprès d'un pouvoir ennemi, comment

Während auf diese Weise die Welt Johanna im Stiche ließ, stand ihr die Engel und Heiligen treulich zur Seite [14]. Unstreitig haben sie die Trostworte recht oft wiederholt, womit sie bei der Verkündigung Gefangenschaft ihr den Schauer vor langwieriger Kerkerqual zu benehmen suchten: „Nimm alles dankbar hin, es muß so geschehen, Gott wird helfen". Unwandelbar blieb Johannas Glaube, daß ihr Werk, weil von Go bestehen werde. Von dem furchtbaren Schicksal, das der Wahn und Bosheit ihr bereiteten, ahnte sie anfänglich nichts, Befreiung hoffte sie Wie so gar nicht erschüttert ihre Zuversicht war, spiegelt sich deutlich einem Zwiegespräch, das sie in Beaulieu mit ihrem Mitgefangenen d'Aul hielt. Verzagt äußerte dieser: „Die arme Stadt Compiègne, die ihr sehr geliebt habt, wird diesmal in die Hände der Feinde Frankreichs z rückfallen". „Das wird nicht sein", entgegnete Johanna, „denn al Plätze, welche der König des Himmels durch mich dem edlen König Ka unterworfen hat, werden nicht wieder erobert werden durch dessen Feind sofern er Fleiß thut, sie zu behaupten" [16]. In der Ueberzeugung, da ihre Laufbahn noch nicht vollendet, sondern nur zeitweilig unterbroche sei, spähte sie emsig nach Gelegenheit, der Haft zu entrinnen, indem s jede Möglichkeit als Wink und Willen Gottes betrachtete. Und in de Thai, es wäre ihr in Beaulieu beinahe geglückt, die Wachsamkeit ihre Hüter zu täuschen. Entschloßen und erfindungsreich, wie sie war, ersa sie ein Mittel, zwischen zwei Balken ihres Gefängniszimmers, welche sich in dem Schloßturme befand, heimlich hindurchzuschlüpfen, und bereit stand sie im Begriff, durch Verriegeln des Turmthores ihre Wächter ein zusperren, als der Thürhüter des Schloßes ihr in den Weg trat und di Flucht vereitelte. Johanna sagte sich zum Troste, es sei für diesmal nich der Wille Gottes gewesen, daß sie der Haft entkomme. Den Grund enthüllte ihr eine spätere Weissagung der Heiligen, daß sie nicht eher be freit werde, bis sie den König von England gesehen habe [17]. Ein Unrech in dem Fluchtversuche zu erblicken, vermochte sie schon deshalb nicht, wei sie keinem Menschen ihr Wort verpfändet hatte [18].

Wahrscheinlich war dies kühne Wagstück der Jungfrau die Ursache, daß Johann von Luxemburg sie im August [19] nach seinem Schloße Beau revoir bei Cambrai bringen ließ, wo seine Tante, Johanna von Luxem burg, und seine Gemahlin, Johanna von Bethune, ihren Aufenthalt hatten.

---

expliquer qu'il n'eût pas suscité d'obstacles du côté de Rome à un procès d'église annoncé depuis sept mois, commencé avec un éclat et une le teur sans exemple?

Auf jeden Fall gewährte Beaurevoir theils durch seine Festigkeit theils wegen der Ferne vom Kriegsschauplatze größere Bürgschaft, als Beaulieu, wider jeden Flucht- oder Entführungsversuch der Jungfrau. Damit einem solchen Aergernis thunlichst vorgebeugt werde, befahl der Herr von Luxemburg, welcher Johannas Listen und Zauberkünste im höchsten Grade fürchtete, dieselbe bei Tag und Nacht in dem 60—70 Fuß hohen Turme des Schloßes auf's sorgfältigste zu bewachen. Uebrigens wurde Johanna von den beiden Edelfrauen mit der rücksichtsvollsten Zartheit und dem aufrichtigsten Wohlwollen behandelt. In der mitleidigen Absicht, die Jungfrau wo möglich zu retten, boten sie ihr zu wiederholten Malen Frauenkleider oder Tuch, um solche nach Gutdünken verfertigen zu laßen, weil sie wußten, daß gerade die Mannstracht Johannas in den Augen ihrer Feinde als ein Hauptverbrechen galt. Die Bitten der Frauen waren so liebreich und herzlich, daß Johanna, vom wärmsten Dankgefühl durchdrungen, später den Richtern versicherte, wenn sie Weiberkleidung hätte anziehen dürfen, so würde sie es eher diesen Frauen, als irgend einer andern Dame in Frankreich, die Königin ausgenommen, zu Gefallen gethan haben. So aber gab sie ihnen zur Antwort: „Ohne Gottes Erlaubnis werde ich meinen Anzug nicht ablegen", und ein andermal: „Ich habe nicht die Erlaubnis von Gott, es ist noch nicht Zeit". Natürlich, denn sie war überzeugt, den Kriegerrock auf Gottes Geheiß zu tragen, und glaubte ihre kriegerische Thätigkeit noch keineswegs abgeschloßen, harrte vielmehr stündlich des himmlischen Winkes zur Flucht. Und war die Mannstracht etwa weniger Bedürfnis für sie in der Schutzlosigkeit und Verlaßenheit der Gefangenschaft, als in dem Gewühl des Feld- und Lagerlebens, wo jeder Soldat in ihr eine Botin Gottes sah, unantastbar wie die Heiligen selber? Gerade in Beaurevoir sollte Johanna das Gegentheil erfahren. Der Ritter Aimond Herr von Macy, welcher im Auftrag des Herrn von Luxemburg die Jungfrau öfters in ihrem Kerker besuchte, erlaubte sich, wie er selbst gesteht, ungehörige Späße und unziemliche Neckereien gegen sie, wofür er mit gebührendem Nachdruck abgefertigt wurde [20].

Aber so leutselig die Behandlung war, deren sich Johanna von den Besitzerinnen des Schloßes erfreute, die Freiheit konnte sie nicht ersetzen, und je länger die gehoffte Befreiung verzog, desto mehr verdüsterte sich trotz alles Zuspruchs der Engel und Heiligen die Seele der Jungfrau. Dies Kind der Natur, der Freiheit gewohnt, wie die Sänger der Lüfte, es war ihm zu Muthe, wie dem Vogel, der in den Käfig gesperrt ist. Die Heldin der Freiheit hinter Kerkerwänden! Die rastlos Strebende,

mit der Gluth der Vaterlandsbegeisterung im Herzen, zur Unthätigk
verurtheilt! Sie, die leibhaftige Idee französischer Freiheit selber, die d
Gedanken der Freiheit Frankreichs dergestalt mit ihrer Person identifici
hatte, daß sie jene nicht ohne diese zu denken vermochte, befand sich, i
in Domremy und Sully, nur in gesteigertem Maße, der schweren A
gabe gegenüber, Geduld und Selbstverleugnung zu lernen, ja ihr gan
Ich in unbedingtem Gehorsam Gott zu opfern. Die Noth von Compiè
lag pressend ihr auf der Brust. Der Scharfblick Johannas sah in Co
piègne den Schlüßel zur Isle-de-France, sie glaubte das Heil Frankrei
an diese Stadt, wie einst an Orleans, geknüpft. Wenn der König Fle
thut, die eroberten Städte zu behaupten, so wird er deren keine v
lieren, hatte sie zu d'Aulon gesagt. Und Karl VII hob keine Hand, u
die äußerst gefährdete Stadt zu entsetzen. Johanna seufzte nach Freih
aus Liebe für „ihre guten Freunde" von Compiègne. Unaufhörlich bete
sie für dieselben, und „ihre Heiligen beteten mit ihr". Die Aufregu
ihres Innern stieg zu marternder Seelenangst, als sie erfuhr, der Fa
der Stadt stehe allernächst bevor und „sämmtliche Bewohner bis zu
Alter von sieben Jahren sollten durch Feuer und Schwert vernicht
werden". Nur wer liebt, wie Johanna liebte, und den Schmerz eine
solchen Liebe kennt, versteht das Weh und das Entsetzen, das bei diese
Nachricht Mark und Bein ihr durchschütterte, und begreift den Bran
der Leidenschaft, in dem ihre Seele aufloderte. „Beßer todt, als lebe
nach einem solchen Verderben der braven Leute von Compiègne", die
Gefühl durchglühte ihr Geist und Leib, und ihr ganzes Wesen ging i
der flammenden Sehnsucht auf, der geliebten Stadt um jeden Preis Bei
stand zu leisten". Allmählich gestaltete sich der Gedanke: „Hilf dir, s
wird Gott dir helfen", der sie schon bei ihrem ersten Fluchtversuche z
Beaulieu bewegt hatte, zu dem ungeheuren Entschluß, von der Höhe de
Turmes hinunterzuspringen. „Wie wird Gott die guten Leute umkommen
laßen, die ihrem Herrn so treu waren und sind", rief Johanna den Hei
ligen zu. Für ihre Liebe war es ein Ungedanke, daß Gott eine solche
Treue, wie Compiègne sie bewährt hatte, mit solchem Untergange belohnen
sollte. Retten muß Gott die treue Stadt, wie weiland das treue Orleans:
so dachte sie, und das ganze Feuer ihrer patriotischen Liebe sammelte sich
in dem einen Brennpuncte*). Aber diese Zuversicht, die bei kühlem

---

*) „Wird Gott die guten Leute von Compiègne so elendiglich (si mauvaise-
ment) sterben laßen"? so lauten die Worte in dem Vorhalte der Richter, welche
Johanna einer Lästerung der göttlichen Barmherzigkeit zu überführen hofften.

Blute ein Halt der Ruhe, ein Hort des Friedens hätte für sie werden mögen, sie ward in der Ueberreiztheit ihrer Stimmung zu einem mächtigen Stachel der Leidenschaft, zu einem neuen Sporn und Antrieb zur That. Denn Johanna konnte sich des Wahnes nicht entäußern, der für sie aus der Idee ihres göttlichen Berufes floß, sie müße Gottes Arm zu seinem Werke, sie die Trägerin und Vollstreckerin seiner Gnadenhülfe sein. Endlich schlug in die Gluthen ihrer fieberhaften Ueberspannung noch das Blitzesfeuer der Nachricht, daß sie den Engländern verkauft sei, und daß P. Cauchon nach Beaurevoir komme, um sie abzuholen. Damit trat zu der Sorge um Compiègne noch die Furcht für die eigene Person, und der Eifer, Compiègne zu befreien, schoß mit der Sehnsucht, ihren Todfeinden zu entfliehen in einen Flammenstrahl der Leidenschaft zusammen. Rette dich, rette Compiègne in dir: so erklangen beständig alle Saiten ihres Herzens und übertäubten jede andere Stimme. Vergebens bot die heilige Katharina alles auf, um ihre Schutzbefohlene von dem tollkühnen Vorsatze abzubringen, Johannas von Angst und Furcht gefoltertes Herz ward an jedem Worte, an jedem Troste der Heiligen zum Sophisten. Täglich redete ihr Katharina zu: „Springe nicht vom Turme hinab, Gott wird dir und auch denen von Compiègne helfen". Johanna, die sich nicht zu der Demuth der Anerkenntnis zu erheben vermochte, daß der Herr zur Vermittlung seines Willens nicht ihrer Hand bedürfe, machte dagegen den Einwurf: „Weil Gott denen von Compiègne helfen wird, darum will ich dort sein". „Du mußt dich durchaus in Geduld faßen, du wirst nicht befreit werden, bis du den König von England gesehen hast", fuhr Katharina fort. „Wahrlich", erwiderte Johanna, „ich möchte ihn nicht sehen, lieber wollte ich sterben, als in die Hand der Engländer fallen" *). Längere Zeit dauerte dieser peinliche Kampf, und die Jungfrau rannte sich nur fest und fester in ihre Einseitigkeit und Verkehrtheit. Zuletzt unfähig, sich noch länger zu halten und den Sturm ihrer Gefühle zu bemeistern, empfahl sie sich Gott wie der Jungfrau Maria und that den Sprung von der Höhe des Turmes in die schauerliche Tiefe. Nicht Selbstmord war ihre Absicht, wie die Richter die That auslegten, nicht Verzweiflung an Gottes Erbarmen trieb sie zum Aeußersten, im Gegentheil hoffte sie, ihrer wiederholten Erklärung zufolge, mit Gottes wie

---

„So übel (si mauvaisement) habe ich nicht geredet", entgegnete die Jungfrau, „sondern etc. Q. I, 151.

*) Die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen! Der eigene Wille im Streit mit dem göttlichen Willen, der sich im Gewißen kund gibt!

Mariens Hülfe das Leben zu behalten und mittels des Sprunges sowo der Auslieferung an die Engländer zu entgehen als den Bürgern v Compiègne Rettung aus ihrer Noth zu schaffen. Im schlimmsten Fa jedoch war sie bereit, lieber Gott ihre Seele zu geben, als der Bosh ihrer Erzfeinde anheimzufallen und den Untergang der treuen Stadt überleben. Es war das erste und letzte Mal, daß sie ihren Stimm Glauben und Gehorsam versagte. Im Wogendrang auf- und abwallend Leidenschaft hatte ihr Glaube an die Heiligen Schiffbruch gelitten, und n dem Scheitern des Glaubens war auch der Gehorsam zu Grunde gegange

„Da die Heiligen", sagte Johanna vor Gericht, „meine Re sahen, daß ich mich nicht zu halten wußte, kamen sie meinem Leben zu Hü und beschützten mich vor dem Tode". Besinnungslos blieb Johanna na dem Fall am Fuße des Turmes liegen. Die Leute, welche aus de Schloße herbeieilten, fanden die Unglückliche in einer so tiefen Ohnmach daß sie dieselbe für todt hielten. Und wer hätte das nicht denken solle da die Höhe des Turmes mindestens sechzig Fuß betrug? Indessen ka sie allmählich wieder zu sich. Kein Glied hatte sie zerbrochen, nicht einma eine starke Quetschung erlitten, nur ihre Nerven waren durch den Stu gewaltig erschüttert. Als ihr das Bewußtsein wiederkehrte, hatte sie an fangs weder Sprache noch Gedächtnis, man mußte ihr sagen, daß si von dem Turme herabgesprungen sei*). Zwei bis drei Tage befand si sich in einem Zustande leiblichen Unwohlseins und geistiger Niederge schlagenheit, der ihr den Genuß von Speise und Trank unmöglich machte**) Aber die heilige Katharina richtete sie auf von Kummer und Leid durc ebenso liebreiche, als ernste Ansprache. „Beichte", sagte Katharina, „un bitte Gott um Verzeihung wegen des Sprunges. Erheitere dein Antlitz

---

*) Q. I, 110: Sagtet ihr nicht (nachdem ihr wieder zu euch gekommen), ih wolltet lieber sterben, als in die Hände der Engländer fallen? „Ich wollt lieber meine Seele Gott zurückgeben, als in der Hand der Engländer sein" 152 sq: Als ihr wieder zur Sprache gekommen, fluchtet ihr da nicht Gott un seinen Heiligen, wie es in den eingezogenen Erkundigungen steht? „Dessen er innere ich mich nicht, und soweit ich mich erinnere, fluchte ich niemals Got und seinen Heiligen, weder dort noch anderwärts; ich habe das auch nie ge beichtet, weil ich mich nicht erinnere, es gesagt oder gethan zu haben". Wollt ihr euch deshalb nicht auf die Erkundigungen verlaßen, die man darüber an gestellt hat oder anstellen wird? „Ich verlaße mich auf Gott und auf keinen andern und auf eine gute Beichte".

**) Q. I, 151 sq: Nachdem ich gefallen, wollte ich zwei oder drei Tage nicht eßen; auch war ich durch den Sprung dermaßen beschwert (gravée), daß ich weder eßen noch trinken konnte.

du sollst genesen, und die von Compiègne werden zuverläßig vor Martini Unterstützung bekommen". Der Trost wirkte, Glaube und Genesung gingen Hand in Hand. Johanna begann zu eßen und zu trinken, alsbald war sie gesund; sie beichtete, bat Gott reumüthig um Gnade und erhielt dieselbe, wie Katharina ihr hinterher versicherte. Aber auch den Heiligen that Johanna Abbitte sowohl für die Sünde des Sprunges wie für jede andere Betrübnis, die sie ihnen je verursacht haben könne. Wie tief sie ihren Ungehorsam bereue, dessen hat sie vor den Richtern kein Hehl gehabt. Aufrichtig hat sie bekannt, der Sprung sei übel gethan, er sei das schwerste Vergehen gewesen, womit sie je ihre Heiligen beleidigt habe.

Für die Richter ist der ganze Vorgang eine wahre Fundgrube der schwersten Anklagen und Verdächtigungen geworden. Sie finden in dieser That den augenfälligen Beweis, daß Johanna entweder keine Offenbarungen von Gott empfangen oder dieselben verachtet habe; in dem Geständnis, sie sei nicht fähig gewesen, sich zu halten, entdecken sie falsche Begriffe von der menschlichen Freiheit und fatalistischen Irrwahn, machen unter allen Umständen den Teufel zum Urheber des Entschlußes und die Ausführung zur Todsünde. Natürlich konnten und wollten die Richter sich nicht in den Gemüthszustand der Jungfrau versetzen. Für uns, die wir mit leidenschaftloser Unparteilichkeit die Thatsache als solche betrachten, ist diese ein redendes Zeugnis für die Wahrheit, daß selbst der Beste nicht sicher ist vor dem Fall. Das Uebermaß ihres patriotischen Liebeseifers hat Johanna zu einem wirklichen Gottversuchen fortgerißen, und diese Thatsache zeigt zur Genüge, daß sie dermalen noch nicht stark genug war zu einem Gehorsam des Märtyrers. Zu dieser Herrlichkeit des Gehorsams sie allmählich hinaufzuläutern, das war der Zweck der langen Leidensprüfung, womit Gottes Liebe sie heimsuchte. Buße hat sie gethan, und Gnade ist ihr geworden, wehe denen, die unbarmherzig gerichtet[21].

Mittlerweile waren die Verhandlungen über den Verkauf der Jungfrau zum Abschluß gediehen. Johann von Luxemburg entledigte sich gern einer solchen Gefangenen, doch lieferte er sie nicht auf eigenem Grund und Boden den Engländern aus, sondern entsandte sie durch burgundisches Gebiet, als wolle er der Welt den Beweis geben, daß der unwürdige Handel nicht bloß seine, sondern auch seines Herzogs Schande sei. Zu Anfang November ward Johanna nach Arras abgeführt. Auch hier, wie in Beaurevoir, erregte ihr Schicksal Theilnahme. Johann von Pressy und andere Leute boten ihr Frauenkleider, welche sie jedoch um so entschiedener ablehnte, je mehr ihr vor den Engländern graute. In Arras kam ihr auch ein Gemälde zu Gesichte, auf welchem sie in voller Rüstung abgebildet

war, niedergesunken auf ein Knie und ihrem König einen Brief darreichend. Unstreitig ein Phantasiebild, denn „niemals hatte sie sich malen laßen“ [22].

Von Arras wurde die Jungfrau nach dem Schloße Drugy gebracht, welches der Abtei von Saint-Riquier gehörte. Nur eine Nacht verweilte sie daselbst, aber so kurz der Aufenthalt, so zahlreich die Besucher. Neugier und Mitleid trieb die Vornehmen der Stadt Saint-Riquier sowie den Probst und den Großalmosenier der Abtei nach dem Schloße [23]. Drugy war, wie Arras, bloß Mittelstation zu dem nächsten Reiseziel Le Crotoy, einer Festung in der Picardie, am Ausfluß der Somme gelegen*). Mehrere Wochen blieb Johanna in dem Burgturme, von dem aus sie das Meer beschauen konnte, welches sie nöthigenfalls mit Heeresmacht zu überschreiten gedacht hatte, um den Herzog von Orleans aus den Banden Englands zu erlösen. Nun selbst wie nahe Englands Kerkern und Ketten! Zum Segen und Trost für sie fügte es sich, daß der Kanzler der Kathedrale von Amiens, Nikolaus von Quenville, derzeit auf demselben Schloße gefangen saß. Johanna wohnte der Messe bei, welche der Kanzler in der Burgcapelle zu lesen pflegte, beichtete ihm und empfing das heilige Abendmahl. Der Prälat war von ihrem christlichen Sinne sehr erbaut. Von Abbeville, welches fünf Stunden von Le Crotoy entfernt lag, kamen Frauen von Stande und Bürgerinnen, um „dies Wunder ihres Geschlechtes und diese edle, zum Heile Frankreichs von Gott begeisterte Seele zu sehen. Sie wünschten Johanna Glück zu ihrer Faßung und Ergebung in den Willen des Herrn, wünschten ihr jede Gunst des Himmels. Johanna dankte von Herzen, empfahl sich ihrer Fürbitte und sagte ihnen mit einem freundlichen Kusse: Gott befohlen! Unter Thränen zärtlicher Liebe nahmen die Besucherinnen Abschied“. Zum Lobe dieser wie der Frauen überhaupt sei es gesagt, daß sie ein reineres Mitgefühl, als die Männer, für die Heldenjungfrau im Waffenrock gehegt haben**). In Le Crotoy war es, wo Johanna von ihren burgundischen Begleitern den Abgesandten des Königs von England überantwortet wurde (vor d. 21. Novbr.); hier,

---

*) Le Brun de Charmettes l. l., III, 163: Il n'existe plus de vestiges de l'ancien château du Crotoy, ni de la tour où la Pucelle fut prisonnière; les sables ont couvert ce qui pouvait rester des fondations, et cela depuis un temps très-reculé. Q. V, 362.

**) Wallon l. l., I, 207: C'est une justice à rendre aux femmes, que parmi tant d'outrages dont elle fut l'objet, pas un seul ne lui vint de leur part. On ne cite d'elles que des témoignages d'admiration et d'estime pour celle qui, elles le sentaient bien, ne déshonorait pas leur sexe sous ces habits dont la pudeur des hommes se montrait si fort scandalisée.

wo sie in die Gewalt ihrer eigentlichen Vaterlandsfeinde gerieth und ihre Kriegerbahn im höchsten Sinne endete, sah sie auch zum letzten Mal den Kriegsengel Michael. So oft ihr seitdem ein Erzengel erschien, war's der Friedensengel Gabriel[24*].

So war denn die Jungfrau dem Leibe nach in der Gewalt ihrer Todfeinde; aber ihre Seele hatte wieder volle Macht über sich gewonnen. Die größte Stärkung und der liebste Trost, den sie vom Himmel sich hätte erbitten mögen, ward ihr zu Theil. Eine frohe Kunde drang durch die Mauern des Gefängnisses. Das Wort ihrer Stimmen war erfüllt, erfüllt genau in der von den Stimmen bezeichneten Frist[25]. Vierzehn Tage vor Martini (24. October) kam der Graf von Vendôme mit dem Marschall von Sainte-Sévère aus Senlis und gleichzeitig Poton von Saintrailles aus Château-Thierry der auf's äußerste von Feind und Hunger bedrängten Stadt zu Hülfe. Auf der Südseite der Oise schritten sie zum Angriff, während die Belagerten unter Flavy einen wüthenden Ausfall machten, an welchem selbst Weiber sich betheiligten. Mehrere Bollwerke wurden von Flavys und Saintrailles Kämpfern erstürmt, die feste Stellung der Engländer und Burgunder bei Royaulieu von den Kriegern Vendômes und Sainte-Sévères durchbrochen. Groß war das Gemetzel, entscheidend der Sieg. Während der Nacht zogen die Feinde sämmtlich ab, eine Menge von Geschützen und bedeutende Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegsbedarf zurücklaßend. Unter den zahlreichen Gefangenen befanden sich die Herrn von Brimeu und Créqui. Die Wiedereinnahme der benachbarten Plätze war die unmittelbare Folge. Herzog Philipp erfuhr die Niederlage in Brüssel, sofort eilte er in die Picardie und rückte mit einem daselbst gesammelten Heere zwischen der Somme und Oise vor. Aber seine Vorhut ward bei Germigni von Saintrailles überfallen und geschlagen, ein englisches Truppencorps, welches Bedford ihm augenblicklich zur Unterstützung gesandt, von Vendôme und Sainte-Sévère aufgerieben. Die französischen Hauptleute drangen bis an die Thore von Roie und boten dem Herzog die Schlacht. Aber die Räthe Philipps mahnten ihn ab von der Annahme des Kampfes, und seine Armee ging auseinander, ohne sich für die Verluste gerächt zu haben (November).

Nicht glücklicher waren die Burgunder und Engländer im Süden

---

*) H. Martin l. l., p. 247: Le séjour au Crotoi... avait été le dernier répit de Jeanne, sa dernière halte sur la route du Calvaire. Arrivée à Rouen, les portes du château se fermèrent sur elle pour ne la rendre qu'à l'échafaud.

und Osten. Der Herr von Gaucourt brachte dem Prinzen von Oranien eine große Niederlage bei Authon an der Rhone bei. Der tapfere Barbasan, der Ritter ohne Furcht und Tadel, den Karl VII zum Oberbefehlshaber der Champagne ernannt hatte, nahm einen der festen Plätze nach dem andern, welche noch im Besitz der Feinde geblieben waren. Zwei Armeecorps von Burgundern und Engländern, jenes unter dem Befehle des Herrn von Toulongeon, dieses vom Grafen Arundel und dem Marschall von L'Isle-Adam angeführt, brachen nach der Champagne auf. Barbasan traf sie Schlag auf Schlag, das erstere bei Chappes, unfern Troyes, das andere bei Anglure, zwischen Troyes und Chalons. Herzog Philipp sah auf diese Weise den Traum zerstieben, dem er sein Vaterland geopfert hatte: die Champagne war und blieb für ihn verloren. Die Bürgerschaft von Chalons hatte großen Antheil an dem Siege bei Anglure, wie denn überhaupt die Gemeinden der französischen Partei sich allenthalben des Krieges kräftig annahmen, während die Gemeinden der Gegenpartei keineswegs den entsprechenden Eifer bethätigten.

Welchen Rückschlag diese Reihe von Niederlagen auf die Gesinnung der Feinde Johannas äußern mußte, liegt am Tage. Engländer wie Burgunder sahen, daß der Geist der Jungfrau noch fortwährend das Schwert Frankreichs regiere, und wie diese Thatsache dem Aberglauben an Johannas Zauberkraft Vorschub leistete, so stachelte sie die Furien des Hasses und der Rachgier zur äußersten Wuth, steigerte die Furcht zu dem Wahne, daß bei Lebzeiten der Jungfrau kein Waffenerfolg zu hoffen sei, und trieb die Sucht auf die Spitze, sowohl die Urheberin alles Unglücks moralisch und physisch zu vernichten als ihren König und seine Sache in diesem zwiefachen Morde zu brandmarken. So sehr zitterte man in England sogar vor der Gefangenen, daß noch am 12. December der Herzog von Glocester an den Vicegrafen von Kent und andere ein Schreiben erließ mit dem Befehle, alle Krieger festzunehmen und vor den königlichen Rath zu stellen, die aus Furcht vor der Jungfrau innerhalb einer bestimmten Frist der Fahne untreu geworden. Aus Furcht vor der Heldin in Banden wurde, wie allgemein in Rouen das Gerücht ging, die Belagerung von Louviers bis an ihren Tod hinausgeschoben. Die Feinde „lechzten nach ihrem Tode", und wehe jedem, der sich unterstand, ein Wort zu ihrer Vertheidigung zu reden. Zwei visionäre Weiber, welche Gott selbst in Menschengestalt öfters zu sehen und von ihm zu dem Zeugnis ermächtigt zu sein glaubten, „Johanna sei gut, was sie thue, sei wohlgethan und nach Gottes Willen", wurden in Corbeil aufgegriffen, vor die Inquisition nach Paris geschleppt und die eine Namens Pierronne, aus der Nieder-

bretagne gebürtig, am 3. September lebendig verbrannt, weil sie standhaft sich des Widerrufes weigerte, die andere auf Grund des Zugeständnisses, sie sei von Satans Engel verführt, der Haft entlaßen. Die schlaue Katharina von La Rochelle, welche gleichfalls den Engländern und Burgundern in die Hände gefallen war, erkaufte ihre Freiheit durch den Kunstgriff, daß sie die Jungfrau verleumdete und unter anderm erklärte, Johanna werde mit Teufels Hülfe aus dem Kerker entschlüpfen, wenn man sie nicht gut bewache. Unter den heißblütigen englischen Lords gab es nicht wenige, welche den Vorschlag machten, auch die Sache der Jungfrau kurzer Hand abzuthun und letztere ohne die Weitläufigkeit eines Processes entweder durch den Strick des Henkers oder in den Waßern der Seine sterben zu laßen. Wer weiß, ob nicht die Leidenschaft sich über den Vorwurf der Barbarei hinausgesetzt hätte, wenn ein solches Ueberstürzen mit dem Hauptzweck der englischen Politik, der Jungfrau vor dem Tode des Leibes den geistigen Tod zu geben, auf irgend eine Weise wäre in Einklang zu bringen gewesen. Denn diese Politik heischte, wie gesagt, unabweisbar die ganze Förmlichkeit eines feierlichen Gerichtsverfahrens, und an entscheidender Stelle behielt man Besonnenheit und ruhige Ueberlegung genug, um das Blutwerk mit aller Form Rechtens zu umkleiden[26].

Auf schleunigen Beginn desselben drangen die pariser Theologen mit einem fanatischen Eifer, welcher dem leidenschaftlichen Ungestüm der Laien nicht nachstand. Kaum hatte die Universität die Kunde bekommen, daß die Jungfrau den Engländern ausgeliefert sei, so erließ sie am 21. November zwei Schreiben auf einmal, an P. Cauchon das eine, das andere an ihren König von Frankreich und England. Im Tone ernsten Vorhalts spricht die Universität dem Bischof ihr Befremden über sein Zaudern und seine Fahrläßigkeit aus, führt ihm zu Gemüthe, daß, wenn er regeren Eifer angewandt hätte, der Proceß bereits vor dem geistlichen Gerichte anhängig sein würde, und dringt demgemäß in ihn, die Auslieferung des Weibes an ihn selbst und den Inquisitor mit aller Energie zu betreiben, damit nicht das ohnehin verletzte Ansehn der Kirche durch längern Aufschub noch ärger gefährdet werde. Zum Schluße legt die Universität dem Prälaten an's Herz, Sorge dafür zu tragen, daß die Jungfrau „schleunigst in die Stadt Paris abgeführt werde, wo eine reiche Anzahl weiser und gelehrter Männer sich vorfinde, damit ihre Sache sorgfältiger untersucht und sicherer abgeurtheilt werden könne". In gleichem Sinne war das Gesuch der Universität an den König von Frankreich und England abgefaßt. Mit Bezugnahme auf ihre Berufspflicht, offenbare Versündigungen gegen Gott und Glauben auszurotten, verhehlt sie ihren

Unmuth nicht über die Verzögerung des Rechtsverfahrens, welche jedem guten Christen und niemandem mehr, als dem Könige selbst, misfallen müße, weil er mehr, als andere, Gott zu Danke verbunden sei, und gründet darauf folgenden Antrag: „Wir bitten unterthänig und zur Ehre unseres Heilandes Jesu Christi, daß eure Hoheit Befehl ertheilen wolle, diese Frau alsbald den Händen der kirchlichen Rechtspflege zu übergeben, d. h. dem geehrten Herrn Bischof von Beauvais wie auch dem Inquisitor von Frankreich, denen das Erkenntnis über die Missethaten dieses Weibes ausschließlich zusteht in dem, was unsern Glauben betrifft .... Und es scheint uns sehr angemeßen, wenn eure Hoheit sich entschließen möchten, dies Weib in die Stadt Paris führen zu laßen, wodurch der Process mehr Aufsehn erregen und größere Sicherheit gewinnen würde (pour faire son procès notablement et seurement). Denn wegen der Lehrer, Doctoren und anderer angesehenen Personen, welche hier in großer Menge beisammen sind, müßte die Verhandlung der Sache größere Berühmtheit erlangen, als an einem andern Orte, wie es denn auch durchaus sich gebührt, daß die Ahndung besagter Aergernisse an diesem Platze erfolge, wo die Thaten des Weibes so außerordentlich verbreitet und offenkundig gewesen sind“[27].

Die letztere Forderung kündigt sich schon dadurch, daß sie den Schluß beider Briefe bildet, als den eigentlichen Zielpunct an, worauf das Augenmerk der Universität gerichtet war. Zum Gerichte hatte England die Jungfrau erkauft, für die baldige Einleitung des Processes bürgte der Rachegeist und der Fanatismus der Engländer wie des Bischofs, die Frage war nur die: Wo soll der Sitz des Gerichtshofs sein, da Beauvais französisch? Das Verlangen der Universität, von Haß und Glaubenswuth eingegeben, stützte sich auf die triftigsten Erwägungen und Thatsachen. Die Engländer aber verstanden sich beßer auf ihren Vortheil. Paris zur Stätte des Gerichtes wählen, hieß der Universität einen Einfluß auf den Ausgang des Processes eröffnen, welcher Englands Plane in bedenklicher Weise durchkreuzen konnte. Die Universität stand durch ihre Vorrechte so gut als unabhängig da, und so feindselig sie sich seither gegen die Jungfrau bewiesen hatte, unleugbar war sie, weil eine Körperschaft von zahlreichen Mitgliedern, gerade in dem Puncte der Gesinnung der Wandelbarkeit und dem Schwanken ausgesetzt. Und dies zumal in einer Stadt, wie Paris, inmitten einer Volksmenge, deren Stimmung so unzuverläßig. Wohl waren die Engländer Herrn der Stadt, aber sicher derselben waren sie nicht. Von innen wie von außen drohte Gefahr. Die Königlichen streiften nach wie vor bis an die Thore von Paris.

Am 6. November mußte der König von England seinem Kanzler für Frankreich, dem Bischof von Thérouenne, Vollmacht ertheilen, die Eröffnung des Parlamentes hinauszuschieben wegen Unsicherheit der Landstraßen. Eben der letztere Umstand wurde eine unversiegbare Quelle der Unzufriedenheit. Immerwährende Klagen über die Hülflosigkeit der Stadt, über die Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse! Und nicht bloß im Volke, auch in den höchsten Ständen fühlte man den Druck. Das Parlament litt dergestalt unter der Geldverlegenheit, daß seine Räthe zwei Jahre lang keinen Gehalt erhielten und aus Mangel an Pergament der Secretair sich gezwungen sah, sogar die Redaction der Register einzustellen[28]. Wie hätten bei solchem Stande der Sachen die Machthaber Englands dem Verlangen der Universität willfahren mögen? Noch andere Gründe sprachen gegen Paris. P. Cauchon sollte den Proceß führen. Das Recht, dies in einer fremden Diöcese zu thun, mußte ihm durch die kirchliche Oberbehörde derselben verliehen werden. Nun unterliegt es zwar schwerlich einem Zweifel, daß der Bischof von Paris sich hätte bereit finden laßen, für den betreffenden Fall die Gerichtsbarkeit in seinem Sprengel an P. Cauchon zu übertragen, aber wie leicht konnte dies Verhältnis Anlaß zu Streitigkeiten werden! Wie anders in Rouen, wo das Erzbisthum erledigt war! Hier, in der Hauptstadt der Normandie, residierte überdies seit der Ankunft in Frankreich der König von England nebst den Großen seines Rathes, hier und nicht in Paris war der Mittel- und Schwerpunct der englischen Herrschaft. Und wo sonst, als im Herzen der englischen Macht, durfte der Sitz des Gerichtshofes sein?

So ließen denn die englischen Gewalthaber die Jungfrau von Le Crotoy über Saint-Valery, Eu und Dieppe nach Rouen abführen, wo sie im Laufe des December (vor d. 28.) eintraf[29] und sofort in die strengste Haft gebracht wurde. Ja die grausamste müßte man sagen, wenn es wahr wäre, was der Schloßer Stephan Castille dem Johann Massieu erzählt hat, er habe nämlich einen eisernen Käfig angefertigt, worin Johanna seit ihrer Ankunft in Rouen bis zur Eröffnung des Processes eingesperrt gewesen sei, gefeßelt an Hals wie an Händen und Füßen. Auch Thomas Marie hat von demselben Meister gehört, daß er einen solchen Käfig gearbeitet habe, „um Johanna darin stehend zu erhalten", und ein Bürger von Rouen, Peter Cusquel, versichert, es sei in seinem Hause ein eiserner Käfig gewogen worden, welcher dem Vernehmen nach zum Verschluß für die Jungfrau habe dienen sollen. Doch hat keiner der Zeugen Johanna in dem Eisenkasten gesehen, und das Gleiche dürfen wir von dem Schloßer selbst behaupten. Denn so bestimmt Massieus

Bericht auch übrigens lautet, sein Schweigen über diesen entscheidenden Punct ist beredt genug, und Thomas Marie kann auf die ausdrückliche Frage, ob Johanna sich in dem Eisenbehälter wirklich befunden habe, nur mit einem: „Ich glaube" antworten[30]. Allerdings ließe sich die Thatsache, daß niemand die Jungfrau in einem so kläglichen Zustande erblickt hat, aus der strengen Abgeschiedenheit erklären, in welcher sie selbst nach dem Anfang des Processes gehalten ward; doch ist die völlig nutzlose Quälerei nicht wohl vereinbar mit der klugen Vorsicht der englischen Regierung, die, so böse sie's meinte und vorhatte, jederzeit den bösen Schein zu vermeiden trachtete. Vielleicht, daß jenes Machwerk als äußerstes Zwangsmittel für besondere Möglichkeiten aufgespart blieb.

Am 28. December ertheilte das Capitel zu Rouen, seit Erledigung des erzbischöflichen Stuhles die oberste Kirchenbehörde, an P. Cauchon Territorium und Jurisdiction, d. h. das Recht, den Process gegen die Jungfrau innerhalb des erzbisthümlichen Bezirkes zu führen. Das Capitel war anfangs abgeneigt gewesen, dem Prälaten diese Vollmacht zu verleihen, aus Besorgnis, derselbe werde eine derartige Vergünstigung benutzen, um sich auf den erzbischöflichen Stuhl selbst hinaufzuschwingen, und es hatte des ganzen Einflußes der englischen Herrschaften bedurft, um wenigstens die Mehrheit der Domcapitulare für den Beschluß zu gewinnen[31].

Letzterem folgte ein offenes Schreiben des Königs Heinrich auf dem Fuße, wodurch P. Cauchon am 3. Januar 1431 ermächtigt wurde, gegen die Jungfrau in gerichtlicher Weise vorzuschreiten. Johanna wird im Eingang als eine solche bezeichnet, die wider das göttliche Gesetz Männerkleider angelegt und mit den Waffen in der Hand Menschenmord verübt; die dem einfältigen Volke gesagt habe, sie sei von Gott gesandt und in seine göttlichen Geheimnisse eingeweiht; die noch anderer ärgerlicher und gefährlicher Irrlehren und Verbrechen gegen die göttliche Majestät wie den katholischen Glauben verdächtig sei. Nächstdem hebt die Urkunde die dringenden Gesuche sowohl der Universität wie des Bischofs von Beauvais hervor, die Jungfrau dem geistlichen Gerichte zu überliefern, damit gegen sie nach den Bestimmungen des kanonischen Rechtes verfahren werde. Der König erklärt darauf seine Geneigtheit, aus Ehrfurcht vor Gottes Namen, zum Schutz und zur Verherrlichung der Kirche wie des Glaubens den inständigen Bitten des Bischofs und der Universität als echter Sohn der Kirche in Demuth zu gehorchen, und bestimmt demzufolge: Es sollen alle seine Leute und Bedienstete, welche Johanna in Gewahrsam haben, beauftragt sein, letztere dem Bischof, so oft er es verlange, zu überweisen, um sie zu befragen, sie zu prüfen und ihr den

Process zu machen, wie Gott, Vernunft, die göttlichen Rechte und kirchlichen Gesetze verordnen. Für den Fall jedoch, so schließt bedeutsam das Schriftstück, daß Johanna der ihr vorgeworfenen Verbrechen nicht überführt werde, ist es des Königs Wille, sie wiederzuhaben und wiederzunehmen.

Kraft dieses Vorbehalts war also die Jungfrau dem geistlichen Gerichte nicht unbedingt überlaßen, sondern nur geliehen, geliehen zu dem Zweck, sie in Gottes Namen nach Form Rechtens zu morden, sei es geistig durch erpressten Widerruf sei es leiblich durch den Scheiterhaufen, oder am liebsten durch beides zumal. Geschah das Unmögliche und erfolgte Freisprechung, so hielt England selbst in diesem Falle sein Opfer fest und verurtheilte Johanna als Kriegsgefangene zu lebenswieriger Kerkerhaft, der ärgsten Marter, vor welcher der Heldin gegraut, statt deren sie den Tod sich von den Heiligen als Gnadengeschenk erbeten hatte[32]. Kurz, mit dem Heuchelschein, lediglich den berechtigten Ansprüchen des Bischofs und der Universität genügen zu wollen, verschleierte der königliche Erlaß die boshafte Absicht, die gefangene Kriegerin durch die Macht der Kirche, die verhaßte Gegnerin durch den Spruch ihrer eigenen Landsleute zu verderben, und während er in dem aufgestellten Sündenverzeichnis den Richtern das Bluturtheil so zu sagen auf die Zunge legte, kündigte er die durchgreifendsten Vorsichtsmaßregeln an, um die Unglückliche der Rachsucht Englands auch dann zu bewahren, wenn wider alles Verhoffen der Versuch fehlschlagen sollte, durch fremde That die eigene Mordgier zu sättigen. Johanna sollte nämlich, ungeachtet der Process ein kirchlicher, nach wie vor in weltlichem Gefängnis verbleiben, die Stunden abgerechnet, wo sie der Bischof zum Verhör begehren würde.

Nur in einer Hinsicht änderte sich ihre Lage, wenn anders Castilles Käfig ihr bis jetzt zur Behausung gedient hatte. Fortan befand sie sich in dem großen Turme des Schloßes von Rouen und zwar in dem Zimmer eines Mittelgeschoßes, zu welchem von dem Burghofe aus acht Stufen hinanführten. Obwohl nach dem Felde hin gelegen, war das Zimmer ziemlich düster. Ein Bett stand darin und nahe demselben ein dicker Holzblock von fünf bis sechs Fuß Höhe, mit starken Eisenringen versehen. Bei Tag und Nacht trug Johanna eiserne Feßeln an den Beinen, welche bei Nacht mit einer Kette an dem Holzklotz befestigt waren. Fünf Engländer hielten Tags wie Nachts Wache bei ihr, drei im Zimmer selbst, zwei vor der Thür desselben. Mehrere Zeugen schildern diese Wächter als Soldaten des rohesten, niedrigsten Schlages, welche den Tod der Gefangenen gewünscht und ihre Lust daran gehabt hätten, sie zu verhöhnen

und auf alle Weise zu mishandeln. Gerüchtweise verlautete, nicht einmal die Nachtruhe hätten ihr diese Unholde gegönnt, sondern sie manchmal aus dem Schlafe aufgeschreckt und gesagt, die Stunde ihres Todes sei gekommen, sie solle weggeführt werden. W. Manchon erzählt, der Bischof und der Graf von Warwick hätten einst der Jungfrau Vorhalt gethan wegen der Unziemlichkeit ihrer Männertracht, worauf letztere den beiden Herrn die Thatsache in's Gedächtnis zurückgerufen habe, daß die Wächter mehrfach den Versuch gemacht, ihr Gewalt anzuthun, daß einmal der Graf selbst auf ihren Nothschrei herbeigeeilt sei, die Wächter bedroht und gewechselt habe. Uebrigens enthält gerade dieser Bericht den Thatbeweis, daß die englische Regierung weit davon entfernt war, dergleichen Gemeinheiten unter ihren Schutz zu nehmen, und was die Wächter betrifft, so zeigen die Procesacten zur Genüge, daß dieselben keineswegs alle dem geringen Stande angehörten*). „Die Gewaltthätigkeiten", sagt Quicherat, „welche man zum Beweise eines von den Engländern vorausentworfenen Systemes anführt, waren vielmehr Ausnahmefälle, veranlaßt durch individuelle Leidenschaften, die in Zeiten der Umwälzung so schwer zu zügeln sind". Die Gewaltthätigkeiten hören freilich damit nicht auf, solche zu sein, und wir werden weiterhin sehen, welchen Antheil dieselben, wie das weltliche Gefängnis überhaupt, an Johannas blutigem Ende gehabt haben. Den Vorschriften des Inquisitorialverfahrens gemäß war es der Wache streng eingeschärft, keinem Menschen Zutritt zu dem Kerker oder Unterredung mit der Jungfrau zu gestatten, ohne die besondere Erlaubnis des Bischofs oder Promotors und später wohl auch des Inquisitors. Abgesehen von P. Cauchon, dem alle Thüren sich öffneten, hatten nur der Inquisitor, der Promotor und der Cardinal von Winchester Schlüßel zu dem Gefängnis. Aeußerst selten gelang es daher einzelnen aus der großen Masse der Neugierigen, wie dem Bürger Cusquel und dem Anwalt Daron u. s. w., durch anderweitige Vermittlung von den wachhabenden Engländern Einlaß zu erhalten. Wer aber sollte es denken, sogar Johann von Luxemburg konnte dem Drange nicht widerstehen, die Heldin, welche er um schnödes Gold verhandelt hatte, in ihren Banden aufzusuchen. Er kam im Geleite der Grafen Warwick und Staffort und redete Johanna

*) Q. I, 47 sq. (P. Cauchon): Zur sicheren Bewachung der Johanna haben wir bestellt den Edelmann Joh. Gris, Leibstallmeister unseres Herrn Königs, und mit ihm den Joh. Berwoit (Barouſt) und W. Talbot. 85. 135. 180. 253. 324. 454. III, 59: in custodia cujusdam Johannis Grilz et suorum servitorum. Wahrscheinlich haben die genannten drei in dem Zimmer Johannas die Wache gehabt.

mit der Sprache des Versuchers also an: „Ich bin hiehergekommen, um euch loszukaufen, sofern ihr geloben wollt, niemals wieder die Waffen gegen uns zu führen". „Im Namen Gottes", entgegnete die Unglückliche, „ihr treibt Spott mit mir, denn ich weiß sehr wohl, daß ihr dazu weder den Willen noch die Macht besitzt". Mehrmals wiederholte sie diese Worte, und da Joh. von Luxemburg bei den seinigen beharrte, fuhr sie fort: „Ich weiß recht gut, daß diese Engländer mich werden (wollen?) sterben laßen, in dem Glauben, nach meinem Tode das Königsland Frankreich zu gewinnen, aber wären auch dieser Goddams hundertausend mehr, als ihrer jetzt sind, das Reich werden sie doch nicht erhalten". Wüthend griff Staffort nach seinem Degen, um die Wehrlose zu schlagen, aber Warwick that ihm Einhalt[33].

Es waren nunmehr alle Vorbedingungen erfüllt, welche die Einleitung des Processes ermöglichten. P. Cauchon säumte nicht, Hand an's Werk zu legen. Wenn je, so ist hier der Spruch wahr geworden: Die Menschen gedachten es übel zu machen, der Herr aber hat es gut gemacht. Eine Schandsäule beabsichtigten die Feinde der Jungfrau aufzurichten, und sie haben ihr einen Tempel der Ehren gebaut. Wie das Leiden zur Läuterung und Heiligung ihres inneren Menschen gedient hat, so der Proceß zur Verherrlichung ihres Ruhmes nach außen, zur Verklärung ihrer ganzen Persönlichkeit bei der Mit- und Nachwelt. Hätte Johanna als Gefangene in einem Kerker Englands ihre Tage beschloßen, es würde heute das Wort des Dichters auf sie Anwendung finden: Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte; ihre Mission, von dem Erfolge scheinbar lügengestraft, würde zu der Ausgeburt eines exaltierten Gehirns zusammenschrumpfen, wo nicht gar im Dämmer der Legende sich verlieren. Daß dies nicht der Fall, ist das unfreiwillige Verdienst P. Cauchons und seiner Helfershelfer. Die Urkunden des Verdammungsprocesses zeigen in Johannas Antworten einen Frauencharakter von solcher Reinheit, von so naturwüchsiger Gesundheit und sittlicher Erhabenheit, daß im Blick darauf die Stimme des Verleumders verstummen muß, und die Wärme christlicher Glaubensinnigkeit, von welcher die Bekenntnisse dieses einfachen Dorfkindes durchhaucht sind, bildet mit dem Heldenmuthe gottgeweihter Vaterlandsliebe ein Zwillingspaar von Tugenden, deren solchergestalt geradezu einziger Verein in einer Frauenseele diese als eine providentielle Erscheinung ankündigt und ihr das Siegel eines welthistorischen Berufes auf die Stirn prägt. Gott selbst hat sie gezeichnet, und wie er sie berufen, so hat er es auch in Treuen gefügt, daß die Widersacher sowohl als die Anhänger ihr ein

vollgültiges Zeugnis dieses Berufes ausstellen mußten. Der Restitutionsproceß, die natürliche Folge des Glaubensgerichtes von Rouen, gibt in den Aussagen der Zeugen Johannas Selbstbekenntnissen die leuchtende Folie, und die Acten beider Processe weben einen Heiligenschein um die unschuldig Gemarterte, wie keiner glänzender das Haupt eines Märtyrers umstrahlt.

§. 2.

Das Vorverfahren, die sogenannte Instruction des Processes.

Mit guter Zuversicht begann P. Cauchon das Höllenwerk seiner Rache. Wir haben einen hübschen Proceß vor, sagte er zu W. Manchon, als er ihn (9. Jan.) zum Protokollführer erkor[1]. Und in der That schien alles darnach angethan, dem Prälaten einen vollständigen Triumph zu verbürgen. Wer war die Beklagte? Ein junges Mädchen von neunzehn Jahren, begabt mit dem hellsten Verstande, aber jeder wißenschaftlichen Bildung bar, am wenigsten des Rechtes kundig. Ein Herz, so voll Glaubens, wie keines mehr, aber ebenso unbekannt mit den Schulausdrücken und spitzfindigen Unterscheidungen der Zeittheologie. Der Verkehr mit der Geisterwelt des Paradieses, die Mission aus Gottes Hand waren für Johanna Lebensthatsachen, von denen laßen ihr nicht weniger bedeutete, als von ihrem eignen Ich, ja von Gott selber scheiden. Engel und Heilige, die sie mit Augen gesehen, hatten ihr mit klaren Worten vorgezeichnet, was sie zu Gottes Ehre für das Reich seiner Liebe thun sollte. Der Wille des Herrn hatte in ihren Thaten äußeren Bestand gewonnen, König und Vaterland waren gerettet. Wollte Johanna nicht aufhören, sie selbst zu sein, wollte sie nicht der Wirklichkeit geradezu in's Gesicht schlagen, so war Verleugnen für sie eine Unmöglichkeit. Und konnte sie das heilige Werk, welches sie kraft göttlicher Vollmacht ausgeführt, dem Urtheil einer menschlichen Behörde ohne Vorbehalt unterwerfen? Konnte sie die Wahrheit ihrer göttlichen Auctorisation von der Entscheidung einer menschlichen Auctorität abhängig machen, da das Göttliche, was sie vollbracht, als Thatsache im Leben stand? Konnte sie die Heiligkeit der überirdischen Geister, welche ihr nichts geboten, als was vor Gott und Welt heilig war, dem Richterspruch einer irdischen Auctorität anheim geben? Wenn überhaupt einer irdischen Auctorität, dann gewis keiner solchen, deren Träger Feinde Frankreichs und insofern Gottes Widersacher waren. Das Gegentheil würde in ihrer Idee ein Verbrechen gegen Gott und die Heiligen, ein Frevel gegen ihre eigene Person und die Wahrheit augenfälliger Thatsachen gewesen sein. Daß Johanna so dachte, daß sie daneben den Muth ihrer Ueberzeugung besaß, wußte

P. Cauchon*), und wenn er es nicht wußte, so genügte eine kurze Unterredung, um ihn darüber zu belehren. Mehr aber, als jene Gesinnung und diesen Bekennermuth, brauchte er vonseiten der Jungfrau nicht, um sie der Klippe entgegenzusteuern, an der sie zu Grunde gehen sollte. Dieselbe Einfalt und Felsenstärke des Glaubens, die ihr im Schlachtenkampf den Sieg gegeben, mußten ihr in dem Glaubensgericht das Verderben bringen. Bekannte sie sich mit rückhaltsloser Entschiedenheit zu ihrem Umgang mit Geistern des Himmels und zu dem göttlichen Ursprung ihrer Mission, führte sie alles, was sie zum Heile Frankreichs gewirkt, unbedingt auf göttlichen Befehl zurück, so war sie eben damit in den Augen feindseliger Richter schon zur Irrgläubigen und Gotteslästerin gestempelt, und mochte sie dann bloß dem Inquisitionstribunal in Rouen oder jeder Kirchen- und Erdenmacht überhaupt das Recht endgültiger Entscheidung in Betreff ihrer heiligen Sache absprechen, auf die eine wie auf die andere Art war sie des Abfalls von der Kirche und der Ketzerei überwiesen.

Wesentlichen Vorschub leisteten dem Bischof bei seinem schwarzen Vorhaben die Ausnahmsregeln des Inquisitionsrechts. „Letzteres bestand aus einem verworrenen Gemisch von Sätzen des gemeinen Rechtes, von Specialdecreten und unter den Dominicanern sich fortpflanzenden Gewohnheiten. So viel es dem gemeinen Rechte entlehnte, in den Grundsätzen war es ganz und gar von demselben verschieden. So gab die Decretale über die Ketzer den Richtern die Erlaubnis, einfach und direct ohne den Lärm der Sachwalter und ohne gerichtliche Form zu verfahren. So hatte Nikolaus Eymericus, das Orakel der Inquisitoren, entschieden, daß der Bischof und der Inquisitionsrichter, wenn sie im Einvernehmen handelten, eine hinreichende Auctorität bildeten, um das Gesetz auszulegen**). P. Cauchon, der Meister des kanonischen Rechtes, verstand sich auf die Ausnahmen des inquisitorischen Verfahrens von den gemeinrechtlichen Regeln und er war der Mann dazu, sich derselben zu seinem Vortheile zu bedienen. Kaum hatte er dabei Widerspruch, viel eher Förderung von seinem Mit-

*) Q. III, 140: Postquam ipse loquens et Boysguillaume fuerunt assumpti in notarios ad faciendum processum dictae Johannae, dominus de Warvic, episcopus Belvacensis et magister Nicolaus Loyseleur dixerunt loquenti (Manchon) et dicto suo socio notario, quod ipsa mirabiliter loquebatur de apparitionibus suis etc.

**) Q. Aperç., 108 sq: Sextus Decretalium, l. VI, tit. 1, c. 20: simpliciter et de plano, absque advocatorum ac judiciorum strepitu et figura. Directorium Inquisitorum, quaest. 85.

richter und den Beisitzern zu gewärtigen. Diese wählte er selbst, und wer kannte seine Leute beßer, als P. Cauchon? Jener, der Viceinquisitor für die Diöcese Rouen, Johann Lemaître, Prior des Dominicanerklosters Sanct Jakob daselbst, war ein schwacher, furchtsamer Mönch, ganz das Gegentheil dessen, was sein schauerliches Amt zu erfordern schien*. Ein solcher College aber kam dem Bischof gerade recht, denn je schwächer der Charakter, desto tauglicher als Werkzeug. Und was verlangte P. Cauchon mehr von dem Inquisitor, als dessen Auctorität für sein Werk, unter dem Urtheilspruch dessen Namen neben dem seinigen?

Den Hintergrund seiner Zuversicht bildete für P. Cauchon der Machteinfluß Englands. Wohl hatte die englische Regierung von Anbeginn eine große Mäßigung vor der Welt zur Schau getragen, sorgfältig hatte sie jeden Verdacht einer Initiative von sich fern zu halten gesucht, zuletzt noch in der Urkunde vom 3. Januar sich den Anstrich gegeben, als willfahre sie nur dem Andringen der Universität und des Bischofs, indem sie die Gefangene vor das Glaubensgericht stelle*). Wer aber glaubte solchem Maskenspiel? England hatte die Jungfrau den Burgundern abgekauft, abgekauft zum Gericht. England gab sie den Mordklauen der Inquisition preis. England bezahlte die Kosten des Processes. England legte das Schicksal seiner Erzfeindin in die Hand eines Rachsüchtigen, der mehr war, als Engländer, in Haß und Böswilligkeit. Wer sah nicht in jeder dieser Handlungen die rachebrütende Arglist Englands? Wer nicht in P. Cauchon das auserwählte Rüstzeug der englischen Regierung? Wer mußte sich demnach nicht sagen, daß wider den Bischof auftreten, gegen die Regierung angehen heiße? Und wer verspürte wohl Lust, es mit der Regierung zu verderben? Der Feigling schauderte bei dem Gedanken zusammen, daß die Regierung trotz aller scheinbaren Zurückhaltung nöthigenfalls gewis nicht verfehlen werde, einem Manne, dem sie ihre wichtigsten Interessen anvertraut hatte, auch den wirksamsten Beistand zu leihen.

*) Dieselbe Scheinheiligkeit bewahrte die englische Regierung auch während des Processes. Q. Aperç., p. 101: Rien n'est frappant comme le soin que mirent à s'effacer les dignitaires et fonctionnaires laïques. Là même où leur présence eût été légitime, on ne vit paraître que les gens d'Église. Il n'est pas jusqu'au duc de Bedford qui, tant que dura le jugement, parut avoir résigné la régence entre les mains du cardinal de Winchester. Son nom, que taisent les documents, est prononcé une seule fois par un témoin de la réhabilitation; encore n'est-ce que pour alléguer un acte extrajudiciaire auquel le noble duc avait assisté en cachette, faisant le rôle d'espion derrière un rideau, Q. III, p. 163.

P. Cauchon war sich alles dessen mit Vergnügen bewußt, da er auf diese Weise seinen Einfluß auf die Mitglieder und die Verhandlungen des Gerichtes außerordentlich gefördert sah. Er begriff, was der Besitz der Macht bedeutet, so lange es eine Feigheit und eine Selbstsucht auf Erden gibt. Aber nicht bloß als Schreckgespenst sollte ihm die Macht Englands zu statten kommen, auch in ihrer schutzverheißenden Gestalt wußte er sie seinen Zwecken dienstbar zu machen. Er ließ sich nämlich von der englischen Regierung Sicherheitsbriefe versprechen, worin der König den Richtern, Beisitzern, überhaupt allen bei dem Proceß Betheiligten Hülfe und Vertheidigung für den Fall verbürgen solle, daß sie vor dem Pabste, vor dem allgemeinen Concil oder irgendsonst belangt werden möchten[3].

Dieselbe Schlangenklugheit offenbarte P. Cauchon bei der Bildung des Gerichtshofes. Die Wege dazu waren ihm von allen Seiten geöffnet. Mit dem Rechte, den Proceß in Rouen zu führen, hatte das Capitel dem Bischof die gesammte Geistlichkeit des Erzbisthums zur Verfügung gestellt. Die Universität Paris hatte die Sache von Anfang an so ganz und gar zu der ihrigen gemacht, daß sie sich zur Durchführung derselben moralisch verbunden fühlte. Außerdem durfte der Prälat der Unterstützung des Klerus allenthalben sicher sein, soweit Englands Herrschaft über Frankreich sich erstreckte. Die Grundsätze, welche ihn bei der Auswahl der Personen leiteten, entnahm er der Wichtigkeit des Processes. Europa schaute auf das Tribunal in Rouen, vor der Welt stand P. Cauchon verantwortlich da für den Urtheilspruch. Deshalb mußte es seine Hauptsorge sein, dem Gerichte das möglichst größte Ansehen und die höchste Würde zu verleihen. Einen Ehrfurcht gebietenden Charakter aber konnte das Gericht nur durch die Zahl seiner Mitglieder und namentlich durch die Achtung gewinnen, welche diese als Gelehrte und Menschen genoßen. Aus diesem Grunde ließ P. Cauchon jene beiden Gesichtspuncte bei der Wahl der Gerichtsherrn entschieden vorwalten, ohne darüber manche Nebenrücksichten zu vergeßen. Es wurden damals gerade in Frankreich die Vertreter für das Concil zu Basel gewählt. Auf diese Sterne der Kirche richtete P. Cauchon sofort sein Augenmerk. Er berief deren sechs: Dionysius von Sabeuvras, Thomas Fievé, Wilhelm Erard, Johann Beaupère, Peter Maurice, Thomas von Courcelles. Sämmtlich waren sie außer Fievé Rectoren der Universität gewesen; Beaupère versah seit seinem Rectorat (1413) die Geschäfte des Kanzlers in Abwesenheit Gersons; Thomas von Courcelles, kaum dreißig Jahre alt, wurde in Basel der Vater der gallicanischen Freiheiten und stand in dem Rufe des ersten

Theologen von Frankreich*). Zugleich mit Beaupère, Maurice und Courcelles entsandte die Universität in der ersten Hälfte des Februar noch drei ihrer ausgezeichnetsten Theologen: Jakob von Touraine, genannt Texier, Nikolaus Midi, Gerhard Feuillet. Mit den Genannten verband P. Cauchon eine große Menge von Professoren, Doctoren und Licentiaten der Theologie, „meist jüngere Leute, ebenso glänzend in der Weisheit der Schule, als unerfahren in Dingen der Welt". Unter ihnen zeichneten sich besonders die Dominicaner Isambard de la Pierre und Martin Ladvenu als edle, für das Seelenheil der Jungfrau aufrichtig besorgte Menschen aus. Auch versäumte der Bischof nicht, mehrere tüchtige Mediciner dem Gerichte beizugesellen. Neben den gelehrten Häuptern von Paris nahmen die Geistlichen aus dem Sprengel des Erzbisthums Rouen die hervorragendste Stelle ein. Der Prälat zog ihrer eine reiche Anzahl heran, in der sicheren Voraussicht, „daß ihr Interesse sie als normannische Pfründner geschmeidig machen werde". Nikolaus von Vendères war ein Hauptbewerber um den erzbischöflichen Stuhl von Rouen, Aegidius von Duremort Abt von Fécamp und Rath des Königs von England, Nikolaus Le Roux Abt von Jumièges, Peter Migiet Prior von Longueville, Aegidius Deschamps Kanzler der Kathedrale in Rouen, Andreas Marguerie Domherr und königlicher Rath, Pasquier de Vaux Doctor des kanonischen Rechtes und Präsident der Rechnungskammer der Normandie, Johann Hulot von Chatillon Domherr und Archidiakonus von Evreux, Rudolf Roussel Schatzmeister der Kathedrale und Doctor des kanonischen wie des bürgerlichen Rechtes, Wilhelm Haiton einer der wenigen nicht französischen Geistlichen, Nikolaus Loiselleur u. s. w. Im ganzen betrug die Zahl der Beisitzer, welche sich nach und nach zusammenfanden, gegen hundert. Rechnet man die Gelehrten und die Körperschaften hinzu, von denen, wie von dem Domcapitel zu Rouen und der pariser Universität, Gutachten eingeholt wurden, so ergibt sich, daß durch P. Cauchons schlaues Verfahren „das ganze gelehrte Frankreich, so weit es auf Seiten der Engländer stand, für den Ausgang des Processes verantwortlich gemacht war". Natürlich gehörten sämmtliche Beisitzer des Gerichtes der englisch-burgundischen Partei an, aber sie waren, sagt Quicherat, vielmehr gemäßigt, als sonst etwas, und findet den Beweis dafür in mehreren Thatsachen, die er aus dem Leben des W. Erard, N. Midi und Th. von Courcelles beigebracht hat, deren Theilnahme an dem Proceß für Johanna so verhängnisvoll war.

*) Mehr über die Genannten und die Folgenden s. bei Q. I, 29 sq. 58. 92. 122 und Aperç., p. 103—107.

Ließe sich das Gleiche von allen Beisitzern darthun, so würde dieser Umstand ein neuer Beleg sein für das Bemühen des Prälaten, sein Tribunal in den Augen von Europa mit allen Bürgschaften der Gerechtigkeit zu umgeben. Indessen schließt die politische Mäßigung nicht nothwendig die religiöse Duldsamkeit mit ein, und in der Ernennung des Johann von Estivet, seines Mitverbannten, zum Ankläger der Jungfrau*) hat P. Cauchon auf empörende Weise gezeigt, daß er die Fanatiker politischer Rache keineswegs bei seinem Gerichtshofe verschmähte.

Was die Stellung der Beisitzer in dem Gerichte betrifft, so war dieselbe eine mittlere zwischen sachkundigen Rathgebern und Geschworenen. Sie hatten zwar das Recht, der Beklagten im Verhöre Fragen vorzulegen, aber bloß berathende, keine entscheidende Stimme. Diese kam nur den beiden Richtern zu, doch waren letztere an den Ausspruch der Mehrheit moralisch gebunden, so daß sie nicht ohne Vorwurf sich über denselben hinwegsetzen konnten. Eine Absicht der Art lag offenbar P. Cauchon durchaus fern. Im Gegentheil ging sein Bestreben dahin, sich durch das Ansehn der Beisitzer wie mit einem Schilde zu decken. Die Acten liefern dafür den vollgültigen Beweis. Was für Ansichten Parteigenoßen aussprechen, was für Urtheile Gleichgesinnte fällen würden, darüber konnte bei ihm natürlich kein Zweifel obwalten, um so weniger, als die Engländer recht anständige Tagegelder, bez. Reisegelder, verwilligten und auch übrigens an dem Processe nichts sparten[4].

Einen anderen Anstrich würde die Sache gewinnen, wenn es begründet wäre, was der Revisionsproceß darzuthun sucht, daß die Beisitzer ebenso, wie die Richter, von den Engländern durch Zwang und Einschüchterung zur Theilnahme an dem Processe vermocht worden seien. Dem aber ist nicht so. Nicht ein einziges vollwichtiges Zeugnis hat dafür aufgebracht werden können; die wenigen Aussagen, welche dahin lauten, halten sich innerhalb der Grenze von Vermuthungen oder finden anderweitig ihre Berichtigung[5]. Dagegen stellen sehr zuverläßige Zeugen ein zwangsweises Verfahren und drohendes Eingreifen seitens der Engländer auf das bestimmteste in Abrede**).

---

*) Q. I, p. 7, Anm. 1: Jean d'Estivet ou d'Étivet, chanoine de Beauvais et de Bayeux, ex-procureur général du diocèse de Beauvais. Il était intimement lié avec Pierre Cauchon, fugitif comme lui, et encore plus animé que lui contre la Pucelle. Il s'est noyé dans un bourbier, peu de temps après le supplice de sa victime. Ueber die Bosheit desselben und die Roheiten, die er sich gegen Johanna erlaubte s. Q. III, 49. 52. 162.

**) Q. II, 317 (Taquel): De metu et impressione nihil percepit .... non

Dergleichen Zeugnisse fallen um so schwerer in's Gewicht, wenn man erwägt, daß sie nach dem Sturze der englischen Zwingherrschaft und vor Behörden abgelegt worden sind, welche das Gegentheil zu erhärten bemüht waren. Nicht also in einem von der englischen Regierung geübten Terrorismus, durch welchen diese in den schroffsten Widerstreit mit ihrer bisherigen Haltung gerathen wäre, haben wir die Ursache zu suchen, weshalb die Beisitzer in solcher Menge dem Rufe des Bischofs folgten.

Die wirklichen Ursachen sind ganz andere. Erstlich und vor allem der ausgeprägte Parteistandpunct der Berufenen oder, wie die Zeugen sich ausdrücken, die Vorliebe für die Engländer[6] und der Haß gegen Karl VII sammt seinem ganzen Anhang. Selbst die Gemäßigtsten folgten seit Jahren der Strömung dieses Parteigeistes, der an der Universität seine eifrigste Pflegerin fand und von Rouen aus die Normandie durchdrang. Mit den politischen Sympathien und Antipathien gingen bekanntlich die religiösen Vorurtheile Hand in Hand. Johanna stand in der Meinung ihrer politischen Widersacher von Anfang an als Ketzerin und Zauberin da. Und

---

vidit neque percepit impressionem, neque minas aut terrores .... non percepit aliquem metum, nec vidit prohibitiones seu coactiones. 325 (Houppeville): De metu et impressione non credit, quantum ad judices; imo voluntarie hoc fecisse, maxime episcopum Belvacensem .... dicit quod, judicio suo, judices et assessores erant pro majori parte voluntarii; et de aliis, credit quod plures timebant. 328 (idem): Magis debet dici voluntaria et affectata persecutio quam judicium. 315 (Cusquel): credit quod judices et assistentes in processu, procedebant favore Anglicorum, et quod non fuissent ausi iis contradicere; sed de impressione nihil scit. 347 (idem): Magis procedebant favore Anglicorum, quam zelo fidei et justitiae. Vergl. 7 (Ladvenu). 364 (Ladvenu): De metu et impressione nihil scit .... quamvis credat quod pars assistentium in processu timebat, et alia favebat. 356 (Grouchet). 367 (Fabri): De metu et impressione nihil scit. 369 (idem): non percepit coactionem. 370 (Marie): De metu et impressione, dicit quod aliqui timore et alii favore interfuerunt in processu .... non credit contenta in articulo, maxime quoad timorem et minas, sed magis in favorem, maxime quia aliqui, ut credit et dici audivit, receperunt munera. 362. 372. III, 131 (Migiet). 163 (Colles): Nescit quod aliquibus particulariter in odium dicti processus aut alias fuerit facta aliqua coactio, aut aliqui essent compulsi ad interessendum hujusmodi processui. 171 (Houppeville). 183 (Marguerie): Aliqui Anglici procedebant contra eam ex odio, sed notabiles viri procedebant bono animo. Vergl. II, 354 (Art. 4) und 355 (Art. 26). Es wißen ferner nichts von der impressio: II, 322. 336. 337. 373. 376. III, 54. 200. Daß P. Cauchon mit vollkommener Freiheit gehandelt hat, s. §. 1, Anm. 6 und 7; auf den Inquisitor kommen wir bald zurück.

gerade diese Befangenheit des religiösen Vorurtheils war es, welche im Verein mit der politischen Verblendung die Geistlichen zu bereitwilligen Theilnehmern an dem Glaubensgerichte machte. Ueberhob nicht schon die Allgemeinheit solcher Gesinnung die Engländer der Verlegenheit, aus ihrer zurückhaltenden Stellung herauszutreten und zu schreckenden Maßregeln ihre Zuflucht zu nehmen? Aber jene einigermaßen verzeihlichen Beweggründe sind nicht die einzigen gewesen, welche die Beisitzer zur Folgsamkeit bestimmten. Leider stehen neben ihnen die schmutzigen Triebfedern der herzfreßenden Selbstsucht und der männermordenden Feigheit. Ohne vor Scham zu erröthen, spricht einer der überlebenden Beisitzer von der Furcht, die er gehabt, durch Weigern den Zorn und die Ungnade der Engländer auf sich zu laden, bekennt ein anderer seinen Mangel an Muth, dem Bischof als dem Handlanger Englands eine abschlägige Antwort zu ertheilen, und in den Aussagen sehr vieler Zeugen spielt die Furcht vor den Engländern eine Hauptrolle. Das ist die Furcht des Feigen, der sich scheut, der Wahrheit vor dem Gewalthaber die Ehre zu geben, ist die Furcht des Eigennützigen, der einer guten Pfründe zu Gefallen seine Ueberzeugung in die Schanze schlägt[7]. Wo solche Furcht waltet, da bedarf es wahrlich keines Schreckenssystemes, und sicherlich waren die Engländer nicht so albern, durch Gewaltmittel zu erzwingen, was ihnen durch ihr bloßes Dasein von selber zufiel. Uebrigens zweifeln wir nicht, daß die überwiegende Mehrzahl der Beisitzer sich von den religiösen und politischen Antrieben leiten ließ, und erklären uns die vielfältigen Angaben über Furcht aus dem Zwecke des Restitutionsprocesses überhaupt, die ganze Schuld der Verurtheilung auf die Engländer zu wälzen, womit wir jedoch keineswegs bestreiten wollen, daß manche der Herrn aus natürlicher Zaghaftigkeit, manche schnöden Gewinnes halber Pflicht und Gewißen verrathen haben.

Und ist denn wirklich jemand von den Engländern zur Theilnahme an dem Gerichte gezwungen worden? Auf welche Thatsachen stützt sich das ganze Furchtgerede? Der Fall des Nikolaus von Houppeville, der einzige, auf den man sich bezieht, beweist nicht von fern, was er beweisen soll. Berufen zu Anfang des Processes, kam Houppeville erst am folgenden Tage und sprach sich bei einer Berathung mit Michael Colles dahin aus, weder der Bischof noch die andern, welche das Gericht halten wollten, könnten Richter sein. Es scheine ihm nicht die rechte Weise, daß Männer der Gegenpartei Richter in eigener Sache seien, zumal da Johanna schon einmal geprüft worden von der Geistlichkeit zu Poitiers sowie durch den Erzbischof von Reims, den Metropolitan des Bischofs von

Beauvais. Diese Aeußerung, der niemand ihre tiefe Wahrheit absprechen kann, ward P. Cauchon hinterbracht, welcher darüber in großen Zorn gerieth und Houppeville vor sich bescheiden ließ. Letzterer erschien zwar, erklärte aber dem Bischof, nicht er, sondern der Official von Rouen sei sein Richter und entferne sich damit. Im Begriff, sich dem Official zu stellen, ward er verhaftet, darauf in das Schloß abgeführt und in das königliche Gefängnis gesetzt, wie man ihm sagte, auf Verlangen des Bischofs. Durch die Verwendung des Abtes von Fécamp jedoch erhielt Houppeville die Freiheit wieder. Weshalb nun wurde so scharf gegen ihn verfahren? Etwa weil er sich der Theilnahme an dem Gerichte geweigert? Houppeville selbst sagt: wegen der Ansichten, die er über den Procefs geäußert. Wahrscheinlicher klingt es: wegen der schroffen, trotzigen Art, in der er sich gegen den Bischof ausgelaßen*). Und wer hat ihn so streng behandelt? Die englische Regierung? P. Cauchon, und selbst dieser nicht auf eigene Hand, sondern auf den Rath mehrerer (Beisitzer), die er darüber in einer Versammlung gehört. Ja der Bischof hat sogar die Milde walten laßen, indem andere für Verbannen oder Ertränken stimmten[8].

Daß nicht die Rüge der Rechtswidrigkeiten es war, welche Houppeville in das Gefängnis brachte, ersieht man auch an dem ähnlichen Falle Lohier's. Dieser, ein angesehener Geistlicher der Normandie, war zu Anfang der Verhöre von P. Cauchon aufgefordert worden, ein Gutachten über den Procefs abzugeben. Bei seiner Ankunft in Rouen ließ ihm der Bischof die Acten aushändigen und Lohier begehrte zwei bis drei Tage Frist, um der Auflage nachzukommen. Nach Ablauf derselben erklärte er (24. Febr.) den Procefs geradezu für ungültig und zwar aus denselben Gründen, wie Houppeville, denen er noch andere beifügte. P. Cauchon ward darüber sehr unwillig und ließ seinen Aerger bei den pariser Theologen aus. Aber von Drohungen spricht allein der Arzt de la Chambre. Der am besten unterrichtete, dem Bischof so abgeneigte Manchon dagegen vermuthet nur, Lohier habe nicht gewagt, sich länger in Rouen aufzuhalten, und auch diese Vermuthung wird völlig zu nichte durch seine erste,

*) Hatte P. Cauchon das Recht, ihn dafür zu züchtigen? Es heißt in dem Territorialbriefe, den das Capitel von Rouen dem Bischof ausgestellt hatte, Q. I, 22: Omnes et singulos nostros subditos, in dictis civitate ac dioecesi Rothomagensi existentes . . . monentes, et eorumdem cuilibet, virtute sanctae obedientiae, praecipientes injungendo ut, causa testimonii ferendi, habendae consultationis, aut alias qualitercumque, dicto reverendo patri in hac re et ejus dependentiis, obediant, pareant et intendant, auxilium et favorem exhibeant etc.

ausführlichste Aussage, worin er Lohier die Worte in den Mund legt: „Es scheint mir, daß sie mehr aus Haß, als aus sonst einem Grunde verfahren, und deshalb will ich nicht mehr hier sein". Zur Steuer der Wahrheit bekennt Manchon an letzterer Stelle sogar, daß Lohier von P. Cauchon eingeladen worden sei, „in Rouen zu verbleiben, um den Proceß weiter führen zu sehen"[9].

Nicht beßer beschaffen sind die Vorwürfe, welche über das Verhalten der englischen Regierung während der Dauer des Processes erhoben werden. Alle vorhin angeführten Aussagen, welche bestreiten, daß bei der Wahl der Beisitzer Zwang und Einschüchterung stattgefunden, gelten auch hier. Wenn einige Zeugen behaupten, die Beisitzer hätten nicht ihre volle Freiheit gehabt[10], so ist das in zwiefacher Beziehung allerdings richtig. Zunächst insofern, als P. Cauchon keinem der Anwesenden gestattete, sich auch nur ein Haar breit von den angenommenen Grundsätzen zu entfernen und durch Handlungen, welche denselben zuwiderliefen, den Gang des Processes selbständig zu bestimmen. Richtig auch deshalb, weil die Rücksicht auf die Engländer, als deren Schleppträger man den Bischof betrachtete, wohl manchen, der keinen Ueberfluß an Mannesmuth und Aufopferungsgeist besaß, zu einer unwürdigen Fügsamkeit verleitete. Nicht recht aber ist es, die vereinzelten Ausbrüche der Leidenschaft, zu welchen der Bischof oder englische Unterbeamten sich hin und wieder haben hinreißen laßen, der Regierung zur Last zu legen und Ausnahmefälle zu einem förmlichen System des Terrorismus auszuweiten. Mag es sein, daß der heißblütige Lord Staffort einen Ungenannten wegen einer misliebigen Aeußerung über Johanna mit gezücktem Säbel verfolgt hat[11]; mag Massieu, weil er dem Vorsänger der königlichen Capelle auf die Frage: „Was dünkt dich über Johanna"? die Antwort gegeben: „Bis hierher habe ich nur Gutes und Ehrenvolles an ihr wahrgenommen", von P. Cauchon hart bedroht worden sein[12]; mag der letztere einige Beisitzer, welche der Jungfrau vorgelegte Fragen als zu schwer tadelten, barsch angefahren haben; mag er gegen andere, deren Gutachten ihm nicht behagten, in Heftigkeit ausgebrochen sein[13] und den Arzt de la Chambre, der als Nichttheologe sich der Unterzeichnung des Processes weigerte, durch Drohworte zur Unterschrift genöthigt haben[14]; mag sogar Johann von Estivet über den abwesenden Bischof von Avranches, weil er in seinem Gutachten dem Pabst oder dem allgemeinen Concil die Entscheidung über Glaubenssachen vorbehielt, in giftigen Zorn aufgeflammt sein[15]: was hat mit diesen Aufwallungen der Leidenschaft die englische Regierung zu schaffen und was beweisen sie vollends für einen systematischen Terrorismus? Auch dazu

kann die Regierung nichts, daß mancher Heißsporn von Engländer sich in Scheltworten gegen die Richter ausließ, weil sie dem Proceß nicht schleuniger ein Ende machten [16]. Wir glauben Manchon, daß den Engländern sein redliches, pflichttreues Benehmen als Gerichtsschreiber ein Dorn im Auge war [17], und verzeihen Migiet, daß er, als Gönner der Jungfrau verdächtigt, sich bei dem Cardinal von Winchester ängstlich entschuldigte, wenn er aber von Furcht vor körperlicher Strafe redet, so legen wir darauf nicht mehr Werth, als auf die ähnlichen Besorgnisse anderer, deren keine durch die That gerechtfertigt worden ist [18]. Man vergeße ja nicht, daß dergleichen bei dem Restitutionsprocesse gern gehört ward, um es begreiflich zu finden, daß die Zeugen die Farben nicht zu schwach aufgetragen haben. Wie wenig Gefallen die Regierung an Gewaltthätigkeiten fand, welche ihr den Verdacht des Terrorisierens hätten vor der Welt eintragen können, ersieht man aus mehreren Beispielen. Wir erinnern daran, wie im Gefängnis Johannas Graf Warwick den Lord Stafford in die Schranken wies, wie derselbe Graf die Wächter, welche sich Roheiten gegen die Jungfrau erlaubt hatten, scharf bedrohte und sie sofort abzulösen befahl. Als der Promotor die Jungfrau während ihrer Krankheit gröblichst beschimpft hatte, gebot ihm Warwick streng, sich künftig dergleichen Kränkungen zu enthalten. Persönlich führte der Graf den vor der Schloßwache bangen Manchon zu dem Kerker der Jungfrau und beschützte Loiselleur am Todesmorgen derselben. Ebensowenig duldete der Cardinal von Winchester Gewaltsamkeiten in Wort oder That. Er gab seinem Caplan, als dieser dem Bischof zu große Milde gegen Johanna vorwarf, öffentlich einen derben Verweis und hieß ihn schweigen [19]. Kurz es bleibt dabei: Schreckmittel hat die Regierung auch während des Processes nicht angewandt. Sowohl P. Cauchons dienstwillige Ergebenheit als die politische Parteifarbe und das religiöse Vorurtheil der übrigen Herrn bürgte ihr für den Ausgang. Gleicher Haß und gleiche Liebe haben die meisten der Beisitzer zu Werkzeugen P. Cauchons, wie diesen zum Werkzeug der Engländer gemacht und letzteren damit die Genugthuung bereitet, dem Schand- und Schauerstück, welches im Namen der Kirche in Scene gesetzt wurde, scheinbar als bloße Zuschauer beizuwohnen. So die Sache betrachtet, werden die Engländer nicht beßer und die Franzosen nicht schlechter. Denn was ist beßer? sich zu dem, was man will, durch selbsteigene That bekennen, oder jenes rückhaltig heuchlerische Gebaren, das durch fremde Finger sich die Kastanien aus dem Feuer holt? Und was ist schändlicher? wider besseres Wißen und Gewißen sich aus Verzagtheit der Knechtschaft des Argen bequemen, oder in der Tollwuth des

rrwahns eine Uebelthat vollbringen, als leiste man Gott einen Dienst mit? Unter allen Umständen aber steht es fest: „Wäre Johanna nicht e Feindin Englands gewesen, man würde nicht so mit ihr verfahren in"[20], eine Wahrheit, welche ein englischer Großer, der die Jungfrau vor ericht hatte reden hören, mit naiver Offenherzigkeit in den Ausruf ste: „Fürwahr ein herrliches Weib, wäre sie doch eine Engländerin"[21]!

Daß Richter solches Schlages kein gerechtes Gericht halten konnten, rsteht sich von selbst. Der Haß thut nie, was recht ist, gerecht kann r die Liebe sein. Wohl kann der Haß die Formen des Rechtes beob-hten, der Geist des Rechtes aber bleibt ihm ewig fremd, da dieser die ilige Liebe selber ist. Nur die Liebe trachtet nicht nach Schaden, der aßer ist ein Todtschläger von Natur. Ebenso wenig vermag das Vor-theil gerecht zu sein. Gerade die Freiheit des Urtheils ist ja die unbe-ngte Voraussetzung der Gerechtigkeit. Und was läßt sich vollends von r Furcht erwarten, der die Gerechtigkeit in der Sorge um das eigene ch erstirbt? Das größte Recht wird unter den Händen geistig unfreier ichter zum größten Unrecht, das Einhalten der Formen rettet höchstens n Schein des Rechts. Daß dieser gute Schein möglichst gewahrt werde, rauf mußten sowohl die Engländer als P. Cauchon eifrig bedacht sein. nd sie haben ihn gewahrt, gewahrt aus Eigenliebe, um ihrerseits vor m Richterstuhl der Christenheit zu bestehen, das Recht im höheren Sinne ber haben sie schmählich mit Füßen getreten. Das wahre Sachverhältnis pricht der ehrliche Isambard de la Pierre mit den Worten aus: „Die ichter befolgten hinlänglich die Ordnung des Rechtes, was dagegen ihre esinnung betrifft, so verfuhren sie mit der Scheelsucht der Rache"*). einer der andern Zeugen hat sich zu dieser Klarheit der Einsicht und nbefangenheit des Urtheils emporgeschwungen[22]. Die Form, will Isam-ard sagen, haben sie behalten, das Wesen verleugnet. Und das ist eine nklage, nach unserm Gefühle so schwer, wie es die Beschuldigung grober echtsverletzung nicht ist, welche die Fragsteller des Revisionsprocesses zu urkunden strebten. Wir finden das unheimlich Dämonische des Processes ben in der heimtückischen Bosheit, welche sich hinter der rechtlichen Außen-

*) Q. Aperç., pag. 117: Ce digne religieux parla tout le temps du procès selon sa conscience, ne craignit pas de s'exposer à des reproches pour éclairer l'accusée sur les piéges, qu'on lui tendait, l'assista le jour de sa mort, et tint la croix devant elle jusqu'à son dernier soupir. Quoiqu'il sût mieux que personne de combien de passion était corrompue l'intention du principal juge, il n'a pas laissé de convenir qu'il avait observé suffisamment les règles du droit (II, p. 351).

seite versteckt und die Formen bloß zum Mittel nimmt, um durch den bestechenden Schein derselben die abscheulichsten Ungerechtigkeiten zu beschönigen. Oder ist der Wolf jemals greulicher, wie im Schaafspelz, der Satan teuflischer, als verkleidet in einen Engel des Lichts? Aus allem, was P. Cauchon that oder unterließ, blickt diese abgefeimte Bosheit hervor, und so gewis die vielen Formfehler, welche man an dem Verdammungsprocess zu entdecken geglaubt hat, größtentheils auf die anerkannten Ausnahmsregeln des Inquisitionsverfahrens zurückzuführen sind, so unverkennbar ist es auf der andern Seite, daß der Bischof unter der Hülle des Gesetzes die Idee des Rechtes überall auf's bitterste gekränkt hat. Nur in einigen Fällen ist er allerdings auch hinter dem Buchstaben des Gesetzes entschieden zurückgeblieben, in andern hat er jene Ausnahmsregeln weit über die Gebühr ausgenutzt. Zum vorläufigen Verständnis reichen die Thatsachen hin, welche zunächst in unserem Gesichtskreise liegen.

Zugegeben, daß P. Cauchon dem Wortlaute des Gesetzes nach befugt war, sich zum Richter Johannas aufzuwerfen, wie vermochte er sich mit der Idee des Rechtes abzufinden, da ihm sein Gewißen sagen mußte, was kein geschriebenes Gesetz beweisen konnte, daß er der grimmigste Feind der Jungfrau sei?

Richter wie Beisitzer waren durch ihre politische Parteistellung Gegner der Heldin. Nun machte das Inquisitionsrecht so gut, als jedes andere, die Unparteilichkeit dem Richter zur unabweisbaren Bedingung. Dennoch konnte den Herrn in Rouen der Buchstabe des Gesetzes nichts anhaben, weil ihre Gegnerschaft eine politische, der Process dagegen ein geistlicher und als solcher kein Parteiprocess war. Aber standen sie damit auch in Wahrheit über der Forderung des Gesetzes und waren sie fähig, der Idee des Rechtes in unverfälschter Treue zu dienen? Abgesehen davon, daß in dem Falle Johannas die weltliche Seite sich nicht von der geistlichen trennen ließ, hätten die Herrn, um der Idee zu genügen, stark genug sein müßen, ihr politisches Ich mit seinen Zu- und Abneigungen vollständig von ihrem religiösen Ich zu scheiden, eine Aufgabe, die, wenn überhaupt, am wenigsten in Zeiten höchster Aufregung ausführbar ist.

Das Recht heischte, daß der Jungfrau als einer Feindin durch die Politik, aber nicht durch die Religion, von denen, welche ihren Glauben prüfen wollten, Gelegenheit gegeben werde, die guten Zeugnisse geltend zu machen, welche ein anderer Theil der französischen Geistlichkeit bereits über sie ausgesprochen hatte*). Das war einer der Haupteinwürfe, welche

*) Q. Aperç., p. 113 sq.

Lohier und Houppeville gegen den Process vorbrachten, und P. Cauchon geriethh darüber in übele Laune. Sein Verdruß bekundet jedoch nicht, daß er den Rechtsgrundsatz selbst bestritten hätte; was ihm an dem Vorhalt nicht behagte, war vielmehr die Weise der Ausführung, welche beide Geistliche der Idee gemäß beanspruchten. Ihm fiel es nicht ein, sein Tribunal ebensowohl aus Anhängern der französischen als der englischen Partei zusammenzusetzen, was jene Ehrenmänner wollten, was auch Johanna am Tage vor dem ersten Verhör verlangte, und er hatte sehr scheinbare Gründe, jede dahin zielende Forderung abzulehnen. Er konnte sagen: „Da der Streit auf das neutrale Gebiet der Religion gebracht und der Gerichtshof nicht mehr der einer Partei, sondern der ganzen Christenheit sei, so liege es denen ob, welche das günstige Vorurtheil hegten, ihre Gründe beizubringen. Er konnte noch weiter gehen und behaupten, daß die Geistlichkeit Karls VII, zu Anfang irre geführt, später von ihrer Täuschung zurückgekommen sei*); denn wie solle man es sonst begreifen, daß keine Mittheilung von ihrer oder des Königs Seite eingetroffen, während Reinhold von Chartres, der erste Reichsbeamte zugleich in dem Richter- und dem geistlichen Stande, gerade derjenige sei, welcher als das Organ der Behörde von Poitiers zum Vortheil der Jungfrau ausgesagt habe und überdies durch seine Stellung als Erzbischof von Reims Metropolitan des Bischofs von Beauvais sei? Selbst angenommen, die französische Regierung besäße einen unüberwindlichen Widerwillen, Verhandlungen mit einer feindlichen Macht anzuknüpfen, wie wolle man es erklären, daß sie nicht vonseiten Roms Schwierigkeiten erregt habe bei einem Kirchenprocess, der, seit sieben Monaten angekündigt, mit einem Aufsehn und mit einer Langsamkeit ohne Beispiel begonnen worden? Unstreitig war P. Cauchon der Mann dazu, diese und andere Gründe geltend zu machen", wenn man ihm zumuthete, aus seiner abwartenden Haltung herauszutreten und einleitende Schritte bei der französischen Geistlichkeit zu thun. Gleichwohl ergriff er, um scheinbar selbst dem Buchstaben des Gesetzes nichts schuldig zu bleiben, gegen Ende des Processes die Initiative und that somit am Schluß, was mit Recht am Anfang begehrt worden war. Zweimal fragte er die Jungfrau (am 2. und 9. Mai)**), ob sie in Betreff des Zeichens, womit sie dem König Karl ihre göttliche Sendung beglaubigt habe, sich auf den Erzbischof von Reims oder andere dabei

*) Man denke nur an den niederträchtigen Brief des Erzbischofs an die reimser Bürgerschaft.

**) Am 2. Mai fragte eigentlich der Archidiakonus von Evreux, Johann von Chatillon, vom Bischof zuvor instruiert.

Gegenwärtige berufen wolle. Da der Bischof in seiner Schalkheit einen Fall ausgesucht hatte, der für Johanna bedenklich war, so gab sie die ausweichende Antwort: „Gebt mir einen Boten, und ich will ihnen über den ganzen Process schreiben". In der Voraussicht, einen ähnlichen Bescheid zu erhalten, richtete darauf der Prälat an Johanna die weitere Frage, ob für den Fall, daß drei oder vier Geistliche ihrer Partei nach Rouen berufen würden, sie diesen das Urtheil über ihre Erscheinungen und den ganzen Inhalt des Processes anheim geben wolle. „Laßt sie kommen, darnach werde ich euch antworten", versetzte die Jungfrau. Nunmehr konnte der höchste Trumpf ausgespielt und der Beklagten die Unterwerfung unter die ganze Kirche von Poitiers angeboten werden. Schlug sie den Antrag aus, so war vonseiten des Gerichtes dem Recht scheinbar vollstes Genüge gethan, ging sie auf das Anerbieten ein, so war die Einheit der Kirche von ihr verleugnet. Johanna zerhieb den Fallstrick mit dem schneidenden Vorwurf: „Glaubt ihr mich auf diese Weise zu fangen und mich dadurch an euch zu ziehen"? P. Cauchon aber durfte im Stillen frohlocken, der Schein war ja gerettet, die Wahrheit verhöhnt[23].

Bekanntlich hatte nach den Begriffen jenes Zeitalters der Teufel keine Gewalt über eine keusche Jungfrau. Bei visionären Zuständen war darum die unbefleckte Jungfräulichkeit ein Zeichen von höchstem Belang. Demgemäß hatte sich Karl VII über diesen Punct durch die höchsten Frauen seines Hofes Gewisheit verschafft. In Rouen fand alsbald nach Johannas Ankunft eine gleiche Untersuchung statt und zwar im Auftrage der Herzogin von Bedford, welche zwei anständige Hebammen zu dem Zwecke auserwählte*). Letztere bestätigten das Urtheil, welches die Damen des französischen Hofes früher gefällt hatten, und die edle Herzogin ließ den Wachen Johannas auf's strengste einschärfen, sich jeder Ungebühr gegen dieselbe zu enthalten[24]. Ueber alles dies lesen wir in den Acten von Rouen gar nichts, wie viel aber würden wir darin lesen, wenn Johanna die Probe nicht bestanden hätte! Und liegt nicht der Gedanke sehr nahe, daß die Herzogin nicht aus eigner Seele, sondern wißentlich oder

---

*) Q. III, 162 sq. (Colles): Deponit quod ipsa Johanna fuerat visitata per matronas, et quod inventa fuerat virgo; et quod dictam visitationem fecerat fieri domina ducissa Bedfordiae, et quod dux Bedfordiae erat in quodam loco secreto, ubi videbat eamdem Johannam visitari. Dies ist das einzige Mal, wo der Name des Herzogs von Bedford, der in den Acten von Rouen gar nicht vorkommt, von einem Zeugen des Restitutionsprocesses genannt wird.

unwißentlich auf Anstiften des Bischofs gehandelt hat? So behielt P. Cauchon freie Hand, je nach Befinden der Umstände entweder nachträglich von Gerichts wegen das Geeignete zu verfügen oder die Sache ganz auf sich beruhen zu laßen. Ein Recht beugte er auf diese Weise nicht, wo aber blieb die Billigkeit*)?

Als einen argen Verstoß wider das Recht haben schon die Anwälte des Revisionsprocesses das weltliche Gefängnis der Jungfrau gerügt. Allerdings schrieb das Gesetz für die wegen Ketzerei Beklagten kirchliche Haft vor, Johanna dagegen saß nicht bloß auf dem Schloße von Rouen gefangen, sondern wurde auch unter dem Drucke der Civil- und Militairgewalt auf dem Schloße gerichtet**). Wiederholt hat die Jungfrau, wie wir von Zeugen des Restitutionsprocesses hören, das geistliche Gefängnis gefordert und die Verweigerung desselben später als eine Hauptursache ihres Todes bezeichnet[25]. Auch viele Beisitzer waren unzufrieden über die Vernachläßigung der gesetzlichen Vorschrift und sprachen gelegentlich ihren Unwillen im geheimen aus. P. Cauchon ist keineswegs stillschweigend über die Frage hinweggegangen, sondern hat dieselbe gleich in der ersten Sitzung zum Gegenstand der Erörterung gemacht. Ladvenu, von dem allein wir dies erfahren, berichtet mit der Unfehlbarkeit eines Ohrenzeugen, ungeachtet er nicht selbst der Sitzung beigewohnt hat, die Ansicht der Beisitzer sei allgemein für kirchlichen Gewahrsam gewesen, der Bischof aber habe erklärt, er werde nicht darauf eingehen aus Furcht, den Engländern zu misfallen. Das letztere glaube, wer's kann. Wir bezweifeln stark, daß der Prälat sich eine solche Blöße gegeben habe, trauen ihm vielmehr Kenntnis und Gewandtheit genug zu, um schlagendere Gründe aufzufinden. Er konnte mit Fug behaupten, daß der König von England sich seines Rechtes auf die Kriegsgefangene durchaus nicht für die Dauer des Processes entäußert, sondern sie dem Gerichte nur unter dem Vorbehalt fortwährender Schloßhaft

---

*) Die Acten von Rouen enthalten in Bezug auf die Jungfräulichkeit bloß die verfängliche Frage (I, 183): Ob der Beklagten offenbaret sei, daß mit dem Verluste ihrer Jungfräulichkeit sie ihr Glück verlieren (man bedenke, daß Johanna gefangen war!) und daß die Stimmen nicht ferner zu ihr kommen würden. Johanna erwidert, es sei ihr das nicht offenbart. Nach III, 175 (Fabri) haben ihr die Richter auch die Frage vorgelegt: Weshalb sie sich die Jungfrau nenne, und ob sie eine Jungfrau sei. „Ich nenne mich so mit Recht, weil ich es bin", entgegnete sie mit stolzem Selbstgefühl, „wofern ihr's nicht glaubt, laßt mich durch ehrbare Frauen untersuchen". Vergl. III, 284. II, 240. Marguerie versichert (III, 183), daß Johanna während des Processes für eine Jungfrau gegolten habe.

**) Q. Aperç., pag. 112.

und englischer Bewachung überlaßen habe, daß man sich demnach dieser Schranke entweder fügen oder auf ein gerichtliches Verfahren geradezu verzichten[26] müße*). Was half es, dagegen einzuwenden, daß doch auch der geistliche Kerker in Rouen und daß es den Engländern unbenommen sei, Thore und Thüren zu demselben mit Wachposten zu besetzen? Der Wille des Königs war unbedingt, und die tollkühnen Fluchtversuche, welche Johanna bereits gewagt hatte, rechtfertigten ihn. Außerdem konnte P. Cauchon auf eine Lücke in dem Gesetz selbst hinweisen, „indem dies den Fall nicht vorgesehen hätte, wo der Ketzer zugleich ein Kriegsgefangener war von solcher Bedeutung, daß sein bloßer Anblick die Heere in Flucht jagte“. Ja es lag sogar eine rechtsgeschichtliche Thatsache vor, welche sich als gesetzkräftiges Vorbild der schwebenden Gefängnisfrage auffaßen ließ. „Die Tempelherrn, weit weniger furchtbar, waren trotz ihrer Klagen in den königlichen Festungen aufbewahrt worden.“ Und wie nöthig die schärfste Bewachung der Jungfrau sei, dafür gab P. Cauchon dem Gerichte den sprechendsten Beweis aus dem eigenen Munde derselben. Am Ende des ersten Verhöres nämlich untersagte er ihr bei Strafe eingestandener Ketzerei, den Kerker zu verlaßen. Johanna lehnte das Verbot ab und nahm das Entfliehen als ein Recht in Anspruch, das ihr, wie jedem Gefangenen, zustehe. Was wollte der Prälat mehr? Leider verlor damit die weltliche Haft nichts von der Härte und Gefahr, welche sie für eine unbeschützte Jungfrau unleugbar besaß.

Zu der ersten Sitzung vereinigte P. Cauchon am 9. Januar 1431 acht Geistliche in dem Saale des königlichen Rathes. Zuvörderst setzte er ihnen den Stand der Sache auseinander. Ein Weib, Namens Johanna, insgemein die Jungfrau genannt, sei innerhalb der Grenzen seines Sprengels und seiner Gerichtsbarkeit zur Kriegsgefangenen gemacht. Alle weibliche Scham verleugnend, habe sie Mannskleider getragen und dem Gerücht zufolge den katholischen Glauben mannigfaltig verletzt. Auf die Kunde davon habe sofort die Universität Paris und die Inquisition, dann er selbst und der König den Herzog von Burgund wie den Herrn von Luxemburg aufgefordert, die der Ketzerei Verdächtige ihm als dem zuständigen Richter auszuliefern. Endlich sei dieselbe von den burgundischen Herrschaften dem König verabfolgt worden, worauf dieser aus feuriger Liebe für den rechten Glauben sie ihm zum Gericht überlaßen und

*) Wie viele Beisitzer würden wohl seinen etwaigen Entschluß, dem Buchstaben des Kirchenrechts zu Liebe den ganzen Process aufzugeben, gebilligt haben? Und was hätte der Großinquisitor, was die Universität dazu gesagt?

das Capitel zu Rouen ihm die Vollmacht verliehen habe, ihren Proceſs innerhalb des erzbisthümlichen Bereiches zu führen. Nachdem P. Cauchon diese Darstellung mit den betreffenden Urkunden belegt hatte, ersuchte er die Versammelten um ihren Rath rücksichtlich des Verfahrens, welches nunmehr einzuleiten sei. Die Herrn waren der Meinung, der Anfang müße mit Erkundigungen über die Thaten und Reden der Jungfrau gemacht werden*). Der Bischof, welcher solche bereits angestellt hatte, beschloß, dieselben durch neue zu vervollständigen und den gesammten Stoff an einem spätern Tage dem Beirath zu weiterer Beschlußnahme zu unterbreiten. Ueberdies ernannte er, gleichfalls auf Gutachten der Anwesenden, die erforderlichen Gerichtsbeamten. Johann von Estivet, seinen Schicksalsgefährten**), wählte er zum Anwalt der Kirche (Promotor, Ankläger), Johann von La Fontaine zu seinem Stellvertreter bei dem vorbereitenden Untersuchungsverfahren, zu Gerichtsschreibern (Notaren) Wilhelm Colles oder Boisguillaume und Wilhelm Manchon, zum Gerichtsboten Johann Massieu[27].

Vier Tage darnach (13. Jan.) berief P. Cauchon zu einer zweiten Sitzung sechs Geistliche in seine Wohnung***). Er theilte ihnen die Erkundigungen mit, welche in der Heimat Johannas und anderen Gegenden vorgenommen waren, nebst etlichen einschlagenden Schriftstücken. Man kam überein, die ganze Vorlage in eine Anzahl von Artikeln zu verarbeiten, damit Ordnung und Ueberſicht in den Stoff gebracht und so die Entscheidung erleichtert werde, ob hinreichender Anlaß zu einer gerichtlichen Klage vorhanden sei. Mit diesem Geschäft wurden außer den Ge-

*) Renzi l. l., p. 81 sq: Nous croyons devoir rapporter ici les principes adoptés par le Saint-Office dans les procès de foi, ainsi que leur forme; ils consistaient en six articles.

Art. 1. A constater l'erreur qu'on a divulguée par des informations extrajudiciaires.

Art. 2. A faire subir à l'accusé des interrogatoires répétés.

Art. 3. A instruire un procès en règle (réduire en articles ou propositions tout le procès pour les soumettre au jugement des docteurs).

Art. 4. A faire juger et condamner l'erreur par des docteurs consultés exprès.

Art. 5. A essayer de ramener à la foi le coupable, si cela est possible.

Art. 6. Et sortout à ne jamais faire de grâce aux rechutes.

**) H. Martin nennt ihn l'âme damnée de Cauchon.

***) Außer vieren der ersten Sitzung: de La Fontaine und Haiton.

richtsschreibern mehrere ausgezeichnete Kenner des göttlichen und menschlichen Rechtes beauftragt[28].

In der folgenden Sitzung (23. Jan.) ließ der Bischof die angefertigten Artikel vorlesen. Die sechs gegenwärtigen Beisitzer fanden diese mit der Rechtsvorschrift übereinstimmend und zur Grundlage der Verhöre geeignet. Demgemäß forderten sie P. Cauchon auf, zu der informatio praeparatoria zu schreiten, d. h. nunmehr die förmliche Instruction zum Behuf der Verhöre abzufaßen. Dies Werk überwies der Prälat, angeblich wegen anderweitiger Geschäfte, seinem Stellvertreter Joh. von La Fontaine[29].

Geraume Zeit verfloß bis zur nächsten Zusammenkunft des 13. Februar, welcher zum erstenmal die pariser Theologen, im ganzen zwölf Geistliche beiwohnten. Wie die glänzendste unter den bisherigen, so war diese Sitzung die inhaltsloseste von allen, denn sie wurde bloß mit der Eidesleistung der Gerichtsbeamten ausgefüllt[30]. La Fontaine hatte sein Instructionswerk noch nicht einmal begonnen. Woher diese Saumseligkeit? Hat man die schöne Zeit ungenützt verstreichen laßen? Unstreitig hat man sie zu weiteren Nachforschungen über Johannas Leben und Wandel angewandt, ja leider zu etwas weit schlimmerem, um die Fragstücke der Instruction zu bereichern.

Die Inquisition hat bis zu ihrem Untergang an dem Grundsatz festgehalten, der sich bereits in der Schrift über die Ketzerei der Albigenser*) vorfindet: „Niemand nahe dem Ketzer, es sei denn von Zeit zu Zeit zwei treue und gewandte Leute, welche ihn mit Behutsamkeit, und als hätten sie Mitleid mit ihm, vermahnen, sich durch Bekenntnis seiner Irrthümer vor dem Tode zu schützen, und die ihm versprechen, daß er, so er dies thue, der Feuerstrafe werde entrinnen können; denn die Furcht vor dem Sterben und die Aussicht zu leben erweichen oftmals ein Herz, das sich auf keine andere Weise hätte mürbe machen laßen". Auch diesen Grundsatz wußte P. Cauchon geschickt auszubeuten, um mit dem Buchstaben des Rechts ein schreiendes Unrecht zu bedecken, eine Schandthat mit der Hülle des Gesetzes zu verschleiern. Für dies Bubenstück gewann er gleich anfangs der Sitzungen einen der Assessoren, Nikolaus Loiselleur, Domherrn von Rouen, und erwirkte ihm beim Grafen Warwick freien Zutritt zu dem Kerker sowie die Erlaubnis, sich ohne Beisein der Wachen mit der Jungfrau zu unterreden. Als Weltlicher gekleidet, begab sich Loiselleur in das Gefängnis und versicherte Johanna, er sei ein Lands-

*) Q. Aperç., p. 131 sq.: Tractatus de haeresi pauperum de Lugduno, ap. Martene, Thesaurus anecd., t. V, col. 1787.

mann von ihr, aus Lotharingen gebürtig, treuer Anhänger des Königs Karl und, wie sie, im Kampfe gefangen. Darauf erzählte er ihr allerhand erfreuliche Neuigkeiten, gab ihr guten Rath und suchte sich auf diese Art in ihr Vertrauen einzuschleichen. Johanna, welche keinen Betrug ahnete, lieh dem Verräther geneigtes Ohr und offenbarte ihm auf seine Fragen über ihre Engel- und Heiligenerscheinungen vieles, was ihn in Verwunderung setzte. Ermuthigt durch den glücklichen Erfolg, gab er sich ihr als Priester zu erkennen in der Absicht, sein Ansehn und ihr Zutrauen zu mehren, und bot sich ihr zum Beichtvater an. Für Johanna, der die Beichte alles galt, war dies ein Licht in dunkler Nacht, für Loiselleur die Beichte das Mittel, nach ihren geheimsten Herzensgedanken zu forschen. Natürlich setzte er den Bischof sofort von dem Gelingen der Hinterlist in Kenntnis, und letzterer that sein Möglichstes, Johannas Geständnisse in amtlicher Form zu erlangen. Er schickte die beiden Notare sammt Zeugen in ein Seitengemach des Gefängnisses und ertheilte ihnen den Auftrag, alles fein säuberlich zu Protokoll zu nehmen, was Johanna ihrem vermeinten Leidensgefährten sagen oder beichten werde. In der Zwischenwand war nämlich eigens zu dem Zwecke ein Loch angebracht, mittels dessen man jedes Wort erlauschen konnte. Manchon behauptet im Jahre 1452, er habe sich der Aufzeichnung geweigert und erklärt, es sei nicht ehrlich, den Procefs auf solche Weise anzufangen. Indessen gibt er zu, der nichtswürdigen Horcherei beigewohnt zu haben, und seine früheste Aussage (1450) macht es sehr wahrscheinlich, daß er nicht bloß stummer Lauscher gewesen ist*). Dem sei nun, wie ihm wolle, soviel ist gewis, daß P. Cauchon sich auf diesem Wege die schönsten Anhaltspuncte für die Verhöre verschafft hat. Uebrigens beschränkte sich Loiselleurs Aufgabe

*) Q. II, 10 sq.: Et ce qu'elle lui (Loiselleur) disoit en secret, il trouvoit manière de le faire venir à l'ouye des notaires. Et de fait, au commencement du procez, ledit notaire et ledit Bois-Guillaume, avec tesmoings, furent mis secrettement en une chambre prouchaine, où estoit ung trou par lequel on pouvait escouter, affin qu'ilz peussent rapporter ce qu'elle disoit ou confessoit audit Loyseleur. Et lui semble que ce que ladicte Pucelle disoit ou rapportoit familièrement audit Loyseleur, il rapportoit auxditz notaires; et de ce estoit faict mémoire pour faire interrogacions au procez, pour trouver moien de la prendre captieusement. Dagegen III, 141. In einer dritten Aussage (II, 342), gleichfalls, wie die letztere, vom Jahre 1452, wird aus jenem rapporter aux notaires des Loiselleur ein postea referebat judicibus et consilio. Versagten die Gerichtsschreiber wirklich ihre Dienste, so gab es andere dienstbereite Werkzeuge, im äußersten Falle war Loiselleur Manns genug, den Bischof selbst zu versorgen.

nicht allein darauf, der Jungfrau ihre Geheimnisse abzulocken, auch Rathschläge sollte er ihr ertheilen, die auf ihr Verderben berechnet waren. Dem Plane des Bischofs gemäß, Johanna durch ihre eigenen Aussagen zu richten, liefen die Rathschläge auf zwei Hauptpuncte hinaus: rückhalts- und rücksichtsloses Sichbekennen Johannas zu ihrem göttlichen Beruf, insbesondere zu ihren Visionen, und beharrliches Festhalten an beidem wider die Auctorität der Kirche, welche ihr in den Richtern gegenüberstand. Dazu waren jedoch Loisselleurs Einflüsterungen durchaus nicht vonnöthen. Ueberhaupt bezweifeln wir, daß der Jungfrau die ganze Verrätherei zu wesentlichem Schaden gereicht hat, glauben auch daran nicht, daß ihr die Lüge lange verborgen geblieben ist. Zwar behauptet Manchon, Johanna habe stets ein großes Vertrauen zu Loisselleur behalten, habe ihm mehrmals gebeichtet und gewöhnlich vor den Verhören mit ihm Rath gepflogen; aber, abgesehen davon, daß sie von Natur einen so sicheren Instinct der Wahrheit besaß, wie war es ihr möglich, das Trugspiel nicht zu durchschauen, seitdem sie (vom 3. Verhör an) den Menschen unter den Beisitzern des Gerichts erblickte? — In derselben Art, wie Loisselleur, hat nach Angabe des Notars Colles auch der Ankläger d'Estivet die Jungfrau einmal zu täuschen gesucht[31].

Nachdem auf solche und andere Weise Stoff zu der Instruction in Menge beschafft war, legte Johann von La Fontaine mit den Schreibern Hand an's Werk und machte dasselbe von Mittwoch d. 14. bis Sonnabend d. 17. Februar zur Vorlage fertig[32].

Gleich auf den folgenden Montag (19. Febr.) bestellte der Bischof die fünfte Sitzung. Darin wurde zunächst die Instruction vorgelesen, d. h. die Artikel sammt den Zeugenaussagen, aus denen die ersteren gezogen waren. Alsdann fand eine längere Berathung der zwölf Beisitzer statt, auf Grund deren P. Cauchon entschied, es sei genügender Anlaß vorhanden, Johanna in Sachen des Glaubens vor Gericht zu ziehen, sie solle demnach vorgeladen werden, um über gewisse Fragen Antwort zu geben[33]. Damit waren denn die Verhöre beschloßen.

Sonderbar genug ist die Instruction selbst, auf welcher jener Beschluß beruhte, in den Procesacten nicht vorhanden. Dieser Umstand hat die Sachwalter des Rehabilitationsprocesses zu der schweren Anklage gegen P. Cauchon veranlaßt, daß er gar keine Erkundigungen über Johanna veranstaltet habe, daß demnach die Erwähnung derselben in den Sitzungsprotokollen eine bare, plumpe Lüge sei[34]. Der Vorwurf ist jedoch durchaus unhaltbar. Die im Jahre 1455 befragten Landsleute der Jungfrau erinnerten sich noch, daß durch Beauftragte der englischen Regierung, durch

Mönche u. s. w. in Domremy wie in den benachbarten Ortschaften dergleichen Erkundigungen geschehen seien. Der Zeuge Johann Moreau, aus der Nähe von Domremy gebürtig, hatte in Rouen, wohin er vor dem Anfang des Processes übergesiedelt war, von einem angesehenen Landsmann erfahren, er habe dem Bischof die Erkundigungen überbracht, welche er auf Befehl der englischen Regierung in der Heimat Johannas vorgenommen. Seine Erwartung, für Mühe und Unkosten entschädigt zu werden, sei jedoch bitter getäuscht worden; der Bischof habe ihn einen Verräther und schlechten Menschen gescholten, der seine Schuldigkeit nicht gethan, denn die Nachrichten seien zu nichts nütze. Ich habe nämlich, setzte er erläuternd hinzu, nichts über Johanna gehört, was ich nicht gern über meine eigene Schwester hören würde, obwohl ich außer in dem Dorfe Domremy in fünf bis sechs benachbarten Kirchspielen meine Erkundigungen eingezogen. Ja es lebte 1455 noch einer der Beauftragten, Nikolaus Bailly von Andelot, welcher eidlich bezeugte, Joh. von Torcenai, Amtmann von Chaumont für Heinrich VI, habe ihn angewiesen, mit dem Schultheißen von Andelot, Gerhard Petit, Erkundigungen über Johanna anzustellen. Durch zwölf bis funfzehn Zeugen hätten sie dieselben gerichtlich beglaubigen laßen, für ihre Sorgfalt aber von dem Amtmann, dem die Nachrichten schlecht gefielen, den Vorwurf geerntet, sie seien verkappte Armagnaken. Auf Grund der angeführten Aussagen ist die Thatsache, daß Erkundigungen stattgefunden haben, über allen Zweifel erhoben. Der Promotor des Revisionsprocesses, vorsichtiger, als die Anwälte, gesteht dies zu, stellt dagegen die Vermuthung auf, die Erkundigungen seien bei Seite geschafft worden, weil sie für die Jungfrau zu vortheilhaft gewesen[35]. Allein auch diese Annahme trifft in keiner Hinsicht das Rechte. Was zunächst die Beschaffenheit der Erkundigungen anlangt, so ist allerdings nicht in Abrede zu stellen, daß unter der Masse viele für Johanna günstige gewesen sind, ebenso gewis aber ist es, daß sich dies nicht von allen, wahrscheinlich nicht einmal von der Mehrzahl behaupten läßt. Zwar hat P. Cauchon dem Anscheine nach seine Nachrichten vorzugsweise in französischen Gebietstheilen eingesammelt, um auch in diesem Stücke dem Buchstaben des Gesetzes zu willfahren, welches die Anzeige von Hauptfeinden anzunehmen verbot*), wer aber begreift nicht, daß in diesem Verfahren noch keine Bürgschaft enthalten ist auch nur für die Unparteilichkeit der Befragten? Gab es nicht in den treusten Landstrichen von Frankreich offene und heimliche Parteigänger der Engländer

*) Malleus maleficarum, pars III, quaest. 4.

in Menge? Lieferten nicht die Kinder von Domremy denen des nachbarlichen Maxey förmliche Parteischlachten? War nicht selbst in Johannas Heimatsdorf ein burgundisch Gesinnter? Und was soll man von den Landstrichen sagen, welche Johannas Heldenarm erst jüngst den Feinden abgerungen? Ueberall laute und stille Anhänger Englands, so daß man sich's keinen Heller kosten zu laßen brauchte, um auf französischem Boden ein ganzes Heer von Verleumdungen und Abgeschmacktheiten wider Johanna zusammenzubringen. Das hat man denn auch weidlich gethan. Den unumstößlichen Beweis dafür haben wir in den 70 Anklageartikeln, welche Johann von Estivet als Anwalt der Kirche nach Abschluß der Verhöre aufgestellt hat. Da finden wir z. B. (Art. 4—12) eine ganze Fluth von Zaubergeschichten und Schlechtigkeiten, womit das Jugendleben der Jungfrau bis zum Aufbruch von Vaucouleurs übergoßen ist. Kein Zweifel, daß alle diese Klatschereien und Albernheiten aus der Heimatgegend Johannas stammen. Welche Vorstellungen von Johannas göttlichem Beruf selbst in ihrem Geburtsort herrschten, zeigt die Thatsache auf überraschende Weise, daß die Leute allgemein glaubten, bei dem Feenbaume habe sie ihre Sendung empfangen. Wir erfahren das aus Johannas Munde, Gewährsmann ist ihr eigener Bruder, welcher der Schwester davon in Chinon Kunde gegeben hat[36]. Wenn so nichtiges Geschwätz in Domremy umlief, was soll man von andern Orten erwarten*)? Kurz, die Erkundigungen sprachen bei weitem nicht alle zum Vortheil Johannas, und es hat P. Cauchon nicht an hinreichendem Stoff zu einer Instruction nach seinem Geschmack gefehlt. Seiner Tücke blieb auch hier ein weiter Spielraum, er konnte eine Auswahl treffen, die guten Zeugnisse den Augen der Beisitzer verbergen. Um so mehr befremdet der Mangel der Instruction nebst den Erkundigungen in den Acten. Um so schwerer scheinen daher auf den ersten Blick die Aussagen mehrerer der bestunterrichteten Beisitzer in's Gewicht zu fallen und den Sachwaltern des Revisionsprocesses eine starke Stütze zu gewähren. Massieu weiß nicht, ob eine Erkundigung vorgenommen sei, denn er hat nie eine gesehen. Migiet erinnert sich zwar, daß von Erkundigungen die Rede gewesen, aber er hat sie weder gesehen noch vorlesen hören. Der Notar Colles hat sie ebenfalls nicht gesehen und vermuthet deshalb, daß sie nie angestellt worden. Sein Amtsbruder Manchon versichert: „Obschon in dem Processe steht, daß die

*) Q. Aperç., p. 122: Celui, par exemple, qui livra la correspondance de Jeanne et du compte d'Armagnac inserée dans le réquisitoire, n'était pas un témoin à décharge (I, p. 245—246).

Richter sagten, sie hätten Erkundigungen vornehmen laßen, die ich mich aber nicht erinnere gesehen oder gelesen zu haben, so weiß ich doch, daß, wenn dieselben wären vorgebracht worden, ich sie dem Processe eingereiht hätte". Thomas von Courcelles endlich, einer der sechs Pariser, „weiß nicht, ob informationes praeparatoriae (vorbereitende Erkundigungen) in Rouen oder der Heimat Johannas stattgefunden, er hat sie auch nicht gesehen", und als man ihm den Procefs vorhält, worin angegeben ist, daß in seiner Gegenwart Erkundigungen vorgelesen worden (Sitzung vom 19. Febr.), antwortet er, „er erinnere sich nicht, daß er jemals dergleichen habe vorlesen hören"[37].

Aber gerade aus diesen scheinbar so mislichen Aussagen hat Quicherats Scharfsinn den wirklichen Sachverhalt unserer Streitfrage erschloßen. Er bemerkt*): „Von zweien eins, entweder haben Thomas von Courcelles und Manchon eingewilligt, ihre Namen dem Procefs zu unterschreiben, der eine als Thäter, der andere als Zeuge von Dingen, die sie weder gethan noch gesehen haben, und sie haben 1431 eine Fälschung begangen, oder die Förmlichkeit der Instruction ist erfüllt worden, wie das Instrument des Processes angibt, und sie haben 1456 gelogen. Ich gehe ohne Zweifel zu weit, indem ich sie der Lüge zeihe, denn in Wahrheit sagen sie viel weniger, als sie zu sagen scheinen. Was folgt in Wirklichkeit aus ihren Antworten? Courcelles sucht sich aus der Verlegenheit zu helfen durch die Zweideutigkeit der Worte informatio praeparatoria, welche in der Gerichtssprache jener Zeit zugleich die Instruction und die Erkundigungen bezeichneten, worauf die Instruction beruhte; in die Enge getrieben, erinnert er sich nichts mehr. Manchon hat ebenfalls alles Gedächtnis verloren, insoweit es sich darum handelt, die fraglichen Urkunden gesehen, in der Hand gehabt, abgeschrieben und wieder abgeschrieben zu haben, aber er leugnet nicht die Anfertigung der Acte; er beschränkt sich darauf, aus dem Umstande, daß dieselbe dem Processe nicht einverleibt worden, zu folgern, sie sei gar nicht vorgebracht. Das lehrt uns, an welches von beiden Gliedern der vorhin aufgestellten Alternative man sich zu halten hat. Die Urkunden der Instruction sind vorgebracht, aber nicht eingereiht worden. Darin liegt allein die Unregelmäßigkeit. Ehe wir nach dem Warum fragen, wollen wir eine Thatsache feststellen, welche bisher allen Forschern entgangen ist, daß nämlich die fragliche Instruction, welche für vernichtet gilt, uns großentheils erhalten ist in dem Requisitorium von 70 Artikeln, welches der Promotor d'Estivet überreicht hat.

*) Aperç., pag. 119 sq.

Da finden sich weitläufig die Puncte ausgesprochen, auf denen die Verhöre beruhten.

Warum nun ist die Instruction dem Proceß nicht einverleibt worden? Der Fall der Johanna gehörte zu denen, welche durch die öffentliche Meinung zur Anzeige gebracht werden. Das Inquisitionsverfahren hob in Fällen dieser Art die Instruction fast ganz auf. Streng genommen, genügten drei oder vier Leute, welche von dem allgemeinen Gerücht Zeugnis ablegten*). Indessen hatte der Richter die Pflicht, diese Zeugen vorzuladen, um ihre Aussagen, die er von seinen Beauftragten empfangen hatte, ihnen noch einmal vorzuhalten. Im Widerspruch mit diesen Vorschriften ließ der Bischof viele Zeugen fragen und beschied keinen vor sich. Aber würden wohl die Franzosen aus den Landen Karls VII, welche die Schlechtigkeit begingen, wider die Jungfrau auszusagen, die Stirn gehabt haben, nach Rouen zu gehen, um ihre verhaßte Rolle durchzuspielen? Tausend Unmöglichkeiten mußten sie anführen, um der Vorladung zu entgehen, und da das Inquisitionsrecht die Ermächtigung gab, die Zeugen geheim zu halten**), da ferner in dem gegenwärtigen Falle sie vorzuladen soviel gewesen wäre, als das Geheimnis unmöglich machen wegen der Reise, wegen der vorgängigen Genehmigung der beiden Regierungen u. s. w., so hatte P. Cauchon gute Gründe, um die Beisitzer dahin zu bestimmen, daß sie von der Vorladung Abstand nahmen.

Man versetze sich nun in Gedanken in den Augenblick, wo der Proceß redigiert wurde. Johanna war todt***). Der gegen sie gefällte Richterspruch hatte sich nicht auf die Aussagen der Zeugen, sondern allein auf die Worte gegründet, welche man im Laufe der Verhandlung ihrem Munde entlockt hatte. Weil die Instruction gewissermaßen mit den Debatten verschmolzen war, wozu sollte es dienen, damit das Processinstrument zu überladen? War sie da, so verlangte sie heikelige Erörterungen, um den Mangel der Vorladung zu rechtfertigen; war sie nicht da, so schwächte sie nicht die Kraft der freiwillig von der Angeklagten gemachten Geständnisse und folglich stieß sie das nach diesen Geständnissen fortgesetzte Verfahren nicht um. Das ist so wahr, daß man, wie wir vorhin gesehen, bei dem Revisionsproceß nicht sowohl wegen ihrer Abwesenheit, als wegen der aus ihrer Abwesenheit gezogenen Schlüße ein Geschrei erhob. Diese Schlüße nun sind weder im Munde der Sachwalter noch in dem des Promotors gerecht.

*) Directorium inquisitorum pars III, c. 78 u. 79.

**) Eymeric, Directorium inquisitorum, quaest. 81.

***) Q. III, 196.

Wir sind von der Voraussetzung ausgegangen, daß das Gericht in Rouen den Grundsätzen des Nikolaus Eymericus gefolgt sei. Am Ende des 15. Jahrhunderts war der Rechtsgang so vereinfacht, daß, wenn er schon zur Zeit der Jungfrau diese Veränderung erfahren hätte, der Bischof noch mehr gedeckt sein würde. Der Malleus maleficarum, der im Jahre 1484 verfaßt ist, macht dem Inquisitionsrichter die Verfolgung schon für den Fall zur Pflicht, wo die öffentliche Stimme ihm zu Ohren gedrungen ist*), ohne daß er Zeugen zu fragen brauchte. Ausgerüstet mit solcher Macht, würde sich Cauchon unter einem gesetzlichen Titel von der Veröffentlichung der Instruction für entbunden erachtet haben. Denn hätte er eine solche aufstellen laßen, so wäre es nicht geschehen, um der Förmlichkeit zu genügen, sondern aus einer übertriebenen Vorsicht, rücksichtlich deren er im Rechte war, für seinen Procesß die Wohlthat des Grundsatzes zu beanspruchen: „Wer zu viel thut, schadet nicht".

In der Sitzung vom 19. Februar faßte P. Cauchon nach Erachten seines Beiraths noch einen zweiten Beschluß, welcher mit dem ersten in unmittelbarem Zusammenhang stand, nämlich: aus Ehrfurcht vor dem heiligen apostolischen Stuhle den Großinquisitor von Frankreich, Johann Graverent, und in dessen Abwesenheit seinen Stellvertreter für Rouen, Johann Lemaître, einzuladen, sich bei dem Processe als Mitrichter zu betheiligen[35]. Die Sitzung wurde bis Nachmittags vier Uhr aufgehoben, wo Joh. Lemaître sich einfand. Ein schwacher Mann, wie er war, hätte er am liebsten gleich Pilatus seine Hände in Unschuld gewaschen, ohne sein Blut für die Unschuld einzusetzen, und ersann deshalb einen blendenden Vorwand, um sich der Theilnahme an dem Gerichte zu entziehen. Indem er sein Bestallungsschreiben vorlegte, erklärte er, sein Viceinquisitorat beschränke sich auf die Stadt und Diöcese Rouen, P. Cauchon aber führe den Procesß, obwohl ihm das Recht, dies in Rouen zu thun, bewilligt worden sei, doch in seiner Eigenschaft als Bischof von Beauvais, aus diesem Grunde halte er sich zur Mitwirkung nicht für befugt. Cauchon beschied den Inquisitor auf den folgenden Tag wieder, um mittlerweile die Sache mit seinem Beirath zu überlegen. Am 20. Februar eröffnete er ihm in Gegenwart von neun Beisitzern, er sei zwar, wie alle Sachkenner, welche die Beauftragung gelesen, der Ansicht, daß dieselbe auch für den vorliegenden Fall ausreichende Gültigkeit habe, indessen wolle er sich größerer Sicherheit halber an den Großinquisitor mit dem Gesuch wenden, entweder persönlich nach Rouen zu kommen oder

---

*) Pars III, quaest. 1.

einen Vertreter mit besonderer Vollmacht zu ernennen*). Lemaître erwiderte darauf, wenn er sich auch so lange, bis der Großinquisitor ihm bestimmte Verhaltungsbefehle übersandt habe, um des Gewißens willen nicht auf den Procefs einlaßen könne, so sei er doch damit einverstanden, daß P. Cauchon denselben vorläufig allein weiter fortführe. Der Bischof, zufrieden mit diesem Zugeständnis, erbot sich, ihm alles mitzutheilen, was bisher in der Sache geschehen sei und in's künftige geschehen werde, ein Anerbieten, wodurch er ihm jeden Einwand für die Folge abschnitt. Darauf setzte er im Einvernehmen mit seinem Beirath das erste Verhör Johannas auf den folgenden Tag, Mittwoch den 21. Februar, fest.

Die vorbereitenden Sitzungen waren somit beendigt. Unverweilt schrieb P. Cauchon (22. Febr.) in der fraglichen Angelegenheit an den Großinquisitor Johann Graverent; Joh. Lemaître aber nahm, bis die Entscheidung seines Vorgesetzten eintraf, an fast allen Verhören theil, natürlich nicht in der Eigenschaft des Richters, sondern des einfachen Beisitzers[39]. Der Großinquisitor säumte nicht lange mit der Antwort. Am 4. März fertigte er für Joh. Lemaître die Vollmacht aus, an seiner Statt sich an dem Processe zu betheiligen. Der Beschluß kam P. Cauchon am 11. März zuhanden. Tags darauf (12. März) ließ dieser den Inquisitor vor sich laden und forderte ihn auf Grund des Beschlußes im Beisein von vier Assessoren auf, sich nunmehr als Mitrichter ihm beizugesellen. Lemaître bat sich sowohl die Vollmacht als die Procefsacten aus, welche ihm sofort zugestellt wurden, und trat nach genommener Einsicht am 13. März sein Amt an. Er weihte dasselbe damit ein, daß er Joh. von Estivet als kirchlichen Anwalt, Massieu als Gerichtsboten und die Wächter der Jungfrau als solche bestätigte, den beiden Gerichtsschreibern fügte er seinerseits (14. März) einen dritten in der Person des Nikolaus Taquel bei[40].

Bevor wir nun zu den Verhören selbst übergehen, müßen wir einen Blick auf die Procefsacten und die Weise ihrer Ueberlieferung werfen. Drei Notare waren, wie wir gehört, dem Gerichte beigeordnet: Manchon, Colles, genannt Boisguillaume, und Taquel, der erstere für den Bischof von Beauvais, der andere für den König von England, der dritte für den Inquisitor. Unter ihnen war Manchon weitaus der rührigste und

*) In seinem Gesuch beantragt P. Cauchon (Q. I, 37), der Großinquisitor möge im Falle, daß Geschäfte ihn abhielten, sich in Person einzufinden, seinem Stellvertreter für Rouen, Joh. Lemaitre, oder einem andern Specialvollmacht ertheilen.

geschickteste. Er sah seine Aufzeichnungen am Nachmittag, bez. am Abend nach jeder Sitzung mit seinen Amtsgenoßen durch, und diese dergestalt durchgesehene Arbeit bildete unter dem Namen notula oder minuta processus in gallico (minute française du procès) die Grundlage der Schlußredaction. Die Fragen und Antworten der Verhöre wurden nämlich, wie dies nicht anders sein konnte, in französischer Sprache niedergeschrieben, die protokollarischen Bemerkungen dagegen in lateinischer. Diese französische Urschrift ist von dem sechsten Verhör an in der Handschrift d'Urfé erhalten. Einige Zeit nach dem Tode der Jungfrau gaben Th. von Courcelles und Manchon dem Processe seine authentische Form, sie übersetzten die Verhöre in's Lateinische, vervollständigten die Protokolle und brachten die Gesammtacten in die Gestalt eines offenen Briefes (literae patentes) unter P. Cauchons und des Inquisitors Namen. Hinter den Urtheilspruch setzten die Notare ihre Unterschriften, die Richter ihre Siegel. Auf diese folgte ein nicht beglaubigter Anhang, bestehend erstens aus einem acht Tage nach Johannas Hinrichtung aufgenommenen Zeugenberichte über einige Bekenntnisse der Jungfrau in den letzten Stunden ihres Lebens und zweitens aus etlichen außergerichtlichen Schriftstücken von jüngerem Datum. Fünf wörtlich gleichlautende Exemplare fertigten die Notare aus, Manchon drei mit eigener Hand, alle fünf wurden mit Ausschluß des Anhangs von den Notaren unterzeichnet und von den Richtern untersiegelt. Drei von diesen schätzbaren Urkunden befinden sich in den Bibliotheken von Paris, außerdem haben sich zahlreiche Abschriften erhalten, verschieden an Alter und Werth[41].

Die Vergleichung der Reste, die uns von der französischen Urschrift übergeblieben sind, mit dem lateinischen Texte hat außer Zweifel gestellt, daß die Anklage der Untreue, welche der Promotor und die Anwälte des Revisionsprocesses 1452 und 1455 gegen die Uebersetzung erhoben, rein aus der Luft gegriffen ist, wenn man nicht einige unerhebliche Misverständnisse und die „unvermeidliche Vermischung manches Naturlautes" über Gebühr betonen will. Im ganzen genommen, ist die Uebersetzung das treue, wenn auch nicht immer wörtliche Gegenbild des Originals[42].

Wie aber steht es mit der Urschrift selbst? Gibt sie die Aussagen der Jungfrau in unverfälschter Treue und Vollständigkeit wieder? Hören wir darüber zuvörderst Manchon selbst. Als dieser bei dem Restitutionsproceß die französische Urschrift vorzeigte, fragte man ihn, wozu die vielen nota dienten, welche am Rande ständen. „Bei den Fragen", erwiderte Manchon, „welche am ersten Verhörstage in der Schloßcapelle an Johanna gerichtet wurden, herrschte ein großer Lärm, man unterbrach

sie fast bei jedem Worte, wenn sie von ihren Erscheinungen sprach. Es waren da zwei oder drei Geheimschreiber des Königs von England, welche Johannas Aussagen aufzeichneten, wie es ihnen beliebte, indem sie wegließen, was zu Johannas Entschuldigung diente. Ich beklagte mich darüber und erklärte, daß, wenn man keine andere Ordnung einführe, ich die Feder niederlegen werde. Deshalb änderte man Tags darauf den Ort und versammelte sich in einem Saale des Schloßes, welcher an den großen Saal stößt. Zwei Engländer hielten Wache an der Thür. Und da sich manchmal Schwierigkeit erhob über Johannas Antworten und manche behaupteten, sie habe nicht so gesagt, wie ich geschrieben, so bezeichnete ich die Stelle, worüber Streit war, durch ein nota am Rande, damit Johanna nochmals gefragt und auf diese Weise die Schwierigkeit beseitigt werde". Diese Angaben Manchons werden durch seine anderweitigen Berichte über denselben Gegenstand in wesentlichen Stücken erläutert und vervollständigt. Nicht bloß am ersten Tage der Verhöre, sondern während der ersten fünf oder sechs Tage machten, wie Manchon erzählt, Beisitzer und selbst P. Cauchon den Versuch, ihn zum Verfälschen der Aussagen Johannas zu bewegen, indem sie auf lateinisch (die Jungfrau sollte es nicht verstehen!) ihm zuredeten, durch eine veränderte Faßung den Sinn von Johannas Worten zu entstellen und so zu schreiben, wie es ihrer feindseligen Gesinnung entsprach. Brachte die Jungfrau etwas vor, was ihnen nicht gefiel, so verboten sie ihm rundweg, dies in's Protokoll einzutragen. Manchon aber ließ sich nicht in seiner Pflicht beirren*). Cauchon selbst war es, auf dessen Befehl jene königlichen Geheimschreiber aufzeichneten, was zur Belastung, und ausließen, was zur Entlastung Johannas gereichte. Hinter einem Fenster, welches durch einen Vorhang verdeckt war, damit niemand sie bemerken konnte, hatte P. Cauchon ihnen den Platz angewiesen. Diese Leute lieferten ihr gewißenloses Machwerk dem Bischof ein, und letzterer that mit gewohnter Niederträchtigkeit sein Mögliches, um dasselbe bei der Durchsicht des Protokolls, welche nach jedem Verhör in seinem Hause stattfand, für seine schwarzen Zwecke zu verwerthen. Er beauftragte nämlich mehrere Beisitzer, auf deren Ergebenheit er zählen konnte, dem Geschäfte der Revision beizuwohnen und mit allem Eifer dahin zu wirken, um Manchon zum Aendern seines Protokolls im

*) Das von Houppeville erwähnte Gerücht, die Schreiber würden gehindert, manches, was Johanna sage, in das Protokoll einzutragen (Q. II. 325. III. 172), war demnach insofern gegründet, als P. Cauchon sich alle Mühe gab, die Notare zur Untreue zu vermögen.

Sinne jener Geheimschreiber zu vermögen. Manchon jedoch weigerte sich, wie er versichert, standhaft, gegen sein Gewißen zu handeln, und machte nur bei den Worten, welche zwischen ihm und den besagten Schreibern streitig waren, ein nota. Dafür erntete er die Genugthuung, die Wahrhaftigkeit seines Protokolls in der folgenden Sitzung von der Jungfrau bestätigt zu sehen, aber auch den Schmerz mußte er erfahren, daß der Bischof ihm seine Ehrlichkeit und Treue mit dem giftigsten Zorne vergalt. Wir verstehen Cauchons Wuth, denn wir begreifen den Nutzen, der ihm aus einem Verfälschen und Verstümmeln der Protokolle erwachsen wäre. Hätten sich die Notare zu solchem Schanddienst misbrauchen laßen, so wäre ihm in den Augen der unkundigen Welt gelungen, was ohne Gefahr weder durch Einschüchtern der Beisitzer noch durch Verletzen der Rechtsformen zu erreichen stand. Wie aber? Dürfen wir Manchon, der seine Pflichttreue in jeder Hinsicht und bei jeder Gelegenheit auf das nachdrücklichste behauptet, unbedingten Glauben beimeßen? War es nicht sein eigenstes Interesse, jeden Verdacht der Unredlichkeit in seinem Berufe abzulehnen? Und hat er nicht selbst das Geständnis abgelegt, daß er das Amt des Protokollführers wider Willen übernommen, weil es ihm an Muth gefehlt habe, dem Bischof eine abschlägige Antwort zu geben[43]? Wie leicht also könnte er schwach genug gewesen sein, wenigstens in einzelnen Fällen dem Andringen der Bösen sich zu fügen und dann und wann den Worten Johannas etwas ab- oder zuzuthun, sei es auch nur eine Wendung des Ausdrucks aufzunehmen, welche den Gedankengehalt wesentlich beeinträchtigte! So scheinbar dieser Argwohn, so spricht doch zweierlei schon im allgemeinen dagegen. Erstlich die Thatsache, daß Manchon eine grundehrliche Seele war, und zweitens der Umstand, daß wir nicht zuviel Gewicht auf das Furchtgeschwätz der Beisitzer legen dürfen. Insbesondere aber erhält das Selbstzeugnis Manchons eine starke Stütze durch die bestätigenden Aussprüche sowohl seiner Amtsbrüder Colles und Taquel als vieler Beisitzer, welche sich zu einem Urtheil über diesen Punct für befugt erachten durften*). Mehrere der letzteren wißen sehr wohl, daß P. Cauchon die

---

*) Q. II, 312 (Art. 5. u. 6 der Vorlage). III, 160 (Colles von sich und den andern Notaren): Qui fideliter redegerunt — nec aliquid fecissent pro quocumque, quia nullum quoad hoc timebant. II, 317 (Taquel): Dicit quod non percepit impressionem etc. 319 (idem): Credit quod notarii fideliter scripserunt. (Art. 15): non recordatur de aliqua prohibitione facta super his quae faciebant ad processum, quamvis prohiberentur aliqua conscribi quae, judicio loquentis, non faciebant ad causam. (Er trat übrigens erst später ein). 331 (Massieu): Manchon non scribebat ad libitum

Notare heftig angeherrscht hat, wenn sie seinen Anmuthungen sich nicht bequemen wollten, und daß bisweilen stürmische Auftritte darüber erfolgt sind, aber fest steht ihre Ueberzeugung, daß jene ihre Schuldigkeit in vollem Maße gethan haben. Kein einziger Zeuge wagt in dieser Hinsicht auch nur den leisesten Zweifel laut werden zu laßen. Und doch was wäre den Richtern des Restitutionsprocesses lieber gewesen, als durch bündige Zeugnisse die Fälschung der Acten zu erhärten? Der Nachweis einer solchen mußte für den Restitutionsproceſs sowohl überhaupt als namentlich bei der Untersuchung, ob Johanna sich dem Urtheil der Kirche unterworfen habe, von außerordentlicher Tragweite sein. Daher enthalten die Fragstücke außer der allgemeinen Anklage über Verderbnis der Acten noch die besondere Beschuldigung, die Notare seien gezwungen worden, die Unterwerfung Johannas unter die Kirche nicht in das Protokoll einzutragen, sondern statt deren falsche Antworten niederzuschreiben. Fast durchgängig behaupten die Zeugen, nichts darüber zu wißen, nur Taquel sagt, er entsinne sich nicht, daß die Notare gehindert worden, etwas aufzuzeichnen, das zum Processe gehörte, wohl aber einiges, was nach seinem Urtheile mit der Sache nichts zu thun gehabt habe. Wie Taquel dies meinte,

---

aliquorum, imo pro veritate scribebat; et aliquando faciebat quod ipsa Johanna super difficultate recolebatur, et reperiebatur quod Manchon bene intelligebat et scribebat. (Art. 6): Credit quod notarius fideliter scripsit. III, 179 (Caval): De notariis, credit quod fideliter scripserunt, cessante quocumque metu (II, 336: idem). III, 132 (Migiet): Quidquid sit de illis notariis latentibus, credit verissime quod notarii qui signaverunt processum, fuerunt fideles, et quod fideliter redegerunt ea quae fuerunt de processu (II, 361. 362: idem). II, 351 (Isambard): Dictus Manchon fideliter scripsit et retulit. 357 u. 359 (Grouchet): Credit notarios bene et fideliter scripsisse. Vidit tamen et audivit quod episcopus Belvacensis, quando notarii non faciebant sicut volebat, aspere increpabat eos; eratque res ipsa valde violenta, ut asserit, ex his quae vidit et audivit. 364 (Ladvenu): Credit quod fideliter scripserunt ea quae viderunt et audiverunt. 371 (Marie): Credit notarios veraciter et fideliter scripsisse, quamvis forsan, ut intellexit, quandoque sollicitarentur alio modo scribere. 376 (Fave): Dicit se audivisse dici quod Anglici fuerunt male contenti de domino Guillelmo Manchon, notario dictae causae, et habuerunt eum suspectum et favorabilem pro ipsa Johanna, ex eo quod non libenter veniebat nec se gerebat ad nutum eorum. Vergl. III, 148. 162 (Colles): De Estiveto erat malus homo, quaerens semper, durante hujusmodi processu, calumniare notarios et illos quos videbat pro justitia procedere. — Nihil sciunt, se referunt ad notarios: II, 322. 323, 337. 338. 346. 347. 354. 355. 366. (Vergl. 364). 368. 369. 373. 374. 377.

erklärt vielleicht ein von Isambard erzählter Fall, der überhaupt als das einzige Beispiel einer Auslaßung dasteht, welches von den Zeugen beigebracht ist. Der Bischof fragte einstmals Johanna, ob sie sich der Kirche unterwerfen wolle. Was ist die Kirche? antwortete Johanna. Eurem Spruche will ich mich nicht unterwerfen, denn ihr seid mein Erzfeind. Isambard redete ihr darauf zu, sich dem Generalconcil zu unterwerfen, welches gerade in Basel versammelt und von ebenso vielen Geistlichen der königlich französischen, wie der englischen Partei besucht sei. O! jauchzte Johanna, da dort Leute unserer Partei sind, so will ich gern mich dahin begeben und dem Concil unterwerfen. Erbost fuhr der Bischof gegen Isambard auf: Schweigt in des Teufels Namen! Manchon fragte, ob er diese Unterwerfung aufzeichnen solle. Nein, entgegnete P. Cauchon, das ist nicht nöthig. Da rief die Jungfrau: Ha! ihr schreibt, was gegen mich spricht, und wollt nicht schreiben, was für mich spricht[44].

Wie wir auch über diesen Fall urtheilen mögen, ein Verstoß gegen die Form liegt unstreitig vor, Zwang aber scheint den Notaren nicht angethan zu sein. Manchon ist offenbar sehr zweifelhaft gewesen, ob diese Art der Unterwerfung, aus diesem Grunde geschehen und auf diese Weise zu Stande gebracht, eine wirkliche Unterwerfung sei und in das Protokoll gehöre, denn warum hätte er sonst gefragt? Ebenso, nur noch entschiedener, mag Taquel gedacht haben. Wir kommen später auf die Sache selbst zurück und bemerken für jetzt nur soviel, daß die Unterwerfung unter die Kirche damals weder zuerst noch zuletzt von der Jungfrau gefordert worden ist.

Eine Frage anderer Art ist die, ob es den Gerichtsschreibern beim besten Willen auch immer möglich gewesen ist, die Aussagen der Jungfrau wort- und sinngetreu wiederzugeben. Der Geistliche Johann Monnet, der drei bis viermal bei den Verhören zugegen war und im Auftrage Beaupères, aber nicht von Amts wegen, ein Protokoll führte, gibt an, Johanna habe ihm und den Notaren Vorhalt gethan, „daß sie nicht gut schrieben, und vielfach verbeßern laßen"*). Von dem Beisitzer Rudolf le Sauvaige (Silvestris) hat Joh. Marcel erfahren: „Einstmals, als der Notar etwas geschrieben und das Geschriebene vorgelesen hatte, sagte Johanna demselben, sie habe so nicht geantwortet, und bezog sich dabei

*) Manchon selbst, der die Treue seines Protokolls behauptet, nimmt ausdrücklich die erste Sitzung aus (II, 343), in der es sehr unordentlich und stürmisch herging (III, 135. II, 12). V, 385 sagt Quicherat: Manchon en (der minuta) reconnut l'écriture, sauf pour la première séance d'interrogatoire qui était de la main de Jean Monnet, clerc et l'un des conseillers (III, 63).

auf die Umstehenden. Letztere gaben sämmtlich der Jungfrau Recht, worauf jene Antwort geändert wurde". Es handelt sich hier offenbar nicht um Absichtlichkeiten, sondern um Irrthümer, wie sie bei jeder Protokollführung mitunterlaufen. Wie hätte in Verhören, die oft mehrere Stunden lang währten, wo Frage an Frage sich reihte und jeder Beisitzer Fragen dazwischen werfen durfte, wo man von einem Gegenstand plötzlich auf den andern übersprang und alle Künste der Spitzfindigkeit in's Spiel setzte, um Johanna in die verfänglichsten Schlingen zu verwickeln, wie hätte in solchen Verhören nicht dann und wann auch dem Besten etwas menschliches begegnen sollen? Es fragt sich nur: Sind die Irrthümer sämmtlich getilgt worden? Zu diesem Zwecke fanden, wie wir gehört, die Zusammenkünfte der Notare nach jeder Sitzung statt, und Johanna wurde über streitige Puncte nochmals sorgfältig befragt. Eine Spur, daß trotz dem Versehen geblieben sind, daß auch der Jungfrau wohl ein Irrthum entgangen ist, zeigt sich in Lefebvres Angabe: „Einmal, als Johanna über ihre Erscheinungen befragt und ihr eine Stelle aus ihren Antworten vorgelesen wurde*), schien es mir, daß unrichtig protokolliert sei und Johanna nicht so geantwortet habe. Ich sagte ihr darauf, sie möge aufpassen. Johanna forderte sodann den Notar auf, noch einmal zu lesen. Nachdem dies geschehen, bemerkte sie dem Notar, sie habe das Gegentheil ausgesagt, er habe nicht gut geschrieben. Die Antwort ward sofort geändert, und Manchon ermahnte die Jungfrau, weiterhin Acht zu haben"**). Das sind die wenigen Beispiele von Irrungen, deren die Zeugen erwähnen. Hätten sie noch mehrere beizubringen vermocht, sie würden es um so weniger unterlaßen haben, je willkommener dem Restitutionsproceß jeder Beitrag war, welcher gerade den Punct der Actenfälschung

---

*) Wohl aus Q. III, 161 (Colles) zu verstehen: Wenn Johanna über etwas gefragt wurde, worüber sie schon einmal befragt war, so sagte sie mitunter, sie habe früher darauf geantwortet und werde nicht abermals antworten. Sie ließ dann durch die Notare ihre Antwort lesen.

**) Daß übrigens Johanna ein wunderbares Gedächtnis hatte und nicht leicht zu täuschen war, beweist Daron (Q. III, 201) aus folgendem Vorfall. Einst wurde sie über etwas gefragt, worüber sie früher, sogar acht Tage zuvor, war befragt worden. Sie entgegnete: Ich bin an dem und dem Tage, oder es sind acht Tage her, daß ich darüber befragt worden bin, und habe so und so geantwortet. Colles stellte das in Abrede, während einige Beisitzer der Jungfrau beistimmten. Nun wurde das Protokoll von jenem Tage nachgeschlagen, und es ergab sich, daß Johanna Recht hatte. Sie freute sich darüber und sprach scherzend zu Colles, sie wolle ihn beim Ohr zupfen, wenn er noch einmal einen Fehler mache.

betraf[45]. Wir werden demnach, wollen wir anders gerecht sein, jene Fälle als Ausnahmen zu betrachten haben, welche die Regel nur bestätigen. Denn Manchon war ein Meister in seiner Kunst, und seine Amtsgenoßen standen ihm tüchtig zur Seite. Außerdem dürfen wir, wenn es sich um die Glaubwürdigkeit der Protokolle handelt, nicht außer Acht laßen, daß dieselben sammt und sonders sieben Tage nach Schluß der Verhöre der Jungfrau vorgelesen und von letzterer als richtig und sachgetreu anerkannt worden sind[46]. Den stärksten Beweis ihrer Echtheit aber entnehmen wir dem Inhalte der Aufzeichnungen selber. Ueberschauen wir dieselben als Ganzes, in der That sie machen nicht den Eindruck eines zusammengewürfelten Allerlei, in welchem ein Widerspruch den andern drängte und das Charakterbild der Beklagten durch tausend unvereinbare Züge bis zur Unkenntlichkeit entstellt wäre. Das aber würde der Fall sein, wenn die Acten mit oder ohne Vorsatz wären verdorben worden. Unter allen Schlangenwindungen der abgefeimtesten Bosheit und berechnetsten Sophistik, womit die Feinde ihr Opfer zu umstricken trachten, leuchtet vielmehr die unverwüstliche Kernnatur einer von Grund aus in sich einigen, fest in sich geschloßenen Persönlichkeit hindurch. So vielfach zerbröckelt und zerrißen der Untersuchungsstoff an die von allen Seiten Bedrängte herangebracht worden ist, kein zerfahrenes, unfaßbares Wesen verbirgt sich in ihren Antworten, sondern ein Urganzes steht vor uns, dessen gleichartige Bestandtheile, ob auch in die entlegensten Puncte und Verstecke zerstreut, sich mit Leichtigkeit zu dem gediegenen Gliederbau einer gußfesten Kraftgestalt harmonisch zusammenfügen, von einem Geiste beseelt, von einem Leben durchglüht. Kurz, die Aussagen der Jungfrau, wie sie die Verhöracten überliefern, sind so sehr die Abbilder eines einheitlichen Geistes, daß, Kleinigkeiten etwa abgerechnet, welche dem Ganzen keinen wesentlichen Abbruch thun, selbst die ängstlichste Kritik keinen Anstand nehmen darf, dieselben als zuverläßig und unverfälscht anzuerkennen.

Daß wir in Johannas Bekenntnissen den reinen Spiegel ihres Geistes und Charakters besitzen, dafür haben wir noch eine besondere Gewähr. Sie hat nämlich erwiesenermaßen während der Verhöre keinen Anwalt oder sonstigen Beirath gehabt. Ob sie, wie Ladvenu und Massieu bestimmt behaupten, auch Grouchet wenigstens glaubt, zu Anfang des Processes um einen Rechtsbeistand gebeten habe, aber abschlägig beschieden sei, mag um so mehr dahin gestellt bleiben, je weniger eine solche Bitte zu dem Mistrauen stimmt, wovon die Jungfrau von Anbeginn gegen das ganze Gerichtspersonal erfüllt war[47]. Sei dem, wie ihm wolle, keiner von den vielen Doctoren des bürgerlichen und kanonischen Rechtes hat ihr als

Berather zur Seite gestanden. Mit eiserner Strenge wachte P. Cauchon darüber, daß keiner der Beisitzer sich ohne besondere Erlaubnis unterstand, Johanna im Verhör zu leiten oder zu belehren[48], und wenn gleichwohl bei schwierigen Fragen der eine oder der andere durch eine Rührung der Menschlichkeit sich bewogen fühlte, der Bedrängten einen Wink zu geben, so wurde er von dem Bischof oder Beaupère, welcher in dessen Auftrag mehrmals die Fragen stellte, recht derb abgefertigt und als Gönner der Jungfrau angemerkt[49]. Isambards Fall haben wir bereits erzählt. Gelegentlich ließ dann auch wohl ein Engländer seiner Bitterkeit gegen einen solchen Weichherzigen die Zügel schießen. Dies widerfuhr demselben Isambard nach einem Verhöre, worin er neben der Jungfrau Platz genommen und ihr durch Anstoßen oder andere Zeichen verständlich zu machen gesucht hatte, was sie sagen solle. Zu Ende der Sitzung mit Duval und La Fontaine nach dem Schloße geschickt, um Johanna einen Rath zu ertheilen, begegnete er dem Grafen Warwick, der ihm voll Aerger die beißenden Worte zuwarf: „Warum unterstützest du die Elende durch so viele Zeichen? Beim Henker, Schuft, sehe ich nochmals, daß du dich bemühst, sie zu befreien und sie auf ihren Vortheil aufmerksam zu machen, so laße ich dich in die Seine werfen“[50]. Der Grund, weshalb P. Cauchon mit solcher Schärfe gegen jeden verfuhr, der unbefugt sich der Jungfrau behülflich zeigte, ist leicht zu begreifen. Er hatte den Entschluß gefaßt, die Beklagte durch ihre eigenen Geständnisse zu vernichten. Sie selbst sollte ihm die Waffen liefern zu ihrem Verderben. Sein Absehen mußte demzufolge vor allem darauf gerichtet sein, volle und ganze Antworten von der Jungfrau zu erlangen, den Anklagestoff somit unverkümmert und frei von abschwächenden Zuthaten zu gewinnen. Mit diesem Plane wäre ein Rechtsbeistand nicht verträglich gewesen, der die Jungfrau über die Weise des Ausdrucks unterrichtet hätte, welche die Kirche jedem Gläubigen gebet ihrer Auctorität gegenüber einzuhalten. Einen solchen Beirath meinte Lohier, als er den Verlauf andeutete, den der Procefs muthmaßlich nehmen werde. „Man wird sie wo möglich bei ihren Worten faßen, nämlich an Aeußerungen: Ich weiß gewis, was die Erscheinungen betrifft. Spräche sie: Es scheint mir statt ich weiß gewis, so bin ich überzeugt, niemand würde sie verurtheilen können“. Es ist wirklich geschehen, wie Lohier vorausgesagt hat, ob indessen seine Auskunft die Unglückliche gerettet hätte, dies zu untersuchen, mag für eine spätere Stelle aufbehalten bleiben[51]. Zuvörderst liegt uns nichts weiter ob, als die Frage zu lösen: Blieb der Bischof auf dem Boden des Rechtes, indem er der Jungfrau keinen Anwalt beiordnete? Bereits haben wir die Decretale angeführt,

welche die Inquisitionsrichter von dem „Lärm der Sachwalter" entband. Das Directorium des Eymericus erklärt noch bestimmter, „daß, da der Advocat des Ketzers seinem Schutzbefohlenen nur im Aufsuchen der Belastungszeugen, deren Namen man ihm verberge, Hülfe zu leisten habe, es überflüßig sei, dem Ketzer, sofern er geständig, einen Anwalt zu bewilligen" *). Indem also das Inquisitionsrecht den Beruf des Anwalts in so enge Grenzen einschloß, daß es den Wirkungskreis desselben auf das Aufspüren der Belastungszeugen beschränkte, deren Namen geheim zu halten es ausdrücklich gestattete**), überhob es natürlich den Richter für den Fall, daß er seinen Urtheilspruch nicht auf Zeugenaussagen, sondern lediglich auf des Ketzers eigene Bekenntnisse zu gründen beabsichtigte, der Verbindlichkeit, letzterem einen Anwalt beizugeben. P. Cauchon nun hatte sich vorgesetzt, die Jungfrau aus ihrem eigenen Munde zu richten, und eben deshalb stand sein Verfahren offenbar im Einklange mit der Rechtsvorschrift des Directoriums. Dagegen war Lohier in einem doppelten Irrthume, indem er einestheils das Fehlen des Anwalts als Nichtigkeitsgrund des Processes darstellte und überdies dem Anwalte einen Einfluß auf die Antworten des Ketzers einräumen wollte, der weder von dem Gesetz gebilligt ward noch vor der Idee zu bestehen scheint. Oder ist es nicht Zweck der Verhöre, die Wahrheit in ihrem vollen Bestand zu ermitteln? Und wäre dies geschehen, wenn Johanna auf Zureden eines Rathgebers das Unmögliche gethan und ihre Erscheinungen, deren Wirklichkeit sie bisher vor Freund wie Feind behauptet hatte, in bloßen Schein umgewandelt und verflüchtigt hätte? Anders gestaltet sich die Sache, wenn es sich darum handelt, über Begriffe aufzuklären. Hier hat der Bischof, wo er es für nöthig hielt, beziehungsweise sein Interesse es erheischte, der Jungfrau schon im Laufe der Verhöre Unterstützung angetragen oder geradezu ertheilt. Wiederholt hat er ihr den Unterschied der streitenden und triumphierenden Kirche auseinandersetzen laßen, auch bei der Eidesfrage Belehrung durch die Beisitzer angeboten[52]. Als nach Abschluß der Verhöre der eigentliche Procefs seinen Anfang nahm und die Verhandlungen mehr auf das Gebiet der Lehre übergingen, machte er der Beklagten das Anerbieten, sich aus der Zahl der Beisitzer nach Belieben einen oder mehrere als Beistand zu erwählen (27. März). Johanna dankte mit dem Beifügen: Ich bin nicht willens, mich von dem Rathe Gottes zu trennen[53]. Allerdings war Cauchons Antrag „milder, als es der

*) Pars III, c. 117. Q. Aperç., p. 129.

**) Eymericus: Directorium inquisitorum, quaest. 81.

Brauch der Inquisition mit sich brachte. Denn die Wahl des Anwalts kam nicht dem Angeklagten zu, sondern dem Richter, welcher jenem nur einen rechtschaffenen, gesetzestreuen Mann zu bezeichnen hatte". Aber wir dürfen das Anerbieten weder dem Bischof zu hoch anrechnen noch der Jungfrau einen Vorwurf daraus machen, daß sie die Annahme verschmähte. Johanna wußte, daß auch der biederste und redlichste unter ihren Richtern, daß selbst ein Isambard sie nicht von Grund aus verstand, sondern ihre Mission für gottwidrigen Aberglauben hielt, und deshalb erklärte sie unverhohlen, nur bei Gott werde sie wie bisher, so auch künftig, sich Raths erholen. Und was P. Cauchon betrifft, so urtheilen wir sicher nicht zu scharf, wenn wir voraussetzen, daß er seinen Vorschlag nicht sowohl der Jungfrau als sich selbst zu Dank und Liebe gethan hat. Er hatte zu der Zeit, als er denselben machte, die Antworten der Jungfrau bereits schwarz auf weiß in Händen. Und kannte er Johanna etwa nicht genug, um zu wißen, daß Gott und sein Rath ihr das ein und alles war? Daß sie dagegen keinem der Beisitzer, auch dem aufrichtigsten nicht, von ganzer Seele traute? keinem unbedingt trauen konnte und durfte, dieweil und so lange er auf den Bänken eines Gerichtes saß, dem ihre himmlische Sendung ein Spott, die Sache Gottes, der sie gedient, das größte Aergernis war? Konnte demnach P. Cauchon zweifeln, daß sie den Beirath unbedingt ablehnen werde, den er ihr bot? er, ihrer Dränger vornehmster, der ihr den Betrug des Loiselleur gespielt, der, wenn er auch die Wahl der Person ihr überließ, doch alle Fäden in der Hand behielt, um seinen Einfluß auf dieselbe auszuüben? Unstreitig that der Bischof in seinem Sinne etwas überflüßiges, damit es vor der Welt scheine, als habe er ein Uebriges gethan. Zuletzt, als es sich um Tod oder Leben handelte gab er der Jungfrau von Gerichts wegen Beiräthe[54].

So bereitwillig Johanna in ihren qualvollen Bedrängnissen Menschenhülfe verzichtete, um sich desto unbedingter der Führung i Schutzgeister hinzugeben, so schmerzlich empfand sie die Strenge der Ri welche ihr unerbittlich alles versagten, was die christliche Kirche zum zur Erbauung und Stärkung ihrer Angehörigen darbietet. Für die frau war diese Entbehrung um so empfindlicher, je mehr sie von Jugend an Kirche und Altar als ihre geistigen Heimatstätten gesuch gesucht hatte. Messe, Beichte, Abendmahl, so oft während des P erfleht, wurden ihr bis kurz vor dem Tode verweigert, nur ein durfte wohl ihre Beichte hören, um in die tiefsten Gründe ihrer einzuschauen und ihres Herzens Geheimnisse zu erlauschen[55]. D wollten Johanna natürlich gleich von vorn herein als eine von

abtrünnige und deshalb von jeder christlichen Gemeinschaft ausgeschloßene Ketzerin betrachtet wißen. Wie weit in dieser Hinsicht ihre Härte ging, davon hat Massieu ein sprechendes Beispiel aufbewahrt. Etliche Male nämlich, wenn er als Gerichtsdiener Johanna aus dem Gefängnis in den Verhörsaal geleitete und an der Schloßcapelle vorüberkam, worin der Leib Jesu Christi ausgestellt war, erlaubte er der Bittenden, an der Schwelle derselben niederzuknien und ihr Gebet zu verrichten. Deshalb überhäufte der herzlose Promotor d'Estivet den Gerichtsboten mit den bittersten Vorwürfen. „Was nimmst du dir heraus", schalt er, „daß du dieser von der Kirche ausgestoßenen Dirne gestattest, sich derselben zu nähern, ohne Erlaubnis? Ich werde dich in einen Turm sperren laßen, wo du einen Monat lang weder Sonne noch Mond sehen sollst, so du das mehr thust". Und da Massieu keine Folge leistete, stellte sich der Erbarmungslose wiederholt vor die Thür der Capelle, damit die Arme ja nicht dort kniee und bete, bis P. Cauchon dem Gerichtsboten ein für allemal Einhalt gebot[56]. So blieben die Heiligen die einzige Stütze und Zuflucht der Verlaßenen. Sie beteten mit ihr, sie nahmen ihr die Beichte ab, sprachen ihr Muth und Trost ein[57], außerdem aber regelten sie ihr Verhalten den Richtern gegenüber und wiesen sie an, was sie in den Verhören frei heraussagen, was verschweigen solle.

Und dessen war Johanna mehr, denn je, bedürftig. Wir haben früher einmal ausgeführt, daß die Lebensaufgabe der Jungfrau einen zwiefachen Kampf in sich trug, einen Schlachtenkampf mit dem Feinde und einen Glaubenskampf mit dem Unglauben von Freund und Feind. Der letztere, gewaltiger und ergreifender, als der Waffenkampf, hat seinen Anfang schon in Domremy genommen, hat sich in Vaucouleurs, Chinon, Poitiers in größerem Maßstabe fortgesetzt und, da der Unglaube Karls VII wie seiner Großen durch kein Thatenwunder zu überwinden war, die Heldin durch alle Stufen ihrer Kriegerbahn begleitet. In Rouen erreicht dieser Geisteskampf den Höhepunct seiner erschütternden Furchtbarkeit. Verlaßen von ihrem Könige, ihrem Volke, ohne menschlichen Rath und menschliche Stütze, geistig wie leiblich gemartert durch schweres Kerkerleid, ausgeschloßen von den Tröstungen der Kirche, steht hier das neunzehnjährige Dorfmädchen, das weder lesen noch schreiben gelernt hat, das kaum sein Ave Maria und Pater noster herzusagen weiß, einer ausgewählten Schar der gelehrtesten Theologen und gefeiertsten Rechtskenner Frankreichs gegenüber, welche, vom Wahnwitz heilloser Vorurtheile beherrscht, alle Listen und Schliche anwenden, um die Unschuldige der Ketzerei zu überführen! Ja man darf in gewissem Sinne sagen: Der Doppelkampf, den Johanna

seither mit getrennten Gegnern, mit dem Unglauben in dem königlichen Cabinette und dem politischen Parteihaß auf dem Schlachtfelde, geführt, gipfelt sich in Rouen zum Einheitskampf mit beiden verbundenen Gegnern; denn der Feind, mit dem Johanna hier in die Schranken tritt, fordert Rechenschaft nicht bloß von ihrem Glauben, sondern auch von ihrem politischen Thatenleben, und er ist ihr Feind nicht allein durch Unglauben oder durch die Politik, sondern durch beides zumal. Der Ausgang dieses Riesenkampfes, wie könnte er zweifelhaft sein? Gegen die Mächte des Haßes und des Vorurtheils kämpfen Glaube und Vernunft vergeblich; unterliegen mußte die Jungfrau, aber im Unterliegen hat sie gesiegt. Gab ihr die Mitwelt den Flammentod, die Nachwelt reicht ihr die Siegeskrone, welche sie in ihren Bekenntnissen sich selbst gewunden. Ihr größter Kampf war ihr herrlichster Sieg.

Vom 21. Februar bis zum 17. März hatte Johanna funfzehn Verhöre zu bestehen, welche meist des Morgens abgehalten wurden und wohl drei bis vier Stunden dauerten. An einigen Tagen fand noch dazu des Nachmittags eine Sitzung statt, so daß selbst die Beisitzer ermüdeten. Wie viel mehr mußten Johannas Kräfte erschöpft werden, da die Anstrengung, welche man ihr auferlegte, nicht bloß in leiblicher, sondern vornehmlich in geistiger Hinsicht eine ungleich größere war! Denn wie ging es in den Verhören zu? Wir wollen nicht von der ersten Sitzung reden, die zu einem wirklichen Scandal ausartete, indem die Jungfrau fast bei jedem Worte unterbrochen wurde, als sie von ihren Erscheinungen sprach. Auch in den weiteren Verhören folgten die Fragen einander Schlag auf Schlag, die Frage des einen drängte die des andern, und oftmals war Johanna mit einer Antwort noch nicht zu Ende, als von anderer Seite schon eine neue begehrt wurde. Wo blieb die Zeit zu ruhigem Nachdenken? „Schöne Herrn", erinnerte sie dann wohl, „macht's einer nach dem andern"! oder bat, man möge sie hübsch mit einem oder zweien fertig werden laßen. Mit schlauer Berechnung hielt man sich nicht lange bei einem Gegenstande auf, sondern ging rasch zu einem andern über, der mit jenem in gar keinem Zusammenhange stand. Indem man so die Dinge bunt durcheinander warf, suchte man den Geist der Jungfrau zu zerstreuen und auf diesem Wege widersprechende Aussagen von ihr zu erhaschen. Außerdem wurden alle Künste der verschlagensten Sophistik aufgeboten, um die Einfalt des schlichten Mädchens, das sich weder auf die Feinheiten der Glaubenslehre noch auf die Spitzfindigkeiten des kanonischen Rechtes verstand, „in die Schlingen der schwierigsten Probleme zu verstricken" und auf ketzerischen Irrwegen zu ertappen. Die Zeugen behaupten und die

Acten bewahrheiten es, die Fragen seien für eine Person dieses Alters, dieses Standes und Geschlechtes vielfach zu schwierig, zu spitzfindig und verfänglich gewesen, dergestalt daß selbst die gebildetsten Theologen und gediegensten Männer der Wißenschaft durch dieselben würden in Verlegenheit gerathen sein. Eine so schreiende Rücksichtslosigkeit erregte den Unwillen der Beßeren unter den Beisitzern. Johann von Chatillon erklärte sich laut gegen die Ungehörigkeit des Verfahrens, wurde aber dafür von mehreren Handlangern P. Cauchons mit Vorwürfen überhäuft und, als er sich gegen diese mit den Worten erhob: „Ich muß mein Gewißen stillen", von dem Bischof selbst dahin bedeutet, er solle schweigen und die Richter reden laßen. Das Gleiche widerfuhr bei einer ähnlichen Gelegenheit dem Joh. Lefebvre. Man legte nämlich der Jungfrau die ebenso schwierige als gefährliche Frage vor, ob sie im Stande der Gnade sei. Da trat Lefebvre auf und sagte: Das ist eine Frage, so groß, daß sie für ein solches Mädchen nicht passt, Johanna ist nicht gehalten, darauf zu antworten. „Es wäre euch beßer gewesen", herrschte P. Cauchon, „ihr hättet geschwiegen". Auch Johanna beklagte sich wiederholt, daß man sie mit dergleichen Fragen behellige, die mit dem Procefs gar nichts zu schaffen hätten. Im Ueberdruß der Ermüdung bat sie sich einstmals auf den Fall, daß sie nach Paris geführt werden sollte, eine Abschrift der Verhöracten aus, damit sie dieselbe den pariser Richtern einhändigen und sagen könne: „Seht, so bin ich in Rouen befragt worden und so habe ich geantwortet"[58].

Und wie nun hat sie geantwortet? Wie erscheint ihr Bild in dieser höchsten Noth? Ist sie dieselbe noch, die sie einstens war? Oder haben Gram und Gefängnis ihr die Kraft des Leibes und der Seele gebrochen? Wie auch Kerkerluft und Kerkerleid an dem Marke ihres Körperlebens gezehrt haben mögen, ihre Seele ist jetzt noch, was sie vormals gewesen. Dieselbe Feinheit des Urtheils und Schärfe des Verstandes, dieselbe Schwungkraft der Phantasie und eiserne Willensstärke, dieselbe Geistesgegenwart und rüstige Schlagfertigkeit, dabei die gleiche Wärme des Gefühls und Tiefe des Gemüthes, kurz eine Gesundheit, eine Frische und Spannkraft des Geistes, ganz wie die, welche wir ehedem an ihr bewundert. Bald spricht sie mit der Einfalt und Unschuld des Kindes, bald mit der Vorsicht und Bedächtigkeit der gereiftesten Erfahrung; in ruhiger Würde und überzeugender Klarheit fließt ihre Rede dahin, solange es sich um einfache Thatsachen handelt, erhebt sich aber der Gegenstand in ein höheres Gebiet, dann nehmen auch Gedanken und Worte der Jungfrau einen wahrhaft erhabenen Flug, ohne je das Gepräge prunkloser Natürlichkeit zu verlieren. Funken einer göttlichen Begeisterung leuchten oft, wie

Sterne, aus ihren Bekenntnissen auf, und während sie mit den Blitzen des Genies selbst die Augen ihrer Richter blendet, spielt nicht selten ein Zug feiner Ironie ihr um den Mund, der sich bisweilen zum Ausdruck fühlbarer Verachtung steigert. Denn wie sie vor Gott lauter Demuth und Ergebung ist, so bewahrt sie Menschen gegenüber stets das edelste Selbstgefühl; je tiefer sie vor ihrem Gott sich beugt, desto höher erhebt sie ihr Haupt wider die Ungerechtigkeit der Welt. Eine wahre Lust ist es, zu sehen, wie die Jungfrau den weisen Herrn die verborgensten Hintergedanken aus der Seele liest und dann sowohl die Fallstricke der verfänglichsten politischen Fragen mit angeborenem Scharfsinn durchschneidet als die Netze der schwierigsten religiösen Probleme durch die Gewalt ihres schlichten Glaubens zerreißt. Die Geradheit ihres natürlichen Verstandes offenbart sich nicht herrlicher, als im Gegensatz zu den Schleichwegen ihrer arglistigen Gegner, und je schwärzer die Plane der Richter hervortreten, desto heller erglänzt die Lauterkeit des Herzens, die einfache Frömmigkeit, die moralische Kraft der Jungfrau. Alles, was das Bewußtsein einer gerechten Sache im Verein mit der Naturgabe eines klaren Kopfes und dem Glauben an eine höhere Erleuchtung zu leisten vermag, hat Johanna geleistet. Auch die Beisitzer, deren Urtheil, beiläufig gesagt, gerade hier nicht in allen Stücken maßgebend sein kann, weil es nicht völlig unbestochen ist, treffen in vieler Hinsicht das Rechte. Sie lassen ihrer Geistesgegenwart, ihrem kühnen und beharrlichen Muthe alle Gerechtigkeit widerfahren; sie rühmen ihre trefflichen Verstandesgaben wie die Stärke ihres Gedächtnisses und bewundern ihre klugen, behutsamen Antworten um so lebhafter, je mehr sie daneben ihre Einfalt und den Mangel an positiven Kenntnissen hervorheben. Der eine behauptet, Johanna habe Wunder gethan in ihren Antworten, der andere, sie habe so weise geredet, wie der beste Kleriker, ein dritter glaubt, mancher der Herrn Doctoren würde an Johannas Stelle seine Sache schwerlich so gut gemacht haben. Le Sauvaige versichert, nie sei ihm ein Weib des Alters vorgekommen, das seinen Richtern so viel zu schaffen gemacht, und spricht sein Erstaunen über ihre Antworten aus. Ja Manchon erklärt rund heraus, ohne höhere Eingebung habe sie sich gegen so große Gelehrte gar nicht vertheidigen können, was Lefebvre in seiner Weise so ausdrückt: „Ueberaus klug antwortete sie auf die Fragen, abgesehen von den göttlichen Offenbarungen, so daß ich drei Wochen lang dachte, sie sei inspiriert". In demselben Sinne sagt Isambard: „So oft sie vom Reiche und vom Kriege sprach, schien sie vom heiligen Geiste ergriffen, redete sie aber von ihrer Person, so erdichtete sie mehreres". Houppeville endlich theilt mit:

„Die Standhaftigkeit Johannas brachte viele auf den Gedanken, sie habe eine Hülfe aus dem Geisterreich (spirituale juvamen)". Insofern Isambard an Johannas Visionen denkt, darf es nicht befremden, wenn er Erdichtung nennt, wofür ihm wie sämmtlichen Beisitzern Glaube und Verständnis fehlt. Um so mehr ist die erste Hälfte seines Ausspruches ein deutlicher Beweis für die wirkliche Geistesgröße der Jungfrau. Das Staunen über dieselbe machte sich mitunter sogar in den Verhören Luft, wenn Johanna gerade mit der Schwertesschärfe ihres Geistes den Knoten einer verwickelten Frage zerhieb. Dann hörte man wohl von mehreren Seiten den Ausruf: Ihr redet gut, Johanna! Engländer selbst fühlten sich hingerißen und fingen an, von ihrer Erzfeindin groß zu denken. „Seid ihr je an einem Orte gewesen", fragte Jakob von Touraine, „wo Engländer getödtet worden sind"? „Im Namen Gottes", erwiderte sie, „wie zart drückt ihr euch aus! Weshalb zogen sie nicht aus Frankreich weg und gingen in ihr Vaterland"? Ergriffen von diesem Worte that ein hoher Herr aus England zu seinem Nachbar die bereits erwähnte Aeußerung: „Wahrlich ein herrliches Weib, wäre sie doch eine Engländerin"! Wenn gleichwohl die Zeugen behaupten, Johanna sei nicht vermögend gewesen, so großen Gelehrten die Spitze zu bieten, so haben sie insofern Recht, als die Jungfrau mit den Spitzfindeleien der Theologie und Jurisprudenz durchaus nicht vertraut und demnach völlig außer Stande war, die tausend Kniffe und Pfiffe der Richter sämmtlich zu durchschauen, geschweige denn ihnen klüglich auszuweichen oder mit überlegenen Waffen entgegenzutreten; auf der anderen Seite aber laßen die Acten keinen Zweifel darüber, daß, wenn der Kampf sich lediglich auf dem Boden der Wahrheit und Gerechtigkeit bewegt hätte, Johanna dem ganzen Gerichtspersonal ebenso gewachsen gewesen wäre, wie weiland der zahlreichen Prüfungsbehörde in Poitiers[59]. Eben der Umstand, daß der Proceß von vorn herein eine Lüge war, hat es der Jungfrau unmöglich gemacht, sich mit völliger Unbefangenheit über ihre geheimsten Erlebnisse auszusprechen. „Sie schwankt", wie Sickel richtig sagt, „zwischen kühner, freudiger Offenheit und wohlberechtigter Zurückhaltung". Johanna kennt das arge Ziel, auf welches ihre Richter mit unverwandtem Blicke lossteuern: Ihre Mission soll als Trug des Satans erwiesen, ihrem König die Schmach angethan werden, seine Krone nicht von Gott, sondern vom Teufel zu haben. Damit ist ihr die Haltung vorgezeichnet, welche sie im Kampf mit solchen Widersachern beobachten zu müßen glaubt. Aeußerst behutsam ist sie demnach erstlich in ihren Aussagen über die Visionen. Der Bosheit und dem Hohne der Verächter gegenüber, betrachtet sie sich als Inhaberin und

Bewahrerin heiliger Geheimnisse, nur was Gott erlaubt, nur was ihm gefällt, will und darf sie antworten. So oft sie daher fürchten muß, der Arglist eine Handhabe zu sophistischer Entstellung oder dem Unglauben Gelegenheit zu herabwürdigender Deutelei zu geben, kurz: wo sie besorgt, ihre Stimmen irgendwie in den Augen der Richter bloßzustellen, da verweigert sie die Antwort entweder ein für allemal oder verschiebt sie auf eine spätere Zeit, um sich zuvor mit ihren Heiligen zu berathen. So steht der Jungfrau die Rücksicht auf die heilige Sache, als deren Trägerin sie sich weiß, durchgängig im Vordergrund, ihre eigene Person kommt, wenn überhaupt, erst in zweiter Linie in Betracht. Die gleiche Behutsamkeit beobachtet sie hinsichtlich der Offenbarungen, welche die Person des Königs betreffen. Mit einem Edelsinn, der auf's grellste gegen die Undankbarkeit Karls VII absticht, versagt sie jede Auskunft über dieselben, insonderheit über das Wunderzeichen, wodurch sie dem König ihre göttliche Sendung dargethan, und wenn sie zuletzt, durch die unendliche Drängnis ermüdet, auf die ihr entgegengebrachte Engelsfiction eingeht, so weiß man nicht, ob man mehr ihre Schwachheit bedauern, oder die Niederträchtigkeit der Richter verachten soll. Uebrigens ist dieser durch die Verhältnisse sehr entschuldbare Fall auch der einzige, wo Johanna die Wahrheit hinter einem allegorischen Bilde verbirgt, das sie obendrein nicht selbst erfunden, sondern erst nach langem Sträuben in ihre Phantasie aufgenommen hat. Wirkliche Unwahrheiten hat sie unseres Erachtens nirgends gesagt, was neuere Forscher hin und wieder als solche voraussetzen, hat sich sonder Zwang und Mühe unserer Darstellung als Thatsache eingefügt. Nur so viel ist richtig, daß Johanna häufig nicht mit der vollen, ganzen Wahrheit herausgeht, sondern sich in einer gewissen Halbheit oder Einseitigkeit hält, weil sie in jeder Frage eine Falle sieht und bei jeder Antwort befürchten muß, der Bosheit einen Anhalt zu bieten, um sie mit neuen Fangnetzen zu umgarnen. Daher kommt es denn, daß ihre zu verschiedenen Zeiten über denselben Gegenstand gethanen Aeußerungen bisweilen unvereinbar oder widersprechend erscheinen. Einer tiefer dringenden Forschung indessen erweisen sich jene anscheinenden Widersprüche als die verschiedenen Seiten und Ansichtspuncte derselben Sache, deren voller Einheitsbestand um so heller zu Tage tritt, je mehr es gelingt, sowohl die bindenden Mittelglieder zu entdecken als die verborgenen Fäden und Bezüge zu ermitteln, welche von dem einen zum andern hinüberreichen*).

*) Nur mit dieser Einschränkung können wir Quicherat beistimmen, Aperç. p. 71: J'ose dire qu'elle n'a pas toujours répondu vrai aux questions de

Um das ganze Verhalten Johannas richtig zu beurtheilen und zu würdigen, dürfen wir dreierlei nicht vergeßen: Erstens, daß sie nur Gott als ihren wahren Richter, sich als Organ besonderer göttlicher Offenbarungen nur ihm verantwortlich weiß; daß sie zweitens den Richtern in's Gesicht sagt, sie werde und dürfe nicht alles offenbaren; daß sie demgemäß drittens des unbedingten Eides sich weigert[60]. So zurückhaltend nun Johanna sich in allem zeigt, was andere Personen oder ihre Stimmen betrifft, ebenso aufrichtig und freimüthig antwortet sie jederzeit, wenn es sich einzig und allein um ihre eigene Person handelt, ein hehrer Zug ihres Charakters, welcher deutlich beweist, daß, wo sie schweigt, nie ein Mistrauen in ihre gute Sache den Mund ihr verschließt. Denselben Heldenmuth, womit sie auf dem Schlachtfelde den Feinden in's Antlitz geschaut, bewährt sie auch vor ihren Richtern, ihren Henkern. Mit einem Gottvertrauen, das vor keiner Erdenmacht zurückschreckt, bezeugt sie die Thatsache ihrer himmlischen Sendung und warnt den Bischof vor der Vermeßenheit, in ihrer Person eine Gottgesandte zu richten. Unerschüttert durch den Grimm der Verächter, bekennt sie sich zu ihrem Umgang mit Engeln und Heiligen der Paradiesesgemeinde und offenbart den Vorsatz, alle Zeit des Lebens treu an diesen Schutzgeistern zu halten. Ja sie verkündet mit Prophetenstimme einem Gerichte, das aus lauter besoldeten Anhängern Englands besteht, den baldigen Zusammensturz der englischen Zwingherrschaft in Frankreich und die vollständige Vertreibung der Engländer vom französischen Boden. Die Verhöre selbst werden uns darüber des weiteren belehren.

Am 20. Februar begab sich der Gerichtsdiener Joh. Massieu kraft schriftlichen Auftrags von P. Cauchon in Johannas Gefängnis und forderte dieselbe auf, am folgenden Tage acht Uhr Morgens in der königlichen Schloßcapelle zu erscheinen, um in Sachen des Glaubens dem Bischof Rede zu stehen. Johanna erklärte sich bereit*) und stellte darauf

---

ses juges. Ne s'agit-il que de sa personne? sa parole est marquée de cette irrésistible franchise à laquelle je rendais hommage tout à l'heure; elle avoue, elle affirme au risque d'encourir mille morts. Mais si la demande couvre la moindre tendance vers une accusation qui pourra retomber sur autrui, alors elle élude, elle hésite, elle enveloppe sa pensée, et, pressée davantage, elle feint: douloureux sacrifice où l'on s'aperçoit que son coeur la pousse et la désavoue tout ensemble.

*) Beßer hätte sie gethan, sofort das Gericht als einseitig parteiisch zu verwerfen und an ein unparteiisches, den Pabst, das Concil zu appellieren. Jedes Sicheinlaßen mit P. Cauchon und seinem Gerichtshof war der Tod.

erstens das Gesuch, der Bischof wolle ebensowohl Geistliche der französischen als der englischen Partei um sich versammeln, und zweitens die demüthige Bitte, morgen vor der bezeichneten Stunde die Messe hören zu dürfen. Massieu benachrichtigte den Bischof wie von dieser Bitte, so von jenem Verlangen.

Mittwoch, d. 21. Februar, fand sich P. Cauchon nebst dem Promotor und den Notaren sowie 42 Beisitzern zur bestimmten Zeit in der Capelle ein. Nachdem er sich letzteren über seine Vollmacht, den Proceß in Rouen zu führen, durch die betreffenden Urkunden vom 28. December und 3. Januar ausgewiesen hatte, nahm Johann von Estivet als kirchlicher Anwalt das Wort und eröffnete den Versammelten, daß die Jungfrau vorgeladen sei, indem er zugleich die einschlagenden Schriftstücke vorlegte. Daran knüpfte er das „inständige Ersuchen" an den Bischof, Johanna kommen zu laßen und über gewisse auf den Glauben bezügliche Puncte zu befragen. P. Cauchon ertheilte seine Zustimmung. Während nun der Gerichtsbote zu dem besagten Zwecke nach dem Kerker geschickt wurde, trug Cauchon den Gerichtsherrn seinen Entschluß in Betreff der Messe vor, welche zu hören Johanna gebeten hatte. Ausgezeichnete Herrn und Meister, begann er, mit denen ich Rücksprache genommen, sind der Ansicht, daß in Betracht der Verbrechen, deren die Person bezichtigt werde, und der Ungehörigkeit der Tracht, woran sie beharrlich festhalte, man Abstand nehmen müsse, ihr den Besuch der Messe und des Gottesdienstes zu gestatten[6]. Das weitere Verlangen Johannas bezüglich des gemischten Gerichtshofes würdigte P. Cauchon nicht einmal des Erwähnens. „Inzwischen", fährt beschönigend das Protokoll fort, „trat Johanna ein".

Nach einer kurzen Vorrede, worin der Bischof Johannas Gefangennahme innerhalb seines Sprengels und das Gerücht von ihren vielen dem rechten Glauben zuwiderlaufenden Handlungen, ferner des Königs Schreiben, das ihn zum gerichtlichen Verfahren ermächtige, sowie die eingeholten Erkundigungen und die Gutachten der Rechtsverständigen hervorhob, wandte er sich an die Beklagte zunächst mit der „liebreichen" Ermahnung, die Fragen, welche man in Sachen des Glaubens an sie richten werde, der vollen Wahrheit gemäß ohne Ausflüchte oder Winkelzüge zu beantworten*), und forderte sie sodann „von Gerichts wegen" auf, daß sie durch einen feierlichen Eid auf das Evangelium sich verpflichte. Die

*) H. Martin l. l., p. 251 sq: Suivant cette barbare jurisprudence qui transportait dans les tribunaux criminels les maximes du tribunal de la pénitence, et qui voulait forcer l'accusé à se dénoncer lui-même.

Wahrheit zu sagen über das (d. h. alles), was man sie fragen werde. Johanna merkte die Hinterlist und entgegnete: „Ich weiß nicht, worüber ihr mich befragen wollt. Möglicher Weise könnt ihr mich über Dinge fragen, die ich euch nicht sagen werde“. Und da der Bischof erklärte: „Ihr werdet schwören, die Wahrheit zu sagen über das, was man in Ansehung des Glaubens euch fragen wird und was ihr wißt“, so machte sie den Vorbehalt: „Was Vater, Mutter und das betrifft, was ich seit meiner Reise nach Frankreich gethan, so will ich gern schwören; aber die Offenbarungen vonseiten Gottes habe ich nie jemandem gesagt oder enthüllt, denn nur meinem König Karl, und ich werde sie nicht enthüllen, sollte mir auch der Kopf abgehauen werden, dieweil die Erscheinungen oder mein geheimer Rath mir dies verboten haben. Innerhalb acht Tagen werde ich wißen, ob ich das entdecken darf“. Darauf hin wiederholte P. Cauchon mehrmals seine letzte Forderung, und Johanna that auf den Knieen, beide Hände auf ein Messbuch gelegt, den Schwur: „die Wahrheit zu sagen über das, was man sie in Sachen des Glaubens fragen werde, (nämlich) was sie wiße“*).

Nunmehr begann P. Cauchon das erste Verhör, welches nur geringfügige Dinge umfaßte, Fragen über der Jungfrau und ihrer Eltern Namen, über Geburtsort, Alter (ungefähr 19 Jahr), Taufe u. s. w. Ueber ihren Religionsunterricht äußerte sie: Meine Mutter hat mich das Pater noster, das Ave Maria, das Credo gelehrt, und von niemand sonst, als von meiner Mutter, habe ich den Glauben gelernt. Hatte Johanna zuvor wie ein Kind geredet, so richtete sie sich mit kühnem Geiste empor, als der Bischof von ihrem letzten Geständnis Anlaß nahm, sie zum Auffagen des „Unser Vater“ anzuhalten. „Höret mich in der Beichte“, gab sie zur Antwort, „und ich will es euch gern sagen“. Erneute Aufforderungen wies sie ebenso entschieden zurück. Zuletzt bot ihr P. Cauchon zu dem Behuf einen oder zwei angesehene Männer französischer Zunge

*) Die Acten, Q. I, 46, thun sich etwas zu gut auf die Bemerkung: tacendo de conditione antedicta, videlicet, quod nulli diceret aut revelaret revelationes eidem factas. Für Johanna verstand sich nach dem, was sie zuvor gesagt, die Einschränkung von selbst, sie faßte den Glauben in dem engeren Sinne, worin er ihre besonderen Offenbarungen nicht unter sich begriff. In welchem Sinne sie das „was sie wiße“ versteht, ersieht man an Stellen, wie I, 130: Ego non habeo licentiam de hoc dicendo vobis; et inter hinc et octo dies, libenter de hoc respondebo vobis illud quod sciam. 93: Ego dixi vobis totum illud quod scio de hoc; et de dicendo totum illud quod scio, ego praediligerem quod mihi faceretis abscidi collum.

an. „Auch denen sage ich's nicht", beharrte Johanna, „wenn sie mir nicht die Beichte abnehmen" *).

Zum Schluße gebot ihr der Bischof, das Gefängnis nicht ohne seine Erlaubnis zu verlaßen, bei Strafe, der Ketzerei überführt zu sein. „Ich nehme das Verbot nicht an", rief Johanna aus, „entkomme ich, so kann niemand mir vorwerfen, ich habe mein Wort gebrochen; denn ich habe es nie jemandem gegeben". Ihre Beschwerde darüber, daß man sie in Banden und eisernen Fußfeßeln halte, fertigte P. Cauchon mit dem Bemerken ab, sie habe früher schon mehrmals aus ihren Kerkern zu entspringen gesucht, deshalb lege man ihr Eisenbande an, um sie sicherer zu bewachen. „Es ist wahr", erwiderte sie mit holder Naivetät, „ich habe sonst gewünscht und wünschte (auch jetzt noch), zu entfliehen, wie das jedem Eingesperrten oder Gefangenen erlaubt ist".

Sodann beauftragte der Bischof den königlichen Stallmeister Johann Gris und die beiden Engländer Joh. Berwoit und W. Talbot mit der Kerkerwache und ließ dieselben auf die heilige Schrift eidlich geloben, sowohl ihre Wächterpflicht treulich zu erfüllen als keinen Menschen mit der Gefangenen ohne seine Genehmigung verkehren zu laßen.

Das Geschrei und die Unordnung, welche entstanden waren, als Johanna bei der Eidesfrage ihre Geistererscheinungen berührte, nöthigten den Vorsitzer des Gerichts, Maßregeln zu ergreifen, um dergleichen Störungen inskünftige vorzubeugen, insonderheit unbefugten Eindringlingen den Zutritt abzuschneiden. P. Cauchon beschied deshalb die Beklagte zum Verhör auf den folgenden Tag nicht wieder in die Capelle, sondern in ein Zimmer, welches zu Ende des großen Schloßsaales lag. In diesem wurden die nächsten fünf Sitzungen von acht Uhr Morgens an gehalten, während zwei englische Soldaten die Thür hüteten[62].

Zu der zweiten Verhörsitzung vom 22. Februar fanden sich sechs neue Beisitzer ein, so daß deren Zahl auf 48 stieg. P. Cauchon führte den Vorsitz, das Verhör selbst aber trat er nach einigen Vorfragen an Joh. Beaupère ab, ein Verfahren, welches er auch in den beiden folgenden Sitzungen[63] beobachtete **). Letztere fanden am 24. Februar im

---

*) Wallon l. l., II, 6: Elle le demandait pour juge au tribunal de Dieu. Allerdings, doch ist nicht zu vergeßen, daß die Zulaßung zur Beichte eine Anerkenntnis christlicher Gemeinschaft gewesen wäre. Idem p. 302: La demande de la récitation du Pater et du Credo à l'accusé au commencement de l'instance était dans les usages de l'inquisition. Voy. Llorente, Hist. de l'Inquis., chap. IX, art. 5; t. I, p. 303.

**) Beaupère bediente sich für die Dauer seiner Verhöre eines Privatsecretairs

Beisein von 62 und am 27. Februar in Anwesenheit von 54 Beisitzern statt. Die fünfte Sitzung vom 1. März, an welcher 58, und die sechste Sitzung vom 3. März, woran 41 Beisitzer theilnahmen, schloßen die erste Reihe der Verhöre[64]. Nachdem Johanna in das Gefängnis zurückgeführt war, eröffnete P. Cauchon den Anwesenden, er wolle nunmehr einigen Doctoren und Rechtsgelehrten das Geschäft übertragen, die Bekenntnisse Johannas zusammenzustellen, soweit sie des Zusammenstellens bedürften. Ergebe sich auf diese Weise bei genauer Prüfung die Nothwendigkeit, die Beklagte über einzelne Puncte noch weiter zu vernehmen, so werde er dies durch etliche Beauftragte thun laßen, ohne die ganze Versammlung der Beisitzer zu belästigen. Alles solle schriftlich aufgezeichnet werden, damit die Herrn in den Stand gesetzt würden, so oft sie es für gut fänden, darüber zu Rathe zu gehen. Schon jetzt aber möchten sie auf Grund dessen, was sie bereits gehört, sich eine Ansicht über das weiter einzuschlagende Verfahren bilden. Endlich bedeutete er alle und jeden, vor Ende des Processes Rouen nicht zu verlaßen, es sei denn mit seiner Zustimmung. Demgemäß ernannte P. Cauchon zu Mitgliedern der angekündigten Commission seine erpichtesten Helfershelfer, den gewißenlosen Loiselleur und die pariser Doctoren Joh. Beaupère, Jak. von Touraine, Nik. Midi, Peter Maurice, Thomas von Courcelles, welche sich vom 4. bis 9. März täglich in seiner Wohnung vereinigten. Aus den Protokollen, welche Manchon mittheilte, machten jene ihre Zusammenstellungen und Auszüge und gewannen dergestalt den Stoff zu einer neuen Reihe von Verhören, welche um so schwieriger werden mußten, je mehr sie in's einzelne gehen und die heikligsten Puncte in's Auge faßen sollten. Am 9. März beschloß der Bischof auf Gutachten der Commission, Johanna des weiteren vernehmen zu laßen und übergab dies Amt seinem Stellvertreter Joh. von La Fontaine[65]).

Diese zweite Hälfte des großen Verhördramas spielte vom 10. bis 17. März in neun Sitzungsacten, von denen auf die Tage des 12., 14., 17. März sogar je zwei fielen, während allein der Sonntag (11. März) und Freitag (16. März) die Zwischenpausen bildeten. Als Scene diente der spärliche Raum des Gefängniszimmers. P. Cauchon erschien in den drei ersten Morgensitzungen (des 10., 12., 13. März) und zwar in der letzteren, um den Viceinquisitor J. Lemaître einzuführen, welcher

---

in der Person des Joh. Monnet, welcher neben den gerichtlichen Notaren Platz nahm, Q. III, 63. 146: Ipse (Manchon) erat in pedibus judicum (au pied du tribunal) cum G. Colles et clerico magistri G. Beaupère.

vom 14. März an mit La Fontaine den Vorsitz theilte. Erst in dem Endverhör am Nachmittag des 17. März nahm der Bischof seinen Platz wieder ein und gab dem ganzen Schauspiel dadurch einen angemessenen Abschluß, daß er sowohl in eigner Person die Fragen an Johanna stellte als die fünf pariser Theologen einlud, aus denen die Commission bestanden hatte. Den letzteren fügte er ihren Amtsbruder Feuillet und seinen Stellvertreter La Fontaine als Beisitzer, Isambard und den Vorstand der Wache J. Gris als Zeugen hinzu. Von den Mitgliedern der Commission hatte nämlich bloß Midi den Verhören beigewohnt und mit Feuillet durchweg das ganze Personal der Beisitzer gebildet, denen sich abwechselnd noch zwei höchstens drei Zeugen, vorzugsweise Isambard und der apostolische Secretair Nikolaus von Hubent, beigesellten[66].

Warum nun hielt P. Cauchon die große Masse der Beisitzer von diesem Haupttheile der Verhöre fern? Da ein triftiger, wirklich haltbarer Grund sich in der That nicht absehen läßt, so können wir es nur eine unverzeihliche Willkür nennen, daß er die Männer, auf deren Urtheil er den Gang des Procesverfahrens zu bauen vorschützte, von der unmittelbaren Kenntnisnahme so wichtiger Verhandlungen ausschloß und lediglich auf die mittelbare durch die protokollarische Aufzeichnung vertröstete. Fehlte er hiebei auch gegen keine ausdrückliche Rechtsvorschrift, eine moralische Versündigung ist nicht wegzustreiten, die ihn vor der Rechtsidee zum Schuldner macht*).

Indem wir uns nunmehr anschicken, einen Ueberblick über die Verhöre zu geben, beabsichtigen wir weder den Inhalt derselben vollständig zu erschöpfen noch ihre Form in aller widerwärtigen Breite und wohl überlegten Regellosigkeit beizubehalten. Das erstere können wir nicht, ohne Bekanntes zu wiederholen, da unsere Lebensbeschreibung der Jungfrau in ihren Grundzügen auf deren Selbstbekenntnissen beruht; das andere verbietet uns die Besorgnis, sowohl die Grenze geschichtlicher Darstellung zu überschreiten als die Leser durch den Wust eines scheinbar ungestalten

*) In welcher Gestalt übrigens die Protokolle den Beisitzern vor die Augen kamen, wird der Verfolg (§. 3) zeigen. Wallon l. l., II, 254: P. Cauchon transporta la scène du tribunal dans la prison, et ne laissa plus la parole de Jeanne arriver jusqu'à eux que par l'organe des greffiers. Mais je me trompe: la parole de Jeanne ne leur parvint même pas en la teneur du procès-verbal. Les interrogatoires allèrent se transformer et se fondre dans les soixante-dix articles de l'accusation, et quand il s'agit de délibérer, on en tira ces douze articles, qui . . . n'en étaient pas moins un résumé, non des aveux de Jeanne, mais des imputations de son accusateur, l'attaque sans la défense . . . .

Durcheinander zu ermüden. Es soll vielmehr unsere Aufgabe sein, im ganzen wie im einzelnen den leitenden Grundgedanken nachzuspüren, welche die Verhöre durchziehen, demgemäß die verworrene Stoffmasse zu einem wohlgegliederten Ganzen zu ordnen und auf diese Weise den rechten Unterbau für den eigentlichen Proceß zu gewinnen. Dabei werden wir die Jungfrau, so weit thunlich, selbst reden laßen und namentlich alle diejenigen ihrer Geständnisse, welche vorzuführen wir noch keine Gelegenheit gehabt haben, in unverkürzter Vollständigkeit aus ihrem eigenen Munde wiedergeben.

Seit ihrem Auftreten hatte sich Johanna als Gottgesandte angekündigt, berufen von Gott durch seine Engel und Heiligen zu dem hehren Dienst, Karl VII als rechtmäßigen Reichserben auf den Thron seiner Väter zu setzen und die Engländer aus ganz Frankreich zu verjagen. Die Richter, von dem Ungrunde alles dessen überzeugt, sahen im Gegensatze ihre Aufgabe darin, Johannas Vorgeben entweder als Blendwerk der Hölle oder als gottlose Heuchelei eines in Hochmuth verdorbenen Herzens, sie selbst demnach als vom Teufel Beseßene oder als irrgläubige Betrügerin und Verführerin des Königs wie des Volkes darzustellen. Zu dem Ende bedurften sie ein unumwundenes Bekenntnis Johannas zu ihrer göttlichen Sendung und zu ihrem Verkehr mit überirdischen Wesen. Und zwar beides nicht bloß im allgemeinen, sondern auch im besonderen und einzelnen. In Hinsicht auf die Visionen war es für sie von der größten Wichtigkeit, der Jungfrau eine ausführliche und deutliche Beschreibung ihrer Schutzgeister zu entlocken und das Verhältnis, worin Johanna mit denselben zu stehen sich bewußt war, im weitesten Umfang zu ergründen. Rücksichtlich der göttlichen Mission hatten die Richter wo möglich das Geständnis von der Jungfrau zu erwirken, daß sie alle ihre Werke im Namen Gottes auf Befehl und nach Auftrag jener Ueberirdischen vollbracht habe, und im Blick darauf das ganze Leben und Wirken der Jungfrau in Untersuchung zu ziehen, insoweit dasselbe Anhalts- und Angriffspuncte für ihre beabsichtigte Beweisführung darzubieten schien. Auf diesem Wege mußte sich das Widergöttliche und Glaubenswidrige herausstellen, was die Richter in Johannas Visionen und Thaten von vorn herein voraussetzten, und es war damit der nöthige Stoff und die ganze Grundlage gewonnen, um die Beklagte aus ihren eignen Bekenntnissen der heillosesten Ketzerei zu überführen. Es hatten sich Ober- und Untersatz zu der einfachen Schlußfolge ergeben, daß der angebliche Auftrag der Jungfrau nicht von Gott, letztere vielmehr in schwere Sünde verfallen sei. Demnächst trat die Frage in den Vordergrund, ob sie dem Urtheilspruch der

Kirche sich unterwerfen wolle oder nicht. Somit gliedert sich der gesammte Inhalt der Verhöre der Natur der Sache nach in drei Hauptheile oder Gruppen, in welche sich alles einzelne mit Leichtigkeit einfügt: 1) Johannas göttliche Sendung und ihre Geistererscheinungen, 2) ihr Leben und Wirken in Wort und That, 3) ihr Verhältnis zu der Kirche.

Wir haben gesagt, daß es der Wille der Richter war, die Beklagte nicht durch Zeugenaussagen, sondern aus ihren eigenen Worten zu richten. Es war dies, wie sich von selbst versteht, die wirksamste Weise, wie sie den vernichtenden Schlag wider ihr Opfer führen konnten. Um so mehr mußte ihnen daran gelegen sein, einen Eid ohne allen Vorbehalt von der Jungfrau zu erlangen. Wohl einsehend, daß der im ersten Verhöre von ihr geleistete kein solcher sei, bot der Bischof, um seinen Zweck zu erreichen, zu Anfang der sieben folgenden Sitzungen jedes Mittel, jeden Kunstgriff auf. Im zweiten Verhöre (22. Febr.) forderte er sie bei Strafe des Rechts auf, den Eid vom gestrigen Tage zu erneuern, mit dem Zusatze, sie solle einfach und unbedingt schwören, die Wahrheit zu sagen über das, was man sie über den Klagepunct fragen werde. „Gestern", erwiderte Johanna, „habe ich einen Eid abgelegt, und das muß genügen". Cauchon hielt ihr vor, ein jeder, selbst ein Fürst, werde er in Glaubenssachen vernommen, könne sich der Eidesleistung nicht weigern. Johanna beharrte bei ihrer Antwort und legte schließlich mit der Klage: „Ihr belästigt mich allzusehr" den Eid ab, die Wahrheit zu sagen über das, was den Glauben betreffe. Beaupère, der nun das Verhör übernahm, machte den Versuch, sie durch List zu fangen, indem er sie freundlich ermahnte, auf seine Fragen die Wahrheit zu antworten, wie sie geschworen. Johanna, die Arglist durchschauend, entgegnete: „Ihr könntet mich Dinge fragen, worüber ich euch die Wahrheit antworte, über andere würde ich nicht antworten", und fügte bedeutsam hinzu: „Wäret ihr wohl unterrichtet über mich, ihr müßtet wünschen, daß ich aus euren Händen wäre. Ich habe nichts gethan, als durch Offenbarung". Der Bischof verdoppelte sein Bemühen in der dritten Sitzung (24. Febr.). Dreimal stellte er das Begehren an sie, einfach und unbedingt zu schwören, daß sie die ihr vorzulegenden Fragen der Wahrheit gemäß beantworten wolle, ohne allen und jeden Vorbehalt. „Erlaubt mir zu reden", erwiderte Johanna. „Bei meiner Treue, ihr könntet mich fragen, was ich euch nicht sagte. Möglicherweise würde ich euch über vieles, was ihr mich fragen könntet, die Wahrheit nicht sagen, so z. B. über die Offenbarungen. Denn vielleicht könntet ihr mich drängen, etwas zu entdecken, was ich geschworen habe.

erschweigen. So wäre ich meineidig, was ihr nicht wollen dürftet. sage euch: Denkt wohl darüber nach, daß ihr behauptet, wäret mein Richter, denn ihr nehmt eine große Last auf und quält mich zu sehr". Wahrscheinlich hatte P. Cauchon sein t als gesetzlicher Richter geltend gemacht*). Auch ließ er sich durch nnas kühne Rede von einem weiteren Versuche nicht abschrecken. r könnt es nunmehr gut sein laßen", sprach Johanna mit einem ng von Entrüstung, „genug habe ich zu zweien Malen geschworen. ganze Geistlichkeit von Rouen oder Paris kann mich nicht verurm, es sei denn mit Unrecht. Ueber mein Kommen nach Frankreich ich gern sagen, was wahr ist, jedoch nicht alles, ein Zeitraum acht Tagen würde dazu nicht ausreichen". Der Bischof bot ihr einen ath aus der Mitte der Beisitzer an, um zu erwägen, ob es ihre ht sei oder nicht, den Schwur zu leisten. Johanna wiederholte mit druck ihre letzten Worte und suchte den Gegenstand durch die Widerabzubrechen: „Es ist nicht nöthig, weiter mit mir davon zu sprechen". n P. Cauchon verfolgte sein Ziel mit neuen Gründen und Warjen: Ihr macht euch verdächtig, sofern ihr nicht schwören wollt, die rheit zu sagen. Johanna blieb standhaft. Nochmals gedrängt, verfie: „Gern will ich sagen, was ich weiß, und zwar für jetzt nicht s. Von Gott bin ich gekommen und habe hier gar nichts chaffen, schickt mich zurück zu Gott, von dem ich gekommen ". Es wurde ihr darauf für den Fall fernerer Weigerung von dem ter die Strafe angedroht, dessen schuldig erkannt zu werden, wessen fie bezichtige. Mit einem kurzen „Gehet weiter" wies sie die Drohung Da P. Cauchon einsah, daß er der Jungfrau dermalen keinen bedinglosen Eid abzwingen werde, so veränderte er die Clausel: „Was den uben betrifft" in die umfaßendere Formel: „Was den Procefs eht" und machte Johanna nochmals darauf aufmerksam, daß sie sich h ihr hartnäckiges Ablehnen großer Gefahr aussetze. Johanna that Schwur unter jenem Vorbehalt. In dem vierten Verhöre (27. Febr.) fie demselben den schärfsten Ausdruck: „Gern will ich schwören, die rheit zu sagen über das, was den Procefs angeht, und nicht r alles, was ich weiß". „Vieles weiß ich", setzte sie im fünften

*) Vielleicht geschah bei dieser Gelegenheit, was Massieu III, 154, erzählt: „Gegen Anfang des Processes sagte Johanna dem Bischof, er sei ihr Widersacher, worauf der Bischof entgegnete: Der König hat mir befohlen, euren Procefs zu führen, und ich werde ihn führen". In den Acten steht nichts davon.

Verhör (1. März) hinzu, „was nicht zum Procefs gehört, und es ist nicht nöthig, das zu sagen. Rücksichtlich dessen, wovon ich weiß, daß es den Procefs angeht, will ich gern die Wahrheit sagen und sagen will ich euch soviel, als ich sagen würde, wenn ich vor dem Pabst in Rom stände". Ja in der ersten Kerkersitzung (10. März) droht sie sogar: „Je mehr ihr mich zu dem (unbedingten) Eide drängt, desto weniger werde ich euch sagen". Wie sehr auch P. Cauchon sich anstrengen mochte, ihr ein rückhaltloses „Auf alle Fragen" abzugewinnen, Johanna beharrte unerschütterlich bei ihrem: „Was den Procefs betrifft". Kraft dieses Vorbehalts hat sie denn eine Menge von Fragen, besonders solchen, welche sich auf ihre Stimmen und das dem König gegebene Zeichen beziehen, entweder geradezu zurückgewiesen oder die Antwort auf eine spätere Frist vertagt, um zuvor den Rath ihrer Heiligen einzuholen. Einige Stellen, welche einen tiefen Blick in die weitgähnende Kluft eröffnen, welche ihren Standpunct von dem der Richter scheidet, dürfen wir der Betrachtung nicht vorenthalten.

Was hat euch die Stimme gesagt, nachdem sie euch aufgeweckt? „Ich begehrte Rath von der Stimme, was ich antworten solle .... Und sie sagte mir, ich solle kühnlich antworten, Gott werde mir beistehen. Ihr behauptet, daß ihr mein Richter seid, habt Acht, was ihr thut, denn in Wahrheit bin ich von Gott gesandt, und ihr setzt euch selbst großer Gefahr aus". Verhindert euch die Stimme, alles zu sagen, worüber man euch fragt? „Darauf werde ich euch nicht antworten. Ich habe Offenbarungen, die sich auf den König beziehen, welche ich euch nicht sagen werde". Hält euch die Stimme ab, diese Offenbarungen mitzutheilen? „Ich bin darüber nicht berathen, gebt mir vierzehn Tage Frist, und ich will euch darauf antworten. Wenn die Stimme mich gehindert hat, was wollt ihr davon sagen? Glaubt mir, Menschen haben mir's nicht verwehrt. Heute werde ich nicht antworten, ich weiß nicht, ob ich es sagen darf oder nicht, bis es mir offenbart ist". Ist die Stimme ein Engel oder kommt sie unmittelbar von Gott oder ist sie die Stimme eines oder einer Heiligen? „Jene Stimme kommt von Gott, und ich glaube, daß ich euch nicht ohne weiteres das sage, was ich weiß. Denn ich fürchte mich mehr, dadurch zu fehlen, daß ich etwas sage, was jenen Stimmen misfallen könnte, als ich mich fürchte, euch zu antworten. Was diese Frage betrifft, so begehre ich Aufschub". Misfällt es Gott, daß die Wahrheit gesagt werde? „Die Stimmen haben mir geboten, einiges dem König zu sagen und nicht euch". Seht ihr zugleich mit der Stimme irgend etwas?

„Ich sage euch nicht alles, ich habe dazu keine Erlaubnis, auch geht das meinen Eid nichts an. Die Stimme selbst ist gut und würdig, und ich bin nicht gehalten, darauf zu antworten. Gebt mir die Puncte schriftlich, worauf ich jetzt nicht antworte". Hat die Stimme, bei der ihr euch Raths erholt, Gesicht und Augen? „Für diesmal werdet ihr das nicht von mir erfahren. Es gibt ein Sprichwort kleiner Kinder, daß manchmal Menschen gehangen werden, dieweil sie die Wahrheit sagen"*). Was hat euch die Stimme in eurem Kerkerzimmer gesagt? „Sie hat mir gesagt, ich solle euch beherzt antworten. Gern will ich sagen, wozu ich Erlaubnis von dem Herrn (Gott) habe u. s. w. Ich bat über manches um Rath, worüber ich gefragt worden bin. Ueber manche Puncte habe ich Rath erhalten. Ueber manches kann von mir Antwort gefordert werden, worüber ich ohne Erlaubnis nicht antworten werde. Denn wenn ich ohne Erlaubnis antwortete, so hätte ich vielleicht die Stimmen nicht zur Gewähr; aber sobald ich von dem Herrn Erlaubnis habe, werde ich mich nicht scheuen, zu reden, weil ich dann eine gute Gewähr habe". „Die Stimme ist die der heiligen Katharina und Margareta. Die Gestalten derselben sind gekrönt .... Das zu sagen ist mir von dem Herrn erlaubt. Und wenn ihr daran zweifelt, so schickt nach Poitiers**), wo ich vormals befragt worden bin". Habt ihr noch etwas anderes an ihnen gesehen, als das Gesicht? „Ich habe euch alles das gesagt, was ich darüber weiß (d. h. also: zu sagen die Erlaubnis habe), und ehe ich alles das sagte, was ich weiß (im eigentlichen Sinne des Wortes), würde ich es vorziehen, daß ihr mir den Hals abschneiden ließet"***).

*) Q. I, 65. Deshalb später zur Rede gestellt (I, 172. 249. 305), „ob sie ein Verbrechen oder einen Fehltritt wiße, um dessentwillen sie sterben könne oder müße, sofern sie ihn bekenne", gibt sie eine verneinende Antwort. Natürlich mistraut Johanna nicht ihrer Sache, sondern ihren Richtern.

**) Auf Poitiers verweist sie, wie hier I, 71, auch 72. 73. 94. 171. 310.

***) Der Anklage des Promotors (Art. LX), daß Johanna sich geweigert, vor Gericht die Wahrheit zu sagen, begegnet sie Q. I, 305. 306: „Ich verlangte Aufschub, nur um sicherer auf die Fragen antworten zu können. Ich fürchtete mich, zu antworten, und bat um Aufschub, um mich zu versichern, ob ich auf die Fragen antworten dürfe". — Auf den Artikel LXV des Promotors (Q. I, 319. 320), der ihr schuld gibt, sie versuche Gott dadurch, daß sie so häufig und ohne Noth um besondere Offenbarungen bitte, ob sie dem Gerichte die Wahrheit antworten solle, erwidert Johanna: „Ich will nicht offenbaren, was mir offenbaret ist, ohne Gottes Einwilligung. Ohne Noth wende ich mich dieserhalb nicht an Gott und ich wünschte, er erlaubte mir, noch mehr zu ent-

Soviel mag genug sein, um schon bei der Eidesfrage den grundspaltenden Riß aufzudecken, welcher die Jungfrau von ihren Richtern trennt. Zu vier Malen hat sie es gleich an der Schwelle der Verhöre gesagt, daß sie in Betreff ihrer göttlichen Mission die Richter gar nicht als Richter anerkenne. Später darüber zur Rechenschaft gezogen, sagt sie dies noch einmal auf das unzweideutigste mit der Warnstimme der Prophetin: „Ihr sagt, ihr wäret mein Richter, ich weiß nicht, ob ihr es seid, aber seid ja auf eurer Hut, daß ihr kein ungerechtes Urtheil sprecht, denn ihr würdet euch in große Gefahr bringen. Ich warne euch dessen, damit ich auf den Fall, daß Gott euch darob straft, meine Schuldigkeit thue, indem ich's euch sage". Und warum erkennt sie das Gericht nicht an? Auch das hat sie ausgesprochen und spricht es bei jeder Gelegenheit aus: „Ich bin von Gott gekommen", „von ihm gesandt", „nur auf Gottes Vorschrift bin ich nach Frankreich gegangen", „der König des Himmels hat mich an Karl geschickt". Nicht aus eignem Antrieb hat sie demnach gehandelt, sondern nach Gottes Willen, den er ihr durch seine Himmelsboten kund gemacht: „Alles, d. h. alles Gute, was ich vollbracht habe, ist geschehen auf Gottes Gebot". „Nach Vorschrift meiner Stimmen habe ich alles gethan, was ich gutes gethan". „Nichts in der Welt habe ich gethan ohne Gottes Befehl". „Alle meine Worte und Werke sind in Gottes Hand, und ich hoffe auf ihn in Betreff derselben". Es folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß nur Gott allein ihr Richter sein kann, denn nur er kann richten, wo er auf so außerordentliche Weise gebietet[67].

Alles dieses beruht im letzten Grunde darauf, daß die Stimme von Gott kommt*). In dieser Ueberzeugung haftet wie in seinem Ankergrunde Johannas ganzes Dasein. Oft genug und in den stärksten Ausdrücken gibt sie diesen Glauben kund. „Ich glaube fest", sagt sie, „und so fest, wie ich an die Lehre Christi glaube und daß Gott uns von den Höllenqualen erlöset hat, daß diese Stimme von Gott kommt und auf seinen Befehl". Die Erzengel Michael (und Gabriel) sowie die Heiligen Katharina und Margareta sind die Träger der göttlichen Offenbarung. Und woher weiß Johanna das? Welche Zeichen hat sie dafür? „Die erste

decken, damit man noch beßer sähe, daß ich von Gott gekommen bin, d. h. daß er mich gesandt habe".

*) Indem wir hiermit auf die Visionen übergehen, bringen wir in Erinnerung, daß alle Bekenntnisse Johannas über diesen Mittelpunct ihres ganzen Daseins im ersten Theile, Anm. 121 bis 232, zusammengestellt sind. Darauf verweisend, heben wir hier vornehmlich die Puncte hervor, welche Angriffspuncte für die Anklage geworden sind.

Stimme, welche zu mir kam, als ich ungefähr dreizehn Jahre zählte, war der heilige Michael, den ich vor meinen Augen gesehen habe. Und er war nicht allein, sondern wohl begleitet von Engeln des Himmels". Saht ihr Sct. Michael und jene Engel leibhaftig und wirklich? „Ich habe sie mit meinen leiblichen Augen und so deutlich gesehen, wie ich euch sehe". „Sehr oft kommen die Engel unter die Christen und werden nicht gesehen, ich habe sie oft unter Christen gesehen". „Mit meinen Augen habe ich Michael und Gabriel geschaut und glaube so fest, daß sie es sind, wie ich glaube, daß ein Gott ist". „Ich erkannte Michael an seiner Sprache und an der eigenthümlichen Redeweise der Engel, fest glaube ich, daß es Engel waren. Sehr schnell habe ich das geglaubt und habe den Willen gehabt, es zu glauben". „Bei der ersten Erscheinung Michaels war ich ein junges Mädchen und hatte Furcht, seitdem hat er mich soviel gelehrt und mir soviel gezeigt, daß ich gewis glaube, er ist es". „Und so fest glaube ich an das, was Michael gesagt und gethan, wie ich glaube, daß Jesus Christus für uns gelitten hat und gestorben ist. Es bewegt mich dazu der gute Rath, die gute Stärkung und die gute Lehre, die er mir gegeben". Wenn der Teufel sich in die Gestalt eines guten Engels kleidete, wie würdet ihr erkennen, daß er ein guter oder böser Engel sei? „Sehr wohl würde ich unterscheiden, ob es Michael sei oder ein ihn nachäffendes Wesen". In welcher Gestalt, Größe, Bekleidung ist Michael zu euch gekommen? „Er war in der Gestalt eines wahrhaft frommen Mannes". Hat Gott Michael und Gabriel in der Weise und Gestalt gebildet, wie ihr ihn seht? „Allerdings". War Michael nackt? „Glaubt ihr, Gott habe nichts, ihn zu bekleiden"? Hatte er Haare? „Warum sollten sie ihm abgeschnitten sein u. s. w"?

Wie wißt ihr, daß die beiden Heiligen Katharina und Margareta sind, unterscheidet ihr die eine von der andern? „Ich erkenne sie an dem Gruße, den sie mir machen, und daran, daß sie sich mir nennen". Wie wißt ihr, daß die Erscheinung Mann oder Weib ist? „Ich weiß und erkenne das an ihren Stimmen, und weil sie es mir offenbart haben. Sie sprechen sehr gut und schön, und ich verstehe sie recht wohl". „Glaubt mir, daß es die heilige Katharina und Margareta sind, die mit mir reden". „Sct. Michael hat mir gesagt, die heilige Katharina und Margareta würden zu mir kommen, ich solle nach deren Rathe handeln, da sie angewiesen seien, mich zu leiten und mir mit ihrem Rathe in dem beizustehen, was ich zu thun habe, ich solle ihnen glauben, was sie mir sagen würden, es sei dies nach Gottes Vorschrift". „Sct. Michael

versicherte mir, bevor die Stimmen kamen, sie seien gute Geister". „Ich habe Sct. Michael und jene Heiligen so genau gesehen, wie ich genau weiß, daß sie Heilige sind im Paradiese". „Sie erscheinen nicht (oder doch nur selten) ohne Licht". „Bei dem Namen der Stimme (wenn die Heiligen sich nennen) kommt die Klarheit". „Diese Klarheit ist von der Seite her, wo die Stimme sich hören läßt". „Ich erblicke ein Gesicht". „Die Gestalten der Heiligen sind gekrönt mit schönen Kronen, sehr reich und sehr kostbar". „Immer sehe ich sie unter derselben Gestalt". „Als jener Ring (den mir die Burgunder abgenommen) noch an meinem Finger war, habe ich damit die heilige Katharina berührt". Habt ihr je Katharina geküsst oder umarmt? „Ich habe beide umarmt". Hatten sie einen guten Geruch? „Das lohnt sich zu wißen, sie hatten beide einen guten Geruch". Fühltet ihr bei dem Umfangen eine Wärme oder sonst etwas? „Ich konnte sie nicht umfangen, ohne sie zu fühlen oder zu berühren". An welcher Stelle umfaßtet ihr sie, oben oder unten? „Es schickt sich beßer, sie unten zu umfaßen, als oben". „Ob sie etwas wie Arme haben oder andere Gliedmaßen, weiß ich nicht". Wie aber können sie sprechen, da sie keine Glieder haben? „Das stelle ich Gott anheim. Die Stimme ist schön, sanft und demüthig, sie spricht französisch". Redet Margareta englisch? „Wie sollte sie englisch reden, da sie nicht auf Seiten der Engländer ist"*)?

„Daß die Stimmen gute Geister sind, dafür ist (auch) das ein

---

*) Hierzu macht Görres a. O., S. 266, die Bemerkung: Wenn Johanna hier sagt, die Heiligen sprächen französisch, so heißt das so viel, als: ich habe dieselben französisch verstanden; denn hätte sie ihre Worte in einer anderen Sprache vernommen, so wären sie ihr unverständlich gewesen. Daraus folgt aber nicht, daß sie nothwendig französisch gesprochen, denn es hätte auch ein Engländer zugegen sein können, und dieser würde, wäre die Rede der Heiligen auch für ihn bestimmt gewesen, sie zu gleicher Zeit in englischer Sprache vernommen haben, wie die Jungfrau sie in der ihrigen vernahm. Die Heiligen sprechen die Sprache der Geister, die jeder Geist in seiner eigenen versteht. Wenn sie weiter sagt, sie hätte dieselben mit ihren leiblichen Augen gesehen, so heißt auch dieses nur so viel, daß sie dieselben in wachem Zustande, bei offenen Augen, so klar und deutlich gesehen, wie jedes andere sinnliche Ding, das ihre Augen wahrnahmen. Es folgt aber auch hieraus noch nicht, daß sie dieselben mit ihren leiblichen Augen gesehen, denn, hätte sie dieselben geschloßen, sie würde ohne Zweifel die Heiligen doch noch fort gesehen haben mit den Augen des Geistes. Und das ist gerade der gewöhnliche Fall, daß sich die leiblichen Augen schließen, wenn sich die des Geistes öffnen, und daß die Gestalten einer anderen Welt bei erstarrtem und todähnlichem Körper gesehen werden, obschon dieses keineswegs nothwendig der Fall sein muß.

Beweis: Was ich je verrichtet in meinen schweren Arbeiten, sie haben mir stets Beistand geleistet", „immer mich wohl behütet". „Nie bin ich verwundet worden, ohne daß ich große Hülfe und Stärkung von Gott und den Heiligen erhalten hätte". „Längst wäre ich gestorben, wäre nicht die Offenbarung, die mich täglich stärkt. „Diese Stärkung kommt von der heiligen Katharina und Margareta". „Gestern und heute habe ich die Stimme gehört, gestern zu dreien Malen und zwar einmal am Morgen, ein ander Mal während der Vesper und das dritte Mal, als man Abends zum Ave Maria läutete". „Es vergeht kein Tag, wo ich sie nicht höre, und viel häufiger höre ich sie, als ich es sage"*). Ruft ihr die Heiligen oder kommen sie ungerufen? „Oft kommen sie ungerufen, andernfalls, wenn sie nicht bald kämen, würde ich Gott bitten, daß er sie sende". Wie bittet ihr Gott darum? „Auf folgende Weise: Sehr milder Gott, zu Ehren Deines heiligen Leidens bitte ich Dich, wenn Du mich lieb hast, daß Du mir offenbarest, wie ich diesen Leuten der Kirche antworten soll. Ich weiß wohl in Betreff der Kleidung das Gebot, wie ich sie angelegt habe, aber ich weiß nicht, auf welche Art ich sie ablegen soll. Deshalb möge es Dir gefallen, mir dies kund zu thun". „Doch nicht ohne Noth bitte ich Gott darum". „Noch nie habe ich ihrer bedurft, ohne daß sie gekommen wären". „Ich begehre Rath von der Stimme, indem ich sie ersuche, von Gott Rath zu begehren". „Sobald ich etwas von Katharina begehre, begehrt sie und Margareta es von Gott und auf Gottes Befehl geben sie mir dann Antwort". Verlangen die Stimmen Aufschub von euch, um zu antworten? „Katharina antwortet mir jedesmal, und bisweilen kann ich sie nicht verstehen wegen des Getöses in dem Gefängnis und wegen des Gelärmes meiner Wächter". Habt ihr die Stimme am verfloßenen Sonnabend in diesem Saale gehört, worin man euch befragte? „Ja, ich habe sie gehört, ich konnte sie aber nicht recht verstehen (wegen des vielen Geräusches) und habe nichts verstanden, was ich euch sagen könnte, bis ich in meine Kammer zurückgekehrt war". Sprechen die Heiligen zugleich oder eine nach der andern? „Immer habe ich von ihnen beiden Rath erhalten". Hat die Stimme manchmal ihren Rath geändert? „Niemals habe ich sie auf einem Widerspruch betroffen".

Begrüßtet ihr den heiligen Michael und die Engel ehrerbietig, als ihr sie sahet? „Ja, und nachdem sie sich entfernt, küsste ich die Erde, über welche sie hingegangen waren". „Wenn Michael und die Engel

*) Letzteres bezieht sich auf die Zeit der Verhöre, während deren Johannas Verkehr mit den Heiligen am stärksten war, weil sie ihrer am meisten bedurfte.

von mir gingen, so weinte ich und hätte sehr gewünscht, daß sie mich, d. h. meine Seele, mit sich genommen".

Als die Heiligen zu euch kamen, bezeigtet ihr ihnen eure Ehrfurcht dadurch, daß ihr die Kniee beugtet und euch verneigtet? „Ja, und zwar bezeigte ich ihnen meine Ehrfurcht so viel ich nur konnte, denn ich weiß wohl, daß es jene sind, die da sind im Paradiese". „Wenn ich das einmal nicht gethan habe, so bitte ich sie hinterdrein um Verzeihung. Ich vermag ihnen nicht so große Ehrerbietung zu erweisen, wie sie es verdienen, denn ich glaube fest, daß sie die Heiligen Katharina und Margareta sind". Aehnlich äußerte sich Johanna über Sct. Michael.

Was thatet ihr gestern Morgen, als die Stimme zu euch kam? „Ich schlief, und die Stimme weckte mich". Hat die Stimme euch aufgeweckt durch Berühren eures Armes? „Ich ward von ihr geweckt ohne Berührung". Habt ihr den Gruß der Stimme erwidert und die Kniee gebeugt? „Ich erwiderte ihren Gruß, im Bette sitzend, und faltete die Hände".

Habt ihr den Heiligen eine Opfergabe von brennenden Kerzen oder andern Dingen in der Kirche oder sonst wo dargebracht oder ihnen Messe lesen laßen? „Nein, es sei denn, daß ich deren bei der Messe in die Hand des Priesters geopfert hätte zu Ehren der heiligen Katharina. Und ich habe nicht so viele Lichter angezündet, wie ich das der heiligen Katharina und Margareta im Paradiese gern thun würde, die, wie ich sicherlich glaube, dieselben sind, welche zu mir kommen". „Ich mache keinen Unterschied zwischen der heiligen Katharina, die im Himmel ist, und derjenigen, die mir erscheint". Habt ihr den Heiligen Kränze gegeben? „Zu Ehren derselben gab ich mehrmals ihren Bildern in der Kirche Kränze: denen, welche mir erscheinen, habe ich dergleichen nicht gegeben, daß ich wüßte".

„Das erste Mal, wo ich die Stimme hörte, gelobte ich, meine Jungfräulichkeit zu bewahren, so lange es Gott gefiele, ich war damals etwa dreizehn Jahre alt". Redetet ihr selbst mit Gott, als ihr ihm eure Jungfrauschaft zu bewahren verspracht? „Es genügte, das denen zu versprechen, welche von Gott selbst geschickt waren, nämlich der heiligen Katharina und Margareta".

Was haben euch die Heiligen versprochen? „Kein Versprechen haben sie mir gemacht ohne Gottes Erlaubnis". Was sind das für Versprechungen, die sie euch gemacht? „Sie haben mir versprochen, mich in das Paradies zu führen, und darum habe ich sie gebeten". „Niemals habe ich die Stimme um einen anderen Lohn gebeten, als um das Heil meiner

Seele am Ende des Lebens". „Und ich glaube fest, was die Stimme mir gesagt hat, nämlich daß ich des Heiles theilhaftig werde, und so fest (glaube ich das), als wäre ich schon im Himmelreich, sofern ich nur meinen Eid und mein Gelübde halte, das ich Gott gethan, eine Jungfrau zu bleiben nach Leib und Seele".

Seines Heiles sicher zu sein, gestattete bekanntlich die kirchliche Dogmatik keinem Gläubigen. Den Richtern gab daher Johannas Bekenntnis den Anknüpfungspunct zu der Frage: Glaubt ihr nach jener Offenbarung, daß ihr in keine Todsünde verfallen könnt? „Davon weiß ich nichts, sondern verlaße mich ganz und gar auf Gott". Bedürft ihr noch der Beichte, nachdem die Stimmen euch des Heiles versichert haben? „Ich glaube, man kann sein Gewißen nicht rein genug halten. Ich bin mir keiner Todsünde bewußt und glaube nicht, Werke der Art gethan zu haben. Verhüte es Gott, daß ich Werke thue und gethan habe, durch die meine Seele beschwert sei. Ob ich eine Todsünde begangen, darüber hat Gott zu entscheiden und der Priester in der Beichte. Stände ich in einer Todsünde, ich bin überzeugt, die heilige Katharina und Margareta würden mich augenblicklich verlaßen. Groß ist meine Freude, wenn ich Sct. Michael sehe, und ich meine, wenn ich ihn sehe, ich sei nicht in einer Todsünde"*). Für Johanna Rechtfertigung und Beweises genug, aber auch für die Richter auf ihrem Standpuncte?

Eng verwandt mit dieser Frage war eine andere, welche Beaupère bei einem früheren Anlaß ausklügelte. Johanna hatte den schönen Ausspruch gethan: „Wäre nicht die Gnade Gottes, ich wüßte nichts zu thun". Im Sinne des Schriftwortes: Ohne mich könnt ihr nichts thun, hatte Johanna gesagt, daß, wie ihre Sendung, so all ihr Thun aus Gnaden sei. Für einen Beaupère ward das goldene Wort der Demuth die Handhabe zu der zweischneidigen Frage: Wißt ihr, daß ihr bei Gott in Gnaden steht? Verneinte Johanna, wie konnte sie Trägerin übernatürlicher Gnaden sein, sich als solche ausgeben? Bejahte sie, so war sie ein Ausbund von Hoffahrt, und wie konnte sie sich eine Gesandte des Gottes nennen, der den Hoffährtigen widersteht und nur den Demüthigen Gnade gibt? Auf diese Weise war Johanna in ein förmliches Kreuzfeuer genommen. Das war doch selbst für manchen der Beisitzer zuviel. Lefevbre schlug sich in's Mittel und erhob Einsprache. Wie schonungslos er von P. Cauchon abgefertigt ward, wißen wir. „Wenn ich", hob Johanna nach diesem Zwischenauftritt an,

*) Zusammenstellung aus Q. I, 89. 90. 156. 157. 159. 260. 263. 270. 334. II, 249. III, 289. Vergl. I, 158 bis 161. 168 bis 169. 172. 260 bis 265.

„nicht im Stande der Gnade bin, so wolle Gott mich darein versetzen, und bin ich darin, so wolle Gott mich darin bewahren. Ich wäre das unglücklichste Geschöpf von der Welt, wenn ich wüßte, daß ich nicht in der Gnade Gottes wäre, und wollte lieber sterben, als nicht sein in der Liebe Gottes. Wäre ich in der Sünde, ich glaube, die Stimme käme nicht zu mir, und ich wünschte, es verstände (sie) jeder so gut, wie ich". So hatte Johanna mit der Scylla zugleich die Charybdis vermieden und den Giftpfeil zuletzt auf den Schützen zurückgeschnellt. Erstaunen ergriff die Versammelten, erst nach einer längeren Weile ward das Verhör fortgesetzt*).

Ueberzeugende Kraft hatten die Worte der Jungfrau für die Richter natürlich nicht. Unfähig, wie sie waren, in Johannas Thun eine heilige Liebesflamme für eine gerechte Sache anzuerkennen und daraus den schuldlosen Ursprung ihrer Gesichte zu begreifen, betrachteten sie nach wie vor die Gottbegeisterte als ein Scheusal von ungeschlachtem Hochmuth, die übernatürlichen Offenbarungen und Erscheinungen, womit sie sich begnadigt glaubte, als Trug des Teufels oder gottlose Lüge. Hätten sie sowohl der Vaterlandsliebe als der Glaubensinnigkeit des Heldenmädchens Gerechtigkeit widerfahren laßen können und überdies, wie die heutige Wißenschaft, den Schlüßel zum Verständnis der Visionen gehabt, sie würden im Hinblick auf den echt christlichen Grund über manches Bedenkliche, was auf demselben erwachsen war, gelinder geurtheilt haben. Oder war nicht des Bedenklichen für sie genug vorhanden? Wie erschien doch Johanna im Lichte ihrer Mission? Als ein Heiland, ein Messias, von Gott gesandt! Schon während ihres Pilgerlaufs ist sie der Paradiesesherrlichkeit versichert, mehr dem Himmelreich, als der Erdenwelt, gehört sie an, mehr der feiernden, als der streitenden Gemeinde! Als wäre sie heimisch im Himmelreich, so kennt sie die Stimmen der Engel und Heiligen. Diese dienen ihr, sie bringen Botschaft von Gott, und Johanna braucht nur zu bitten, so steigen sie vom Himmel nieder! Darum auch alles, was Johanna thut, ist Gottes That! Wer hat das je von sich behauptet außer dem Herrn der Herrlichkeit selber? Und wie viel anstößiges fand sich außerdem für die Richter im Wesen und Thun jener Paradiesesgeister sowie in Johannas Verhalten gegen dieselben! Hatte nicht Johanna, um von anderm zu schweigen, die Heiligen körperlich betastet, umarmt? Grenzte nicht ihre Ehrfurcht ganz nahe an Anbetung? Was sollten die Vertreter der Kirche zu dem unbedingten Selbstvertrauen sagen, womit Johanna

*) Q. I, 64. 65. 262. 263. III, 163. 175. 289. II, 203. 367.

die Göttlichkeit ihrer Stimmen behauptete? Stets hatte die Kirche das Recht, über Visionen endgültig zu entscheiden, sich allein vorbehalten und ihren Angehörigen die Pflicht auferlegt, vorkommenden Falls die Seelsorger zu Rathe zu ziehen. Auch das war von der Jungfrau verabsäumt worden! Wo blieb nun der Gehorsam, der die eigne Ueberzeugung willig der kirchlichen Auctorität unterordnet? Und waren es nicht gerade die Stimmen, welche der Jungfrau geboten, dem Gerichte der Kirche einen Theil der Wahrheit vorzuenthalten? Hatten ihr nicht die Stimmen im Widerspruch mit der Kirchenlehre die Bürgschaft des Seelenheils gegeben? Wie konnten sie also Sendboten Gottes sein, der seiner Kirche durch den heiligen Geist die Unfehlbarkeit verliehen? Und was für Thaten waren es vollends, zu denen die vermeinten Engel und Heiligen die Jungfrau trieben? Thaten des Blutes! Thaten der Männer, unter Männern, in Männertracht*)!

„Die Stimme sagte mir, ich müße nothwendig nach Frankreich gehen dem König zu Hülfe. Ich solle mich aufmachen nach Vaucouleurs zum Hauptmann Robert von Baudricourt, er werde mich zwar zweimal abweisen, zum dritten Mal aber mich aufnehmen und mir Leute geben, um mit mir nach Frankreich zu gehen. Alsbald nach meiner Ankunft daselbst werde der König mich empfangen. Wenn ich vor dem König stehe, werde er ein gutes Zeichen haben, auf daß er mich annehme und mir glaube. Zuvörderst solle ich die Belagerung von Orleans aufheben. Der König werde wieder in den Besitz seines Reiches gelangen, seine Feinde möchten wollen oder nicht. Und zwar werde er das ganze Reich vollständig wiedergewinnen mit Hülfe Gottes und mittelst meines Bemühens. Auch den Herzog von Orleans solle ich aus seiner Gefangenschaft befreien" **).

Daß ein solcher Auftrag einem Weibe nicht durch Engel und Heilige gegeben sein könne, darüber waltete, auch abgesehen von den ander-

---

*) Der Artikel XXXII des Promotors sagt mit dürren Worten: Die Offenbarungen und Erscheinungen, wenn Johanna deren wirklich gehabt hat, sind vielmehr von lügenhaften und bösen, als guten Geistern gekommen. Johanna entgegnet: Das leugne ich, vielmehr habe ich nach Offenbarungen der heiligen Katharina und Margareta gehandelt und werde das bis zum Tode behaupten. Q. I, 249 flgd.

**) Der letzte Satz findet sich nicht wörtlich in den Verhöracten, liegt aber klar genug in Q. I, 133. Vergl. 134. 55. 145. 254. 257. 258. 289. Daß Johanna die Krönung in Reims als den Mittelpunct ihrer Aufgabe ganz besonders hervorgehoben und diese damit als eine vierfache bezeichnet hat, s. Q. I, 232, und mehr II. Theil, §. 2, Anm. 21—24; über die baldige Aufnahme s. II. Theil, §. 2, Anm. 15.

weitigen Gegenbeweisen, wohl nur bei wenigen der Richter ein Zweifel. War also das ganze Vorgeben nicht eitel Lug und Trug, wogegen die ungeheuren Kriegserfolge doch sehr deutlich zeugten, so mußten die Visionen von bösen Geistern herrühren. Letzteres vorausgesetzt, ließen sich wieder zwei Möglichkeiten denken. Erstens, daß die Idee, des Vaterlands Retterin zu werden, aus dem eigenen Innern des Mädchens entsprungen war, und daß der Teufel die Schwärmerin erst nachträglich durch Höllengeister berückt hatte. Und zweitens, daß der Befreiungsgedanke ursprünglich von außen her an die Jungfrau herangebracht und zwar durch den Teufel in Gestalt eines Lichtengels in ihre Seele gepflanzt worden war. Einen Anhalt für die letztere Auffaßung gewährte besonders die Feensage nebst dem mancherlei Zubehör von Zauberei, womit man sich in der Heimat des Mädchens trug. Ueber den Feenbaum befragt, äußerte sich Johanna folgendermaßen:

„Ziemlich nahe bei Domremy steht ein Baum, der Baum der Herrinnen, von andern der Feen genannt. Neben ihm fließt eine Quelle, aus welcher, wie ich habe sagen hören, Fieberkranke trinken und von ihrem Waßer holen, um gesund zu werden. Das habe ich selbst gesehen, weiß aber nicht, ob sie gesund werden oder nicht. Gehört habe ich, daß die Kranken, wenn sie aufstehen können, sich nach dem Baume begeben, um spazieren zu gehen. Es ist ein großer Buchenbaum, weshalb er auch Schönmai heißt. Er gehörte dem Ritter Peter von Bourlemont. Manchmal ging ich mit andern Mädchen dahin spazieren und flocht bei dem Baume Kränze für das Bild der heiligen Maria von Domremy. Zum öftern haben mir alte Leute, die aber nicht zu meiner Verwandtschaft gehörten, erzählt, daß die Feen dahin gingen (illuc conversabantur). Von einer Frau, Namens Johanna, der Gattin des Burgemeisters Aubery aus dem Dorfe, welche meine Pathin war, habe ich vernommen, daß sie die Feen daselbst gesehen, weiß aber nicht, ob das wahr ist oder nicht. Ich für meinen Theil habe die Feen, soviel ich weiß, nie bei dem Baume gesehen, ob ich sie anderswo gesehen oder nicht, davon weiß ich nichts. Kränze habe ich von jungen Mädchen an die Aeste des Baumes aufhängen sehen und habe selbst manchmal welche aufgehängt mit andern Mädchen, bisweilen nahmen sie dieselben mit (in's Dorf), bisweilen ließen sie dieselben dort. Sobald ich wußte, daß ich nach Frankreich gehen müße, nahm ich wenig Antheil an den Spielen und Belustigungen, so wenig als ich konnte. Ich weiß nicht, daß ich bei dem Baume getanzt habe, seit ich in's verständige Alter trat. Wohl könnte ich manchmal da mit Kindern getanzt haben, mehr aber habe ich gesungen, als getanzt. Es

gibt da einen Eichenwald, den man von dem Hause meines Vaters aus sieht, die Entfernung beträgt nicht eine halbe Meile. Ich weiß nicht und habe nie gehört, daß sich die Feen dort aufhielten, aber von meinem Bruder vernommen, daß man in der Heimat sage, es sei mir meine Sendung bei dem Feenbaume geworden. Dem ist nicht so, ich stelle das durchaus in Abrede. Als ich zu meinem König kam, fragten mich einige, ob es in meiner Heimat einen Wald gebe, das Eichenholz genannt, weil Prophezeiungen verkündigten, es solle von diesem Holze eine Jungfrau kommen, die wunderbare Dinge verrichten werde. Ich habe aber nicht daran geglaubt". Haben die heilige Katharina und Margareta mit euch unter dem Baume geredet? „Davon ist mir nichts bekannt". Haben die Heiligen bei der Quelle, die sich neben dem Baume befindet, mit euch geredet? „Ja, und ich habe sie daselbst gehört, was sie mir aber damals sagten, weiß ich nicht"*). Steht eure Pathin, welche die Feen gesehen hat, im Rufe einer wohlgesitteten Frau? „Sie gilt für eine ehrbare Frau, nicht für eine Wahrsagerin und Zauberin". Glaubtet ihr vor dem heutigen Tage, die Feen seien böse Geister? „Ich weiß darüber nichts". Als ihr die Kränze an den Baum hinget, thatet ihr das zu Ehren der Heiligen, welche euch erscheinen? „Nein". Wißt ihr etwas von denen, welche umgehen (vont en l'erre) mit den Feen? „Ich habe das nicht gethan und weiß nichts davon, aber wohl habe ich es sagen hören, und daß man am Donnerstag umgehe, indessen glaube ich nicht daran und bin überzeugt, daß es bloßer Hexenkram ist". Was habt ihr mit eurer Alraunwurzel gemacht**)? „Ich habe keine Alraunwurzel und habe nie eine gehabt, aber ich habe erzählen hören, es gebe in der Nähe meines Dorfes eine solche, gesehen habe ich jedoch nie eine. Man sagte mir, es sei gefährlich und sündhaft, eine zu besitzen, und weiß ich nicht,

---

*) Der Artikel LVI des Promotors beschuldigt Johanna, daß sie sich mehrfach gerühmt, zwei Rathgeber zu haben, die sie Rathgeber von der Quelle nenne. Es kämen dieselben zu ihr seit der Gefangennahme. Johanna gibt zur Antwort: Was es mit den Berathern von der Quelle ist, weiß ich nicht; aber wohl glaube ich, daß ich da (an der Quelle) einmal die heilige Katharina und Margareta gehört habe. Q. I, 295 flgd.

**) Der VII. Artikel des Promotors beschuldigt Johanna, manchmal eine derartige Wurzel auf der Brust getragen zu haben, um reich zu werden an irdischen Gütern, Q. I, 213. Johanna stellt dies ganz und gar in Abrede. — Die Alraunwurzel, hübsch in Seide oder Leinen eingewickelt, diente nach dem Aberglauben jenes Zeitalters als eine Art von Amulet und galt insbesondere für ein Schutzmittel gegen Armuth, Q. I, 88, note.

wozu sie dienen soll". An welchem Orte befindet sich jene Zauberwurzel, wovon ihr habt reden hören? „Ich habe gehört, sie stecke in der Erde neben jenem Baume, doch kenne ich den Platz nicht. Es soll eine Haselstaude über ihr sein". Wozu habt ihr gehört, daß die Wurzel diene? „Man könne sich Geld damit verschaffen, doch glaube ich nichts davon, meine Stimmen haben mir nie etwas darüber gesagt"*).

So bestimmt sich die Jungfrau gegen jede persönliche Beziehung zu dem Feen- und Zauberquark verwahrte, das Vorurtheil entschiedener Widersacher mußte in dem Verhältnis Johannas zu einer Pathin, welche die Feen selbst gesehen haben wollte, ferner in der Thatsache, daß Johanna weder das Dasein der Feen bestritt noch dieselben geradezu böse Geister nannte und die Lustbarkeiten unter der Buche mitgemacht hatte, ganz besonders aber in dem Zugeständnis, daß sie ihre Heiligen an der Heilquelle gehört, Gründe genug finden zu der Annahme, der Vater aller Zauberei und Ketzerei habe sich jenes ketzerischen Zauberirrsals als Angriffswaffe auf das unbehütete Mädchenherz bedient. Weislich haben sie jedoch nicht unterlaßen, auch nach anderm Sündengreuel zu spüren, welcher dem Satan den Zugang zu der Kindesseele hätte bereiten können. Schlechte Jugenderziehung und unsittlicher Jugendwandel, maßloser Parteihaß, wurzelnd in natürlicher Lieblosigkeit, vor allem vermeßener Hochmuth und freches Verkennen der weiblichen Berufsschranke konnten ebenso gut, wie der Feenspuk, dem Urfeinde und Verführer der Menschheit frühzeitig eine solche Macht über die Verwarloste verschafft haben, daß es ihm ein Leichtes ward, sie durch scheinheilige Gesichte auf die Blutbahn eitlen Weltruhmes hinzulocken. Ja es lag nicht außer dem Gebiet der Möglichkeit, daß eben jene Sünden sogar die Geburtsstätte der Befreiungsidee geworden, und daß erst seit dem Durchbruch der letzteren die Geister des Abgrunds der Verirrten erschienen waren.

Es galt den Richtern als ausgemachte Sache, Johanna sei in ihrer Kindheit von alten Weibern, wie jener Pathin und andern, in Hexen- und Wahrsagekünsten unterrichtet worden, während sie vom christlichen Glauben nicht einmal die Anfangsgründe erlernt habe. Bekanntlich hatte sich Johanna im ersten Verhör geweigert, das Vater Unser herzusagen, sofern man sie nicht zur Beichte zulaße, und als man später (27. März) das apostolische Glaubensbekenntnis von ihr verlangte, wies sie das Begehren

*) Q. I, 67. 68. 87. 88 sq. 177. 178. 186. 187. 209—214. I. Theil, Anm. 60—97. Dem Promotor erklärt Johanna später rund heraus: „Was es um die Feen ist, weiß ich nicht (quant aux fées, elle ne scet que c'est)", Q. I, 209.

mit den spitzen Worten ab: „Fraget meinen Beichtvater, dem habe ich's gesagt". Die Richter hielten nicht sowohl das Beichtverlangen, als vielmehr Unvermögen für die wahre Ursache der Weigerung, und Ladvenus Aussage, Johanna sei so einfältig gewesen, daß sie mit knapper Noth das „Unser Vater" und „Gegrüßt seist du Maria" gewußt habe, ist unstreitig vollkommen ernst gemeint und nicht bloß seine eigene Ueberzeugung. Und in dieser Annahme hat weder Ladvenu noch haben die andern Gerichtsherrn sich durch die Versicherung beirren laßen, welche Johanna dem Promotor gab: „Ich habe meinen Glauben gelernt und bin gehörig unterwiesen worden, zu handeln, wie ein gutes Kind handeln soll".

Wie aber? war nicht Johannas häufiger Besuch der Messe während ihres Kriegerlebens, ihr vieles Beichten und Genießen des heiligen Abendmahls, trotz des visionären Irrsals und anderer Dinge, ein deutliches Merkmal wenigstens für ein echt christliches Bedürfnis? Für einen Misbrauch vielmehr, für eine Geringschätzung der Gottesdienste und Sacramente, weil sie die letzteren ungewöhnlich oft und zwar im Waffenrock gefeiert hatte, ja bis zur Stunde lieber auf dieselben verzichten, als das Kriegskleid ein für allemal ablegen wollte. Habt ihr, so fragte Beaupère, jedes Jahr eure Sünden gebeichtet? „Ja und zwar meinem eignen Pfarrer. War dieser verhindert, so beichtete ich einem andern Priester, mit Erlaubnis meines Seelsorgers. Etliche Male, zwei= bis dreimal, habe ich Bettelmönchen gebeichtet, es geschah das in Neufchateau. Das Sacrament der Eucharistie empfing ich am Osterfeste". Empfingt ihr dieses auch an andern Festen? Johanna merkte, worauf man zielte, und brach kurz ab mit ihrem Beliebten: „Gehet weiter"*).

Habt ihr in eurer Jugend eine Geschicklichkeit gelernt? „Ja, Leinen zu spinnen und zu nähen, und fürchte ich mich in dieser Hinsicht vor keiner Frau in Rouen. Aus Furcht vor den Burgundern verließ ich das Elternhaus und ging nach Neufchateau zu einer Frau Namens La Rousse, bei der ich ungefähr vierzehn Tage blieb. So lange ich im Elternhause war, beschäftigte ich mich mit dem Hauswesen und ging nicht auf die Triften mit Schafen und andern Thieren"**).

Machtet ihr in eurer Jugend mit andern Mädchen Spaziergänge nach den Weideplätzen? „Wohl bin ich manchmal dahin gegangen, weiß aber nicht, in welchem Alter". Führtet ihr das Vieh auf die Weideplätze?

*) Q. I, 51. 209 flgd. Ihre Einfalt s. II, 8 und mehr Anm. 59 zu unserm Paragraphen. Verachtung der Sacramente I, 227. 265. 332. 433.

**) Q. I, 51.

„Ich habe darauf schon früher geantwortet. Nachdem ich größer geworden und in das verständige Alter getreten war, hütete ich die Thiere nicht für gewöhnlich, aber wohl half ich sie nach den Wiesen treiben und nach dem Inselschloß, wenn Bewaffnete zu fürchten waren. Ob ich in meinen Kinderjahren gehütet habe oder nicht, das weiß ich nicht mehr"*).

Man erinnere sich, daß auf den Weideplätzen junge Leute beiderlei Geschlechtes zusammentrafen, damit die Absicht des Fragstellers, unsittlichen Umgang und Gesellschaft zu erhärten, sofort klar werde.

Was bewog euch, einen Mann nach Toul vorladen zu laßen in einer Heirathsangelegenheit? „Ich habe ihn nicht belangt; er war es, der mich vorfordern ließ, und da habe ich vor dem Richter geschworen, die Wahrheit zu sagen. Ich hatte dem Menschen kein Eheversprechen gegeben. Das erste Mal, wo ich meine Stimme hörte, gelobte ich, Jungfrau zu bleiben, so lange es Gott gefalle. Meine Stimmen versicherten mir, ich werde meinen Proceſs gewinnen". „In allen Stücken habe ich meinen Eltern gehorcht, außer in diesem Heirathsproceſs"**).

---

*) Q. I. 65. 66.

**) Vergl. über Johannas Jugendbeschäftigungen, das Viehhüten I. Theil, Anm. 11 u. bes. 12; über das Inselschloß, den Aufenthalt in Neufchateau und Toul I. Theil, Anm. 108 bis 123. Um zu sehen, daß die Bezichtigung liederlichen Wandels im Hintergrunde aller dieser Fragen lag, muß man die Fragstücke VIII und IX des Promotors, Q. I, 214 flgd., vergleichen. Der VIII. Artikel lautet: „Johanna ging, etwa 20 Jahre alt, aus eigenem Antrieb und ohne Erlaubnis von Vater und Mutter nach Neufchateau und diente hier einige Zeit bei einer Gastwirtin Namens La Rousse, wo beständig mehrere unkeusche Weibsleute sich aufhalten und auch für gewöhnlich Soldaten im Quartier liegen. In diesem Gasthause nun verkehrte Johanna theils mit jenen Weibsleuten theils führte sie die Schafe auf die Triften theils die Pferde zur Tränke, auf die Wiesen und Weiden. Da lernte sie reiten und mit Waffen umgehen". Artikel IX: „Während Johanna in besagtem Dienste stand, machte sie in Toul eine Heirathsklage gegen einen jungen Mann anhängig, ging mehrmals nach Toul und gab bei dieser Gelegenheit ziemlich alles preis, was sie hatte. Der junge Mann, welcher um ihren Verkehr mit jenen Weibern wußte, weigerte sich der Heirath und ging davon, während der Proceſs noch schwebte. Deshalb trat Johanna vor Unwillen aus dem Dienste". Man verbinde mit diesem Lügengeklatsch noch den LIV. Artikel des Promotors, Q. I, 293: „Johanna ging ohne Scham mit Männern um, indem sie sich weigerte, Weiber zur Gesellschaft und Bedienung zu haben, und bloß Männer zu ihrem geheimen Kammerdienste verlangte (quos sibi servire voluit in officiis privatis camerae suae et suis secretis rebus). So etwas ist nie von einer züchtigen und frommen Frau gesehen oder gehört worden". „Mein Hauswesen", entgegnete Johanna, „wurde von

Wie tief reichte der Parteihaß schon in die Seele des Kindes hinab? Das war ein weiterer Gegenstand des Forschens für die Richter. Hielten es die Bewohner von Domremy mit den Burgundern oder der Gegenpartei? „Ich kannte daselbst bloß **einen** Burgunder und hätte gewünscht, es wäre ihm der Kopf abgehauen worden, jedoch nur, wenn es Gott gefallen hätte". Waren die von Maxey burgundisch oder Gegner der Burgunder? „Sie waren Burgunder". Hat euch die Stimme gesagt, **als ihr noch jung waret**, ihr solltet die Burgunder haßen? „Sobald ich einsah, die Stimmen seien für den König von Frankreich, habe ich die Burgunder nicht lieb gehabt. Krieg werden die Burgunder haben, wo sie nicht thun, was sie sollen, und das weiß ich durch die Stimme". Hat euch **in eurer Kindheit** die Stimme offenbart, die Engländer würden nach Frankreich kommen? „Die Engländer waren bereits in Frankreich, als die Stimmen mich zu besuchen anfingen". Waret ihr je **mit kleinen Kindern**, welche für eure Partei kämpften? „Nicht daß ich mich erinnerte, aber wohl habe ich gesehen, daß einige von Domremy, welche sich mit jenen von Maxey geschlagen hatten, manchmal daher kamen, stark verwundet und blutend"? Habt ihr in eurer Jugend große Lust gehabt, den Burgundern zu schaden? „Groß war mein Wunsch und Verlangen, daß mein König sein Reich erhalten möge". Hättet ihr wohl gewünscht, ein Mann zu sein, als ihr nach Frankreich kommen solltet. „Darauf habe ich bei einer andern Gelegenheit geantwortet"*).

„Um drei Dinge habe ich meine Stimmen gebeten. Das erste war meine Heerfahrt; das zweite war, daß Gott den Franzosen helfen und die Städte ihrer Herrschaft wohl behüten wolle; das dritte war das Heil meiner Seele"**).

Auf die Frage, ob Margareta englisch spreche, hatte Johanna bekanntlich entgegnet: „Wie sollte sie englisch sprechen, da sie nicht auf Seiten der Engländer steht"***)? Am letzten Verhörstage ward wieder auf diesen Punct

Männern geleitet (que son gouvernement c'estoit d'ommes), was aber mein Quartier und Nachtlager betrifft, so hatte ich zumeist eine Frau bei mir. Und wenn ich im Kriege war, schlief ich angekleidet und bewaffnet, wofern ich keine Frau bekommen konnte. Den Schluß des Artikels anlangend, so beziehe ich mich auf den Herrn". S. I. Theil, Anm. 52 und II. Theil, §. 3, Anm. 3 bis 8. Bekanntlich erfrechte sich der Promotor sogar der gemeinsten Schimpfreden gegen Johanna, welche an Roheit denen nichts nachgaben, welche ihr die Engländer vor Orleans zuwarfen.

*) Q. I, 65. 66. 262.

**) Q. I, 154. 282.

***) Q. I, 86. 269.

zurückgelenkt. Wißt ihr, daß Katharina und Margareta die Engländer haßen? „Sie lieben, was Gott liebt, und haßen, was Gott haßt". Haßt Gott die Engländer? „Von der Liebe oder dem Haße, den Gott gegen die Engländer hegt, oder was er ihnen der Seele nach thun wird, weiß ich nichts, aber wohl weiß ich, daß sie aus Frankreich verjagt werden, mit Ausschluß deren, welche hier sterben. Gott wird den Franzosen Sieg verleihen gegen die Engländer". War Gott für die Engländer, als sie Glück hatten in Frankreich? „Ich weiß nicht, ob Gott die Franzosen haßte, glaube aber, daß er sie wollte züchtigen laßen für ihre Sünden, wenn sie in solchen waren"*). Glaubt ihr fest, daß euer König wohl gethan hat, den Herzog (Johann) von Burgund zu tödten? „Das war ein großes Unglück für Frankreich, aber was auch zwischen den beiden Fürsten sein mochte, Gott hat mich dem König von Frankreich zu Hülfe gesandt"**). „Ich weiß gewis, daß Gott meinen König und den Herzog (Karl) von Orleans mehr liebt, als mich, in Hinsicht auf ihr leibliches Wohlergehen. Mehr Offenbarungen habe ich über den Herzog gehabt, als über irgend einen Menschen, der da lebt, ausgenommen meinen König"***).

Wie konnten die kalten Richterherzen für solche Naturlaute des wärmsten Vaterlandsgefühles Ohr und Auge haben! Sie sahen in allem dem das Teufelswerk eines wuthtollen Parteihaßes und Blutdurstes.

Stand Johanna unter dem Einfluß des Teufels, so mußte sie vor allem die Grund- und Ursünden an sich tragen, welche der Versucher den Stammeltern des Menschengeschlechts schon im Paradiese eingeimpft hat: den Hochmuth und den Ungehorsam, mochten diese nun dem Satan die Bahn gebrochen, oder mochte er sie dem Kindesherzen eingeflößt haben, oder zu dem einen das andere gekommen sein. Johannas ganze Mission war für die Richter eine Ausgeburt der Hölle, weil ein Werk der Auflehnung wider Gottes Ordnung und Gesetz. In dem satanischen Dünkel, etwas absonderliches zu sein und zu werden vor den andern Menschenkindern, mußte der heillose Wahn seine Hauptwurzel haben.

Habt ihr über die Visionen mit eurem Pfarrer oder einem andern Manne der Kirche gesprochen? „Nein, sondern allein mit Robert von Baudricourt und meinem König. Die Stimmen haben mich nicht gezwungen, ihre Erscheinung zu verheimlichen, aber ich fürchtete mich sehr,

*) Q. I, 178. 258.
**) Q. I, 183 flgd.
***) Q. I, 55 und ausführlicher 257 flgd.

sie zu offenbaren, aus Angst, die Burgunder würden mich an der Reise hindern, und ganz besonders war ich in Furcht, mein Vater möchte mich daran hindern"*). Also Ungehorsam gegen das Kirchengebot und Hoffahrt im Verein! Zumal die letztere, zusammengedacht mit der Anmaßung, gute und böse Geister unfehlbar zu unterscheiden!

War es um eures Verdienstes willen, daß Gott seinen Engel an euch sandte? „Der Engel kam für eine große Sache ... um den guten Leuten von Orleans Hülfe zu bringen, und wegen der Verdienste meines Königs wie des guten Herzogs von Orleans". Warum seid ihr dessen vor allen andern gewürdigt worden? „Es hat Gott gefallen, so zu thun durch ein einfältiges Mädchen (d. h. eine schlichte Jungfrau als Werkzeug zu gebrauchen), um die Gegner des Königs zu vertreiben"**). Welch ein Blitz von Erleuchtung über das tiefste Wesen ihrer Mission!

Haben die Stimmen euch Tochter Gottes, Tochter der Kirche, Tochter vom großen Herzen genannt? „Vor der Befreiung von Orleans und später alle Tage, wenn sie mit mir geredet, haben sie mich oft Johanna die Jungfrau, Tochter Gottes genannt"***). Ist euch nicht offenbaret worden, daß ihr mit eurer Jungfrauschaft zugleich euer Glück verlieren, und daß eure Stimmen nicht ferner zu euch kommen würden? „Das ist mir nicht offenbart worden". Wenn ihr euch verheirathet hättet, glaubt ihr nicht, daß die Stimmen zu euch kommen würden? „Das weiß ich nicht, es steht bei Gott"†). „In verwichener Nacht", äußerte Johanna am 24. Februar, „hat mir die Stimme vieles zum Besten meines Königs gesagt, wovon ich wünschte, daß er es wüßte. Ich wollte gern bis Ostern keinen Wein trinken, den er würde froher sein bei seinem Mahle". Könntet ihr denn nicht, fragte man Johanna darauf, bei der Stimme bewirken, daß sie eurem König Kunde brächte? „Ich weiß nicht", entgegnete Johanna, „ob die Stimme dazu bereit wäre, es müßte denn der Wille Gottes sein und Gott seine Zustimmung geben. So Gott will, wird er es leicht meinem König offenbaren können, ich wäre damit wohl zufrieden". Warum redet jetzt die Stimme nicht so mit eurem König, wie sie es that, als ihr zugegen waret? „Ich weiß nicht, ob das Gottes Wille ist. Wäre nicht die Gnade Gottes, ich

*) S. II. Theil, §. 1, Anm. 1.

**) Q. I, 144 flgd.

***) Q. I, 130. 220. 340.

†) Q. I, 183.

wüßte (vermöchte) nichts zu thun"*). Halfet ihr mehr eurer Fahne, als die Fahne euch, oder umgekehrt? „Was den Sieg von mir oder der Fahne betrifft, so war das alles Gottes Werk". Beruhte die Hoffnung des Sieges auf der Fahne oder auf euch? „Sie war gegründet auf unsern Herrn und auf nichts anderes"**). Wenn ein anderer jene Fahne getragen hätte, würde er so gutes Glück gehabt haben, wie ihr? „Das weiß ich nicht, ich überlaße das Gott". Wenn euch einer von eurer Partei die Fahne übergeben hätte, würdet ihr sie getragen und solche Hoffnung darauf gesetzt haben, wie auf die eigene Fahne, die euch von Gott verordnet war, z. B. wenn ihr die Fahne des Königs gehabt hättet? „Ich trug lieber die, welche mir von Gott befohlen war"***).

Ihr werdet sein, wie Gott: mit diesen Worten hatte der Erzfeind im Paradiese den Hochmuth entzündet und dadurch das erste Menschenpaar zu Falle gebracht. Alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit will ich dir geben: das war das Angebot, womit der Fürst der Finsterniß den Heiland der Welt in seinen Dienst zu locken gesucht. Groß zu werden auf Erden und im Himmel, das mußte der Preis sein, womit der Böse um das Herz der Jungfrau geworben.

Was haben euch die Heiligen versprochen? ist eine Lieblingsfrage der Richter, die sich in verschiedenen Gestalten wiederholt†). Wir kennen Johannas immer gleiche Antwort: Um das Heil meiner Seele und sonst weiter nichts habe ich gebeten, die Heiligen haben mir das Paradies zugesichert, einen andern Lohn erwarte ich nicht.

Nichts kennzeichnet das falsche Prophetenthum so sehr, als das Haschen nach irdischem Vortheil und das Trachten nach zeitlicher Herrlichkeit. Hattet ihr ein (Adels-) Schild und Wappen? „Nie habe ich es gehabt (d. h. geführt), aber der König gab meinen Brüdern Wappen, nämlich einen azurblauen Schild, worauf zwei goldene Lilien waren und ein Schwert in der Mitte. In hiesiger Stadt habe ich dies Wappen einem Maler beschrieben, weil er mich fragte, welches Wappen ich führe. Der König gab es meinen Brüdern aus Gnade ohne meine Fürbitte und ohne Offenbarung". Hattet ihr ein Pferd, als ihr gefangen wurdet, einen Renner

---

*) Q. I, 64. 248. 258.

**) Auf den XX. Artikel des Promotors ertheilte sie denselben Bescheid, Q. I, 237: „Was das Glück meiner Fahne anbelangt, so schreibe ich dasselbe unserm Herrgott zu, der es ihr verliehen hat".

***) Q. I, 182. 237. 303 flgd.

†) Q. I, 57. 87. 154. 155. 156. 157. 179. Vergl. I. Theil, Anm. 196–199.

oder Fußgänger? „Ich war zu Pferd, und es war ein Halbrenner, auf dem ich gefangen wurde". Wer hatte euch das Pferd gegeben? „Mein König oder dessen Leute vom Gelde des Königs, und ich hatte fünf Renner von königlichem Gelde, ohne die Traber, deren mehr, als sieben, waren". Besaßet ihr je andere Reichthümer von eurem König, als jene Pferde? „Ich bat meinen König um nichts, als gute Waffen, gute Pferde und Geld, um die Leute meines Hausstandes zu bezahlen". Hattet ihr einen Schatz? „Ich hatte 10 bis 12000 im Werth. Das war kein großer Schatz, um den Krieg zu führen, es war wenig u. s. w". „Meine Brüder haben meine Habe, Pferde, Schwert, wie ich glaube, und anderes, was mehr als 12000 Thaler werth ist". Welche Begleitung gab euch der König, als er euch in Thätigkeit setzte? „Zehn bis zwölftausend Mann"*).

Man las ihr eine Abschrift des Briefes vor, welchen sie an die Engländer vor Orleans gerichtet. Die Richter glaubten in diesem Actenstück den unumstößlichen Beleg für die teuflische Hoffahrt der Jungfrau zu besitzen. Es fanden sich unter anderm darin die Worte: „Uebergebt der Jungfrau", „Oberhaupt des Krieges", „Leib gegen Leib". Johanna behauptete, in der Urschrift habe nicht so gestanden**), und setzte später den bezüglichen Artikeln XXI und XXII des Promotors die Erklärung entgegen: „Meine Briefe habe ich nicht aus Stolz oder Vermeßenheit verfaßt, sondern auf den Befehl unseres Herrn. Hätten die Engländer meinen Briefen Glauben geschenkt, so hätten sie klug daran gethan, ehe sieben Jahre vergehen, werden sie zur Einsicht gelangen über das, was ich ihnen geschrieben". Die weitere Anklage des LIII. Artikels, Johanna habe sich der Vorschrift Gottes zuwider die Herrschaft über Männer hochmüthig angemaßt und sich zum Oberfeldherrn eines zahlreichen Kriegsheeres aufgeworfen, worin Fürsten, Barone und viele Adelsherrn gedient, fertigte sie mit dem schwertscharfen Heldenwort ab: „Bin ich Oberhaupt des Krieges gewesen, so war ich es, um die Engländer zu schlagen"***).

Was wollten die Richter mehr? Den kostbarsten Fund aber, um Johanna förmlicher Hochmuthstollheit zu zeihen, glaubten sie in der lästerlich lächerlichen Klatscherei zu besitzen, welche der Promotor zu einem besonderen Fragstück (XI.) verarbeitete: Johanna hat bei Baudricourt geprahlt, sie werde nach Erfüllung alles dessen, was ihr Gott durch

*) Q. I, 117. 118. 294. 300. 302.
**) S. II. Theil, §. 3, S. 117 flgd., Anm. **.
***) Q. I, 78. 84. 55. 239—241. 292 flgd.

Offenbarung vorgezeichnet, vom heiligen Geiste drei Söhne bekommen, deren erster Pabst, der zweite Kaiser, der dritte König sein werde*). Mit heiliger Ruhe straft die Jungfrau solchen Abschaum von Verleumdungslügen: „Ich habe mich dessen nicht gerühmt".

Indem wir hiermit auf den zweiten Hauptgegenstand der Verhöre, die Thaten der Jungfrau, übergehen, welche fast sämmtlich, weil auf Antrieb der Heiligen vollbracht, zugleich Thaten der Heiligen selber sind, brauchen wir kaum daran zu erinnern, daß nach den Begriffen jener Zeit ein jeder, der Johannas höheren Beruf entschieden leugnete, in allen ihren Werken nichts, als Teufeleien des Hochmuths und Ungehorsams gegen Gottes- und Menschengebot erkennen, folglich in ihren Stimmen nur Geister des Abgrunds erblicken konnte. Der Hochmuth ist, weil die Ichheit und Lieblosigkeit, auch der Ungehorsam, und gleich der erste Schritt, womit Johanna ihre Laufbahn eröffnete, war eine That des Ungehorsams gegen ihre Eltern! „Mein Vater wußte nichts von meinem Weggang" (nach Vaucouleurs), hatte sie im zweiten Verhöre bekannt. Erst im achten Verhöre griffen die Richter die Sache wieder auf. Glaubtet ihr recht zu handeln, so fragten sie, als ihr ohne Erlaubnis von Vater und Mutter wegginget, während man doch Vater und Mutter ehren soll? „In allem andern habe ich Vater und Mutter gehorcht, ausgenommen jene Abreise (und die Heirathssache), doch habe ich ihnen später geschrieben und sie haben mir verziehen". Glaubtet ihr eine Sünde zu thun, als ihr Vater und Mutter verließet? „Dieweil Gott es befahl, mußte es geschehen. Hätte ich hundert Väter und Mütter gehabt und wäre ich des Königs Tochter gewesen, ich wäre gleichwohl weggegangen"**). Fragtet ihr eure Stimmen, ob ihr eure Abreise Vater und Mutter sagen solltet? „Meine Stimmen waren das wohl zufrieden, (und ich hätte es gethan) wäre nicht die Strafe gewesen, welche die Eltern über mich verhängt haben würden, wenn ich's ihnen gesagt hätte. Was mich betrifft, ich hätte es ihnen um keinen Preis gesagt. Meine Stimmen überließen es mir, Vater und Mutter davon zu sagen oder darüber zu schweigen".

---

*) Die Worte „vom heiligen Geiste" haben wir als Ersatz beigefügt für das, womit der Art. XI, Q. I, 219 flgd., fortfährt: Qui quidem capitaneus hoc audiens, dixit: Ergo ego vellem tibi facere unum, ex quo erunt viri tantae auctoritatis, ut ex inde melius valerem. Cui ipsa respondit: Gentil Robert, nennil, nennil, il n'est pas temps; le Saint-Esperit y ouvrera etc.

**) An einer andern Stelle, Q. I, 74, sagt sie: „Ich hätte mich lieber mit Pferden zerreißen laßen, als daß ich ohne Gottes Erlaubnis (Gebot, ebend. 73) nach Frankreich gegangen wäre.

„Während ich noch im Elternhause war, sagte mir meine Mutter mehrmals, mein Vater habe geträumt, Johanna, seine Tochter, werde mit Kriegsleuten davon gehen. Deshalb überwachten mich Vater und Mutter sehr sorgfältig und hielten mich äußerst streng. Wie ich von meiner Mutter erfuhr, sagte der Vater zu meinen Brüdern: Wenn ich glaubte, daß das einträfe, was ich von ihr geträumt, so wollte ich, ihr ersäuftet sie, und thätet ihr es nicht, so ersäufte ich sie selbst. Vater und Mutter verloren beinah den Verstand, als ich abgereist war, um nach Vaucouleurs zu gehen"*).

Indem Johanna in diesem Falle den Willen ihrer Eltern außer Acht ließ, handelte sie nach dem Grundsatz, daß der besondere Befehl Gottes, durch seine Engelboten direct vom Himmel gebracht, von dem allgemeinen Gebote entbinde.

„In Vaucouleurs", erzählt sie, „erkannte ich Robert von Baudricourt, ungeachtet ich ihn nie zuvor gesehen, und zwar erkannte ich ihn durch die Stimme, denn sie sagte mir, daß er es sei". Dies Erkennen des königlichen Hauptmanns hat ebenso wenig, als das nachmalige des Königs Karl, bei den Richtern Gnade gefunden. Wahrsager- und Seherkünste mußten das sein, von der Jungfrau zu dem Zwecke angewandt, um ihren Verheißungen bei dem Hauptmanne und dem König Eingang zu verschaffen**).

Unmittelbar vor dem Aufbruch nach Chinon vertauschte Johanna ihren bäuerlichen Weiberanzug mit dem ritterlichen Waffenrock***). Im allgemeinen hielt die Kirche des Mittelalters auf ihrem gesetzlichen Standpuncte an dem Gebote Mosis (V, 22, 5) fest: „Ein Weib soll nicht Mannszeug tragen, und ein Mann soll nicht das Gewand eines Weibes anziehen, denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel". Nur hervorragende Geister schauten tiefer in das Verhältnis des neuen Bundes zum Mosaischen Gesetze. Wie viel Kopfzerbrechen hatte nicht der Kleiderwechsel den Freunden Johannas verursacht! Um so begreiflicher, daß derselbe für die Feinde ein Hauptpunct der Untersuchung und Anklage ward. Hatte sich Johanna auf eigene Verahtwortung in den Kriegerrock gehüllt, so war das ein frecher Frevel, der sie des göttlichen Gesetzes schuldig machte. Behauptete sie dagegen, nach Gottes Vorschrift gehandelt zu haben, so setzte sie Gott mit seinem eignen Wort, der heiligen Schrift,

*) Q. I, 52. 129. 131 sq. 216. 218 sq. 329. 333.

**) Q. I, 53. 217. 232. 233. 332. D. König 56. 76.

***) S. II. Theil, §. 1, Anm. 48.

in Widerspruch, und ihre Geister, die den Befehl angeblich vom Himmel gebracht, konnten nicht von Gott, sondern nur vom Teufel sein. Johanna erkannte die zweiseitige Gefahr, daher ihre Behutsamkeit und Zurückhaltung.

Auf wessen Anrathen habt ihr das Mannskleid (in Vaucouleurs) angezogen? Das war die erste Frage. „Ich lege das keinem Menschen zur Last (Q. I, 54)"*), lautete Johannas kurze Antwort. „Ich mußte meine Kleidung mit Männertracht vertauschen, ich glaube, daß mein Rath mir das Rechte gesagt hat (I, 55)". Hättet ihr gewünscht, ein Mann zu sein, als ihr nach Frankreich gehen solltet? „Darauf habe ich zu anderer Zeit geantwortet (I, 66)". Wollt ihr einen Weiberanzug haben? „Gebt mir einen, ich werde ihn nehmen und davongehen, unter einer andern Bedingung werde ich ihn nicht annehmen. Ich bin mit diesem da zufrieden, sintemal es Gott gefällt, daß ich ihn trage (I, 68)". Hat Gott euch geboten, das Mannskleid anzunehmen? „Mit dem Kleide hat es wenig (nichts) auf sich, ich habe die Mannstracht auf keines Menschen Rath angelegt. Ohne Gottes und der Engel Gebot habe ich weder das Kleid angelegt, noch (sonst) etwas gethan". Glaubt ihr, daß dies Gebot, das Mannskleid anzunehmen, erlaubt ist? „Alles, was ich gethan, ist nach des Herrn Vorschrift (geschehen), und wenn er vorschriebe, ein anderes anzunehmen, ich würde es annehmen, weil es nach Gottes Vorschrift wäre". Habt ihr es auf Befehl Baudricourts gethan? „Nein". Habt ihr wohl gethan, den Mannsrock anzunehmen? „In allem, was ich auf des Herrn Geheiß gethan, glaube ich, recht gethan zu haben, und erwarte dafür eine gute (sichere) Bürgschaft und guten Beistand". Glaubt ihr, in diesem besonderen Falle recht gehandelt zu haben? „Nichts in der Welt habe ich gethan in dem, was ich vollbracht, ohne Gottes Gebot (I, 74 flgd.)". Als ihr zuerst bei eurem König ankamet, fragte er euch, ob ihr infolge einer Offenbarung euer Gewand gewechselt? „Ich erinnere mich nicht, ob ich gefragt worden bin. Es ist das in Poitiers aufgezeichnet". Haben die Herrn, welche euch geprüft, nach dem Wechsel der Tracht gefragt? „Ich erinnere mich nicht, sie fragten, wo ich das Mannskleid angezogen, und ich habe ihnen gesagt: in Vaucouleurs". Fragten jene Herrn, ob eure Stimmen euch dazu veranlaßt haben? „Das weiß ich nicht mehr". Hat eure Königin euch wegen der Veränderung des Anzugs befragt? „Ich erinnere mich nicht". Haben euer König, eure Königin

*) Wir folgen ganz dem Lauf der Verhöre. Die Citate zeigen, daß sich die Untersuchung durch den größten Theil der Verhöre hinzieht bis an's Ende.

und andere von eurer Partei euch einmal aufgefordert, die Mannstracht abzulegen? „Das geht euren Procefs nichts an". Wurdet ihr in Beaurevoir darum angegangen? „Ja, allerdings. Ich antwortete, daß ich sie nicht ablegen würde ohne die Erlaubnis Gottes. Die Frauen von Luxemburg und von Beaurevoir boten mir einen Weiberrock an oder Zeug dazu und ersuchten mich, ein solches Kleid zu tragen. Ich antwortete ihnen, ich hätte keine Erlaubnis von Gott, und es sei noch nicht Zeit". Hat der Herr von Pressy und haben andere in Arras euch ein Weiberkleid angeboten? „Er und mehrere andere baten mich oft, ein solches Kleid anzunehmen". Hättet ihr geglaubt, euch durch Anziehen eines Weiberkleides in den Tod zu versündigen? „Ich thue beßer, meinem obersten Herrn, nämlich Gott, zu gehorchen und zu dienen. Hätte ich einen Weiberanzug annehmen dürfen, ich hätte es eher gethan auf das Verlangen der beiden Frauen, als anderer Frauen in Frankreich, meine Königin ausgenommen". Als Gott euch offenbarte, daß ihr euer Kleid mit Mannstracht vertauschen solltet, that er das durch die Stimme des heiligen Michael oder der heiligen Katharina und Margareta? „Ich sage euch für jetzt nichts weiter (I, 94—96)". Als ihr das Land durchzoget, nahmet ihr häufig das Sacrament der Beichte und des Altars, wenn ihr in treue Städte kamet? „Ja, bisweilen". Empfinget ihr jene Sacramente im Mannsrock? „Ja, doch erinnere ich mich nicht, sie in Waffen empfangen zu haben (I, 104. IV, 470)". War es auf Begehren Baudricourts oder auf euer Begehren, daß ihr die Mannskleidung anlegtet? „Es geschah durch mich selbst und nicht auf Antrieb eines Menschen, der da lebt". Hat euch die Stimme befohlen, die Mannskleidung anzuziehen? „Alles, was ich gutes gethan, habe ich auf Geheiß der Stimmen gethan. Was die Kleidung angeht, so will ich ein andermal antworten, ich bin gegenwärtig nicht darüber berathen". Glaubtet ihr, übel zu thun, als ihr das Kleid annahmet? „Nein, und noch heute scheint es mir, daß, wäre ich in diesem Kleide bei meinen Parteigenoßen, es ein großes Glück für Frankreich sein würde, wenn ich also handelte, wie ich vor meiner Gefangenschaft gethan (I, 132. 133)". Meinet ihr keiner Todsünde schuldig zu sein, weil ihr das Männerkleid tragt? „Da ich dies nach Gottes Wille thue und in seinem Dienst, so glaube ich nicht schlecht zu handeln. Sobald es Gott gefällt, zu befehlen, wird sofort das Kleid abgelegt werden (I, 159. 161)". Ihr habt verlangt, die Messe zu hören, haltet ihr es für anständig, dabei Mannskleider zu tragen? Was wollt ihr lieber, ein Frauenkleid anziehen und die Messe hören oder in der Männertracht bleiben und keine Messe hören? „Gebt mir Gewisheit, daß

ich die Messe hören werde im Frauengewand, und ich will euch darauf antworten". Ich gebe euch die Versicherung. „Was meint ihr, wenn ich unserm König versprochen und geschworen habe, dies Gewand nicht von mir zu thun? Dennoch sage ich euch, laßt mir einen langen, bis zur Erde hinabreichenden Rock machen ohne Schleppe und gebt ihn mir, um zur Messe zu gehen. Hernach, wenn ich zurückgekehrt bin, will ich das Kleid wiedernehmen, das ich (jetzt) anhabe". Wollt ihr das Frauenkleid ein für allemal anziehen, um zur Messe zu gehen? „Darüber werde ich mich berathen und dann euch antworten. Um der Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau willen bitte ich euch, laßt mich die Messe in dieser guten Stadt hören". Wollt ihr das Frauenkleid schlechthin und unbedingt anlegen? „Gebt mir ein Kleid, wie eines Bürgermädchens, nämlich einen langen Ueberrock, und ich werde ihn nehmen, ja selbst die Frauenkapuze, um in die Messe zu gehen. Uebrigens bitte ich euch auf's inständigste, laßt mir das Kleid, das ich anhabe, und gestattet mir, die Messe zu hören, ohne es zu wechseln (I, 164. 165)". Was sagt ihr zu dem Frauengewande, das man euch bietet, damit ihr die Messe hören könnt? „Ich werde das Frauenkleid noch nicht annehmen, bis es unserm Herrgott gefällt. Sollte ich zur Richtstätte geführt und da entkleidet werden, so bitte ich die Herrn der Kirche um die Gnade, mir ein Frauengewand und eine Kopfbedeckung zu geben. Lieber will ich sterben, als widerrufen, was unser Herrgott mir aufgetragen hat, zu thun. Ich glaube fest, unser Herr wird es nimmermehr soweit (d. h. bis zum Richtplatz, Sterben) mit mir kommen laßen, ohne daß ich alsbald Hülfe von ihm erhalte und zwar durch ein Wunder". Ihr behauptet, euer Kleid nach Gottes Vorschrift zu tragen, weshalb verlangt ihr ein Frauengewand in der Todesstunde? „Es genügt mir, daß es lang sei". Ihr habt gesagt, ihr würdet ein Weiberkleid anziehen, sofern man euch erlaubte, davonzugehen. Würde das dem Willen Gottes gemäß sein? „Entließe man mich im Weiberrock, so würde ich alsbald ein Mannskleid anziehen und thun, was mir Gott befohlen hat. Das habe ich schon früher gesagt. Um alles in der Welt würde ich keinen Schwur darauf thun, mich nicht zu bewaffnen und männlich zu bekleiden, um den Willen des Herrn zu vollbringen (I, 176. 177)"*). Welche

*) Vergl. I, 68 und 191 (24. März): Dixit etiam, super articulo de recipiendo habitum muliebrem, et addidit ista verba: „Tradatis mihi unam tunicam muliebrem, pro eundo ad domum matris, et ego accipiam". Et est pro essendo extra carceres; et quando esset extra carceres, caperet consilium quid deberet facere.

Bürgschaft und welchen Beistand erwartet ihr von unserm Herrn dafür, daß ihr das Frauengewand tragt? „Sowohl in Bezug auf das Kleid als andere Dinge, die ich verrichtet, habe ich keinen andern Lohn begehrt, als das Heil meiner Seele (I, 179)".

Soweit die Verhöre über diesen Gegenstand. Trotz aller Zurückhaltung Johannas stand als Ergebnis fest, daß sie den Waffenrock nicht auf Menschenrath, sondern auf Gottes Befehl angenommen hatte und fortwährend trug*). Auch das war sonnenklar, daß die Stimme ihr den Auftrag Gottes überbracht hatte; zweifelhaft blieb allein, ob der Erzengel Michael oder die beiden Heiligen ursprünglich die Vermittler gewesen. Die Besorgnis, einen Unglimpf auf ihre Schutzgeister zu laden, hielt Johanna von bestimmterer Angabe zurück.

Das Osterfest nahte heran. Johanna erneuerte unabläßig ihre Bitten, während der heiligen Zeit der Messe beiwohnen zu dürfen. P. Cauchon beutete die Sehnsucht der Jungfrau zu seinen Zwecken aus. Am Morgen des Palmsonntags (25. März) begab er sich mit vier der pariser Doctoren in den Kerker und fragte Johanna mit Bezug auf ihre so oft, besonders Tags zuvor geäußerten Wünsche: Wollt ihr, so wir euch willfahren, das Mannskleid abthun und ein Frauengewand anziehen, wie es Weiber eures Standes zu tragen pflegen und ihr es truget in eurem Heimatsort? „Erlaubt mir, in meinem Mannsrocke zur Messe zu gehen und den Leib des Herrn am Osterfeste zu empfangen". Antwortet auf meine Frage, ob ihr den Mannsrock ablegen wollt, wenn euch dies gestattet wird. „Ich bin darüber nicht berathen und kann für jetzt den Weiberrock nicht annehmen". Wollt ihr darüber Rath halten mit den Heiligen? „Man könnte mir wohl erlauben, in dieser Tracht die Messe zu hören, was ich so sehnlich wünsche; den Anzug kann ich nicht verändern, es steht das nicht in meiner Gewalt". Die pariser Herrn wandten sich darauf ermahnend an Johanna. Diese blieb bei ihrer Versicherung: „Es liegt nicht in meiner Macht, vermöchte ich es, es wäre bald gethan". So redet denn mit euren Stimmen, auf daß ihr erfahret, ob ihr die Frauentracht wieder annehmen dürft, um auf Ostern das heilige Abendmahl zu genießen. „Soweit es auf mich ankommt, werde ich mir nicht durch Vertauschen meines Anzugs mit einem Frauengewand den Genuß des heiligen Mahles bereiten. Ich bitte, erlaubt mir, der Messe im Mannskleide beizuwohnen, dieses Kleid beschwert meine Seele nicht, und

*) Vergl. V, 117. 118. 132. 415. IV, 353. 503. 509. 250.

es zu tragen, ist nicht wider die Kirche". Der Ankläger d'Estivet ließ den ganzen Vorgang zu Protokoll bringen*).

Der Promotor widmete (27. und 28. März) der Kleidersache nicht weniger, als sechs Artikel (XII bis XVI und XL), worin er die Annahme des Mannskleides als Johannas Werk, das Vorgeben göttlichen Befehles als Lästerung darstellt, sodann das Beharren bei der verbotenen Tracht als Verhärtung im Argen und Ungehorsam gegen die Kirche brandmarkt, endlich die Feier der Sacramente im Kriegerrock für des Teufels Eingebung erklärt. „Ich habe", entgegnet Johanna, „weder Gott noch seine Heiligen gelästert". Aber die Kirchengesetze und die heilige Schrift besagen, daß Weiber, welche Mannskleider, und Männer, welche Weiberkleider anziehen, ein Greuel sind vor Gott. Habt ihr (wirklich) auf Gottes Gebot diese Kleider angenommen? „Ich habe euch genug geantwortet, wollt ihr, daß ich noch mehr antworten soll, so gebt mir Frist, und ich werde antworten". Wollt ihr das Frauengewand anlegen, damit ihr auf Ostern euren Heiland empfangen könnt? „Ich werde mein Gewand noch nicht laßen, für was (um welchen Preis) es auch sei, weder um (meinen Heiland) zum empfangen noch für etwas anderes. Ich mache keinen Unterschied zwischen Männer- und Weiberrock, um (d. h. wenn es gilt, sich darum handelt) meinen Heiland zu empfangen, des Rockes wegen darf man ihn mir nicht versagen (Art. XIII)". Gerade dies Nichtlaßen des Mannskleides ohne besondere Offenbarung deutete der folgende Artikel (XIV) als Beleidigung Gottes. „Ich thue nichts böses, indem ich Gott diene", versetzte Johanna, „und morgen werde ich euch weiter antworten". Einer der Beisitzer benutzte die Gelegenheit zu der Frage: Tragt ihr das Kleid nach Offenbarung oder Gebot? Johanna bezog sich auf ihre früheren Aussagen und verwies auf morgen, indem sie hinzusetzte: „Ich weiß recht wohl, auf wessen Gebot ich die Mannstracht angenommen, aber ich weiß nicht, wie ich es offenbaren soll". Also selbst die Feier der Sacramente opferte Johanna nach wie vor der Kleidung auf. Das war Ungehorsam gegen die Kirche, Verachtung der göttlichen Sacramente, halsstarriges Festhalten am Bösen (Art. XV). „Lieber will ich sterben", entgegnete Johanna, „als widerrufen, was ich nach des Herrn Befehl gethan". Wollt ihr, fragte der Richter, das Mannskleid abthun, um die Messe zu hören?

*) Q. I, 191—193. Wie nun? fragen wir, wenn Johanna die Bedingung erfüllt hätte, würde P. Cauchon sie ohne weiteres zur Messe und zum Tische des Herrn gelaßen haben? Und wenn er es gethan, was hätte er damit erklärt?

„Ich werde das Kleid, das ich trage, noch nicht laßen, es hängt nicht von mir ab, die Frist zu bestimmen, wann ich es laßen werde. Wenn die Richter mir die Messe vorenthalten, so steht es in der Hand des Herrn, auch ohne sie dieselbe mich hören zu laßen, wann es ihm gefallen wird"*). Ein besonderer Beweis von Herzenshärtigkeit war es natürlich in den Augen des Anklägers, daß Johanna die liebreichen Ermahnungen angesehener Personen, Weiberkleider von ihnen anzunehmen, völlig unbeachtet gelaßen und sich geweigert hatte, die ihrem Geschlechte ziemenden Arbeiten zu verrichten. Mehr als Mann, denn als Weib, benahm sie sich (Art. XVI)! „Allerdings", erwiderte Johanna, „bin ich in Arras und Beaurevoir freundlich gemahnt worden, das Frauengewand anzulegen. Ich habe es damals abgeschlagen und schlage es noch jetzt ab. Und was die weiblichen Arbeiten anbetrifft, so gibt es genug andere Weiber, um dergleichen zu machen".

Tags darauf (28. März) wurde Johanna aufgefordert, die gestern versprochenen Erläuterungen zu ertheilen. „Das Kleid und die Waffen, die ich getragen, habe ich mit Gottes Erlaubnis getragen", lautete ihre Aussage, und da man in sie drang, ihr Kleid abzulegen, erklärte sie: „Ich werde es nicht laßen ohne die Erlaubnis des Herrn, sollte man mir auch den Kopf abschneiden, aber wenn es dem Herrn gefällt, wird es sofort abgelegt werden". Das Kleid nahm Johanna als Beispiel, um den Richtern die Weise zu zeigen, wie sie Gott um Rath anrufe: „Mildester Gott, zu Ehren Deines heiligen Leidens bitte ich Dich, wenn Du mich lieb hast, daß Du mir offenbarest, wie ich diesen Leuten der Kirche antworten soll. Was meine Kleidung betrifft, so weiß ich recht wohl den Befehl, wie (infolge dessen) ich sie angelegt habe, aber ich weiß nicht, auf welche Art ich sie wieder ablegen soll. Deshalb möge es Dir gefallen, mir das kund zu thun". Schließlich versicherte sie, Katharina und Margareta hätten ihr die Weise offenbart, wie sie hinsichtlich der Kleidung antworten solle**).

---

*) Man denke daran, daß die Heiligen mit Johanna beten, ihr die Beichte abnehmen u. s. w., s. I. Theil, Anm. 180. Oder spielt Johanna auf ihre baldige Befreiung an?

**) Q. I, 220 bis 231. 247. 264. 265 sq. 279. 280. 313. Ferner ist die Rede von der Kleidung 329. 332. 333. 394. 395. 417. sq. 432 sq. 458. 485 sq. 489 sq. Bei der Beschreibung der Kleider, I, 220. 223. 224, hebt der Anwalt besonders die Kostbarkeit der Stoffe als Zeichen übertriebener Eitelkeit hervor und behauptet, daß Johanna durch ihre Tracht nicht bloß alles weibliche Schamgefühl verleugnet, sondern sogar die Schranken männlicher Zucht und Sitt-

Warum nun hielt Johanna selbst noch im Kerker so fest an der männlichen Tracht? Die Furcht vor der Roheit ihrer Wächter, welche die Zeugen des Revisionsprocesses vornehmlich betonen, ist eine Nebenrücksicht und keineswegs die Hauptursache*). Die Kriegertracht ist in Johannas Idee durchaus verwachsen mit ihrem göttlichen Beruf; dieselbe zu bewahren, bleibt für sie so lange Gewißenspflicht, als dieser Beruf seine Endschaft noch nicht erreicht hat. Erst dann, wenn ihre Sendung vollkommen erfüllt ist, wird Gott ihr gebieten, sich wieder als Weib zu kleiden, und Johanna wird dem Gebote Gottes sofort gehorsam sein. Das spricht sie am 2. Mai auf das klarste aus: „Wenn ich vollbracht habe, wozu ich von Gott gesandt bin, werde ich Frauenkleider anlegen“. Wir werden demnächst sehen, wie fest und wie bald sie erwartet, aus Feindeshand erlöst zu werden, um ihre Mission zum vollendeten Abschluß zu führen**).

Einen nicht geringeren Raum, als die Kleidersache, nimmt in den Procesßacten Johannas erste Zusammenkunft mit Karl VII in Chinon ein. Das Geheimnis, wodurch die Jungfrau sich dem König als Botin Gottes ausgewiesen, war für die Richter ein Gegenstand von der größten Erheblichkeit, um so mehr, als dasselbe dem Gerüchte zufolge in der Beschwörung eines Engels bestanden haben sollte. Im höchsten Grade ward ihre Neugier dadurch gereizt, daß Johanna gleich im ersten Verhör von göttlichen Offenbarungen redete, die sie niemandem, als dem König selbst, entdeckt habe und niemandem entdecken werde, wenn es ihr auch den Hals kosten solle***). Gleich in der zweiten Sitzung knüpft daher Beaupère

---

samkeit außer Augen gesetzt habe. Vergl. die anderweitigen Beschreibungen: II, 438. IV, 206. 304. 469 sq. V, 48. 100. 113. Bei der Gefangennahme: IV, 428. 439. 445. Rechtfertigung: II, 245. 246. III, 269. 286. 295. Der Vollständigkeit halber: IV, 36. 70. 274. 312. 353. 517.

*) Q. II, 298. 306. III, 147. 194. Vergl. IV, 211. 250. 274. 353. Hase meint S. 62: „Diese Kleidung, in der sie ihre ruhmvollen Thaten vollbracht hat, die eins geworden ist mit ihrer ganzen heroischen Bahn, scheint ihr eine Liebhaberei zu sein, die sich ihr darstellt als Gewißensbedenken, dieses Gewand abzulegen, das sie auf Befehl Gottes angelegt habe.

**) Q. I, 394.

***) Q. I, 45. Guten Grund zur Verschwiegenheit hatte Johanna, da das Geheimnis sich auf den Zweifel Karls VII an der Rechtmäßigkeit seiner Geburt bezog. Wallon l. l., II, 37 flgd.: Elle n'en pouvait parler sans livrer au public ce que le roi n'avait dit qu'à Dieu, et révéler un doute qui, entre les mains des ennemis du prince, devenait comme un désaveu de son origine et une arme propre à ruiner ses droits.

an Johannas Aussage: „Als ich in das Gemach des Königs trat, erkannte ich ihn unter den andern durch Offenbarung meiner Stimme", die Frage: Sahet ihr einen Engel über eurem König? „Verschonet mich, geht weiter", entgegnete Johanna mit dem Beifügen: „Bevor mein König mich in Thätigkeit setzte, hatte er viele schöne Erscheinungen und Offenbarungen". Was für Erscheinungen und Offenbarungen hatte er? „Das sage ich euch nicht ... schickt an den König selbst, und er wird es euch sagen. Die Stimme hatte mir versprochen, der König werde mich sehr bald annehmen, nachdem ich zu ihm gekommen. Die Leute meiner Partei haben sehr wohl erkannt, daß die Stimme mir von Gott zugesandt sei, sie haben die Stimme selbst gesehen und erkannt, wie ich recht gut weiß. Mein König und mehrere andere hörten und sahen die Stimmen, welche zu mir kamen; es waren zugegen Karl von Bourbon und zwei oder drei andere*).

Dieselbe Standhaftigkeit bewahrte die Jungfrau in den drei folgenden Verhören. So oft die Eidesfrage Anlaß bot oder die Richter auf die Offenbarungen im allgemeinen und den Engel insbesondere zurückkamen, erklärte Johanna: „Ich habe Offenbarungen, welche den König angehen, die ich euch nicht sagen werde". „Ohne die Erlaubnis meiner Stimme werde ich die Offenbarungen nicht sagen, welche den König von Frankreich betreffen". „Es gibt Offenbarungen, welche an den König von Frankreich gerichtet sind und nicht an euch". So entschieden sie demnach die Wirklichkeit der Offenbarungen aufrecht hielt, so beharrlich verweigerte sie jede Auskunft über Inhalt und Wesen derselben. „Alles, was mir offenbart war, habe ich meinem König auf einmal gesagt, als ich zu ihm kam". Allein die Richter ließen sich in ihrem Vorsatz, der Jungfrau das hochwichtige Geheimnis abzulisten oder abzuzwingen, durchaus nicht irre machen, sondern drangen um so stärker auf Johanna ein, je tapferer diese Widerstand leistete. War ein Engel über dem Haupte eures Königs, als ihr ihn zum erstenmal saht? „Bei der heiligen Maria! ob einer da war, weiß ich nicht, ich habe ihn nicht gesehen". War Licht da? „Es waren da mehr, als dreihundert Ritter, und funfzig Fackeln oder Kerzen, ungerechnet das geistige (übernatürliche) Licht. Selten habe ich Offenbarungen, ohne daß Licht dabei wäre". Wie schenkte der König euren Worten Glauben? „Er hatte gute Zeichen und zwar durch die Geistlichkeit". Was für Offenbarungen hatte er? „Das werdet ihr von mir in diesem

*) Q. I, 56. 57. 259. 306.

Jahre nicht erfahren. Drei Wochen lang wurde ich durch die Geistlichkeit befragt in Chinon und Poitiers. Der König hatte ein Zeichen über meine Werke (de mes faits d. h. über mich und meine Mission), bevor er mir glauben wollte. Und die Geistlichen meiner Partei waren überzeugt, an meiner Sache sei nur Gutes"*).

Johanna verstand unter dem Zeichen das beifällige Urtheil der Prüfungsbehörde von Poitiers; die Richter, einmal auf falscher Fährte oder sich Johannas Ausdrucke anbequemend, faßten das Zeichen im Sinne der Offenbarungen und Erscheinungen.

Welches Zeichen gabet ihr eurem König, daß ihr von Gott gekommen? „Ich habe euch immer erwidert, daß ihr mir das nicht aus dem Munde reißen werdet. Geht und fraget ihn". Habt ihr denn geschworen, das nicht zu offenbaren, was den Procefs angeht? „Ich habe euch früher gesagt, daß ich euch nicht sagen werde, was an unsern König gerichtet ist". Wißt ihr nicht das Zeichen, das ihr eurem König gabt? „Ihr werdet es nicht von mir erfahren". Aber das geht den Procefs an. „Weil ich gelobt, es geheim zu halten, werde ich es euch nicht sagen. Ich habe das an solcher Stelle gelobt, daß ich es euch nicht ohne Meineid sagen könnte". Wem habt ihr das gelobt? „Der heiligen Katharina und Margareta. Dies (Zeichen) ward dem König gezeigt. Ich that beiden Heiligen das Gelöbnis, ohne daß sie es begehrten. Auf mein eignes Verlangen that ich es, weil allzuviele Leute mich darüber (über das Zeichen) befragt haben würden, wenn ich jenes Gelübde den Heiligen nicht gethan hätte". War noch jemand beim Könige, als ihr ihm das Zeichen zeigtet? „Ich meine, ein anderer sei nicht dabei gewesen, obwohl viele Leute ganz in der Nähe waren". Sahet ihr eine Krone auf dem Haupte des Königs, als ihr ihm das Zeichen zeigtet? „Ich kann es euch nicht sagen ohne Meineid". Hatte euer König eine Krone, als er in Reims war? „Wie ich glaube, nahm der König mit Dank jene Krone, die er in Reims fand, aber eine sehr reiche ward ihm nachgeführt (d. i. die Wiedereroberung von ganz Frankreich, wofür die Krone in Reims Pfand und Bürgschaft war. Die alten Kroninsignien, welche mit dem Reiche dem König zufallen mußten, befanden sich in Saint-Denis unter englischer Obhut). Und das that er, um seine Sache zu beschleunigen (d. h. er beeilte die Krönungsfeier), auf Anliegen der Bewohner von Reims, damit die (Einquartierungs-) Last der Krieger aufhöre. Hätte er gewartet, er würde eine tausendmal reichere Krone gehabt haben". Habt ihr jene Krone gesehen.

*) Q. I, 55. 63. (64). 71. 72. 73. 75. (87. 88).

welche reicher ist? „Das kann ich euch nicht sagen, ohne meineidig zu werden. Habe ich sie nicht gesehen, so habe ich gehört, daß sie so reich und kostbar ist"*).

Das sechste Verhör ließen die Richter vorüber, ohne den Gegenstand zu berühren. Schon in der siebten Sitzung aber nahmen sie einen desto kräftigeren Anlauf, um das Zeichen zu ergründen. Johanna, von dem Wunsche erfüllt, des unaufhörlichen Drängens entledigt zu sein und die Richter von dem wahren Sachbestand abzuleiten, erfaßte mit dichterischem Geistesschwung Engel und Krone als Sinnbilder ihrer himmelentstammten Mission und stellte so die Begebnisse ihrer ersten Zusammenkunft mit Karl VII im Lichte idealer Verklärung dar, ohne den Schleier des wirklichen Geheimnisses nur im geringsten zu heben. „Da sie", sagt Görres**), „als eine Abgesandte Gottes, begleitet und geführt von seinen unsichtbaren Engeln, vor dem König erschienen war, so war sie selbst ein Engel, das heißt ein Bote Gottes, der ihm mit dem Versprechen der Hülfe Gottes in Wahrheit seine verlorene Krone wiedergegeben, und wer an sie glaubte, hatte einen Boten Gottes gesehen. Wie sie nun als ein sichtbarer Engel und Bote des Herrn ihm die Krone seiner Väter wiedergebracht, so begleitete sie, nach ihren Aussagen, ein unsichtbarer Engel, der, für sie selbst sichtbar, dem König zu Chinon die Krone auf das Haupt setzte, als Vorbild seiner Krönung in Reims. Die Richter glaubten, dies sei das wirkliche Zeichen***), das sie doch geschworen hatte zu verschweigen, und getrieben von ihrer Neugierde, thaten sie allerlei Fragen an sie und wollten auf das allergenaueste wißen, wie der Engel und die Krone ausgesehen. Die Jungfrau kam dadurch sehr in's Gedränge, indem sie bald sinnbildlich von sich selbst sprach als dem Engel, welcher dem König die Krone gebracht, bald von dem wirklichen Engel, der sie begleitet, und von dem wir aus den Aussagen der Zeugen nicht wißen, daß ihn jemand, außer ihr, gesehen. So kreuzten sich die sinnlichen Fragen der Richter und Johannas sinnbildliche Antworten manchmal ganz sonderbar, und die reimser Königskrone und das Königreich Frank-

---

*) Q. I, 90. 91. 248. 312. 336.

**) A. O., S. 272.

***) Wallon l. l., II, 60: Les gens d'Église ... s'ils ne devinaient pas l'allégorie dont Jeanne usait en cette rencontre, c'est qu'en général, dans le récit de ses visions, ils recherchaient tout autre chose qu'une feinte. Wir geben das für den Anfang zu, nicht aber für den weiteren Verlauf.

reich, der unsichtbare Engel und sie selbst als die sichtbare Abgesandtin, spielten darin wunderlich durcheinander".

Welches ist das Zeichen, das ihr dem König gabt, als ihr zu ihm kamet? „Das Zeichen ist schön und geehrt und sehr glaubhaft und gut und das reichste in der Welt". Warum wollt ihr das Zeichen nicht ebenso gut sagen und offenbaren, wie ihr selbst es von dem Zeichen der Katharina von La Rochelle verlangt habt? „Wäre das Zeichen der Katharina ebenso klar, wie das meine, bezeugt worden vor angesehenen Geistlichen und andern, vor Erzbischöfen und Bischöfen, als da sind der Erzbischof von Reims und andere, deren Namen ich nicht kenne, (ja selbst Karl von Bourbon, der Herr von La Trémouille, der Herzog von Alençon und mehrere andere Ritter sahen und hörten es so deutlich, wie ich die sehe, die heute mit mir sprechen): dann hätte ich das Zeichen der Katharina nicht zu wißen begehrt. Und jedesfalls wußte ich von der heiligen Katharina und Margareta im voraus, daß es mit der Sache besagter Katharina von La Rochelle durchaus nichts war". Dauert euer Zeichen noch gegenwärtig fort? „Das lohnt der Mühe zu wißen! Es wird tausend Jahre dauern und länger. Das Zeichen ist in des Königs Schatz". Ist es Gold, Silber, Edelgestein oder eine Krone? „Ich werde euch nichts weiter sagen. Kein Mensch könnte sich etwas so reiches erdenken, wie es das Zeichen ist. Auf jeden Fall ist das Zeichen, welches ihr bedürft, das: daß Gott mich aus euren Händen befreie, es ist das sicherste, das er euch schicken kann. Als ich zum König gehen wollte, sagten mir meine Stimmen: Gehe getrost, sobald du vor dem König bist, wird er ein gutes Zeichen haben, dich anzunehmen und dir zu glauben". Als das Zeichen zu eurem König kam, welche Huldigungen bezeigtet ihr ihm, und kam es von Gott? „Ich dankte Gott, daß er mich durch das Zeichen von der Plage der Geistlichen befreite, die gegen mich eiferten. Mehrmals fiel ich auf die Kniee. Ein Engel, von Gott gesandt und nicht von einem andern, reichte das Zeichen meinem König, und ich dankte vielmals meinem Herrn dafür. Seitdem sie das Zeichen wußten, hörten die Geistlichen auf, gegen mich zu eifern". Sahen die Geistlichen eurer Partei das Zeichen? „Als mein König und die, welche bei ihm waren, das Zeichen gesehen hatten und selbst den Engel, welcher es darreichte, fragte ich meinen König, ob er zufrieden sei. Ja, antwortete er. Darauf entfernte ich mich und ging in eine kleine Capelle in nächster Nähe und hörte später sagen, daß nach meiner Entfernung mehr als dreihundert Leute das Zeichen gesehen. Aus Liebe zu mir, und damit die Leute aufhören sollten, mich zu befragen, wollte Gott erlauben, daß meine Parteigenoßen

das Zeichen sähen, das sie sahen". Machte euer König und machtet ihr dem Engel eine Ehrenbezeigung, als er das Zeichen brachte? „Ja, ich. Ich kniete nieder und entblößte mein Haupt"*).

Gleich zu Anfang des nächsten Verhöres (12. März) nahm der Fragsteller den abgebrochenen Faden von neuem auf. Hat der Engel, welcher eurem König das Zeichen brachte, geredet? „Ja, er sagte dem König, er möge mich an's Werk setzen, und sofort werde das Vaterland erleichtert sein". War der Engel derselbe, der euch zuerst erschienen ist? „Es ist immer ein und derselbe, und niemals hat er mich im Stich gelaßen"?

Dabei ließ es La Fontaine für diesmal bewenden. Auch am Nachmittage ward die Sache nicht weiter gefördert, da Johanna ihm auf die Frage, worin das Zeichen bestanden habe, zur Antwort gab, sie werde sich darüber bei Katharina Raths erholen**).

Im zehnten Verhöre (13. März) kam der Gegenstand endlich zum Austrag. Es ist in der That schwer, zu glauben, daß die Richter bis zuletzt in der Täuschung befangen geblieben wären. Johannas Antworten waren derart, daß jene geradezu mit Blindheit hätten geschlagen sein müßen, wenn sie nicht die Wahrheit unter der Hülle der Dichtung hätten erkennen sollen. Wenn sie demungeachtet ihre Fragen fortsetzten, so geschah dies in der boshaften Absicht, die Jungfrau möglichst tief in ketzerische Verkehrtheiten hineinzutreiben und außerdem aller Welt den Beweis zu liefern, daß die Beklagte sich entweder der gröbsten Lüge oder eines fluchwürdigen Meineids schuldig gemacht.

Was für ein Zeichen war es, das ihr dem König gabt? mit dieser Frage begann das Verhör. „Wäret ihr zufrieden, daß ich in Meineid verfiele"? Habt ihr der heiligen Katharina geschworen und gelobt, jenes Zeichen nicht zu sagen? „Ich habe geschworen und gelobt, das Zeichen nicht zu sagen, und zwar aus freien Stücken, weil die Leute mir gar zu viel Bedrang anthaten, es zu sagen. Und darum sagte ich selbst: Ich gelobe, fürder mit keinem Menschen darüber zu sprechen. Das Zeichen war, daß der Engel meinen König versicherte, indem er ihm die Krone brachte, er werde das ganze Königsland Frankreich vollständig erhalten mit Gottes Hülfe und durch meine Mühwaltung. Er solle mich an's Werk laßen, d. h. mir Kriegsleute geben, sonst werde er nicht sobald gesalbt und gekrönt werden".

---

*) Q. I, 119 bis 122.

**) Q. I, 126. 134.

Habt ihr seit gestern mit der heiligen Katharina geredet? „Ich habe sie seitdem gehört, und sie hat mir wiederholt gesagt, ich solle kühn den Richtern auf das antworten, was sie mich fragen würden, so weit es den Process betreffe“. Auf welche Art brachte der Engel die Krone, und setzte er sie eurem König auf's Haupt? „Sie wurde einem Erzbischof gegeben, nämlich dem von Reims, wie mich dünkt, in Gegenwart des Königs. Der Erzbischof empfing sie und gab sie dem König. Ich war selbst zugegen, und sie ward in den Schatz des Königs niedergelegt“. (Offenbarer Hinweis auf die Krönung zu Reims, welche Johanna dem König in Chinon verbürgt hatte). An welchem Orte wurde sie dem König gebracht? „Das war in dem Gemache des Königs, im Schloße zu Chinon.“ An welchem Tage und zu welcher Stunde? „Von dem Tage weiß ich nichts; es war eine späte Stunde, sonst erinnere ich mich der Stunde nicht. Wie ich glaube, war es im Monat März oder April. Im künftigen Monat April oder in diesem Monat März werden es zwei Jahre. Nach Ostern war es“. Am ersten Tage, wo ihr das Zeichen erblicktet, sah es da euer König auch? „Ja, und er hatte es selbst“. Aus welchem Stoffe war die Krone? „Das zu wißen ist nicht der Mühe werth. Sie war von feinem Golde und so reich, daß ich den Reichthum nicht abschätzen könnte. Die Krone bezeichnete, daß er das Königsland Frankreich gewinnen würde“. Waren Edelsteine daran? „Ich habe euch gesagt, was ich davon weiß“ (d. h. zu sagen für gut finde). Hieltet ihr die Krone in der Hand oder küsstet ihr sie? „Nein“. Kam der Engel, der sie brachte, von oben oder kam er auf der Erde? „Er kam von oben, d. h. auf Befehl unseres Herrn, und trat durch die Thür des Gemaches ein“. Kam er auf der Erde und ging er auf dem Boden von der Thür des Gemaches an? „Als er vor den König kam, bezeigte er dem König seine Ehrfurcht, indem er sich vor ihm verbeugte und die Worte sprach, die ich von dem Zeichen gesagt. Zugleich erinnerte er ihn an die schöne Geduld, die er in seinen großen Bedrängnissen bewährt hatte, und von der Thür an ging er auf dem Boden bis vor den König“. Wie weit war es von der Thür bis zum König? „Meines Bedünkens war es wohl ein Raum von der Länge einer Lanze, und wo er hergekommen, dahin kehrte er auch zurück. Als der Engel kam, begleitete ich ihn und ging mit ihm die Stiegen hinauf zu des Königs Gemach. Der Engel trat zuerst ein, und dann sprach ich zu dem König: Herr, hier euer Zeichen, nehmt es“. Wo erschien euch der Engel? „Ich war beinahe beständig im Gebet, daß Gott dem König das Zeichen schicken wolle. Ich war in meiner Herberge, bei einer guten Frau, nahe am Schloße

von Chinon, als er kam. Und darauf gingen wir zusammen zum König. Er war wohl begleitet von andern Engeln, die nicht ein jeder sah*). Ich glaube wohl, daß mehrere den Engel sahen (d. h. meine göttliche Sendung erkannten), die ihn nicht gesehen hätten, wäre es nicht aus Liebe zu mir gewesen (d. h. wenn es nicht von Gott so gefügt worden wäre), und um mich von der Qual der Leute zu befreien, die wider mich eiferten". Sahen alle, welche beim König anwesend waren, den Engel? „Ich denke, der Erzbischof von Reims, die Herrn von Alençon und La Trémouille und Karl von Bourbon sahen ihn. Und was die Krone betrifft, die sahen mehrere Leute der Kirche und andere, die den Engel nicht sahen". Von welcher Gestalt und Größe war der Engel? „Dazu habe ich keine Erlaubnis, morgen will ich darüber antworten". Waren die Begleiter des Engels sämmtlich von der gleichen Gestalt? „Wie ich sie sah, so glichen sich einige und andere nicht; einige hatten Flügel, einige auch Kronen und die andern nicht. Auch die heilige Katharina und Margareta waren dabei und begleiteten den Engel, gleichwie die andern Engel (ihn begleiteten), bis in das Gemach des Königs". Wie schied der Engel von euch? „Er schied von mir in einer kleinen Capelle, sein Scheiden machte mir großen Kummer, ich weinte und gern wäre ich, d. h. meine Seele, mit ihm gegangen". Bliebt ihr bei dem Scheiden des Engels froh oder erschrocken und in großer Furcht? „Er ließ mich nicht in Furcht und Schrecken, aber ich war betrübt über sein Scheiden". Nun folgen die Fragen, ob die Sendung des Engels Johannas Verdienst gewesen, und warum ihr mehr, als einer andern, diese Gnade zutheil geworden. Johannas herzerhebende Antwort kennen wir: „Der Engel kam für für eine große Sache; er hegte die Hoffnung, der König werde das Zeichen glauben und man werde nicht ferner gegen mich eifern; auch (kam er), um den guten Leuten von Orleans Hülfe zu bringen, sowie wegen der Verdienste des Königs und des guten Herzogs von Orleans. So gefiel es Gott zu thun durch ein einfältiges Mädchen, um die Feinde zu vertreiben". Ward euch gesagt, so fährt der Richter fort, woher der Engel die Krone genommen? „Sie ward im Namen Gottes gebracht, und gibt es auf Erden keinen Goldschmidt, der sie so schön oder so reich zu machen verstände. Woher er (der Engel) sie nahm, weiß ich nicht, ich stelle das Gott anheim". Hatte diese Krone einen guten Duft und strahlte sie? „Dessen erinnere ich mich nicht, ich will mich bedenken. Ja, sie hat

---

*) Man denke an Q. I, 130: Die Engel kommen häufig unter die Christen, und man sieht sie nicht. Ich habe sie oft unter den Christen gesehen.

einen guten Duft und wird ihn haben, aber sie muß wohl bewahrt werden, wie sich's gehört. Sie war nach Art einer Krone". Hat der Engel euch Briefe geschrieben? „Nein". Was für ein Zeichen hatte der König, die Anwesenden und ihr selbst, daß es ein Engel war? „Der König glaubte es nach dem Urtheil der gegenwärtigen Geistlichen und wegen des Zeichens der Krone". Woran erkannten die Geistlichen, daß es ein Engel war? „Durch ihre Wißenschaft und weil sie Geistliche waren" *). (Johanna denkt hier an die Prüfungen zu Chinon und Poitiers).

Dem XVII. Artikel des kirchlichen Anwalts**) stellte sie später das Bekenntnis entgegen: „Ich brachte meinem König die Botschaft von Gott, daß unser Herr ihm sein Reich wiedergeben, ihn in Reims krönen laßen und seine Feinde vertreiben werde. Darum war ich eine Botin Gottes, indem ich ihm sagte, er solle muthig mich an's Werk laßen, ich würde die Belagerung von Orleans aufheben. Ich sprach von dem ganzen Reich, und daß, wenn der Herr von Burgund und die andern Unterthanen des Reichs sich nicht freiwillig unterwerfen sollten, der König sie mit Gewalt dazu zwingen werde".

Daß die Richter sich nicht bis zuletzt haben täuschen laßen, zeigt der LI. Artikel des Anklägers: „Johanna nimmt keinen Anstand, sich zu rühmen, daß der heilige Michael, Gottes Erzengel, mit einer großen Schar von Engeln zu ihr gekommen sei in das Haus eines Weibes bei dem Schloße zu Chinon; daß derselbe mit ihr gegangen sei, sie bei der Hand genommen, zugleich mit ihr die Treppen des Schloßes hinaufgestiegen und in das Gemach des Königs eingetreten sei; daß eben dieser Erzengel, von Engeln umgeben, dem König seine Ehrfurcht bezeigt und sich vor ihm verneigt habe. Dergleichen von Erzengeln und heiligen Engeln zu sagen, ist Hoffahrt, Vermeßenheit, Lüge, zumal nirgends geschrieben steht, daß einem bloßen (puro) Menschen, ja nicht einmal der heiligen Jungfrau, der Mutter Gottes, eine solche Ehrfurcht von Engeln und Erzengeln erwiesen sei.... Solche Dinge sind von Johanna vielmehr auf Anstiften des Teufels erdichtet oder ihr durch den Dämon selbst in blendender Erscheinung vorgespiegelt ... als von Gott offenbart worden". Johanna beruft sich sowohl gegen diese Beschuldigung als rücksichtlich der Frage, wo die Krone verfertigt sei, auf Gott***); verwahrt sich wider den Vorwurf, daß sie das Zeichen nicht habe entdecken wollen, durch

*) Q. I, 139—146. Alles zusammen 284—290. 276. 305 flgd. 330 flgd. 401. 431.
**) Q. I, 231 flgd.
***) Q. I, 282 flgd. 431. Vergl. 389 flgd.

Hinweis auf ihre Erklärung, sie werde dasselbe nicht ohne Gottes Erlaubnis offenbaren*), dieweil es den Process nichts angehe, und schiebt es den Richtern in's Gewißen, daß diese „sie gezwungen, das Zeichen zu sagen" **). Ihr blieb wenigstens der Trost, von dem wirklichen Geheimnis keine Silbe verrathen zu haben, und am Morgen ihres Todes versöhnte sie die beleidigte Wahrheit durch das Geständnis, sie selbst sei der Engel, die Krone nichts weiter, als das Versprechen der Krönung gewesen***). Die Sachverwalter des Revisionsprocesses endlich nahmen Johannas Verhalten vollständig in Schutz, indem sie behaupteten, man dürfe zwar nicht lügen, wohl aber unter Umständen durch Erdichten oder vorsichtiges Antworten die Wahrheit verbergen†). Zum Beweis beriefen sie sich auf das Beispiel Abrahams vor Pharao.

War das Kriegführen eines Weibes in den Augen der Richter schon an und für sich ein Verbrechen gegen das geoffenbarte Gesetz Gottes, so ward es dies noch mehr durch die Art, wie die Jungfrau sich dem Gerüchte zufolge auf ihren Feldzügen benommen hatte. Nicht genug, daß sie in frevler Hoffahrt an die Spitze eines zahlreichen Heeres getreten war††), sie hatte auch ihre Kriegsbahn mit Bubenstücken von Grausamkeit bezeichnet, hatte todeswürdige Blutthaten verübt und den Frieden unter gotteslästerlichem Vorwand hintertrieben. Ja sie hatte sogar in blinder Kampfeshitze einen der heiligsten Marientage durch Blutvergießen entweiht und geschändet! „Ich hätte mich lieber von Pferden zerreißen laßen", versicherte Johanna, „als daß ich ohne Gottes Erlaubnis nach Frankreich gegangen wäre"†††). Liebtet ihr euer Banner mehr oder euer Schwert? „Viel mehr, vierzigmal mehr liebte ich das Banner, als das Schwert. Ich führte das Banner selbst, wenn ich die Feinde angriff, um keinen Menschen zu tödten. Nie habe ich einen Menschen getödtet"*†).

*) Q. I, 248.

**) Q. I, 306.

***) Q. I, 479. 480. 481. 484.

†) Q. II, 182. 247 flgd. III, 288.

††) Q. I, 292 flgd.

†††) Q. I, 74. 242.

*†) Q. I, 78. 301. Hase, S. 160 flgd.: „Bedenken macht mir die gerichtliche Aussage der Jungfrau selbst, daß sie nie einen Menschen getödtet habe. Wir haben sie freilich nicht, wie Schillers Jungfrau, unter dem dunkeln todbringenden Gesetze zu denken, aber daß sie im heißen Schlachtgetümmel immer nur mit ihrer Fahne gewedelt oder doch, selbst nur das eigne Leben vertheidigend, Schwert und Streitaxt immer so zart vorsichtig gebraucht habe, um niemand an's Leben zu gehen, das ist doch schwer zu glauben". Allerdings, doch ist

Warum habt ihr den Vergleich mit dem Hauptmann von Jargeau nicht angenommen? „Die Herrn meiner Partei antworteten den Engländern, der Waffenstillstand auf vierzehn Tage, um den sie baten, könne ihnen nicht bewilligt werden, sie sollten abziehen sammt ihren Pferden zur gegenwärtigen Stunde. Was mich betrifft, so sagte ich ihnen, sie sollten abziehen in ihren Waffenröcken, ungekränkt am Leben, wenn sie wollten, sonst würden sie durch einen Sturm zu Gefangenen gemacht werden". Habt ihr mit eurem Rathe, d. h. mit euren Stimmen, erwogen, ob ihr ihnen die Frist gewähren solltet oder nicht? „Das weiß ich nicht mehr"*). Habt ihr euch bei Gott verheißen, ihr würdet den Hauptmann von Soissons, wenn ihr ihn in eure Gewalt bekämet, viertheilen laßen? „Nie habe ich mich bei einem oder einer Heiligen verheißen. Die, welche jenes gesagt oder hinterbracht, haben mich misverstanden"**). Als Sünden zum Tode rückten ihr die Richter außer der Mannstracht und dem Sprunge von Turme zu Beaurevoir die Hinrichtung des Franquet von Arras, die Beschlagnahme des dem Bischof von Senlis gehörigen Pferdes und den Angriff auf Paris an dem hochheiligen Marienfeste vor***). Johanna vertheidigte sich gegen jede dieser Beschuldigungen, wie wir gesehen haben, allein die Ohren der Richter waren und blieben taub, ihre Herzen verstockt gegen alles, was Johanna zu ihrer Rechtfertigung vorbrachte.

Schamlos genug baute der Promotor auf das wohlbegründete Wort der Jungfrau an die Katharina von La Rochelle: „Mir scheint es, daß der Friede nur mit der Spitze der Lanze wird zu gewinnen sein", die lügnerische Anklage, Johanna habe seit ihrer Ankunft am Hoflager Karls VII diesem aus allen Kräften von einem Friedensvertrage mit seinen Gegnern abgerathen und ihn beständig zu Menschenmord und Blutvergießen aufgehetzt unter dem Vorgeben, daß Gott es also befohlen habe, und daß die Niederkämpfung des Feindes ein großes Glück für die

was Johanna behauptet, nichts unmögliches und so viel unbedingt gewis, daß wenn die Richter das Gegentheil hätten beweisen können, sie dies nicht unterlaßen haben würden. Hätten sie ihrer Feindin wohl einen ärgeren Hieb versetzen können? Kurz, in dem Umstand, daß der Jungfrau weder von den Richtern noch von den feindlichen Chronisten ein Menschenmord nachgewiesen ist, liegt für uns ein sehr starker Beweis für die Wahrheit ihrer Aussage.

*) Q. I, 79. 233 flgd.

**) Q. I, 273. 111.

***) Q. I, 158—161. 262 flgd. 57. 147. 264 flgd.

gesammte Christenheit sei. Die Jungfrau antwortete mit der gemeßenen Ruhe eines guten Gewißens: „Was den Herzog von Burgund anbelangt, so habe ich durch Briefe und Gesandte die Bitte an ihn gerichtet, es möge Friede sein zwischen seinem König und ihm; was dagegen die Engländer anbetrifft, so darf der Friede mit ihnen nur der sein, daß sie in ihre Heimath, nach England, gehen"*). Auf den späteren Vorhalt, wie durchaus unangemeßen der göttlichen Heiligkeit ihre Sendung zu blutigen Thaten sei, gab Johanna den bündigen Bescheid: „Zuerst begehrte ich, daß Friede gemacht werde, und im Fall, daß man keinen Frieden schließen würde, war ich bereit zum Kampf"**).

Menschen, die keine Ahnung hatten von der Hochherzigkeit und Seelengröße unserer Heldin, die kein Verständnis für den erhabenen Geistesschwung und patriotischen Ideenflug derselben mitbrachten, sondern alles und jedes durch die unsaubere Brille gehäßiger Vorurtheile anschauten, mußte selbst das Beste, das Reinste sich zum widrigen Zerrbild entstellen oder in sein Gegentheil verkehren. Die edelste Vaterlandsliebe erschien vor ihren trüben Blicken als eitle Ruhmsucht und lechzende Blutgier, der gotttrunkene Thatenmuth für die gerechteste Sache als schnöde Mordlust, entflammt von Geistern aus dem Höllenpfuhl, die lauteste Klarheit einer durch und durch gesunden Politik als schmutzige Berechnung kalter Grausamkeit.

Im Lager der Gegenpartei war die Jungfrau von Anfang an als Verführerin des Fürsten und Volkes erschienen. Theils Bosheit theils Unverstand legten ihr zur Last, alle Künste der Lüge und der Ketzerei als Mittel zu dem Zwecke gebraucht zu haben, sich bei Fürst und Volk als Gottgesandte zu bekunden. Durch Erheucheln übernatürlicher Gaben und Kräfte, durch Misbrauch des Heiligen wie durch jede Art von Zauberei und Hexenunfug, meinte man, habe Johanna das Volk zu dem Aberglauben verleitet, sie sei nächst der Mutter des Herrn die größte aller Heiligen, sei als Gottesbotin vielmehr Engel, wie Weib, und würdig, als Heilige verehrt zu werden. Infolge dessen hänge man sogar Abbildungen von ihr in Kirchen auf und trage ihr Bild auf metallenen Schaumünzen an sich***).

Glauben die Euren fest, daß ihr von Gott gesandt seid? „Ich weiß

*) Q. I, 233 flgb. 108.

**) Q. I, 243.

***) Q. I, 206. 290. 291, note 1.

nicht, ob sie es glauben, und verlaße mich auf ihr Herz, aber wenn sie es nicht glauben, so bin ich gleichwohl von Gott geschickt"*). Glaubt ihr, daß jene gut daran thun, wenn sie es glauben? „Glauben sie, daß ich von Gott gesandt bin, so sind sie nicht betrogen**).

Ein arger Betrug war nach Ansicht der Richter die Entdeckung des Schwertes von Fierbois. Johanna hatte, wie jene dachten, das Schwert heimlich in der Kirche versteckt, um durch den Schein des Wunderbaren bei dem Volke den Glauben an ihre göttliche Erleuchtung und Sehergabe zu befestigen. Die Jungfrau behauptete dagegen, durch ihre Stimmen von dem Schwerte Kunde erhalten zu haben, und ertheilte dem Promotor, welcher in seinem XXXII. Artikel sowohl ihre prophetischen Vor- und Rückblicke als ihre Angaben verborgener Dinge vermeßene Prahlereien nannte, den kurzen Bescheid: „Unser Herr kann offenbaren, wem er will. Was ich von dem Schwerte und zukünftigen Dingen gesagt, habe ich durch Offenbarung"***).

Noch andere Sünden der Jungfrau hafteten dem Gerede nach an diesem Schwerte. Was für einen Segen ließet ihr über euer Schwert sprechen oder sprachet ihr selbst? „Nie sprach ich oder ließ ich einen Segen sprechen, auch wüßte ich nicht, wie (nec scivisset aliquid facere). Ich liebte das Schwert sehr, weil es in der Kirche der heiligen Katharina gefunden war, die ich sehr liebe". Habt ihr manchmal euer Schwert auf den Altar gelegt, damit es dadurch glücklicher werde? „So viel mir bewußt, nein". Habt ihr je gebetet, daß jenes Schwert glücklicher werde? „Es ist auch der Mühe werth, zu wißen, daß ich gewünscht, alle meine Waffen möchten glücklich sein". Wozu dienten die fünf Kreuze auf dem Schwert? „Das weiß ich nicht"†).

Welche Waffen habt ihr zu Saint-Denis geweiht? „Meine vollständige blanke Waffenrüstung sammt dem Schwerte, das ich vor Paris gewann". Zu welchem Zweck? „Aus Frömmigkeit, wie dies die Krieger zu thun pflegen, wenn sie verwundet sind. Weil ich vor Paris verwundet ward, so brachte ich sie dem heiligen Dionys dar, dieweil er das Feldgeschrei Frankreichs ist". Thatet ihr das, damit man sie anbete? „Nein".

Gleichwohl gibt d'Estivet in seinem LIX. Artikel der Jungfrau schuld, sie habe die Weihe deshalb vollzogen, damit die Waffen als Reliquien

---

*) Siehe S. 481, Anm. *, wo Johanna die Frage bejaht.

**) Q. I, 101. 240.

***) Q. I, 76. 231 flgd. 251. 332. S. II. Theil, §. 3, Anm. 14.

†) Q. I, 77. 179. 236.

geehrt werden sollten. Er fügt dazu die weitere Anklage, Johanna habe in (der Kirche von) Saint-Denis Kerzen angezündet, mit dem geschmolzenen Wachs derselben die Köpfe kleiner Kinder bestrichen und diesen ihr künftiges Schicksal geweissagt. Johanna leugnet unbedingt*).

Hattet ihr beim Abmarsch nach Orleans eine Fahne? „Ich hatte eine Fahne, deren Feld mit Lilien besäet war; die Welt war darauf abgebildet und zwei Engel an den Seiten. Weiß war sie, von weißer Leinwand oder Klartuch (boucassin = linon), und es standen darauf die Worte: Jesus Maria geschrieben. Mit seidenen Fransen war sie besetzt". Wo standen die Worte Jesus Maria? oben, unten oder auf der Seite? „Auf der Seite, dünkt mich". Wer hat euch geheißen, die Malerei auf die Fahne zu setzen? „Schon oft genug habe ich euch gesagt, daß ich nichts gethan, als auf Befehl Gottes". Dazu fügte Johanna das Bekenntnis, daß sie die Fahne viel mehr, als das Schwert, geliebt, daß sie dieselbe im Kampfe mit eigener Hand getragen habe, um keinen Menschen zu tödten. „Nie habe ich mehr, als eine Fahne gehabt". Was bedeutete die Malerei auf derselben? „Die heilige Katharina und Margareta sagten mir, ich solle das Banner muthig nehmen und es muthig tragen, auch solle ich den König des Himmels darauf malen laßen. Das sagte ich meinem Könige, obwohl ungern, von der Bedeutung weiß ich weiter nichts". Weshalb ließet ihr die Engel mit Armen, Füßen, Beinen, Kleidern malen? „Darauf habt ihr die Antwort". Habt ihr jene Engel abbilden laßen, die zu euch kommen? „Ich habe sie abbilden laßen, wie sie in den Kirchen abgebildet werden". Habt ihr sie je in der Art gesehen, wie sie (auf der Fahne) dargestellt worden sind? „Ich sage euch weiter nichts". Weshalb habt ihr den Lichtglanz nicht dabei malen laßen, der mit dem Engel oder den Stimmen zu euch kommt? „Das war mir nicht geboten". Stellten die beiden Engel auf eurer Fahne den heiligen Michael und Gabriel vor? „Sie standen da nur zur Ehre unseres Herrn, welcher auf der Fahne abgebildet war, die Welt haltend". Waren jene beiden Engel auf eurer Fahne die zwei Engel, welche die Welt beschützen, und warum waren deren nicht mehrere darauf? „Die ganze Fahne war von unserm Herrn vorgeschrieben durch die Stimmen der heiligen Katharina und Margareta, welche mir sagten: Nimm die Fahne im Namen des Himmelskönigs. Und weil sie mir dies sagten, so ließ ich die Gestalten unseres Herrn und zweier Engel darauf abbilden und bemalen. Alles das that ich auf ihren (der Heiligen) Befehl". Fragtet ihr damals die beiden

*) Q. I, 179. 304 flgd.

Heiligen, ob ihr kraft dieser Fahne alle Schlachten gewinnen und siegreich sein würdet? „Sie sagten mir, ich solle die Fahne kühn ergreifen, und Gott werde mir helfen". Darauf legte Johanna das bekannte Zeugnis ab, alle ihre Siege seien Gottes Werk, alle ihre Hoffnung auf Sieg habe sich auf Gott gegründet.

Auch bei der Krönungsfeier, glaubte man, habe Johanna mit ihrem Banner allerlei Zauberkünste getrieben. „Meine Fahne", antwortete sie, „war in der Kirche von Reims und, wie mich dünkt, sehr nahe beim Altare. Ich selbst hielt sie eine Weile, weiß aber nicht, daß Bruder Richard sie gehalten". Ließ man das Banner um das Haupt des Königs wehen, als er gesalbt wurde? „Nicht, daß ich wüßte". Warum ward es bei der Krönung mehr in die Kirche von Reims getragen, als die Banner der andern Hauptleute? „Es war in der Noth gewesen, billig war es darum auch bei der Ehre"*).

Haben damals, als der König euch in Thätigkeit setzte und ihr euer Banner verfertigen ließet, andere Krieger Fähnlein nach dem Muster eures Banners machen laßen? „Das lohnt sich, zu wißen. Die Herrn hielten ihre Waffen im Stande. Einige Kriegsgefährten ließen dergleichen Fähnlein anfertigen nach Belieben, andere nicht". Aus welchem Stoffe ließen sie selbige machen, aus Leinwand oder Tuch? „Aus weißem Atlas (satins), auf einigen waren Lilien. In meiner Begleitung befanden sich nur zwei bis drei Lanzen. Aber die Kriegsgefährten ließen sich bisweilen Fähnlein, ähnlich den meinigen, machen und sie thaten das, um ihre Leute von den andern zu unterscheiden". Wurden sie oft erneuert? „Ich weiß das nicht. Waren die Lanzen zerbrochen, so machte man andere". Sagtet ihr nicht, die Fähnlein, welche man nach dem Muster der eurigen gemacht, seien glücklich? „Bisweilen sagte ich wohl: Dringet muthig auf die Engländer ein, und ich drang selbst ein". Sagtet ihr ihnen, sie sollten dieselben muthig tragen, und sie würden Glück haben? „Ich sagte ihnen, was geschehen ist und was noch geschehen wird". Setztet ihr oder ließet Weihwaßer setzen auf die Fähnlein, wenn man sie von neuem nahm? „Ich weiß davon nichts. Ist es geschehen, so ist es nicht auf meinen Befehl geschehen". Habt ihr sie nicht mit Weihwaßer besprengen sehn? „Das geht euren Proceß nichts an, habe ich es gesehen, so bin ich jetzt nicht zur Antwort berathen". Ließen nicht eure Kriegsgefährten auf die Fähnlein die Worte Jesus Maria setzen?

*) Q. I, 78. 117. 180 bis 183. 104. 187. 300 bis 304. S. II. Theil, § 3. Anm. 17 bis 28.

„Meiner Treu, ich weiß es nicht". Truget ihr oder ließet Leinwand in Processions Weise um einen Altar oder eine Kirche tragen, um Fähnlein daraus zu machen? „Nein, auch sah ich nichts davon"*).

Sagtet ihr nicht, wenn ein Angriff gemacht werden sollte, euren Leuten, ihr würdet die Pfeile und die Steine der Maschinen und Kanonen auffangen? „Nein, im Gegentheil wurden hundert oder mehr verwundet; aber allerdings sagte ich meinen Kriegern, sie sollten keine Furcht haben, sie würden Orleans befreien. Ich selbst ward bei dem Sturme auf die Brückenfeste von einem Pfeil verwundet, die heilige Katharina aber sprach mir guten Muth ein, und binnen vierzehn Tagen war ich geheilt"**).

Eine große Rolle spielten die Ringe in dem Zauberirrsal jener Zeit. Hattet ihr Ringe? fragte P. Cauchon. „Ihr", antwortete Johanna dem Bischof, „habt einen von mir, gebt ihn mir wieder. Die Burgunder haben einen andern Ring. Habt ihr diesen Ring, so zeigt ihn mir". Wer gab euch den Ring, den die Burgunder haben? „Mein Vater oder meine Mutter. Wie mir scheint, waren darauf die Worte Jesus Maria geschrieben. Wer sie geschrieben, weiß ich nicht, ein Stein war, glaub ich, nicht daran. In Domremy ward mir der Ring gegeben. Mein Bruder gab mir den andern Ring, welchen ihr habt, schenkt ihn, ich bitte dringend darum, der Kirche. Nie habe ich mit einem meiner Ringe einen Menschen geheilt". Berührten nicht die Weiber von Saint-Denis mit ihren Ringen den eurigen? „Manche Frauen haben meine Hände und Ringe berührt, jedoch weiß ich nicht, was sie damit bezweckten". Aus welchem Stoff war der eine eurer Ringe, worauf Jesus Maria geschrieben stand? „Das weiß ich eigentlich nicht. War er von Gold, so war er nicht von feinem Golde, doch weiß ich wirklich nicht, ob er von Gold oder Bernstein war. Ich meine, es standen drei Kreuze darauf und meines Wissens kein anderes Zeichen, außer Jesus Maria". Warum betrachtetet ihr gern diesen Ring, wenn ihr in den Krieg ginget? „Aus Wohlgefallen und zur Ehre meines Vaters und meiner Mutter. Als jener Ring noch an meiner Hand und meinem Finger steckte, habe ich die heilige Katharina, welche mir erschien, (damit) berührt"***).

Was truget ihr hinter eurem Helm, als ihr vor Jargeau standet, war es etwas rundes? „Meiner Treu, es war nichts da".

Wer waren die von eurer Begleitung, welche vor Chateau-Thierry

*) Q. I, S. 96 bis 98. 237 flgd.

**) Q. I, 79. 251. Vergl. IV, 6. 223.

***) Q. I, 86 flgd. 103. 185. 237 flgd. Vergl. I. Theil, Anm. 169.

Schmetterlinge auf eurer Fahne fingen? „Das ist nie von Leuten meiner Partei gethan oder gesagt worden, eure Parteigänger haben das erfunden".

Was habt ihr bei den Gräben von La Charité vorgenommen? „Einen Sturm habe ich da ausführen laßen. Waßer habe ich nicht hineingegoßen oder gießen laßen in Weise einer Besprengung".

Was habt ihr in Reims mit den Handschuhen angefangen, worin euer König gesalbt war? „Es fand daselbst eine Vertheilung von Handschuhen an die Ritter und Adeligen statt. Einer von ihnen verlor seine Handschuhe, aber ich sagte nicht, ich werde bewirken, daß man sie wiederfinde".

Was wißt ihr von einem lüderlichen Priester und einem verlorenen Silbergefäß, das ihr entdeckt haben sollt? „Nichts weiß ich davon, habe auch nie davon reden hören".

Auch in ihrer Antwort auf den II. Artikel des Anwalts verwahrte sich Johanna entschieden gegen die Beschuldigungen „der Zauberei, abergläubischer Werke und Hexenkünste", ein Protest, den sie dem XX. Artikel gegenüber folgenderweise wiederholte: „Weder Zauberei noch sonst eine Schwarzkunst habe ich getrieben"*).

Kanntet ihr die Gesinnung eurer Anhänger, als sie euch Füße, Hände, Kleider küßten? „Viele sahen mich gern, doch küßten sie meine Hände so wenig, als ich es nur möglich machen konnte. Indessen die armen Leute kamen gern zu mir, weil ich ihnen kein Leid that, sie vielmehr nach Kräften unterstützte". Gegen den II. Artikel des Promotors wendet Johanna ein: „Haben einige mir die Hände oder Kleider geküßt, so ist das nicht auf meine Veranlaßung oder nach meinem Willen geschehen. Ich suchte mich davor zu schützen und steuerte, soviel ich konnte"**).

Haben die Eurigen Gottesdienst, Messe und Gebet für euch gehalten? „Ich weiß nichts davon, und wenn sie Gottesdienst hielten, so geschah das nicht auf meinen Befehl. Haben sie für mich gebetet, so ist das meines Erachtens nicht übel gethan"***).

Wie empfing euch Bruder Richard (vor Troyes)? „Die Bewohner von Troyes schickten ihn, wie ich glaube, an mich, indem sie ihre Besorgnis aussprachen, ich sei ein von Gott gekommenes Wesen. Als Richard

*) Q. I, 99. 103. 104. 109. 146. 206. 233. 237.

**) Q. I, 102. (Vergl. III, 84). 206 flgd.

***) Q. I, 101. 292. Wir besitzen noch ein solches Kirchengebet um Sieg für Frankreich und seinen König, worin es heißt: Wie Du Dein Volk durch die Hand eines Weibes errettet hast, Q. V, 104 flgd. Desgleichen hören wir, V, 164, von einer Messe für Karl VII und die Jungfrau.

sich mir näherte, machte er das Zeichen des Kreuzes und sprengte Weihwaßer. Ich sagte ihm: Kommt nur dreist heran, ich werde nicht davon fliegen". Welche Ehren erwiesen euch die Bürger von Troyes beim Eintritt in die Stadt? „Keine. Wie ich glaube, ist Richard mit mir und den Meinigen in Troyes eingezogen, doch erinnere ich mich nicht, ob ich ihn beim Einzug gesehen". Hielt Richard nicht eine Predigt bei eurer Ankunft in der Stadt? „Ich weiß von keiner Predigt".

Habt ihr Bilder oder Gemälde von euch gesehen oder anfertigen laßen? „Ich sah zu Arras ein Gemälde in der Hand eines Schotten, ich war durchaus bewaffnet dargestellt und reichte, auf ein Knie niedergesunken, meinem König einen Brief dar. Nie habe ich ein anderes Bild oder Gemälde von mir gesehen oder machen laßen". Befand sich nicht im Hause eures Wirtes zu Orleans ein Gemälde, worauf drei Weiber abgebildet und die Worte geschrieben waren: Gerechtigkeit, Friede, Eintracht? „Ich weiß nichts davon".

Habt ihr in Reims ein Kind zur Taufe gehoben? „In Troyes habe ich eins gehoben, ob in Reims oder Chateau-Thierry, erinnere ich mich nicht. Zwei aber hielt ich in Saint-Denis zur Taufe. Gern gab ich den Knaben den Namen Karl, meinem König zu Ehren, und den Mädchen den Namen Johanna, manchmal jedoch richtete ich mich nach dem Wunsche der Mütter" *).

Wie alt war das Kind, das ihr in Lagny auferwecktet? „Drei Tage. Man trug es vor das Bild der heiligen Jungfrau und sagte mir, die jungen Mädchen der Stadt seien vor dem Bilde, ich möge ebenfalls hingehen, um Gott und die heilige Jungfrau zu bitten, daß das Kind zu Leben komme. Ich ging und betete mit den andern. Zuletzt gab das Kind Lebenszeichen und holte dreimal Athem. Darauf wurde es getauft, starb alsbald und ward in geweihter Erde bestattet. Drei Tage lang, sagte man, habe das Kind kein Zeichen von Leben gegeben, und es war so schwarz, wie mein Rock. Aber als es Athem holte, begann ihm die Lebensfarbe wieder zu kommen. Ich lag mit den andern Mädchen vor unserer lieben Frau auf den Knieen und betete". Ward nicht in der Stadt gesagt, ihr hättet das durch euer Gebet bewirkt? „Ich erkundigte mich nicht darnach" **).

Wurden die Glocken geläutet, als ihr den Ausfall von Compiègne machtet? „Sind sie geläutet worden, so ist es nicht auf mein Geheiß

---

*) Q. I, 99—103.
**) Q. I, 105 flgd.

oder mit meinem Wißen geschehen. Ich dachte nicht daran und entsinne mich auch nicht, daß ich gesagt, man solle sie läuten"*).

Mit der Zuversicht unerschütterlichen Glaubens hatte Johanna bei jedem Anlaß behauptet, alles, was sie gethan, nach Gottes Willen und auf sein Geheiß vollbracht zu haben**). Es gehört eine große Seele dazu, um eine große Seele zu faßen und zu verstehen. Die Herzen der Richter waren zu eng, waren zu einseitig befangen, als daß sie nicht aus allem Thun Johannas, auch dem unschuldigsten und unverfänglichsten, hätten das Gift ihrer Vorurtheile saugen sollen. Demnach zielte, wie wir gesehen, all' ihr Dichten und Trachten darauf ab, das Selbstzeugnis der Jungfrau durch den Nachweis zu widerlegen, daß jedes ihrer Werke dem Gesetze und der Vorschrift Gottes schnurstracks zuwiderlaufe, woraus denn der Schluß folgte, daß nicht Gott durch seine Engel und Heiligen, sondern der Teufel mit seiner Geisterrotte sie regiere. Aber noch bündigere Beweismittel, wie sie meinten, boten sich ihrer Schlauheit dar. Manche Unternehmungen Johannas waren gänzlich gescheitert, sie selbst war in die Hände eben der Feinde gefallen, welche vom französischen Boden zu vertreiben, sie ihre göttliche Aufgabe nannte. Fürwahr unbegreiflich, wenn Johanna alle ihre Thaten mit Fug und Recht als Ausflüße göttlichen Machtwillens bezeichnen durfte! Denn Gott kann, was er will, wie sollte misglücken, was er befohlen! Er, der Allmächtige, lenkt das Herz und stählt den Arm, den er zu seinem Rüstzeug erkiest. Und Johanna, seine Gesandte, hätte er verlaßen? Wie köstlich also die Gelegenheit, die Jungfrau in der eigenen Schlinge zu fangen! Von zweien eins: Johanna hatte jene Unternehmungen entweder im Auftrag ihrer Geister begonnen, dann konnten letztere nicht von Gott, sondern mußten, weil Betrüger, vom Bösen sein, und es war im Einzelnen erwiesen, was die Richter im und vom Ganzen voraussetzten. Oder Johanna hatte aus eigener Machtvollkommenheit gehandelt, dann fielen ihr im Besonderen alle die Sündengreuel des Hochmuths, des Blutdurstes u. s. w. zur Last, womit das Gericht ihre Mission überhaupt zu schwärzen suchte. In dem letzteren Falle waren abermals zwei Möglichkeiten denkbar. Johanna konnte entweder gegen bestimmtes Verbot ihrer Stimmen gehandelt haben,

---

*) Q. I, 114.

**) S. I. Theil, Anm. 213—222. Bestimmter Q. I, 133. 174. 176: Alles, was ich gutes gethan habe. Sie wiederholt dies auf den Art. XXXII. des Klägers, Q. I, 250: Quant à ce point .... il y doit avoir: Tout ce que j'ay fait de bien.

wodurch sie sich des unverzeihlichsten Ungehorsams gegen dieselben schuldig gemacht, ja in den Tod versündigt hätte; oder sie konnte wenigstens ohne ausdrückliches Gebot zur That geschritten sein, was bei ihrem steten Geisterverkehr ebenwohl ein unentschuldbares Vergehen gewesen wäre. Unter allen Umständen, sei es daß die Stimmen ihr nicht Wort gehalten, sei es daß sie den Stimmen untreu gewesen, war dem Verdacht gegen ihre ganze Mission das weiteste Spielfeld eingeräumt, und gestand Johanna auch nur in einem Puncte die eigne Sünde oder das falsche Spiel der Heiligen zu, so waren letztere als Lügengeister gerichtet, Johanna selbst in den Augen der gestrengen Herrn übernatürlicher Gnaden für unwürdig erklärt. Als offene Stellen zum Angriff boten sich den Richtern von selbst Johannas fruchtlose Feldzüge gegen Paris, La Charité, Pont-Lévêque und der Ausfall von Compiègne dar. Eine weitere Blöße entdeckten sie am Ende der zweiten Sitzung durch Johannas Geständnis: „Die Stimme sagte mir (nach dem Sturm auf Paris), ich solle in Saint-Denis bleiben, aber wider meinen Willen führten mich die Herrn aus der Stadt. Wäre ich jedoch nicht verwundet gewesen, ich wäre nicht weggegangen". Die unverkennbar schwächste Seite im Leben der Jungfrau endlich bildete der Sprung vom Turme zu Beaurevoir. Je mehr nun der Gegenstand in allen seinen Theilen ein Glanzpunct des Processes zu werden versprach, und je gewisser die Richter sich des Aergsten von der Jungfrau überzeugt hielten, desto eifriger bemühten sie sich, dem Sachverhalt nach allen Richtungen hin auf den Grund zu kommen. Johanna, welche ihre Schutzheiligen von jeder Schuld frei wußte und bloß ihre eigne Person gefährdet sah, offenbarte in sämmtlichen Fällen den Thatbestand mit rückhaltsloser Bereitwilligkeit. Da sie in den fünf ersten Verhören bei jedem Anlaß Gott als den Urheber aller ihrer Thaten bezeichnet hatte, so eröffnete P. Cauchon die Untersuchung im sechsten Verhör (3. März) mit den zweischneidigen Worten:

Warum dranget ihr nicht in La Charité ein, da ihr doch den Befehl dazu von Gott hattet? „Wer", rief Johanna, eifersüchtig auf die Ehre ihres Gottes, „hat euch gesagt, daß ich Befehl dazu hatte"? Noch in derselben Sitzung und darnach in den Verhören vom 10., 13. und 14. März durchforschten die Richter die einzelnen Thatsachen mit der peinlichsten Genauigkeit. Bei jedem Einzelfall stellten sie nach wohl überdachtem Plane die Frage in den Vordergrund, ob Johanna auf den Rath oder nach Offenbarung ihrer Stimmen verfahren habe. Gerade dieser Punct war natürlich der wichtigste bei der ganzen Untersuchung. Denn gab die Jungfrau einen Auftrag vonseiten der Stimmen zu, so

war der ungöttliche Ursprung derselben klar, wie das Sonnenlicht. Indessen dies Höchste schlug den Richtern durchaus fehl. Johanna leugnete mit der größten Entschiedenheit jeden Antheil ihrer Heiligen an den mislungenen Waffenthaten. Zu keiner derselben hat sie eine göttliche Vollmacht erhalten, doch ist ihr auch keine von oben herab untersagt worden. Kein Gebot hat sie gehabt, kein Verbot verletzt. Nicht von den Stimmen, nicht von ihr ist der Entschluß ausgegangen, an dem heiligen Marienfeste Paris anzugreifen. So wenig die Stimmen, als Johanna, haben zu dem Sturme auf La Charité gerathen. Zu jenem Unternehmen ist die Heldin von den Edlen und dem Heere, zu diesem von den Kriegsobersten und dem Könige selbst vermocht worden. Das Gleiche gilt von Pont-Lévêque und Compiègne. Seit ihr in Melun die Gefangenschaft verkündigt ward, richtete sie sich in den meisten Fällen nach dem Willen der Hauptleute, und was insonderheit den Ausfall aus Compiègne betrifft, so hat sie an dem verhängnisvollen Tage weder einen Befehl dazu noch die Gewisheit gehabt, in die Gewalt der Feinde zu gerathen. So weit beschränkt sich Johannas Schuld allein auf die Unterlaßungssünde, ohne die ausdrückliche Gewähr und Zustimmung ihrer Schutzheiligen zum Werke geschritten zu sein. Schlimmer verhält es sich freilich mit Beaurevoir. Nicht ohne Schmerz, doch mit todesmuthiger Aufrichtigkeit gesteht Johanna dem Richter, den Sprung vom Turme wider das ernste Verbot der Heiligen gewagt zu haben, um Compiègne vom Untergang, sich selbst vor den Engländern zu retten. Mit keiner Silbe beschönigt sie diese Schwäche, aber mit dem Bekenntnis der Schuld geht die Zuversicht auf die wiedererlangte Gnade Hand in Hand. „Nach dem Sprunge", bezeugt sie, „habe ich gebeichtet, unsern Herrn um Verzeihung angefleht und Gnade von ihm empfangen. Ich glaube, der Sprung war nicht gut, sondern übel gethan. Jedoch weiß ich durch Offenbarung der heiligen Katharina, daß ich Vergebung gefunden habe, nachdem ich gebeichtet. Die Beichte geschah auf den Rath der heiligen Katharina". Dies also war das einzige Mal, wo Johanna den Gehorsam gegen ihre Stimmen vergeßen hatte, und auch diese Sünde — dessen war sie sich bewußt — hatte die göttliche Barmherzigkeit getilgt. An der Rückkehr von Saint-Denis nämlich haftete keine Verschuldung, denn, versichert Johanna, „als ich von Saint-Denis abzog, hatte ich dazu die Erlaubnis meiner Stimmen"*).

*) Letzteres auf den XXXVII. Artikel des Promotors, Q. I, 260. Die Genehmigung der Heiligen hatte sie offenbar erlangt, nachdem alle ihre Anstren-

Nachdem die Richter solchergestalt alle Mühe nutzlos aufgewandt hatten, den Stimmen irgend ein Schandmal aufzudrücken, brachten sie im Verhör des 15. März die ganze Sache zum Abschluß. Da das Größere nicht zu erzielen war, so mußten sie sich mit dem Geringeren begnügen, Johannas Schuld in bester Form zu beurkunden. Zu dem Ende hob der Fragsteller am 15. März folgendermaßen an:

Thut und erfüllt ihr jederzeit, was die Stimmen euch befehlen? „Aus allen meinen Kräften erfülle ich den mir durch die Stimmen ertheilten Auftrag unseres Herrn, insoweit ich denselben zu begreifen vermag. Und die Stimmen befehlen mir nichts ohne das Wohlgefallen des Herrn". Habt ihr im Kriege nichts gethan ohne den Rath eurer Stimmen? „Die Antwort besitzt ihr bereits. Lest genau euer Buch, und ihr werdet sie finden. Auf Verlangen der Krieger ward eine Waffenthat vor Paris unternommen, auch rückte ich vor La Charité auf Begehren meines Königs. Es geschah das weder gegen noch auf Befehl der Stimmen". Habt ihr je etwas gegen ihren Befehl und Willen gethan? „Was ich zu thun vermochte und verstand, habe ich gethan und erfüllt nach meinen Kräften. Was den Sprung von dem Schloßturme zu Beaurevoir betrifft, so that ich den gegen ihren Willen, und konnte ich mich nicht zurückhalten. Und als sie meine Noth sahen, und daß ich mich nicht mehr zu halten vermochte, beschützten sie mein Leben und bewahrten mich, daß ich nicht umkam. Was ich je in meinen großen Angelegenheiten (afaires) verrichtete, immer haben sie mir beigestanden, und das ist ein Zeichen, daß sie gute Geister sind". Nach mehreren Zwischenfragen fremdartigen Inhalts suchte man ihr endlich den Gnadenstoß zu geben. Glaubt ihr nicht, daß es eine große Sünde ist, die heilige Katharina und Margareta, welche euch erscheinen, zu betrüben und gegen ihre Vorschrift zu handeln?

---

ungen, den König zum Bleiben zu vermögen oder wenigstens ihr das Bleiben zu gestatten, fruchtlos gewesen waren. — So unumwunden Johanna den Sprung in Beaurevoir eine Sünde nannte, so wenig zeigte sie sich bereit, für die andern Fälle ein Schuldgeständnis abzulegen. Auf den XXXII. Artikel des Klägers erklärte sie nämlich: „Statt der Worte „alles, was sie gethan hat, ist auf den Rath unseres Herrn geschehen", muß es heißen: „Alles, was ich gutes gethan habe". Und als der Richter daran die Fragen schloß: Habt ihr gut oder übel gethan, gegen La Charité vorzugehen? Thatet ihr gut, Paris anzugreifen? antwortete Johanna auf den ersteren Vorhalt: „Habe ich übel gethan, so werde ich darüber beichten", und auf den zweiten: „Die Edlen Frankreichs wollten vor Paris rücken und daran thaten sie, wie mir scheint, ihre Pflicht, indem sie wider ihre Gegner zogen".

„Allerdings, wer es zurecht zu legen weiß. Das, womit ich sie je am meisten betrübt, war der Sprung von Beaurevoir, ich habe sie deshalb um Verzeihung gebeten und ebenso wegen der anderen Betrübnisse, die ich ihnen etwa verursacht haben könnte"*).

Der Promotor versäumte natürlich nicht, aus diesem hochwichtigen Geständnis einen besondern Artikel (XXXVII.) zu machen: Johanna ist geständig, häufig das Gegentheil dessen gethan zu haben, was ihr durch jene Offenbarungen, deren sie sich vonseiten Gottes rühmt, vorgezeichnet und befohlen worden ist, z. B. als sie nach dem Sturme auf Paris von Saint-Denis abzog, als sie von dem Turme zu Beaurevoir sprang und in gewissen andern Fällen. Es leuchtet daraus hervor, daß sie entweder keine Offenbarungen von Gott gehabt oder die ausdrücklichen Vorschriften und Offenbarungen verachtet hat, durch welche sie vorgibt in allen Fällen regiert und geleitet zu werden u. s. w. Johanna berief sich dagegen einfach auf ihre früheren Aussagen und hellte nur hinsichtlich des Abzugs von Saint-Denis die Sachlage in der bereits angeführten Weise auf**). Wie sauer es den Richtern geworden ist, das Fehlschlagen ihrer Untersuchung in der Hauptsache zu verschmerzen, zeigt sich besonders in dem Bestreben d'Estivets, auf anderem Wege den Beweis einzuschwärzen, daß die Jungfrau von ihren Stimmen im Stiche gelaßen sei. In seinem LVII. Artikel nämlich verdächtigt er auf Grund der eingeholten Nachrichten, denen der einigermaßen Unterrichtete das Misverständnis an der Stirn ansieht, Johannas Aussagen über Paris, La Charité, Pont-Lévêque, Compiègne als augenscheinliche Lügen und gibt namentlich in Bezug auf Paris der Jungfrau unter andern die lästerliche Aeußerung schuld: „Jesus hat mir sein Versprechen nicht gehalten". Johanna stellte dies unbedingt in Abrede und bezog sich hinsichtlich der übrigen Puncte lediglich auf ihre früheren Bekenntnisse***).

Auf Lästerworte ähnlichen Schlages hatte bereits P. Cauchon in der Untersuchung über Beaurevoir (3. März) angespielt. Waret ihr, so fragte er, damals (nach dem Sprunge) erbost und fluchtet ihr dem Namen Gottes? „Niemals", entgegnete Johanna mit bestem Gewißen, „habe ich einem Heiligen oder einer Heiligen geflucht, und nie war Schwören meine Gewohnheit". Verhießet ihr euch nicht bei Gott, ihr würdet den Haupt-

---

*) S. insbes. Q. I, 57. 109. 114. 116. 146 flgd. 168 flgd. 172. 207. 249 flgd. 259 flgd. 261. 262 flgd. 278, 298.

**) Q. I, 260.

***) Q. I, 298 flgd.

ıann von Soissons, so ihr ihn in eure Gewalt bekämet, viertheilen laßen? Nie habe ich mich bei einem oder einer Heiligen verheißen. Wer das esagt, hat mich übel verstanden". Nochmals lenkte La Fontaine (14. März) uf den angeregten Punct zurück. Als ihr nach dem Sprunge wieder zu Sprache gekommen, fluchtet ihr da nicht Gott und seinen Heiligen, wie s in den eingezogenen Erkundigungen steht? „Dessen erinnere ich mich icht, und so weit ich mich entsinne, fluchte ich niemals Gott und seinen eiligen weder dort noch anderwärts; ich habe das auch nie gebeichtet, eil ich mich nicht erinnere, es gesagt oder gethan zu haben". Wollt r euch dieserhalb nicht auf die Erkundigungen verlaßen, die man darüber ıgestellt hat oder anstellen wird. „Ich verlaße mich auf Gott und auf inen andern sowie auf eine gute Beichte". Zum letzten Male brachte ı Fontaine die Fluch- und Schwursache zu Anfang der Nachmittags-ßung zur Sprache. Habt ihr euch nicht seit eurem Aufenthalt in diesem erker bei Gott verschworen oder ihm geflucht? „Nein, wenn ich manchmal esagt „Bon gré Dieu oder Saint Jean oder Notre Dame", so haben ich diejenigen misverstanden, welche das hinterbrachten"*).

Noch einen andern Weg ersahen die Richter, Johannas Stimmen nen tödlichen Streich zu versetzen. Nicht bloß einzelne Unternehmungen aren der Jungfrau misglückt, ihre ganze Mission war im Grunde ge-jeitert. In Wort und Schrift hatte sie vier Aufgaben bezeichnet, welche ott ihr zum Heile Frankreichs übertragen habe. Zwei derselben waren füllt, zwei noch ungelöst. Ehe die Gottgesandte alle Feinde von vater-ndischer Erde vertrieben und den Herzog von Orleans aus englischer efangenschaft befreit hatte, war sie selbst in die Gefangenschaft der Eng-nder gerathen. Wie nun? Gab die Bethörte zu, daß die Stimmen ihr logen? Wenn dies, so waren sie nicht Engels- und Heiligenstimmen. der trug sich die Gefangene etwa mit Offenbarungen, daß ihre Bande ırch ein Wunder würden gesprengt und sie noch einmal ihrem Berufe lle zurückgegeben werden? Dann hatten die Richter den Beweis für s Gegentheil, den Johannas Tod besiegeln mußte, so zu sagen in änden. Der Ausgang des Processes war ja nach menschlicher Voraussicht ihre Macht gegeben, auf ihrem Urtheilspruch beruhte Leben und Tod r Jungfrau. Durch das Todesurtheil konnten sie demnach sowohl die etrogene von der Eitelkeit jener Weissagungen, als die Welt von dem ngrund der ganzen Mission überzeugen.

Daß die Jungfrau auf eine Befreiung aus dem Kerker rechnete,

*) Q. I, 110 flgd. 152 flgd. 157. 224. 268. 272. 273. 395.

mußte das Gericht, abgesehen von den beiden noch hinterstelligen Aufgaben ihre Mission, schon aus dem Umstande folgern, daß Johanna gleich im ersten Verhöre unverhohlen erklärt hatte, sie wünsche zu entfliehen, und niemand könne sie im Falle des Gelingens eines Wortbruchs bezichtigen, weil sie niemand ihr Wort verpfändet, d. h. sich vor Compiègne nicht freiwillig ergeben habe, sondern mit Widerstreben entwaffnet und in die Kriegsgefangenschaft abgeführt worden sei. Weiteren Verdacht erregte im dritten Verhör (24. Febr.) Johannas Drohwort an den Bischof: „Ihr begebt euch in große Gefahr", sowie das Geständnis: „Die Stimme hat mir in voriger Nacht vieles zum Besten meines Königs gesagt, wovon ich wünschte, er wüßte es .... denn er würde fröhlicher sein bei seiner Mahlzeit", ein Ausspruch, woraus zweierlei zu schließen war, erstlich daß Johanna noch fortwährend Offenbarungen über dasjenige empfing, was sie ihren göttlichen Beruf nannte, und zweitens, daß die Offenbarungen das Heil Frankreichs verbürgten.

Hat euch, so fährt deshalb Beaupère unmittelbar darauf fort, euer Rath offenbart, daß ihr aus dem Kerker entkommen werdet? „Wahrhaftig, das werde ich euch sagen," entgegnete Johanna für diesmal abweisend*). Höher noch ward die Neugier der Gerichtsherrn gespannt, als im fünften Verhöre (1. März) die Jungfrau im Tone der Prophetin Frankreichs endlichen Sieg und Englands völlige Niederlage verkündigte. Nach mehreren Zwischenfragen begann der Bischof: Was haben euch die Heiligen versprochen? „Nichts ohne Gottes Erlaubnis", versetzte Johanna. Was für Versprechungen haben sie euch gemacht? „Das geht euern Proceß durchaus nichts an. Sie haben mir unter anderm gesagt, mein König werde sein Reich wieder erhalten, möchten es die Gegner wollen oder nicht. Mich haben sie versprochen in's Paradies zu führen, wie ich sie gebeten." Ist euch sonst noch ein Versprechen geworden? „Ja, ich habe eins erhalten, werde es aber nicht sagen, denn das geht den Proceß nichts an. Binnen drei Monaten werde ich das andere Versprechen verkünden." Haben die Stimmen gesagt, ihr würdet in Zeit von drei Monaten aus dem Gefängnis befreit werden? „Das geht euern Proceß nichts an. Indessen, ich weiß nicht, wann ich werde befreit werden (d. h. Johanna weiß den Zeitpunct nicht bestimmt). Die, welche mich aus dieser Welt schaffen wollen, können leicht vor mir gehen". Hat euer Rath euch gesagt, ihr würdet aus dem Gefängnis befreit werden, worin ihr gegenwärtig seid? „Sprecht mir davon in [illegible]

*) Q. I, 62. 64. 308. 243. 248.

halb drei Monaten, und ich will euch antworten. Fragt einmal die Beisitzer auf ihren Eid, ob die Sache den Procefs angeht." Als die Beisitzer sich bejahend äußerten, fuhr Johanna fort: „Ich habe euch immer gesagt, ihr würdet nicht alles von mir erfahren. Es muß allerdings geschehen, daß ich einmal frei werde. Ich will mir Erlaubnis erbitten, euch darüber zu antworten, darum begehre ich Aufschub". So sprach Johanna am 1. März, drei Monate später, beinah auf den Tag (30. Mai), brachte ihr der Tod die Freiheit von Ketten und Banden*). Haben euch die Stimmen verwehrt, die Wahrheit zu sagen? „Wollt ihr, daß ich euch sage, was den König von Frankreich angeht? Es gibt vieles, was nicht zum Procefs gehört. Ich weiß sehr wohl, daß mein König das französische Reich wieder gewinnen wird, und weiß das so wohl, wie ich weiß, daß ihr vor mir steht im Gerichte. Ich wäre längst todt, wäre nicht die Offenbarung, die mich täglich stärkt"**). Das war ziemlich deutlich gesprochen.

Sogleich im sechsten Verhör warf P. Cauchon wieder die Frage auf: Wißt ihr durch Offenbarung, daß ihr entkommen werdet? „Das geht euern Procefs nichts an. Wollt ihr, daß ich gegen mich rede? ... — Meiner Treu, ich weiß nicht Tag und Stunde, wo ich entkommen werde". Haben euch die Stimmen etwas darüber im allgemeinen gesagt? „Ja allerdings, sie haben mir gesagt, ich werde befreit werden, aber ich weiß weder Tag noch Stunde, und ich möge getrost ein heiteres Gesicht machen"***). Von solcher Hoffnung getragen, bemerkte Johanna im Laufe der Untersuchung über das dem König gegebene Zeichen (10. März): „Das Zeichen, welches euch noth thut, ist das, daß Gott mich aus euren Händen befreie; das ist das sicherste, welches er euch schicken kann"†). In derselben Zuversicht spricht sie (12. März): „Der Engel ist immer ein und derselbe, nie hat er mich getäuscht", und beharrt dabei trotz des scheinbaren Gegentheils. Hat euch der Engel nicht hinsichtlich der Glücksgüter betrogen, da ihr ja gefangen seid? „Weil es Gott also gefällt, so glaube ich, es ist das Beste, daß ich

---

*) Aehnliche Erfüllungen, welche Wundern gleichen, berichtet die Geschichte. Man denke z. B. an Napoleons I berühmten Ausspruch, der sich ebenfalls so wunderbar erfüllte.

**) Q. I, 87. 88. 311. 253. Man beachte wohl, daß die Befreiung Frankreichs mit Johannas Erlösung aus dem Kerker verbunden wird.

***) Q. I, 94. 253. 312 flgd. Vergl. auch den LVI. Artikel des Promotors und Johannas Antwort, Q. I, 295. 296.

†) Q. I, 120. 285.

gefangen bin". Hat euch der Engel nicht in Bezug auf die Gnadengüter hintergangen? „Wie sollte er das, da er mich täglich stärkt! Diese Stärkung wird mir durch die heilige Katharina und Margareta"*).

Schon in Beaurevoir hatte Johanna den Trost empfangen, ihrer Bande dereinst ledig zu werden. Die heilige Katharina hatte sie nämlich von dem Sprunge mit der Versicherung abgemahnt: Ihr werdet nicht befreit werden, bis ihr den König von England gesehen habt**). So schmerzlich diese Botschaft einestheils war, sie verbürgte der Jungfrau andererseits den göttlichen Rathschluß ihrer Befreiung. La Fontaine faßte die Worte sofort in diesem Sinne und kam noch in derselben Sitzung (14. März) auf die Sache zurück, indem er Auskunft von der Jungfrau über die Gefahr forderte, wovon sie den Bischof und die andern Gerichtsherrn in Folge des Processes bedroht glaube. Johanna wiederholte: „Habt Acht, daß ihr nicht falsch richtet, denn ihr würdet euch in große Gefahr bringen. Ich warne euch hiermit, auf daß, wenn der Herr euch dafür züchtigt, ich meine Schuldigkeit gethan habe". Was ist das für eine Gefahr? „Die heilige Katharina hat mir gesagt, daß ich Hülfe erhalten werde. Ich weiß nicht, ob darunter zu verstehen ist, daß ich aus dem Gefängnis befreit werde, oder ob beim Urtheilspruch sich ein Getümmel erheben wird, wodurch ich befreit werden kann: ich denke, es ist das eine oder das andere. Sehr oft verkünden mir die Stimmen, ich würde befreit werden durch einen großen Sieg. Weiter sagen sie mir: Nimm alles geduldig hin, härme dich nicht über dein Märtyrerthum, du wirst dadurch zuletzt ins Himmelreich des Paradieses eingehen. Das verkünden mir die Stimmen einfach und unbedingt, d. h. als ganz unfehlbar. Ich verstehe unter meinem Märtyrerthum den Kummer und das Elend, die ich im Gefängnis erdulde, und weiß nicht, ob mir noch größeres Leid bevorsteht, verlaße mich aber dieserhalb auf den Herrn"***).

Auch der mislungene Fluchtversuch von Beaulieu gab La Fontaine einen erwünschten Anknüpfungspunct (15. März), um die Hoffnungen zu ergründen, womit die Jungfrau sich im Kerker tröstete. „Niemals", bekannte diese, „bin ich irgendwo gefangen gewesen, ohne daß ich gern entflohen wäre .... Ich glaube, daß es Gott nicht gefiel, mich für dasmal entkommen zu laßen, und daß ich den König von England sehen

*) Q. I, 126.
**) Q. I, 151. 267.
***) Q. I, 151 flgd. 254. 311.

ste". Habt ihr, fuhr der Untersuchungsrichter fort, Erlaubnis von
t oder von euren Stimmen, aus dem Gefängnis zu entfliehen, so oft
euch beliebt? „Ich habe sie", antwortete Johanna treuherzig, „mehr-
s erbeten, aber noch nicht erhalten". Würdet ihr denn gegenwärtig
n, wenn ihr dazu eine Gelegenheit ersähet? „Sähe ich die Thür
n, so würde ich gehen, und es gälte mir das für eine Erlaubnis
res Herrn. Und ich glaube fest, sähe ich die Thür geöffnet, und meine
er sowie die andern Engländer könnten mir keinen Widerstand leisten,
würde das für die Erlaubnis ansehen, und daß der Herr mir Hülfe
en wolle. Ohne Erlaubnis aber ginge ich nicht, es sei denn, daß ich
n Versuch machte, zu gehen, um zu sehen, ob der Herr damit zufrieden
e. Denn hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen. Und das sage ich,
it man nicht spreche, wenn ich von dannen gehen sollte, ich sei ohne
aubnis gegangen"*).

Wie sicher Johanna auf ihre Erlösung von Ketten und Kerker rech-
, sprach sie auch am letzten Verhörstage (17. März) mit bewegter
le aus: „Ich glaube fest, Gott wird mich nimmer so tief sinken laßen
zur Abführung auf die Richtstätte), ohne mir alsbald Hülfe zu
den und zwar durch ein Wunder"**). Unter dem Wunder ist
e Zweifel der große Sieg zu verstehen, der ihr nach der Weissagung
Heiligen vor Ablauf eines Vierteljahres die Freiheit wiedergeben soll.
olge des großen Siegeswunders wird, wie Johanna offenbar meint,
weder ihr Gefängnis aufgethan werden, oder auf dem Richtplatz selbst
d sich ein Getümmel in dem Augenblick erheben, wo man sie zu dem
geschichteten Holzstoß führen will***).

*) Q. I, 163 flgd. 249 flgd. Vergl. 115. 151.

**) Q. I, 176. 229.

***) Hase a. O., S. 59: „Ihre Stimmung hat naturgemäß gewechselt. Als Graf Warwick, der Befehlshaber von Rouen, mit einigen englischen Herrn sie besuchte, deren einer zu ihr sagte, er sei gekommen, um ihre Auslösung zu unterhandeln, wenn sie verspreche, nie wieder gegen die Engländer zu fechten, erwiderte sie unwillig: „Bei meinem Gott, ihr treibt euren Spott mit mir, denn ich weiß, daß ihr dazu weder den Willen noch die Macht habt. Die Engländer werden mich sterben laßen, weil sie glauben, nach meinem Tode Frankreich zu gewinnen. Aber wären dieser Goddams hunderttausend mehr, als ihrer gegenwärtig sind, sie werden Frankreich doch nicht gewinnen". S. Q. III, 121 flgd. III. Theil, §. 1, gegen Ende. Sollte nicht der Berichterstatter (Aimond de Macy), welcher mit dem Herrn von Luxemburg den Kerker betrat, gerade das Wort Johannas, worauf es hier ankommt, nach dem Erfolge geändert haben? Vielleicht hat die Jungfrau statt: die Engländer werden mich sterben laßen, gesagt: wollen mich sterben laßen.

Psychologisch wichtig ist namentlich die drittletzte Aussage der Jungfrau, weil sie darin bestimmt unterscheidet, was ihr die heilige Katharina verkündigt, und wie sie selbst die Weissagung derselben gedeutet hat.

„Die Heiligen", sagt Görres*), „hatten ihr verkündet, sie würde durch einen großen Sieg mit dem Beistande Gottes aus dem Gefängnis befreit werden. Sie solle ihr Schicksal mit Geduld hinnehmen und sich um ihr Märtyrerthum nicht grämen, denn von dort (? s. Seite 506) gehe ihr Weg zum Paradies. Offenbar verstanden sie unter dem großen Sieg die heilige Ergebung der Jungfrau, ihre Liebe, ihren Muth und ihre Geduld, womit sie ihr Märtyrerthum ertragen und die Qualen des Feuertodes ohne Haß gegen ihre Mörder besiegen würde, um dann, befreit aus dem Kerker des irdischen Lebens, zu dem Paradiese Gottes aufzusteigen und dort die ewige Siegeskrone zu empfangen. Das war der Sinn jener Bilder, worin die Heiligen ihre Weissagungen gehüllt.

Doch Johanna bebte allzusehr vor den Qualen eines so entsetzlichen Todes in der Blüthe ihrer Jahre zurück; in dem Vertrauen auf ihre göttliche Sendung schien ihr der Gedanke zu schrecklich, als solle das der Lohn sein für alles Gute, was sie auf den Befehl Gottes, ohne Mühen und Gefahren zu scheuen, für Frankreich gethan; es schien ihr nicht glaublich, daß Gott also ihre Unschuld martern laßen wolle; ihrem lebendigen, unermüdlichen Geiste waren die engen Mauern des Kerkers mit seinen erbarmungslosen Wächtern und seinen ungerechten Richtern schon ein so großes Leiden, daß sie ohne die Tröstung ihrer Heiligen bereits vor Kummer gestorben zu sein glaubte: sie legte darum, sich selbst täuschend, die Worte der Heiligen auf ihre leibliche Befreiung aus den Händen ihrer Feinde durch irgend einen Sieg oder Aufstand aus. Und gerade diese Verschiedenheit dessen, was die Heiligen sagten, und wie sie selbst es sich auslegte, ist der beste Beweis für die Wahrheit ihrer Offenbarungen und zeigt, daß ihre Erscheinungen keine eitlen Trugbilder ihrer aufgeregten Einbildung waren.

Von ihren früheren Thaten, wären ihre Worte nicht so wunderbar genau in Erfüllung gegangen, hätte man doch immer sagen können, wie man es auch gesagt hat, sie habe sich selbst getäuscht. Bei ihrer großen Liebe zu ihrem Vaterlande und ihrem König, deren Unglück ihr Tag und Nacht keine Ruhe ließ, und wofür sie so sehnlichst Gottes Hülfe herabrief, da war es natürlich, könnte man sagen, daß sie sich vorspiegelte und

*) A. O., S. 259 flgd.

überredete, das zu sehen, was ihre heißesten Wünsche begehrten. Das geängstete, jammernde Mädchen sah mit den Augen der Einbildungskraft die wunderbaren Helfer, im Glanze eines höheren Lichtes von Gott gesandt, herniedersteigen, um Frankreich jene übernatürliche Hülfe zu bringen, ohne die alles rettungslos verloren schien. Sie sah im Geiste die Siege ihres Königs und seines guten Rechtes voraus, und ergriffen von diesem Geiste der Zuversicht und des Vertrauens auf eine höhere Macht, der auch das Unmöglichste möglich sei, vermochte sie wirklich, das zu erfüllen, was anfangs nur Wünsche und Traumbilder ihres hoffenden Herzens waren. Auch in ihrer körperlichen Beschaffenheit, die der regelmäßigen Schwäche ihres Geschlechts nicht unterworfen war, konnte man hierfür einen scheinbaren Grund der Bestätigung finden.

Diese Erklärung kann aber für ihre Weissagung im Gefängnis nicht gelten. Wie sie sich früher nach dem Sieg und der Rettung Frankreichs gesehnt, so sehnte sie sich jetzt nach der eigenen Freiheit. Sie hatte dazu mit Gefahr ihres Lebens und selbst gegen den Willen ihrer Heiligen Versuche gemacht, sie hatte dieselben oft inständig darum gebeten, es war ihr ganz unglaublich, daß Gott über alles, was sie bisher erlitten, nachdem sie ihm treu und aufrichtig gedient, sie dem Scheiterhaufen zuführen sollte; „ich glaube nicht", sagte sie ausdrücklich zu ihren Richtern, „daß Gott mich so tief sinken laßen wird, ohne mir in kurzer Zeit und zwar durch ein Wunder Hülfe zu senden". Ging also hierauf all' ihr Sinnen, ist da nicht anzunehmen, daß ihre Erscheinungen, wären sie nichts, als die Bilder einer aufgeregten, krankhaften Einbildung gewesen, ihr auch jetzt die sehnlich erwünschte Nachricht ihrer Befreiung aus dem Kerker verkündigt hätten, wie früher die Erhebung Frankreichs aus seiner hoffnungslosen Erniedrigung? Doch hievon geschah nichts (?), die Heiligen fuhren zwar fort, auch jetzt den Fall Englands und den Sieg ihres Königs mit klaren und deutlichen Worten zu verkünden, für sie selbst aber hatten sie nichts, als das Märtyrerthum und das Himmelreich; deutlich genug, um von jedem andern verstanden zu werden, aber auch verhüllt genug, um ihr die entsetzliche Qual zu ersparen, den furchtbaren Tod des Scheiterhaufens drei Monate vorauszuwißen und sein allmähliches Herannahen zu sehen: denn „fragt mich", hatte sie gesagt, „nach drei Monaten, das ist an ihrem Todestage, und ich will euch das Versprechen verkünden, das meine Heiligen mir gegeben haben". Ihre Stimmen sagten also etwas ganz anderes, als sie selbst wünschte oder auch nur für glaublich hielt".

Von dem Standpunct der heutigen Wißenschaft aus erklärt dagegen

Hase*) die Sache kurz: „So hat sie die dunkle Wahrheit, deutet sie aber nach ihrem Wunsche", und ausführlicher an einer späteren Stelle**): „Dieser Engel, diese heilige Katharina ist, ihr unbewußt, ihre eigne hohe Seele, wie ein Dämon des Sokrates, daher läßt sie von ihren Rathschlägen sich leiten und sagt gar naiv von ihren Heiligen: „Ich bin immer ihrer Meinung". Dem scheint entgegenzustehen, daß doch das Wollen und Wißen der Heiligen auch als ein ganz anderes erscheint, als das der Jungfrau: daß sie Orleans befreien und den König nach Reims führen soll, diese Berufung, vor der das arme Mädchen von Domremy zurückschreckt; die Weissagung ihres Märtyrerthums, die sie nach ihrer Hoffnung deutet; und gegen den Willen ihrer Heiligen hat sie sich vom Turme gestürzt. Allein der wäre ein sehr erhabener oder sehr beschränkter Mensch, der immer nur eins wollte, und wer unter uns hätte nie etwas in sich gefühlt wie ein zwiefaches Ich! Wie die Gedanken sich unter einander verklagen, so berathen sie sich auch unter einander, und waren die Geister der Jungfrau nur hinausgeworfene Strahlen ihres eignen Geistes, so liegt darin naturgemäß, daß derjenige Theil des Ich, der im Bewußtsein seiner selbst geblieben ist, in seiner Unterscheidung von dem erscheinenden Genius diesem das beßere Theil des gemeinsamen Besitzthums zutheilt, sowie umgekehrt bei dem Verkehre mit bösen Geistern diesen die verführende Macht zugeschrieben wird, welche im eignen Ich liegt".

Von einem großen Siege also hofft Johanna binnen drei Monaten ihre Freiheit. Ist dies ein Sieg, durch den Frankreich das Joch der Fremdherrschaft vollends zerbrechen, durch den England jeden Besitz diesseit des Meeres verlieren wird? Ist es überhaupt ein Waffensieg, so kann es doch keineswegs der Sieg der Entscheidung sein. Denn der Endsieg französischer Freiheit wird nach Johannas Idee nicht ohne die erfochten, der Gott den Beruf dazu vom Himmel gab, nicht ohne die, welche die Freiheitsidee Frankreichs leibhaftig ist. Warum ist es ein Muß, daß Johanna frei werde? Was für eine Offenbarung ist es, welche die Heldin täglich stärkt, ohne die sie längst des Todes wäre***)? Etwa die Zusicherung bloß der eignen Freiheit? Gibt es für die Heldin, in welcher der Geist Frankreichs gleichsam Person geworden, eine Freiheit, die nicht zugleich auf die Freiheit Frankreichs Bezug hätte? Oder ist das bloße Wißen, daß der König das französische Reich wiedergewinnen

*) A. O., S. 59.

**) S. 86 flgd.

***) Q. I, 88.

wird, Trost und Stärke genug für ein Herz, dem der Glaube an seine göttliche Mission das Leben ist? das nicht einmal die Rettung der Stadt Compiègne denken konnte ohne die Gegenwart der eigenen Person? Und sind nicht von den vier Aufgaben, welche Johannas Mission in sich schloß, zwei noch ungelöst? Hören wir zunächst der Kriegerin Prophetenstimme.

Als man ihr im fünften Verhöre (1. März) eine Abschrift des Briefes vorlas, den sie an die Feldherrn vor Orleans hatte schreiben laßen, bekannte sie sich zu dem Gesammtinhalte desselben mit Ausschluß von drei Ausdrücken und fuhr dann folgenderweise fort: „Ich sage euch, bevor **sieben** Jahre (verfloßen) sind, werden die Engländer ein größeres Pfand laßen, als vor Orleans. Alles werden sie in Frankreich verlieren. Sie werden den größten Verlust erleiden, den sie je in Frankreich erlitten, und das wird durch einen großen Sieg geschehen, den Gott den Franzosen verleihen wird"*). Woher wißt ihr das? „Ich weiß es durch die Offenbarungen, die mir darüber geworden, und daß es vor sieben Jahren geschehen wird. Es würde mir sehr leid sein, wenn es sich so lange verzögerte. Ich weiß das durch Offenbarung und weiß es so gewiß, als ich weiß, daß ihr jetzt vor mir steht". Wann wird sich das begeben? „Tag und Stunde weiß ich nicht". In welchem Jahre wird sich's ereignen? „Das werdet ihr noch nicht erfahren, doch wünschte ich sehr, daß es vor dem Feste des heiligen Johannes geschähe". Habt ihr gesagt, es werde vor dem Winterfeste des heiligen Martin geschehen? „Ich habe gesagt, man werde vor dem Winter-Martinifeste vieles erleben, und möglicherweise sind es die Engländer, welche niedergeworfen werden". Was habt ihr zu eurem Wächter, Johann Gris, von jenem Martinifeste geredet? „Ich habe es euch gesagt". Durch wen wißt ihr, daß dies geschehen wird? „Durch die heilige Katharina und Margareta"**).

Am letzten Verhörsmorgen wiederholte Johanna diese Weissagung: „Was meine guten Werke betrifft, die ich verrichtet, und meine Ankunft, so muß ich mich auf den König des Himmels berufen, der mich zu Karl gesandt hat, welcher ein Sohn König Karls von Frankreich ist und König von Frankreich sein wird. Ihr werdet sehen, daß die Franzosen **sehr bald** einen großen Sieg erfechten werden, den Gott ihnen senden wird, und also groß, daß er beinahe das ganze Königsland Frank-

---

*) Wallon, a. O., II, 31: Fünf Jahre darnach, im Jahre 1436, verloren die Engländer ihr Pfand Paris und bald darauf den Rest des Königreichs.

**) Q. I, 84 flgd. 252 flgd. Vergl. 231 flgd. und V, 351. 76. II, 242.

reich erschüttern wird. Ich sage dies, damit, wenn es in Erfüllung gegangen, man dessen eingedenk sei, daß ich es gesagt". In welcher Zeit wird es sich zutragen? „Das stelle ich unserm Herrn anheim". Und gegen Ende der Sitzung: „Ich weiß, daß die Engländer aus Frankreich vertrieben werden, die ausgenommen, welche hier sterben, und daß Gott den Franzosen Sieg über die Engländer geben wird"*).

Dem XXI. Artikel des Promotors gegenüber bleibt Johanna bei ihrer Prophezeiung: „Hätten die Engländer meinen Briefen geglaubt, so hätten sie klug daran gethan. Vor Ablauf von sieben Jahren werden sie zur Einsicht gelangen über das, was ich ihnen geschrieben"**).

Daß unter dem entscheidenden Sieg, welcher nach Johannas Prophetenwort England ein größeres Pfand, als es Orleans gewesen, ja den Verlust von ganz Frankreich kosten wird, nicht der wunderbare Sieg verstanden sein kann, wodurch die Gefangene aus ihren Banden errettet zu werden hofft, leuchtet schon aus der Zeitbegrenzung jedem Unbefangenen auf den ersten Blick ein. Das letztere Ereignis soll ja vor Ablauf von drei Monaten, also noch vor dem 1. Juni stattfinden, jene Entscheidungsschlacht dagegen kann sich noch gegen sieben Jahre hinziehen und wird frühestens vor Johannis- oder Martinitag geschlagen werden. Diese früheste Zeitbestimmung beruht überdies nicht auf einer unbedingt sicheren Angabe der Heiligen, sondern zumeist auf dem heißen Wunsche der Heldin, und es kehrt somit in diesem Fall wieder, was wir in ähnlicher Weise bei der Befreiung aus der Gefangenschaft gefunden haben. Wie hier die Stimmen nur die Thatsache verbürgten, Johanna aber die Offenbarungen nach ihres Herzens Sehnsucht auslegte, so setzte sie den endlichen Sieg des Vaterlandes, den die Heiligen mit den Grenzen eines siebenjährigen Zeitraumes umschloßen, in eine möglichst nahe Zukunft. Ihre große Seele, in welcher der Feuergeist ihres Volkes sich mit dem Gluthstrahl heiliger Begeisterung vermählte, rückte das Außerordentliche, das Ersehnte so viel als möglich in die Gegenwart. Da es sonach keinem Zweifel unterliegt, daß die Rettungsschlacht Frankreichs nach Johannas Befreiung erfolgt, so ist damit eine Hauptstütze für die Annahme gefunden, daß Johanna nach ihrer Ueberzeugung den Freiheitskampf mitkämpfen und darin ihr Werk zu dem verheißenen Ende führen wird. Wie kommt es aber, daß die Richter diese Frage nicht aufgeworfen haben? Daher, weil sie die Antwort schwarz auf weiß in den Händen hatten.

---

*) Q. I, 174 flgd. 178. 258. Vergl. 234. 331.

**) Q. I, 239. 241.

In dem Briefe Johannas an die Belagerer von Orleans, der zu der ganzen Untersuchung den nächsten Anstoß gab, standen nämlich die Worte: „Ich bin hierhergekommen von Gottes wegen, des Himmelskönigs, um euch Leib gegen Leib aus ganz Frankreich zu verjagen". Den Ausdruck „Leib gegen Leib" erklärte Johanna für unecht, den Hauptgedanken aber ließ sie in seinem ganzen Umfange bestehen, zum untrüglichen Zeichen, daß ihr die Idee noch ebenso fest stand, als im Augenblick des Niederschreibens. Das Unwesentliche verwarf sie, das Wesentliche erkannte sie an, wozu also unnütze Weitläufigkeiten*)?

Bei solchem Verhalt der Sache begreifen wir, daß Johanna nicht bloß um der Roheit ihrer Wächter willen an der Mannstracht festhielt; wir verstehen, warum sie noch keine Erlaubnis zum Ablegen derselben von Gott zu haben glaubte; wir ermeßen die Tragweite ihrer Aussprüche: „Entließe man mich im Weiberrock, so würde ich alsbald ein Mannskleid anziehen und thun, was mir von unserm Herrn befohlen ist. Um keinen Preis würde ich den Schwur thun, mich nicht zu bewaffnen und Mannskleider anzuziehen, um den Willen des Herrn zu vollbringen". „Wenn ich vollbracht habe, wozu ich von Gott gesandt bin, werde ich Frauenkleider anlegen"; wir durchschauen endlich, warum es ein Muß ist, daß Johanna frei werde. Ihre Freiheit ist die Freiheit des Vaterlandes.

Wie klar die Richter diese Gedankenbilder unserer Heldin durchschauten, dafür gibt auch folgender Umstand einen unwiderlegbaren Beweis. „Wäre ich in meinem Männeranzuge", sagte Johanna am 12. März, „bei der andern Partei, so glaube ich, es würde ein großes Glück für Frankreich sein, wenn ich ebenso handelte, wie ich vor meiner Gefangenschaft gethan". Unmittelbar darauf fragte La Fontaine: Wie würdet ihr den Herzog von Orleans befreit haben? „Ich hätte", war Johannas Antwort, „diesseit des Meeres recht viele Engländer gefangen genommen, um ihn wiederzuerhalten, und hätte ich ihrer nicht genug diesseits gefangen, so würde ich über das Meer gegangen sein, um ihn mit Gewalt aus England zu holen". Haben euch die heilige Katharina und Margareta unbedingt versprochen, daß ihr Leute genug fangen würdet, um den Herzog zu bekommen, oder daß ihr andernfalls über das Meer setzen würdet, um ihn zu holen und binnen drei Jahren zurückzubringen? „Ja, ich sagte das meinem König, und daß er mich solle Gefangene

*) Artikel X und XVII enthalten (Q. I, 216 u. 231) drei, der Artikel XXXIII (ebend., S. 251) die vierte von Johannas Aufgaben.

machen laßen. Hätte ich drei Jahre ohne Hindernis gedauert, ich hätte den Herzog befreit. Es war mir dazu eine kürzere Frist gestellt, als drei Jahre, und eine längere, als ein Jahr*). Es stimmt damit Alençons Bericht: „Ich hörte einmal Johanna zum König sagen, sie werde ein Jahr dauern und nicht viel mehr, und man solle in diesem Jahre an ein tüchtiges Handeln denken, denn sie habe vier Lasten, nämlich die Engländer zu verjagen, den König krönen zu laßen, den Herzog von Orleans zu befreien und Orleans zu entsetzen"**). Johanna that gut daran, dem thatenscheuen Karl VII die längere Frist zu verschweigen, und überdies lag es, wie wir gesehen, durchaus in ihrem Charakter, die kürzesten Zeitstrecken für ihre Lebensaufgabe in's Auge zu faßen.

Halten wir nun die Weissagung über den Herzog mit der andern über die Rettungsschlacht zusammen, so ergibt sich dreierlei mit aller Wahrscheinlichkeit. Erstens, daß Johanna die Befreiung des Herzogs als Folge dachte von jenem entscheidenden Siege, bei dem es an Gefangenen nicht fehlen konnte. Zweitens, daß die Jungfrau die nächste Zeitferne für den Endsieg nicht allein aus Herzensbedürfnis und Sehnsuchtsdrang patriotischen Liebeseifers ergriff, sondern auch der (ursprünglichen) Verheißung halber, welche den Herzog von Orleans betraf. Denn fiel der Hauptkampf vor Martini, so lag er innerhalb der Grenzfrist von jenen drei Jahren. Und hatte er die Rückkehr des Herzogs in seinem Gefolge, so waren damit die vier Werke vollbracht, zu deren Ausrichtung einst der Ruf Gottes an das Landmädchen von Domremy ergangen war. Drittens endlich berechtigen die Worte: „Hätte ich drei Jahre ohne Hindernis gedauert", zu der Annahme, daß jene Prophezeiung der Heiligen, welche für das Befreiungswerk Frankreichs den Zeitraum von drei Jahren bestimmte, die ursprüngliche gewesen, und daß die Erstreckung des Termins auf sieben Jahre erst seit Johannas Gefangenschaft erfolgt ist. Wir irren schwerlich, wenn wir in dieser neuen Offenbarung die Stimme der Heiligen erkennen, welche in der Nacht auf Sonnabend, den 24. Februar, der Jungfrau „vieles zum Heile des Königs entdeckt hat, wovon sie wünschte, daß Karl VII es wißen möchte, damit er fröhlicher sei bei der Mahlzeit". Das Gluthverlangen der Heldin stellte den Zeitpunct, wo die letztere Offenbarung sich erfüllen werde, noch in das laufende Jahr. Die Unfähigkeit, den Hauptsitz

*) Q. I, 133 flgd. 254.
**) Q. III, 99.

Frankreichs von ihrer Person zu trennen, gab ihr die Zuversicht eigener Mitwirkung, der gemäß sie auch die Befreiung aus dem Kerker deutete. Die Heiligen aber hatten, dem Wortlaut der Weissagung nach, weder das eine noch das andere gewährleistet. Die Täuschung fällt also beide Male nicht ihnen, sondern der Jungfrau zur Last*).

Johannas Briefe waren den Richtern ein Greuel nicht bloß ihres Inhalts, sondern auch der Aufschrift wegen. Wie ziemten sich die heiligen Namen Jesus Maria mit dem heiligen Kreuze über der unheiligen Sache! Man stellte die Jungfrau deshalb am ersten März zur Rede.

Pflegtet ihr auf eure Briefe die Namen Jesus Maria zu setzen mit dem Kreuz? „Auf einige setzte ich sie, auf andere nicht; manchmal setzte ich das Kreuz zum Zeichen, daß der von meiner Partei, an den ich schrieb, nicht thun solle, was ich ihm schrieb". Das war demnach eine Kriegslist, angewandt in Fällen, wo zu besorgen stand, daß der Feind die Botschaft auffangen könne. P. Cauchon wünschte dies ausdrücklich bestätigt zu sehen, indem er im Schlußverhör (17. März) fragte: Wozu diente das Zeichen Jesus Maria, welches ihr auf eure Briefe setztet? „Die Geistlichen, welche meine Briefe schrieben", erwiderte Johanna, „setzten dieses darüber, und einige sagten, es gebühre sich, die beiden Wörter Jesus Maria zu setzen". Johanna meinte damit, was die Anwälte des Restitutionsprocesses geltend machten: Der Krieg war ein gerechter, und alles soll im Namen des Herrn geschehen. Der Promotor d'Estivet hielt sich an die Aussage vom 1. März und rügte das in

*) Wer trotz der hellsten Gegenbeweise, wie wir sie früher beigebracht haben, bei der Ansicht beharren sollte, daß Johannas Beruf sich von Anfang an nicht über Reims ausgedehnt habe, dem wollen wir hier einen Wink geben, wie bei dieser Annahme die Jungfrau von dem Vorwurf, entweder wider Verbot oder doch ohne Gebot auf der Kriegsbahn geblieben zu sein, so ziemlich gereinigt werden kann. Wie? wenn die Heiligen ihr nur die beiden Aufgaben, Orleans zu entsetzen und den König zu krönen, bestimmt gesteckt, die beiden andern Puncte dagegen lediglich als Folge der ersteren geweissagt hätten? Wie leicht hätte die Feuerseele der Heldin das Ganze statt der Hälfte als ihre Mission deuten können! Das wäre ein Irrthum, ähnlich dem über Sinn und Zweck ihrer Erlösung aus der Kerkerhaft, es wäre Misverstand, gepaart mit mehr oder weniger Selbstbetrug des Herzens, das nur zu leicht glaubt, was es wünscht. Auf jeden Fall weit entschuldbarer, als bewußter Ungehorsam und eigenmächtiges Ueberschreiten der gezogenen Berufsschranke, selbst wenn König und Heer dazu gedrängt hätten. Vorzugsweise der metaphysischen Auffaßung der Heiligen müßte diese Auskunft willkommen sein.

derselben dargelegte Verfahren als Misbrauch des heiligen Jesus- und Mariennamens*).

Ein gewichtvolles Beweisstück wider Johannas Rechtgläubigkeit glaubten die Richter in der Abschrift eines Briefes zu besitzen, den die Kriegerin am 22. August 1429 von Compiègne aus als Antwort auf die schriftliche Anfrage des Grafen von Armagnac erlaßen hatte, welcher von den drei damaligen Päbsten der wahre sei, und wem man nach Gottes Willen Gehorsam zu leisten habe**). Johannas Erwiderung lautete in der Abschrift folgendermaßen:

Jesus † Maria.

Graf von Armagnac, mein sehr theurer und guter Freund. Johanna die Jungfrau thut euch kund, daß euer Bote an mich gelangt ist, der mir gesagt hat, ihr hättet ihn hierher geschickt, um von mir zu erfahren, welchem von den drei Päbsten ihr glauben müßtet. Ich kann euch darüber dermalen keinen genügenden Aufschluß geben, bis ich in Paris oder sonst wo in Ruhe bin, denn gegenwärtig bin ich durch den Krieg zu sehr in Anspruch genommen. Aber, wenn ihr hört, daß ich in Paris bin, sendet einen Boten an mich, so will ich euch ganz der Wahrheit gemäß wißen laßen, wem ihr glauben müßt, und was ich darüber vernommen habe durch den Rath meines obersten Herrn und Gebieters, den König der ganzen Welt, und was ihr zu thun habt. Gott befohlen. Compiègne, 22. August.

Also schwankt die Jungfrau, welcher von den drei Päbsten der rechte sei, und fordert Aufschub, um darüber zu entscheiden! Johanna erkannte den ihr im fünften Verhör (1. März) vorgelegten Brief nur theilweise,

*) Q. I, 83. 183. 212. 250. 333. 433. II, 247. III, 287.

**) Wallon a. O., II, 305: Die drei Päbste, über welche der Graf von Armagnac Johanna zu Rathe zog, sind: „Pabst Martin V, erwählt auf dem Concil von Constanz, und die zwei Gegenpäbste Clemens VII oder vielmehr VIII und Benedict XIV, die beiden letzteren gewählt in Aragon nach dem Tode Benedicts XIII 1424: Clemens (Aegidius von Mugnos) von dessen drei Cardinälen in Peniscola, wo er gestorben war, Benedict durch einen einzigen Cardinal und im geheimen, nach dem Zeugnis des Grafen von Armagnac selbst (Q. I, 245). In demselben Monate, wo dieser an Johanna schrieb (Juli), versöhnte sich der König von Aragon mit Martin V, worauf Aegidius von Mugnos, der nur wider Willen die Pabstwürde angenommen, abdankte (29. Juli 1429), und der Graf von Armagnac wie der König von Aragon mit dem Pabste seinen Frieden schloß". Der Brief des Grafen, welcher kein Datum führt, muß demnach vor dem 29. Juli 1429 abgefaßt sein.

nicht vollständig als echt an. Was sagt ihr, fragte der Bischof, von unserm Herrn, dem Pabste, und welchen haltet ihr für den wahren Pabst? „Gibt es denn deren zwei"? entgegnete Johanna. Allerdings war zur Zeit ihres Processes das päbstliche Schisma längst beendigt. Habt ihr gesagt, ihr wüßtet durch den Rath des Königs der Könige, was der Graf davon halten solle? „Davon weiß ich nichts". Zweifeltet ihr, wem der Graf zu gehorchen hatte? „Ich wußte ihm nichts darüber zu berichten, wem er gehorchen müße, weil der Graf zu wißen begehrte, wem er nach Gottes Willen gehorchen solle. Was mich anbelangt, so halte ich fest und glaube, daß wir unserm Herrn Pabst in Rom gehorchen müßen". Ferner erklärte Johanna, sie sei eben im Begriff gewesen, das Pferd zu besteigen (um von Compiègne nach Paris aufzubrechen?), und habe (in der Eile) dem Boten mehreres mündlich aufgetragen, was nicht in dem Briefe enthalten sei, demselben auch auf seine Frage gesagt, sie wiße nicht, wem der Graf nach Gottes Willen zu gehorchen habe. Warum, warf der Bischof ein, schriebet ihr denn, ihr wolltet ein andermal Antwort ertheilen, sofern ihr an den Pabst in Rom glaubtet? Darauf erklärte Johanna, die Antwort, welche sie dem Grafen gegeben, habe auf einen ganz andern Gegenstand Bezug gehabt, als auf die drei Päbste, und versicherte schließlich auf ihren Eid, daß sie über letztere niemals geschrieben habe oder habe schreiben laßen*).

Letzteres glauben wir gern, da das Ende des Schisma ihr nicht lange mehr Geheimnis bleiben konnte und überdies eine weitere Anfrage des Grafen über diesen Punct unnöthig machte. Warum aber hätte sie, wenn der Greuel an heiliger Stätte noch länger geblieben wäre, nicht auch darüber eine Frage an den Herrn aller Herrn wagen dürfen, mochte dieselbe ihrem Berufskreise auch noch so fern liegen?

Wir treten nunmehr an den letzten und wichtigsten Gegenstand des Processes heran, an die Frage nämlich: Will Johanna sich mit ihren Offenbarungen und ihrer ganzen Mission dem Urtheil der Kirche unterwerfen, d. h. im Sinne ihrer Richter, sich zu einem reumüthigen Widerruf entschließen?

Mit klugem Vorbedacht hatte das Gericht diese Sache auf die beiden letzten Verhörstage verschoben. Ehe die entscheidende Frage aufgeworfen ward, mußte man, um auf jeden Fall vorbereitet dazustehn, den ganzen Anklagestoff beisammen haben. Unbedingte Unterwerfung war nach Lage der Sachen für die Beklagte unabwendbares Verderben, für die Richter

*) Q. I, 82. 83. 243 bis 246.

alles, was ihre kühnsten Wünsche ersehnten, und je falscher die Gesinnung der letzteren, desto liebreicher die Art, wie sie ihr Opfer zu bestricken suchten. Unter „liebreichem Zureden“ forderte La Fontaine die Jungfrau gleich im Beginn des Verhörs vom 15. März auf, sofern sie etwas gegen den Glauben gethan haben sollte, die Entscheidung darüber, wie sich's gebühre, der heiligen Mutter Kirche anheimzustellen. „Laßt meine Antworten“, erwiderte Johanna, „von Geistlichen durchsehen und prüfen und sagt mir dann, ob sie etwas gegen den christlichen Glauben enthalten. Ich werde durch meinen Rath wohl zu sagen wißen, wie es sich damit verhält, und euch dann berichten, was ich darüber durch meinen Rath gefunden habe*). Und auf jeden Fall, wäre etwas darin, was gegen den christlichen Glauben verstieße, den unser Herr uns befohlen, so würde ich nicht darauf bestehen und sehr bekümmert sein, (dem Glauben) entgegenzuhandeln“. Es wurde ihr darauf der Unterschied zwischen der triumphierenden und der streitenden Kirche erklärt und dann von ihr verlangt, sich sofort dem Urtheil der Kirche zu unterwerfen „rücksichtlich dessen, was sie gethan oder gesagt, sei es gut oder böse“. Johanna wies die Zumuthung mit den Worten zurück: „Ich werde euch für jetzt nichts weiter antworten“**).

---

*) H. Martin l. l., p. 272: C'est-à-dire qu'elle jugerait ses juges.

**) Daß Johanna durchaus nichts gegen den katholischen Glauben gewollt, sagen auch die Zeugen und Anwälte des Revisionsprocesses: Q. II, 239 flgd. 313 (Art. 13). 319. 332 flgd. 342 flgd. 346. 350. 358. 362. 365. 372. 374. III, 132. 167 flgd. 181. 293. Lefebvre II, 368. III, 176: nichts gegen Gott. Der Artikel 17 der Vorlage II, 314 behauptet, Johanna habe nicht gewußt, was die Kirche sei. Viele Zeugen erklären, nichts darüber zu wißen: 336. 338. 347. 355. 365. 369. 372. 374. 377. Taquel dagegen sagt 319, es sei der Jungfrau wiederholt auseinandergesetzt worden, was die Kirche sei, dann habe sie gesagt, sie wolle sich dem Urtheil der Kirche unterwerfen; Massieu 333: Ihr fragt mich (Johanna) über die triumphierende und streitende Kirche, ich verstehe diese Ausdrücke nicht, will mich aber der Kirche unterwerfen, wie es einer guten Christin ziemt; Manchon 299 und 343: Offenbar verstand sie den Unterschied nicht zwischen triumphierender und streitender Kirche, übrigens beziehe ich mich auf das Recht; Isambard 351 flgd.: Während des Processes verstand Johanna lange Zeit unter der Kirche die Versammlung der Richter und Beisitzer, bis sie durch Maurice unterwiesen war, was die Kirche sei, und nachdem sie es begriffen, unterwarf sie sich stets dem Pabste, sofern sie zu ihm geführt werde. Die Unkunde über die Kirche war schuld, daß sie manchmal Anstand nahm, sich derselben zu unterwerfen; Migiet 362: Ich glaube, Johanna verstand nicht völlig, was die Kirche sei, auch erinnere ich mich nicht, daß sie sich

La Fontaine fügte sich vorläufig, kam aber nach mehreren Zwischenfragen auf die Sache zurück. Wollt ihr euch in Betreff dessen, was ihr gesagt und gethan, dem Ausspruch der Kirche unterwerfen? „Alle meine Worte und Werke", gab Johanna zur Antwort, „stehen in Gottes Hand, und auf ihn beziehe ich mich. Ich versichere euch, daß ich nichts thun oder sagen möchte gegen den christlichen Glauben, und hätte ich etwas gethan oder gesagt, das auf mich fiele (qui fust sur le corps de moy), wovon die Gelehrten zu sagen wüßten, daß es gegen den christlichen Glauben wäre, den unser Herr gestiftet hat, ich würde es nicht aufrecht halten, sondern verwerfen". Wollt ihr euch bezüglich dessen der Vorschrift der Kirche unterwerfen? „Ich antworte euch jetzt nichts anderes, aber schickt mir Sonnabend einen Geistlichen, wenn ihr nicht kommen wollt; dann will ich ihm mit Gottes Hülfe darüber Antwort geben, und sie soll schriftlich aufgezeichnet werden".

Der Sonnabend (17. März) kam, und im Morgenverhör hielt La Fontaine ihr von neuem die Frage vor, ob sie sich hinsichtlich aller ihrer Worte und Werke, seien sie gut oder böse, auf die Entscheidung der Kirche verlaßen wolle. Mit einem Ja gab sie natürlich ihre ganze Mission dem Machtspruch des Gerichtes preis, mit einem Nein machte sie sich zur Ketzerin. Johanna segelte an beiden Klippen vorbei: „Was die Kirche betrifft, so liebe ich sie und würde sie vertheidigen mit aller Macht um unseres Christenglaubens willen; nicht mich sollte man behindern, zur Kirche zu gehen und die Messe zu hören. Rücksichtlich der guten Werke, die ich verrichtet, sowie meiner Ankunft muß ich mich auf den König des Himmels berufen, der mich an Karl gesandt hat". Nachdem sie darauf den baldigen Sieg Frankreichs verkündigt, wiederholte La Fontaine seine Frage. Mit begeistertem Schwunge versetzte sie: „Ich beziehe mich auf unsern Herrn, der mich gesandt, auf die heilige Jungfrau und auf alle Heiligen des Paradieses. Ich bin überzeugt, daß es ganz eins ist um unsern Herrn und die Kirche, und daß man dieserhalb keine Schwierigkeiten machen darf. Weshalb erhebt ihr Schwierigkeit, daß das nicht ganz eins sei"? Ein erhabener Ausspruch, den

---

der Kirche zu unterwerfen geweigert; Ladvenu III, 167: Oft habe ich der Jungfrau die Frage vorlegen hören, ob sie sich dem Urtheil der Kirche unterwerfen wolle. Wenn sie dann fragte, was die Kirche sei, und ihr geantwortet wurde, der Pabst und die Prälaten, welche die Kirche verträten, so erwiderte sie: Ich unterwerfe mich dem Urtheil des Pabstes, und bat, sie zu ihm zu führen. Vergl. II, 52. 251. III, 290. — Wir machen vorläufig auf die mancherlei Widersprüche zwischen den Acten und den Zeugenaussagen aufmerksam.

tiefsten Tiefen ihres Wesens entquollen, der den Himmel mit der Erde, die Ewigkeit mit der Zeit zusammenschließt. Es ist ein einiges Reich, das Reich Gottes im Himmel und auf Erden. Wie im Himmel, so ist Gott der einige Herr auf Erden, sein Wille soll hier wie dort unbedingt gelten. Er ist das wahre Haupt seiner Kirche, wie er der eigentliche König des heiligen Frankreichs ist*).

Das Gericht beeilte sich, ihr nochmals auseinanderzusetzen, was die triumphierende und die streitende Kirche sei. In jener, sagte man, ist Gott, sind die Heiligen, die Engel und die Seelen der Erlösten. Die streitende Kirche besteht aus unserm heiligen Vater dem Pabste, Gottes Stellvertreter auf Erden, den Cardinälen, den Prälaten der Kirche sammt der Geistlichkeit sowie allen guten und katholischen Christen. Diese Kirche, richtig versammelt, kann nicht irren und wird vom heiligen Geiste regiert. Wollt ihr euch dieser streitenden Kirche unterwerfen? „Ich bin zu dem König von Frankreich gekommen im Namen Gottes, im Namen der Jungfrau Maria und aller Heiligen des Paradieses sowie der siegreichen Kirche von oben und auf ihren Befehl. Dieser Kirche unterwerfe ich alle meine guten Thaten und alles das, was ich gethan habe oder thun werde. Was die Unterwerfung unter die streitende Kirche angeht, so werde ich für jetzt nichts weiter antworten".

Am Nachmittage fragte P. Cauchon**): Ihr habt mir gesagt, ihr würdet mir oder meinen Beauftragten soviel antworten, wie dem Pabst in Rom, nun aber verweigert ihr auf mehrere Fragen die Antwort, würdet ihr dem Pabst vollständiger antworten? „Ich habe in jeder Hinsicht so wahr geantwortet, als ich es wußte, und fiele mir etwas bei, was ich nicht gesagt hätte, so würde ich es gern sagen". Glaubt ihr verbunden zu sein, dem Pabste als Stellvertreter Gottes über alles die vollständige Wahrheit zu antworten, was man euch in Bezug auf den Glauben und euer Gewißen fragen würde? „Ich bitte, führet mich vor ihn, und dann will ich vor ihm antworten alles, was ich zu antworten schuldig bin (devrai)". Wir wißen ja, daß ihre Pflicht, zu antworten, gerade so weit reichte, als die Erlaubnis der Heiligen***).

Das ist alles, was die Verhöre über die Unterwerfungsfrage ent-

*) S. I. Theil, Anm. 233.

**) Mit Bezug auf Johannas frühere Erklärung, I, 82: Rücksichtlich dessen, wovon ich weiß, daß es den Proceß betrifft, will ich euch gern die Wahrheit sagen und will euch so viel sagen, als ich sagen würde, wenn ich vor dem Pabst in Rom stände.

***) Q. I, 162. 163. 166. 174 bis 176. 184. 185. 313 bis 317.

halten. Wir knüpfen daran, was Johanna auf die betreffenden Artikel des Promotors erwidert hat. Gleich dem ersten setzt sie entgegen: „Ich glaube wohl, daß unser heiliger Vater, der Pabst zu Rom, und die Bischöfe und andere Leute der Kirche bestellt sind, um über den christlichen Glauben zu wachen und diejenigen zu bestrafen, welche sich dagegen verfehlen; allein was mich, meine Werke, betrifft, so werde ich mich nur der Kirche des Himmels unterwerfen, d. h. Gott, der Jungfrau Maria und den Heiligen des Paradieses. Ich glaube fest, daß ich mich nicht gegen den Glauben verfehlt habe, und ich will mich auch nicht dagegen verfehlen".

Dem III. LXI. LXVI. LXIX. Artikel gegenüber behauptet Johanna: „Ich habe die Kirche, soviel ich vermochte (à mon povoir), aufrecht gehalten". — „Ich will der streitenden Kirche, soviel ich kann, Ehre und Achtung erweisen. Was aber meine Thaten anlangt, so muß ich mich auf unsern Herrn berufen, der mir aufgetragen hat, was ich gethan". Wollt ihr nicht eure Thaten der streitenden Kirche unterwerfen? „Schickt mir nächsten Samstag einen Geistlichen, und ich will euch darauf antworten". — „Ich bin eine gute Christin; hinsichtlich alles dessen, was mir in dem Artikel zur Last gelegt wird, beziehe ich mich auf Gott". — „Ich habe die Uebelthaten nicht begangen, die mir der Promotor vorwirft, im übrigen berufe ich mich auf Gott und glaube in Betreff jener Vergehen nicht, etwas wider den christlichen Glauben gethan zu haben". Wollt ihr auf den Fall, daß ihr etwas gegen den christlichen Glauben begangen hättet, euch der Kirche und denen unterwerfen, welchen die Rüge dessen zusteht? „Samstag nach Tisch will ich antworten".

Samstag, den 31. März, nahm der Bischof mit dem Inquisitor in Gegenwart von sieben Beisitzern und zwei Zeugen die versprochenen Antworten entgegen. Wollt ihr euch dem Urtheil der Kirche auf Erden unterwerfen, begann P. Cauchon, hinsichtlich alles dessen, was ihr gesagt oder gethan habt, sei es gut oder böse, insbesondere hinsichtlich der Handlungen, Verbrechen und Vergehen, deren man euch beschuldigt, sowie alles dessen, was den Proceß angeht? „Ich will mich", bekennt Johanna, „auf die streitende Kirche verlaßen (raporterai), vorausgesetzt, daß sie mir nichts unmögliches gebiete". Was nennt ihr unmöglich? „Daß ich das, was ich gesagt oder gethan, die Erscheinungen und Offenbarungen, die mir von Gott geworden, widerrufe. Nicht um alles werde ich sie widerrufen. Was mich Gott hat thun laßen, was er mir befohlen hat oder befehlen wird, das kann ich um keines lebenden Menschen willen unterlaßen, das ist mir

unmöglich zu widerrufen. Im Falle, daß die Kirche etwas dem Befehle, der mir von Gott geworden, entgegengesetztes von mir verlangen sollte, werde ich es um keinen Preis thun". Wenn die streitende Kirche euch sagte, daß eure Offenbarungen Trugbilder oder Teufeleien, daß sie Aberglauben oder übele Dinge sind, werdet ihr euch auf die Kirche verlaßen? „Ich werde mich darin auf unsern Herrn verlaßen, dessen Befehl ich stets vollziehen werde. Ich weiß, daß das in meinem Processe Enthaltene auf Gottes Befehl erfolgt ist, und es wäre mir unmöglich, das Gegentheil dessen zu thun, wovon ich im Proceſs versichert, daß ich es nach Gottes Gebot gethan. Geböte mir die streitende Kirche, das Gegentheil zu thun, so würde ich mich dieserhalb auf keinen Menschen in der Welt, sondern allein auf Gott verlaßen und dessen guten Befehl stets ausführen". Glaubt ihr der Kirche auf Erden unterworfen zu sein, d. h. dem Pabste, den Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen und den andern Prälaten der Kirche? „Ja, doch muß ich dem Herrn zuerst dienen (Ouil, nostre Sire premier servi)". Habt ihr Befehl von euren Stimmen, euch der streitenden Kirche auf Erden und ihrem Urtheil nicht zu unterwerfen? „Ich antworte nichts, was ich auf mein Haupt nähme, was ich antworte, antworte ich auf Geheiß der Stimmen. Sie heißen mich keineswegs der Kirche nicht gehorchen, so ich nur zuerst dem Herrn diene"*).

So weit vorläufig die Proceſsacten. Wir legen auf diese Bekenntnisse der Jungfrau den größten Werth und glauben, daß sie Johannas Sinn und Gedanken aufs treuste widerspiegeln. Der Verfolg des Processes wird dies nur bestätigen. Noch lange, wenn schon die Waßer ihr an die Seele gehen, wenn Folter und Feuertod sie bereits mit ihren Qualen bedrohen, bleibt sie beharrlich auf dem alten Grunde, und selbst ihr Fall dient nur dazu, schließlich die Unverbrüchlichkeit ihrer Glaubensüberzeugung an's Licht zu bringen. Dagegen tragen die Aussagen der Zeugen im Revisionsproceſs die unverkennbarsten Spuren des Einflußes, den sowohl die von Grund aus veränderte Lage der Dinge als der eingetretene Wandel der Herzen und Gesinnungen geübt hat**).

---

*) Q. I, 205. 208. 313 flgd. 321. 322. 324 bis 326.

**) Artikel VII der Vorlage, Q. II, 291, und Artikel XIV, ebend., S. 313, besagen: Johanna hat sich und ihre Thaten öfters dem Urtheil der Kirche und des Pabstes unterworfen. Mehrere Zeugen beziehen sich auf den Proceſs oder erklären, nichts darüber zu wißen: II, 299. 301, jedoch Art. 8. 304, jed. Art. 8. 306. 308, jed. Art. 8. 323. 336. 377. Es stimmen dem Artikel bei zum Theil auf Grund vom Hörensagen: II, 343. 316. 362, vergl. Art. 17.

Aus der Masse dieser Aussagen sind nur folgende der genaueren Beachtung werth. Isambard erzählt: Der Bischof fragte einstmals Johanna, ob sie sich der Kirche unterwerfen wolle. „Was ist die Kirche"? antwortete Johanna. (Nachdem man ihr darauf wahrscheinlich den Begriff der Kirche erklärt hatte, fuhr die Jungfrau fort:) „Gern will ich mich dem Pabst unterwerfen, sofern man mich zu ihm führt. Eurem und der Anwesenden Urtheile aber will ich mich nicht unterwerfen, dieweil ihr meine Erzfeinde seid". Isambard redete ihr zu, sich dem Generalconcil in Basel zu unterwerfen, welches seit dem 6. März 1431 versammelt war. „Was ist", fragte sie, „ein Generalconcil"? Das ist, versetzte Isambard, die Versammlung der ganzen allgemeinen Kirche und der Christenheit, es

---

372. 374. 319, jed. Art. 16: aliquando perturbata. 327, jed. Art. 10: variavit in submissione ecclesiae (durch den Betrug des Loiselleur verführt. Ebenso III, 173.). 332 nebst den folgenden Artikeln, bes. dem 17. (jed. III, 155 flgd.). 349. 350, jed. Art. 17: aliquando distulit se submittere ecclesiae (bis ihr durch Maurice der rechte Begriff von der Kirche beigebracht wurde). 358 nebst den folgenden Art. III, 131 flgd. (Art. 17). 181. Dem Pabst (Concil) mit dem Begehren, zu ihm geführt zu werden: II, 4 flgd. 323. 365. III, 52. 167. II, 358 (Grund, weshalb die Processacten nicht an den Pabst gesandt werden sollen:) quia nesciebat quid per eos in processu poneretur. — Anders lauten die Aussagen von Lefebvre III, 176. II, 368: Ich erinnere mich nicht, daß Johanna die in dem Artikel enthaltenen Worte gesagt hat, wohl aber erinnere ich mich, daß sie gesagt, sie wolle nichts sagen oder thun, was gegen Gott wäre; Marguerie III, 183. II, 354: Ich glaube das Gegentheil, daß ich nämlich manchmal von Johanna gehört habe, in manchem glaube sie weder ihrem Prälaten noch dem Pabst noch irgend jemand, weil sie es von Gott habe. Und glaube ich, daß dies eine von den Ursachen war, weshalb der Widerruf von ihr verlangt wurde; Courcelles III, 58: Immer nur unter der Bedingung, daß Johanna hartnäckig darauf bestehe, sie sei nicht verpflichtet, sich der Kirche zu unterwerfen, habe ich mich dafür entschieden, daß sie eine Ketzerin sei. — In der That begreift man nicht, wie ein Isambard (II, 350 flgd.), ein Migiet (II, 362. III, 132) und selbst ein Grouchet (II, 358), ein Ladvenu (III, 167. II, 365) ihre im Revisionsprocess gemachten Aussagen mit den Urtheilsprüchen ausgleichen wollen, welche sie im Laufe des Verdammungsprocesses gethan haben (I, 337 flgd. 424. 426. 427 flgd. 428. 464. 466). — Wie II, 349 und 358, so behaupten die Anwälte des Revisionsprocesses, daß Johanna dem Bischof als ihrem Erzfeinde die Unterwerfung verweigert: II, 219. 220. 230 flgd. 232. III, 271. 283, sich dagegen dem Pabste, der Kirche, dem Concil unterworfen habe: II, 220. 221. 231. 232. 236. 237. 249. 251. 253. 254. 52 flgd. 175. III, 271. 273. 283. 290. 291. 293; die Schuld des Beanstandens wird Loiselleur aufgebürdet: II, 204. 237. 251. 252. 175. III, 290 und damit beseitigt, daß Johanna anfangs nicht im Klaren gewesen sei über den Begriff der Kirche.

befinden sich auf diesem Concile ebenso viele von eurer Partei, wie von der englischen. „O"! jauchzte die Jungfrau, „da dort Leute meiner Partei sind, so will ich mich gern dahin begeben und dem baseler Concil unterwerfen". Da brach der Unwille des Bischofs, der eine solche Antwort offenbar nicht erwartet hatte, gegen Isambard los: Schweigt in des Teufels Namen! Manchon fragte, ob er diese Unterwerfung aufzeichnen solle. Nein, sagte P. Cauchon, das ist nicht nöthig. Johanna aber rief: „Ha! ihr schreibt wohl, was gegen mich spricht, und wollt nicht schreiben, was für mich spricht". Infolge dessen und wegen seines sonstigen Verhaltens wurden die Engländer sehr aufgebracht gegen Isambard und drohten, ihn im Widerholungsfalle in die Seine zu werfen*).

Wir verbinden hiermit eine Aussage Manchons, die sich auf den ersten Blick als sachverwandt kund gibt. La Fontaine, Isambard und Ladvenu begaben sich in das Gefängnis und stellten der Jungfrau vor, sie dürfe kein Bedenken tragen, sich dem Pabst und dem heiligen Concil zu unterwerfen, denn letzteres bestehe aus ebenso vielen Mitgliedern ihrer, als der andern Partei; wofern sie das nicht thue, setze sie sich großer Gefahr aus. Am folgenden Tage erklärte Johanna, sie sei gern bereit, sich dem Pabst und dem heiligen Concil zu unterwerfen. P. Cauchon erkundigte sich (nach der Sitzung) bei der Kerkerwache, wer die Jungfrau Tags zuvor besucht habe. Als ihm La Fontaine und die beiden Mönche genannt wurden, ließ er in Abwesenheit derselben seinen Zorn gegen den Viceinquisitor aus. La Fontaine erfuhr, daß sich der Bischof bei dem Inquisitor drohend geäußert habe, und verließ deshalb Rouen, um nicht wieder dahin zurückzukehren, der beiden Mönche aber nahm sich Lemaître an, indem er erklärte, nicht ferner theil an dem Processe nehmen zu wollen, wenn ihnen etwas zu Leide geschehe. Seit dem gab der Graf von Warwick Befehl, niemand den Zutritt in das Gefängnis zu gestatten, als dem Bischof und wem dieser dazu die Erlaubnis ertheile. Nicht einmal dem Inquisitor, in dessen Auftrag offenbar die drei Geistlichen gehandelt hatten, sollte fortan der Zugang in den Kerker frei stehen.

Die Procesacten enthalten von allem dem kein Wort aus dem von Isambard angeführten Grunde. Aber beziehen sich denn beide Berichte auf ein und dasselbe Ereignis? Dieser Annahme scheint der Umstand durchaus zu widersprechen, daß Manchon in seinen späteren Aussagen die Begebnisse ganz bestimmt scheidet**). Genauer betrachtet aber liefert

*) Q. II, 4 flgd. 304. 349. (Vergl. 351). 343. III, 139. 167. 171. 283. II, 56. 221. 251 flgd.

**) Die oben angeführte Aussage, Q. II, 13, ist vom Jahre 1450, die spätern

gerade diese Trennung den Beweis der Einheit, da der Beweggrund dazu auf der Hand liegt. In seinen jüngeren Berichten läßt nämlich Manchon die beiden Mönche nebst La Fontaine die Jungfrau im Kerker besuchen und ihr den Rath ertheilen, sich der Kirche (im allgemeinen, nicht dem Concil insbesondere) zu unterwerfen, übergeht dagegen die Gerichtsscene des folgenden Tages, also gerade die Hauptsache, mit Stillschweigen. Daneben erwähnt er als besonderen Fall den Rath, welchen Isambard der Jungfrau vor Gericht gegeben habe, sich dem Generalconcil zu unterwerfen, berührt aber mit keiner Silbe Johannas Unterwerfung selbst, noch weniger des Bischofs Befehl, dieselbe nicht in's Protokoll einzutragen. Warum? Er entging auf diese Weise beidemal der Verlegenheit, eingestehen zu müßen, daß er in dieser Sache seiner Pflicht als Gerichtsschreiber nicht nachgekommen sei. Denn, wie man auch über die Unterwerfung selbst denken möge, der Formfehler ist nicht wegzustreiten, wenn Manchons älteste Darstellung, wie so oft, die sachgetreue ist. Ebenso wenig hält Isambard sich in seinen stets unveränderten Aussagen von selbstsüchtiger Absichtlichkeit frei. Offenbar bildet die Gerichtsscene den Glanzpunct seiner Thätigkeit. Um diese in ihrer ganzen Bedeutsamkeit hervortreten zu laßen, sondert er sie von jedem Zubehör, läßt

---

gehören dem Jahre 1452 an. Unter den letzteren reden allein von dem Kerkerbesuche La Fontaines und der beiden Mönche: III, 138 flgd. II, 299 und 311: In hebdomade sancta, vel circa, magister Johannes de Fonte .... et fratres Ysambardus de Petra ac Martinus Ladvenu .... moti pietate, accesserunt ad eamdem Johannam, ad suos carceres, ubi suaserunt eidem Johannae quod se submitteret Ecclesiae, alias erat in periculo mortis. Quo ad notitiam dominorum Belvacensis et de Warwick deducto, mirabiliter indignati sunt iidem episcopus et comes contra eos; propter quod ipse de Fonte illicentiatus recessit; alias fuisset in discrimen mortis; alii vero duo fratres similiter fuerunt in magno periculo mortis suae, nisi eis praesidium dedisset dictus Magistri .... Dagegen erzählt derselbe Manchon die Sache Ysambards allein: II, 343: Dicit quod scripsit ea quae audivit in processu. Dicit ulterius audivisse, dum ipsa summabatur de se submittendo Ecclesiae, dum frater Ysambardus de Petra suaderet sibi quod se submitteret Concilio generali, (quod) episcopus Belvacensis, hoc audiens, eidem fratri Bardino dixit: „Taceatis, in nomine diaboli"! Et fuit hoc in judicio, quando ipsa Johanna examinabatur, und III, 139: Dicit etiam quod bene recordatur quod alteri loquenti eidem Johannetae, et eamdem aliqualiter dirigenti et advertenti in facto submissionis Ecclesiae, in quadam sessione ipse episcopus dixit: „Taceatis, in nomine diaboli"! Non tamen recordatur de nomine illius cui dictum fuit. Vergl. außerdem II, 252. III, 153. 185.

seinen Besuch im Kerker mit La Fontaine und Ladvenu völlig aus dem Spiele und spricht lediglich von sich und dem, was er und er allein gethan. Da er im Gerichtssaale die Jungfrau über den Begriff eines Generalconcils aufgeklärt hat, so folgt daraus von selbst, daß Tags zuvor im Kerker bloß vom Unterwerfen unter die Kirche und den Pabst die Rede gewesen ist, ein Ergebnis, vor dem ebenwohl manches Dunkel zerstiebt.

Nunmehr können wir auf dem Wege, den uns Manchons ursprüngliche Aussage vorzeichnet, das später Getrennte wieder zur Einheit verbinden. Isambard hat mit den beiden Geistlichen der Jungfrau im Gefängnis zugeredet, sich der Kirche, insonderheit dem Pabste, zu unterwerfen. Tags darauf erklärt Johanna vor Gericht dem Bischof, sich ihm, als ihrem Erzfeinde, unter keiner Bedingung, dem Pabste hingegen unter dem Vorbehalte unterwerfen zu wollen, daß sie zu ihm geführt werde. Das ist mehr, als die Beklagte bisher gethan, P. Cauchon wittert fremden Einfluß und faßt den Vorsatz, sich bei der Kerkerwache zu erkundigen. Isambard wünscht, Johanna wo möglich zu einer rückhaltslosen Unterwerfung unter die Kirche zu vermögen; zu dem Ende muß er den Einwand beseitigen, welchen ihr die Feindseligkeit des Bischofs aufnöthigt. Deshalb schlägt er ihr das Generalconcil mit dem Bemerken vor, daß zu Basel ihre Parteigenoßen in gleicher Anzahl, wie die Engländer, vertreten seien. Es gelingt ihm nicht vollständig, Johanna unterwirft sich nur mit dem Beding: Führt mich dahin! Der Bischof aber, in dessen Plane es nicht lag, der Jungfrau neue Auswege zu eröffnen, um seinem Gerichte zu entgehen, braust wider Isambard in wüthendem Zorne auf und verbietet die Aufnahme des ganzen Vorganges in das Protokoll.

Es bleibt uns noch die Frage der Zeit zu entscheiden. Manchon, der hier allein Quelle ist, nennt die heilige Woche (zwischen dem 26. und 31. März)*). Nur an drei Sitzungen der Osterwoche nahm Johanna theil, an den beiden des 27. und 28. März, worin ihr die Artikel des Promotors vorgehalten wurden, und an der Sitzung des 31. März. In der letzteren kann die Sache nicht vorgefallen sein, da weder La Fontaine noch Isambard gegenwärtig waren. Ebenso wenig am 28. März, weil dieser Sitzung nur La Fontaine, nicht aber die Hauptperson Isambard beiwohnte. Es bliebe demnach bloß der 27. März, wo beide Geistliche erschienen. Und

*) Q. III, 139. II, 341 mit dem Zusatz vel circa, 299: per sex hebdomadas ante prolationem sententiae. Die unter einander abweichenden Ansichten Wallons (II, 138 flgd.) und H. Martins (S. 272, Anm. 2) stimmen mit der unsrigen vielfach nicht überein. Gegen den 17. März spricht namentlich La Fontaines erst nach dem 28. März erfolgte Abreise.

warum sollte nicht an diesem Tage jener Auftritt stattgefunden haben? Johanna hatte auf jeden der ihr vorgelesenen Artikel zu antworten, und wie viele betrafen die Kirche! In den Acten vom 28. März steht zweimal die Frage nach Unterwerfung, wozu Johannas Antworten auf die Artikel LXI und LXIX Anlaß boten*). Mindestens ebenso gute Gelegenheit, die Frage zu stellen, gaben schon am 27. März Johannas Erklärungen auf den I. und III. Artikel**), und wenn die Acten schweigen, so wißen wir ja, daß P. Cauchon dafür gesorgt hat. Aber als wollte die Handschrift von Urfé sein Unrecht andeuten und unserer Meinung eine Stütze unterbreiten, schließt sie die Gegenäußerung der Jungfrau auf den I. Artikel also: Sie ist fest überzeugt, daß sie nicht gegen den Glauben gefehlt habe, und will nicht dagegen fehlen und fordert.... Was denn? Die Handschrift endet, die lateinische Uebersetzung läßt die zwei letzten Wörter weg, uns aber geben diese einen Halt, um das ganze Vorkommnis daran zu knüpfen, wovon Isambard und Manchon Meldung thun. Ersterer kam schon am folgenden Tage (28. März) nicht in die Sitzung, La Fontaine reiste, wie Manchon berichtet, nach derselben ab und nahm nicht weiter theil an dem Processe.

Verdeutlichen wir uns nunmehr Johannas Ideen über ihr Verhältnis zur Kirche.

Unendlich fern liegt ihr der Gedanke, mit der Kirche in Gegensatz zu treten. Die Kirche des Himmels, als deren Sendbotin sie sich weiß, ist im Grunde Eins mit der Kirche auf Erden. Der Herr Himmels und der Erde hat die eine wie die andere gestiftet. Wie er beide gegründet hat, so regiert er beide, ist Inhalt und Gegenstand ihres Glaubens, ihrer Verehrung. Weil der Glaube von demselben Herrn stammt, der auch Johannas einiger Herr und Meister ist, so kann letztere schon darum nichts wollen, was gegen diesen Glauben verstieße, und fände sich etwas in ihren Reden und Thaten, das erweislich mit dem Glauben nicht im Einklang stände (und dies könnte auf keinen Fall etwas von Gott gebotenes sein), so würde sie es nimmermehr aufrecht halten. Dem aber ist nicht so. Der Glaube der Kirche ist auch Johannas Glaube, und keines Zwiespalts ist sie sich bewußt, so wenig, daß sie für die Kirche gegen jeden Feind in die Schranken treten würde. Wie sollten auch die Heiligen des Himmels mit einer vom christlichen Glauben Abtrünnigen verkehren! Ebenso überzeugt ist Johanna, daß zwischen ihrer Mission und dem christlichen Glauben kein Widerstreit besteht, weil jene von demselben Gott

*) Q. I, 313. 323.

**) Q. I, 205. 208. Die Anwesenheit Isambards und La Fontaines s. 196.

kommt, wie dieser. Ein Bruch zwischen der allgemeinen göttlichen Offenbarung, worauf die Kirche steht, und Johannas besonderem Auftrage ist geradezu ein Unding, ein Ungedanke, weil ein Widerspruch in sich selber. Wie könnten wohl Gottes Engel Boten eines ungöttlichen Auftrags sein! Kurz, Johannas Thaten und Bekenntnisse enthalten nun und nimmer etwas widerkirchliches, weil (weniges abgerechnet) lauter Gottgebotenes. Gott der Herr nämlich, der wahre König und Lehnsherr des heiligen Frankreichs, hat Johanna durch Engel und Heilige des Paradieses berufen, dem rechtmäßigen Erben den Thron seiner Väter zu retten. Johannas Sache ist also Gottes Sache. Aber deshalb kann und darf sie auch die Sache Gottes nicht den Feinden derselben, die insofern Gottes Feinde sind, preisgeben oder, was dasselbe ist, sie kann und darf sich nicht ihren verblendeten Widersachern unterwerfen. Dies von der Gottgesandten verlangen, heißt geradezu, das Unmögliche, weil Gottwidrige, von ihr begehren. Einwilligen wäre nahezu ein Verleugnen der Mission und Gottes in ihr, wäre Verrath an König und Vaterland. Weigert sich demnach Johanna in Rouen der Unterwerfung unter die streitende Kirche, so muß sie dies schon um deswillen, weil eine solche Unterwerfung sie selbst sammt dem Heiligsten, was ihr vertraut war, ohne weiteres dem Gerichte der Feinde zur Beute gemacht hätte.

Im tiefsten Grunde ist Gott allein oder, was dasselbe ist, die Kirche des Himmels zum Gericht über Johannas heilige Sendung befugt. Nur Gott ist Richter über sein Werk, nur wer Johanna gesendet, kann sie richten. So gewis der Herr nichts thut, nichts befiehlt, was seiner, d. h. der christlichen, Lehre zuwider wäre, so gewis kann er für außerordentliche Zwecke außerordentliche Mittel wählen, an welche der Maßstab des Gewöhnlichen nicht gelegt werden darf. Ein solcher Fall ist Johannas Mission. Es war Gottes Wille, durch eine schlichte Magd seine Größe und Herrlichkeit zu offenbaren. Johanna ging auf seinen Ruf, weil dem Gebote Gottes unweigerlich Gehorsam gebührt. Diesen seinen Rathschluß hat Gott selbst zu vertreten, jede Erdenmacht vor seinem heiligen Willen sich zu beugen. Und wie er allein Herr seines Entschlußes ist, so hat auch er allein, und keine Macht der Erde, das Recht, das Werkzeug zur Rechenschaft zu ziehen, dessen er sich bedient. Seinem Urtheilspruch unterwirft sich darum Johanna unbedingt, aber keinen irdischen Richter erkennt sie an in Gottes eigener Sache. Wohl hat die Kirche wie das Recht, so die Pflicht, in allem, was den Glauben und die Lehre betrifft, von den Ihrigen Gehorsam zu fordern, und Johanna weiß sich in dieser Hinsicht der Kirche unterthan; aber das Außerordentliche, was Gott sie zum Heile

Frankreichs geheißen, untersteht nach Inhalt und Ausführung allein und einzig seinem Urtheil. In dieser Ueberzeugung hat Johanna weder den Pfarrer von Domremy noch einen andern Geistlichen über ihre Offenbarungen um Rath befragt.

Dabei versteht es sich für Johanna von selbst, daß das Werk Gottes an und für sich eine Prüfung seitens der Kirche nicht zu scheuen braucht, da das Göttliche etwas widergöttliches nicht an sich trägt. Gestalten sich demnach die Verhältnisse so, daß Johanna nicht umhin kann, einer kirchlichen Behörde Rede und Antwort zu stehen, so darf sie, was sie nach Umständen muß. In diesem Sinne legte sie einst in Chinon und Poitiers Zeugnis ab vor den Leuten der Kirche. Etwas anderes, als ein Zeugnis, aber war das im Grunde nicht und konnte es nicht sein. Von einer Unterwerfung in des Wortes eigenster Bedeutung war Johanna himmelweit entfernt. Allerdings stand sie vor den befreundeten Prälaten in Poitiers mit anderm Herzen, als vor den Feinden in Rouen; jenen entdeckte sie damals vieles, was sie diesen jetzt verbirgt. Aber wer wäre wohl so blind in seinem Vorurtheil, daß er mit einem kurzen Ja die Frage abfertigte: Würde Johanna ihrer Mission, würde sie ihren Engeln und Heiligen den Rücken gekehrt, würde sie erstere für ein Blendwerk des Satans, letztere für Höllengeister gehalten haben, wenn die Prüfungsbehörde in Poitiers einen ungünstigen Entscheid gegeben hätte? Das Wenige, was wir von Johannas Verhalten in Chinon und Poitiers wißen, spricht ebenso, wie ihr Charakter, laut für das Gegentheil. Unterwerfen und Unterwerfen ist zweierlei. Einer unparteiischen Behörde und nur einer solchen kann und darf sich Johanna unterwerfen, aber auch einer unparteiischen Behörde nicht ohne ausgedrückten oder schweigenden Vorbehalt, also nicht auf jeden Erfolg hin, sondern lediglich auf Hoffnung, auf die Hoffnung nämlich, daß die Behörde nichts unchristliches, nichts widergöttliches in dem göttlichen Auftrag wie in den Visionen finden könne und werde, mit andern Worten: in der Zuversicht, daß die Menschen nicht anders urtheilen werden, als Gott der Herr selber. In diesem Sinne hat sich die Jungfrau in Poitiers, hat sie sich in Rouen dem Pabst und dem Concil unterworfen, in diesem Sinne in Rouen gefordert, der Bischof solle zum Gericht auch Geistliche ihrer Partei berufen. Insofern ist es wahr, was der Revisionsproceß behauptet, daß Johanna sich der Kirche, dem Pabst, dem Concil unterworfen habe, und jedes billige, um nicht zu sagen gerechte Gericht, hätte die Appellation gelten laßen, so gewis auch der Bischof für die Rechtsgül-

tigkeit seines Inquisitionsprocesses gewichtige Gründe anführen konnte*). Nicht mit der Liebe eines Christen, nein mit der Tücke eines Teufels hat P. Cauchon an seinem Opfer gehandelt. Ueberdies ist mit Sicherheit zu erwarten, daß das Urtheil des Pabstes, des Concils, jedes unparteiischen Gerichtshofes anders ausgefallen wäre, als der Spruch der rachsüchtigen Parteileute in Rouen. Wie hat doch ein Gerson, ein Gelu, wie der Priester aus Landau und Heinrich von Gorckheim sich ausgesprochen! wie hat die gläubig zugeneigte Gesinnung derselben alle die Bedenken beseitigt, worauf man in Rouen die Verdammnis gründete! So wenig, wie diese Prälaten, würden Pabst und Concil die Heldenjungfrau den Flammen übergeben haben**). Nur rede man nicht von einer unbedingten,

*) Q. I, 204 flgd. 445.

**) Zumal, wenn es gegründet ist, was die Anwälte des Revisionsprocesses geltend machen, Q. II, 239 flgd.: Occultae hujusmodi revelationes, an a Deo procedant vel non, soli Deo, qui est secretorum cognitor, patent, nec de his inferior quisquam certam dare potest sententiam. 240: Et in his Ecclesiae judicium saepe fallere et falli potest. 249: Facta per eam ex revelatione a bono spiritu agebat, per quam, legem secuta privatam divinae inspirationis, eximebatur ab omni lege communi. 250: Stante dubio an hujusmodi inspirationes et revelationes ex bono vel malo spiritu procederent, cum id foret omnino occultum et soli Deo notum, de his Ecclesia nihil judicare valuit. Imo et Ecclesiae judicium id soli Deo reservat, et propriae relinquit conscientiae . . . In his enim secretis, quilibet potest sequi opinionem propriam . . . . Itaque ad propositum nostrum credere inspirationem hujusmodi, non est de articulis fidei; item nec Ecclesia tenet aut docet quod sit malo spiritu; imo hujusmodi arcanum relinquit judicio Dei. Vergl. II, 104. III, 271. 284 sq. 289 sq. 290. — Wallon l. l. II, 355: Cela paraît être la doctrine du Malleus maleficarum, car on y lit: „Ecclesia non potest judicare nisi de iis quae patent: occultorum enim cognitor est Deus et judex“. (Part. III, quaest. I, p. 328, 329. Ed. 1620). Et encore: „Quia asserens contra determinationem Ecclesiae non simpliciter, sed in his dumtaxat quae pertinent ad fidem et salutem est hereticus“. Ibid., p. 332. — Ajoutons que c'est toujours au fond la doctrine des théologiens: „Certum est Ecclesiam infallibilitatis privilegio non gaudere circa facta historiae aut mere personalia, quia tale privilegium ipsi necessarium non est ad depositum fidei custodiendum“. (Bouvier, Tract. de Vera Eccl., cap. III, art. 3, t. I, p. 261, 262, éd. 1834). Derselbe II, 266 flgd.: „En parlant de ses révélations, elle ne soutenait aucune doctrine nouvelle: la question de dogme qui s'y pouvait rattacher, je veux dire la possibilité de ces communications d'en haut, était résolue par l'Église, et résolue en sa faveur. Elle ne soutenait qu'un fait à elle propre: cela n'ôtait pas aux autres le droit d'y croire ou de n'y pas croire. C'est le droit et le devoir des pasteurs de ne pas accepter lé-

rückhaltslosen Unterwerfung der Jungfrau. „Gott zuerst" ist ihr Wahlspruch, und selbst an dem verhängnisvollen Morgen des 24. Mai beruft sie sich auf Gott, und zwar auf ihn zuerst, und den Pabst. Sie thut im wesentlichen nichts anderes, wenn sie Isambard zujauchzt: Da in Basel Leute meiner Partei sind, so will ich mich dem Concil unterwerfen! Leute meiner Partei, setzt sie voraus, können nicht wider Gott und mich, weil nicht gegen sich selbst, entscheiden. Auch bemerkt Hase ganz richtig, daß Johanna keineswegs an der Appellation stetig festgehalten habe, eine Thatsache, die weder aus einer Unkunde über die Bedeutung dieses Rechtsmittels verstanden noch auf verderbliche Einflüsterungen Loiselleurs zurückgeführt sein will. Im tiefsten Grunde ist es Gott, und er allein, auf den sie sich verläßt.

Und wie wäre das anders möglich? Könnte, dürfte sie wirklich, wenn Pabst oder Concil ihre Engel zu Teufeln, ihre göttliche Mission zu Satans Täuschung stempeln sollten, solchem Ausspruch gehorsam sich fügen? Hat sie nicht subjective, nicht objective Gründe, welche ihr dies verbieten? Johanna war überzeugt von ihren Visionen als von objectiven Realitäten. So mußte es jeder sein, der nicht an eine Lüge und Betrügerei Johannas glaubte, weil man keine bloß subjectiven Visionen kannte. Es fragte sich also nur: Waren die Erscheinungen von Gott oder vom Teufel? Die Heldin war der Göttlichkeit derselben so gewis, wie ihres Daseins; das Gegentheil glauben, wäre für sie eine geistige und sittliche Vernichtung gewesen. Und sie hatte Recht mit ihrem Glauben. Was sonst, als Hei-

---

rement de semblables affirmations; et, si elles ne semblent pas fondées, d'en garder les fidèles. Aussi la chose avait-elle été examinée à Poitiers; elle pouvait l'être de la même sorte à Rouen; et si l'archevêque de Reims y avait cru et l'avait approuvée, l'évêque de Beauvais avait encore la liberté de n'y pas croire. Mais eût-on toute raison de n'y pas croire, Jeanne n'était point hérétique en y croyant. L'Église, comme l'ont établi sans contradiction les demandeurs et le promoteur au procès de réhabilitation, n'a jamais entendu se faire juge d'une question réduite ainsi à un fait tout personnel; et le pape Pie II, tout en réservant son jugement sur la réalité de l'inspiration de la Pucelle, affirme que dans son procès on n'a rien trouvé en elle contre la foi". Pabst Pius II: Q. IV, 509. 517. 518. Wir nehmen dazu Q. II, 231: Per appellationem legitimam jurisdictionem suspendi, und ebend., S. 6 (saint Thomas): „Es choses douteuses qui touchent la foy, l'en doit toujours recourir au Pape, ou au général concile". Demnach hätte P. Cauchon gegen die Kirche gefrevelt, und der Ungehorsam gegen die Kirche, den er der Jungfrau vorwarf, fiele so zu sagen auf ihn selbst zurück.

liges, hatten ihr die Geister geboten? Gibt es etwas reineres, göttlicheres, als dem rechtmäßigen Fürsten den Thron, die Freiheit dem Vaterlande erkämpfen? Können andere, als Geister Gottes, befehlen, was göttlich ist? Oder wird etwa der Teufel durch Beelzebub ausgetrieben? Wie vermochte also Johanna teuflisch zu nennen, was göttlich war, ohne in ihrer Idee Gott und den heiligen Geist zu lästern! Nicht einmal auf Lohiers kluge Unterscheidung hätte sie eingehen und statt: „Was meine Erscheinungen betrifft, so weiß ich gewis, daß ich sie habe", sagen dürfen: „Es scheint mir, daß ich sie habe". Denn, abgesehen davon, daß sie aus ihren Briefen hätte widerlegt werden können, und daß sie durch ein Beschränken ihrer Erscheinungen auf ein bloßes Scheinen unbedingt der Kirche anheim gefallen wäre: was sonst würde letzteres gewesen sein, als ein halbes Verleugnen alles dessen, was ihres Lebens Leben, ihres Daseins Inhalt und Bedeutung war? Und wie anders stand doch Johanna in Rouen, als in Poitiers! Die größere Hälfte ihres Werkes war vollbracht, als göttliche Thatsache stand im Leben, was in Poitiers erst als Wille Gottes verkündigt ward! Der Herr der Schlachten hatte bereits durch wundergleiche Siege das Wort seiner Verheißung wahr gemacht. Was zum Ganzen noch fehlte, weissagten seine Heiligen als unfehlbares Begebnis einer nahen Zukunft, und Johanna betrachtete sich als das erkorene Werkzeug auch dessen, was noch werden sollte. Durch halbes wie durch ganzes Verleugnen hätte sie sich der Vollendung ihres irdischen Tagewerkes unwürdig gemacht! In ihren Engeln und Heiligen hätte sie ihren Gott, ihre Mission verleugnet, verrathen, hätte sie ihren Fürsten und ihr Vaterland an den Pranger gestellt! Mit einem Worte: Keiner irdischen Auctorität zu Liebe, mochte sie Pabst, Concil oder wie immer heißen, konnte und durfte Johanna ihre göttliche Auctorisation widerrufen. Das Werk, welches sie kraft himmlischer Vollmacht bereits mehr, als zur Hälfte, gethan hatte und bald zum Abschluß zu führen hoffte, konnte und durfte sie keiner Erdenmacht zu Gefallen in seinem göttlichen Bestande verneinen. Insofern gab es für sie keine unbedingte Unterwerfung. Was sie dabei geirrt hätte, das hätte sie Gott geirrt. Daß sie nicht geirrt, hat ihr Gott selbst in der Geschichte, hat ihr die Kirche im Restitutionsprocess, hat ihr die Wißenschaft und Kunst namentlich des jetzigen Jahrhunderts bezeugt.

Wallon wünscht mit Recht, daß Johanna d'Arc, gegenwärtig dem Einfluß der Leidenschaften und der nationalen Eifersucht entzogen, fortan auch dem Einfluß der Systeme entrinnen möge. Wir haben uns alles Theoretisierens entschlagen, um dem Thatsächlichen die Ehre zu geben.

und wenn wir mit Wallon nicht ganz einer Meinung sind, so trägt weder eine Theorie noch die Leidenschaft eines Vorurtheils die Schuld.

§. 3.

Der erste Process: Die Verleugnung.

Am 17. März waren die Verhöre beendigt. Sonntag, d. 18. März, berief P. Cauchon den Viceinquisitor nebst zwölf der ausgezeichnetsten Beisitzer in seine Wohnung und forderte letztere auf, über das weiterhin einzuschlagende Verfahren ihren Rath zu ertheilen. Zu dem Ende ließ er ihnen eine lange Reihe von Antworten Johannas vorlesen, welche auf seinen Befehl aus den Protokollen ausgehoben waren. Die Herrn gaben nach einander ihre Gutachten ab, und der Bischof entschied auf Grund derselben, daß erstens ein jeder der Anwesenden bis zum nächsten Donnerstag die Sache reiflich zu erwägen, insonderheit die Ansichten der Gelehrten über Aussagen, wie die fraglichen der Jungfrau, in den kanonischen Rechtsbüchern nachzusehen habe; daß zweitens während der anberaumten Frist bestimmte Artikel aus den Verhören gebildet und dem Gerichte vorgelegt werden sollten. Donnerstag, d. 22. März, trugen die Beisitzer, welche man bis auf zwei und zwanzig vermehrt hatte, die schriftlich aufgezeichneten Ergebnisse ihres Forschens und Nachdenkens den beiden Richtern vor, worauf P. Cauchon beschloß, die Auszüge aus Johannas Bekenntnissen in eine kleinere Anzahl bestimmt formulierter Artikel zusammenfaßen und diese den einzelnen Mitgliedern des Gerichts einhändigen zu laßen, um als Grundlage für ihre Berathungen oder, falls es nöthig erscheinen sollte, für weitere Verhöre der Jungfrau zu dienen. Um diesem Werke die erforderliche Glaubwürdigkeit zu sichern, bedurfte es vor allem der Zustimmung Johannas zu den Verhörprotokollen. Deshalb begaben sich La Fontaine und der Viceinquisitor nebst den pariser Theologen Sonnabend d. 24. März in den Kerker, um der Jungfrau in Gegenwart des Anklägers die Protokolle über sämmtliche Verhöre durch Manchon vorlesen zu laßen. Bevor letzterer begann, machte sich Johann von Estivet anheischig, die Wahrhaftigkeit der Protokolle zu beweisen, sofern Johanna den Inhalt derselben irgendwie bestreiten sollte. Die Jungfrau gelobte dagegen eidlich, ihren Antworten nichts zuzusetzen, was nicht der Wahrheit gemäß sei, und erklärte im voraus alles für wahr und zugestanden, was sie nicht anfechten werde. Nur zweimal unterbrach sie den Gerichtsschreiber. Gleich zu Anfang, um zu bemerken, sie werde nicht bloß d'Arc, sondern auch Rommée genannt, weil in ihrer Heimat die Töchter den Namen der Mütter führten; und bei der Kleidersache,

wo sie hinzufügte: „Gebt mir einen Weiberrock, um in mein Elternhaus zu gehen, und ich werde ihn annehmen"*). Schließlich bekannte sich Johanna zu dem Gesammtinhalte der Verhöracten¹.

Diese Förmlichkeit beendigte das ganze Vorverfahren, dessen Aufgabe darin bestand, mittels der Erkundigungen und Verhöre zu ermitteln, ob gegründete Ursache zu einer Anklage vorhanden sei.

Am Montage der Charwoche (26. März) vereinigte der Bischof zwölf Beisitzer und den Viceinquisitor in seinem Hause und ließ ihnen die siebzig Artikel vorlesen, welche der Anwalt gegen Johanna aufgestellt hatte. Zuvörderst beschloß man, den eigentlichen Proceß nunmehr zu eröffnen, erklärte sodann die Artikel für gut abgefaßt und geeignet, der Anklage zur Grundlage zu dienen; bestimmte ferner, daß der Promotor die Artikel entweder in eigner Person oder durch einen tüchtigen Sachwalter vertheidigen, Johanna aber als überführt gelten solle, falls sie der Antwort sich weigern werde; endlich setzte man den folgenden Tag als den Zeitpunct fest, wo der Promotor als kirchlicher Ankläger vor dem Gerichte auftreten und Johanna auf die Artikel antworten solle.

Demgemäß versammelten sich Dienstag (d. 27. März) unter dem Vorsitz des Bischofs und des Inquisitors acht und dreißig Assessoren in dem Zimmer neben dem großen Schloßsaale. Johanna ward vor das Gericht geführt, und der Promotor Johann von Estivet überreichte sein Requisitorium (supplicationem et requestam). Ausgehend von der Thatsache der vorgenommenen Erkundigungen und Verhöre, stellte er dem Gerichte vor, er sei als kirchlicher Anwalt erschienen, um die Anklageacte zu vertheidigen, welche er den Richtern hiermit behändige, Johanna dagegen, um auf die siebzig Artikel Antwort zu geben. Er bat, die Jungfrau eidlich dazu zu verpflichten, und im Falle, daß sie den Eid verweigere oder zu lange hinausschiebe, sie für widerspenstig zu erklären und von der Kirchengemeinschaft auszuscheiden. Schließlich beantragte er, der Jungfrau eine kurze Frist zum Antworten zu bestimmen und sie zu bedeuten, daß alle und jeder Artikel, worauf sie innerhalb dieser Frist nicht antworten werde, für zugestanden gelten solle.

Nach Ueberreichung der Anklageacte gingen die Beisitzer zu Rathe, und die Richter entschieden, die Artikel sollten der Jungfrau in französischer Sprache vorgelesen werden, Johanna solle auf jeden einzelnen antworten und, wenn sie hinsichtlich des einen oder des andern Aufschub begehre,

---

*) Et est, heißt es Q. I, 191, weiter, pro essendo extra carceres; et quando esset extra carceres, caperet consilium quid deberet facere. Vergl. 177.

inen solchen in angemeßener Weise erhalten*). Nachdem sodann der Promotor den gesetzmäßigen Schwur geleistet, daß er weder aus Gunst noch aus Rache, weder aus Furcht noch aus Haß, sondern allein aus Liebe zum Glauben die Klage unternommen, wandte sich P. Cauchon mit einer Anrede voll geheuchelter Liebe an die Jungfrau. Er stellte ihr vor, sämmtliche Anwesende seien Geistliche, im göttlichen und menschlichen Rechte wohl bewanderte Männer, welche mit aller Milde und Sanftmuth gegen sie zu verfahren wünschten und nichts anderes in Absicht hätten, als sie zu belehren und ohne ihres Leibes Schaden auf den Weg der Wahrheit und des Heiles zurückzuführen. Da sie nicht unterrichtet genug sei, um sich in so schwierigen Dingen selbst zu rathen, so möge sie sich unter den Versammelten einen oder mehrere zum Beistand auswählen oder, wenn sie die Wahl nicht treffen wolle, von ihm sich zuertheilen laßen. Außerdem forderte er von Johanna den Eid, die Wahrheit zu sagen über alles, was ihre Sache betreffe. Johanna dankte ihm und der ganzen Versammlung für die wohlmeinende Ermahnung, lehnte aber den angebotenen Beirath mit den Worten ab: „Ich bin nicht willens, mich von dem Rathe unseres Herrgottes zu trennen". Auch leistete sie den Eid nur mit dem gewohnten Vorbehalt: „Ueber alles, was euren Proceß betrifft, schwöre ich, die Wahrheit zu sagen".

Hierauf nahm Thomas von Courcelles die Anklageacte zur Hand und begann, dieselbe der Jungfrau Artikel für Artikel vorzulesen. Nach jedem einzelnen Artikel ward Johanna aufgefordert, ihre Erklärung darüber abzugeben. Der Dienstag reichte nicht aus, man mußte Mittwoch, den 28. März, zu Hülfe nehmen. Zum wirklichen Ende aber gelangte dieser Anfangsact des Processes erst in der Sitzung vom 31. März, wo Johanna über alle die Puncte Aufschluß ertheilte, hinsichtlich deren sie sich Bedenkzeit ausgebeten hatte[2].

Ihrem Inhalte nach zerfallen die siebzig Artikel in zwei Hauptclassen, je nachdem sie entweder auf die Erkundigungen über Leben und Thaten der Jungfrau gebaut oder aus den Verhören gezogen waren. Sie sind,

---

*) Weit strenger und im Sinne des Promotors hatte sich Nikolaus von Vendères ausgesprochen, Q. I, 198: quod, ad primum, compellenda est facere juramentum. Quoad secundum, etiam promotor bene requirit, et quod est reputanda contumax, si recusaret jurare. Et quoad tertium, (ut) sibi videtur, debet excommunicari. Et si sustineat sententiam excommunicationis, debet procedi contra eam secundum jura. Item et si recuset, et sustineat excommunicationis sententiam. Ihm trat La Fontaine bei, ibid.: 199, was seinen Charakter nicht in mildem Lichte erscheinen läßt.

wie Wallon sagt, „die Geschichte der Jungfrau, travestiert durch die Leidenschaft des Richters“, und in der That läßt sich kaum ein widerlicheres Zerrbild der Wahrheit erdenken, als das boshafte Machwerk des Promotors bietet. So oft sich die Artikel auf den Boden geschichtlicher Thatsachen stellen, zeigen sie das schroffste Widerspiel dessen, was theils aus Johannas und der Zeugen Aussagen theils nach den Berichten der Zeitgenoßen und Chronisten feststeht. Wo möglich noch schneidender aber wird der Gegensatz, wenn sie auf das innere Leben der Gottbegeisterten eingehen. Hier begegnet man in jedem Satze einem Mangel alles Verständnisses, wie ihn nur der verstockteste Parteihaß im Bunde mit der Unfähigkeit, eine eben so seltene, als erhabene Persönlichkeit zu faßen, erzeugen mag. Johanna würdigte nur wenige der Artikel einer eingehenden Gegenerklärung, die meisten leugnete sie entweder kurzweg oder berief sich auf ihre früheren Aussagen und rücksichtlich der Folgerungen, die man aus letzteren gezogen hatte, auf Gott als ihren obersten Herrn, nach dessen Vorschrift sie gehandelt. Da wir, um der Uebersichtlichkeit des Stoffes willen, sowohl die ausführlichen Antworten Johannas vollständig bei den Verhören aufgenommen als auch die Gesichtspuncte und Beweggründe, welche die Fragsteller leiteten, klar dargelegt haben, so können wir füglich der ekelen Mühe entrathen, die Artikel selbst in ihrer widerwärtigen Breite vorzuführen, um so mehr als dieselben nicht die Grundlage des Richterspruches geworden sind, welcher gegen die Jungfrau gefällt wurde. Von Wichtigkeit sind sie, wie gesagt, nach zweien Richtungen hin. Sie enthalten einerseits die verleumderischen Gerüchte und augenscheinlichen Verdrehungen, womit theils böser Wille theils Unverstand oder Misverstand das Leben Johannas entstellt haben; andererseits geben sie ein thatsächliches Zeugnis für die verschrobenen Ideen, welche in den Köpfen der Richter über Johannas Seelenzustand spukten, und enthüllen sowohl die Zwecke, welche den gelehrten Herrn bei den Verhören vorschwebten, als sie die blinde Befangenheit kennzeichnen, womit diese ihre Schlüße aus Johannas Bekenntnissen zogen. Ein treues Spiegelbild des Geistes, den die Artikel athmen, ist das ihnen vorausgeschickte Vorwort, indem es in gangbaren Schlag- und Kraftausdrücken einen gedrängten Ueberblick der Sünden gibt, über welche die Artikel selbst sich des breiten ergehen. Joh. von Estivet nennt darin die Jungfrau eine im höchsten Grade verrufene Person und fordert die Richter auf, zu erklären, sie sei eine Zauberin oder Hexe, eine Wahrsagerin, falsche Prophetin, Anruferin und Beschwörerin böser Geister, sei abergläubisch, der Schwarzkunst beflißen; sie sei schlecht unterrichtet im katholischen Glauben, sei schismatisch.

weiche ab von dem Dogma Unam sanctam (eine heilige Kirche) wie von andern Glaubensartikeln; sie sei eine Schänderin des Heiligen, Götzendienerin, Abtrünnige vom Glauben; sie rede und thue Uebeles, lästere Gott und seine Heiligen, richte Aergernis an, stifte Aufruhr, störe und hindere den Frieden, reize zum Kriege auf, dürste grausam nach Menschenblut und treibe zum Vergießen desselben an; sie sage sich sonder Scham von allem los, was ihrem Geschlechte zieme und zukomme, nehme dem Anstand zuwider die ungehörige Tracht und Haltung der Krieger an; hierdurch wie durch andere Dinge mache sie sich bei Gott und Menschen zum Gegenstand des Abscheus, überschreite sowohl das göttliche wie das natürliche Gesetz und die kirchliche Zucht, verführe Fürsten und Völker; sie maße sich göttliche Verehrung an, indem sie Gott zur Schmach sich feiern und anbeten, ihre Hände und Kleider küssen laße; sie sei eine Ketzerin oder wenigstens der Ketzerei äußerst verdächtig[3].

Die siebzig Artikel waren nicht dazu bestimmt, dem Richterspruch zur Grundlage zu dienen. Schon ihres Umfangs wegen passten sie nicht für diesen Zweck und stützten sich überdies zum großen Theil auf die Erkundigungen. Von Anbeginn aber hielt P. Cauchon an dem Grundsatze fest, die Jungfrau allein durch ihre eigenen Aussagen zu richten, und zwar aus triftigem Grunde. In der That gab es keine dem Anscheine nach unparteilichere Weise des Verfahrens und folglich keinen beßeren Weg, sowohl das Urtheil der Welt zu bestechen als den eigenen Rücken zu decken. Wie der Bischof zuversichtlich erwartet hatte, so war es in den Verhören geschehen: Johanna hatte Bekenntnisse abgelegt, welche vor einer steifen Rechtgläubigkeit die Probe nicht bestanden. So voll Glaubens Johanna war, so wenig hatte sie allenthalben die Schranken innegehalten, welche die Kirche ihrer Auctorität gegenüber von den Gläubigen gewahrt wißen will. Sie war zu wenig vertraut mit der Theologie der Schule und zu tief durchdrungen von ihrer Verbindung mit der übersinnlichen Welt, als daß ihre Aussagen sich nach Inhalt und Ausdruck hätten überall in dem strengkirchlichen Geleise bewegen können. Es kam demnach nur darauf an, alle Antworten der Jungfrau, welche vor dem Tribunal einer starren und noch dazu feindseligen Orthodoxie keine Gnade finden mochten, aus den Verhöracten herauszuziehen und geschickt zusammenzustellen, um die Beklagte zu einem Ungeheuer von Irrglauben zu stempeln. Dies Verfahren war übrigens keineswegs neu, sondern bei der Inquisition in Paris herkömmlicher Brauch. So that der Bischof auf den Rath der Beisitzer, besonders der pariser Theologen, was er längst aus Erfahrung kannte[4] und zum Verderben seines Opfers von je her gewollt hatte.

„Am Ostermontag und den beiden folgenden Tagen (2. bis 4. April)", so heißt es in den Acten, „sahen wir Richter mit einigen Herrn die siebzig Artikel und die Verhöre der Jungfrau durch. Aus allem dem ließen wir bestimmte Sätze in Form von zwölf Artikeln ausziehen, welche viele Aussagen Johannas in gedrängter Kürze zusammenfaßen. Diese Sätze beschloßen wir, gelehrten Männern, welche sich sowohl auf das göttliche als das menschliche Recht verstehen, zu übersenden und deren Gutachten darüber zum Besten des Glaubens einzuholen" [5].

Von wem und auf welche Weise die zwölf Artikel abgefaßt worden sind, darüber geben die Acten von Rouen gar keine, die Zeugen des Revisionsprocesses nur spärliche Auskunft [6]. Daß die Herrn von Paris, als die getreusten Helfershelfer des Bischofs, sich vorzugsweise bei der Abfaßung betheiligten, unterliegt keinem Zweifel. Nikolaus Midi machte die erste Vorlage, Jakob von Touraine versah das Geschäft des Correferenten. Als solcher schlug er zu Midis Entwurf eine große Menge von Veränderungen vor, unter denen funfzehn als der Beachtung werth befunden und von Manchon besonders aufgezeichnet wurden. Bei der Schlußredaction nahm man fünf dieser Verbeßerungen wörtlich, sechs in veränderter Gestalt auf, vier ließ man nachträglich wieder fallen*).

Ist der Hergang der Sache dieser gewesen, so erledigt sich damit

---

*) Auf diese Weise glauben wir verstehen zu müßen Q. III, 60: Fuerunt facti et extracti certi articuli, numero duodecim, ex assertis confessionibus et responsionibus ipsius Johannae, et qui fuerunt facti, ut sibi videtur ex verisimilibus conjecturis, per defunctum magistrum Nicolaum Midi. III, 143 sq.: Ostensa eidem loquenti (Manchon) quadam notula manu sua scripta, ut asseruit ipse loquens; mandatis etiam Guillelmo Colles, alias Boysguillaume, et Nicolao Taquel, notariis in hujusmodi processu, ad recognoscendum hujusmodi notulam, de data diei IV. aprilis, anni Domini MCCCCXXXI.; in qua notula in gallico, contenta in processu, expresse habetur quod hujusmodi duodecim articuli non erant bene confecti, sed a confessionibus saltem in parte extranei, et ob hoc veniebant corrigendi. III, 232: Ulterius ad dictorum articulorum falsificationem ostendendam, produxerunt quinque folia papyrea, manu magistri Jacobi de Turonia, ut dicitur, scripta, ubi ponuntur articuli pro opinionibus quaerendis transmittendi, sub alia et contraria in multis forma, cum multis additionibus et correctionibus. Quae quidem quinque folia, quia ad verum transcribi vel grossari non possent, dictis additionibus tam in margine foliorum quam aliter factis, petit eadem vidua ... Vergl. Q. Ap., p. 127 sq. Die funfzehn beabsichtigten, von Manchon aufgeschriebenen Verbeßerungen sind uns erhalten in den Acten des Revisionsprocesses, Q. III, 237 bis 240. Vergl. 196. 231. 330. 376.

der Vorwurf des Restitutionsprocesses, daß die beabsichtigten Verbeßerungen nicht ausgeführt worden, in der Hauptsache von selbst[7]. Den nächsten Anhalt, um dem Bischof eine solche Gewißenlosigkeit aufzubürden, bot eine von Manchon unter dem Datum des 4. April den Acten beigefügte Bemerkung, die zwölf Artikel seien nicht gut abgefaßt und wenigstens theilweise von den Aussagen Johannas verschieden, sie sollten deshalb verbeßert werden. Man zeigte die Note den drei Gerichtsschreibern, und Manchon sowohl als seine beiden Berufsgenoßen erkannten nicht bloß die Echtheit derselben an, sondern äußerten auch die Vermuthung, die Artikel seien nicht geändert, weil schon am folgenden Tage zu dem Zwecke versandt worden, die Gutachten der Beisitzer einzuholen[8]. Außer diesem Gefallen that Manchon dem Gerichte noch den größeren Dienst, ihm das Verzeichnis der beschloßenen funfzehn Verbeßerungen sowie die fünf Blätter in die Hand zu spielen, worauf Jakob von Touraine die zwölf Artikel sammt den seinerseits vorzuschlagenden Zusätzen und Abänderungen niedergeschrieben hatte. Daß Manchon den wahren Sachverhalt beßer gekannt hat, als die Rücksicht auf die Wünsche des Restitutionsgerichtes ihm zu offenbaren gestattete, dürfte sich schon aus dem Umstande errathen laßen, daß er auch die Abschrift der Endredaction besorgt hat und auf die Frage, ob er den Text der zwölf Artikel mit den Verhöracten verglichen habe, um die Uebereinstimmung jener mit diesen zu prüfen, keine befriedigendere Antwort zu geben vermag, als: Ich erinnere mich nicht[9].

Und sind denn etwa die sogenannten Verbeßerungen, die wirklich ausgeführten sowohl als die unterbliebenen, an sich von solcher Tragweite oder für Johanna so vortheilhaft, daß sie das Geschrei rechtfertigen, welches sie hervorgerufen haben? Die meisten der vorgenommenen Aenderungen sind von sehr geringem Belang, wie z. B. die Theilung des II. Artikels in zwei selbständige Artikel (II u. III), wodurch die Zwölfzahl voll wurde. Andere tragen ein entschieden feindliches Gepräge, so der zweimalige Zusatz: „Es sei denn auf Gottes Befehl" zu den Worten des I. und V. Artikels: „Johanna wolle lieber sterben, als das Mannskleid ablegen". Was jener Vorbehalt im Sinne der Richter von Rouen bedeutete, lehrt der XIII. Artikel des Promotors, welcher gerade diese Worte zu einem Verbrechen der Lästerung Gottes und der Heiligen stempelt. Nicht viel anders verhält es sich mit den vier Verbeßerungen, welche schließlich wieder aufgegeben wurden. Eher im Geiste des Haßes, als der Liebe, war zu der Stelle des I. Artikels: „Die Heiligen sagten der (Jung-) Frau im Auftrage Gottes, sie müße zu einem weltlichen Fürsten gehen, und versprachen, daß mit Hülfe und durch das Bemühen derselben Frau...

besagter Fürst den Sieg über seine Gegner davontragen werde", der Zusatz beantragt: „Mit Gottes Hülfe", eine Zuthat, welche genauer betrachtet durch das Vorangestellte: „Im Auftrage Gottes" geradezu überflüßig erscheinen mußte. Noch weniger war Grund vorhanden, den Ausdruck im VII. Artikel: „Ihre Eltern kamen beinahe von Sinnen, sobald sie von Johannas Abreise erfuhren", in das Matte: „Waren übel zufrieden" zu verwandeln, da die Jungfrau sich jener Wendung selbst bedient hatte[10]. Dagegen war das Wort: „(Die Heiligen) pflichteten der (Jung-) Frau auch darin bei, daß sie ohne Vorwißen und gegen den Willen der Eltern das Vaterhaus verließ" (I. Art.), zu stark gegriffen. Johanna hatte sich zurückhaltender geäußert[11]: „Die Stimmen stellten es mir anheim, Vater und Mutter davon zu sagen oder darüber zu schweigen". Indessen mochten sich die Richter über den positiven Ausdruck durch den Gedanken beruhigen, daß jede Nachsicht, wo es Pflichten zu erfüllen gibt, vom Uebel sei und einer positiven Schuld sich nähere. Die Liebe freilich hätte sich streng an die actenmäßige Form gebunden, sie hätte es am wenigsten unterlaßen, dem XII. Artikel den Satz beizufügen: „Sie erklärt der streitenden Kirche unterworfen zu sein, so jedoch, daß sie dem Herrn zuerst dienen müße, und vorausgesetzt, daß die streitende Kirche ihr nichts vorschreibe, was ihren früheren oder künftigen Offenbarungen widerstreite". Hätte dieser Beisatz die Unglückliche auch nicht gerettet, so hätte er doch den Sachbestand treuer und ehrlicher wiedergegeben. Aber nicht die Liebe, der Haß hat die zwölf Artikel geschrieben.

Schon die Aufstellung der Artikel selbst, noch mehr die Art, wie man sie abfaßte, zeugen von dem giftigsten Parteihaß. Allerdings war es bei Glaubensprocessen Sitte, die falschen Lehren aus den Verhöracten in eine gedrängte Uebersicht zusammenzustellen uud, ohne den Namen der betreffenden Person zu nennen, der Begutachtung gelehrter Theologen und Rechtskenner zu unterbreiten. Dieser Gebrauch hatte jedoch seine große Schattenseite und war der Idee nach nur so lange anwendbar, als es sich bloß um vereinzelte Lehren handelte. Wo hingegen die angefochtenen Lehren Theile eines zusammenhängenden Lehrgebäudes bildeten oder mit dem Leben in unzertrennbarem Einheitsverband standen, da genügte ein knapper Auszug durchaus nicht, um ein vollgültiges Urtheil zu ermöglichen. Hier bedurfte es der Einsicht in das vollständige Actenmaterial, weil das Einzelne sich nur im Lichte des Ganzen verstehen und das Ganze sich nur aus der Kenntnis des Einzelnen beurtheilen ließ. Das nun fand bei Johanna statt. Ihre Erscheinungen waren Lebensthatsachen, nur was sie lebte, redete sie, und was sie redete, war nur in und mit

ihrem Leben zu begreifen. Daher mußte man, um über den göttlichen oder ungöttlichen Ursprung der Visionen zu entscheiden, Johannas Wandel von frühester Kindheit bis zu dem Eintritt in den Schloßkerker von Rouen vor Augen haben. Der Bischof aber hat es weislich unterlaßen, den Gelehrten, deren Ansichten er einholte, die Untersuchungsacten mitzutheilen. Nicht einmal den Beisitzern des Gerichtes sind dieselben zur Hand gewesen, ungeachtet die wenigsten unter ihnen den Verhören im Kerker beigewohnt hatten. Lediglich auf Grund der zwölf Artikel, dieses Trugwerkes arglistiger Bosheit, sind die Gutachten erfolgt[12].

Denn wie sind nun diese Artikel abgefaßt! Daß darin jeder Eigenname unterdrückt ist, will wenig bedeuten, da die Rechtssitte es so mit sich brachte und ohnehin ganz Frankreich wußte, wer das Weib, wer der Fürst rc. sei, deren Namen man verschwieg. Nicht gleichgültig aber, sondern von der größten Wichtigkeit ist es, daß dem Geistig-Innerlichen die geschichtliche Unterlage, dem Thatsächlichen die innere Begründung fehlt, daß alles, was die Angeklagte entschuldigte, sorglichst fern gehalten, alles dagegen, was einen Schatten auf sie zu werfen schien, in scharfe Beleuchtung gestellt ist*). Vielfach genügte dazu der einfache Kunstgriff, die Dinge aus ihrem naturgemäßen Zusammenhang zu lösen und in eine ihnen fremde Umgebung zu bringen. So brauchte man nicht einmal wirkliche, wenigstens keine groben Unwahrheiten einzufälschen, um ein artiges Lügengewebe zusammenzuspinnen, das jeden Ausspruch, jedes Gutachten, welches sich darauf gründen sollte, von vorn herein zur Lüge verkehrte. Man krönte das Meisterstück dadurch, daß man die zwölf Artikel der Jungfrau gar nicht vorlas, also jede Widerrede derselben unmöglich machte[13].

Die Artikel lauten wörtlich folgendermaßen[14]:

Artikel I.

Eine gewisse Frau sagt und versichert, daß sie im Alter von dreizehn Jahren (oder darum, vel eocirca) mit ihren leiblichen Augen den heiligen Michael gesehen habe, der sie tröstete, und bisweilen auch den heiligen Gabriel, welche ihr in leiblicher Gestalt erschienen. Manchmal sah sie auch eine große Menge von Engeln. Seitdem haben sich die heilige Katharina und Margareta derselben Frau leiblich zu schauen gegeben. Sie sieht die letzteren sogar täglich und hört ihre Stimmen, hat sie auch

*) Hase, S. 66: Volle greifbare Unwahrheiten sind in den zwölf Artikeln nicht enthalten, aber alles, was in den Acten für die Angeklagte sprach, ist beseitigt, alles Eigensinnige, Zweideutige, Misverständliche aus dem Zusammenhang gerißen in ein scharfes, düsteres Licht gestellt.

zuweilen umarmt und geküsst, indem sie dieselben fühlbar und leiblich berührte*). Von besagten Engeln und Heiligen hat sie die Köpfe gesehen, von den übrigen Körpertheilen derselben aber hat sie nichts sagen wollen. Die genannten Heiligen, Katharina und Margareta, haben sie bisweilen bei einer gewissen Quelle angeredet, neben einem großen Baume, den man insgemein den Baum der Feen nennt**). Von dieser Quelle und diesem Baume ist die Sage verbreitet, daß die Feen sich häufig daselbst aufhalten, und daß viele Fieberkranke zu der Quelle und dem Baume gehen, um ihre Gesundheit wiederzuerlangen, obwohl diese sich an einem ungeweihten Orte befinden. Sie (die Frau) hat die Heiligen da***) und anderswo oftmals verehrt und ihnen Ehrerbietung bewiesen.

Außerdem sagt sie, daß die heilige Katharina und Margareta ihr erscheinen und sich ihr zeigen, gekrönt mit sehr schönen und kostbaren Kronen. Von jener Zeit an sowie mehrmals nachher haben sie derselben Frau im Auftrag Gottes gesagt, sie müße zu einem gewissen weltlichen Fürsten hingehen, indem sie versprachen, daß mit Hülfe und mittels des Bemühens derselben Frau besagter Fürst durch Gewalt der Waffen eine große zeitliche Herrschaft und weltliche Ehre wiedererlangen und den Sieg über seine Gegner davontragen werde; daß ferner derselbe Fürst besagte Frau annehmen und ihr Waffen nebst einem Heere Bewaffneter zuweisen werde, um ihre Versprechungen auszuführen. Ueberdies befahlen jene Heiligen, Katharina und Margareta, derselben Frau im Auftrag Gottes, ein Mannskleid anzunehmen und zu tragen. Sie hat es getragen und trägt es noch, beharrlich solcher Vorschrift gehorchend, dergestalt daß die Frau geäußert hat, sie wolle lieber sterben, als solches Kleid ablegen. Einige Male hat sie das schlechthin gesagt und manchmal (hinzugesetzt): „sofern es nicht nach Gottes Befehl wäre". Auch hat sie lieber dem Dienste der Messen nicht beiwohnen und die heilige Communion der Eucharistie in der Zeit entbehren wollen, welche durch die Kirche den Gläubigen zum Empfang solches Sacramentes verordnet ist, als das Weibskleid wiederannehmen und das Mannskleid ablegen. Die Heiligen

*) Von Küssen hat Johanna nichts gesagt.

**) Nicht bisweilen, sondern einmal hat Johanna die Heiligen bei der Quelle gehört, Q. I, 295. Allerdings floß die Quelle neben dem Baume, wie geschickt aber ist die Zusammenstellung hier benutzt, um Johannas Heilige als Feen zu verdächtigen! Und was hat man nicht alles verschwiegen! Mit keinem Worte ist angedeutet, daß Johanna ausdrücklich erklärt hatte (Q. I, 209), sie wiße nicht, wie es um die Feen bewandt sei u. s. w.

***) Das hat Johanna nirgends ausgesprochen.

haben besagter Frau auch darin beigepflichtet*), daß sie ohne Wißen und gegen den Willen ihrer Eltern in einem Alter von siebzehn Jahren (oder darum) das Vaterhaus verließ und sich einer Menge von Kriegern beigesellte, mit denen sie Tag und Nacht verkehrte und nie oder selten eine andere Frau bei sich hatte**). Noch vieles andere haben jene Heiligen der Frau gesagt und befohlen, um dessentwillen sie behauptet, von dem Gott des Himmels und der siegreichen Kirche der bereits in die Seligkeit eingegangenen Heiligen gesandt zu sein, denen sie alle ihre guten Thaten unterwirft. Der streitenden Kirche dagegen sich, ihre Thaten und Worte zu unterwerfen, hat sie, oftmals dazu aufgefordert und ermahnt, aufgeschoben und verweigert, mit den Worten, es sei ihr unmöglich, das Gegentheil von dem zu thun, wovon sie in ihrem Processe versichert hat, daß sie es auf Gottes Gebot gethan, und sie werde sich rücksichtlich dessen nicht der Entscheidung oder dem Urtheil irgend eines Lebenden überlaßen, sondern allein dem Urtheile Gottes. Auch haben die Heiligen besagter Frau offenbart, sie werde in die Herrlichkeit der Seligen eingehen und das Heil ihrer Seele erlangen, wenn sie ihre Jungfrauschaft bewahre, die sie denselben beim ersten Male, wo sie jene sah und hörte, geweiht hat. Auf Grund dieser Offenbarung versichert sie ihres Heiles gewis zu sein, als wäre sie schon jetzt und wirklich im Himmelreich.

Artikel II.

Zugleichen sagt die Frau aus, das Zeichen, welches der Fürst gehabt, an den sie gesandt wurde, (und) durch welches er sich bestimmen ließ, ihren Offenbarungen zu glauben und sie zur Führung der Kriege anzunehmen, habe darin bestanden, daß der heilige Michael zu demselben Fürsten hinging, im Geleit einer Menge von Engeln, deren einige Kronen und andere Flügel hatten, bei welchen die heilige Katharina und Margareta sich befanden. Dieser Engel und diese Frau schritten eine lange Strecke mit einander über die Erde hin, über die Straße, die Treppen und durch das Gemach, während die andern Engel und genannten Heiligen sie begleiteten. Ein (quidam) Engel übergab selbigem Fürsten eine sehr kostbare Krone vom reinsten Golde und verneigte sich vor dem Fürsten, indem er ihm seine Ehrfurcht bezeigte. Einmal hat die Frau gesagt, sie meine, daß der Fürst, als er das Zeichen empfing, allein gewesen sei,

*) Faventes, sind ihr zu Willen gewesen.

**) Johanna hat vielmehr I, 293, ausgesagt: Was das Quartier und das Nachtlager betrifft, so hatte ich gewöhnlich ein Weib bei mir, und wenn ich im Kriege war, so schlief ich angekleidet und bewaffnet, wo ich kein Weib erlangen konnte.

obgleich mehrere andere (Personen) ganz in der Nähe waren; ein andermal, daß ein Erzbischof, wie sie glaube, jenes Zeichen der Krone in Empfang genommen und dem erwähnten Fürsten übergeben habe in Gegenwart und vor den Augen mehrerer weltlichen Herrn*).

Artikel III.

Desgleichen hat besagte Frau erkannt und hält sich überzeugt, daß der, welcher sie besucht, der heilige Michael ist, um des guten Rathes, der Stärkung und der guten Lehre willen, welche besagter heiliger Michael ihr gegeben und ertheilt hat; auch darum, weil er sich genannt und gesagt, er sei Michael. Und auf ähnliche Weise unterscheidet sie die heilige Katharina und Margareta von einander dadurch, daß sie sich nennen und sie begrüßen. Um deswillen glaubt sie von dem heiligen Michael, welcher ihr erscheint, er sei der heilige Michael, und hält dieses Michaels Worte und Thaten für wahr und gut, so gewis, wie sie glaubt, daß unser Herr Jesus zu unserer Erlösung gelitten hat und gestorben ist.

Artikel IV.

Ferner sagt und versichert jene Frau, gewis zu sein, daß manche Dinge der ungewissen Zukunft eintreten werden, so gewis, wie sie dessen ist, was sie thatsächlich vor sich sieht; sie rühmt sich, von einigen verborgenen Dingen Kenntnis zu haben und gehabt zu haben durch wörtlich ihr gemachte Offenbarungen von den Stimmen der heiligen Katharina und Margareta, z. B. sie werde aus dem Kerker befreit werden und die Franzosen eine herrlichere That in Gemeinschaft mit ihr vollbringen, als je für die ganze Christenheit vollbracht sei**); ferner (rühmt sie sich), einige Menschen, die sie nie zuvor gesehen, ohne daß jemand ihr dieselben gezeigt, durch Offenbarung, wie sie sagt, erkannt und ein gewisses in der Erde verborgenes Schwert offenbart und entdeckt zu haben.

---

*) Wie schlau ist hier jede Spur verwischt, welche auf den allegorischen Charakter hindeuten könnte!

**) Die Befreiung aus dem Gefängnis mit dem Schluße des Briefes an die Engländer zusammengestellt, Q. I, 241: Se vous lui (der Jungfrau) faites raison, encore pourrez venir en sa compaignie, l'où que les Franchois feront le plus bel fait que oncques fu fait pour la chrestienté. Johanna meinte mit dieser That einen Kampf gegen die Ungläubigen. Unser Artikel aber will darunter den von Johanna geweissagten Endsieg Frankreichs über England verstanden wißen und bedient sich jener Stelle des Briefes in der Absicht, um die Worte „in Gemeinschaft mit ihr" einzuschwärzen. Bekanntlich hatte Johanna in den Weissagungen über Frankreichs endlichen Sieg nicht ausdrücklich von ihrer persönlichen Theilnahme gesprochen.

Artikel V.

Ebenso sagt und versichert jene Frau, sie habe nach Gottes Vor- ft und nach seinem Wohlgefallen ein Kleid, wie es der Mann ge- cht, angenommen und getragen, beständig trägt sie es und zieht es Weiter sagt sie, dieweil sie den Befehl von Gott habe, das Manns- zu tragen, so müße sie einen kurzen Rock, eine Kapuze, ein Wamms, n und Stiefeln mit vielen Schnürnesteln anlegen, das Haupthaar den Ohren rund schneiden, nichts an ihrem Leibe laßen, was das liche Geschlecht verrathe oder anzeige, dasjenige ausgenommen, was Natur ihr verliehen zur Unterscheidung des weiblichen Geschlechtes. bekennt) in dieser Bekleidung mehrmals das heilige Abendmahl fangen zu haben. Auch hat sie nicht gewollt und will nicht das weib- Gewand wiedernehmen, obwohl mehrmals dazu freundlich aufgefor- und ermahnt, indem sie sagte, sie wolle lieber sterben, als die Manns- t ablegen. Dies sagte sie einigemal unbedingt, bisweilen (fügte sie „sofern es nicht nach Gottes Befehl wäre". Auch (hat sie geäußert), a sie in Mannstracht unter denen wäre, für deren Partei sie früher Waffen genommen, und thäte, wie sie gethan vor ihrer Gefangen- t und Verhaftung, so würde dies eins der größten Güter sein, welches ganzen Königsland Frankreich zutheil werden könne; sie setzte hinzu, werde um keinen Preis der Welt einen Eid leisten, das Mannskleid zu tragen und sich nicht zu bewaffnen. In allem dem, behauptet gut gehandelt zu haben und gut zu handeln, weil im Gehorsam gegen t und seine Befehle*).

Artikel VI.

Ferner gesteht jene Frau und sagt aus, daß sie viele Briefe hat iben laßen, über welche zum Theil die Worte Jesus Maria mit dem hen des Kreuzes gesetzt wurden; etliche Male setzte sie das Kreuz wollte dann, daß das nicht geschehe, was sie in ihren Briefen auf- . In andern aber ließ sie schreiben, daß sie diejenigen tödten laßen e, die ihren Briefen oder Mahnungen nicht gehorchten und „man e an den Schlägen wahrnehmen, wer das beßere Recht habe vom ige des Himmels"**). Häufig behauptet sie, „nichts gethan zu haben Offenbarung und Gebot Gottes".

*) Man verschwieg, daß sich Johanna bereit erklärt habe, die Messe im Frauengewande zu hören, unter dem Vorbehalte jedoch, nach beendigtem Gottesdienst die Mannstracht wieder anzuziehen, Q. I, 165.

**) So hat man den Brief an die Engländer vor Orleans ausgebeutet.

Artikel VII.

Desgleichen sagt und bekennt jene Frau, sie habe im Alter von 17 Jahren (oder darum) aus freiem Antriebe und kraft Offenbarung, wie sie behauptet, das Vaterhaus gegen den Willen ihrer Eltern verlaßen und sei zu einem Stallmeister gegangen, den sie nie zuvor gesehen. Als die Eltern von ihrer Abreise Nachricht erhielten, kamen sie fast von Sinnen. Diesen Stallmeister bat jene Frau, sie zu dem Fürsten, von dem oben geredet worden, zu führen oder führen zu laßen. Und da gab besagter Kriegshauptmann jener Frau auf ihre Bitten ein Mannskleid sammt einem Schwerte und ordnete, um sie zu geleiten, einen Ritter, einen Stallmeister und vier Diener ab. Als sie bei dem erwähnten Fürsten angelangt war, sagte jene Frau demselben Fürsten, sie wolle den Krieg führen wider seine Gegner, wobei sie ihm das Versprechen gab, ihn in eine große Herrschaft einzusetzen und seine Feinde zu überwinden, weil sie dazu von dem Gott des Himmels gesandt sei. In allem dem, fügt sie hinzu, habe sie gut gehandelt, im Auftrage Gottes und nach Offenbarung*).

Artikel VIII.

Ingleichen sagt jene Frau und gesteht, sie habe sich, ohne von jemand gezwungen oder gedrängt zu sein, von einem sehr hohen Turme hinabgestürzt, bereit, lieber zu sterben, als den Händen ihrer Gegner überliefert zu werden und zu leben nach der Zerstörung der Stadt Compiègne. Sie setzt hinzu, daß sie diesen Sturz nicht habe vermeiden können, und gleichwohl haben die heilige Katharina und Margareta, welche zu beleidigen sie eine große Sünde nennt, ihr verboten, sich hinunterzustürzen. Doch weiß sie wohl, daß solche Sünde ihr vergeben worden ist, nachdem sie darüber gebeichtet hat. Sie behauptet darüber eine Offenbarung gehabt zu haben.

Artikel IX.

Gleichfalls sagt jene Frau, die heilige Katharina und Margareta hätten ihr versprochen, sie in das Paradies zu führen, wenn sie die Jungfrauschaft, die sie ihnen gelobt, sowohl dem Leibe als der Seele nach wohl bewahre. Und dessen behauptet sie so sicher zu sein, als wenn sie bereits in der Herrlichkeit der Seligen wäre. Auch glaubt sie nicht, Sünden bis zum Tode begangen zu haben, denn, wäre sie in einer Todsünde, ...

---

*) Wo hat Johanna gesagt, sie habe ihren Reiteranzug von dem Hauptmann Baudricourt erhalten?

würden, wie sie meint, die heilige Katharina und Margareta sie nicht besuchen, wie sie täglich thun.

Artikel X.

Desgleichen sagt und versichert jene Frau, Gott liebe gewisse von ihr bezeichnete und mit Namen genannte Personen, welche noch auf Erden wandeln, und (zwar) liebe er sie mehr, als (er) selbige Frau (liebe). Dies weiß sie durch Offenbarung der heiligen Katharina und Margareta, welche oft französisch und nicht englisch mit ihr sprechen, weil sie nicht von dieser Partei sind. Und nachdem sie durch Offenbarung erfahren, daß die Stimmen für den erwähnten Fürsten seien, hat sie die Burgunder nicht geliebt.

Artikel XI.

Ferner sagt jene Frau und bekennt, sie habe den vorerwähnten Stimmen und Geistern, die sie Michael, Gabriel, Katharina und Margareta nennt, oftmals ihre Verehrung bezeigt, dadurch daß sie das Haupt entblößte, die Kniee beugte, die Erde küsste, über welche sie schritten, und ihnen die Jungfrauschaft gelobte, mitunter die Katharina und Margareta umarmte, küsste. Auch hat sie dieselben leiblich und fühlbar berührt, sie um Rath und Hülfe gebeten und bisweilen angerufen, obwohl sie häufig die Frau besuchen, ohne angerufen zu sein. Sie leistet ihren Rathschlägen und Geboten willig Gehorsam und hat ihn geleistet von Anfang an, ohne jemanden um Rath zu fragen, z. B. Vater oder Mutter, Seelsorger oder Prälaten oder einen andern beliebigen Geistlichen. Und dessen ungeachtet glaubt sie fest, daß die Stimmen und Offenbarungen, die sie durch solche Heilige gehabt hat, von Gott kommen und nach seiner Anordnung, und sie glaubt das ebenso fest, wie an die christliche Lehre, und daß unser Herr Jesus Christus den Tod für uns gelitten hat, indem sie hinzufügt, daß, wenn ein böser Geist ihr erschiene, der sich stellte, als sei er der heilige Michael, sie wohl zu unterscheiden wißen würde, ob er der heilige Michael sei oder nicht. Auch sagt dieselbe Frau, daß sie auf ihr Verlangen, ohne Antrieb oder Aufforderung eines andern, der heiligen Katharina und Margareta, die ihr erscheinen, geschworen habe, das Zeichen der Krone, welches dem Fürsten, an den sie geschickt worden, gegeben werden sollte, nicht zu offenbaren. Am Schluße sagt sie: „wenn sie nicht Erlaubnis habe, es zu entdecken".

Artikel XII.

Ebenso sagt und gesteht jene Frau, daß, wenn die Kirche verlangte, sie solle etwas der Vorschrift, die sie von Gott zu haben gewis ist,

widersprechendes thun, sie dies um keinen Preis thun würde, indem sie versichert, sie wiße wohl, daß das in ihrem Proceß Enthaltene durch Gottes Vorschrift komme, und es sei ihr unmöglich, das Gegentheil davon zu thun. Und hinsichtlich dessen will sie sich nicht auf die Entscheidung der Kirche oder irgend eines Menschen in der Welt verlaßen, sondern allein auf unsern Herrgott, dessen Vorschriften sie stets vollbringen werde, namentlich im Puncte der Offenbarungen und dessen, was sie behauptet nach Offenbarungen gethan zu haben. Diese und die anderen Antworten behauptet sie nicht so gegeben zu haben, daß sie dieselben auf ihren eigenen Kopf nehme, sondern sie hat selbige Antworten gegeben nach Vorschrift der Stimmen und Offenbarungen, die ihr zu Theil geworden; trotzdem (behauptet sie dies), daß besagter Frau durch die Richter und andere daselbst gegenwärtige (Personen) öfters der Glaubensartikel, welcher heißt: Eine heilige katholische Kirche, erklärt und ihr auseinandergesetzt worden ist, daß jeder treue Pilger gehalten sei, zu gehorchen sowie seine Thaten und Reden der Kirche zu unterwerfen, zumal in Glaubens- und solchen Sachen, welche sich auf die heilige Lehre und die kirchlichen Ordnungen beziehen.

Das sind die berüchtigten zwölf Artikel. Greifbare Unwahrheiten enthalten sie nur wenige, aber mit welcher Meisterschaft der berechnetsten Schlauheit ist alles darauf angelegt, das Bild der gottbegeisterten Heldin zu der Misgestalt einer vollendeten Ketzerin zu verzerren! Wer erkennt in diesem finsteren Gemälde das fromme Landmädchen wieder, welches, nur von einem patriotischen Gedanken erfüllt, Vater, Mutter, Geschwister und alles verläßt, um den Willen Gottes zu thun, welchen ihm Engels- und Heiligenmund verkündet hat*)?

*) Wallon II, 129: Ce sont des faits, mais des faits choisis, disposés et rapprochés de telle sorte que la pensée du juge s'y produit tout entière, et qu'à chacun des articles on est amené à joindre de soi-même les conclusions que l'accusateur en a fort habilement retranchées. 132: C'est une oeuvre clandestine qui va directement du juge aux docteurs dont il veut solliciter les lumières: mais qu'en doit-on attendre, si la réponse est dictée par la forme même de la question? 135 sq.: On y dit que sainte Catherine et sainte Marguerite se sont, d'après ses aveux, montrées à elle corporellement près de l'arbre des Fées (ce rapprochement n'est pas sans intention), qu'elles lui ont commandé de partir à l'insu de ses parents (elle a dit le contraire) (I). On y raconte le signe donné au roi, sans aucun des traits qui peuvent en révéler l'allégorie ou en lever les contradictions apparentes (II). On tourne contre la solidité de sa foi ce quelle disait pour marquer, par le terme le plus fort, la fer-

Und wie kann auf so trübem Grunde sich ein Rechtsspruch aufer-
ten, hell und licht, wie die Wahrheit selber!

Der Greuel wird dadurch nur abscheulicher, daß P. Cauchon die
hl der Gutachten, welche er der Rechtssitte und seinen heuchlerischen
ecken gemäß von den gefeiertsten Gelehrten und Körperschaften ein-
te, in's Ungewöhnliche steigerte. Nicht weniger, als 59 Theologen und
risten sind von ihm zu Rathe gezogen worden, ungerechnet die Uni-
sität Paris und das Capitel von Rouen!

Gleich am Tage nach der Ausfertigung (Donnerstag d. 5. April)
ten beide Richter die zwölf Artikel bei den in Rouen anwesenden Bei-
rn in Umlauf. In dem Begleitschreiben wurden letztere ersucht, sich
zum Dienstag (10. April) schriftlich zu äußern, „ob die Artikel oder
ige derselben gegen den rechten Glauben oder die heilige Schrift, gegen
Bestimmungen der römischen Kirche sowie der von der Kirche aner-
nten Gelehrten und gegen die kanonischen Gesetze verstießen; ob sie
rgernis erregend, vermeßen, zerrüttend für das Gemeinwesen, ehren-
rig, voll Verbrechen, wider die guten Sitten oder irgendwie anstößig
n"[15]. Es genügte, solche Fragen zu stellen, um der Antwort solcher
isitzer gewis zu sein.

Natürlich hatte das erste Gutachten, wenn es von einer bedeutenden
ctorität ausging, den wichtigsten Einfluß auf den Ausfall aller fol-
iden, und P. Cauchon war zu sehr Meister seiner Kunst, als daß er
sen Umstand hätte unberücksichtigt laßen sollen. Unstreitig auf sein Ver-
talten kamen bereits am 12. April zweiundzwanzig der angesehensten
isitzer, unter ihnen sämmtliche pariser Theologen*), in der Capelle
erzbischöflichen Palastes von Rouen zusammen und gaben unter dem

meté de sa croyance à ce qui, pour elle, était, l'évidence même: à savoir, qu'élle croit à ses apparitions comme elle croit à la Redemption (III); ses révélations deviennent des divinations suspectes (IV); son habit une violation impudique des préceptes de l'Ancien et du Nouveau Testament, et un sacrilége: il semble qu'elle ne l'a pris que par déréglement ou par une dérision impie pour aller communier (V). Le signe de la croix dont elle marque ses lettres est une profanation (VI); sa mission, une révolte contre l'autorité paternelle (VII); sa tentative d'évasion, une tentative de suicide (VIII); son innocence, de l'orgueil (IX); son inspiration, de la témérité (X); sa vénération pour ses voix, de l'idolâtrie (XI); son refus de les mettre en question, un refus d'obéir à l'Église (XII).

*) Sechzehn Doctoren und sechs Licentiaten oder Baccalaureen der Theologie, unter letztern liest man mit Bedauern auch den Namen Isambards.

Vorsitz des Erhard Emengart einstimmig folgende Erklärung über die zwölf Artikel ab:

„In Betracht der Beschaffenheit der Person, ihrer Reden, Thaten und der Art ihrer Erscheinungen ... ist anzunehmen, daß die Erscheinungen und Offenbarungen, welche sie behauptet und sich rühmt von Gott durch Engel und Heilige gehabt zu haben, nicht von Gott gewesen, sondern vielmehr menschlicherseits erfundene Erdichtungen oder vom bösen Geiste ausgegangen sind; daß sie, um dies (d. i. den göttlichen Ursprung der Visionen) zu glauben und zu wißen, nicht genügende Zeichen gehabt habe; daß ferner in den vorerwähnten Artikeln erdichtete Lügen enthalten sind; einiges nicht Wahrscheinliche, leichtsinnig von ihr Geglaubte; auch abergläubische Weissagungen; anstößige und gottlose Handlungen; einige vermeßene, hoffährtige Reden voll Prahlereien; Lästerung wider Gott und die Heiligen*); Pflichtvergeßenheit gegen die Eltern; einiges nicht mit dem Gebot der Nächstenliebe Verträgliche**); Götzendienst oder wenigstens falsche Erdichtung; Schismatisches bezüglich der Einheit, des Ansehens und der Macht der Kirche; Unrichtiges (male sapientia) und der Ketzerei äußerst Verdächtiges. Indem sie fest glaubt, wie an die christliche Lehre, daß die Erschienenen der heilige Michael, die heilige Katharina und Margareta, und daß die Worte und Werke derselben gut sind, ist sie des Irrthums im Glauben verdächtig. Denn, wenn sie vermeint, daß die Glaubensartikel nicht fester geglaubt werden müßten, als daß die, wie sie sagt, ihr Erschienenen der heilige Michael, die heilige Katharina und Margareta seien, sowie daß deren Worte und Werke gut sind, so irrt sie im Glauben. Sagen ferner, daß sie recht daran gethan, das Sacrament der Eucharistie zu der von der Kirche vorgeschriebenen Zeit nicht zu empfangen, und daß sie alles, was oben gesagt ist, auf Gottes Befehl gethan habe, ist Lästerung gegen Gott und Irrthum im Glauben“[16].

Das war eine volle Antwort auf P. Cauchons Frage. Der Bischof durfte sich schmeicheln, in dem Urtheil seiner pariser Getreuen halb und halb schon den Bescheid der Universität, in dem ersten Gutachten ein maßgebendes Vorbild für alle ferneren zu besitzen. Wenig oder nichts that es zur Sache und war für den Ausgang des Processes von keinem Belang, daß sich die Herrn über den Ursprung der Visionen nicht unbe-

---

*) Eine Mission, welche von einer Frau Mannesthaten in Mannestracht bereits zu Blutvergießen führte!

**) In Bezug auf Johannas Versicherung, daß die Heiligen französisch, nicht englisch sprechen, daß sie nicht auf Seiten der Engländer sind.

dingt aussprachen, sondern zwischen menschlicher Erfindung und satanischer Vorspiegelung schwankten*).

Die übrigen Gutachten, welche größtentheils noch im Laufe des April eintrafen, stützten sich zumeist auf den Vorgang der Zweiundzwanzig. Acht schloßen sich ihrem Muster ohne Vorbehalt an. Unter diesen ragt als wahres Schandstück von hündischer Kriecherei das des Abtes von Fécamp hervor. „Was vermag", ruft der Abt aus, „meine Unwißenheit zu erdenken nach solchen Männern, deren Gleichen vielleicht nicht auf dem Erdenrund zu finden ist? Fürwahr nichts ... Ehrwürdigster Vater und unvergleichbarster Lehrer, ist etwas gefällig, so gebietet mir; denn in Erfüllung eurer Befehle kann mir wohl die Fähigkeit gebrechen, nicht aber der Wille"[17]. Andere Gutachten trugen zwar eine gewisse Selbständigkeit zur Schau, athmeten aber durchweg den Geist des Urbildes, ja überboten dasselbe in mehr als einer Weise. Der Bischof von Lisieux findet nichts an dem Weibe, was auf einen göttlichen Prophetengeist schließen ließe; ihr niederer Stand ist unter anderm für ihn Beweis, daß von einem göttlichen Ursprung ihrer Erscheinungen nicht die Rede sein könne. Der Bischof von Coutances weiß, wie der Abt von Fécamp, dem Bischof und seinen zweiundzwanzig Helfershelfern nicht genug Weihrauch zu streuen, dergestalt, daß er seine Ansicht in die Worte des bischöflichen Geleitschreibens kleidet. Er ist überzeugt, daß die Beklagte vom Teufel getrieben werde und will sie auch im Falle des Widerrufs in sicherem Gewahrsam gehalten wißen[18]. Ein Doctor der Theologie und drei Licentiaten des geistlichen Rechtes sprechen bereits von Strafe. Will sie ihre Irrthümer nicht abschwören, so überliefere man sie dem weltlichen Arme; schwört sie dieselben ab, so halte man sie im Gefängnis beim Brote der Schmerzen und beim Waßer der Trübsal, auf daß sie Buße thue für ihre Sünden und nicht wieder rückfällig werde[19]. Viele Theologen und Juristen erklärten sich zwar den Wünschen P. Cauchons gemäß, machten jedoch mancherlei Vorbehalte. Es gilt dies namentlich von den Juristen. Zwei derselben wollen die Meinungen der Theologen vorzugsweise berücksichtigt sehen[20]. Elf Advocaten von Rouen, Licentiaten theils des geistlichen theils des bürgerlichen Rechtes oder beider zumal, machen ihr strenges

*) Hase a. O., S. 66 flgd.: Uns entgeht nicht der Widerspruch in dieser Nebeneinanderstellung, sie drückt nur aus, daß die einen mehr das eine, die andern das andere anzunehmen geneigt waren, und hat ihre Vermittelung etwa in der Annahme, daß durch lügenhaft vorgegebene Erscheinungen die bösen Geister Lust und Macht erhielten, die Beklagte durch wirkliche Erscheinungen zu berücken.

Urtheil in allen Puncten von der Bedingung abhängig, daß die Offenbarungen nicht von Gott herrühren. Sie nehmen dies allerdings nicht an, behalten aber die Entscheidung den Theologen der pariser Universität vor[21]. Unter dieselbe Bedingung, daß die Offenbarungen nicht von Gott kommen, stellt auch der Licentiat des geistlichen Rechtes Johann Basset sein Urtheil, und in gleichem Sinne behaupten die drei Baccalaureen der Theologie P. Minier, J. Pigache und R. von Grouchet, es komme alles auf den Ursprung der Offenbarungen an. Seien diese selbsteigne Erfindung oder Satans Werk, so müßten die Artikel als des Glaubens verdächtig betrachtet werden; stammten sie dagegen von Gott, so dürfe man sie nicht schlimm deuten[22]. Das Verlangen, daß vor Abschluß der Sache die Universität zu Rathe gezogen werde, sprechen zwei Licentiaten des Rechtes in Rouen aus, welche im übrigen den zweiundzwanzig Vorgängern und Bahnbrechern völlig beistimmen.

Wenig gefügig zeigte sich anfangs das Capitel zu Rouen. Als es am 13. April zum erstenmal berufen ward, um über P. Cauchons Begehren zu beschließen, fand sich eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Mitgliedern ein. Diese setzten die Berathung auf den nächsten Tag aus und bedrohten alle, welche nicht erscheinen würden, mit dem Verluste ihrer Antheile an Brot und Wein auf acht Tage. Die am 14. April versammelten dreißig Domherrn thaten mit Stimmenmehrheit den Ausspruch, es müßten zuvörderst die zwölf Artikel der Beklagten französisch vorgelesen und letztere liebreich gemahnt werden, sich der Kirche zu unterwerfen. Sodann forderten die Herrn, um einen gediegeneren Rath ertheilen zu können, daß die Artikel von der Universität Paris, besonders den Theologen und Juristen begutachtet und der Bescheid der Universität dem Capitel zur Einsicht vorgelegt werde.

Weiter noch gingen die Aebte von Jumiéges und von Cormeilles, indem sie darauf antrugen, nicht bloß die Artikel, sondern den ganzen Proceß der Universität zu übersenden. Mit dieser Antwort sehr unzufrieden, drang P. Cauchon auf eine andere. Die Aebte leisteten Folge und führten die Sache auf vier Puncte zurück: 1) Die Unterwerfung unter die Kirche: Die Beschuldigte soll öffentlich belehrt und, sofern sie in ihrem Unrecht beharrt, für verdächtig im Glauben erklärt werden; 2) und 3) die Offenbarungen und das Gebot Gottes, das Mannskleid zu tragen: Auf den ersten Blick ist nicht daran zu glauben, da sich weder eine besondere Heiligkeit noch Wunder zeigen; 4) die Todsünde: Ob Beklagte darin sei, weiß Gott allein, der die Herzen erforscht. Das weitere Urtheil darüber behalten die Aebte, da sie über Verborgenes nicht richten

können, auch nicht beständig bei den Verhören zugegen gewesen sind, den Theologen vor. Vor allem aber ordnen sie ihre Meinung der römischen Kirche und dem Generalconcil unter[23]. Damit deuteten sie an, was der Bischof von Avranches als bestimmte Forderung aussprach. P. Cauchon hatte nämlich den Mönch Isambard an den ehrwürdigen Greis geschickt. „Ich bin", sagte dieser, „der Ansicht des heiligen Thomas von Aquino, daß man in zweifelhaften Puncten des Glaubens stets zu dem Pabst oder dem allgemeinen Concil seine Zuflucht zu nehmen hat". P. Cauchon ließ diese Erklärung nicht zu den Acten nehmen, wie Isambard ihm vorwirft, aus Bosheit[24]. Wahrscheinlich hatte indessen der alte Mann sich nur mit der mündlichen Antwort begnügt. Wenigstens ist das Gutachten des Baccalaureus Rudolf von Sauvaige nicht aus den Acten verschwunden[25], ungeachtet derselbe am Schluße darauf anträgt, „zu Ehren königlicher Majestät und des Bischofs sowie zur Beruhigung vieler Gewißen die Artikel an den heiligen apostolischen Stuhl zu senden, damit der darauf zu gründende Rechtsspruch sicherer und kräftiger sei und von keiner Seite verleumdet werden könne". Es hätte den Bischof um so mehr gelüsten mögen, dies Actenstück zu unterdrücken, als dasselbe die Männertracht nur in dem Falle verdammte, daß das Weib, welches sich Jungfrau nenne, sie nicht angenommen habe, „um sich gegen Gewaltthat zu schützen und ihre Jungfräulichkeit zu bewahren". Im übrigen ist freilich das Gutachten in seiner breiten Ausführlichkeit ein Werk durchaus nach dem Herzen P. Cauchons.

Dieser dachte begreiflicher Weise nicht daran, sich an den Pabst oder das Concil zu wenden. Etwas anderes war es mit der Universität. Sicherlich bedurfte es für P. Cauchon nicht fremdes Rathes, um einen Ausspruch dieser Körperschaft über die zwölf Artikel zu erwirken. Aus jenen Gutachten, welche auf Paris hinwiesen, kam ihm nur die eigene Absicht entgegen. Die Universität war ja von Anbeginn mit einer Feindseligkeit gegen Johanna aufgetreten, die nichts zu wünschen übrig ließ. Sie hatte den Proceß mit fanatischer Leidenschaft betrieben, hatte dem Bischof seine getreusten und tüchtigsten Gehülfen geliefert, wie sollte er zweifeln, daß sie bereit sein werde, in seinem Werke so zu sagen das ihrige zu krönen? Und wie hätte er, der jede Auctorität für seine Zwecke zu verpfänden suchte, auf das weltumspannende Ansehn der Universität Paris freiwillig verzichten mögen? Er brauchte nicht einmal das ganze Actenmaterial nach Paris zu befördern, es war an den zwölf Artikeln genug, wenn die pariser Herrn, welche dieselben gemacht hatten, mit dem Auftrage an die Universität entsandt wurden, durch mündliche Auskunft den

Mangel der Verhöracten zu ergänzen. So geschah's. Gegen den 21. April begaben sich J. Beaupère, N. Midi, J. von Touraine und einer Nachricht zufolge auch G. Feuillet mit Briefen des Königs und der Richter versehen, nach Paris[26]. Bis zu ihrer Rückkehr vergingen ungefähr vier Wochen, während deren der Procefs seinen ungestörten Fortgang hatte.

Noch waren sie nicht von Rouen abgereist, als ein Vorfall sich ereignete, welcher ihre Sendung entbehrlich, ja dem ganzen Procefs ein schleuniges Ende zu machen drohte. Johanna verfiel nämlich in eine nicht unbedeutende Krankheit. Niemand war mehr darüber bestürzt, als die Engländer. Welch ein Schlag, welche moralische und politische Einbuße wäre es für England gewesen, wenn Gott der Herr die arme Dulderin zu sich genommen hätte! Nicht leibliche, nein sittliche Vernichtung Johannas war das erste und das höchste Ziel ihrer Feinde. Der natürliche Tod im Kerker würde der Jungfrau die Märtyrerkrone eingetragen, auf die Engländer den Argwohn einer Mordthat gewälzt haben. Die moralische Vernichtung, der Jungfrau und ihrer Sache zugedacht, wäre auf das Haupt ihrer Bedränger zurückgefallen. Kein Wunder also, daß Graf Warwick bei der ersten Kunde von Johannas Unwohlsein die Gerichtsärzte de la Chambre und Desjardins zu sich berief und ihnen die gewißenhafteste Sorge für die Kranke zur Pflicht machte. „Der König", fügte er hinzu, „möchte um alles in der Welt nicht, daß sie eines natürlichen Todes stürbe; sie ist ihm theuer, denn er hat sie theuer erkauft; sein Wille ist, daß sie nicht anders, als durch die Gerechtigkeit sterbe, und daß sie verbrannt werde. Thut darnach und sorget, daß sie wieder genese". Die Aerzte verfügten sich alsbald zu der Gefangenen. Die Untersuchung ergab einen Fieberzustand, und es ward ein Aderlaß für nöthig befunden. Zuvor jedoch erstatteten die Aerzte dem Grafen Bericht. „Hütet euch", warnte Warwick, „ihr eine Ader zu öffnen, sie ist eine durchtriebene Person und könnte sich tödten". Gleichwohl wurde der Aderlaß angewandt, und sofort trat Beßerung ein. Johanna befand sich bereits leidlich wohl, als der Arzt Tiphaine, von den Richtern abgesandt, mit dem Promotor Johann von Estivet in das Zimmer trat. Tiphaine erkundigte sich bei Johanna, was ihr Unwohlsein herbeigeführt habe. Johanna antwortete, sie glaube, ein Karpfen, den ihr der Bischof geschickt, und von dem sie etwas genoßen, habe das Uebelbefinden veranlaßt. „Dirne", fuhr der Promotor auf, „Hering hast du gegeßen und anderes, was dir nicht taugt". Die Jungfrau, angegriffen und durch die Schmähung gereizt, gerieth ebenfalls in Hitze, und es entspann sich ein heftiger Wortwechsel, infolge dessen ein Rückfall des Fiebers eintrat. Als Graf Warwick dies

erfuhr, verbot er dem Promotor sein schnödes Benehmen für alle Zukunft[27].

Unstreitig war Johannas Krankheit Folge der endlosen Qualen Leibes und der Seele, welche sie seit ihrer Gefangennahme erduldet hatte. An einen Vergiftungsversuch vonseiten des Bischofs ist nicht zu denken, vielmehr anzunehmen, daß das Ereignis einen ähnlichen Eindruck auf ihn hervorgebracht hatte, wie auf die Engländer. Auf jeden Fall wurde er nicht läßiger in der Fortführung seines Processes.

Noch war nämlich Johanna nicht völlig wieder hergestellt, als P. Cauchon am 18. April sich in Gesellschaft von sieben Beisitzern zu der Jungfrau in den Kerker begab, um dieselbe „auf den Weg der Wahrheit und zum lauteren Bekenntnis des Glaubens" d. h. in den Schoß der Kirche zurückzuführen. Er machte auf diese Weise den Anfang mit den liebreichen Ermahnungen, welche das Inquisitionsrecht und auf Grund desselben mehrere Gutachten forderten. Den Zeitpunct aber wählte der Bischof ohne Zweifel in der Hoffnung, er werde die Leidende weicher gestimmt und deshalb für freundliches Zureden empfänglicher finden. Nachdem er sich bei der Jungfrau mit den Worten eingeführt hatte, er komme mit seinen Begleitern, um sie in ihrer Krankheit zu trösten und zu stärken, stellte er ihr vor, es sei vieles, was sie in den Verhören ausgesagt habe, von gelehrten Leuten als gefährlich für den Glauben erkannt worden. Da sie nun eine ungebildete, der Schrift unkundige Frau sei, so biete er ihr den Beirath frommer Männer der Wißenschaft an. Sie habe unter den anwesenden Doctoren zu wählen oder andere zu bezeichnen, welche sie dazu für geschickt erachte. „Als Geistliche", fügte er hinzu, „sind wir berufen und gewillt, für das Heil eures Leibes und eurer Seele auf jede mögliche Weise zu sorgen, wie wir dies für unsere Verwandten, ja für uns selbst thun würden. Alle Tage sind wir bereit, euch solche Männer als Berather zu Diensten zu stellen und überhaupt alles zu thun, was in dergleichen Fällen die Kirche zu thun pflegt, welche ihren Schoß keinem Rückkehrenden verschließt". Dann endete er mit den inhaltschweren Worten, welche die Aussicht auf den Scheiterhaufen im Hintergrund eröffnen: „Beachtet wohl und befolget ernstlich meine heilsame Ermahnung. Denn widerstrebt ihr, beharrt ihr auf eurem Eigensinn und unerfahrenen Kopfe, so müßen wir euch aufgeben. Vor der Gefahr, welche daraus für euch entspringt, suchen wir euch mit aller Macht und aller Liebe zu behüten".

Dankend für die Theilnahme an ihrem Seelenheil, erwiderte Johanna: „Es scheint mir, wenn ich mein Unwohlsein betrachte, daß ich in großer Lebensgefahr bin, und wenn es Gottes Wille ist, an mir zu

thun, was ihm gefällt (d. h. mich sterben zu laßen), so wünsche ich, zu beichten, meinen Heiland zu empfangen und in geweihter Erde zu ruhen".

Wollt ihr die Sacramente der Kirche, entgegnete P. Cauchon, so müßt ihr thun, wie die guten Katholiken und euch der heiligen Kirche unterwerfen. Bleibt ihr bei eurem Vorsatz, euch der Kirche nicht zu unterwerfen, so können euch die Sacramente nicht gereicht werden, mit Ausnahme des Sacramentes der Buße, das wir stets bereit sind, euch zu spenden.

„Ich vermag", versetzte Johanna, „euch für jetzt nichts anderes zu sagen".

Je mehr ihr für euer Leben fürchtet, um so mehr müßt ihr euer Leben beßern; ihr habt nicht die Rechte der Kirche, sofern ihr euch nicht der Kirche unterwerft. „Wenn mein Leib im Gefängnis stirbt, so hoffe ich, daß ihr ihn in geweihter Erde beisetzen laßt; thut ihr es nicht, so hoffe ich auf meinen Herrn".

Früher habt ihr in eurem Proceß gesagt, wenn ihr etwas gethan oder geredet hättet, was gegen unsern christlichen Glauben verstieße, so wolltet ihr das nicht aufrecht halten. „Ich berufe mich auf die Antwort, welche ich darauf ertheilt habe, und auf unsern Herrn".

Ihr habt mehrmals behauptet, Offenbarungen von Gott durch den heiligen Michael, die heilige Katharina und Margareta erhalten zu haben, wenn nun ein gutes Geschöpf käme und versicherte, Offenbarungen von Gott in Betreff eurer Sache zu haben, würdet ihr demselben glauben? „Es gibt keinen Christen in der Welt, der zu mir käme und sagte, er habe eine Offenbarung erhalten, ohne daß ich wüßte, ob er Wahrheit spräche oder nicht; und ich würde das wißen durch die heilige Katharina und Margareta".

Meint ihr nicht, daß Gott einem guten Geschöpf etwas offenbaren könne, das euch unbekannt wäre? „Es lohnt sich, zu wißen: Ja, aber ich würde weder Mann noch Frau glauben, wenn ich kein Zeichen hätte".

Glaubt ihr, daß die heilige Schrift von Gott eingegeben ist? „Das wißt ihr recht gut, und es lohnt sich, zu wißen: Ja".

Darauf wurde Johanna von Cauchon aufgefordert, den guten Rath der Geistlichen und berühmten Doctoren anzunehmen und dem Rathe zu glauben um des Heiles ihrer Seele willen. Zuletzt fragte er sie, ob sie sich und ihre Werke der heiligen Mutter Kirche unterwerfen wolle. „Was mir auch", erwiderte Johanna, „begegnen möchte, ich werde nichts anderes thun oder sagen, als ich zuvor im Processe gesagt habe".

Nunmehr nahmen die Begleiter des Bischofs das Wort und ermahnten

die Jungfrau, sich der Kirche zu unterwerfen, wobei sie viele Stellen der heiligen Schrift und Beispiele anführten. N. Midi berief sich unter anderm auf Ev. Matth. C. XVIII, 15—17: Sündigt dein Bruder an dir ... hört er auch die Kirche nicht, so sei er dir ein Heide und Zöllner u. s. w. Wollt ihr euch, drohte Midi schließlich, der Kirche nicht unterwerfen, so muß man euch verlaßen (auf eurem Sterbebett), wie eine Sarazenin. Mit gehaltener Ruhe entgegnete Johanna:

„Ich bin eine gute Christin, bin richtig getauft und werde wie eine gute Christin sterben".

Ihr begehrt, daß die Kirche euch den Leib des Herrn reiche, wohlan untergebt euch der streitenden Kirche, und wir versprechen euch denselben zu reichen. „Ich werde nichts anderes darauf antworten, als ich gethan. Ich liebe Gott, ich diene ihm und bin eine gute Christin. Ich wollte gern der heiligen Kirche helfen und sie aus allen Kräften vertheidigen".

Wünscht ihr nicht, daß man eine schöne und feierliche Procession anordne, damit ihr wieder gesund werdet*)?

„Ich wünsche gar sehr, daß die Kirche und die Katholiken für mich beten"[28].

Johanna unterlag nicht der Krankheit, ihre Jugendkraft überwand dieselbe zur teuflischen Freude ihrer englischen und französischen Peiniger innerhalb der nächsten vierzehn Tage, welche zwischen der ersten und zweiten Ermahnung verfloßen.

Letztere fand am 2. Mai statt und ward in sehr feierlicher Weise vorgenommen. Die beiden Richter hatten nicht weniger, als vier und sechzig Beisitzer um sich versammelt und zur Gerichtsstätte jenes Zimmer des Schloßes gewählt, in welchem die Verhöre waren abgehalten worden. Da die Sitzung eine öffentliche sein sollte, so hatte man diesen Saal in der Absicht ausgesucht, um recht viele Zuhörer einlaßen zu können, und die Zahl der Beisitzer war dadurch, daß man insbesondere die betreffenden Mitglieder des Capitels eingeladen hatte, zu solcher Höhe gestiegen. Gerade auf die Domherrn von Rouen war es nämlich von P. Cauchon bei dieser Gelegenheit abgesehen. Um dieselben zu einem Ausspruch noch vor Eintreffen des pariser Gutachtens zu vermögen, wollte der Bischof

---

*) Die Textesworte: „pour la réduire en bon estat, s'elle n'y est" sind zweideutig, sie können an sich ebenso gut auf den Glaubensstand der Jungfrau bezogen werden. Die Frage selbst will hauptsächlich ergründen, ob Johanna an die Wirksamkeit der kirchlichen Fürbitte glaube.

ihre anderweitigen Forderungen befriedigen. Letztere lauteten bekanntlich auf Ermahnen zur Unterwerfung unter die Kirche und Vorlesen der zwölf Artikel in der Muttersprache. In ersterer Hinsicht mußte es dem Prälaten ein Leichtes dünken, die Schuld Johannas jedermann darzuthun, das Vorlesen der Artikel dagegen hatte eine sehr bedenkliche Seite, wenn man anders der Idee gemäß verfahren und von der Jungfrau eine Erklärung auf jeden einzelnen verlangen wollte. Wie? wenn Johanna dieselben im ganzen oder theilweise verneinte, wenn sie sich dawider auch nur auf ihre Aussagen in den Verhören berief? Der Arglistige umging diese Klippe, indem er der Beklagten die Artikel nicht in ihrer eigensten Gestalt, sondern bloß ihrem wesentlichen Inhalte nach vorführen ließ. Zu seinem Stellvertreter erkor er für die ganze Procedur den Archidiakon von Evreux, Joh. von Chatillon*), und ertheilte ihm den Auftrag, die zwölf Artikel in sechs zusammenzuziehen. Indem er dabei die Ansichten der Gelehrten überall in den Vordergrund rücken, das Ganze mit Belehrungen und Rathschlägen reichlich durchquicken ließ, sorgte er dafür, daß die Jungfrau in dem Vorhalt bloß eine Ermahnung feierlicher Art, nicht aber das gerichtliche Actenstück erkennen konnte, worauf sich das Endurtheil gründen sollte. War somit die Hauptschwierigkeit umgangen, so brauchte P. Cauchon übrigens nur dahin zu wirken, daß sowohl im allgemeinen als besonders in der Kirchensache recht grundgreifende Fragen, worauf die Verhöre bereits die Antwort verbürgten, von Chatillon an die Unglückliche gerichtet wurden: und er hatte voraussichtlich seinen Zweck, die Capitulare von Rouen willfährig zu stimmen, auf's beste erreicht**).

---

*) H. Martin l. l., p. 277, not. 2: Cet assesseur avait eu plusieurs altercations avec Cauchon sur la conduite du procès et avait blâmé les pièges qu'on tendait à l'accusée par „trop difficiles questions". Cauchon se vengea, non pas en l'excluant des audiences, comme le prétend l'appariteur Massieu, mais, au contraire, en le compromettant dans un des actes solennels de la procédure. v. Procès, t. II, p. 329; t. III, p. 139. 153. Es wird mit den Streitereien zwischen beiden Herrn wohl nicht viel auf sich gehabt haben, denn Chatillon wohnte fast allen Sitzungen bis zu Ende bei.

**) Le Brun de Charm. IV, 74 sq. und 105: Des juges qui auraient voulu remplir leur devoir, auraient fait lire à Jeanne chacun des douze articles séparément l'un de l'autre; après la lecture de chaque article, ils lui auraient demandé si elle y persistait ou si elle voulait y renoncer, ou du moins se soumettre à cet égard, non aux avis doctrinaux, mais à ce que la véritable Église militante en déciderait. Il n'y avait certainement pas d'autre forme à suivre dans cette monition, si solennellement délibérée, et d'où dépendait la vie de l'accusée; mais on eut bien soin de ne pas l'adopter.

Der Bischof leitete die Sitzung damit ein, daß er den Beisitzern eröffnete, die auf Grund der zwölf Artikel von ihm bereits eingeholten Gutachten erklärten Johanna in vielen Stücken für eine Abtrünnige. Indessen gäben ihm mehrere derselben den Rath, bevor er den letzten Ausspruch thue, die Beklagte auf jede Weise über ihre Irrthümer zu belehren und alle Mittel aufzubieten, um sie auf den Weg und zur Erkenntnis der Wahrheit zurückzubringen. Dies habe auch er sehnsüchtig gewünscht und zu dem Ende mehrmals Theologen von hohem Ruf an sie abgeordnet. Allein vergebens, des Teufels List habe bis jetzt die Oberhand behalten. Da nun die geheime Ermahnung nichts gefruchtet, so sei es ihm angemeßen erschienen, den Versuch mit einer öffentlichen zu machen. Möglicherweise werde die Gegenwart und der Zuspruch so vieler Herrn Johanna leichter zur Demuth und zum Gehorsam bringen, so daß sie nicht auf ihrem Kopf beharre, sondern dem Rathe frommer und weiser Männer, welche sich auf göttliches und menschliches Recht verstehen, Glauben schenke und dadurch Leib und Seele vor schweren Gefahren behüte. Nach diesen Eingangsworten stellte P. Cauchon den ebenso bejahrten, als erfahrenen Doctor der Theologie J. von Chatillon als seinen Beauftragten vor und kündigte der Versammlung Johannas Erscheinen an.

Nachdem diese eingetreten und vor die Richter geführt war, forderte P. Cauchon sie auf, den heilsamen Rath des Archidiakonus zu befolgen, widrigenfalls sie Leib und Seele in Gefahr setze. Dann zu Chatillon gewandt, ermahnte er diesen, mit Liebe zu verfahren.

Letzterer hob damit an, der Jungfrau vorzustellen, daß alle Getreuen Christi verpflichtet seien, die Artikel des christlichen Glaubens gläubig zu halten, und ging darauf zu der allgemeinen Ermahnung über, Johanna möge ihre Worte und Werke ändern und beßern, wie es die Gutachten der Gelehrten erheischten.

„Leset euer Buch, dann will ich euch antworten", erwiderte Johanna, auf die Handschrift der Ermahnung deutend, welche Chatillon zwischen seinen Fingern hielt. „Ich berufe mich auf Gott, meinen Schöpfer, in allem, ich liebe ihn von ganzem Herzen".

Wollt ihr noch mehr antworten? „Ich berufe mich auf meinen Richter, er ist der König Himmels und der Erde".

Nunmehr begann der Archidiakon, die überarbeiteten Artikel vorzutragen, welche er aus seinem Hefte ablas. Wir nehmen die Grundzüge in Uebersicht.

Der einleitende Artikel I erinnert Johanna an ihr Versprechen, dasjenige zu verbeßern, was die Geistlichen an ihren Reden und Thaten

etwa zu tadeln finden sollten. Die folgenden Artikel heben die einzelnen Puncte hervor:

Art. II Johannas Weigerung, ihre Worte und Werke der streitenden Kirche oder irgend einem Menschen auf Erden zu unterwerfen;

Art. III die Hartnäckigkeit, womit sie an der Männerkleidung festhalte, ja um derselben willen sogar auf das heilige Abendmahl verzichte;

Art. IV die Behauptung, daß sie daran keine Sünde thue, vielmehr nach Gottes und der Heiligen Befehl;

Art. V die Prahlerei mit Erscheinungen und Offenbarungen, welche in Anbetracht dessen, was Johanna darüber sage, z. B. über das Zeichen in Chinon, über das Küssen und Umarmen der Heiligen, über das Gebot der Mannstracht u. s. w., nicht von Gott herstammen könnten, sondern entweder von dem eigenen Herzen zu volksverführerischen, kirchenzerstörenden Zwecken erdichtet oder Trug des Teufels sein müßten;

Art. VI die Menge der Sünden, welche aus jener Wurzel hervorgebrochen seien, wie: die Weissagungen, das Entdecken verborgener Dinge, die Gewisheit, daß sie Verzeihung gefunden habe für den Sprung vom Turme, und daß Gott gewisse Personen liebe, ferner das Anbeten von seltsamen Wesen (res insolitas sibi apparentes), welche für gute Geister zu halten, sie keinen hinreichenden Grund gehabt u. s. w.*).

---

*) Ein besonderes Interesse gewähren die Artikel insofern, als sie deutlicher, wie sonst, über den Ursprung von Johannas Visionen sich aussprechen. Q. I, 389, heißt es von dem Zeichen in Chinon: Attentis evidentibus mendaciis quae de corona delata ad Karolum et adventu angelorum ad ipsum confinxerat, quae tum per illos (qui) in illis partibus deinceps fuerunt, tum per alios, satis agnoscuntur esse mendosa et conficta. 390: Doctores et periti in hac materia vident et agnoscunt hujusmodi revelationes et apparitiones non fuisse sibi datas a Deo, quemadmodum jactabat. Et fuit sibi ostensum quantum periculum est, aliquem de se tantum praesumere quod reputet se idoneum ad tales apparitiones et revelationes habendas, quod propterea mentiatur de his quae pertinent ad Deum, false prophetizando et divinando, quod a Deo non habet, sed ex fictione cordis sui adinvenit... Qualiter etiam grave est periculum scrutari curiose quae supra se sunt, et novis rebus velle credere, praeter consilium Ecclesiae et praelatorum, aut etiam novas et insolitas res adinvenire; nam daemones talibus curiositatibus solent se immiscere, vel occultis instinctibus, vel manifestis apparitionibus transfigurantes se in angelos lucis, et, sub specie pietatis aut alicujus boni, trahentes ad pacta pestifera et in errorem

Nachdem der Jungfrau das Sündenregister der sechs Artikel in französischer Sprache vorgehalten war, wurde sie über dieselben der Reihe nach befragt.

Zum I. Artikel bemerkte Chatillon: Ehedem habt ihr gesagt, man möge eure Werke betrachten und untersuchen. „Ebenso antworte ich jetzt", entgegnete Johanna.

Zum II. Artikel übergehend, erklärte Chatillon der Jungfrau den Begriff der streitenden Kirche und ermahnte sie, sowohl dem Artikel: Unam sanctam, zu glauben als der streitenden Kirche sich zu unterwerfen. „Ich glaube sehr wohl", erwiderte Johanna, „an die Kirche hienieden, aber was meine Werke und Worte anbelangt, so berufe ich mich, wie ich früher gesagt, auf Gott. Ich glaube allerdings, daß die streitende Kirche nicht irren noch fehlen kann, allein hinsichtlich meiner Thaten und Reden beziehe ich mich durchaus auf Gott, der mich hat thun laßen, was ich gethan. Gott, meinem Schöpfer, in dessen Auftrag ich gehandelt, unterwerfe ich mich; auf ihn berufe ich mich und auf seine eigene Person".

Meint ihr damit, daß ihr keinen Richter auf Erden habt, und daß unser heiliger Vater, der Pabst, nicht euer Richter ist? „Ich werde euch darüber nichts anderes sagen. Ich habe einen guten Meister, der ist unser Herr, auf ihn beziehe ich mich ganz und gar und auf keinen andern".

Wollt ihr der Kirche und wollt ihr an jenen Artikel: Eine heilige katholische Kirche, nicht glauben, so seid ihr eine Ketzerin, sofern ihr dabei beharrt, und werdet mit dem Feuertode bestraft durch den Spruch anderer Richter. „Ich sage euch nichts anderes darauf. Sähe ich das Feuer vor mir, ich würde alles das sagen, was ich euch sage, und nichts daran ändern". („Stolze Antwort" steht am Rande.)

---

mittentes, Deo hoc permittente propter praesumptionem hominum qui talibus curiositatibus se ipsos implicare audent. Ideo admonebat eam quod tales vanitates, talia mendacia dicere desineret. 391: Neque super hoc habuerat consilium curati proprii aut alterius ecclesiastici viri, jactando se de re, in hoc, cui periculum idolatriae imminet, ac temerarie credens quod adeo leviter credi non deberet, esto etiam quod res aliquae sibi hoc modo apparerent (quod tamen fictum esse videtur). Offenbar liegt hier die Ansicht zu Grunde, daß die Visionen in Johannas Hochmuth ihren Grund haben. Nur das bleibt unentschieden, ob die Visionen bare Lügen sind, von der Jungfrau als Mittel zu ihren Zwecken rein erfunden, oder ob die Dämonen Johannas hoffährtiges Dichten und Trachten benutzt haben, um sie durch entsprechende Erscheinungen zu täuschen.

Wenn das allgemeine Concil, unser heiliger Vater, der Pabst, die Cardinäle und die anderen Leute der Kirche hier wären, würdet ihr euch denselben unterwerfen und auf sie berufen? „Ihr werdet mir darüber nichts anderes ablocken".

Wollt ihr euch unserm heiligen Vater, dem Pabst, unterwerfen? „Führet mich zu ihm, und ich werde ihm antworten". Zu einer anderen Antwort, bemerkt das Protokoll, hat sie sich nicht verstehen wollen*).

Darauf wandte sich Chatillon zu der Kleiderfrage (Art. III u. IV). Johanna erklärte: „Ich will recht gern einen langen Rock und eine Frauenkapuze annehmen, um in die Kirche zu gehen und das heilige Abendmahl zu empfangen, wie ich sonst schon geantwortet habe, vorausgesetzt, daß ich jenen Anzug alsbald darnach ablege und den wiederannehme, welchen ich jetzt trage". Auf die weiteren Vorstellungen, die man ihr in Betreff der Kleidung machte, wobei man insonderheit das Unnöthige derselben, zumal während der Gefängnishaft, hervorhob, gab Johanna den ebenso kurzen, als vielsagenden Bescheid: „Sobald ich das vollbracht habe, weshalb ich von Gott gesandt bin, werde ich das Frauengewand anlegen".

Glaubt ihr recht daran zu thun, daß ihr das Mannskleid anzieht? „Ich berufe mich auf unsern Herrn".

Als Chatillon auf Grund des IV. Artikels Johanna aufmerksam machte, daß dergleichen Gott und den Heiligen zuschreiben dieselben lästern heiße, entgegnete sie mit aller Ruhe: „Ich lästere weder Gott noch die Heiligen", und wies die schließliche Ermahnung, das Tragen des Männeranzugs sammt dem Glauben, als thue sie gut daran, aufzugeben und sich fortan wieder als Frau zu kleiden, mit der bestimmten Antwort zurück: „Ich werde nicht anders handeln" (d. h. als bisher).

Nunmehr kamen die beiden letzten Artikel (V u. VI) an die Reihe.

Bekreuzigt ihr euch jedesmal, begann der Archidiakon, wenn die heilige Katharina und Margareta kommen? „Manchmal", antwortete Johanna, „mache ich das Zeichen des Kreuzes und manchmal nicht". „Was die Offenbarungen anlangt", fuhr sie fort, „so berufe ich mich auf meinen Richter, d. h. Gott. Meine Offenbarungen sind von Gott ohne andere Vermittelung".

Wollt ihr euch hinsichtlich des Zeichens, das ihr eurem König gegeben, auf den Erzbischof von Reims, auf den Herrn von Boussac, auf

*) Wallon II. 155: C'était une réponse sérieuse à une question qui ne l'était pas: car personne dans le parti anglais ne voulait l'appel au pape.

den Herrn von La Trémouille und auf La Hire oder auf andere von eurer Partei berufen, welche unter ihrem Siegel schreiben mögen, welche Bewandtnis es damit habe? „Gebt mir einen Boten, und ich will ihnen über den ganzen Process schreiben". Das Mistrauen gegen die Richter bewog sie, jede andere Weise auf das bestimmteste auszuschlagen.

„In Bezug auf die Weissagungen", erklärte sie, „berufe ich mich auf meinen Richter, nämlich Gott, und auf das, was ich früher geantwortet habe. Es steht im Buche".

Hiermit waren die Fragen über die sechs Artikel erledigt. Chatillon aber lenkte auf die vorletzte Frage zurück, vermuthlich von P. Cauchon dazu veranlaßt, der die Gelegenheit günstig sah, um einem Rechtsanspruch scheinbar zu genügen, welchen Johanna selbst und andere längst geltend gemacht hatten.

Wenn man euch zwei, drei, vier Kleriker von eurer Partei zuschickt, welche unter sicherem Geleite hierher kommen, wollt ihr euch auf sie verlaßen bezüglich eurer Erscheinungen und dessen, was in diesem Processe enthalten ist? „Man laße sie kommen, dann will ich antworten".

Wollt ihr euch auf die Kirche von Poitiers, wo ihr geprüft seid, berufen und euch derselben unterwerfen? „Glaubt ihr mich auf diese Weise zu fangen und dadurch an euch heranzuziehen?"

Zuletzt forderte Chatillon sie nochmals im allgemeinen auf, sich der Kirche zu unterwerfen, mit der Drohung, von der Kirche verlaßen zu werden und, falls dies geschehe, in große Gefahr Leibes und der Seele zu gerathen. Denn, sagte der Prälat, ihr könntet Gefahr laufen, der Seele nach dem ewigen, dem Leibe nach dem zeitlichen Feuer anheimzufallen durch den Spruch anderer Richter.

Im Tone der Prophetin versetzte darauf die Jungfrau: „Ihr werdet mir nicht anthun, was ihr da sagt, ohne daß es euch zum Schaden gereiche an Leib und Seele".

So gebet denn einen Grund an, fuhr Chatillon fort, weshalb ihr euch nicht auf die Kirche beruft. Johanna aber war zu keiner andern Antwort zu vermögen. Vergebens versuchten auch andere der anwesenden Doctoren, die Jungfrau zur Unterwerfung unter Kirche, Pabst, Concil zu bewegen: sie blieb bei dem, was sie gesagt.

Schließlich warnte P. Cauchon die Beklagte alles Ernstes, wohl Acht zu haben und über die liebreichen Ermahnungen mit sich zu Rathe zu gehen, bez. ihren Sinn zu ändern. „Binnen welcher Zeit soll ich mich bedenken"? fragte Johanna. „Jetzt auf der Stelle", heischte P. Cauchon,

und da Johanna schwieg, so hob er die Sitzung auf, die Jungfrau aber ward in ihren Kerker zurückgebracht[29].

Dem Bischof trug diese zweite Ermahnung den Gewinn ein, nach welchem er vornehmlich trachtete. Das Capitel von Rouen nämlich wartete infolge derselben die Entscheidung der Universität nicht ab, sondern erklärte zwei Tage darauf (4. Mai) das Gutachten der Zweiundzwanzig für begründet und Johanna um der Verstocktheit ihres Herzens willen für eine Ketzerin[30].

Acht Tage später (9. Mai) erfolgte die dritte Vermahnung. Was die Liebe, wenigstens der Schein der Liebe nicht gekonnt, das sollte der Schrecken der Folter erzwingen. Die Scene fand in dem großen Turme des Schloßes statt, worin Johanna gefangen saß. Acht Assessoren nebst dem Gerichtsboten Massieu hatten die Richter um sich vereinigt. Nachdem P. Cauchon Johanna hatte herbeiführen laßen, forderte er sie auf, über viele Puncte ihres Processes die Wahrheit zu bekennen, welche sie seither verleugnet habe. Er las ihr die einzelnen Puncte vor und knüpfte daran die Drohung, sie werde auf die Folter gespannt werden, sofern sie die Wahrheit nicht gestehen wolle. Dabei deutete er auf die Marterwerkzeuge und zwei Henker hin, welche bereit standen, seine Befehle zu vollziehen. Auf diese Weise, schloß der Bischof, wolle man sie auf den Weg und zur Anerkenntnis der Wahrheit zurückführen, um für das Heil ihres Leibes und ihrer Seele zu sorgen, das sie durch lügenhafte Erfindungen schweren Gefahren aussetze.

Dies war der erste mit klaren Worten ausgesprochene Versuch, Johanna gewaltsam zum Widerruf zu vermögen. Auch nur in einem einzigen Puncte die Lüge eingestehen, was hieß es anders, als den ersten Schritt zum Widerruf des Ganzen thun, und der Bischof begehrte die Wahrheit unstreitig über alle Puncte, welche die zwölf Artikel als Lügen brandmarkten. Widerruf, nicht Verurtheilung, war P. Cauchons nächstes Ziel. Erst Seelenmord, dann Leibestod — so nur wurde Johanna ganz mit ihrer ganzen Mission vernichtet!

Festes Herzens antwortete Johanna: „Wahrlich, solltet ihr mir die Glieder von einander reißen und die Seele aus dem Körper treiben, ich werde euch doch nichts anderes sagen, und wenn ich euch etwas anderes sagte, so würde ich hinterdrein stets behaupten, daß ihr mich mit Gewalt dazu gezwungen“. Ein Protest auf alle Fälle! Eine mögliche Verleugnung als Schwachheitssünde im voraus lügengestraft und die Unvernunft des ganzen Foltergreuels bloßgedeckt! So war denn auch jedes Wort, was Johanna angesichts des Höllenunfugs weiter sprach, ein Zeugnis für, nicht gegen ihre Mission.

„Am letzten Heiligenkreuzfeste (3. Mai, d. h. am Tage nach der zweiten Vermahnung) habe ich Beistand vom heiligen Gabriel erhalten. Glaubt, daß es der heilige Gabriel war, von meinen Stimmen habe ich vernommen, daß er es war". „Ich habe meine Stimmen um Rath gefragt, ob ich mich der Kirche unterwerfen solle, dieweil die Geistlichen mich dazu drängten, und sie haben mir gesagt, wenn ich wolle, daß unser Herr mir helfe, so solle ich mich auf ihn verlaßen in Betreff aller meiner Handlungen". „Ich weiß sehr wohl, daß unser Herrgott immer der Gebieter in allem meinem Thun gewesen ist, und daß der Feind (Teufel) nie Gewalt über meine Handlungen gehabt hat". „Ich habe meine Stimmen gefragt, ob ich werde verbrannt werden, und sie haben mir geantwortet, ich solle mich auf unsern Herrn verlaßen, so werde er mir helfen".

Wollt ihr euch hinsichtlich des Zeichens nicht auf den Erzbischof von Reims berufen? „Laßt ihn hierher kommen, dann will ich euch antworten. Er wird nicht wagen, das Gegentheil dessen zu sagen, was ich euch darüber gesagt".

Die Richter, von der Festigkeit der Jungfrau und der Entschiedenheit ihrer Antworten*) betroffen, sahen ein, daß die Folter hier nicht angewandt sei, und standen für diesmal von derselben ab, um erst weiter mit einander Rath zu pflegen[31]. Ob und in wie weit bei diesem Beschluß eine Rücksicht auf Johannas Gesundheit gewaltet habe, berichten die Quellen natürlich nicht. Auf jeden Fall stand Lord Warwicks Wort bei sämmtlichen Herrn noch in frischem Andenken, und für Cauchon war Johannas Leben nicht minder kostbar, wie für die Engländer. Auch dürfen wir einem so gewiegten Schlaukopf, wie P. Cauchon es war, die Voraussicht zutrauen, daß die Gegenpartei, ja die ganze Welt Johannas verwerfendes Urtheil über den Folterzwang zu dem ihrigen gemacht und den erpressten Widerruf als keinen betrachtet haben würde. Ueberdies schienen noch nicht alle Mittel bis zum äußersten der rohen Gewalt erschöpft.

Schon am 12. Mai berief P. Cauchon den Viceinquisitor nebst zwölf Beisitzern in seine Wohnung, um über die Folterfrage endgültig zu beschließen. Neun derselben widerriethen den Gebrauch dieses Gewaltmittels unbedingt. Die einen behaupteten, man habe auch ohne Tortur des Stoffes genug, die andern meinten, der Proceß sei trefflich geführt und dürfe nicht der Verleumdung preisgegeben werden. Nur drei Assessoren erhoben ihre Stimmen für das Marterverfahren: Albrecht Morel, Nikolaus Loi-

*) Im Protokoll heißt es: Visa autem obduratione animi sui et modis responsionum suarum.

selleur und Thomas von Courcelles. Die Geschichte schreibt die Namen dieses sauberen Kleeblattes zu ewiger Schmach in ihre Tafeln ein. P. Cauchon entschied, in Erwägung aller Umstände sei es weder nöthig noch nützlich, die Beklagte auf die Folter zu bringen[32].

Eine Woche verging, ehe weitere Schritte geschahen*). Mittlerweile langte der Bescheid der Universität an, ein Bescheid, so günstig, wie ihn die Bosheit des Bischofs von der Leidenschaft der Pariser erwarten durfte. Am 29. April hatte sich nämlich die Universität in dem Ordenshause der Bernardiner versammelt und, nachdem sie Kenntnis genommen sowohl von den zwölf Artikeln als von den Begleitschreiben des Königs wie der Richter, auf den Vorschlag des Rectors Peter von Gonda die theologische und juristische Facultät beauftragt, die Artikel zu prüfen und zu begutachten. Binnen vierzehn Tagen war die Sache gethan, und am 14. Mai fand eine zweite Plenarsitzung der Universität statt. Jede der beiden Facultäten hatte sich besonders berathen, jede erstattete durch ihren zeitigen Decan einen besonderen Bericht. Das Gutachten der Theologen, welches sich über die einzelnen Artikel der Reihe nach verbreitete, las Johann von Troyes vor:

Art. I (Johannas Erscheinungen): Die Facultät erklärt die Erscheinungen, nachdem sie den Zweck, die Weise und den Gegenstand derselben sowie die Eigenthümlichkeit der Person, ihren Stand und die sonstigen Verhältnisse erwogen hat, für erdichtete, verführerische, verderbliche Lügen oder für Aberglauben, ausgehend von bösen, teuflischen Geistern: Belial, Satan, Behemmot.

Art. II (Das Zeichen): Der Inhalt des Artikels scheint nicht wahr, ist vielmehr eine hoffährtige, verführerische, verderbliche, erdichtete Lüge und thut der Engelswürde Eintrag.

Art. III (Johannas Glaube, daß die Erscheinungen der heilige Michael, die heilige Katharina und Margareta sind. Sie glaubt dies so fest, wie an den Erlösungstod Jesu Christi): Die Zeichen dafür sind nicht ausreichend, besagte Frau glaubt leichtsinnig und behauptet vermeßen. An dem Vergleich, den sie macht, (ist zu ersehen, daß) sie schlecht glaubt (male, d. h. nicht

*) Vielleicht fällt um diese Zeit der früher erwähnte Besuch Johanns von Luxemburg im Gefängnis, Q. III, 121—122. H. Martin spricht sich darüber sehr schneidend aus, S. 281, Anm.: Il est difficile d'imaginer quelque chose de plus révoltant que le rôle de Jean de Luxembourg. Judas, au moins ne vint pas railler le Christ devant Hérode et Caïphe.

so fest, wie der Christ an seinen Heiland glauben soll) und im Glauben irrt.

Art. IV (Die Weissagungen): Aberglaube, Wahrsagerei und hochmüthiges Vorgeben mit leerer Großthuerei.

Art. V (Die Mannstracht nach Gottes Befehl): Die Frau lästert Gott und verachtet Gott in seinen Sacramenten, sie verletzt das göttliche Gesetz, die heilige Lehre und die kirchlichen Bestimmungen, ist schlecht bewandert und irrt im Glauben, sie bläht sich auf eitle Weise, ist verdächtig der Abgötterei und sowohl sich selbst als ihre Kleider dem Bösen ergeben zu haben nach Heidenart.

Art. VI (Die Briefe): Sie ist eine Verrätherin, verschmitzt, grausam und begierig, Menschenblut zu vergießen, stiftet Aufruhr und treibt zur Tyrannei; sie lästert Gott in dem, was sie befiehlt und offenbart.

Art. VII (Abreise von Hause und Ankunft beim Könige): Sie hat keine Ehrfurcht vor ihren Eltern, handelt gegen das Gebot, die Eltern zu ehren, gibt Aergernis, lästert Gott; ferner irrt sie im Glauben und hat ein vermeßenes, hoffährtiges Versprechen gemacht.

Art. VIII (Beaurevoir): Kleinmuth, der zur Verzweiflung, zum Selbstmord ausschlägt; hochmüthige, verwegene Behauptung, die Schuld sei ihr erlaßen; sie hat eine falsche Vorstellung von der Freiheit des menschlichen Willens.

Art. IX (Gewisheit des Seelenheils): Hochmüthige, vermeßene Aussage und verderbliche Lüge; Widerspruch mit dem vorhergehenden Artikel und Mangel an Einsicht im Glauben.

Art. X (Gott liebt gewisse Personen, die Heiligen stehen nicht zur Partei der Engländer u. s. w., deshalb hat Johanna die Burgunder nicht geliebt): Eine hochmüthige und vermeßene Aussage, abergläubische Seherei, Lästerung der heiligen Katharina und Margareta, Ueberschreiten des Gebots der Nächstenliebe.

Art. XI (Verehrung des Engels und der Heiligen; Schwur, das Zeichen nicht zu verrathen): Sie ist eine Götzendienerin, ruft böse Geister an und irrt im Glauben, verspricht unbesonnen und hat einen unerlaubten Eid geleistet.

Art. XII (Weigerung, sich der Kirche zu untergeben): Die Frau ist schismatisch, denkt verkehrt über die Einheit und das Ansehen

der Kirche, ist abtrünnig und irrt bis jetzt hartnäckig im Glauben.

Nächstdem trug das in sechs Sätze zusammengefaßte Gutachten der juristischen Facultät der zeitige Decan Gerold von Boissel vor:

Wenn besagte Frau, ihrer Vernunft mächtig (compos sui), die in den zwölf Artikeln dargelegten Sätze beharrlich versichert und die darin enthaltenen Thaten wirklich ausgeführt hat, so scheint es der juristischen Facultät*):

I. Daß sie schismatisch ist, da ... sie sich selbst trennt von dem Gehorsam der streitenden Kirche;

II. Daß sie irrt im Glauben, denn sie widerspricht dem Glaubensartikel: Unam sanctam;

III. Daß sie abtrünnig ist, sowohl weil sie das Haar, welches Gott ihr zur Hülle gegeben, sich in übeler Absicht hat abschneiden laßen, als auch weil sie in gleicher Absicht die weibliche Tracht abgelegt und die männliche angezogen hat;

IV. Daß sie lasterhaft und eine Wahrsagerin ist, weil sie behauptet, von Gott gesandt zu sein und mit Engeln und Heiligen zu reden, dies aber nicht durch Wunderthun oder ein besonderes Schriftzeugnis beweist, wie Moses und Johannes der Täufer gethan;

V. Daß sie im Glauben irrt, erstlich da sie nach dem Gesetz der Kirche unter dem Bannfluche (cum ipsa sit anathema auctoritate canonis) und in diesem Zustande lange geblieben ist; zweitens weil sie sagt, sie wolle lieber den Leib Christi nicht empfangen und nicht beichten zu der von der Kirche bestimmten Zeit, als das Mannskleid ablegen und das Weibskleid wieder annehmen. Auch ist sie der Ketzerei auf's äußerste verdächtig und über die Glaubensartikel sorgfältig zu prüfen;

VI. Auch darin irrt die Frau, daß sie sagt, sie sei so gewis, in's Paradies geführt zu werden, als wenn sie bereits in der Herrlichkeit der Seligen wäre; da in diesem Pilgerleben niemand weiß,

---

*) Per modum consilii vel doctrinae, caritative loquendo setzt sie hinzu. Dem Wortlaut nach macht die Facultät ihren Bescheid nur von der Voraussetzung abhängig, daß Johanna im vollen Gebrauche ihrer Vernunft die Aussagen der zwölf Artikel gethan habe und daran festhalte; nicht aber setzt sie die Richtigkeit der zwölf Artikel selbst als Bedingung. Hätte sie das letztere gewollt, so mußte sie sich so ausdrücken: Wenn die Frau erstlich die in den zwölf Artikeln enthaltenen Aussagen wirklich gemacht hat und hartnäckig dabei verharrt; wenn sie zweitens ihrer Vernunft mächtig ist.

ob der Wanderer Lob oder Haß verdiene, sondern dies allein dem höchsten Richter bekannt ist. Wenn demnach besagte Frau, von dem zuständigen Richter freundlich ermahnt, nicht aus eignem Entschluß zur Einheit des katholischen Glaubens zurückkehren, ihren Irrthum nicht öffentlich abschwören und eine angemeßene Genugthuung leisten will, so ist sie dem Spruche des weltlichen Richters zu überlaßen, damit sie die Strafe empfange, welche der Beschaffenheit ihrer That entspricht.

Nachdem beide Schriftstücke vorgelesen waren, richtete der Rector der Universität die Frage an die betreffenden Facultäten, ob die Gutachten auf diese Weise von ihnen berathen und beschloßen seien. Die Facultäten bejahten die Frage durch ihre Decane, worauf der Rector die gesammte Körperschaft der Universität aufforderte, die Gutachten zu genehmigen und als die ihrigen sich anzueignen. Zu dem Ende begaben sich die einzelnen Facultäten und Landsmannschaften (nationes) in ihre besondern Sitzungssäle und überlegten die Sache eine gute Weile. Dann wieder zur Gesammtheit vereinigt, ertheilten sie alle ohne Ausnahme ihre Zustimmung, und die Universität als Ganzes erkannte die Gutachten der beiden Facultäten als die ihrigen an.

Sämmtliche Actenstücke, die Gutachten und den Hergang des Verfahrens enthaltend, wurden alsbald in urkundlicher Form den drei Abgesandten von Rouen zugefertigt und zwei Schreiben beigefügt, eins an den König, das andere an den Bischof, welche beide von Lobhudeleien überströmten. Den König belobt die Universität für den Eifer, womit er der göttlichen Majestät und dem katholischen Glauben dadurch diene, daß er Irrthümer und falsche Lehren ausrotten laße. Ihre Zufriedenheit mit der Führung des Processes ausdrückend, sagt sie: „Es hat uns geschienen, daß man hinsichtlich dieses Weibes ein sehr würdiges Verhalten beobachtet hat, eine heilige und gerechte Weise des Verfahrens, womit ein jeder wohl zufrieden sein muß". Mit gleicher Hoffnung sieht die Universität dem weiteren Sachverlauf entgegen und bittet den Fürsten schließlich, daß der Proceß mit allem Fleiße bald zu Ende geführt werde, „denn", setzt sie hinzu, „der Aufschub ist sehr gefährlich und eine glänzende Genugthuung nothwendig, damit das Volk, welches an dem Weibe großes Aergernis genommen, zur gesunden Lehre zurückgeführt werde".

Dem Bischof sagt die Universität vieles Schmeichelhafte über den Feuereifer und die Wachsamkeit, die er als echter Hirt gegen dieses Weib bewährt habe, „durch dessen Gift der christliche Schafstall fast des ganzen Abendlandes verpestet worden". Sie billigt den Gang des Processes als

dem Rechte angemeßen, empfiehlt die Doctoren*), welche, ohne ihre Person zu schonen, ohne Mühe und Arbeit zu scheuen, der Sache ihre Thätigkeit widmen, der besonderen Fürsorge des Bischofs und ermuntert diesen, „dem angefangenen Werke sich auch ferner mit unermüdeter Sorgfalt hinzugeben, bis die göttliche Majestät versöhnt sei und die Wahrheit des rechten Glaubens unversehrt dastehe, damit dereinst der Erzhirt, wenn er erscheine, dem treuen Bemühen des Bischofs die unverwelkliche Krone des Ruhmes zu spenden geruhen möge".

Nicht sobald war diese Herzstärkung in Rouen angekommen, als die Richter einundfünfzig Beisitzer auf den 19. Mai in die Capelle des erzbischöflichen Palastes beschieden. Hier ließ P. Cauchon zuvörderst die Gutachten Wort für Wort vorlesen und sodann die Beisitzer ihre Meinung abgeben über das weiter einzuschlagende Verfahren. Wie die Stimmen fallen würden, lag auf der Hand. Denn abgesehen von dem geisterbeherrschenden Einfluß der Universität, was enthielten die Erkenntnisse beider Facultäten, das nicht in den Gutachten der Beisitzer schon längst seinen Ausdruck gefunden hätte? Die letzteren schloßen sich demgemäß in der Mehrzahl ohne weiteres der Universität an, indem sie sich dahin aussprachen, man solle die Jungfrau nochmals gütlich ermahnen**), dann aber, wenn sie im Ungehorsam gegen die Kirche verharre, für eine Ketzerin erklären und dem weltlichen Gerichte überliefern***). Der Abt Aegidius von Fécamp wich von dieser Ansicht der Mehrheit nur darin ab, daß er vor der Ermahnung den Promotor befragt wißen wollte, ob er etwas anderes zu sagen habe. Härtere Maßregeln empfahlen Rudolf Roussel, Nikolaus von Venderez (Vendères) und Nikolaus Midi. Der erstere meinte, die Sache sei bereits hinlänglich untersucht, es bleibe also nichts übrig, als dieselbe in Gegenwart der Parteien abzuschließen, und kehre Johanna nicht auf den Weg des Heils zurück, sie für eine Ketzerin zu achten. Nikolaus von Vendères stimmte mit dem Zusatze bei, es könne Schluß und Spruch an ein und demselben Tage erfolgen und Johanna dem weltlichen Arme überantwortet werden. Midi drang gleichfalls auf

*) Damit sind vorzugsweise die drei Pariser gemeint, welche der Bischof von Rouen entsandt hatte.

**) Lebouchier fügt hinzu: et sibi declaretur deliberatio Universitatis Parisiensis.

***) Isambard und einige andere stellten im Falle, daß Johanna auch nach der Ermahnung den Gehorsam weigere, den Richtern das weitere Verfahren anheim: timide ouverture à des conseils plus humains, sagt H. Martin, l. l., p. 283.

sofortigen Abschluß und Urtheil an demselben Tage, indem er sich im übrigen auf sein früheres Gutachten (der Zweiundzwanzig) bezog.

Die Richter verkündigten sodann im Einklang mit der Ansicht der Mehrheit, noch einmal solle Johanna zur Rückkehr auf die Bahn der Wahrheit und des Heils für Leib und Seele ermahnt, darnach aber der Proceß abgeschloßen und der Tag für den Rechtsspruch bestimmt werden[33].

Gleich am Mittwoch nach dem Pfingstfeste (23. Mai) fand die letzte der Ermahnungen statt. In einem Saale des Schloßes, nicht fern von dem Kerker, hatten die Richter Platz genommen, an ihrer Seite die Bischöfe von Thérouenne und von Noyon*) nebst den Beisitzern Johann von Chatillon, Joh. Beaupère, Nik. Midi, Wilhelm Erard, Peter Maurice, Andreas Marguerie und Nikolaus von Vendères. Der „ausgezeichnete Doctor der Theologie" P. Maurice sollte diesmal die Ehre haben, der Mund des Bischofs zu sein. Als solcher war er angewiesen, der Beklagten einen jeden der zwölf Artikel in mehr oder weniger verjüngter Gestalt vorzulesen und unmittelbar nach jedem einzelnen das bezügliche Urtheil der theologischen Facultät von Paris folgen zu laßen. Auf diese Weise wurde der Universität eine huldigende Aufmerksamkeit zutheil, die sie nicht größer beanspruchen konnte, und nebenbei das Heuchelspiel mit den zwölf Artikeln noch einmal aufgeführt**). Ja noch mehr: Was konnte auf Johanna einen gewaltigeren Eindruck machen, als das Gesammtbild ihrer „Sünden, Verbrechen, Irrthümer" in der scharfen Beleuchtung des Universitätsgutachtens? was demnach der Ermahnung selbst einen kräftigeren Vorschub leisten? Letztere sollte der Jungfrau zwei Dinge an's Herz legen, welche im Grunde eins und zugleich alles waren: abzusagen jenen Irrthümern und sich der Kirche zu unterwerfen, mit andern Worten: ihre ganze Mission dem Glaubensgerichte in Rouen zu unterstellen und ebendamit in ihrem göttlichen Bestande zu verneinen, d. h. zu widerrufen.

Nachdem die Jungfrau in den Saal geführt war, begann P. Maurice:

„Johanna, du hast gesagt, daß du seit deinem dreizehnten Jahre (oder darum) Offenbarungen und Erscheinungen von Engeln sowie von

*) Ersterer war Ludwig von Luxemburg, Kanzler von Frankreich für den König von England. Der Bischof von Noyon hieß Johann von Mailly, Q. I, 430, note.

**) Wallon sagt davon II, 166: Pierre Maurice était chargé d'exposer à l'accusée les fautes, les crimes et les erreurs où elle était tombée, au sentiment de l'Université de Paris, c'est-à-dire de lui reproduire en substance et sous les voiles de son discours l'acte capital qu'on lui dérobait toujours dans sa forme officielle.

der heiligen Katharina und Margaretha gehabt, die du oft mit deinen leiblichen Augen gesehen; daß sie mit dir geredet haben und oft reden und vieles dir gesagt haben, was vollständiger in deinem Processe dargelegt ist". „Was nun diesen Punct betrifft, so haben die Geistlichen der Universität Paris und andere die Weise jener Offenbarungen und den Zweck der Erscheinungen, den Inhalt des Geoffenbarten wie die Beschaffenheit deiner Person genau erwogen und infolge dessen ausgesprochen, daß alles dies fälschlich erdichtet, verführerisch und verderblich ist, oder daß dergleichen Offenbarungen und Erscheinungen abergläubisch sind, ausgehend von bösen und teuflischen Geistern".

Dergestalt las P. Maurice in einem Athem alle zwölf Artikel, indem er den ersten bis zum letzten mit „du hast gesagt" und das Urtheil der Pariser mit „die genannten Geistlichen sagen" einleitete. Von der Jungfrau eine Erklärung auf die einzelnen Artikel zu fordern oder ihr dazu auch nur Zeit zu laßen, lag ganz und gar jenseit der Grenzen seines Auftrags.

Ungesäumt ging er sodann zu der Mahnrede mit den Worten über: Johanna, theuerste Freundin, jetzt ist es Zeit, am Ende eures Processes wohl zu erwägen, was (von der Universität) gesagt ist. Dann hob er die Langmuth der Richter und im Gegensatz dazu Johannas Starrsinn hervor. Viermal sei sie nunmehr gemahnt worden, sich sammt ihren Werken dem Urtheil der Kirche zu unterwerfen; umsonst, sie habe nicht darauf geachtet. Obgleich nun die Richter vollauf das Ihrige gethan, so hätten sie dennoch aus Liebeseifer für Johannas Leibes- und Seelenwohl die Aussagen derselben an die pariser Universität, die Sonne aller Wißenschaft und die Vertilgerin der Irrthümer, zur Prüfung übersandt und nach Empfang der Rückantwort den gegenwärtigen Heilsversuch veranstaltet. „Sie bitten und ermahnen euch", fuhr er fort, „bei dem Leibe und Blute (per viscera) unseres Herrn Jesu Christi, der einen so grausamen Tod zur Erlösung des Menschengeschlechts hat erdulden wollen, daß ihr eure Aussagen verbeßert und dem Urtheile der Kirche unterwerft, wie jeder Gläubige verbunden und gehalten ist; daß ihr euch nicht von dem Herrn Jesu Christo scheiden laßt, der euch geschaffen hat, damit ihr seiner Herrlichkeit theilhaftig werdet; und daß ihr nicht erwählen wollt den Weg der ewigen Verdammnis mit den Feinden Gottes, welche alltäglich die Menschen anzufechten trachten, indem sie sich bisweilen in die Gestalt Christi, eines Engels und der Heiligen verwandeln, vorgebend, sie wären solche. Ist euch also irgend etwas in dieser Weise erschienen, so glaubet nicht, verbannt vielmehr jeden Glauben und Gedanken, den ihr an solche Dinge gehabt, und verlaßt euch auf die gutachtlichen Aus-

sprüche sowohl der pariser Universität als der andern Gelehrten, welche das Gesetz Gottes gleichwie die heilige Schrift kennen und der Ansicht sind, daß dergleichen Erscheinungen nicht zu glauben ist, noch irgend einer ungewöhnlichen Erscheinung, es sei denn auf Grund der heiligen Schrift oder eines zulänglichen Zeichens und Wunders. Ihr habt deren keins gehabt, sondern leichtfertig geglaubt, ohne euch in andächtigem Gebet an Gott zu wenden, damit er euch darüber Gewisheit gebe; habt auch keinen Prälaten oder sonst einen erleuchteten Geistlichen zu Rathe gezogen, was ihr doch hättet thun müßen in Betracht eures Standes und der Einfalt eures Wißens. Nehmt ein Beispiel: Hätte euer König kraft seiner Machtvollkommenheit euch die Bewachung einer Feste anvertraut und geboten, niemand in dieselbe einzulaßen, selbst dann nicht, wenn er vorgebe, er komme in dessen Namen, es sei denn, daß er ein Schreiben oder sonst ein zuverläßiges Zeichen bringe: so dürftet ihr ihm nicht glauben noch ihn einlaßen. So hat unser Herr Jesus Christus, als er bei seiner Himmelfahrt die Regierung der Kirche dem heiligen Apostel Petrus und dessen Nachfolgern übertrug, das Gebot gegeben, hinfort keinen aufzunehmen, der in seinem Namen komme, wenn dies nicht durch andere Beweise, als bloße Reden, sattsam begründet sei. Es steht demnach fest: Weder ihr durftet denen glauben, die, wie ihr sagt, in dieser Weise (zu euch) gekommen sind, noch dürfen wir euch Glauben schenken, da der Herr das Gegentheil gebietet".

„Bedenket Johanna: Wenn im Lande eures Königs, während ihr darin waret, ein Krieger oder ein anderer, geboren in des Königs Reiche und Herrschgebiet, aufgetreten wäre und gesagt hätte: Ich will dem König nicht gehorchen, noch ihm oder seinen Dienern mich unterwerfen, würdet ihr nicht gesagt haben, man müße ihm das Urtheil sprechen? Was also werdet ihr von euch sagen, die ihr im Glauben Christi geboren, durch das Sacrament der Taufe eine Tochter der Kirche und Braut Christi geworden seid, wenn ihr nicht den Dienern Christi, nämlich den Prälaten der Kirche, gehorchen wollt? Welches Urtheil werdet ihr über euch fällen? Höret auf, ich bitte euch, so zu reden, wenn ihr Gott, euren Schöpfer, den theuern Bräutigam und euer Heil lieb habt. Gehorchet der Kirche, und laßt euch ihr Urtheil gefallen. Wißet, daß, wenn ihr nicht so handelt und in eurem Irrthum beharrt, eure Seele zu ewiger Strafe verdammt wird, um Pein zu leiden immerdar; und was euren Leib betrifft, so besorge ich sehr, daß er dem Verderben anheimfalle. Laßt euch nicht zurückhalten durch menschliche Rücksicht und falsche Scham, die euch vielleicht beherrscht, dieweil ihr in großen Ehren gestanden habt und sie

zu verlieren fürchtet, so ihr thut, wie ich sage. Höher muß euch die Ehre Gottes und das Heil Leibes wie der Seele stehen. Das alles sinkt dahin, wenn ihr nicht thut, was ich sage. Denn ihr trennt euch auf diese Weise von der Kirche und dem Glauben, den ihr in der heiligen Taufe gelobt habt, und scheidet die Auctorität Gottes von der Kirche, welche doch durch seine Auctorität und seinen Geist geführt, geleitet, regiert wird. Auch hat er den Prälaten der Kirche gesagt: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Wollt ihr also der Kirche nicht unterthan sein, so tretet ihr thatsächlich von ihr ab, und indem ihr euch derselben nicht untergeben wollt, unterwerft ihr euch Gott nicht und irrt gegen jenen Artikel „Eine heilige Kirche“, deren Wesen und Auctorität euch bei den früheren Ermahnungen genugsam erklärt worden ist“.

„Demnach erinnere, bitte, ermahne ich euch im Namen des Herrn Bischofs von Beauvais und des Herrn Viceinquisitors, eurer Richter, daß ihr um der Ehrfurcht willen, die ihr vor dem Leiden eures Schöpfers hegt, und aus Liebe für das Heil eurer Seele wie eures Leibes alles verbeßert und berichtigt, was ich vorhin gesagt, und euch auf die Bahn der Wahrheit zurückbegebt durch Gehorsam gegen die Kirche, durch Annahme ihres Urtheils und ihrer Entscheidung hinsichtlich dessen, was ich vorhin gesagt. Handelt ihr so, dann werdet ihr eure Seele retten, werdet euren Leib, wie ich hoffe, vor dem Tode bewahren; thut ihr aber nicht so, sondern beharrt ihr, so wißet, daß eure Seele in die Verdammnis fährt, auch fürchte ich eures Leibes Verderben. Möge Jesus Christus euch davor gnädig bewahren“.

Nachdem Johanna die Worte des Prälaten ruhig angehört hatte, antwortete sie mit unerschrockener Festigkeit:

„Was meine Worte und Werke anbelangt, so berufe ich mich auf das, was ich darüber im Processe ausgesagt, und will darauf bestehen“. (Stolze Antwort, schreibt der Notar an den Rand.)

Glaubt ihr nicht verbunden zu sein, eure Worte und Werke der streitenden Kirche oder einem andern, als Gott, zu unterwerfen? „Was ich über diesen Punct während des Processes beständig gesagt und behauptet habe, das will ich in gleicher Weise aufrecht erhalten“, entgegnete Johanna und fuhr dann mit gehobener Stimme fort: „Stände ich vor Gericht und sähe das Feuer brennen, den Holzstoß fertig und den Henker bereit, ihn in Brand zu stecken, ja stände ich im Feuer, doch würde ich nichts anderes sagen, sondern, was ich im Processe gesagt, darauf würde ich bis in den Tod bestehen“.

Das war genug. P. Cauchon fragte den Promotor und die Jungfrau,

ob sie noch etwas hinzuzusetzen hätten. Da beiderseits eine verneinende Antwort erfolgte, so erklärte der Bischof den Proceß für beendigt und kündigte auf den kommenden Tag den richterlichen Urtheilsspruch an[34].

Da P. Cauchon der Vorschrift des Inquisitionsrechtes, den Ketzer wo möglich wieder in den Schoß der Kirche zurückzuführen, in vollem Maße genügt, Johanna aber kein Zeichen von Reue, keine Aussicht auf Umkehr gegeben hatte, so erwartete ein jeder, der mit den geheimen Gedanken des Bischofs nicht vertraut war, von dem Schlußverfahren des nächsten Morgens den Ausspruch der Verdammnis über Johanna. Was aber war damit gewonnen, wenn das Opfer der Rache auf solche Weise fiel? Wir haben öfters gesagt: Des Bischofs Absicht war zunächst nicht der Tod Johannas, sondern der Widerruf ihrer Mission. Alle Ermahnungen, die er bisher an sie gerichtet, hatten direct oder indirect den Widerruf zum Zweck. Worauf sonst, als auf Widerruf, zielte alles Dringen in die Beklagte, sich der Kirche, d. h. dem Gerichte von Rouen, zu unterwerfen? Sich selbst sollte Johanna verdammen, durch Eingeständnis ihrer Schuld und Abschwören ihrer Mission den rechtmäßigen König und die nationale Sache Frankreichs brandmarken, bevor sie dem Tode durch Henkershand anheimfiel. Ohne das Selbstgericht des Widerrufes, was stand nicht von der versöhnenden Macht des Todes zu befürchten! Einen gewaltigen Eindruck hatte Johannas große Persönlichkeit auf ihre Feinde nicht weniger, als auf ihre Freunde gemacht, wenn sie starb, ohne ihre himmlische Sendung zu verleugnen, wer bürgte dafür, daß die öffentliche Meinung in dem unterjochten Frankreich nicht früher oder später zu ihren Gunsten umschlug, und damit ihr Tod statt zur Niederlage, vielmehr zum Siege ward sowohl für die Gemordete selbst als für ihre heilige Sache? Wie leicht hätte, zumal unter dem Einfluß einer wechselvollen Zeitlage, das Flammengrab zugleich mit der Person der Heldin auch den Parteihaß ihrer feindlichen Landsleute verschlingen, wie leicht die Entschloßenheit eines standhaft erduldeten Märtyrertodes, womit die Schwergeprüfte ihre Bekenntnisse versiegelte, sich zum Thatbeweis ihrer Wahrhaftigkeit verklären können! Ein Menschenkenner, wie P. Cauchon, erwog dies alles, um wo möglich zu verhüten, daß der zweite Schaden ärger werde, als der erste gewesen. Aber welche Aussicht blieb ihm, die Heldenjungfrau zum Widerruf zu vermögen, welche allen Versuchungen eines qualvollen Kerkers getrotzt hatte, an welcher die feurigen Pfeile der List und Ueberredung in den Verhören machtlos abgeglitten waren, die mit gleich unerschütterter Festigkeit wie dem Schreckbild der Folter, so der Lockstimme der Ermahnung standgehalten und sogar den Muth gehabt hatte,

zu erklären, daß selbst das Feuer des Scheiterhaufens sie nicht zum Verleugnen zwingen solle? Dem äußeren Anscheine nach sprach alles dafür, daß dies Heldenherz eher brechen, als sich beugen werde. Dennoch gab der Bischof sein Spiel nicht verloren. Er wußte, wie groß der Schritt vom Wort zur That, und wie schwach das Fleisch, ob auch der Geist noch so willig ist. Hatte der Herr einen Petrus, als dieser sich in überschwenglicher Glaubenszuversicht zu dem Ausruf verstieg: „Wenn auch alle sich an dir ärgerten, so will ich mich doch nimmermehr ärgern", mit der demüthigenden Weissagung bescheiden müßen: „Wahrlich, ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen", und war dies Wort an dem Felsenmann zur Wahrheit geworden, ungeachtet oder vielmehr gerade um der Sicherheit willen, womit er dem Herrn erwidert hatte: „Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich doch nicht verleugnen", so durfte P. Cauchon bei der Jungfrau auch jetzt noch einen Petrusfall um so weniger für ein Ding der Unmöglichkeit halten, je mehr dieselbe eine Petrusnatur in Weibesgestalt war. Nur eine Lage, so entscheidend, wie es einst die Lage des Petrus gewesen war, und des Jüngers Schicksal konnte sich an der Jungfrau wiederholen! Der morgende Tag führte dieselbe nothwendig mit allen Schrecknissen herauf. Die schauerliche Wahl zwischen Tod und Leben mußte in einer Unmittelbarkeit und Furchtbarkeit an Johanna herantreten, wie sie ihr noch niemals vor Augen gestanden. Hatte Johanna das Wort ihrer Heiligen, sie werde Hülfe erhalten, auf Befreiung entweder aus dem Gefängnisse oder durch ein Getümmel beim Urtheilsspruche gedeutet, so sollte sie, da keine Retterhand den Kerker aufgeschloßen, auch jenen letzten Hoffnungsstern auf der Gerichtsstätte erlöschen sehen. Wenn etwas, so mußte dies Eindruck machen und ihr den Widerruf auspressen. Auf offenem Platze die Gerichtsbühne erhöht, rings umgeben von Scharen englischer Krieger, von Massen misleiteten Volkes; jeder Freundesbeistand fern; keine Möglichkeit des Entkommens denkbar; der Henker zur Stelle und bereit, sein gräßliches Amt zu übernehmen: in der That eine grauenvoll-entsetzliche Lage, welche wohl auch ein Felsenherz wankend machen und zum Falle bringen konnte. Das war der dunkel-tiefe Grund, auf welchem der Bischof seine Hoffnungen auferbaute. Um indessen für beide Möglichkeiten vorbereitet zu sein, ließ er zwei Urtheile ausfertigen, das eine der [illegible]genden Verdammnis, das andere der Begnadigung zu ewiger Gefangenschaft[35].

Als am 24. Mai, dem Donnerstag nach Pfingsten, die Sonne über Rouen aufging, beleuchteten ihre Strahlen zwei Gerüste, auf dem Kirchhofe

der Abtei Saint-Ouen aufgeschlagen. In einer Morgenstunde nahmen auf dem größeren derselben die beiden Richter Platz, mit ihnen der Cardinal von Winchester, die Bischöfe von Thérouenne, von Noyon, von Norwich und eine beträchtliche Anzahl von Beisitzern, denen sich auch viele außergerichtliche Personen beigesellten. Das andere Gerüst war für Johanna, ihren Beirath N. Loiselleur, den Gerichtsdiener Massieu, die Schreiber Manchon und Colles sowie den Doctor der Theologie Wilhelm Erard bestimmt. Letzteren, einen berühmten Prälaten und hochbegabten Redner*), hatte P. Cauchon auserkoren, um die Predigt zu halten, welche dem Inquisitorialverfahren gemäß dem Rechtsspruche vorauszugehen pflegte[36]. Englische Truppen und unabsehbare Massen von Zuschauern füllten alle Räume des Kirchhofes[37], mit Ungeduld die Ankunft der Beklagten erharrend.

Diese war von frühem Morgen in ihrem Kerker mit Zureden bestürmt worden. Durch Männer seines Vertrauens hatte der Bischof alles aufgeboten, um Johannas Gemüth für seinen Zweck zu stimmen, dem Worte der Predigt und der Ermahnung Eingang bei ihr zu verschaffen. Zuerst sandte er Beaupère, den Mann nach seinem Herzen, in das Gefängnis mit dem Auftrage, der Jungfrau die in Saint-Ouen bevorstehende Scene anzusagen. Mit nachdrücklichem Ernste legte Beaupère ihr an's Herz: „Wenn ihr eine gute Christin seid, so unterwerfet alle eure Thaten und Reden unserer heiligen Mutter, der Kirche, insonderheit euren geistlichen Richtern und thut, was sie euch gebieten". Hat ihm Johanna, wie er sagt, das Versprechen gegeben, also zu thun, so zeigt ihr Verhalten in Saint-Ouen, wie sie dies meinte. Nach Beaupère fand sich Loiselleur ein, um auf Befehl des Bischofs der Jungfrau als Rathgeber zur Seite zu stehen. Zuvörderst brachte er ihr vonseiten der Richter die Zusicherung, daß, wenn sie sich folgsam beweise, sie in den Gewahrsam der Kirche kommen und stets eine Frau bei sich haben werde. Ueberhaupt wartete er eifrigst seines Dienstes nicht allein im Kerker, sondern, wie es scheint, auch auf dem Wege nach den Kirchhof, wohin Johanna, mit ihrem Kriegerrock bekleidet, auf einem vierspännigen Wagen abgeholt ward. Noch auf der Schwelle einer kleinen Pforte, worauf die Jungfrau zu stehen kam, bevor sie das Gerüst bestieg, ermahnte sie Loiselleur: „Johanna,

*) S. über ihn Q. I, 92, Anm. 1. Ob er, wie sein Diener Johann von Lenozoles versichert, den Auftrag ungern übernommen habe, laßen wir dahingestellt sein; durch die Art, wie er sich desselben entledigte, bewährte er auf jeden Fall sowohl seinen Ruf als seine Anhänglichkeit an England. S. Q. III, 113.

glaubt mir, denn, so ihr wollt, werdet ihr gerettet sein. Nehmt euer Kleid und thut alles, was man euch befiehlt, sonst seid ihr in Lebensgefahr. Thut ihr, was ich euch sage, dann seid ihr gerettet und viel gutes, nichts böses werdet ihr empfangen, sondern der Kirche*) übergeben werden"[38].

So vorbereitet, betrat die Jungfrau das Gerüst. Alsbald begann Erard die Predigt, welche ebensowohl auf das Volk wie auf die Beklagte berechnet war, über den Text Joh. XV, 4: Die Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, sie bleibe denn am Weinstocke. Nachdem er im ersten Theile seines Vortrags ausgeführt hatte, daß alle Katholiken an dem wahren Weinstock der heiligen Mutter Kirche bleiben müßten, welchen Christi rechte Hand gepflanzt, zeigte er im zweiten Theile, Johanna habe sich durch viele Irrthümer und schwere Verbrechen von der Einheit dieser heiligen Mutter Kirche getrennt und dem christlichen Volke vielfältiges Aergerniß gegeben, und ermahnte im dritten Theile sowohl Johanna als das Volk mit heilsamen Lehren.

Der mittlere Abschnitt bildete, wie es scheint, wie die Herz- so die Glanzpartie der Rede. Hier hatte sich Erard das weiteste Spielfeld bereitet, um das ganze Blitzfeuer seiner Beredsamkeit leuchten zu laßen. Hier galt es ja, den Grundgedanken des ganzen Processes in allen Tonfarben zum Ausdruck zu bringen: Die Idee der Herabwürdigung Johannas, der Herabwürdigung Karls VII zur tiefsten Schmach, die zu denken war, zur Schmach der Ketzerei und des Abfalls vom Christenglauben. Mit ergebener Geduld ertrug die Jungfrau jeden Unglimpf, solange Erard bloß ihre Person angriff. Aber in heiligem Unwillen zuckte sie zusammen, als der Prälat ihren König und mit ihm das heilige Frankreich antastete, indem er den Klagruf ausstieß: „Ha Frankreich, du bist arg misbraucht! Allezeit ist dein Königshaus das christlichste gewesen, und nun hat Karl, der sich König und deinen Gebieter nennt, sich als ein Irrgläubiger und Abtrünniger — das ist er — an die Worte und Werke eines nichtswürdigen, übelberüchtigten Weibes gehängt, das aller Schande voll ist, und nicht er allein, sondern die ganze Geistlichkeit, die unter seiner Herrschaft und Botmäßigkeit steht. Denn durch sie ist

*) H. Martin, l. l., p. 284: Il lui promettait formellement, de la part des juges, qu'on la tirerait des mains des Anglais pour la mettre en prison d'église, en prison douce; qu'on placerait des femmes auprès d'elle. Cauchon savait trop que, si quelque chose était capable de faire impression sur Jeanne, c'était bien moins l'espoir de la vie que l'espoir de n'être plus dorénavant exposée à un horrible et infâme danger.

dies Weib geprüft und nicht verworfen worden, wie es sagt". Auf daß der Streich mit zermalmender Wucht auf die Gegenpartei niederfalle, wiederholte Erard diese Worte zwei- oder dreimal und wandte sich dann mit steigender Heftigkeit an die Jungfrau: „Du bist's Johanna, mit der ich rede, und sage ich dir, daß dein König ein Irrgläubiger und Abtrünniger ist". Da brach Johanna, welche ihren Flammenschmerz noch durch kein Zeichen der Theilnahme bekundet hatte, in die strafenden Worte aus: „Bei meiner Treue, Herr, ich erlaube mir, mit aller Ehrfurcht euch zu sagen und auf Gefahr meines Lebens zu beschwören, daß er der edelste Christ ist unter allen Christen, daß er am meisten den Glauben und die Kirche liebt und kein solcher ist, wie ihr da sagt. Sprecht nicht von dem Könige, sondern sprecht von mir". „Bringt sie zum Schweigen"! riefen Erard und P. Cauchon wie mit einem Munde dem Gerichtsdiener Massieu zu. Johanna schwieg, und sie durfte schweigen. Denn sie hatte ihrer Sache in ihrem König und hatte sich selbst vor allem Volke ein Genüge gethan. Jenem hatte sie mit der höchsten Christlichkeit die höchste Würdigkeit zu der Krone des heiligen Frankreichs zugesprochen und für ihre Person bezeugt, daß er, obwohl seiner Retterin vergeßend, dennoch ihres Herzens Herz, weil der gottverordnete Träger und leibhaftige Ausdruck ihrer Idee war*). Erard nahm nach dieser Unterbrechung den Faden seiner Predigt wieder auf und führte dieselbe ungestört zum Schluße. Sodann redete er, anknüpfend an „die heilsamen Lehren" des dritten Theiles, die Jungfrau im Tone der Milde also an: „Sehet da die Herrn Richter, die zu widerholten Malen euch aufgefordert haben, alle eure Worte und Werke unserer heiligen Mutter Kirche zu unterwerfen, indem sie euch eröffneten, es finde sich nach Ansicht der Geistlichen in euren Worten und Werken vieles, was nicht wohl laute und nicht haltbar sei."

„Ich will euch antworten", erwiderte Johanna. „Was die Unterwerfung unter die Kirche anbelangt, so habe ich ihnen (den Richtern) über diesen Punct bereits gesagt, man möge alle meine Thaten, die ich vollbracht, und meine Reden nach Rom an unsern heiligen Vater, den Pabst, schicken**). Auf ihn und auf **Gott zuerst** berufe

---

*) H. Martin l. l., p. 285 sq.: Ainsi, jusqu'au dernier moment, la généreuse fille couvrait de sa parole, comme naguère de son glaive, l'ingrat qui l'abandonnait après l'avoir trahie, et elle assumait sur elle seule la responsabilité du salut de la patrie. A elle seule, aussi, la reconnaissance et la gloire, tant que la France vivra entre les nations.

**) War es dies, wozu Johanna auf Beaupères Zureden im Kerker den Entschluß gefaßt? Auf jeden Fall war es mehr, als wozu sie früher sich bereit

ich mich. Die Worte (welche ich geredet), und die Thaten, welche ich gethan, habe ich gethan **im Namen Gottes**". „Meine Thaten und Worte", fügte sie hinzu, „lege ich keinem (Menschen) zur Last, weder meinem König noch einem andern; ist ein Fehl daran, so fällt er auf mich und auf keinen andern".

Klüglich suchte man nun von der Kirche abzubrechen und fragte ohne Umschweif: Wollt ihr eure (von den Geistlichen) verworfenen Worte und Werke widerrufen? „Ich berufe mich auf Gott und auf unsern heiligen Vater, den Pabst, war Johannas Antwort"*). Es wurde ihr darauf bemerkt, daß dies nicht genüge, der Pabst sei fern, man könne ihn nicht herbeiholen; die Bischöfe seien die ordentlichen Richter in ihren Sprengeln, was jene und kundige Männer entschieden, das sei die Stimme der Kirche, und dieser habe sie ihre Worte und Werke zu unterwerfen**. Jede Ausflucht war damit abgeschnitten. Das Urtheil des Gerichts von Rouen war das Urtheil der Kirche und die Frage einfach die: Unterwerfung unter dieses Urtheil oder Ausstoßung aus der Kirche. In diesem Sinne ermahnte der Bischof in selbsteigener Person Johanna zu dreien Malen.

Ein ungeheures Weh zitterte der Jungfrau durch Mark und Bein. Widerstreitend wogten die Gefühle und Gedanken in ihr auf und nieder. Sich unterwerfen, was hieß es anders, als sich auf Gnade und Ungnade dem Feinde ergeben, den aus ganz Frankreich zu verjagen, sie gesendet worden? „Es wird dir geholfen werden", hatten ihr weiland die Heiligen verheißen, ohne das Wie der Hülfe zu offenbaren. Wird sich ein Getümmel bei dem Urtheilsspruch erheben, wie Johanna gedacht,

---

erklärt hatte. „Führet mich zu ihm", war bisher die Bedingung gewesen, unter der sie sich dem Pabste unterwerfen wollte, eine Bedingung, abgenöthigt theils durch die Besorgnis vor Fälschungen ihrer Aussagen theils durch das Bewußtsein, daß sie dem Pabste gegenüber offener bekennen und freier reden könne.

*) Wallon l. l., II, 177: Cette scène où les juges avaient cherché la glorification publique de leur procès allait tourner à leur confusion. Comment accuser de ne point se soumettre à l'Église celle qui s'en rapportait au Pape? Ne pouvait-on pas, avec bien plus de raison, accuser de mépris pour l'autorité de l'Église ceux qui ne tenaient aucun compte de cet appel fait à son chef? — H. Martin, l. l., p. 286, note: On comprend que ces paroles aient pu aider la mémoire des témoins à dénaturer, après vingt ans et plus, la vraie pensée de Jeanne, soutenue durant tout le procès. On remarquera toutefois que, même en ce moment, Jeanne ne s'en rapporta au pape qu'après Dieu, et qu'elle ne cédait rien au fond, et n'admettait pas que le saint père pût défaire ce que Dieu avait fait. — Vergl. uns gegen Ende des §. 2.

wird eine plötzliche Verwirrung ihr die Freiheit geben? Es hat nicht den Anschein, aber bei Gott ist kein Ding unmöglich. Er kann seine Gesandte wunderbar erretten, kann den bittern Kelch dieser Stunde an ihr vorübergehen laßen, ohne daß sie Schaden nehme an Leib und Seele. Aber dieselben Heiligen, welche ihr einst die göttliche Hülfe verbürgt, haben ihr auch, wie der Herr seinem Apostel, Tags zuvor gesagt*), daß sie fallen, daß sie verleugnen werde! Thun also, was sie nicht darf, nicht will! Fürwahr ein verzweifeltes Mitteninnestehn zwischen Hoffen auf Rettung und Grauen vor dem Tode, zwischen dem Willen der Pflicht und dem Gefühle einer Schwäche, welche Johanna für jetzt noch untüchtig macht zur Herrlichkeit des Märtyrerthums, unfähig zur Strahlenkrone der Heiligen!

Doch den ersten Anläufen der Versuchung hielt sie Stand und blieb auch P. Cauchon gegenüber fest bei dem, was sie anfangs dem Prediger erwidert hatte. Der Bischof mußte endlich zu dem stärksten Zwangsmittel seine Zuflucht nehmen, das ihm zu Gebote stand: er griff nach dem Urtheil der Verdammnis und begann dasselbe Satz für Satz zu lesen. Seiner Idee gemäß, Johanna wo möglich zum Widerruf zu bestimmen, las er den Rechtsspruch nicht rasch in einem Zuge fort, sondern ließ an bedeutenden Stellen Ruhepuncte eintreten, um theils der Jungfrau zum Ueberlegen und Besinnen die nöthigen Fristen zu geben theils den Beisitzern den geeigneten Spielraum zum Einwirken und Zureden zu verschaffen. Diese thaten, was sie sollten, mit um so größerem Eifer, je mehr der Urtheilsspruch seinem verhängnisvollen Ende sich näherte. „Thut, Johanna", mahnte Loiselleur, „was ich euch gerathen, nehmt das Frauengewand an". Erard verband sich mit Loiselleur. „Ich habe den Mannsrock angenommen", entgegnete Johanna, „weil ich mit Kriegsleuten umzugehen hatte, mit denen es sicherer und anständiger war, in Manns- als in Weibertracht zu verkehren; was ich thue und gethan, daran habe ich wohl gethan". Auch die pariser Theologen drangen mit Bitten in sie. Midi rief ihr zu: „Johanna, wir haben großes Mitleid mit euch; widerrufet, was ihr gesagt habt, sonst müßen wir euch der weltlichen Gerechtigkeit überantworten". „Ich habe ja nichts böses gethan", erwiderte die

*) Q. I, 456 erklärt Johanna: Vor dem Donnerstag haben mir meine Stimmen gesagt u. s. w. Die Schlußworte, welche Johanna in der Sitzung vom Mittwochen gesprochen hat: „Stände ich vor Gericht und sähe das Feuer brennen" u. s. w., machen es höchst unwahrscheinlich, daß ihr vor derselben eine derartige Offenbarung geworden sei. Nach der Sitzung wird sie die letztere empfangen haben.

Bedrängte, „ich glaube an die zwölf Glaubensartikel und die zehn Gebote; ich berufe mich auf die römische Curie und will alles glauben, woran die heilige Kirche glaubt". Endlich, als man von allen Seiten auf sie einstürmte, brach sie erschüttert in den Schmerzensruf aus: „Ach! ihr gebt euch viele Mühe, mich zu verführen".

Dem scharfen Auge des Bischofs entging der Eindruck nicht, den besonders Midis Drohung hervorgebracht hatte. In feierlichem Tone las er weiter, wahrscheinlich bis zu der entscheidenden Stelle, wo die Worte: „Ketzerin und Ausgeschloßene von der Kirche" das ungeheuer Letzte ankündigten. Johanna, schon wankend in ihrer Festigkeit, erbebte bis in die innersten Gründe ihres Wesens; sie sah den Henker auf angeschirrtem Wagen bereit, sein Opfer nach der Richtstätte abzuführen; alle Schauder der Natur vor dem Feuertode legten sich auf ihre gepresste Brust. Ein Angstschrei zum Himmel hinauf: „Heiliger Michael leite mich, rathe mir!" Dann, als der Himmel keinen Engel, die Welt keinen Menschen ihr zum Helfer gab, brach ihre Kraft zusammen und mit schmerzbeklommener Stimme sprach sie zu dem Bischof: „Ich will alles halten, was die Richter und die Kirche sagen und entscheiden werden, will in allem ihrem Befehl und Willen gehorsamen"*). Das war es, was P. Cauchon so heiß und so lange ersehnt hatte. Voll des Sieges, wandte er sich an den Cardinal von Winchester, den Mann, der, wie keiner, seinen Sinn verstand und seinen Triumph theilte, mit der Frage: „Was soll ich thun?" „Sie zur Buße zulaßen", versetzte der Cardinal. Das war das Siegel auf des Bischofs-Werk. Er las das verdammende Urtheil nicht weiter.

Um den Flammen zu entgehen, hatte sich Johanna der Kirche unterworfen, ihren Richtern Gehorsam gelobt. Glaubte sie, es sei damit alles gethan, so sollte sie alsbald bitter enttäuscht und gewahr werden, daß weit Schwereres ihr noch bevorstehe. Die natürliche Folge des ersten Schrittes war der Widerruf, war das Abschwören der ganzen Mission! Kaum hatte daher die Jungfrau ihre Unterwerfung erklärt, so nahm Erard ein Blatt Papier zur Hand, worauf die Abschwörungsformel verzeichnet war, und wandte sich an Johanna mit den Worten: „Diese Formel wirst du beschwören und unterzeichnen". Darauf las er ihr dieselbe vor oder ließ sie ihr durch Massieu vorlesen. So schwört denn ab und widerrufet, fuhr er fort. Ein neuer Kampf, furchtbarer noch, als der erste, zerriß der Jungfrau die Seele. Sich selbst

---

*) Am Rande steht: Vor dem Ende des Urtheils sagte Johanna aus Furcht vor dem Feuer, sie wolle der Kirche gehorchen.

verneinen in dem, was sie gesagt und gethan, in ihrer Sendung die Engel und Heiligen, ja Gott selbst verleugnen — dies war das furchtbar Aeußerste, wovor sie schaudernd stand. Sie schwankte, zauderte. Abschwören, das verstehe ich nicht, sprach sie in ihres Herzens Angst, erklärt mir, was das heißen soll. Erard ertheilte Massieu den Auftrag dazu.

Inzwischen erhob sich ein Getümmel auf dem Gerüste des Bischofs. Nur wenige der Engländer und Beisitzer schauten nämlich als Eingeweihte in das Geheimnis P. Cauchons und kannten die Triebfedern eines Verfahrens, das nicht Tod, sondern Widerruf sich zur ersten Aufgabe setzte. Viele Engländer und ihre heißblütigsten Anhänger, welche nur von der Vernichtung der Jungfrau einen Umschwung des Kriegsglückes hofften und deshalb schon längst ihren Grimm über den trägen Gang des Processes ausgelaßen hatten, waren in der Erwartung nach Saint-Ouen gekommen, die Verhaßte verdammen und im Feuer enden zu sehen. Alle diese geriethen in Zorneswuth über das Zögern des Bischofs, worin sie ein Zeichen von Schwäche oder Gunst zu erkennen glaubten. Laute Vorwürfe machten sie ihm, daß er den Urtheilsspruch nicht vollendet, daß er überhaupt die Beklagte zum Widerrufen und Abschwören aufgefordert habe. Des Königs Geheimschreiber Lorenz Calot sagte dem Bischof in's Gesicht, er sei ein schlechter Richter. Ein Caplan des Cardinals von Winchester entblödete sich sogar, P. Cauchon einen Verräther zu schelten und ihn anzuherrschen: „Eilt euch, ihr seid (der Person) allzu günstig". „Das lügt ihr", donnerte P. Cauchon den Caplan zurück, „ich will in einer solchen Sache niemandes Gönner sein, ich handle nach meinem Gewißen, von Amtswegen muß ich vielmehr das Heil, als den Tod der Beklagten suchen. Ihr habt mich beleidigt, und ich gehe nicht weiter, bis ihr mir Genugthuung gegeben". Damit warf er das Actenheft, welches er in der Hand hielt, zur Erde. Der Cardinal legte sich sofort in's Mittel und wies den Caplan nachdrücklichst in seine Schranken, indem er ihm Schweigen gebot.

Massieu benutzte die Gelegenheit, welche der geräuschvolle Auftritt ihm verschaffte, um Johanna sowohl über die Tragweite als die Gefahr der geforderten Abschwörung aufzuklären, und ertheilte ihr den Rath, sich in Betreff der Frage, ob sie die in der Formel enthaltenen Sätze abschwören solle oder nicht, auf die allgemeine Kirche zu berufen. Mit lauter Stimme sagte Johanna demgemäß zu Erard: „Ich berufe mich auf die allgemeine Kirche, ob ich jene Sätze abschwören soll oder nicht"*).

*) So Massieu in seiner ersten Aussage vom J. 1450, Q. II, 17. In seinen späteren Aussagen heißt es II, 331: Tunc ipsa Johanna dixit quod volebat

Damit verband sie die Bitte, aus den Händen der Engländer befreit und in den Gewahrsam der Kirche gebracht zu werden. „Auf der Stelle wirst du abschwören“, antwortete Erard, „oder verbrannt werden“*). Doch versprach er ihr, in den Lockton der Milde überspringend, auf den Fall des Gehorsams die Befreiung aus dem Kerker. Von neuem beeiferten sich auch die Beisitzer, die Unglückliche zum Nachgeben zu vermögen. „Johanna thut“, rief man ihr zu, „was euch gerathen wird! Wollt ihr euch den Tod bereiten“? Den Scharfrichter mit seinem Wagen vor Augen, seufzte sie aus gebrochenem Herzen: „Lieber unterschreiben, als verbrannt werden“.

Unmittelbar darnach ward die Abschwörung in feierlicher Weise vor der unabsehbaren Menschenmasse vollzogen. Massieu las die Formel in französischer Sprache vor, Johanna sprach dieselbe laut nach. „Lächelnd“, sagen mehrere Zeugen. Ist das wahr, und hat ihr Mund sich wirklich zu einem Lächeln verzogen, so war dies kein Lächeln der Verhöhnung, wie einige der Anwesenden wähnten, sondern der Verzweiflung.

Die Formel selbst, welche in lateinischer und französischer Sprache vorhanden und ein Bekenntnis zu dem wesentlichen Inhalte der Anklageacte des Promotors und der zwölf Artikel ist, lautete folgendermaßen:

„Jeder Mensch, der im christlichen Glauben geirrt hat und dann durch Gottes Gnade zurückgekehrt ist zum Lichte der Wahrheit und zur Einheit mit unserer heiligen Mutter Kirche, muß sich wohl vorsehen, daß der Feind aus dem Abgrunde sich seiner nicht wieder bemächtige und ihn zum Rückfall in Irrthum und Verdammnis verleite. Deshalb, nachdem ich elende Sünderin Johanna, gemeinhin die Jungfrau genannt, die Stricke des Irrthums erkannt habe, von denen ich gefeßelt war, und durch Gottes Gnade zu unserer heiligen Mutter Kirche zurückgekehrt bin, lege ich, damit man sehe, daß ich nicht heuchlerisch, sondern aus gutem Herzen und aus gutem Willen zur Kirche zurückgekehrt bin, das Bekenntnis ab, daß ich sehr schwer gesündigt, indem ich lügenhaft vorgab, Offenbarungen und Erscheinungen von Gott durch die Engel sowie durch die heilige

---

articulos videri et deliberari per Ecclesiam, et quod non debebat abjurare istam schedulam, und III, 157: Videatur ipsa schedula per clericos et Ecclesiam, in quorum manibus debeo poni; et si mihi consilium dederint quod habeam eam signare, et agere quae mihi dicuntur, ego libenter faciam. Es fehlt also hier beidemal das Attribut universelle bei l'Église!

*) Q. II, 17. Vergl. 331. Milder III, 157: Facias nunc, alioquin tu per ignem finies dies tuos hodie.

Katharina und Margareta gehabt zu haben, indem ich andere verführte, thöricht und leichtsinnig glaubte, abergläubische Wahrsagerei trieb, Gott und seine Heiligen lästerte; indem ich das göttliche Gesetz, die heilige Schrift, die kanonischen Gesetze übertrat; indem ich eine unschickliche, häßliche und unehrbare Kleidung trug gegen den Anstand der Natur und das Haar rund geschoren nach Art der Männer gegen alle Zucht des weiblichen Geschlechtes; indem ich auch Rüstungen trug in großem Hochmuth; indem ich grausam nach Vergießen von Menschenblut trachtete; indem ich sagte, daß ich alles dies auf Befehl Gottes, der Engel und Heiligen gethan, und daß ich daran wohl gethan und nicht gefehlt habe; indem ich Gott und seine Sacramente verachtete; indem ich Aufruhr anstiftete und Götzendienst trieb durch Anbeten und Anrufen böser Geister. Auch bekenne ich, abtrünnig gewesen zu sein vom Glauben und vielfach darin geirrt zu haben. Diese Verbrechen und Irrthümer schwöre ich ab mit ganzem Herzen und ohne Heuchelei, entsage ihnen vollständig und trete von ihnen ab, ich, die ich aus Gnaden unseres Herrn zurückgekehrt bin auf den Weg der Wahrheit durch die reine Lehre und den guten Rath von euch, von den Doctoren und Magistern, die ihr an mich geschickt habt. Und hinsichtlich aller der genannten Dinge unterwerfe ich mich der Zurechtweisung, der Verfügung, der Verbeßerung und gänzlichen Entscheidung unserer heiligen Mutter Kirche und eurem guten Rechtsspruch. Auch schwöre ich und verspreche dem heiligen Petrus, dem Oberhaupt der Apostel, unserm heiligen Vater dem Pabste zu Rom, seinem Stellvertreter, und seinen Nachfolgern sowie euch, ehrwürdigem Vater in Gott, Herrn Bischof von Beauvais, und Ordensbruder Joh. Lemaître, Stellvertreter des Glaubensinquisitors, als meinen Richtern: daß ich niemals, weder auf eine Ermahnung, welche sie auch sein möchte, noch auf andere Weise zurückkehren werde zu den vorbesagten Irrthümern, von denen es unserm Herrn gefallen hat mich zu befreien und abzuziehen; daß ich vielmehr beständig bleiben werde in Einheit mit unserer heiligen Mutter Kirche und im Gehorsam unseres heiligen Vaters, des Pabstes von Rom. Und das sage ich, versichere und schwöre ich bei dem allmächtigen Gotte und bei diesen heiligen Evangelien. Des zum Zeichen habe ich dieses Blatt mit meinem Zeichen unterzeichnet". So gezeichnet: „Johanna ✠".

Daß Johanna die Formel mit eigener Hand unterschrieben habe, besagen die Acten ausdrücklich und fügen mit sichtlicher Genugthuung hinzu: Mehrmals sprach Johanna: „Weil die Männer der Kirche sagen, daß meine Erscheinungen und Offenbarungen nicht zu glauben noch zu

behaupten sind, so will ich sie nicht behaupten, sondern berufe mich ganz und gar auf die Richter und auf unsere heilige Mutter Kirche"[41].

Mehrere Zeugen des Revisionsprocesses sagen entweder geradezu oder geben zu verstehen, daß die Abschwörungsformel, welche Johanna dem Gerichtsdiener nachsprach, nicht dieselbe gewesen sei, welche in die Acten eingereiht ist. Jene ist nach Joh. Monnet und Wilh. de La Chambre nur sechs bis sieben Linien lang gewesen, und letzterer stützt sein Zeugnis durch die Bemerkung, er habe so nahe gestanden, daß er die Schrift ziemlich genau gesehen. Ziemlich dasselbe versichern N. Taquel und P. Migiet, jener, indem er behauptet, das Ganze habe etwa aus sechs Linien großer Schrift bestanden, dieser, indem er angibt, die Abschwörung habe ungefähr so lange gedauert, wie ein Vater unser. Am schwersten aber fällt das Zeugnis Massieus in's Gewicht, welcher erklärt: „Ich weiß recht wohl, daß jene Formel (d. h. die, welche ich vorlas) gegen acht Linien enthielt und nicht mehr; auch weiß ich gewis, daß sie nicht diejenige war, welche im Proceß erwähnt wird, denn eine andere, als jene, welche dem Proceß beigefügt ist, habe ich vorgelesen und hat Johanna unterzeichnet"*).

Ein Betrug hätte demnach stattgefunden. Und in welcher Art? Der Promotor des Restitutionsprocesses macht aus Massieus und der andern Zeugen Bericht den Schluß, die den Acten einverleibte, mit dem Namen und dem Kreuze der Jungfrau versehene Abschwörung sei erst nach beendigtem Processe angefertigt worden und weiche sowohl dem Inhalte als dem Umfang nach von der in Saint-Ouen vorgelesenen und unterschriebenen Formel ab. Aber dürfen wir den Gerichtsschreibern zutrauen, daß sie zu einer solchen Unredlichkeit ihr Ja gegeben hätten? Auf eine andere Spur leitet die Aussage des Ritters Haimond von Macy, welcher dem Trauerspiel in Saint-Ouen beiwohnte. Seiner Darstellung zufolge „zog der Geheimschreiber des Königs von England, Lorenz Calot, aus seinem Aermel ein kleines Papier, welches er der Jungfrau zum Unterzeichnen darreichte. Diese erklärte, sie könne weder lesen noch schreiben. Gleichwohl gab ihr Calot das Papier nebst einer Feder zum Unterschreiben**),

*) Was den Inhalt der Formel betrifft, so erinnert sich Massieu nur des Verbotes, inskünftige Waffen, Mannskleider und geschnittenes Haar zu tragen, gesteht aber zu, daß noch vieles andere da gestanden, Q. III, 156. Joh. Moreau hat bloß den Vorwurf der Majestätsverletzung und Volksaufwiegelung im Gedächtnis, III, 194.

**) Q. II, 17 behauptet Massieu, der Jungfrau die Feder gegeben zu haben.

und mit lächelnder Miene machte Johanna einen Kreis (d. h. wohl eine Null). Da ergriff Calot Johannas Hand mit der Feder und ließ sie ein Zeichen machen, dessen ich mich nicht erinnere"*).

Ist diese Angabe richtig**), so scheint sie den doppelten Verdacht zu begründen, daß der königliche Geheimschreiber nicht auf eigene Verantwortung, sondern nach Anweisung sowohl seiner Vorgesetzten als des Bischofs gehandelt hat, und daß die Formel, welche Johanna unterzeichnete, nicht bloß dem Papier, sondern auch dem Inhalt nach von derjenigen verschieden gewesen ist, welche von Massieu vorgelesen, von der Jungfrau nachgesprochen war. Man hätte demnach die Unterschrift der in den Acten aufbewahrten Formel mit Listen erschlichen.

„Indessen enthalten beide Annahmen"***), sowohl die letztere als jene des Promotors, „einen zu groben Betrug, als daß man eine zulaßen könnte. Cauchon würde sich nicht an das Verfertigen, selbst nicht an das Unterschieben eines Schriftstücks gewagt haben, wobei er die Mitschuld vieler Personen nöthig hatte. Noch mehr, der Beweis liegt vor, daß Johanna auf dem Platze Saint-Ouen über die Hauptpuncte belehrt wurde, welche das Procesſstück enthält. In dem Verhöre, welches ihrer Hinrichtung voranging, hielten ihr die Richter alle diese Puncte vor, denjenigen namentlich, welcher die Falschheit ihrer Erscheinungen betraf. Sie leugnete nicht, nur antwortete sie, sie habe es nicht so verstanden; aber ehe sie sich mit dieser Angabe deckte, hatte sie viel bedeutungsvollere Geständnisse abgelegt, indem sie sagte, sie habe eine Schwachheit begangen, um ihr Leben zu retten; Gott habe ihr darüber Vorwürfe

---

*) Straß: Jeanne d'Arc. Berlin, O. Förster, 1862, S. 133: Möglich, daß sie in ihrer Schlauheit dachte, durch die Null gerade die Nichtigkeit des Unterzeichneten dargelegt zu haben, zumal sie in der letzten Zeit sich eingeübt, die Unterschrift „Johanna" zu malen (Q. Aperç., p. 137), und sonst gewöhnlich nach ihrer Unterschrift zur Bekräftigung die Namen „Jesus Maria" mit einem Kreuz beizufügen pflegte, weil dies, wie sie sagte, die Geistlichen thäten.

**) Q. Aperç., p. 134: Notez que, suivant une autre déposition, Laurent Callot, loin d'être sur l'estrade, faisait tumulte dans la foule avec les Anglais, indignés que le bourreau ne fît pas incontinent son devoir. Uns scheint dies aus Joh. Marcels Worten, Q. III, 90, nicht nothwendig hervorzugehen: Quid actum aut dictum fuit in eodem sermone nihil scit, quia, ut dicit, distabat multum a praedicatione, et licet audiverit ipse loquens quod magister Laurentius Calot et aliqui alii dixerunt magistro Petro Cauchon quod nimis tardabat de proferendo suam sententiam, et quod male judicabat, et ipse magister Petrus Cauchon respondit quod mentiebatur.

***) Q. Aperç., p. 135 sq.

gemacht durch ihre Stimmen; sie habe sich der Verdammnis ihrer Seele ausgesetzt; sie bereue das; und als wollte sie keinen Zweifel laßen über die Helle ihres Bewußtseins in dem Augenblick, wo sie widerrufen hatte, fügte sie hinzu, ihre Stimmen hätten sie zum voraus über die Sünde berichtet, in welche sie fallen würde*). Dadurch entkräftigen sich besonders die Schlüße, welche man aus den scheinbar so wichtigen Aussagen der Zeugen ziehen kann. Hat es wirklich zwei verschiedene Abschriften der Formel gegeben, die eine kurz und die andere lang, so liegt der Grund darin, daß die erstere, welche bestimmt war, ausgesprochen zu werden, bloß die Worte des Widerrufs enthielt, während die andere, bevor sie in ein feierliches Document eingeschrieben wurde, mit einer Einleitung und mit Schlußbetrachtungen vermehrt war in dem theologischen Stile der Zeit; und so stellt sich das Processstück in seinen Bestandtheilen dar: Der eigentlich sogenannte Widerruf beschränkt sich auf eine kleine Anzahl von Artikeln, welche in fünf bis sechs Schriftzeilen enthalten sein konnten".

„Wenn auf der anderen Seite Johanna viel Bedenken zeigte, bevor sie unterschrieb, so hat dies seinen Grund darin, daß sie kämpfte zwischen ihrem Willen und dem verhängnisvollen Vorgefühl zu fallen, welches in ihr während der vorhergehenden Tage gesprochen hatte. Das Geschrei der Menge und die Aufforderung oder Drohung von W. Erard besiegten sie völlig. Sie unterzeichnete, indem sie das Kreuz machte, wovon die Mehrzahl der Zeugen redet, und welches zu Ende der Processacte steht. Wenn man darnach jemanden ihre Hand nehmen sah, um sie schreiben zu laßen, so geschah dies darum, weil die Richter Johannas Widerruf in ebenso guter Form haben wollten, als ihre Briefe, welche sie in den letzten Zeiten ihrer Laufbahn mit ihrer Unterschrift zu versehen pflegte. Daher ist das Stück gezeichnet Jehanne, obwohl sie nicht zu schreiben verstand".

„Was die Dunkelheit der Zeugen über alle diese Dinge betrifft, so erkläre ich sie aus einer erkünstelten Unwißenheit, welche die vorübergehende Verirrung der Jungfrau zu verdecken strebte, als wenn ihre große Tugend nicht heller durch diesen Fehler erglänzte, welchen sie sogleich wieder gut machte, indem sie ihr Leben zum Opfer gab".

Unstreitig hat Quicherat hiermit das Richtige getroffen. Möglich, daß man auch dem Widerruf selbst, wie er in der actenmäßigen Formel steht, hin und wieder etwas von seiner ätzenden Schärfe benommen hat, um der Unglücklichen bei dem mündlichen Nachsprechen das Ungeheure

*) Q. I, 456—458.

zu erleichtern, das man ihrem Gewißen zumuthete; als gewis aber darf man voraussetzen, daß jede etwaige Aenderung nur die Form, nicht den Inhalt betroffen hat. Denn den Richtern war es darum zu thun, die Jungfrau sammt ihrem König vor den Augen der versammelten Volksmenge moralisch zu vernichten*), und die Idee des Widerrufs erheischte, daß die Angeklagte sowohl ihren Verkehr mit himmlischen Wesen als ihre göttliche Sendung mit allem, was dazu gehörte, feierlichst zurücknahm[42].

Nach der Unterzeichnung des Widerrufs las P. Cauchon das Urtheil der Gnade. Es war das Urtheil der Verdammnis nur mit verändertem Schluße, indem es alle Sünden der Jungfrau aufzählte, sie derselben schuldig sprach und dann also fortfuhr:

„Da du, endlich mit Gottes Hülfe in den Schoß der heiligen Mutter Kirche zurückkehrend, mit zerknirschtem Herzen, wie wir annehmen, und mit ungeheucheltem Glauben deine Irrthümer laut widerrufen und sammt aller Ketzerei mit eigenem Munde abgeschworen hast in der Form, welche den kirchlichen Bestimmungen entspricht, so lösen wir dich von den Banden der Excommunication, von denen du gefeßelt warest, vorausgesetzt jedoch, daß du zur Kirche mit aufrichtigem Herzen und nicht geheucheltem Glauben zurückgekehrt bist und dasjenige beobachtest, was wir dir anbefohlen haben und anbefehlen werden. Dieweil du aber gegen Gott und die heilige Kirche freventlich gesündigt hast, so verurtheilen wir dich schließlich, um eine heilsame Buße durchzumachen, zu immerwährendem Gefängnis beim Brote der Schmerzen und dem Wasser der Trübsal, auf daß du da deine Sünden beweinest und in Zukunft nicht wieder in dieselben verfallest. Vorbehaltlich unserer Gnade und Milde“[43].

Von neuem erhob sich ein Sturm des Unwillens gegen P. Cauchon. Aus dem Gedränge der lärmenden Volkshaufen kamen Steine nach dem Gerüste geflogen. Auch mehrere Beisitzer erklärten laut, die Abschwörung sei nichts, als eine Komödie, gewesen. Insbesondere brausten die Engländer auf und machten dem Bischof die härtesten Vorwürfe[44]. Ihren Rache- und Furchtgedanken hingegeben, daß nur im Tode der Heldin Heil für England sei, ahneten sie nicht, daß des Bischofs Weg zu diesem Ziele durch Geistesmord hindurchführe. Dies „Größere hatte er für England gethan“.

---

*) Q. I, 446: Praesentibus praenominatis (den beiden Richtern), et in conspectu copiosae multitudinis cleri et populi, fecit et protulit revocationem et abjurationem etc.

Loiselleur brachte der Jungfrau seinen Glückwunsch. „Johanna", sagte er, „ihr habt einen guten Tag gemacht, wenn's Gott gefällt, und eure Seele gerettet". „Nun denn, ihr Leute der Kirche", erwiderte Johanna, „so führet mich in eure Gefängnisse, damit ich nicht ferner in den Händen dieser Engländer sei". Loiselleur hatte ihr dies im Kerker, Erard in Saint-Ouen versprochen, um sie zum Abschwören zu vermögen. Mehrere Beisitzer unterstützten Johannas Begehren bei dem Bischof, allein dieser achtete nicht darauf, sondern befahl: „Führet sie auf's Schloß, woher sie gekommen ist"*). So geschah's[45].

Wie sie daselbst empfangen wurde, mag uns Joh. Fave erzählen. „Als Johanna nach dem Kerker zurückgeführt wurde, verhöhnten sie die Knechte, und ihre Herrn, die Engländer, ließen es geschehen. Die vornehmen Engländer hegten, wie ich gehört, großen Unwillen gegen den Bischof von Beauvais, gegen die Doctoren und die übrigen Beisitzer, weil Johanna nicht verurtheilt und mit dem Tode bestraft worden war. Auch habe ich vernommen, daß einige Engländer in ihrem Unwillen gegen den Bischof und die Doctoren, als diese vom Schloße zurückkehrten, ihre Säbel erhoben, um sie zu schlagen, was sie jedoch nicht thaten. Der König, sagten sie, hat sein Geld schlecht bei euch angewandt. Außerdem habe ich erzählen hören, daß, als Graf Warwick dem Bischof und den Doctoren klagte, Johanna sei zum Schaden des Königs entkommen, einer unter ihnen geantwortet habe: Herr, seid unbesorgt, wir werden sie schon wiederkriegen"[46].

Wer auch die Worte gesprochen hat, sie sind aus der Seele des Bischofs gesprochen. Er wußte sehr wohl, daß Johanna nicht aus Ueberzeugung, nicht von Innen heraus ihren Heiligen und ihrem göttlichen

*) Es stand, wie wir früher gezeigt, nicht in der Macht des Bischofs, Johanna in geistliche Haft, etwa in die Kerkerzelle eines Nonnenklosters zu bringen, bevor ein königlicher Befehl die Kriegsgefangene zu diesem Behufe letzte. Wallon sagt darüber II, 184: Pouvait il la renvoyer ailleurs? Jeanne était aux Anglais: ils avaient fait leurs conditions en la livrant à l'évêque. Ils ne la lui avaient donnée que pour la juger: condamnée ou non, elle retombait en leur puissance. Mais c'était à l'évêque de ne point accepter des conditions qui dénaturaient le caractère de la peine et ne laissaient à son jugement de force que pour la mort; c'était à lui de ne pas tromper sa victime sur les suites de la soumission qu'il avait tant travaillé à lui surprendre. En la remettant aux Anglais, il s'avouait leur complice: il rendait infaillible cette parole d'un docteur à Warwick, comme il se plaignait que le roi était mal servi et que Jeanne échappait: „Sire, n'ayez cure, nous la rattraperons bien".

Beruf abgesagt hatte. Er schaute der Jungfrau tief genug in die Seele, um zu verstehen, wie dieselbe so ganz mit ihrem ganzen Leben und Lieben in der Idee ihrer heiligen Mission aufging, welche sie durch Himmelsgeister vermittelt dachte. Wie also hätte er wähnen mögen, Johanna sei fortan ein für allemal getrennt von dem, was ihres Lebens Leben, das Herz ihres Herzens war, sei losgerißen von allem, worin sie Gott erfahren und sich in ihm gefunden hatte? Wie hätte er, der während der Gerichtsverhandlungen die unerschütterliche Standhaftigkeit gesehen, womit Johanna an ihren Ideen festhielt, sich dem Wahne überlaßen können, es sei ihm in einer Stunde gelungen, was er Monate lang vergebens angestrebt hatte: sie von sich selbst, von ihrem König, von ihrem Gott zu scheiden? In dieser Zuversicht hat P. Cauchon die Kirchhofsscene fürwahr weder begonnen noch geendet. Von vorn herein baute er nur auf die Schwäche der menschlichen Natur die Hoffnung eines ersten Sieges, der die Jungfrau geistig und sittlich brandmarken sollte, und da er als vernünftiger Mann begriff, daß eine Umkehr, die nicht von Herzensgrunde kommt, sondern aus fleischlichen Antrieben hervorgeht, keine ist und keinen Bestand hat, ein Wandel der Gesinnung aber bei Johanna offenbar nicht stattgefunden hatte, so durfte er mit Bestimmtheit auf einen baldigen Rückfall und damit auf einen zweiten Sieg rechnen, welcher die Jungfrau auch leiblich zerstören mußte*).

*) Wir meinen nicht mit Hase (S. 98), daß P. Cauchon den pathologischen Ursprung der Geistererscheinungen hätte kennen müßen, um mit Gewisheit den Rückfall Johannas vorauszusehen. Es genügte vollkommen, daß er die Visionen auf den Teufel zurückführte, mochte er ihn als ursprünglichen Urheber derselben betrachten oder Johannas lügenhaftes Vorgeben von Erscheinungen als das Mittel denken, wodurch der Böse sie nachträglich mit wirklichen Geistererscheinungen betrogen habe. So wie so wußte P. Cauchon und wußte es auf Grund seiner Teufelsidee ganz gewis, daß der Satan, der seine Opfer nicht so leichten Kaufes dahingibt, die Jungfrau alsbald wieder in das alte Wesen verstricken würde. Nur dann hätte er dies nicht wißen können, wenn er, albern genug, eine aufrichtige Bekehrung bei Johanna vorausgesetzt, wenn er sich mit dem Wahne bethört hätte, als wären in den Augen der Jungfrau jene Geister, die sie so lange für Boten Gottes gehalten, urplötzlich und wie mit einem Zauberschlage zu Abgesandten der Hölle, das heilige Rettungswerk des Vaterlandes zu einem Trugspiel des Abgrundes geworden. Angenommen endlich den Fall, welcher schwerlich anzunehmen ist, der Bischof hätte die Visionen für bare Lügen des Hochmuths gehalten, kannte er nicht die Teufelsnatur des Hochmuthes, der ohne gründliche Herzensänderung wie ein Unkraut immer wieder hervorwuchert trotz Feuer und Schwert? Und gab es schlimmsten Falls nicht Mittel genug, das Ungethüm eines so maßlosen, so ungeschlachten Hochmuthes zu neuem Ausbruch aufzustacheln?

Nach Mittag desselben Donnerstags begab sich der Viceinquisitor mit mehreren Beisitzern, worunter Loiselleur, Midi, Jsambard und Th. von Courcelles, in das Gefängnis. Er selbst sowie seine Gefährten hielten der Jungfrau das große Erbarmen vor, welches Gott heute mit ihr gehabt, und die Barmherzigkeit, welche die Geistlichen an ihr gethan, indem sie ihr den Gnadenschoß der Kirche wieder aufgeschloßen hätten. Deshalb müße Johanna sich demüthig den Befehlen der Richter fügen und niemals zu ihren alten Verirrungen zurückkehren; denn falle sie in dieselben zurück, so werde die Kirche sie nicht wieder aufnehmen, sondern gänzlich verlaßen. Schließlich ermahnten sie Johanna, ihre Mannestracht ab- und Frauentracht anzulegen, wie ihr die Kirche geboten. Sowohl hierzu als zu jedem Gehorsam gegen die Diener der Kirche erklärte sich die Jungfrau bereit. Sie zog sofort das Weiberkleid, wahrscheinlich ein Bußgewand, an und ließ sich das Haar abscheren[47].

Es ist geschehen, was die Stimmen vorausgesagt. Johanna hat einen schweren Fall gethan. Ihre Engel und Heiligen, ihre göttliche Mission hat sie verleugnet. Die Sicherheit, worin sie gestern noch sich gewiegt, daß nicht der Anblick des brennenden Holzstoßes, ja selbst nicht einmal das Stehen im Feuer sie zum Verleugnen zwingen solle, ist, wie einstmals bei dem großen Jünger des Herrn, vor den Schauern der Wirklichkeit zu Schanden geworden. Hoffen wir, daß dem Petrusfall eine Petrusreue folgen, und daß diese sie läutern und stählen wird zur Treue bis in den Märtyrertod.

§. 4.

Der zweite Proceß. Johannas Tod.

Johannas Kerkerhaft, welche für sie der Greuel aller Greuel war, wurde nicht nur nicht gemildert, sondern, wie ein Bericht Massieus vermuthen läßt, eher noch verschärft oder wenigstens mit äußerster Strenge gehandhabt. Fortwährend stand sie unter der Hut von fünf Engländern, von denen drei des Nachts in dem Gefängniszimmer selbst, zwei an der Thür wachten. Sie selbst lag in der Nacht mit zwiefachen Eisenketten an den Beinen gefeßelt und mit einer Kette festgebunden, welche, an den Beinen ihres Bettes hinlaufend, an einen dicken Holzblock von fünf bis sechs Fuß Länge angeschloßen war, so daß die Unglückliche sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Dieser Zustand, an sich schon qualvoll genug, mußte von jetzt an für Johanna um so unerträglicher werden, als sie nicht mehr, wie bisher, in ihrem Kriegeranzug, sondern im Frauengewande schlief. Hatte jener die Unbewehrte nicht vor Gewaltstreichen ihrer Wächter

geschützt, wie sie dem Bischof und dem Grafen Warwick wiederholt geklagt*), was war nicht in diesem für die hülflose Jungfrau zu besorgen!

Möglich, daß ein kühnes Wagnis des Marschalls von Sainte-Sévère und des heldenmüthigen Poton von Saintrailles, welches, gerade in dieser Zeit unternommen, nichts geringeres, als einen Ueberfall von Rouen bezweckte, aber gleich in seinem Beginnen gedämpft wurde**), die Engländer zu doppelter Vorsicht in der Bewachung Johannas mahnte; möglich auch, daß finster brütende Arglist auf diese Weise den Untergang der Verhaßten zu beschleunigen suchte.

Die Wuth nämlich, womit die Engländer den Urtheilsspruch des Bischofs aufgenommen hatten, dauerte in gleichem Maße fort und ließ sich auch an den Beisitzern aus, welche nach dem Schloße kamen, um Johanna in ihren guten Vorsätzen zu bestärken. P. Maurice, der sich zu diesem Zwecke in den Kerker begeben hatte, wäre beinahe mit einer Tracht Schläge nach Hause geschickt worden[1]. Isambard de La Pierre berichtet, er sei mit Joh. von La Fontaine und Wilhelm Vallée in der Absicht nach dem Schloße gegangen, um der Jungfrau guten Rath zu ertheilen. Als die Engländer dies wahrgenommen, wären dieselben wüthend auf sie losgestürzt und hätten sie mit Säbeln und Knütteln aus dem Schloße gejagt***). Nicht viel beßer erging es Joh. Beaupère und Nik. Midi. Als sich nämlich bereits am Freitag oder Sonnabend das Gerücht ver-

---

*) S. Theil III, §. 1, gegen Ende. Massieu, Q. II, 18. Wir legen Gewicht darauf, daß Massieu die Beschreibung der Haft unmittelbar an die Abschwörung anknüpft. III, 154. Vergl. Mauchon II, 298. III, 140. 147 sq.

**) Le Brun de Charmettes IV, 150 sq. Saintrailles, in einen Hinterhalt gelockt, mußte sich an Talbot ergeben. Letzterer fand auf diese Weise Gelegenheit, Saintrailles das Gleiche zu vergelten, was dieser nach der Schlacht bei Patay an ihm gethan. Talbot bewirkte bei seinem König in Rouen, wohin Saintrailles geführt wurde, dessen Befreiung.

***) Infolge dessen, erzählt Isambard weiter Q. II, 349, entfloh La Fontaine aus der Stadt und kehrte nicht wieder zurück. Wallon bemerkt hierzu, II, 326 sq. D'autres témoignages, on l'a vu, semblent placer sa fuite dès la semaine sainte (Q. II, 13. 299. 341. 252. III, 139. 153). Il a pu être menacé alors, et il est certain que depuis le 28 mars il cessa de figurer au jugement; mais il a pu rester encore à Rouen et prendre part à la démarche d'Js. de La Pierre, qui en dépose expressément. Plus il avait eu de part au procès et à la principale manoeuvre du procès (la question de l'Église), plus il éprouvait peut-être le besoin de travailler à sauver au moins l'accusée de la mort.

breitete, Johanna zeige Reue darüber, daß sie das Mannskleid abgelegt, sandte P. Cauchon, sei es in ernstlicher Absicht, sei es, wie wir überzeugt sind, bloß um den Schein zu retten, jene Männer seines Vertrauens mit dem Auftrage nach dem Schloße, Johanna zu ermahnen, daß sie ihrem Gelöbnis von Saint-Ouen treu bleiben und sich vor einem Rückfalle hüten möge. Sie fanden den Wächter nicht, welcher die Schlüßel zum Kerker hatte, und während sie auf denselben im Burghof warteten, stießen einige Engländer von der Besatzung Drohworte gegen sie aus und sprachen, wer sie beide in den Fluß würfe, würde sich ein Verdienst erwerben. Erschrocken zogen sich die Geistlichen zurück, begegneten aber auf der Schloßbrücke andern Engländern, welche ähnliche Reden führten. Unter diesen Umständen hielten sie es für das Gerathenste, eiligst davon zu gehen, ohne ihren Auftrag vollzogen und mit Johanna geredet zu haben[1].

Am Trinitatissonntage, dem 27. Mai, also kaum drei Tage nach der Abschwörung, wurde dem Bischof Nachmittags die amtliche Meldung gemacht, Johanna sei rückfällig geworden und habe ihre Mannstracht wieder angelegt. Sogleich setzte P. Cauchon Gerichtsschreiber und Beisitzer von der Anzeige in Kenntnis und ertheilte ihnen den Befehl, sich nach dem Gefängnis zu verfügen, um aus eigener Anschauung den Thatbestand festzustellen. Der Bischof selbst blieb daheim. Als nun die Gerichtsherrn in den Schloßhof traten, stürzte eine ganze Schar der wachhabenden Engländer auf sie los, schwangen drohend ihre Aexte und Schwerter und schalten sie verrätherische Armagnaken, falsche Rathgeber, die den Proceß übel geführt. Einer der Geistlichen, Andreas Marguerie, faßte sich ein Herz und fragte, wie und auf welche Weise denn die Jungfrau, (die doch so wohl bewacht werde), ihre Mannstracht wieder angenommen habe. Man müße sich bei ihr nach dem Beweggrunde der That erkundigen, an dem bloßen Sehen Johannas in Mannskleidern sei es nicht genug. Mit diesen Worten, welche den wundesten Fleck, die empfindlichste Seite der Sache berührten, goß Marguerie Oel in's Feuer. „Schweigt in des Teufels Namen, armagnakscher Verräther", donnerte ihn einer aus der Rotte an, indem er seine Lanze wider ihn erhob. Infolge dessen nahm das Toben und Lärmen der Wüthenden dergestalt überhand, daß die Geistlichen aus Angst vor thätlicher Mishandlung sich eiligst aus dem Staube machten und den Burghof verließen. „Nur mit knapper Noth, sagt Manchon, entgingen wir den Händen der Engländer; ich glaube, sie waren erbost, weil die Jungfrau nicht verbrannt worden war". Kein Zweifel, daß sie in ihrem Mistrauen und Unverstand befürchteten, die Herrn, welche ihrer Meinung nach den Proceß so schlecht geführt, würden Mittel und Wege

ersinnen, um die Todfeindin Englands nochmals vor den Flammen zu bewahren.

So geschah denn an dem Sonntage nichts. Montags wurde Manchon wiederum zur Burg beschieden, um als Gerichtsschreiber dem Verhöre beizuwohnen, welches P. Cauchon vorzunehmen beabsichtigte. Er weigerte sich indessen wegen des Schreckens, den er Tags zuvor ausgestanden, und ging nicht eher, als bis ihm der Graf Warwick einen seiner Leute als Geleitsmann mitgab*).

Bevor wir ihm in das Verhör folgen, wollen wir uns bei den Zeugen des Revisionsprocesses nach den Ursachen erkundigen, welche die Jungfrau bewogen haben, ihren Weiberanzug wieder mit dem Kriegerrock zu vertauschen.

Der Gerichtsbote Joh. Massieu berichtet uns folgende Greuelgeschichte, welche ihm Johanna auf seine Frage, weshalb sie das Kleid gewechselt, selbst erzählt habe. „Am Morgen des Trinitatissonntags bat Johanna ihre englischen Wächter: Schließet mich los, ich will aufstehen. Da nahm einer dieser Engländer ihr die Frauenkleider weg, welche sie auf ihrem Bette hatte, sodann leerten sie den Sack, worin sich die Manns-

*) Wir haben uns vorzugsweise an Manchon gehalten (Q. II, 14 und III, 148). Mit ihm stimmt sein Amtsbruder Taquel (III, 197) sowie Ladvenu (III, 166) und Massieu überein, letzterer in seiner ersten Aussage (II, 19). Im Widerspruch mit sich selbst berichtet dagegen Massieu III, 158: An jenem Trinitatissonntage wurden mehrere abgeschickt, um Johanna in der Männerkleidung zu sehen, denen sie dergleichen Entschuldigungen sagte (er meint die sogleich anzuführende Wegnahme des Frauenanzugs durch die Wächter). Unter diesen sah ich Marguerie u. s. w. Was wir indessen von diesem Berichte zu halten haben, zeigt Margueries eigene Angabe (III, 184): Ich und mehrere andere, welche nach dem Schloß gegangen waren, wurden genöthigt, eiligst zurückzukehren wegen Leibesgefahr; ja zeigt Massieu selbst (II, 330: zweite Aussage), indem er Margueries Flucht bestätigt. So bleibt nur der Gerichtsschreiber Colles übrig, welcher III, 164, erzählt: Am Sonntag nach dem ersten Urtheilspruch wurde ich nach dem Schloße gesandt und ging dahin mit den andern Notaren, um Johanna im Mannskleide zu sehen. Als wir im Schloße ankamen, begaben wir uns in das Gefängnis und sahen sie mit der Mannstracht bekleidet. Johanna ward gefragt, weshalb sie diese Tracht wieder angenommen. Sie brachte darauf einige Entschuldigungen vor, welche im Processe enthalten sind. — Hat sich Colles, wie man aus den letzten Worten schließen möchte, geirrt und Sonntag statt Montag gesagt, oder ist er ohne seine Amtsgenoßen Sonntags im Kerker gewesen? Ueber Marguerie s. außer III, 184 noch 180. 158. II, 330. 345.

kleidung befand, (letztere war nämlich, in einen Sack gesteckt, in dasselbe Gefängniszimmer gelegt worden) und warfen ihr dieselbe mit den Worten hin: Stehe auf. Das Frauenkleid legten sie in denselben Sack. Darauf zog Johanna die Mannskleider an, indem sie sagte: „Ihr Herrn wißt, daß es mir verboten ist, fürwahr ich will diese Kleidung nicht nehmen". Nichts desto weniger wollten sie ihr keine andere geben. Bis zur Mittagsstunde währte der Streit; zuletzt war Johanna gezwungen, aus Nothdurft des Leibes hinauszugehen und das Kleid zu nehmen. Als sie zurückgekehrt war, wollten sie ihr kein anderes geben trotz ihrer Bitten und Vorstellungen. Nachdem sie während des ganzen Tages in dem Mannskleide gesehen worden war, gab man ihr am folgenden das Frauenkleid zurück" [3].

Demnach hätte man mit teuflischer Bosheit Johanna gezwungen, wieder zu ihrem Mannskleid zu greifen, indem man ihr keine andere Wahl gelaßen. Wie aber? Schlief nicht Johanna in vollem Weiberanzug, und hat sie das Frauengewand wieder angenommen, nachdem man es ihr zurückgegeben? Hat sie sich beim Gerichte über das Verfahren der Wächter beschwert und das Frauenkleid wiederverlangt? Weder das eine noch das andere. Im Gegentheil hat sie versichert, aus freiem Willen und ohne Zwang von außen den Kriegerrock wieder angelegt zu haben. Dies macht uns gegen Massieus Bericht sehr bedenklich*). „Das Wahre", sagt Hase, an jener Aussage des Gerichtsbeamten ist, daß wenigstens der englische Befehlshaber durch Zurücklaßung der ritterlichen Kleider im Gefängnis die Versuchung eines Rückfalls vorbereitet hat, wie denn im ganzen Verlaufe des Processes die Freiheit, die man ihr ließ, eine Kleidung zu tragen, die ihr als Todsünde angerechnet wurde, während ihr doch jede andere Freiheit entrißen war, den Wunsch bezeugt, sie schuldig zu finden. Nur die Herzogin von Bedford hat schon früher eine ernste Absicht gezeigt; sie hatte ein Gewand für Johanna fertigen laßen, als aber der Schneider dasselbe in's Gefängnis brachte und sich etwas zu dringlich erwies, um die Jungfrau zur Ablegung ihrer bisherigen Tracht

*) Wallon II, 192 sq.: Il n'est pas impossible, en effet, que les Anglais nayant pu parvenir à leurs fins, aient résolu d'en finir avec elle de cette autre manière; mais si Jeanne réclama ses habits de femme, voulant savoir à quelle intention on les lui ôtait, il est douteux qu'elle ait tant insisté pour les reprendre. Elle put donner cette raison à Massieu parce que cela suffisait bien pour l'excuser; elle n'en dit rien devant ses juges, parce qu'elle était résolue de ne plus se vêtir en femme, à moins d'être gardée dans une autre prison, ayant une femme avec elle.

zu bewegen, hat diese noch einmal ihre alte Handfertigkeit erwiesen und den eifrigen Mann mit einer Ohrfeige überrascht"*).

Daß übrigens während der letzten Tage eine gemeine Frevelthat im Kerker vorgefallen ist, welche für Johanna die nächste, wenn auch nicht die tiefste Ursache zur Wiederannahme der Mannstracht geworden, daran dürfte nach den Aussagen der gewichtvollsten Zeugen wohl kaum zu zweifeln sein. Toutmouillé versichert, Johanna habe sich über die Mishandlungen und Gewaltthätigkeiten bitter beklagt, welche sie durch ihre Wächter und andere Personen erlitten, denen man den Zutritt zu dem Gefängnis verstattet. Thomas Marie spricht sich in ähnlicher Weise aus. Nach Manchon hat Johanna in dem Verhöre erklärt, sie habe die Mannskleidung zum Schutze ihrer Keuschheit wieder angelegt, weil sie im Frauenanzug nicht sicher gewesen sei vor ihren Wächtern, welche Angriffe auf ihre Schamhaftigkeit beabsichtigt hätten, worüber sie sich öfters beim Bischof und dem Grafen beklagt. Isambard behauptet, Johanna habe in seiner und mehrerer anderer Gegenwart öffentlich**) ausgesprochen, die Engländer hätten ihr im Gefängnis viel Unrecht und Gewalt angethan oder anthun laßen. „Ich sah sie", fährt er fort, „verweint, ihr Gesicht voll Thränen, dermaßen entstellt und mishandelt, daß ich von Erbarmen und Mitleid ergriffen wurde". In einer späteren Aussage vervollständigt Isambard seinen Bericht, indem er versichert, von Johanna gehört zu haben***), daß ein vornehmer Herr ihr habe Gewalt anthun wollen. Um gegen solche Schandthaten beßer Widerstand leisten zu können, habe sie wieder nach dem Mannskleid gegriffen, welches man neben sie in den Kerker gelegt. Bestätigt wird dies Zeugnis durch Martin Ladvenu, welcher der Jungfrau in ihren letzten Tagen als Beichtvater zur Seite stand †). Johanna, sagt er, entdeckte mir, daß man sie nach ihrer Abschwörung im Gefängnis arg geplagt, geschlagen und bei den Haaren gezerrt habe.

---

*) Hase a. O., S. 95 flgd. Q. III, 89.

**) In dem Verhöre am Montag, bei welchem Isambard zugegen war, oder später (vergl. II, 18 Dienstag; 4. 5. Mittwoch)? Früher scheint Isambard (s. seine eigene vorhin angeführte Aussage Q. II, 349) Johanna nicht gesehen zu haben.

***) Auch hier vermißen wir die Zeitangabe.

†) H. Martin p. 290: Durant le procès, il avait été demandé à Jeanne si, au cas qu'elle perdit sa virginité, elle perdrait son „heur" (sa fortune) (Q. II, 183). Certains, parmi les Anglais, croyaient le „charme" attaché à sa virginité, comme d'autres, à sa vie. Poussé par une superstition atroce autant que par les plus hideuses passions, un „grand lord d'Angleterre" se fit ouvrir son cachot et tenta de lui faire violence.

Ein englischer Lord habe ihr Gewalt anzuthun gesucht. Oeffentlich erklärte sie, dies sei der Grund, weshalb sie das Mannskleid wieder angezogen[4].

Diese Zeugnisse verlieren dadurch nichts von ihrem Werthe, daß ihr Inhalt nicht in das Verhörsprotokoll übergegangen ist. Genug, daß das Protokoll uns an mehreren Stellen fast unwiderstehlich herausfordert, seine allgemeinen Ausdrücke in bestimmten Thatsachen zu übertragen, und schon damit zu dem Schluße berechtigt, daß es, wenn auch keine Unwahrheit, doch nicht die ganze Wahrheit enthält. Hat Johanna aus Schamgefühl die ihr widerfahrenen Unbilden verschwiegen? Oder hat P. Cauchon eine lückenhafte Abfaßung des Protokolls durchgesetzt?

Als der Bischof am Montag, dem 28. Mai, nebst seinem Mitrichter und acht Beisitzern, worunter Isambard und Thomas von Courcelles, das Kerkerzimmer betrat, fand er Johanna in vollständigem Männeranzug und begann alsbald das Verhör mit der Frage, wann und aus welchem Grunde sie das Mannskleid wieder angenommen habe.

„Unlängst", antwortete Johanna, „habe ich das Mannskleid wieder genommen und das Frauenkleid abgelegt".

Warum, fuhr P. Cauchon fort, habt ihr das Mannskleid angezogen, und wer hat euch dazu bewogen?

„Ich habe es aus eigenem Willen angelegt, ohne dazu gezwungen zu sein*). Ich ziehe das Mannskleid dem Frauenkleide vor."

Aber ihr habt versprochen und beschworen, das Mannskleid nicht wieder anzulegen.

„Nie bin ich der Meinung gewesen, daß ich einen Schwur gethan, dasselbe nicht anzuziehen".

Aus welchem Grunde habt ihr es wieder angelegt? „Weil es anständiger für mich ist, dasselbe wieder anzuziehen und Männerkleidung zu tragen, so lange ich unter Männern bin, als Frauenkleidung**). Außerdem

---

*) Damit will Johanna bloß sagen, daß man ihr die Männerkleidung nicht mit Gewalt aufgezwungen, ihr nicht die Freibeit ter Wabl abgeschnitten babe; die moralische Nöthigung will sie damit keineswegs ausschließen, wie ihre folgenden Aeußerungen herausstellen, und Isambards, Ladvenus ꝛc. Aussagen anzunehmen berechtigen.

**) Vergl. Q. III, 61 sq. Hier wäre die rechte Stelle für die angeführten Zeugenaussagen von Manchon, Isambard, Ladvenu. Hat Johanna nicht bloß im allgemeinen geredet, sondern auf bestimmte ibr widerfahrene Unbilden hingewiesen, warum stellte P. Cauchon nicht eine strenge Untersuchung an, er, der so eifersüchtig auf die Ehre seines Processes war, daß er in Saint-Ouen den

habe ich es angezogen, weil man mir nicht gehalten, was man mir versprochen hat, nämlich daß ich solle zur Messe gehen, den Leib Christi empfangen und von den Eisenbanden befreit werden".

Habt ihr nicht abgeschworen und nicht insonderheit (geschworen, versprochen), dies Kleid nicht wieder anzulegen? „Lieber will ich sterben, als in Eisen sein; will man mich aber in die Messe gehen laßen und von den Eisen befreien, will man mich in ein erträgliches Gefängnis (prison gracieuse), setzen und mir eine Frau beigeben*), so will ich gut sein und thun, was die Kirche verlangt"[5].

Im Namen der heiligen Scham that die Jungfrau beide Forderungen, des anständigen (geistlichen) Gefängnisses und der weiblichen Umgebung. Wurden sie gewährt, so durfte Johanna, zumal wenn ihr auch die Theilnahme am Gottesdienst verstattet ward, getrost den Weiberrock annehmen und in Geduld warten, bis Gott zu seiner Zeit sie wieder zur Mannesthat im Mannesrock berufen werde. Daß sie übrigens unter dem „Thun dessen, was die Kirche will", nicht das Aufgeben ihres Geisterverkehres verstanden hat, leuchtet aus dem folgenden Abschnitt des Verhörs, insbesondere aus dem Schlußworte Johannas unwidersprechlich hervor.

Hier nämlich schließt das Protokoll den ersten Haupttheil des Verhöres und leitet den zweiten durch die Zwischenbemerkung ein: Dieweil wir Richter von einigen gehört hatten, daß Johanna an dem Blendwerk ihrer vorgeblichen Offenbarungen, denen sie zuvor entsagt, noch immer festhalte, so fragten wir sie: Habt ihr seit Donnerstag (dem Tage der Abschwörung) die Stimmen der heiligen Katharina und Margareta gehört? „Ja", antwortete Johanna, festen Auges und Herzens dem Tode in's Angesicht schauend.

Was haben sie euch gesagt? „Gott hat mir durch die heilige Katharina und Margareta sein großes Bedauern kund gegeben über den Verrath, worein ich gewilligt, indem ich die Abschwörung und den Widerruf that, um mein Leben zu retten; und (hat mir sein großes Bedauern darüber kund gethan), daß ich mich

---

Caplan des Cardinals von Winchester auf's schärfste zurechtsetzte? Hat Johanna dagegen sich mit allgemeinen Andeutungen begnügt, warum fragte er sie nicht, ob ihr in dieser letzten Zeit Grund zu besonderer Beschwerde gegeben worden sei? Wie war ihm doch eine solche Frage auch durch Johannas nächste Antwort auf die Zunge gelegt!

*) Den letzten Satz läßt bezeichnend genug die lateinische Uebersetzung aus!

verdammt, um mein Leben zu retten*). Vor Donnerstag hatten meine Stimmen mir gesagt, was ich thun würde und was ich gethan habe an diesem Tage. Als ich auf dem Gerüste war, sagten mir die Stimmen, ich solle diesem Prediger kühn antworten. Er ist ein falscher Prediger, mehrere Dinge hat er gesagt, die ich nicht begangen habe. Wenn ich sagte, Gott habe mich nicht gesandt, so würde ich mich verdammen, denn wahr ist es, daß Gott mich gesandt hat. Meine Stimmen haben mir seit Donnerstag gesagt, ich hätte eine große Sünde begangen, indem ich bekannt, daß ich nicht wohl gethan an dem, was ich gethan. Aus Furcht vor dem Feuer habe ich gesagt, was ich gesagt"**).

Glaubt ihr denn, daß eure Stimmen die heilige Katharina und Margareta seien? „Ja, und daß sie von Gott sind".

Ueber die Krone befragt, antwortete Johanna: „Ich habe euch in dem Processe über alles die Wahrheit gesagt, so gut ich es vermochte". Aber, warf der Bischof ein, ihr habt auf dem Kirchhof vor uns Richtern und andern erklärt, daß ihr euch fälschlich gerühmt, jene Stimmen seien die heilige Katharina und Margareta. „Es war nicht meine Meinung", entgegnete Johanna, „so zu thun oder zu reden". „Ich habe nicht gesagt oder bin nicht der Meinung gewesen, meine Erscheinungen zu widerrufen, als ob sie nicht die heilige Katharina und Margareta wären. Alles, was ich gethan, ist aus Furcht vor dem Feuer geschehen, und nichts habe ich widerrufen, was ich nicht gegen die Wahrheit widerrufen hätte. Lieber will ich meine Buße auf einmal thun, nämlich sterben, als länger Pein leiden im Gefängnis. Nie habe ich etwas gegen Gott oder den Glauben gethan, was auch immer man mich hat widerrufen laßen. Was der Zettel der Abschwörung enthielt, habe ich nicht verstanden***). Es war nicht meine Absicht etwas zu widerrufen, es sei denn in der Voraussetzung, daß es Gott gefiele. Wenn die Richter es

*) „Todbringende Antwort" steht am Rande.

**) Angesichts der Folter sagte Johanna am 9. Mai voraus: „Wahrlich, ließet ihr mir die Glieder zerreißen und die Seele vom Leibe trennen, ich würde euch doch nichts anderes sagen, und wenn ich euch etwas anderes sagte, so würde ich hinterher stets behaupten, daß ihr mich mit Gewalt dazu gezwungen". Sie hat Wort gehalten. Daß sie aus Furcht widerrufe, gab sie schon in Saint-Ouen mit den Worten zu verstehen: Lieber unterschreiben, als verbrannt werden. Jetzt darf sie diese Furcht getrost bekennen, da sie dieselbe überwunden.

***) Damit sagt sie, daß sie nicht gewußt, was sie gethan, und macht den Richtern den Vorwurf mangelhafter Belehrung. Das mag von einzelnem gelten. In der Hauptsache aber ist es Johannas eignen Geständnissen zuwider.

verlangen, so will ich das Frauenkleid wiedernehmen*), weiter aber werde ich nichts thun".

Nach diesen Worten, welche jede Verlängerung des Verhörs unnöthig machten, verließen die Richter und Beisitzer das Gefängnis, „um nach Recht und Vernunft weiter zu verfahren"[6].

So hat denn Johanna ihren Widerruf feierlich zurückgenommen. Für einen Verrath hat sie ihn erklärt, für einen Verrath an Gott und ihren Heiligen, an ihrer Mission und an sich selbst, und hat den göttlichen Ursprung sowohl ihrer Erscheinungen als ihrer Sendung von neuem bekräftigt. Mit hellem Verständnis der Lage hat sie das todbringende Zeugnis abgelegt: Alles, was ich widerrufen, habe ich gegen die Wahrheit widerrufen, die Furcht vor dem Flammentode hat mich dazu vermocht. Entschiedener kann man sich nicht selber richten, entschiedener der Wahrheit nicht Zeugnis geben, als sie gethan und zwar mit anspruchsloser Demuth gethan hat. Ebendamit hat sie sich, soweit dies in menschlicher Macht steht, wieder auf ihren Standpunct vor dem Falle zurückversetzt, sich Gott, ihren Heiligen, ihrer Mission, sich selbst zurückgegeben. Sie hat ihrer Sünde kein Hehl, sie bezeugt klar genug, daß sie kein Engel in Weibesgestalt, sondern ein Menschenkind ist, noch mit Schwachheit angethan. Auch wir sagen nicht, daß ein durch Todesfurcht erpresster Eid gegen die Wahrheit keine Sünde ist. Größer, wer lieber in den Tod geht, als dem Henker gegenüber die Wahrheit verleugnet. Aber wir fragen: Wo ist der, der den ersten Stein gegen Johanna aufhebt? Oder der nicht zugibt: Johanna hat gethan in ihrer Buße, was sie konnte, was sie göttlich mußte, um aus dem Munde der Liebe das Gnadenwort zu empfangen, womit der Herr seinen reuigen Jünger wieder an's Herz nahm? So ist der Fehltritt ihr zum Heil, zum Wachsthum in der Heiligung geworden. Die Schande, welche von ihrer That zurückgeblieben, ist ihren Drängern auf das Pharisäerhaupt gefallen, die Schande, daß sie durch Feuersangst und Todesgrauen erzwungen haben, was die Religion der Liebe, was der Heiland der Welt unter allen Umständen nur von der freien Seele als freie Gabe begehrt. Ein Schandmal hat das Gericht zu Rouen jedem Glaubenszwang errichtet.

Daß ein englischer Lord, daß die englischen Wächter sich schmählich an der Jungfrau vergangen haben, erscheint dem Zeugnis dieser gegenüber insofern von untergeordneter Bedeutung, als dadurch höchstens nur beschleunigt worden ist, was auch ohnedies erfolgt sein würde. Was auch

*) Natürlich unter den von ihr vorhin gestellten Bedingungen.

Johanna von äußerem Druck erfahren haben mag, ihr sogenannter Rückfall ist das Ergebnis einer inneren Nothwendigkeit. Wer möchte entscheiden, ob die Thränen, welche Isambard auf ihrem Antlitz sah, infolge englischer Mishandlung geweint, oder ob sie Buß- und Reuethränen waren? Weil die Jungfrau von Gott und seinem heiligen Willen nicht laßen konnte, darum mußte sie ihren Widerruf verneinen, und wie bald sie dies auch ohne englischen Frevel mußte, das bleibt für den keine Frage, der ihren Worten glaubt, daß seit dem Donnerstag, d. h. seit dem Tage des Widerrufs, die Heiligen im Namen Gottes das vernichtende Urtheil über ihre That gesprochen. Die Heiligen, welche so sprachen, mag man sie als wirkliche Heilige oder als Stimmen des Gewißens in Heiligengestalt verstehen, konnten nicht ruhen, nicht rasten, bis die Sühne vollbracht war.

Die Stimmung unter den Beisitzern war eine getheilte. Einige, unter ihnen P. Maurice, betrübten sich aufrichtig, daß Johanna wieder in das alte Wesen zurückgesunken sei, andere dagegen bezeigten laut ihre satanische Freude darüber[7]. Zu den letzteren gehörte auch der Bischof, welcher in seinem Glück alle Regeln der Vorsicht und des Anstandes vergaß, die er bisher mit Schlangenklugheit beobachtet hatte. Beim Herausgehen aus dem Gefängnis rief er nämlich dem Grafen Warwick und den Engländern, welche in großer Menge den Eingang umstanden und mit Ungeduld das Ende des Verhöres erwarteten, laut und lachend zu: Fahr wohl! fahr wohl! es ist gethan! thut euch gütlich! (faites bonne chère)*).

Ja, es war gethan! Das Kirchenrecht des Mittelalters kannte kein Erbarmen mit denen, welche in die abgeschworene Ketzerei zurückfielen. Der Tod war ihr gewisses Loos. In die Seele der Engländer hinein konnte P. Cauchon frohlocken, denn ihnen leuchteten neue Siegessterne erst jenseit des Grabes der Jungfrau auf. Wie aber? Hatte denn der Bischof auch für seine Person Ursache, sich dieser Wendung der Dinge zu freuen? Stießen nicht Johannas Bekenntnisse alles um, was er so lange so mühsam erarbeitet hatte? War nicht sein höchstes Streben, Johanna moralisch zu tödten, auf diese Weise zu nichte gemacht? Ja mußte nicht der Zweifel mit verdoppelter Stärke in den Geistern erregt werden? Und konnte ihm der Beifall der Engländer, konnte ihm der Trost,

---

*) Q. II, 8 (Ladvenu). Isambard setzt die Aeußerung II, 5, nach der letzten Berathung; II, 305 berichtet er: Nach der Wiederannahme des Mannskleides sah und hörte ich den Bischof zum Herrn von Warwick und andern Engländern frohlockend sagen: Wir haben sie (capta est)!

daß er in seinem Processe keine Stufe übergangen habe, welche das Inquisitionsverfahren vorzeichnete, hinlänglichen Ersatz gewähren für das, was er verlor? So scheinbar das alles ist, so wenig bezweifeln wir, daß P. Cauchon, der jedes Interesse mit England theilte, der mit England stand und fiel, auf den leiblichen Tod der Jungfrau nicht minder erpicht war, als die Engländer selber, und der Verfolg wird zeigen, daß seine Schlauheit bereits das Mittel ausgefunden hatte, womit er den augenblicklichen Nachtheil zwiefach aufzuwiegen gedachte.

Am folgenden Tage, Dienstag d. 29. Mai, wurden von den beiden Richtern zwei und vierzig Beisitzer in der Capelle des erzbischöflichen Palastes zur Berathung des Endurtheiles versammelt. P. Cauchon rief ihnen alles in's Gedächtnis zurück, was seit der letzten an dieser Stätte (19. Mai) gehaltenen Sitzung geschehen war, wobei er die auf Grund des Universitätsgutachtens vorgenommene Ermahnung sowie den von Johanna selbst unterschriebenen Widerruf nebst der Annahme des Frauengewandes besonders hervorhob und daran die Anzeige knüpfte, daß sie dessen ungeachtet von neuem mit ihren Geistern in Verkehr getreten sei und das Mannskleid wieder angelegt habe. Dann ließ er ihnen das Protokoll über das gestrige Verhör vorlesen und forderte sie schließlich zu gutachtlicher Aeußerung auf. Sämmtliche Beisitzer ohne Ausnahme erklärten Johanna für eine Rückfällige. Der Licentiat des kanonischen Rechtes Joh. Pinchon gab die Art des weiteren Verfahrens den Theologen anheim. Die übrigen entschieden sich fast einmüthig für die Ansicht des Abtes von Fécamp, daß Johanna rückfällig, daß es aber gut sei, ihr die Abschwörungsformel noch einmal vorzulesen, auseinanderzusetzen und das Wort Gottes vorzuhalten*); darnach sollten dann die beiden Richter sie als irrgläubig verurtheilen und der weltlichen Gerechtigkeit überlaßen mit der Bitte, „mild gegen sie zu verfahren“, d. h. nach der Heuchelphrase der Zeit, sie dem Feuertode zu übergeben. Dafür stimmten selbst ein Ladvenu und Isambard, letzterer mit dem Beisatz, man solle Johanna liebreich an das Heil ihrer Seele erinnern und ihr sagen, daß sie hinsichtlich ihres irdischen Lebens nichts weiter zu gehoffen habe**). Nachdem die vorsitzenden Richter die Stimmen eingesammelt hatten, statteten sie den Bei-

*) Bloß Nikolaus von Venderes und Dionysius Gastinel wollen von dem nochmaligen Vorlesen der Abschwörungsformel nichts wißen.

**) Es wird in Wahrheit schwer, zu glauben, daß diese besten unter Johannas Drängern schon damals, als sie ihre Stimmen abgaben, von den Unthaten der Engländer gewußt haben sollten, denen sie im Revisionsproceß die Schuld aufbürden, daß Johanna die Männerkleidung wieder angenommen.

sitzern ihren Dank ab und setzten sie von ihrem Beschluß in Kenntnis, gegen Johanna als gegen eine Rückfällige weiter zu verfahren, wie es recht und vernünftig sei. Zugleich erließen sie den schriftlichen Befehl, daß Johanna vorgeladen werde, am andern Morgen acht Uhr auf dem Altmarkte bei der Erlöserkirche vor ihnen zu erscheinen, um das Endurtheil zu vernehmen, kraft dessen sie als eine Rückfällige von dem Verband der Kirche ausgeschloßen und für eine Ketzerin erklärt werden solle[8].

Mittwoch der 30. Mai 1431 war der verhängnisvolle Tag, der ein ebenso reiches, als kurzes Leben enden, der eines der edelsten Herzen sollte brechen sehen, die je für Gott, für Fürst und Vaterland geschlagen. Bereits um sieben Uhr Morgens entledigte sich Joh. Massieu seines Auftrages[9]. Nach ihm traten Nik. Loiselleur und P. Maurice in das Gefängnis, um, wie sie sagen, Johanna zu ermahnen und an das Heil ihrer Seele zu erinnern, d. h. um die Hälfte dessen zu thun, was Isambard seinerseits der letzten Abstimmung hinzugefügt hatte. Warum übertrug P. Cauchon nicht dem Urheber des Vorschlags die Ausführung desselben? Uebrigens verkennen wir nicht, daß Loiselleur, welcher am Morgen des Widerrufes ähnliche Dienste geleistet hatte, gegen Ende des Processes einen aufrichtigeren Antheil an dem Schicksal der Unglücklichen nahm, als zu Anfang, wo er ihr Vertrauen bloß deshalb gesucht, um sie zu verrathen.

P. Maurice hatte nicht ohne Wärme die letzte und wichtigste Ermahnung (vom 23. Mai) geleitet und aus einer Beichte, die er der Jungfrau abgenommen, einen mächtigen Eindruck von ihrer Frömmigkeit mitgebracht. „Niemals“, äußerte er gegen den Arzt W. de La Chambre, „habe ich weder von einem Doctor noch von sonst jemand eine solche Beichte gehört, ich glaube, daß Johanna recht und fromm mit Gott wandelt“[10]. Nicht lange, so kam auch der Predigermönch Martin Ladvenu, von seinem Ordensbruder Joh. Toutmouillé begleitet, in den Kerker[11]. Er war von P. Cauchon abgeschickt worden, um der Jungfrau das nahe Ende zu verkündigen (die andere Hälfte dessen, wozu Isambard gerathen), sie zu Reue und Buße zu leiten und dann in die Beichte zu nehmen.

War Johanna darauf gefaßt, das todbringende Urtheil von ihren Richtern zu empfangen? Sie war es, denn sie wußte, was sie that, als sie im Montagsverhör ihre Abschwörung Punct für Punct widerrief. „Abschwören oder verbrannt werden“ hatte Erard gesagt. Indem Johanna verwarf, wofür sie sich in Saint-Ouen entschieden, legte sie dem Bischof das Urtheil der Verdammnis, das ihre Schwäche zurückgehalten, wieder auf die Lippen. Der Folgen klar sich bewußt, sprach sie im Verhör: „Lieber sterben, als in Eisen (d. h. im weltlichen Gefängnis) sein“.

„Gott hat mir durch die Heiligen sein Bedauern kundgegeben über den Verrath, worein ich durch die Abschwörung gewilligt, und daß ich mich verdammt, um mein Leben zu retten". „Alles, was ich gethan, ist aus Furcht vor dem Feuer geschehen". Wer zweifelt angesichts dieser Bekenntnisse, daß Johanna sich von ihren Richtern keines andern, als des verdammenden Spruches versah, und daß sie bereit war, wenn Gott nicht mit seiner Wunderhülfe eintrete, lieber in den Flammen zu enden, als in der Sünde der Verleugnung zu beharren und die Schmach weiblicher Entehrung zu dulden? Es steht damit durchaus nicht im Widerspruch, daß im ersten Augenblick, als Ladvenu in Worten der Theilnahme das furchtbare Schicksal aussprach, welches sie noch an diesem Tage erleiden sollte, ihre edle Seele theils aus natürlichem Abscheu vor der grauenvollen Todesart theils aus heiliger Entrüstung über die Vertreter der Kirche, welche sie, wie deren himmlischen Stifter, stets so treu geliebt, sich in lauten Jammer ergoß. Ihr Haar zerraufend, brach Johanna in den Schmerzensschrei aus: „Wehe! behandelt man mich so entsetzlich und so grausam, daß mein völlig reiner Leib, der nie befleckt ward, heute vernichtet und zu Asche werden soll! O! o! lieber wollte ich siebenmal enthauptet, als so verbrannt werden. Ach! wäre ich in einem geistlichen Gefängnis gewesen, dem ich mich unterworfen hatte, und wäre ich durch die Leute der Kirche bewacht worden, nicht durch meine Feinde und Gegner, es wäre mir nicht so elend ergangen, wie es (mir ergangen) ist. O! ich berufe mich auf Gott, den großen Richter der großen Ungerechtigkeiten und Kränkungen, die man mir angethan". Zugleich beklagte sie sich bitter über die Gewaltthätigkeiten ihrer Wächter und anderer Personen, denen man den Eintritt in den Kerker erlaubt habe. Bald jedoch faßte sich ihre Seele wieder in Gott, und siegreich, wie die Morgensonne durch die Nebelhüllen, brach der Stern seiner Verheißung: „Du kommst zuletzt in's Paradies" durch die Trübnisse des Augenblicks. „Meister Peter", wandte sich Johanna zu Maurice, „wo werde ich heute Abend sein"? Habt ihr gute Zuversicht auf den Herrn? erwiderte jener. „Ja"! antwortete Johanna, „und mit Gottes Hülfe werde ich im Paradiese sein". Das war an Todes Pforten das Amen des Glaubens auf das göttliche Trosteswort. Wohlthuend wirkte auf die Jungfrau Ladvenus unverkennbare Herzenstheilnahme. Seinem liebreich sanften Zuspruch kam ihre Sehnsucht nach den Gnadenschätzen der Kirche entgegen. Sie beichtete ihm und legte wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit in sein Herz die Mishandlungen nieder, welche sie jüngst im Kerker erlitten hatte. Sodann bat sie um den Leib des Herrn. Sofort wurde dem Bischof sowohl von

ihrer Beichte als von ihrer Bitte durch den Gerichtsboten Nachricht gegeben, und jener ertheilte nach vorgängiger Rücksprache mit einigen Beisitzern dem Bruder Ladvenu die Vollmacht, der Jungfrau nicht bloß das Sacrament des heiligen Abendmahls zu spenden, sondern auch alles andere zu gewähren, was sie wünschen möchte. „Es liegt ein schneidender Widerspruch darin“, bemerkt Hase, „daß diejenige, über welche das Urtheil schon bereit lag, sie sei als ein verdorrter Zweig vom Stamme der Kirche abzuhauen, unbedenklich ihre höchsten geistlichen Gaben erhält. Aber dies war nur der mannigfach wiederkehrende Widerspruch, daß die Kirche, nachdem sie das blutige Schwert des Staates ergriffen hatte, immer noch eine trübe Erinnerung davon behielt, daß ihr ursprünglicher Inhalt die Religion des Geistes und der Liebe gewesen sei“*). Ladvenu ließ der

*) A. a. O., S. 99. Die Advocaten des Revisionsprocesses haben (Q. II, 241. 254. 315.) wie die neueren Forscher dem Bischof wegen seines Verfahrens einen starken Vorwurf gemacht. Quicherat (Aperç. p. 144.) vertheidigt letzteren dagegen mit der Decretale über die Ketzer (Sextus decretalium, lib. V, tit. I, c. IV.), welche besagt: „Wenn die Rückfälligen nach ihrer Verurtheilung bereuen, und wenn die Zeichen ihrer Reue offenbar sind, so kann man ihnen die Sacramente der Buße und der Eucharistie nicht verweigern, vorausgesetzt, daß sie dieselben mit Demuth begehren“. Wallon macht dagegen (II, 256) geltend: „C'est après et non avant la condamination qu'il accorde les sacrements au coupable. Condamner comme hérétique, déclarer excommunié de l'Église celui qu'on vient de recevoir à la communion, ce serait retrancher l'Église même de la communion de Jésus-Christ! Dabei wollen wir jedoch nicht vergeßen, daß Johanna bereits von dem Gerichte mit Stimmeneinhelligkeit für rückfällig erklärt worden war. Und was heißt es doch: den Rückfälligen von der Kirche, d. h. von Christo, ausschließen und ihm hinterdrein der Kirche höchste Gnadengabe, d. h. Christum selber, darreichen? Betont man die Reue, so bleibt die Frage gerecht: wozu dann noch der Tod? — Görres spricht sich a. a. O., S. 323 dahin aus: Hiermit hatten die Richter in Wahrheit die Jungfrau losgesprochen und sich selbst für schuldig erkannt, denn sie gestatteten dem Priester, sie von solchen Sünden loszusprechen, derentwegen sie eben im Begriffe standen, sie aus der Kirche zu stoßen. Denn war die Lossprechung des Priesters gültig, so konnten sie Johanna nach dieser Lossprechung nicht mehr als Irrgläubige aus der Kirche stoßen. — Le Brun de Charmettes IV, 182: On n'osait pas dire expressément qu'on lui permettait de lui donner l'absolution, au moment où l'on se disposait à la déclarer excommuniée; mais on le laissait sous-entendre, tant par ces dernières paroles, que par la permission donnée de lui accorder un sacrement qui présuppose l'absolution. Misérables subtilités, plus dignes des sophistes qui remplissaient alors les écoles, que des membres d'un tribunal religieux! — Manchon, Q. III, 149: Interrogatus insuper qualiter sibi tradiderunt Eucharistiae sacramentum, attento

bischöflichen Antwort gemäß die Monstranz in den Kerker holen. Man brachte sie ohne Sang und Klang, ohne Priestergewand und ohne Licht. Der Mönch, darüber sehr ungehalten, verlangte Stola und Licht. Und in der That versichert ein Augenzeuge, man habe das heilige Sacrament mit vielen Kerzen feierlichst nach dem Gefängnis getragen, unterwegs Litaneien gesungen und gesprochen: „Bittet für sie". Ihre wahre Weihe aber empfing die heilige Handlung durch das Licht des Glaubens und der Liebe, das in Johannas Herzen strahlte. Nach einer zweiten Beichte „gab ich ihr", sagt Ladvenu, „den Leib Christi und sie nahm ihn unter einem Strome von Thränen mit einer Demuth und Andacht, die ich nicht zu schildern vermag".

Nach Beendigung der Feier fanden sich auch P. Cauchon und der Viceinquisitor im Gefängnisse ein, gefolgt von Nikolaus von Vendères, Jakob Lecamus, Thomas von Courcelles, dem Gerichtsschreiber Nikolaus Taquel und anderen Geistlichen. Johanna empfing den Bischof mit dem kurzen Worte, das seine ganze Schuld in sich schloß: „Bischof, ich sterbe durch euch"! Er entgegnete ihr: „O! Johanna, faßt euch in Geduld. Ihr sterbt, weil ihr nicht gehalten habt, was ihr uns versprochen, und weil ihr zu eueren früheren Missethaten zurückgekehrt seid". „Wehe"! seufzte Johanna, „hättet ihr mich in die Gefängnisse des kirchlichen Gerichtes gebracht und mich den Händen rechtmäßiger, ordentlicher geistlicher Wächter übergeben, so wäre dies nicht geschehen. Darum berufe ich mich vor euch auf Gott". Und Gott hat's gehört, dem Heuchler aber blieb der Stachel im Gewißen [12].

Eine Aeußerung des Notars Taquel ausgenommen, ist dies alles, was uns die Zeugen des Revisionsprocesses über die letzten Stunden berichten, welche Johanna im Gefängnisse zubrachte. Jene Aussage Taquels aber ist von tiefgreifender Bedeutung. „Ich kam", so lautet sie, „nachdem Johanna das Abendmahl empfangen hatte, in das Kerkerzimmer, worin die Fragen gethan wurden". Ein Verhör also, sollte man denken, habe stattgefunden, bevor die Jungfrau zum Richtplatz abgeführt wurde [13]. Der Anfang desselben wäre augenscheinlich durch die Ankunft der beiden Richter und ihres meist aus Beisitzern bestehenden Gefolges bezeichnet, wozu der Notar gehörte. Und was hätte P. Cauchon zu diesem Schritte

---

quod eam declaraverunt excommunicatam et haereticam, et si eam absolverint in forma Ecclesiae: dicit quod super hoc fuit deliberatum per judices et consiliarios, an sibi petenti deberet dari Encharistiae sacramentum, et quod absolveretur in foro poenitentiali; non tamen vidit aliam absolutionem sibi exhiberi.

bewogen? Erinnern wir uns, daß in der Schlußberathung vom Tage zuvor (29. Mai) sämmtliche Beisitzer mit Ausnahme von dreien ihr Gutachten dahin abgegeben hatten, daß Johanna zwar rückfällig, daß es aber gut sei, ihr die Abschwörungsformel nochmals auseinanderzusetzen und das Wort Gottes vorzuhalten. Ein so einmüthiges Verlangen durfte P. Cauchon nicht unberücksichtigt laßen, ohne die Pflicht des Richters zu verletzen und damit der feindlichen Partei die Waffen zu einem starken Angriff in die Hand zu geben. Alles drängt demnach zu der Annahme, sein Kerkerbesuch am Todesmorgen der Jungfrau habe einen officiellen Charakter gehabt. Demgemäß sollte man erwarten, sowohl die Thatsache als den Gang des Verhörs in den Acten dieses Tages eingezeichnet zu finden. Denn abgesehen davon, daß die Geschäftsordnung dies erforderte, was half es dem Bischof, dieser Pflicht nachgekommen zu sein, wenn er den amtlichen Nachweis dafür der Welt schuldig blieb? Aber nichts steht in dem Tagesprotokoll von der so wichtigen Sitzung. Dagegen bietet uns P. Cauchon ein Schriftstück, dem man es auf den ersten Blick ansieht, daß es diesen Mangel soweit thunlich ersetzen soll, welches jedoch seinem Zwecke weder in formeller noch in materieller Hinsicht entspricht. Dasselbe führt den Titel einer von den beiden Richtern am 7. Juni, also volle acht Tage nach Johannas Tode, pflichtmäßig angeordneten Untersuchung über einige Aeußerungen, welche diese vor ihrer Abführung auf die Gerichtsstätte im Kerker gethan habe, und steht in allen authentischen Exemplaren hinter den durch die Unterschriften der drei Notare und die Siegel beider Richter in förmlichster Weise abgeschloßenen Gerichtsacten als namenloser Zusatz, d. h. es ist, obwohl von der nämlichen Hand, wie der Procefs selbst, geschrieben, doch weder von den Richtern oder Notaren noch von einem der sieben eidlich abgehörten Zeugen unterzeichnet.

Zwei Dinge müßen hier jedem Einsichtigen sofort auffallen. Zuvörderst die Nichtunterzeichnung. Das erste und unerläßlichste Erforderniß zur juristischen Gültigkeit eines Actenstücks ist dessen formale Sicherheit. P. Cauchon wußte das, wie keiner beßer. Weshalb also hat er nicht darnach gehandelt? Selbst in der „unregelmäßigen Gestalt eines Verhörs nicht der Beklagten, sondern der zu Zeugen umgewandelten Beisitzer“, konnte das Protokoll, wenn gehörig beglaubigt, den Bischof gegen den Vorwurf schützen, das Gutachten seines Beirathes vom 29. Mai nicht beachtet zu haben. Und war seinem Inhalte nach das Protokoll etwa nicht der Beglaubigung werth? Im Gegentheil übertraf dasselbe in jeder Hinsicht sogar die kühnsten Wünsche des Bischofs, denn er hatte darin

zwiefach alles wieder, was ihm Johannas Rückfall geraubt. Sind nämlich die Aussagen richtig, so hat die Jungfrau sich selbst und ihre heilige Mission zum zweiten Male sittlich vernichtet und zwar doppelt so stark, als das erste Mal, indem sie ihre Geister nicht bloß verleugnete, sondern geradezu Betrüger nannte und als solche jedes Glaubens für unwürdig erklärte. Dieser geistige Selbstmord, dieser Bruch Johannas mit ihrer ganzen Vergangenheit war recht eigentlich die Krone auf P. Cauchons Werk. In Saint-Ouen hatte er ihn erzwungen, nach Johannas Rückfall konnte er nicht darauf verzichten, ohne den Preis seiner ganzen Arbeit zu verlieren. Das Protokoll vom 7. Juni gab ihm alles und — er that nichts, um dem kostbaren Kleinod die rechtskräftige Form zu verleihen? Doch nein, er machte den Versuch, Manchon, der gar nicht im Kerker gewesen war*), zum Unterzeichnen der Acte sogar zu „zwingen". Dieser aber weigerte sich standhaft, weil, wie er angibt, die Befragung der Beklagten keinen amtlichen, sondern einen privaten Charakter getragen habe**).

Wirklich? Die Fragen an Johanna waren nicht amtlicher, sondern privater Natur? Es hat kein Verhör stattgehabt und Taquels Worte: „Ich kam in das Zimmer, wo die Fragen gethan wurden", sind anders zu verstehen, als wir sie gedeutet? Sonderbar, aber im Einklang mit dem Juniprotokoll, insofern dieses weder im Titel noch im Texte von einem förmlichen Verhöre redet und dem Kerkerbesuch der Geistlichen bloß das Ermahnen als Zweck unterlegt, die Ankunft des Bischofs und seiner Begleiter aber gar nicht begründet. Gesetzt, es sei in Wahrheit keine förmliche Sitzung gehalten worden, so ist doch soviel klar, daß jene Geistlichen keineswegs, wie Manchon sagt, als bloße „Privatpersonen", d. h. in ihrem eigenen Namen, zu der Beklagten gesprochen haben. Ladvenu kam als Beichtvater, mithin von Amts wegen, und das fragliche Protokoll läßt keinen Zweifel darüber, daß die Abschwörung der Gegenstand des Gespräches zwischen den Geistlichen und der Jungfrau gewesen ist***).

Die Frage könnte demnach nur die sein, ob P. Cauchon jene Männer

---

*) Nicht auch Taquel, welcher der Gefängnisscene beigewohnt? Taquel läßt uns darüber ohne Auskunft.

**) Q. II, 14: Il ne fut point à quelque certain examen de gens qui parlèrent à elle à part, comme personnes privées; néantmoins monseigneur de Beauvais le voulut contraindre à ce signer; laquelle chose ne volut faire.

***) Q. Aperç. p. 143: car il n'y a qu'une remontrance à ce sujet qui ait pu amener les paroles relatées dans l'information posthume.

mit dem Vollzug des Gutachtens vom 29. betraut oder sie bloß beauftragt habe, ihm selbst die Wege zur Erfüllung dieser Amtspflicht zu ebnen. Letzteres ist das Wahrscheinlichste, schon darum, weil es das Beste war, selbst dann das Beste, wenn der Bischof auf die erstere Weise das Recht vollkommen befriedigte. Wozu auch sein Erscheinen im Kerker, es sei denn, um einer Pflicht und zwar dieser Pflicht zu genügen? Warum aber erschien er in solchem Aufzug, wenn nicht, um in feierlicher Sitzung sich seiner Obliegenheit zu entledigen? Der Viceinquisitor, eine Anzahl von Beisitzern, sogar einer der Gerichtsschreiber bildeten sein stattliches Gefolge, so stattlich, wie er kaum eines zu den früheren Kerkerverhören mitgebracht hatte. Betrachte man nun die Geständnisse, welche Johanna nach Ankunft der Richter abgelegt haben soll. Beruhen sie auf Wahrheit, so hat der ganze Proceß ihres Gleichen nicht aufzuweisen. Und solche Geständnisse hätte der Bischof mit angehört, ohne sie auf der Stelle amtlich auf dem Papiere festzufaßen? In der That, hätte sein Besuch ursprünglich keinen amtlichen Zweck gehabt, er hätte ihn, da die Möglichkeit dazu gegeben war, aus dem Stegreif zu einem amtlichen stempeln, d. h. sich mit den Anwesenden sofort zum Gerichte zusammenschließen müßen. Es war ja alles vollständig vorhanden, was zum Gerichte gehörte. Daß Manchon nicht gegenwärtig, was schadete es? Gebührte Taquel nicht ebensowohl Glauben? Und wenn man Manchon lieber gehabt hätte, warum ließ man ihn nicht holen? War es doch in jeder Hinsicht beßer, ein Protokoll von solcher Tragweite auf der Stelle, als später aufnehmen zu laßen. Ja hätte P. Cauchon nie daran gedacht, die Jungfrau zu einem neuen Widerruf ihrer Mission zu drängen, dennoch hätte er sich den unverhofften Fund nicht entschlüpfen laßen dürfen. Oder sollen wir dem fuchsklugen Herrn, dem Urbilde aller Listen und Kniffe, eine solche knabenhafte Dummheit zutrauen? Und bei alle dem kein Protokoll, das ausdrücklich den Vollzug des Gutachtens bestätigt, geschweige denn von einem förmlichen, zu diesem Zwecke abgehaltenen Verhöre Zeugnis gibt!

Das Wirrsal aller dieser Ungereimtheiten und Widersprüche löst sich, wie uns bedünkt, nur im Lichte folgender Annahme. Alles war dem Bischof daran gelegen, daß Johanna zum zweitenmal ihre himmlische Sendung verleugne. Bisher hatte er in jeder Hinsicht seinen hinterlistigen Willen durchgesetzt. „Er hatte den Widerruf in Saint-Ouen erlangt, um Johannas Mission zu beschimpfen, den Rückfall, um die Todesstrafe zu motivieren; jetzt sollte ein neuer Widerruf, ein wirklicher oder scheinbarer, die Verleugnung der Mission bekräftigen, ohne das Leben der

Rückfälligen zu retten". Denn „starb Johanna in ihrem Rückfall, so bestätigte sie ihre für einen Augenblick widerrufene Mission, und der Zweifel blieb in den Geistern zurück. Sie mußte demnach ein zweites Mal abschwören oder abzuschwören scheinen; jetzt, wo die Reue ihr Leben nicht mehr retten konnte, mußte sie bereuend sterben"*). So geheim, wie er seinen Plan beim ersten Widerruf gehalten hatte, ebenso geheim hielt er ihn beim zweiten. Schon einmal hatte er erfahren, daß die Sprache kecker ist, als die That. Die gleiche Lage, in die sein Opfer versetzt war, gab ihm die gleiche Hoffnung zu gleichem Erfolge. Er sandte Ladvenu und die drei andern Geistlichen in den Kerker, um ihm als Vorläufer die Wege zu bereiten. Auf Buße und Reue, d. h. auf nochmaligen Widerruf, sollten sie hinarbeiten, dabei die Abschwörungsformel zur Grundlage ihres Einwirkens nehmen. Nachdem er so die Geistlichen eine geraume Zeit hatte gewähren laßen, kam er selbst mit seiner Geleitschaft in das Gefängnis, auf beides gefaßt, sowohl auf einen abermaligen Widerruf Johannas wie auf das Gegentheil. Im ersteren Falle, zu dem ihm Ladvenus Botschaft einige Aussicht eröffnete, gedachte er ganz auf der Schnur Rechtens herzugehen und die Versammelten zum Gerichte zu vereinigen, im entgegengesetzten Falle aber nicht. Sprach sich nämlich Johanna nicht nach seinen Wünschen aus, so konnte er nicht streng in Gemäßheit des Gutachtens vom 29. Mai verfahren, ohne auf die Krone seines Processes, den neuen Widerruf, zu verzichten. Weder eine förmliche Gerichtssitzung konnte er halten noch ein Protokoll abfaßen laßen; er mußte vielmehr die Sitzung sammt dem Protokolle darangeben auf die Gefahr hin, sich gerechtem Tadel auszusetzen, weil diese Maßnahme ihm allein die Möglichkeit offen ließ, durch eine Nachuntersuchung mit Listen zu erschleichen, was ihm auf dem geraden Wege nicht gelungen war. Eine andere Weise gab es für ihn in der That nicht. Denn durch ein in förmlichem Verhör abgefaßtes Protokoll bloß die Thatsache bekunden, daß dem Gutachten willfahret sei, und dann durch ein Nachprotokoll, welches die Aussagen seiner vier Vorgänger enthalten hätte, den zweiten Widerruf Johannas

---

*) H. Martin l. l., p. 293. 295. Wallon l. l., II, 199: Tant d'efforts pour ruiner par sa propre parole l'autorité de sa mission, pour y montrer une illusion du diable, et retourner ainsi contre le roi de France l'impression qu'elle avait faite en sa faveur, devaient-ils donc être perdus? Non. Pour l'amener à l'abjuration, on lui avait laissé la vie; pour lui reprendre la vie, on l'avait poussée à s'en dédire. Il s'agissait de la ramener à son premier désaveu, à présent que cela même ne pouvait plus lui sauver la vie.

darthun, das würde in der That ein gar zu grober Betrug gewesen sein. Warum, hätte jedes Kind gesagt, hat denn die Jungfrau dem Bischof und dem Gerichte auf dieselben Fragen nicht dasselbe geantwortet, wie den zuvor angekommenen Geistlichen? Er muß ja doch die gleichen oder ähnliche Fragen an sie gestellt haben, wie diese, da das Gutachten nicht bloß auf Vorlesen lautete, sondern auch auf Auseinandersetzen der Abschwörungsformel und Vorhalten des Wortes Gottes, natürlich zu dem Zwecke, der Jungfrau im Lichte des letzteren ihre Vergehen zu zeigen. Mit solchen Gedanken und Entwürfen trat er seinem Opfer gegenüber. Alle Hebel setzte er an, um zu seinem Ziele zu gelangen. Den Hauptbeweis gegen den göttlichen Ursprung der Offenbarungen entnahm er der Thatsache, daß Johanna auf Grund derselben ihre Freiheit sicher gehofft habe und nun den Tod vor Augen sehe. Gott sei ein Gott der Wahrheit, die Lüge des Teufels. Nicht mehr sprach er von Erdichtung, er ließ im Gegentheil die Visionen als wirklich gelten, um sie als dämonisch zu kennzeichnen*). Vergebens, Johanna ging auf keinen seiner Beweisgründe ein, sondern beharrte in der Treue gegen ihre Heiligen und ihre Mission. Wäre dem nicht so, hätte Johanna zum zweiten Male mit ihren Geistern und ihrem heiligen Berufe gebrochen, wahrlich wir fänden die Bestätigung ihres neuen Falles in einem glänzenden Protokolle, das in bester Form unter den Augen eines feierlichen Gerichtes vom 30. Mai angefertigt, alles und mehr leisten würde, als das Gutachten vom 29. Mai fordert. So aber suchen wir umsonst nach Protokoll und Verhör in den Tagesacten. P. Cauchon mußte für den Augenblick das Leid seiner Niederlage verbeißen, aber sein erfinderischer Kopf hatte in Johannas Reden bereits Anknüpfungspuncte genug entdeckt, die ihm den schändlichen Betrug erleichterten, den er im Schilde führte. Das Protokoll vom 7. Juni ist das Ergebnis seiner ränkevollen Umtriebe.

Wir haben dies Meister- und Musterstück von Lug und Trug nun mehr eingehend zu prüfen, um das feine Gespinnst der Arglist in seinen geheimsten Fäden bloßzulegen und damit die Bosheit des Bischofs nach allen Seiten hin zu entlarven. Loiselleurs Aussagen wollen wir als die vollständigsten dabei zur Grundlage nehmen.

Nachdem Maurice und Loiselleur den Kerker betreten hatten, legten

*) Ob er so aus Ueberzeugung gesprochen, bleibe dahin gestellt. Er kannte die betreffenden Weissagungen der Heiligen genau und war gescheit genug, um zu begreifen, daß dieselben auch eine andere Deutung zuließen, als ihnen Johanna früher gegeben hatte.

sie der Jungfrau die Frage vor, welche Bewandtnis es mit dem Engel habe, der dem König Karl VII eine Krone gebracht. Johanna antwortete: „Ich selbst war es, die dem König die fragliche Krone verkündigte, und ich selbst war der Engel, kein anderer Engel war es". Ward dem König eine wirkliche Krone übergeben? „Nichts anderes war es, als das Versprechen der Krönung, welches ich dem König machte". Johann Toutmouillé, welcher darauf mit Ladvenu sich einstellte, bekam dies, wie er selbst sagt, von P. Maurice in lateinischer Sprache mitgetheilt. Ladvenu dagegen behauptet, er habe Johanna dasselbe sagen und bekennen hören. In der Beichte etwa? Es genügt, schon hier auf Widerspruch aufmerksam gemacht zu haben. Möglich, daß Johanna nicht sterben, nicht das Abendmahl nehmen wollte, ohne der Wahrheit die volle Ehre zu geben; vergeßen wir jedoch nicht, daß Richter und Beisitzer den Schlüßel zu Johannas Allegorie längst gefunden hatten[14].

Wir gehen zu dem Hauptgegenstand des Juniprotokolls, den Visionen, über.

Mehrmals, so bezeugt Loiselleur, habe ich sowohl in Gegenwart des Meisters P. Maurice und der beiden Predigermönche (Ladvenu und Toutmouillé) als des Bischofs und vieler andern von Johanna gehört:

1) Sie habe wirkliche Offenbarungen und Erscheinungen von Geistern gehabt;
2) Sie sei in diesen Offenbarungen getäuscht worden. Dies erkenne und sehe sie nunmehr, da ihr durch die Offenbarungen die Befreiung aus dem Gefängnisse versprochen sei, wovon sie das Gegentheil wahrnehme;
3) Ob jene Geister gute oder böse seien, darüber berufe sie sich auf die Geistlichen; jedoch schenke sie jenen Geistern keinen Glauben mehr und werde es nicht thun.

Beachten wir zunächst die Verschiedenheit, welche unter den Zeugen obwaltet, hinsichtlich der Personen, in deren Gegenwart Johanna obige Aeußerungen gethan haben soll. Nach Loiselleur hat Johanna alle drei Geständnisse zu widerholten Malen, sowohl vor den vier zuerst Erschienenen als vor der ganzen Versammlung abgelegt. Maurice stellt die Sache so dar, als habe die Jungfrau über jene drei Puncte bloß mit ihm Worte gewechselt. Ladvenu spricht hinsichtlich aller Puncte ganz ausdrücklich vom Beisein des Maurice, des Loiselleur und Toutmouillé, aber auch nur dieser Geistlichen. Toutmouillé setzt den ersten und dritten Punct ganz entschieden vor die Ankunft der Richter und beschränkt alles, was Johanna mit P. Cauchon geredet, auf den zweiten Punct. Bestätigend

steht ihm Thomas von Courcelles zur Seite, jedoch auf eigenthümliche Weise in Betreff des dritten Punctes. Unter denen, welche mit Th. von Courcelles den Bischof begleiteten, erwähnt Nik. von Vendères neben dem zweiten auch den ersten Punct. Lecamus endlich, welcher ebenfalls erst mit P. Cauchon ankam, hat den vier letztgenannten Männern zum Trotz über jeden der drei Puncte Johannas Bekenntnisse gehört*).

Was soll man von der Wahrhaftigkeit eines Protokolls denken, welches von solchen Widersprüchen schon in den Aeußerlichkeiten wimmelt! Betrachten wir nun die betreffenden Aussagen der sieben Zeugen ihrem Inhalte nach.

Der Umstand, daß der Kronenengel sich in eine Erdichtung aufgelöst hatte, diente den Geistlichen als Handhabe und Ausgangspunct, um die Nichtigkeit auch der anderen Engel und der Heiligen darzuthun. Anfangs knüpften sie an jene Fiction die Hoffnung, Johanna werde alle ihre Visionen für erfunden erklären und dieselben auf der Schwelle der Ewigkeit zurücknehmen; weil sie jedoch bald vom Gegentheil überzeugt wurden, so beeiferten sie sich, über die Gestalt der Geister, über die Zeit ihres Erscheinens u. s. w. Aufschluß zu erhalten, um daraus die Möglichkeit einer Sinnentäuschung herzuleiten. Da nun Johanna auch auf diese Weise in ihrem Glauben nicht zu erschüttern war, so änderten sie ihre Taktik, ließen die Wirklichkeit der Erscheinungen gelten und bestrebten sich nur, den ungöttlichen Ursprung derselben zu erhärten, indem sie der Jungfrau das durch den Augenschein widerlegte Versprechen der Befreiung entgegenhielten. P. Cauchon, der ohne Zweifel den ganzen Plan entworfen und von dem Erfolge Kenntnis erhalten hatte, setzte mit seinen Fragen ohne weiteres auf der letzten Stufe ein. Sehen wir das einzelne:

1) Nach Loiselleur hat Johanna die Wirklichkeit ihrer Erscheinungen und Offenbarungen bestimmt behauptet. Direct oder indirect bestätigen dies sämmtliche Zeugen und versiegeln damit noch über die Asche der Jungfrau hinaus die allseitig beglaubigte Thatsache. Wir haben nicht Ursache, ihnen zu mistrauen, wenn sie versichern: „Oeffentlich und so laut, daß jeder es vernehmen konnte", bekannte Johanna, „ihre Stimmen und Erscheinungen mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört zu haben" und „bei dieser Erklärung verblieb sie bis an's Ende". Auch steht kein sachlicher Grund den Aussagen

*) Er setzt auch die Feier des Abendmahls (I, 482 sq.) nach der Abfahrt P. Cauchons, Taquels Aussage zuwider. An und für sich ist das eine so unmöglich, als das andere, aber Lecamus verdient wenig oder kein Vertrauen.

des Maurice und Toutmouillé entgegen, Johanna habe ihrer Angabe nach die Stimmen besonders unter dem Glockengeläute des Morgen- und Abendgottesdienstes*) gehört und die Wirklichkeit der Stimmen auch gegen den Einwurf aufrecht erhalten, daß die Leute beim Hören des Glockenschlages bisweilen einige Worte zu verstehen glaubten. Alles dieses ist ja durchaus nicht neu, ist es weder heute für uns noch ist es damals für die Zeugen gewesen, denn es steht sonnenklar in den Procesſacten**). Aber einen Schritt über das Allbekannte hinaus, und wir befinden uns mitten in einem Wust von Wunderlichkeiten und Widersprüchen. So schon bei der Frage nach der Gestalt und der Menge der Geister. Wie Ladvenu bezeugt, hat Johanna die Gestalt ihrer Stimmen und Erscheinungen nicht „eigentlich beschrieben, außer daß (sie gesagt), dieselben kämen in großer Menge und kleinster Größe". Nach Toutmouillé bekannte Johanna, „Erscheinungen gehabt zu haben, welche bisweilen mit einer großen Menge und in kleinster Größe oder wie Miniaturbilder gekommen seien (quandoque cum magna multitudine et in minima quantitate, sive in minimis rebus), übrigens aber beschrieb sie die Figur derselben nicht". Einig sind demnach beide darin, daß die Jungfrau sich über die Gestalt ihrer Visionen nicht genau erklärt habe, dagegen beschränkt Toutmouillé auf einzelne Fälle, was Ladvenu ganz allgemein von den Erscheinungen hinsichtlich ihrer Menge und Größe behauptet. Daß die große Menge und kleinste Größe nicht für alle Fälle gelten könne, liegt am Tage. Wie hätte z. B. Johanna Heilige von der Kleinheit, wie sie Miniaturbilder in Gebetbüchern haben, mit ihren Armen zu umfaßen vermocht? Aber auch die Weise, wie Toutmouillé beschränkend redet, entspricht der Wahrheit nicht. Keineswegs kann Johanna von Michael und den beiden Heiligen gesagt haben, daß sie ihr mitunter in solcher Miniaturgestalt erschienen seien, da wir aus ihrem eigenen Munde wißen, daß sie die Heiligen stets in derselben Gestalt erblickte***). Dagegen liegt in dem Ausdruck: „Erscheinungen mit einer großen Menge" ein Fünklein des Rechten, welches durch Maurices Aussage einen noch helleren Schein

*) Q. I, 480: Dicebat Johanna quod audiverat voces, maxime hora Completorii, quando campanae pulsantur; et etiam de mane, dum pulsantur campanae.

**) S. z. B. Q. I, 61 sq. (Verhör vom 24. Febr.): Item interrogata qua hora, hesterno die, ipsam vocem audiverat: respondit quod ter in illo die ipsam audiverat, semel de mane, semel in vesperis, et tertia vice cum pulsaretur pro Ave Maria de sero. Mehr s. I. Theil, Anm. 172.

***) I. Theil, Anm. 168.

gewinnt. Dieser hat nämlich, anknüpfend an den Kronenengel, Johanna nach der Menge von Engeln gefragt, welche sie bei der Audienz in Chinon begleiteten. Er will von der Jungfrau die Antwort „Ja" erhalten haben mit dem Beisatze: „und sie erschienen mir unter der Gestalt von ganz kleinen Dingen (rerum minimarum)". Wie? Der Engel selbst ist erdichtet und die ihn begleitenden Engel sind wirklich? Eine Gefolgschaft ohne Führer! Abermals ein Misverständnis, dessen gesunden Kern wir in der Thatsache zu suchen haben, daß Johanna den Erzengel Michael bei seinem ersten und vielleicht auch bei seinem späteren Erscheinen mit einer Engelschar umgeben gesehen hatte*). Von diesen Begleitern des Engelfürsten wird Johanna sowohl die große Anzahl als die große Kleinheit, letztere vermuthlich wegen der ersteren, ausgesagt haben**). Aber welches Wirrsal in dem Protokoll[15]!

Wie Loiselleur ferner berichtet, hat Johanna

2) bekannt, sie sei in den Offenbarungen getäuscht worden. Dies erkenne und sehe sie nunmehr, da ihr durch die Offenbarungen die Befreiung aus dem Gefängnisse versprochen sei, wovon sie jetzt das Gegentheil wahrnehme. Bündiger noch sagt Johanna bei Nik. von Vendères: „Da die Stimmen mir Befreiung aus dem Gefängnis versprochen haben, und ich das Gegentheil sehe, so weiß ich, daß ich betrogen bin". Ebenso laßen auch Ladvenu und Lecamus die Jungfrau den Grund angeben, weshalb sie getäuscht sei. Anders Maurice, Toutmouillé und Courcelles. Ersterer will selbst der Jungfrau jenen Grund vorgehalten haben, letztere legen ihn dem Bischof in den Mund. Toutmouillé z. B. in folgender Weise: „Johanna, sprach der Bischof, ihr habt uns immer gesagt, daß eure Stimmen euch versicherten, ihr würdet befreit werden, und nun seht ihr, wie sie euch betrogen haben: sagt uns jetzt die Wahrheit". Darauf sei denn die einfache Antwort Johannas erfolgt: „Fürwahr ich sehe wohl, daß sie mich betrogen haben". Jene scheinbar geringfügige Verschiedenheit wird höchst belangreich, sobald über Johannas Antwort ein Zweifel entsteht. Hören wir nun, mit welchen Vorbehalten Courcelles, dieser haarspaltende Verstand und schärfste Kopf unter den Beisitzern, die entscheidenden Worte wieder gibt: „Johanna fügte dem Sinne nach, wie es mir scheint, hinzu: Ich sehe wohl, daß ich getäuscht bin"[16]. Courcelles also will nicht einstehen für die wörtliche Richtigkeit seines Zeugnisses! Er weiß recht

---

*) I. Theil, Anm. 130.

**) I. Theil, Anm. 146.

gut, warum. So mag er uns denn erlauben, dasselbe zu berichtigen. Ein Wörtlein, und der ganze Trug ist entschleiert. Nicht ich bin getäuscht, sondern ich habe mich getäuscht*), ist Johannas Antwort gewesen. In den letzten Tagen ihres Lebens ist ihr das Verständnis aufgegangen, daß die ihr verheißene Freiheit von Ketten und Banden die Erlösung sei — durch den Märtyrertod zur Freiheit des Paradieses. So hätten denn die Zeugen gelogen? Wer mag für Courcelles bürgen, sein ängstliches Bestreben, sich zu decken, spricht laut wider ihn. Die andern können Johannas Worte misdeutet, ja misverstanden haben, und im Nothfall brauchte P. Canchon nicht viel, sie zu berücken. Ihrer keiner war bei dem Verhör vom 14. März zugegen gewesen, worin Johanna so bestimmt unterschied, was die heilige Katharina ihr gesagt, und wie sie selbst deren Worte gedeutet hatte**). Und war es denn etwas böses, Johanna im Tode noch schändendes, was die Geistlichen aussprechen sollten? Im Gegentheil, als eine Bekehrte sollten sie ja die Jungfrau darstellen, sie ehren über das Flammengrab hinaus! Welch ein Feld für den schlauen Bischof! Zur Gewisheit wird unsere Ansicht durch das Folgende. Johanna soll nämlich, wie Loiselleur bezeugt, gesagt haben,

3) ob jene Geister gute oder böse seien, darüber berufe sie sich auf die Geistlichen; jedoch schenke sie jenen Geistern keinen Glauben mehr und werde es nicht thun. Ladvenu bestätigt dies auf's breiteste, indem er von Johanna gehört haben will, „dieweil die Geistlichen glaubten, daß, wenn Geister zu ihr kämen, diese von bösen Geistern ausgingen, so glaube auch sie, was die Geistlichen davon glaubten, und wolle den Geistern keinen Glauben mehr schenken". Lecamus tritt ihm ergänzend zur Seite. Nachdem er der Jungfrau das Wort auf die Zunge gelegt hat: „Weil mich die Stimmen dergestalt betrogen haben, so glaube ich, daß sie keine guten Stimmen oder Dinge sind", entwirft er folgendes Bild von der Sacramentsscene: „Die geweihte Hostie in der Hand, fragte Ladvenu die Jungfrau: Glaubt ihr, daß dieser sei der Leib Christi? Ja, antwortete Johanna, und daß dieser allein es ist, der mich befreien kann; ich bitte, daß er mir gereicht werde. Glaubt ihr noch, fuhr Ladvenu fort, an jene Stimmen? Worauf Johanna: Ich glaube an

*) Anschaulicher das Französische: Je suis und je me suis deçue.

**) Q. I. 155: Sancta Katharina sibi dixit quod ipsa haberet succursum; et ipsa nescit si hoc erit in essendo liberata a carcere, vel, quando esset in judicio, quod ibi veniret aliqua perturbatio per cujus medium ipsa posset liberari. Et aestimat quod sit unum vel alterum istorum. Uebrigens ist auch Courcelles nicht in dem Verhör vom 14. März gegenwärtig gewesen.

Gott allein und will nicht länger an die Stimmen glauben, seitdem sie mich betrogen haben". Wie aber, wenn Johanna sich keines Betruges seitens der Stimmen, sondern nur der Selbsttäuschung bewußt war? Und wie sonderbar, daß Ladvenu, der treue und für Johannas Heil so bekümmerte Seelsorger, dies herrliche Zeugnis gründlicher Bekehrung nicht selbst seinem Beichtkinde ausgestellt hat! Ganz anders klingt schon, was Maurice aus seiner Unterredung mit Johanna beibringt. Nicht Johanna, nein Maurice hat den sogenannten Betrug der Stimmen als Zeichen angeführt, daß letztere von bösen Geistern herrührten, und Johanna hat erwidert: „Seien sie gute, seien sie böse Geister, sie sind mir erschienen". Das lautet nicht wie Zugeständnis, sondern erscheint im besten Falle als ein mildes Abbrechen von dem Gegenstande. Einen verwandten Ton schlägt Toutmouillé an. Auf die Frage an Johanna, so berichtet er, ob sie glaube, daß die Erscheinungen von guten oder bösen Geistern ausgingen, entgegnete sie: „Ich weiß es nicht, ich gebe es meiner Mutter, der Kirche, anheim; oder so: ich gebe es euch anheim, die ihr Leute der Kirche seid". Das hieße also, Johanna habe für ihre Person die Sache dahin gestellt sein laßen! Wunder, wenn nicht auch dies Restchen eines Scheines sich noch in Nebel und nichts verflüchtigte. Und siehe da Courcelles bezeugt: „Hierauf (d. h. nach Johannas Worten: Ich sehe wohl, daß ich getäuscht bin) sagte der Bischof zu Johanna, sie könne daraus deutlich erkennen, daß die Stimmen nicht gute Geister wären, oder daß sie nicht von Gott kämen; denn wäre dem so, so würden sie nimmer Falsches verkündigt oder gelogen haben". Und Johanna? Sie schweigt dem Bischof gegenüber, und daß sie geschwiegen, beglaubigt Toutmouillé ausdrücklich*). Wahrlich ein beredtes Schweigen. Sprechender, als der lauteste Widerspruch. Zugleich ein weiterer Beweis, daß Johanna weder gedacht noch gesagt haben kann: Ich sehe, daß ich (von den Stimmen) getäuscht bin. Warum hätte sie sonst nicht treu und offen dem Bischof beigepflichtet, dessen Schluß unumstößlich, wenn die Bedingung richtig war? Warum hätte sie nicht der Wahrheit die Ehre gegeben? Gott und Menschen war sie das schuldig, und wenn es für sie eine Rettung gab, nur auf dem Wege stand sie zu gewärtigen**). Gerade der Bischof hielt ihr Schicksal in seiner Hand, gerade vor ihm galt es das bekehrte Herz aufzuschließen. Johanna hat es nicht gethan, weil sie fester, wie je, an ihrer Mission hielt. Nicht hat sie mit P. Cauchon ihre Geister böse genannt, weil sie

*) Nik. von Bendères indirect dadurch, daß er diesen dritten Punct ganz übergeht.

**) Hase a. O., S. 119 flgd.: Wenn die Gefangene so reumüthig und gehorsam

sich nicht von ihnen betrogen wußte, sondern den Sinn ihrer Weissagung verstand. Was auch der Bischof sagen mochte, Johanna schwieg — schwieg, wie einst ihr Heiland verstummte! Wir aber haben noch ein Wort mit Lecamus zu reden. Er ist mit P. Cauchon gekommen. Wo und wie hat er denn gehört, was wir oben als sein Zeugnis mitgetheilt? was keiner gehört hat, der mit ihm eingetreten ist? Er kam nach der Abendmahlsfeier. Wie hat er denn den Vorgang so farbenhell schildern, wie die Reden vernehmen können, welche Johanna mit Ladvenu gewechselt? Und doch will er mit eigenen Ohren gehört haben, was er ausgesagt. In der That an ihm können wir mit Augen sehen und mit Händen greifen, was dem Bischof an den Zeugen gelungen ist. Er hat ihnen Johannas Schweigen offenbar nach dem Grundsatz ausgelegt: Wer schweigt, stimmt zu. Sie aber haben vielleicht nicht gewußt, was sie gethan, haben der Jungfrau sogar einen Dienst zu leisten gedacht[17]. Johanna sprach ja auf diese Weise ganz orthodox!

Als redender Beweis für unsere Ansicht steht endlich auch der Schluß von Loiselleurs Aussage da. Er will Johanna ermahnt haben, sie möge, um den Irrthum zu vernichten, den sie unter das Volk gestreut, öffentlich sowohl bekennen, daß sie selbst getäuscht worden sei und ihrerseits das Volk getäuscht habe, als auch demüthig deshalb um Verzeihung bitten. Johanna soll sich gern dazu bereit erklärt und ihren Beichtvater gebeten haben, sie vor Gericht daran zu erinnern. „Ich habe sie", schließt selbstgefällig Loiselleur, „sowohl im Gefängnis in Gegenwart sehr vieler als vor dem öffentlichen Gerichte mit großer Herzenszerknirschung die Engländer und Burgunder um Verzeihung dafür bitten hören, daß sie dieselben getödtet, in die Flucht geschlagen und vielfach übel behandelt habe"[18]. Zu solcher Abgeschmacktheit kann sich nur ein Loiselleur verstehen. Keiner der Kerkerzeugen weiß auch nur eine Silbe davon, und die andern Zeugen, welche dem Gerichte auf dem Altmarkt beiwohnten, führen eine ganz andere Sprache. Johanna hat gethan, wie sterbende Christen pflegen, sie hat ihren Feinden öffentlich verziehen und in echt christlicher Weise Verzeihung auch von ihnen erbeten[19]. Nichts darüber und nichts darunter. Von Getäuschtsein und Getäuschthaben auch nicht der Schatten einer Spur.

Wie ist es möglich, daß das Protokoll so lange sein wahres Antlitz hat verbergen können? Wie ist es möglich, angesichts desselben dem

---

gewesen ist, so war ihre Verdammung durch die Kirche auch nach dem bestehenden Rechte schwer zu rechtfertigen.

Gedanken Raum zu geben, die Jungfrau sei in ihren früheren Widerruf zurückgefallen? An und für sich wäre es ja allerdings begreiflich, daß sie, um ihr Leben nochmals zu erkaufen, nochmals in die Schwachheitssünde eines Widerrufs gewilligt hätte. An und für sich wäre auch das denkbar, daß der Widerspruch zwischen der Freiheitshoffnung, welche ihr die Heiligen gemacht, und der Unabwendbarkeit des Todesgeschickes, welches ihr vor Augen lag, als dunkles Räthsel vor ihr gestanden und ihre große Seele umnachtet hätte. Aber ein solches Protokoll ladet wahrlich nicht zu dergleichen Annahmen ein. Und wie sieht es mit den Voraussetzungen derselben aus? Nicht füglich konnte Johanna ihr Leben noch zu retten hoffen, da ihr ja dem Gutachten Isambards gemäß die Hoffnung auf zeitliches Fortleben von Ladvenu abgeschnitten war[20]. Aber der Wunsch nach dem Abendmahl hat er sie nicht zum Widerruf vermocht? Fürwahr die Lüge und zwar eine solche Lüge wäre eine würdige Vorbereitung auf den Genuß des heiligen Mahles für die Gottbegeisterte gewesen, welche seither in dem Verkehr mit ihren Heiligen Ersatz für die Entbehrung aller kirchlichen Gnadengaben gefunden hatte.. Und mußte sie sich denn wirklich dem Todesschicksal unentrinnbar verfallen glauben? Hatte sie nicht den Trost der Heiligen am 14. März dahin gedeutet, daß sie entweder aus dem Kerker oder auf der Gerichtsstätte befreit werden solle? War denn der Gott der Wunder für sie todt? Konnte nicht seine Wunderhand auf dem Richtplatze plötzlich einen Tumult erregen? Und hätte sich Johanna durch neuen Widerruf nicht solcher Gnadenhülfe geradezu unwerth gemacht? Doch nein, nicht erst auf dem Schreckensgange zum Scheiterhaufen oder gar in den Flammen desselben hat sie den Märtyrertod als die versprochene Freiheit erkannt: nicht da erst hat sie aufgehört, das verheißene Heil in fleischlichem Sinne zu verstehen; nicht da erst hat sie klar gesehen in den göttlichen Rathschluß, der ihr bislang mit Dunkelheit umhüllt war, nicht da erst erlangt, was ihr seither noch an Licht und Einsicht gefehlt hatte*). Sie hat den Tod gleich anfangs scharf in's Auge gefaßt, als sie die Abschwörung widerrief, dann zu P. Maurice im Kerker gesagt: Mit Gottes Hülfe werde ich heute im Paradiese sein, endlich auf dem Leidenswege zum Gericht und Holzstoß ihre Engel und Heiligen angerufen, in den Flammen sich zu ihnen bekannt. Kurz wir entdecken nirgends Raum zur Annahme einer Entwickelung, die erst auf der Richtstätte ihren Abschluß gefunden hätte. Das klägliche Juniprotokoll, vom Bischof beeinflußt, ist nicht

---

*) Michelet: Histoire de France, V, p. 174. Quich. Aperç. p. 140 sq Wallon l. l., II, 213. Martin l, l., p. 299. 300.

wider, es ist für Johanna, sowohl wo es Wahrheit spricht als wo es lügt, und P. Cauchon, so böse er es zu machen gedachte, soll nicht für immer der Welt Sand in die Augen gestreut haben. Er bedurfte des Protokolls, um sein Werk zu retten, indem er Johannas Werk scheinbar durch sie selbst vernichten ließ. Der König von England bedurfte des Protokolls, um in seinem offenen Briefe vom 8. Juni*) an den Kaiser, die Könige, die Herzöge und andern Fürsten der ganzen Christenheit, sowie in dem offenen Sendschreiben vom 28. Juni an die Prälaten, Herzöge, Edlen und Stadtgemeinden seines französischen Reiches sagen zu können, „Johanna habe beim Herannahen ihres Endes erkannt und bekannt, daß die Geister, welche sie oft gesehen zu haben behauptet, böse und lügenhafte Geister gewesen wären und sie mit dem widerholten Versprechen der Befreiung betrogen hätten". Ja sogar die abgehörten Zeugen, welche Johanna zum Tode verdammt hatten, waren bei einem Protokoll betheiligt, das zugleich als Denkstein ihres gerechten Urtheilsspruches dastehen sollte, und ließen sich, wenn sie nicht ohnehin durch Misverständnis der Worte Johannas gewonnen waren, um so leichter für die ruchlosen Zwecke des Bischofs dienstbar machen, als ihnen dieselben in dem verführerisch blendenden Lichte einer Art von Ehrenrettung der Jungfrau gezeigt wurden. Manchon weigerte die Unterschrift, unstreitig weil er die geheimen Gedanken des Bischofs witterte. Warum aber hat der Revisionsproceß den faulen Punct nicht berührt, den schwächsten des ganzen Processes von Rouen? Warum ist Manchon, der 1450 den Umstand aufdeckte, welcher ihn betraf, warum ist Taquel, der 1452 von einem Verhöre gesprochen hatte, nicht im Jahre 1456 darauf zurückgekommen**); warum haben Advocaten und Zeugen wie auf Befehl sich still verhalten? Erstens ist das Juniprotokoll kein Actenstück von juristischer Gültigkeit und fällt somit unter den Grundsatz: Was nicht in den Acten steht, darüber wird nicht gerichtet. Sodann aber war es eine kitzelige Sache, die drei überlebenden Zeugen so geradezu zwischen das Entweder der Lüge von ehedem und das Oder einer Lüge von heute zu stellen***).

---

*) Derselbe ist also nur einen Tag jünger, als das Protokoll!

**) Q. Aperç., p. 143 sq.

***) Hase meint a. O., S. 117 flgd.: Wahrscheinlich ist die Nachuntersuchung ein Machwerk des Bischofs von Beauvais, um seinen Zweck, Jeanne d'Arc auch noch aus ihrer Asche heraus sich selbst vernichten zu laßen, zu Ende zu führen, und den gegen ihre Richter sich erhebenden Volkshaß abzuwenden; S. 120: Der Bischof mag nach einer mehr oder minder förmlichen Aussage der genannten Zeugen diese Schrift sich zurecht gemacht haben, ohne daß er

Man schlug einen minder bedenklichen Weg ein, indem man Ladvenu am Schluße seines Verhörs 1456 die Frage vorlegte, ob Johanna den göttlichen Ursprung ihrer Stimmen bis zum Tode behauptet habe. Ladvenu erklärte darauf: „Immer bis an's Ende ihres Lebens hat Johanna behauptet und versichert, daß die Stimmen, welche sie gehabt, von Gott seien; daß sie alles, was sie gethan, nach Gottes Vorschrift gethan habe und nicht glaube, durch die Stimmen betrogen zu sein; daß die Offenbarungen, welche sie gehabt, aus Gott seien". Toutmouillé und Th. von Courcelles schreiben stillschweigend ihre Namen unter dies Ehrendenkmal der Jungfrau, indem sie über die letzten Stunden derselben nichts sagen, was auch nur leise an die Ungeheuerlichkeiten anstreifte, welche das Juniprotokoll ihr aufbürdet; Manchon aber drückt dem Ganzen das Siegel seiner Beglaubigung mit den Worten auf: „Ihr Sterben war, wie jeder deutlich sah, sehr katholisch, und nie hat sie ihre Offenbarungen zurückrufen wollen, sondern ist dabei verblieben bis an's Ende[21].

Kehren wir von dem langen Umwege, den wir der Jungfrau zu Liebe und Ehre haben machen müßen, noch einmal zu ihr in's Gefängnis zurück. Es nahte der Augenblick, wo sie den Dornenpfad zu betreten hatte, der sie durch Feuersgluthen zum Paradiese führen sollte. Sie legte ihr Mannskleid ab und zog ein Frauengewand an, auf das Haupt setzte man ihr eine Mütze, worauf die Worte zu lesen waren: Ketzerin, Rückfällige, Abtrünnige, Götzendienerin. So wollte es ein alter Brauch der Inquisition, wonach die Beklagten schon auf dem Wege zum Endgerichte mit den Abzeichen der Verdammnis versehen wurden[22]. Darauf verließ sie den Ort so langer Schmerzen zum Nimmerwiedersehn und ging hinab auf den Schloßhof, wo das Sterbegeleit ihrer harrte. Alsbald bestieg sie den Wagen, der sie nach dem Altmarkte, damals dem Richtplatze der Missethäter, abzuholen bereit stand[23]. Massieu setzte sich als Gerichtsbote, Ladvenu als Beichtvater ihr zur Seite. Eine Kriegerschar von sieben bis achthundert Mann, mit Aexten, Schwertern und Lanzen bewaffnet, bildeten um die Verbrecherin eine so gewaltige Hut, daß „niemand den Muth hatte, mit ihr auch nur zu sprechen"*). Die Menge der Soldaten

---

wegen irgendwo erhobenen Widerspruchs ihre gerichtliche Beglaubigung durchzuführen vermochte. — Wäre dem so, dann hätte man nicht Ursache gehabt, mit den Zeugen so glimpflich zu verfahren, hätte ihnen vielmehr Gelegenheit geben müßen, ihre Aussagen als von dem Bischof verfälscht öffentlich zu verwerfen.

*) Houppeville weiß übrigens nur von 120 Mann, Q. II, 328. III, 173.

schien nothwendig, um die ungeheure Volksmasse im Zaume zu halten, welche aus Rouen und der Umgegend zusammengeströmt war, nicht bloß von Neugier getrieben, wie zu einem öffentlichen Schauspiel, sondern auch von wirklichem Mitgefühl beseelt, welches besonders in der letzten Zeit je länger je mehr sich für die Unglückliche zu regen begann. Nicht mit eiserner Stirn und trockenem Auge trug Johanna ihr Leidensgeschick. Wie sie in der Schlacht über fremdes und eigenes Weh reiche Thränen vergoßen und damit bekundet hatte, daß sie die Kraft zur That nicht in sich, sondern in Gott gefunden, so zeigte sie auch in diesem letzten und schwersten Kampf, daß sie ganz ein Weib war und nicht in der Macht eigener Stärke, sondern im Glaubensgehorsam gegen Gott sich der Idee zum Opfer gab. Sie weinte, sie wehklagte, aber „fromme" Wehklagen stieß sie aus, „fromme" Thränen weinte sie. Darum bewegte sie auch jedes Herz, welches höheren Gefühlen zugänglich war. Schon im Kerker hatte sie durch ihre „herrlichen und innigen Gebete an Gott, an die Jungfrau Maria und die Heiligen viele der Anwesenden zu Thränen gerührt, insbesondere den Nik. Loiselleur". Als dieser die von ihm Betrogene und Verrathene nun gar den Armensünderwagen besteigen sah, sprang er, von nagender Reue gefoltert, trotz des dichten Kriegerhaufens an dem Wagen hinauf, um Vergebung von ihr zu erbitten. So legte Gott der Hülflosen einen der nichtswürdigsten ihrer Bedränger als bußfertigen Schächer zu Füßen und verlieh ihr in dem Augenblick, wo die verstockten Feindesherzen an nichts weniger, als Verzeihen dachten, die Gnade, in dem einen ihnen allen von ganzem Herzen zu vergeben. Ob sie es auch mit dem Munde gekonnt, wißen wir nicht, denn wuthentbrannt rißen ihn die Engländer hinweg, bedrohten und nannten ihn einen Verräther, jetzt, da „er es nicht mehr war", während er es einst als ihr Werkzeug gewesen. Graf Warwick, zu dem er seine Zuflucht nahm, zahlte ihm den Dank für seine guten Dienste durch den wohlgemeinten Rath, die Stadt bald möglichst zu verlaßen, so ihm sein Leben lieb sei. In der That, wie Judas durch seine Todesreue der größte Zeuge für die Unschuld seines Herrn und Meisters war, so ist es Loiselleur für die Jungfrau durch seine Verzweiflung geworden, die ihm bald darauf in Basel den Tod gab.

Houppeville, welcher sich auf dem Schloßhof befand, wurde durch den Anblick alles dessen dermaßen erschüttert, daß er sich unvermögend fühlte, mit nach der Richtstätte zu gehen. Auf dem Wege zu derselben „empfahl Johanna ihre Seele so andächtig Gott und den Heiligen", daß Massieu und Ladvenu sowie alle, welche sie hörten, sich der Thränen

nicht enthalten konnten. So langte der Karren mit der Jungfrau gegen neun Uhr bei der Erlöserkirche auf dem Altmarkte an[24].

Daselbst standen drei Gerüste, eins für die geistlichen, ein zweites für die weltlichen Richter bestimmt, das dritte war für die Prälaten errichtet, an deren Spitze sich der Cardinal von England befand. Auch den Holzstoß hatte man auf einem Gerüste aufgeschichtet, welches, aus Mauerwerk erbaut, eine Tafel mit der Inschrift vor sich trug: „Johanna, welche sich hat die Jungfrau nennen laßen, Lügnerin, Verderberin, Verführerin des Volkes, Wahrsagerin, Abergläubisch, Gotteslästerin, Hoffährtig, Irrgläubig im Christenglauben, Prahlerin, Götzendienerin, Grausam, Lüderlich (dissolue), Anruferin von Teufeln, Abtrünnig, Schismatisch und Ketzerisch". Als Johanna ankam, wurde sie den Richtern gegenüber wahrscheinlich auf die Prälatenbühne geführt[25]. Massieu, Ladvenu und Isambard begleiteten sie. P. Cauchon hatte ihr nämlich die beiden Mönche als geistliche Berather beigegeben, und diese leisteten ihr als solche den treusten Beistand bis zum letzten Lebenshauche[26].

Nachdem die unabsehbare Zuschauermasse sich einigermaßen beruhigt hatte, begann Nik. Midi die Trauerpredigt über die Stelle des ersten Korintherbriefes, c. 12, v. 26: Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit. Midi sagt darin, „Johanna habe übel gethan, einmal sei ihr die Sünde vergeben worden, hinfort aber könne ihr die Kirche nicht helfen", und schloß mit den Worten: „Johanna gehe in Frieden, die Kirche kann dich nicht ferner schirmen, sie übergibt dich dem weltlichen Arme"[27].

Nach der Predigt ergriff P. Cauchon das Wort und ermahnte Johanna, für das Heil ihrer Seele dadurch zu sorgen, daß sie an ihre Missethaten denke, Buße dafür thue und dem Rathe der Geistlichen, insbesondere der beiden Predigermönche, folge, an deren Beistand er sie gewiesen. Hätte er dem Gutachten, welches die Beisitzer Tags zuvor abgegeben, streng gemäß verfahren wollen, so würde er der Jungfrau nunmehr die Abschwörungsformel vorgehalten haben. Er unterließ es wohl weislich, um ihr nicht Gelegenheit zu bieten, vor aller Welt die Verleugnung von Saint-Ouen feierlich zurückzunehmen und auf diese Weise auch den Betrug vom 7. Juni unmöglich zu machen. Statt dessen nahm er das Endurtheil zur Hand, welches „in Anbetracht, daß Johanna niemals von ihren Irrthümern 2c. abgelaßen, sich vielmehr durch den gotteslästerlichen Heuchelschein der Reue noch verdammlicher gezeigt und als verstockte Ketzerin erwiesen habe"*), folgendermaßen lautete:

---

*) Aber das Juniprotokoll! Doch was Consequenz! Am 30. Mai galt es, die

„Im Namen des Herrn, Amen. So oft das schädliche Gift der Ketzerei einem Gliede der Kirche hartnäckig anklebt und dasselbe in ein Glied des Satans umwandelt, ist mit eifriger Sorgfalt darauf zu achten, daß von diesem verderblichen Flecken aus sich nicht die heillose Ansteckung durch die übrigen Theile des mystischen Leibes Christi verbreite. Auch haben die heiligen Väter verordnet, verhärtete Ketzer vielmehr von den Gerechten zu scheiden, als das giftige Verderben jener im Herzen der Mutter Kirche zu nähren unter schwerer Gefahr für die übrigen Gläubigen. Nachdem nun wir zuständigen Richter dich Johanna, genannt die Jungfrau, des Abfalls, des Götzendienstes, der Anrufung von Dämonen und verschiedener andern Verbrechen schuldig erkannt, aber, weil die Kirche dem Reuigen ihre Arme nicht verschließt, dich zur Buße zugelaßen haben, da wir glaubten, daß du aufrichtig widerrufen und gelobt, niemals wieder in diese Irrthümer zurückzufallen, sondern beständig in der Einheit mit der katholischen Kirche zu bleiben: ist dennoch dein Herz verführt worden von dem Fürsten der Lüge, und du bist zurückgefallen in dieselben Irrthümer, wie ein Hund zu seinem Gespei zurückkommt. Wir haben den Beweis in Händen, daß du mit falschem, nicht mit treuem Herzen auf deine Irrthümer verzichtet hast: derohalben erklären wir durch gegenwärtiges Endurtheil dich für rückfällig und ketzerisch, erklären dich für ein faules Glied, und damit du die anderen nicht ansteckst, stoßen wir dich aus dem Verbande der Kirche, schneiden dich von ihrem Leibe ab und übergeben dich der weltlichen Gewalt mit dem Ersuchen, ein mildes Urtheil über dich zu sprechen und dich mit Tod oder Verstümmelung der Glieder zu verschonen"*). „Letzteres", sagt Hase (S. 101), „ist nur die hergebrachte heuchlerische Formel kirchlicher Todesurtheile. Der weltliche Richter war nach einem zwar in Frankreich nicht anerkannten, doch von der Inquisition immer in Anspruch genommenen und damals von der Staatsgewalt begünstigten Rechte verbunden bei Strafe, selbst für ketzerisch gehalten zu werden, die so ihm Uebergebene alsbald verbrennen zu laßen". Nachdem das Urtheil der Inquisition gefällt war, stieg das geistliche Richterpersonal herab von seinem Gerüste. Mit ruhiger Faßung hatte Johanna Predigt, Ermahnung und Rechtsspruch angehört[25].

---

leibliche Vernichtung Johannas zu motivieren, das Protokoll vom 7. Juni hatte für die moralische Vernichtung zu sorgen, und damit gut.

*) Der Schluß: „Und wenn an dir die Zeichen wahrer Reue ersichtlich sind, so möge dir das Sacrament der Buße gereicht werden" beweist, daß das Urtheil am Tage zuvor abgefaßt ist.

Wer beschreibt die ungeheure Lage? Ausgestoßen war Johanna von der Kirche, verlaßen von der Welt, aufgegeben von ihrem Könige, ihren Freunden, selbst der kraftäußernden Nähe ihres Gottes und Heilandes war sie beraubt. Aber der Geist seiner Liebe bewegte ihr das Herz, um jeden Haß, jeden Undank segnend zu überwinden; der Geist des Glaubens hielt sie hoffend an dem Himmel fest, als auf der Erde nichts mehr für sie zu hoffen war. Sie warf sich auf die Kniee nieder und schickte in bußfertiger Demuth feurige Gebete zu Gott, zur Jungfrau Maria und allen Heiligen des Paradieses hinauf. Als echte Jüngerin ihres Heilandes vergab sie, wie er am Kreuze, allen alles, was sie übel an ihr gethan, wes Standes oder welcher Partei sie sein möchten. Aber auch für sich bat sie demüthig um Vergebung, wie es der wahren Christin ziemt, und nicht bloß das: sie bat alle Laien um ein Gebet, alle Priester um eine Messe für ihr Seelenheil. Auch ihres Königs, der zum Dank für die Krone seiner Ahnen ehrvergeßen ihr die Dornenkrone der Märtyrerin überließ, gedachte sie mit der Liebe, die alles duldet, alles verträgt, ohne sich erbittern zu laßen. „Nimmermehr", betheuerte sie, „bin ich von meinem König bewogen worden, zu thun, was ich gethan, sei es gut oder böse". „Für sie selbst lag keine Unsicherheit darin. Es war nur ein Naturlaut ihrer loyalen Seele: was man auch von ihrem Andenken halten werde, der Sohn des heiligen Ludwig soll keinesfalls in diesen Zweifel verflochten sein"*). Ein namenloser Schmerz, weil der stärksten Liebe Schmerz, durchzitterte sie im Hinblick auf ihre verblendeten Landsleute. Sie sah die Gerichte Gottes hereinbrechen über diejenigen, welche seine Gesandte gemordet. „Rouen, Rouen, rief sie, werde ich hier sterben, wirst du meine (letzte) Behausung sein? O! Rouen, ich fürchte sehr, du wirst für meinen Tod zu leiden haben". Verstoßen von den Leuten der Kirche, wandte sich Johanna getrost zu dem Herrn und Meister der Kirche. Verlaßen von ihrem König und irdischen Herrn, nahm sie ihre Zuflucht zu dem Herrn des Himmels, dem wahren König ihres heiligen Frankreichs. Sie bat Massieu, ihr ein Kreuz des Herrn zu verschaffen, um sich an ihm zum Tragen des ihren zu stärken. Ein mitleidiger Engländer machte rasch ein kleines Kreuz aus dem Ende seines Stockes und reichte es ihr. Sie nahm, sie küsste es, steckte es in ihren Busen, an ihr Herz, und rief betend den Erlöser der Welt um ihre Erlösung an. Aber nicht allein auf dem Herzen, auch vor Augen wollte sie das Kreuz haben und zwar ein Kreuz, geweiht von der Kirche, welche sie erbarmungslos verdammt hatte. Sie bat

---

*) Hase a. O., S. 102.

Massieu und Isambard, das Crucifix aus der nahen Erlöserkirche zu holen „und es ihr grad vor Augen zu halten, bis sie sterbe, damit das Kreuz, woran ihr Gott gehangen, in ihrem Leben stets vor ihrem Auge sei". Als der Geistliche der Kirche ihr das Crucifix brachte, umschlang sie es lange und inbrünstig mit ihren Armen, bedeckte es mit ihren Küssen und Thränen und befahl sich Gott, dem heiligen Michael, der heiligen Katharina und den Heiligen allen[29].

Wie Schwerter drangen ihre Worte durch die Seelen; wenige Herzen, selbst wenige Richter- und Feindesherzen, blieben ungerührt, wenige Augen thränenleer. „Das Unglück gibt nie sein Recht auf, Theilnahme zu fordern"; es weinte das Volk, Engländer und Franzosen; es weinten die Geistlichen, Richter und Nichtrichter; der Cardinal von Winchester weinte; sogar P. Cauchon vergoß Thränen. Sie werden ihn einst vor Gott verklagen. Mancher unter den Beisitzern eilte, gleich den Bischöfen von Noyon und Thérouenne, von der Schauerstätte hinweg, sei es von Mitgefühl übermannt, sei es von Gewißensbißen gequält. Viele Engländer dagegen priesen Gott über das herrliche Ende ihrer Erzfeindin und ehrten sich selbst durch das offene Bekenntnis, sie sei ein edles Weib gewesen. „Und das war der größte und schönste Sieg, den Johanna die Jungfrau errungen hat. Es war ein Sieg, herrlicher als jener, wo sie, von den kühnsten Rittern gefolgt, unter dem Klange der Trompeten und dem Jubelruf des Volkes, ihr siegreiches Banner auf dem festesten Bollwerke des befreiten Orleans aufpflanzte und als die Siegerin des Tages und die Retterin Frankreichs begrüßt ward. Damals floß das Blut ihrer besiegten Feinde, jetzt floßen die Thränen der siegreichen über ihr besiegtes, verurtheiltes Opfer"*). Nur ein Zeuge will etliche Engländer haben lachen sehen. Mehreren Hauptleuten der Kriegsknechte währte das traurige Schauspiel, welches bereits eine halbe Stunde dauerte, zu lange. Sie riefen dem Gerichtsboten, welcher Johanna auf dem Gerüste tröstete, in ihrer rauhen Soldatenweise zu: „Wie, Priester, wollt ihr, daß wir hier Mittag machen"[30]?

Darauf näherten sich dem Gerüste zwei bewaffnete Schergen der weltlichen Macht. Johanna umfaßte das Kreuz, grüßte die auf dem Gerüste Stehenden und stieg von demselben herab, von Ladvenu und Isambard gefolgt. Eine Ueberzahl von Zeugen versichert, Johanna sei ohne Urtheil der weltlichen Behörde von englischen Kriegsknechten mit wüthendem Ungestüm sofort zum Scheiterhaufen geschleppt worden. Das

*) Görres a. O., S. 328.

Wahre an der Sache ist dieses. Johanna ward durch die königlichen Gerichtsdiener nach dem Gerüste gebracht, welches der Amtmann Le Bouteiller von Rouen nebst seinem Stellvertreter Lorenz Guesdon und andere weltliche Beamten einnahmen. Wie Peter Boucher bestimmt bezeugt, stand sie eine Weile dem Gerichtspersonal gegenüber, jedoch weiß Boucher nicht zu sagen, was letzteres mit ihr geredet oder verhandelt habe. Schließlich rief der Amtmann den Gerichtsdienern, indem er ihnen ein Zeichen mit der Hand gab, die Worte zu: „Führet, führet sie fort"! und dem Henker: „Thue deine Schuldigkeit"! Ein förmlicher Urtheilsspruch findet sich natürlich nicht in den Acten des Inquisitionsprocesses, auch in den weltlichen Gerichtspapieren von Rouen ist keine Spur davon zu entdecken, aber weder hieraus noch aus den Zeugnissen des Revisionsprocesses folgt mit Gewißheit, daß von dem weltlichen Gericht kein Spruch gefällt sei. Ist er nicht vorgelesen worden, so kann er gleichwohl vorhanden gewesen sein. Höchst wahrscheinlich ist er schon Tags zuvor abgefaßt worden, der Amtmann aber hat die Sache kurzer Hand, d. h. mit ein paar Worten, abgethan, theils um der Greuelscene ein Ende zu machen, theils um der Regierung seine Dienstbeflißenheit zu bezeigen[31].

Johanna trat den letzten, schwersten Gang ihres Lebens unter Thränen und frommen Klagen, aber auch in stetem Aufblick zu ihrem Herrn und Heiland an, dessen Namen sie beständig im Munde und Herzen trug[32]. Nachdem sie das Todesgerüst und den Scheiterhaufen auf demselben bestiegen, wurde sie an den Pfahl gebunden, welcher den Holzstoß überragte. Sie ließ es geschehen mit der Geduld des Lammes, indem sie den Erzengel Michael anrief. Darauf steckte der Scharfrichter den Scheiterhaufen von unten in Brand. Letzterer war so hoch aufgeschichtet, daß die Lohe nur langsam aus der Tiefe emporschlug. Ladvenu und Isambard hatten mit Johanna den Scheiterhaufen erklommen, um ihren heiligen Beruf bis zum Ende zu erfüllen. Schon wirbelten die Flammen hinauf, und noch immer standen sie, ihrer selbst vergeßend, an der Seite der Geopferten. Da richtete Johanna die Bitte an sie, von dem Holzstoß hinabzusteigen und das Kreuz des Herrn recht hoch zu halten, damit sie es mit den Augen erreichen könne. So dachte die Jungfrau, deren ganzes Leben ein Dienst gewesen, „in dem Augenblick noch an andere, wo die meisten zu ohnmächtig sind, um an sich selbst zu denken", und bewährte in Todesnoth die Stärke und die Klarheit jener Liebe, die im Tode nicht stirbt, weil sie das Leben ist[33]. Das Wort ihrer Heiligen: „Betrübe dich nicht über dein Märtyrerthum, du kommst zuletzt in's Reich des Paradieses", dieses Wort, woran sie sich vor wenigen Stunden im Kerker über den ersten

Schmerz der Todesbotschaft emporgerungen hatte, war bis zum letzten Athemzuge der Stern ihrer seligsten Hoffnung. Im Lichte desselben strahlte ihr die Gnade auf, welche Gott ihr gab, in seinem Dienste zu sterben. In der Klarheit desselben erglänzte der Märtyrertod als die Krone ihrer Mission. In dieses Wortes Kraft faßte sich Johanna zu dem Zeugnis zusammen, das Frankreich verherrlichte, indem es die Göttlichkeit ihrer Sendung besiegelte: „Ich bin keine Ketzerin", rief sie über den Gluthen, „bin keine Abtrünnige". „Meine Stimmen sind von Gott, meine Offenbarungen sind aus Gott, nicht haben mich die Stimmen betrogen, auf Gottes Befehl habe ich gethan, was ich gethan". Dabei schrie sie laut zu dem Erzengel Michael, zu ihren Heiligen wie zu allen Heiligen des Paradieses, zu der Jungfrau Maria, vornehmlich aber zu dem Herrn ihrem Heilande Jesus Christus. Während die Flammen bereits an dem Pfahle hinaufzüngelten, verlangte sie nach Weihwaßer; endlich „als das Feuer sie schon umhüllte", sagt Ladvenu, „bekannte sie unaufhörlich mit lauter Stimme den heiligen Namen Jesu und flehte ohne Unterlaß die Heiligen des Paradieses um Hülfe an; ja, was noch mehr ist, indem sie den Geist aufgab und ihr Haupt neigte, rief sie den Namen Jesu". „Die Lilie Frankreichs stand in der versengenden Gluth", bis sie in Rauch und Flammen erstickte, ihr Geist aber ging zu dem, in dessen Hände sie ihn scheidend befohlen[34].

Die Weissagung, welche Johanna am 1. März ausgesprochen, war erfüllt, erfüllt beinah auf Tag und Stunde. „Hat euer Rath euch gesagt", so fragten die Richter, „ihr würdet aus dem Gefängnis befreit werden"? „Sprecht mir davon innerhalb drei Monaten und ich will euch antworten", hatte Johanna entgegnet. Frei war sie nach drei Monaten, frei von allen Kerkerfeßeln, frei auch von allen Schranken der Zeitlichkeit in der Freiheit der Erlösten. „Sehr oft", sagte Johanna am 14. März, „verkünden mir die Stimmen, ich würde befreit werden durch einen großen Sieg". Durch einen großen Sieg ist sie befreit worden, durch den Sieg des Glaubens, der die Welt, der auch den letzten Feind, den Tod, überwindet. Kraft dieses Glaubens hat sie im Geiste das Paradies offen gesehen, in diesem Glauben die Engel vom Himmel hernieder-, zum Himmel hinaufsteigen sehen; in diesem Glauben, den sie lebte, hat sie sterbend den Gott gepriesen, der sie gesandt. Johannas Tod war der Sieg zum Leben, der Sieg ihrer Feinde war ein Sieg zum Tod.

Alles thaten letztere, was sie vermochten, um ihren Scheinsieg zu vollenden. Es durfte dem Volke kein Zweifel an dem Tode der Heldin bleiben, deren bloßes Dasein ihm mehr bedeutete, als ein ganzes Heer.

Kaum hatte daher Johanna den Geist aufgegeben, so erhielt der Henker Befehl, das Feuer so weit zu entfernen, daß man ihren entseelten Leib am Pfahle sehen könne. Ihre Kleider waren verbrannt, nackt hing der versengte Leichnam der Jungfrau vor aller Augen, jedermann sollte sich überzeugen, die Gefürchtete sei nicht entkommen, sondern wie eine andere Sterbliche der Raub des Feuers geworden. Nachdem das ekle Schauspiel eine Weile angedauert hatte, schürte der Henker die Gluth wieder unter den Körper, und bald war dieser sammt dem Holzstoß zu Asche verzehrt. Der Cardinal von Winchester ließ darauf die Asche und alles, was von der Jungfrau übrig war, in die Seine werfen, damit kein Andenken von ihr zur Verehrung bleibe[35]. Johannas Leib war von Feindeshand getödtet, aber das Blitzesfeuer der Idee, welches ihr Geist angezündet, flammte für und für in Frankreich fort.

Sowohl der moralische Eindruck, den Johannas gottseliges Sterben hervorgebracht hatte, als die versöhnende Macht des Todes überhaupt, an der selbst der Feindeshaß sich erschöpft, machten sich in einer Weise geltend, welche der englischen Regierung Besorgnis einflößte. Das christliche Bekenntnis, welches Johanna über der Flammengluth ablegte, die Inbrunst, womit sie betend die Heiligen des Paradieses anrief, die Glaubenskraft, in der sie den göttlichen Ursprung ihrer Mission an der Schwelle der Ewigkeit bezeugte, durchbebten jedes edlere Gemüth mit dem frommen Schauder, daß hier keine Ketzerin, sondern eine wahrhaftige Katholikin der Inquisition zum Opfer gefallen sei. Der heilige Jesusname, „der Name der ewigen Liebe, mit dem sie sterbend der Welt Abschied sagte und den Himmel begrüßte, drang selbst in die härtesten Herzen“ und löste die Wehmuth ihres Mitleids in schwellende Thränen auf. Viele Stimmen sprachen sich öffentlich dahin aus, die Jungfrau sei eine Märtyrerin und für ihren rechtmäßigen Herrn gestorben[36]. Das war aus Volkes Munde der Widerhall des Heiligenwortes: „Gräme dich nicht über dein Märtyrerthum.“. Der Stiftsherr Johann Alespée von Rouen rief, übermannt von Schmerzgefühl: „Ich wünschte, meine Seele wäre da, wo ich glaube, daß die Seele dieses Weibes ist“! Er drückte damit in der Stunde der Hinrichtung dem Troste der Heiligen: „Du kommst zuletzt in's Paradies“ das Siegel seines Glaubens auf. Ein Gleiches that Ladvenu im Revisionsproceß in derselben Wunschesform und der Ritter Aimond von Macy mit den eigensten Worten: „Ich glaube, sie ist im Paradiese“[37]. Manchon, der sich lange Zeit von seiner Gemüthserschütterung nicht erholen konnte, kaufte für einen Theil des Geldes, das ihm der Proceß eingetragen, ein kleines Meßbuch, um dem letzten

Wunsche der Geopferten zu entsprechen und für sie zu beten[38]. Selbst die rohesten Feindesgemüther wurden durch die Herrlichkeit dieses Sterbens im Innersten umgewandelt. Ja diese letzten sollten die ersten sein, welche die Gemordete heilig sprachen und Gottes Wunder an und über ihr zu erblicken glaubten. Ein englischer Krieger hatte in wildem Haß gegen die Jungfrau geschworen, mit eigener Hand Reisig zu den Flammen zu tragen, um solchergestalt gewissermaßen selbst ihr Mörder zu werden. Nachdem er gethan, wie er geschworen, hörte er Johannas letzten Ruf: Jesus! Da fühlte er sich wie vom Donner gerührt, die Sinne schwanden ihm, und es kam ihm vor, als sähe er eine weiße Taube aus den Flammen*) gen Himmel aufsteigen, während die Jungfrau eben ihren Geist aushauchte. Man brachte ihn in eine Schenke am Altmarkte, damit er sich an einem Trunke erhole. Aber er fand keine Ruhe, bis er noch an demselben Tage gebeichtet und bekannt hatte, er sei in großem Irrthum gewesen, es gereue ihn sehr, was er dem edlen Weibe gethan. Viele versicherten, in der Feuerflamme, worin Johanna verbrannt worden, den Namen Jesu eingeschrieben erblickt zu haben[39]. Der Scharfrichter erklärte, Johanna sei auf grausame Weise hingerichtet worden. Ein augenfälliges Wunder sei geschehen, denn trotz Oel, Schwefel und Kohlen, die er an das Herz und die Eingeweide der Jungfrau herangebracht, habe weder Herz noch Eingeweide zu Asche werden wollen, das Herz sei unverletzt und voll Blut geblieben. Ganz zerknirscht kam er sogleich nach der Hinrichtung wie ein Verzweifelnder zu Ladvenu und Isambard. „Ich fürchte", sprach er in seiner Herzensangst, „Gott wird mir nie vergeben, was ich an dieser heiligen Frau gethan"[40]. Sogar in dem königlichen Cabinet fand die Unschuld ihren Vertheidiger. Der Geheimschreiber des Königs von England, Johann Tressart, nannte Johanna eine Heilige und alle an ihrem Tode Betheiligten Verdammte. Als er schmerzerfüllt und niedergeschlagen von dem Richtplatz heimkehrte, klagte er laut: „Wir sind alle verloren, denn wir haben eine Heilige verbrannt, deren Seele bei Gott ist"[41]. Ja der Mönch Peter Bosquier scheute sich nicht, am Tage der Hinrichtung zu sagen, die Richter der Jungfrau hätten eine schwere Sünde auf sich geladen, worüber er von P. Cauchon und dem Viceinquisitor zu langwieriger Haft bei Waßer und Brot verurtheilt wurde[42]. Die öffentliche Meinung ließ sich indessen durch solche Maß-

*) Q. II, 352, hat die Lesart de Francia, d. h. von der Seite Frankreichs, in südlicher Richtung, aufgenommen. Sinnentsprechender ist wohl die Lesart de flamma bei Paul Pontanus, s. ebend. p. 63.

regeln der Strenge nicht an Ketten legen. Ein allgemeines Murren ging durch das Volk, welches das ganze Gerichtsverfahren als eine schreiende Ungerechtigkeit brandmarkte, dasselbe geradezu für null und nichtig erklärte. Mit Abscheu wandte man sich von allen, welche Theil an dem Proceß genommen hatten, auf Richter und Beisitzer wies man in den Straßen von Rouen mit den Fingern hin. Man empfand es als eine Schmach für Rouen, daß die Hinrichtung in seinen Mauern vollzogen war. Ja bis in das Grab hinein und über das Grab hinaus blieben die Theilhaber des Processes von der Volksstimme geächtet, und so oft einem derselben ein Unfall begegnete, erkannte das Volk darin ein Strafgericht göttlicher Gerechtigkeit. Man ließ es sich nicht ausreden, „daß alle am Tode der Jungfrau Schuldigen auf schimpfliche Weise um's Leben gekommen seien", und berief sich zum Beweise auf P. Cauchon, welcher 1442 unter den Händen seines Barbiers vom Schlage getroffen ward; auf Midi, der wenige Tage nach seiner Predigt auf dem Altmarkte den Aussatz bekam*); auf Loiselleur, der in Basel eines plötzlichen Todes starb; auf den Promotor Joh. d'Estivet, dessen Leichnam man eines Tages vor den Thoren von Rouen in einer Mistpfütze fand[43]. Man konnte glauben, in allen diesen Fällen bestätigt zu sehen, was Johanna ihren Richtern geweissagt: „Ihr werdet mir nicht anthun, was ihr sagt, ohne daß es eurem Leibe und eurer Seele zum Schaden gereiche", und was sie insonderheit zu P. Cauchon warnend gesprochen hatte: „Ich weiß nicht, ob ihr mein Richter seid oder nicht; aber nehmt euch in Acht, daß ihr nicht falsch richtet und euch in große Gefahr bringet; ich warne euch, auf daß, wenn unser Herr euch straft, ich meine Schuldigkeit gethan und es euch gesagt habe".

Eine Märtyrerin, eine Heilige hat das Volk Johanna genannt. Hat es Recht gehabt? Macht die Selbstaufopferung im Dienste der Idee den Märtyrer, so hat die Jungfrau die Märtyrerkrone verdient. Eine Idee ist es gewesen, für welche Johanna sich geopfert hat, eine der reinsten und erhabensten Ideen, für welche das Menschenherz sich begeistern kann: die Rettung des angestammten Fürstenthrones, mit ihr die Rettung der nationalen Selbständigkeit. Und diese Idee hat sie nicht als die ihrige gewußt, so sehr dieselbe auch ihre eigne Sehnsucht war. sie hat die Idee als ihren himmlischen Beruf, als göttlichen Auftrag geglaubt und in solchem Glauben die Kraft gefunden, das Ungemeine zu

*) Er hielt die Empfangsrede beim Einzug des Königs Karl in Paris, Q. Aperç. p. 104, kann also nicht kurz nach Johannas Tode gestorben sein.

vollbringen. In der völligen Glaubenshingabe an diese gottgebotene Idee hat sie sich selbst und ihre jungfräuliche Zaghaftigkeit, hat sie ihre Furcht vor des Vaters Strenge und den Starrsinn des Hauptmanns von Vaucouleurs überwunden; der Gehorsam gegen den geglaubten Gotteswillen war es, worin sie auf ihrer kriegerischen Laufbahn alle materiellen und ideellen Hindernisse durchbrach; die Treue gegen ihre göttliche Sendung hat ihr in Rouen das Zeugnis des Glaubens auf die Lippen gelegt und endlich auf dem Altmarkte das Flammengrab gebracht. Nicht bloß ihr Tod ist ein Opfer für den Glauben, ihr ganzes Leben ist ein Dienst für die Idee gewesen. Wer bestreitet ihr die Herrlichkeit des Märtyrerthums?

Aber eine Heilige? In des Wortes eigenster Bedeutung hat es nur einen Heiligen gegeben. Nur den, der keine Sünde hatte; nur den, dessen Lehre nicht sein, sondern des Vaters im Himmel ist, dessen Worte Geist und Leben sind, weil er mit dem heiligen Geiste ohne Maß gesalbt war; nur den, der das Thun alles Gotteswillens seine Speise nennt, der nichts thun konnte, das er nicht den Vater thun sah; nur den, der auf Erden zugleich im Himmel und mit dem Vater Eins war. In Wahrheit ist ein Heiliger allein der in das göttliche Ebenbild völlig Verklärte, der lauter Gottesgedanken denkt, der allen Gotteswillen will, der, was er lebt, aus Gott lebt, und, was er thut, in Gott thut. Das ist das Ziel der Vollkommenheit, und wo ist der, der von sich sagen dürfte: Ich habe es erreicht? Nur in relativem Sinne kann die Bezeichnung „heilig" gelten von dem, der durch den Glauben ein Glied der Gemeinde Christi geworden und um der Heiligkeit des Hauses willen, nach der er trachtet, von Gott aus Gnaden für heilig geachtet wird. Und in diesem Sinne ist Johanna werth, den größten Heiligen aller Zeiten ebenbürtig an die Seite gestellt zu werden. Wo finden wir eine innigere Innigkeit des Glaubens, wo eine glühendere Gluth der Andacht, als in dieser Mädchenseele? Hat sie ihre Gedanken oder Gottes Gedanken zu denken geglaubt, hat sie ihren Willen oder Gottes Willen zu thun gedacht, als sie Thron und Vaterland zu retten ging? Hat sie dabei das Ihre gesucht oder das, was Gottes ist? Wo gibt es eine Liebe, die der ihren gleicht? Hat sie sich oder ihren König, ihr Volk mehr geliebt? Welche Selbstentäußerung, welche Selbstlosigkeit ist der ihren gleich? Was hat sie getragen, gelitten durch ihres Königs Unglauben und Unthätigkeit, durch den hochfahrenden Stolz der französischen Großen, durch die Selbstsucht der königlichen Räthe, durch die Zweifel selbst der königstreuen Geistlichkeit! Hat ihr der Eigennutz oder die Liebe die Kraft des Duldens gegeben? Wir vergeßen nicht, daß der Eifer dieser Liebe,

der sie wahrhaft verzehrte, sie bisweilen die Stimme der Heiligen nicht hat abwarten, ja in Beaurevoir sogar nicht beachten laßen*). Wir übersehen nicht die Verleugnung von Saint-Ouen aus Flammenscheu. Aber wie schwer hat sie jenen Fehltritt bereut, wie aufrichtig für diese Schwachheit Buße gethan! Wir glauben etwas von der göttlichen Gnade zu verstehen, welche ihr das grenzenlose Leid geschickt. In ihm hat sie von Stufe zu Stufe den Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Feuertode gelernt. In ihm ist sie glaubend, liebend, hoffend verklärt worden bis zur Freiheit auch von dem letzten Eigenwillen und ebendamit vollbereitet zur Herrlichkeit des Himmelreichs**). Das ist der Tiefsinn jenes Geisterwortes: Betrübe dich nicht über dein Märtyrerthum, du kommst zuletzt in's Paradies. Der Weg dahin geht durch viel Trübsal und erst im Dort ist das Hier zu begreifen. Erst im Lichte des ewigen Lebens empfängt das Erdenleben wie das Erdenleiden seine Klarheit.

§. 5.

Der Revisionsproceß.

Die englische Regierung und P. Cauchon boten alles auf, um den erwachenden Volkshaß niederzuhalten. Am 7. Juni wurde in beiderseitigem Einverständnis das berüchtigte Protokoll aufgenommen, welches der Welt weismachen sollte, daß Johanna ihre Mission zum zweiten Male verleugnet und ihre Feinde in tiefster Herzensreue um Vergebung gebeten habe. Gleich am folgenden Tage, dem 8. Juni, folgte jenem Lügenprotokoll ein lateinisches Sendschreiben des Königs von England an den Kaiser, die Könige, die Herzöge und andere Fürsten der gesammten Christenheit, worin sowohl die Verbrechen der Jungfrau als der Hergang des Processes kurz auseinandergesetzt und hervorgehoben wurde, die Verurtheilte habe vor ihrem Ende eingesehen und bekannt, daß ihre Erscheinungen böse und lügenhafte Geister gewesen seien und sie mit dem Ver-

---

*) S. den Schluß des II. Theiles.

**) „S'il y a dans la vie des saints comme un reflet des grands modèles qui nous sont proposés, où trouver plus clairement les caractères de la sainteté que dans celle qui rappelle en même temps et le Sauveur et sa Mère: la mère de Dieu dans sa virginité, dans son trouble et dans ses hésitations à la vue de l'ange qui l'appelle; le Sauveur dans les traverses de sa mission, dans le traître qu'elle rencontra au moins devant ses juges; dans l'hypocrisie des ses juges (— „Elle a blasphémé"!); dans la vraie cause de sa mort, car elle meurt aussi pour son peuple; dans le délaissement de son supplice, comme dans la paix de son dernier soupir"? Wallon l. l. II., p. 280 sq.

sprechen der Befreiung betrogen hätten. Von gleichem Inhalte ist der französische Brief des Königs von England, den er, d. h. Bedford, unter dem 28. Juni an die Prälaten der Kirche, die Herzöge, Grafen, die Adeligen und Städte Frankreichs richtete[1]. Auch die Universität Paris erhob um diese Zeit ihre Stimme in einem Schreiben an den Pabst, den Kaiser und das Collegium der Cardinäle, welches in gleichem Geiste, wie die königlichen, abgefaßt, folgende Schlußsätze enthält: „Als Johanna den Tod ihres Leibes herannahen sah, bekannte sie offen unter vielem Seufzen, sie sei von jenen Geistern, die ihr sichtbar erschienen, getäuscht und betrogen worden, und schied aus der Welt, ihre Sünden bereuend und alle um Verzeihung bittend. Hierdurch erkannten alle, wie gefährlich es sei, neuen Erfindungen, wie sie nicht bloß jenes Weib, sondern auch mehrere andere in diesem christlichsten Reiche vor wenigen Tagen ausgestreut haben, leichtsinnig zuviel Glauben zu schenken. Es müßen alle Berehrer der christlichen Religion sich durch ein so ausgezeichnetes Beispiel mahnen laßen, nicht schnell von ihrer Gesinnung abzugehen und vielmehr auf die Lehren der Kirche und die Vorschriften ihrer Geistlichen, als auf die Fabeln abergläubischer Weiber zu hören. Kommen wir einmal durch unsere Schuld dahin, daß der Leichtsinn des Volkes auf Wahrsagerinnen, welche fälschlich in Gottes Namen prophezeien, während er sie nicht geschickt hat, lieber hört, als auf die Hirten und Lehrer der Kirche, zu denen einst Christus sprach: Gehet hin, lehret alle Völker, so wird alsbald die Religion untergehen, der Glaube in Verfall gerathen, die Kirche zertreten werden und Satans Ungerechtigkeit über den Erdkreis herrschen“[2]. Während auf diese Weise die englische Regierung theils durch eignes Thun theils durch ihre Werkzeuge die Jungfrau sich selbst sammt ihrer Mission noch aus der Asche heraus vernichten ließ und sowohl hierdurch als durch ihre Darstellung des Gerichtsverfahrens das Urtheil der Inquisition zu rechtfertigen suchte, übernahm sie gleichzeitig die ganze Verantwortung für den Proceß, indem sie den Richtern und Beisitzern unter dem 12. Juni Sicherheitsbriefe ausstellte, worin der Beherrscher von England und Frankreich auf sein königliches Wort versprach, alle, welche an dem Proceß der Jungfrau theilgenommen, sofern sie vor dem Pabste oder dem allgemeinen Concil belangt werden sollten, auf seine Kosten in und außer dem Gerichte zu unterstützen und zu vertheidigen, sich selbst an dem Processe, den man gegen sie erheben möchte, zu betheiligen und denselben auf jede gesetzliche und vernünftige Weise zu verfolgen, zu welchem Behufe er an seine Gesandten beim römischen Hofe wie beim Concil zu Basel entsprechende Befehle ergehen ließ[3].

Und was hat Frankreich gethan, um die öffentliche Meinung für seine Retterin zu stimmen und die Anstrengungen Englands zu vereiteln? Worauf doch waren letztere gerichtet? Etwa auf die Schmach der Jungfrau allein? Darüber hätte sich der Undank leicht beruhigen mögen, der kein Gewißen hat, weil er die Lieblosigkeit selber ist. Aber war nicht die Schande der Jungfrau zugleich die Schande Frankreichs und seines Königs? Hatte nicht Karl VII seine Krone vom Teufel, wenn Johanna des Teufels war? Mußte also nicht der Eigennutz zu Kundgebungen gegen England drängen, wenn auch die Liebe fehlte? So natürlich dies, so unmöglich war es für den französischen Hof, zur Rechtfertigung der Heldin angemeßene Schritte bei der Christenheit zu thun. Karl VII und seine Großen glaubten nicht an die Jungfrau, und darum konnten sie gegen die Todte keine andern sein, als sie gegen die Lebende gewesen waren. Nicht mit, sondern trotz dem königlichen Cabinet hatte Johanna ihre Siege erfochten. Kaum war sie gefangen, so sagte sich dasselbe durch den verrufenen Brief des Staatskanzlers an die Bürger von Reims förmlich von der Jungfrau los, mit der klugen Vorsicht jedoch, daß es ihre Mission an sich als eine gottgewollte hinstellte und lediglich aus ihrem späteren Verhalten, nämlich aus einem gottwidrigen Hochmuth und Eigenwillen, in welche sie durch die Gunst des Glückes verfallen sei, die Strafe der Gefangennahme ableitete. So gewann man den doppelten Vortheil, die Großthaten der Jungfrau als göttliche Gnadenwunder über Frankreich aufrecht zu halten und zugleich jeder Unterstützung der von Gott Gezüchtigten sowie aller Verantwortlichkeit für ihre Aussagen überhoben zu sein. Demgemäß gab man sie im Leben rücksichtslos der Rache ihrer Feinde preis, und wie hätte man sie im Tode als eine unschuldige Märtyrerin vertheidigen dürfen, ohne mit sich selbst, ja mit Gott, dem man das Strafgericht zugeschrieben, in Widerstreit zu treten*)? Wie konnte man England und seine Anhänger des Mordes einer Heiligen anklagen, ohne in diesem Gerichte sich selbst zu verdammen? Oder hatte Frankreich, das regungslos eine Heilige morden sah, die seine höchste Wohlthäterin geworden, sich weniger versündigt, als England, das in dieser Heiligen seine Erzfeindin mordete? Mit einem Worte: man handelte durchaus folgerecht, wenn man nichts that, wenn man schwieg. Und man hat

*) Q. V, 168 sq.: Il (nämlich der Schäfer und neue Messias) respondit que Dieu avait souffert prendre Jehanne la Pucelle pour ce qu'el s'estoit constitué en orgueil, et pour les riches habitz qu'el avoit pris; et qu'el n'avoit faict ce que Dieu luy avoit commandé, ains avoit faict sa volonté.

geschwiegen, geschwiegen in einer Art, die sich nicht wohl anders, als aus einer bestimmten Weisung Karls VII verstehen läßt. Unter Umständen und in Schriften, wo man die Jungfrau hätte nothwendig erwähnen müßen, überging man ihren Namen geflißentlich. So sprach in einer 1433 zu Blois gehaltenen Versammlung der Stände Jean Jouvenel des Ursins, nachdem er sich über die wunderbaren Erfolge des Königs verbreitet hatte, Gott seinen Dank dafür aus, „der einer kleinen Schar tapferer Männer den Muth gegeben habe, solches zu unternehmen", ohne der Jungfrau nur mit einem einzigen Worte zu gedenken. Dieselbe Zurückhaltung beobachtete eine Schutzschrift von Philelphe an Karl VII. Auch hat der bei Azincourt gefangene Herzog Karl von Orleans in keinem seiner Gedichte die Heldin besungen, die ihm seine Erbgüter gerettet hatte. Unstreitig ist der Eindruck, welchen der Process P. Cauchons auf die Staatslenker und die Geistlichkeit des königlichen Frankreichs hervorbrachte, von großem Einfluß auf dies unkluge Schweigen gewesen*); die eigentliche Grundursache aber, welche sowohl jenen Eindruck als das ganze Verhalten des französischen Hofes gegen Johanna erklärt, liegt weit hinter dem Processe zurück und besteht, wie gesagt, in dem Unglauben des Königs an den erhabenen Beruf seiner Befreierin. Karls Unglaube, durch seine Räthe gepflegt, vereitelte die Vollendung des göttlichen Missionswerkes, als dessen Trägerin sich Johanna ausgewiesen hatte; sein Unglaube band ihm Herz und Hände nach der Gefangennahme und während des Processes der Jungfrau; derselbe Unglaube hinderte ihn, für die Märtyrerin seiner Sache unmittelbar nach deren Tode in die Schranken zu treten, weil er entweder über den Vorwurf unchristlicher Irrthümer, den ihr der Process machte, nicht völlig beruhigt war oder wenigstens nicht durch ein entschiedenes Zeugnis für die Verurtheilte den Verdacht nähren wollte, als habe er sich in die ihr vorgeworfenen Ketzereien verstricken laßen.

Anders das französische Volk, das weder durch solche Zweifel noch durch solche Rücksichten gebunden war. Wie es die Gefeierte im Leben

---

*) Q. Aperç., p. 148: Dès qu'on peut établir que le tribunal de Rouen sauva ses actes par l'apparence, quantité des faits qui furent la conséquence de l'illusion, se révèlent ou s'expliquent. La France française fut frappée de crainte et partagea les doutes de son gouvernement. Le clergé n'osa plus se prononcer comme il avait fait d'abord sur un cas extraordinaire, réprouvé par une si notable partie de lui-même. — P. 156: Il semble qu'alors, pour accorder ceux qui la réputaient sainte et ceux qui ne voulaient pas qu'elle fût telle, on imposa silence sur sa mémoire.

geliebt hatte, so liebte es dieselbe auch im Tode fort, ja viele glaubten nicht an ihren Tod trotz jener Schaustellung des entseelten Leichnams. Sogar in Rouen ging die Sage, die Jungfrau sei — eine zweite Iphigenia — durch ihre Heiligkeit dem Flammengrab entronnen, und man habe in falschem Wahn statt ihrer eine andere verbrannt[4]. Das Leben des Lieblings ist der Trost der Liebe, die das Leben ist, und warum von der Wunderbaren nicht auch dies Wunder glauben, das ihrer Weissagung, durch ein Wunder Gottes befreit zu werden, den Stempel der Wahrheit aufdrückte? So verbreitet war dieser Glaube, der mit dem Glauben an Johannas Mission Hand in Hand ging, so lebendig jene Liebe, daß im Jahre 1436 eine Abenteurerin es darauf hin wagen konnte, sich für die Jungfrau auszugeben*).

Die Betrügerin trat in Lothringen auf, nahe dem Heimatsorte der Johanna d'Arc. Ein Zeitgenoße nämlich, der Dechant der Domkirche Saint-Thibaud von Metz, erzählt in seiner Chronik, es sei am 20. Mai des Jahres 1436 ein junges Mädchen unter dem Namen Claude nach La Grange-aux-Hormes gekommen, das sich für die Jungfrau von Orleans ausgegeben habe. Die beiden Brüder der letzteren, Peter und Johann, trafen am selbigen Tage in La Grange-aux-Hormes ein und erkannten sie auf den ersten Blick für ihre todt geglaubte Schwester, wie Claude jene für ihre Brüder. Auch mehrere angesehene Herrn von Metz fanden sich ein, die sie an ihren Reden und andern Zeichen gleichfalls zu erkennen glaubten und ihr ein Pferd, ein Schwert, ein Barret rc. schenkten. Sie trug Mannskleider und verstand das Pferd geschickt zu tummeln. Darauf ging sie über Marville nach Arlon, wo ihr die Herzogin Elisabeth von Luxemburg, um die Schande ihres Neffen Johann von Luxemburg zu tilgen, einen glänzenden Empfang bereitete. Von da geleitete sie der Sohn des Grafen von Virmburg (Nider-Virtenburg) nach Cöln. Daselbst hielt man sie für die „von Gott auferweckte" Jungfrau, ungeachtet sie ein lustiges Leben mit den Kriegsleuten führte. Durch allerlei Zauberkünste, die wir

*) Sehr richtig Hase a. O., S. 157 flgd.: „Quicherat hält dafür, daß ihr Andenken im Volke vornehmlich durch die falsche Pucelle wieder aufgefrischt worden sei, welche 1436 auftrat. Indes muß diese Abenteurerin doch sehr geneigte Erinnerungen vorgefunden haben, daß sie ein Interesse daran fand, es auf diese Maske zu wagen". Was die erwähnte Sage betrifft, so könnte man denken, daß sie erst durch das Auftreten der falschen Johanna entstanden ist. Indessen liegen die Keime derselben bereits in dem Glauben des Volkes, das eine weiße Taube von dem Scheiterhaufen auffliegen sah und „geneigt ist, den tragischen Ernst des Geschickes durch ein Wunder aufzuheben".

Taschenspielereien sich ausnehmen, und durch die hochmüthige Erklärung, sie wolle einen von den beiden streitenden Bewerbern um den erzbischöflichen Stuhl zu Trier in diese Würde einsetzen, wie sie Karl VII nach Reims geführt, lenkte sie das Auge der Inquisition auf sich, entfloh unter dem Schutze des Grafen von Virmburg nach Arlon, wo sie den Ritter Robert des Armoises, Herrn von Thichiemont heirathete, und wohnte dann eine Zeit lang mit demselben in Metz. In einem Verkaufscontract vom 7. November 1436 wird sie unter dem Namen Johanna du Lys*), die Jungfrau von Frankreich, Frau von Thichiemont, aufgeführt.

Außerordentlich war die Aufregung, welche die Nachricht von dem Wiedererscheinen der Jungfrau namentlich in den Gegenden Frankreichs hervorrief, wo Johanna d'Arc ihre glänzenden Thaten vollbracht hatte. Orleans bezahlte, wie die Stadtrechnungen von 1436 ausweisen, mehrere Boten, welche von der sogenannten Jungfrau kamen und an dieselbe abgingen. Johann du Lys, der echten Jungfrau Bruder, reiste selbst zum Könige, um ihn von der Wiederkehr seiner Schwester in Kenntnis zu setzen. Kurz, man erwartete mit Spannung, die Heldin von Orleans wieder auf den Schauplatz treten zu sehen. Dies geschah in der That. Vielleicht schon im Jahre 1436, gewis in den Jahren 1438 und 1439, führte sie an der Spitze eines Truppencorps Krieg gegen die Engländer in Poitou und Guyenne und schrieb an den König von Castilien, um den Beistand seiner Flotte zu erhalten, einen Brief, welchen der Connetable wie ein Heiligthum den Großen des castilischen Hofes vorzeigte**). Im Jahre 1439 hatte sie die Frechheit, in Orleans als die einstmalige Befreierin der Stadt zu erscheinen und sich von dem begeisterten Volke als solche feiern zu laßen. Vom 18. Juli bis zum 1. August finden sich in den Rechnungen von Orleans fünf Ausgabeposten für Erfrischungen, die man der Frau Johanna des Armoises verabreicht habe; unter dem letzteren Datum ist auch ein ansehnliches Geldgeschenk (210. l. p.) aufgeführt, welches Bürgerschaft und Rath derselben „für das Gute verehrten, das sie der Stadt während der Belagerung gethan"***). Der 1. August war der Tag ihrer Abreise, schon am 4. September aber hatte man wieder das Vergnügen, der Betrügerin mit Wein aufzuwarten. Nicht

*) Die d'Arc nannten sich Du Lys seit Karl VII ihnen ein Schwert zwischen zwei Lilien zum Wappen gegeben hatte.

**) Q. V, 330: la firma de la qual el condestable la monstraba por la corte á los grandes, como si fuera una reliquia muy reverenciada.

***) Dagegen fiel von jetzt an natürlich die Seelenmesse weg, welche man jährlich für die echte Jungfrau gehalten, Q. V, 274.

lange nachher mag geschehen sein, was Sala erzählt. Der König nämlich, der sich bisher sehr zurückgehalten hatte, ließ die zweite Jungfrau, „welche der ersten sehr ähnlich sah", vor sich bescheiden. Er saß unter einer großen Weinlaube und befahl, der Probe in Chinon gedenkend, einem seiner Edelleute, sobald die Jungfrau eintrete, sie zu empfangen, als wenn er der König wäre. Karl trug damals wegen einer Fußwunde einen Stiefel von besonderer Art. „Diejenigen, welche den Betrug begünstigten, hatten die falsche Jungfrau davon unterrichtet", damit sie in der Person nicht irren möge. Als sie nun in den Garten kam, ging sie, den Scheinkönig zurückweisend, sofort auf den wahren los, den sie an jenem Zeichen erkannte. „Darüber war dieser erstaunt und wußte nicht, was er sagen sollte, außer daß er, sie freundlich grüßend, sprach: Jungfrau, meine Freundin, seid mir sehr willkommen im Namen Gottes, der das Geheimnis kennt, welches zwischen mir und euch besteht. Als sie dies einzige Wort gehört, fiel sie dem König zu Füßen und bekannte den ganzen Betrug, weshalb einige, wie sich's gebührte, scharf bestraft wurden". Demnach wäre der König bisher getäuscht worden. Hat er sich gern täuschen laßen? Hat er die Auferstandene gleichwie den Schäfer von Gévaudan benutzt, um sein Volk zum Kriege gegen England zu begeistern? Nichts ist wahrscheinlicher. Denn daß er sich wirklich habe täuschen laßen, steht durchaus nicht anzunehmen. Dagegen ist die Leichtgläubigkeit des Volkes nicht zu bezweifeln und ein Beweis mehr sowohl für die Tiefe seiner Liebe, der es nicht zu schwer ward, das Unglaubliche zu glauben, als für die Hoheit der Idee, die es von seiner Retterin gefaßt hatte. Natürlich hatte das Trugspiel der Frau des Hermoises seit der Zusammenkunft mit Karl VII ein für allemal ein Ende. Der Marschall von Rais nahm ihr den Oberbefehl über die Truppen ab, welche gegen Le Mans bestimmt waren, sie selbst aber wurde auf Betrieb des Parlaments und der Universität nach Paris gebracht und auf dem Marmorstein im Schloßhof ausgestellt. Oeffentlich mußte sie vor dem Volk ihren Stand und ihr ganzes Leben bekennen, unter anderm, daß sie keine Jungfrau, sondern an einen Ritter verheirathet sei, von dem sie zwei Kinder habe. Auch kam dabei zu Tage, daß sie, als Mann verkleidet, in Rom gewesen sei, dem Pabst Eugenius IV im Kriege gegen den Herzog Philipp von Mailand gedient und während desselben zwei Soldaten mit eigener Hand getödtet habe. Da dies vor ihrem Auftreten in Lothringen geschehen sein muß (um 1434), so erklärt sich daraus die Geschicklichkeit, womit sie gleich anfangs Pferd und Waffen zu regieren verstand. Ueber ihr ferneres

Schicksal erfahren wir nur soviel, daß sie wieder in den Krieg gezogen und dann in den Stätten der Unzucht verkommen sei[5].

Inmittelst sah Frankreich die große Verheißung der echten Jungfrau sich erfüllen: „Bevor sieben Jahre (vergangen) sind, werden die Engländer ein größeres Pfand verlieren, als vor Orleans". Im Jahre 1436 verloren die Engländer Paris, nachdem auch der Herzog von Burgund sich von ihnen losgesagt, und Karl VII zog 1437 „mit gutem Geleit" in seine Hauptstadt ein, wie Johanna den Engländern vor Orleans geschrieben hatte. Paris war das „Pfand", welches die gänzliche Vernichtung der Fremdherrschaft verbürgte. 1440 kehrte der Herzog Karl von Orleans nach Frankreich zurück, was Johanna gleichfalls vorausgesagt hatte, und der Burgunderherzog zahlte das Lösegeld. 1449 ward Rouen, das Haupt der normannisch-englischen Stammlande, erobert und bald darauf die ganze Normandie unterworfen. 1452 und 1453 fielen Bordeaux und Guyenne nach heißem Kampfe, worin der greise Talbot blieb, dem König Karl in die Hände. Nur Calais hielt sich noch ein Jahrhundert als trauriges Denkmal der einstigen Machtherrlichkeit Englands; 1558 pflanzte Frankreich auch hier sein Lilienbanner auf, und damit war vollendet, was seine Heldin in Banden prophezeit hatte: „Alles werden die Engländer in Frankreich verlieren". Ihr Arm hat freilich das Rettungswerk nicht zu Ende geführt, obschon sie die Vertreibung der Engländer aus ganz Frankreich als die ihr von Gott gegebene Aufgabe verkündigt hatte. Daß dies höchste Ziel nicht erreicht ward, ist nicht Johannas, sondern des Königs und seiner Räthe Schuld. Aber wenn gleich nicht geendet in materiellem Verstande, hat sie doch in idealem Sinne vollbracht. Sie hat ihr Volk auf die Bahn des Sieges geführt, den Siegergeist hat sie ihm eingehaucht, und dieser Geist ist nicht mit ihr gestorben, sondern ist die fortwirkende und fortzeugende Macht geblieben, durch welche das Begonnene vollendet ward. Und Gottes Wille ist gewesen, was Johanna ihre himmlische Sendung nannte. Der Wille Gottes war die Endursache, die Mittelursache das gläubig begeisterte Menschenherz. Es stand nicht in den Sternen geschrieben, daß England für immer Frankreich beherrschen sollte, der nationale Geist sollte einmal das Fremdenjoch zerbrechen, aber das Mädchen von Domremy hat den Gottesgedanken der Freiheit zuerst in seiner ganzen Tiefe und Weite gedacht und als Gottes Willen gewollt. Der Jungfrau gebührt damit der Ruhm des Ganzen, trotzdem daß sie nur die Hälfte vollführt hat. „Wenn es", sagt Sickel, „das Schicksal der großen Idee ist, wie sie in einzelnen hervorragenden Menschen zur Erscheinung kommt, daß sie sich im Kampfe mit der Wirklichkeit abschwächt

und hinter der höchsten Aufgabe, die sie sich gestellt hat, zurückzubleiben scheint, so ist es andererseits das Kennzeichen ihres göttlichen Ursprungs, daß sie das Leben ihres Trägers überdauert, und daß die dem Menschen einmal offenbar gewordene geistige Kraft innerhalb der ihr gesetzten Schranken fortwirkt bis zur Erfüllung ihrer Aufgabe". Vollenden, sagten die Griechen, ist das Werk der Götter. Und Gott hat vollendet, was Johanna als seinen Rathschluß über Frankreich gedacht.

Während in solcher Weise der von Johanna zu neuem Leben erweckte Nationalgeist Frankreichs einen Erfolg nach dem andern über den Erzfeind errang und die Sache der Jungfrau in den Siegen ihres Volkes triumphierte, trat die Ehrenrettung der Geopferten von Tag zu Tage mehr als Pflichtgebot in den Vordergrund. Die Stimme des Volkes heischte sie als Liebespflicht, die Ehre des Reiches und des Thrones machte sie zur Gewißenspflicht. Durfte ein Rechtsspruch Gültigkeit behalten, der die Retterin Frankreichs zur Ketzerin stempelte, der die Krönung seines Fürsten zu einem Werke dämonischen Betruges entwürdigte? Karl VII, nunmehr von beßeren Räthen umgeben und selbst ein Beßerer geworden, begriff, daß seine eigene und des französischen Königthums Ehre mit der Ehre der Jungfrau verpfändet sei. Nicht lange nachdem er in Rouen eingezogen, wo das Gericht über Johanna zugleich über ihn ergangen war, leitete er die Revision des Verdammungsprocesses dadurch ein, daß er an den berühmten Theologen Wilhelm Bouillé, Mitglied seines Rathes und früheren Rector der Universität Paris, den Befehl ergehen ließ (15. Febr. 1450), das ganze Processverfahren sorgfältig zu prüfen, alle darauf bezüglichen Schriftstücke zu sammeln und das Gesammtergebnis in einem schriftlichen Berichte ihm selbst und seinem großen Rathe vorzulegen. Bouillé stellte ein Verhör von sieben Zeugen an, deren Namen: Toutmouillé, Isambard, Ladvenu, Duval, Manchon, Massieu, Beaupère, das Gewicht ihrer Aussagen verbürgen[6]. Die Kirche hatte den Process geführt, die Kirche mußte ihn wieder aufheben. Darin eben, daß die Kirche in ihrem eignen Urtheile sich selbst verneinen sollte, lag die Schwierigkeit der Sache. In dieser Hinsicht traf es sich sehr günstig, daß in den ersten Monaten des Jahres 1452 der Cardinal von Estouteville, welcher zugleich Erzbischof von Rouen war, als Gesandter des Pabstes bei Karl VII erschien, um ihn zum Frieden mit England und zum gemeinsamen Kampf gegen die Türken zu stimmen. Auf Andringen des Königs und gewis auch des normannischen Volkes schritt er von Amtswegen zur Revision des Processes, verband sich mit einem der beiden Inquisitoren von Frankreich, Johann Bréhal, ebenfalls einem Normannen,

und ließ unter seinem Vorsitz fünf Zeugen verhören. Zur Abreise von Rouen genöthigt, ertheilte er dem Schatzmeister der dortigen Kathedrale, Philipp von La Rose, die Vollmacht, das Werk fortzusetzen, und dieser ordnete im Verein mit Bréhal ein weiteres Verhör von siebzehn Zeugen an[7]. Eine ganz besondere Thätigkeit entwickelte der Inquisitor Joh. Bréhal in der Sache. Drei Jahre lang bereiste er verschiedene Provinzen von Frankreich, um Erkundigungen über das Leben der Jungfrau einzuziehen, und veranlaßte mehrere ausgezeichnete Gelehrte innerhalb und außerhalb Frankreichs zu Gutachten über den Proceß von Rouen. Höchst wahrscheinlich war es Bréhal, auf dessen Antrieb der berühmte Beisitzer des päbstlichen Gerichtshofes der Rota romana, Theodor de Leliis, und der Advocat am apostolischen Consistorium, Paul Pontanus, ihre Denkschriften abfaßten[8]. Beide entschieden sich für die Nichtigkeit des gegen Johanna gefällten Richterspruchs, namentlich widerlegte Theodor de Leliis die zwölf Artikel in einer für seine Zeit meisterhaften Weise. Hatte sich nun auch die Kirche von vielen Seiten bereits an der Revision des Processes betheiligt, so fehlte doch zu einem förmlichen Restitutionsverfahren noch das Haupterforderniß, nämlich die Zustimmung des Pabstes. Dieselbe zu ertheilen, hinderten Pabst Nikolaus V theils politische theils religiöse Rücksichten. Er schauderte vor dem Gedanken, die Idee der Inquisition durch die Vernichtung des Urtheils von Rouen zu erschüttern, und wie konnte er, der Frankreich und England gegen die Türken zu verbünden wünschte, einen Schritt thun, der England tödlich beleidigen mußte? Man beseitigte die politischen Bedenken, indem man der Sache den Anstrich einer Privatsache gab. Isabella d'Arc, Johannas Mutter, wandte sich mit ihren beiden Söhnen, Johann und Peter, klagend an den heiligen Stuhl zu Rom als die Quelle aller Gerechtigkeit. Am 11. Juni 1455 erließ darauf Calixtus III ein Breve, worin er den Erzbischof von Reims, Johann Jouvenal des Ursins, sowie die Bischöfe von Paris und Coutances, Wilhelm Chartier und Richard von Longueuil, beauftragte, im Verein mit einem der Inquisitoren den Proceß der Johanna von Arc zu untersuchen, beide Parteien darüber zu vernehmen und dann nach Recht und Gerechtigkeit das Urtheil ohne Berufung zu sprechen[9].

Feierlich ward am 7. November 1455, also beinahe fünfundzwanzig Jahre nach dem Tode der Jungfrau, der Restitutionsproceß durch eine vorbereitende Sitzung eröffnet. In der Notre-Damekirche zu Paris erschien vor dem Erzbischof von Reims, dem Bischof von Paris und dem Inquisitor Bréhal die Mutter Johannas mit ihrem Sohne Peter, begleitet von einer großen Anzahl geachteter Frauen und angesehener Männer geistlichen

sowohl als weltlichen Standes, um die päbstliche Bulle zu überreichen und auf Grund derselben für ihre unschuldig hingerichtete Tochter Gerechtigkeit zu fordern. Die Richter zogen sich mit ihr in die Sacristei zurück, stellten ihr die großen Schwierigkeiten ihres Vorhabens dar und ermahnten sie, sich mit Leuten von Einsicht nochmals reiflich zu berathen, übrigens erklärten sie sich bereit, ihr zu willfahren, sofern sie bei ihrem Entschluß beharren sollte. Für diesen Fall bestimmten sie, wieder zur Sitzung vereinigt, den 17. November als den Zeitpunct, wo die Klage anhängig zu machen sei. So wahrte man den guten Schein, indem man zugleich dem pariser Volk ein Schauspiel bereitete[10].

Am 17. November fand sich Isabella d'Arc vor der nämlichen Versammlung ein. Ihr Sachwalter, Peter Maugier, weiland Rector der Universität Paris, brachte ihr Revisionsgesuch vor und händigte den Richtern das Originalrescript des Pabstes Calixt III ein. Nachdem dasselbe öffentlich verlesen worden war, nahm P. Maugier abermals das Wort und gab die Grenzen an, innerhalb deren die Klage sich halten sollte. Man beabsichtigte nicht, diejenigen in die Klage zu verwickeln, welche sich als Mithelfer an dem Proceß der Jungfrau betheiligt hatten: man griff den letztern in den Personen der beiden Richter, des Bischofs P. Cauchon und des Viceinquisitors Johann Lemaître, sowie des Promotors Johann d'Estivet an, welcher in dem päbstlichen Rescript ausdrücklich als der Urheber der Fälschungen bezeichnet war, welche demselben anhafteten[11]. Somit blieben die Beisitzer, die Universität und alle, welche Gutachten abgegeben hatten, außer Betracht; selbst die Kirche und die Inquisition wurden geschont, da diesen nicht mehr zugemuthet ward, sich selbst in ihrem Gerichte zu verurtheilen. Allein auf die beiden Richter, welche den Vorsitz gehabt, sammt dem Promotor fiel der Vorwurf des Betruges; wer sonst an dem Processe mitgewirkt hatte, galt als Betrogener. Man häufte solchergestalt alle Schuld auf die Todten, um den kaum geschloßenen Frieden unter den Lebenden nicht auf's neue zu gefährden. Die beiden Bischöfe bestellten darauf den Inquisitor Bréhal zu ihrem Mitrichter und ließen durch eine sowohl in Rouen als in Beauvais veröffentlichte Aufforderung den zeitigen Bischof und den Promotor von Beauvais sowie alle diejenigen, welche für den Verdammungsproceß in die Schranken treten wollten (denuntiatores vel accusatores dictae quondam Johannae), auf den 12. und den 20. December in den erzbischöflichen Palast von Rouen vor Gericht laden, um daselbst zu erklären, ob sie gegen das päbstliche Breve und eine Untersuchung Einsprache zu thun hätten. Es geschah dies im Hinblick einestheils auf die Verwandten

des verstorbenen P. Cauchon und Joh. d'Estivet sowie des verschollenen Viceinquisitors Lemaître anderntheils aus Rücksicht auf die geistliche Behörde, in deren Namen Johannas Proceß geführt worden war[12].

Am 12. December erschien vor dem Erzbischof von Reims, dem Bischof von Paris und dem Inquisitor Bréhal niemand, um Widerspruch zu erheben. Am 15. December fand sich abermals niemand zu diesem Zwecke ein. Zunächst hielt P. Maugier einen Vortrag, worin er die Ungültigkeit des Verdammungsprocesses zu erweisen suchte; dann trug Wilhelm Prévosteau, Procurator der Familie d'Arc*), darauf an, die Vorgeladenen wegen Nichterscheinens zu verurtheilen. Die Richter setzten den 20. December als letzte Frist unwiderruflich fest und ernannten die Gerichtsbeamten, nämlich Simon Chapitault zum Promotor, Franz Ferrebouc und Dionysius Le Comte zu Notaren. Auf Antrag des Prévosteau und Chapitault wurden darauf die Notare des Verdammungsprocesses befragt, ob sie für den letztern Partei ergreifen oder etwas zu dessen Vertheidigung beibringen wollten. Sie lehnten sämmtlich ab. Weiterhin forderte man sie auf, alles den Proceß Betreffende, was sie etwa besäßen, dem Gerichte zu überliefern. Manchon überreichte die französischen Verhörsprotokolle, welche er selbst aufgezeichnet hatte (die notula s. minuta processus in gallico). Zugleich erkannte er die Siegel und Unterschriften der lateinischen Schlußredaction an, welche man ihm vorhielt. Mit diesen Actenstücken verband man nach dem Vorschlag des Promotors die vom Cardinal d'Estouteville und Ph. von La Rose vorgenommenen Zeugenverhöre**) und stellte das ganze Actenconvolut sowohl den Notaren und Beisitzern des ersten Processes zur Einsicht als dem Promotor des zweiten Processes für seine Zwecke zu Gebote[13].

In der Zwischenzeit bis zum 20. December setzten (16. Dec.) Prévosteau und Chapitault den Antrag durch, mehrere Personen aus der Stadt Rouen oder der Umgegend als Zeugen vorzuladen, weil deren hohes Alter und hinfälliger Gesundheitszustand einen baldigen Tod befürchten laße[14]. Am 18. December überreichte Prévosteau ein schriftliches Gesuch, worin er nach Widerlegung aller Klagepuncte, worauf sich der Proceß von Rouen stützte, die Bitte an das Gericht stellte, den gegen

*) Q. II, 109, note 1: En 1452, le cardinal d'Estouteville l'avait constitué promoteur de la cause. Procureur de la famille d'Arc en 1455, c'est lui qui eut la charge principale de l'instance.

**) Man machte von Bouillés Zeugenverhör keinen amtlichen Gebrauch, weil dasselbe auf Befehl einer Civilbehörde unternommen, der Proceß aber ein kirchlicher war.

Johanna gefällten Urtheilsspruch in allen seinen Theilen zu vernichten und der unschuldig Hingerichteten sowie ihren Angehörigen die vollste Genugthuung angedeihen zu laßen[15].

Der 20. December kam, mit ihm der Anwalt der Familie P. Cauchons, um ein Schreiben derselben zu überbringen, worin sie erklärte, daß es nicht in ihrer Absicht liege, den Process von Rouen, welcher dem Vernehmen nach aus Haß gegen den König unternommen sei, als gültig aufrecht zu halten, zugleich aber sich wider jede Verantwortlichkeit von ihrer Seite verwahrte, da Karl VII der Normandie Vergeben und Vergeßen alles in den Bürgerkriegen Geschehenen gnädig verbürgt habe. Das Schreiben wurde vorgelesen, und das Gericht ertheilte der Familie die Zusage, nichts gegen das königliche Versprechen thun zu wollen*). Nachdem hierauf Prévosteau sein Begehren, die Nichterschienenen zu verurtheilen, wiederholt hatte, trug der Promotor Chapitault sein Requisitorium vor, welches sämmtliche Gebrechen des ersten Processes unter drei Hauptgesichtspuncte zusammenfaßte und damit alle die Gegenstände bezeichnete, worauf die Untersuchung zu richten war[16]. Noch an demselben Tage wurden auf Ansuchen des Promotors zwei Geistliche aus Vaucouleurs und Toul angewiesen, in der Heimatgegend der Jungfrau Verhöre über deren Jugendleben nach vorgeschriebenen Fragestücken vorzunehmen. Die Bischöfe unterzeichneten, da niemand das päbstliche Breve angefochten, niemand ihre Zuständigkeit bestritten hatte, eine Urkunde, wodurch sie sich

---

*) Q. Aperç. p. 153: Le bref de Calixte III avait désigné le promoteur du procès de Rouen, mort depuis de longues années, comme le bouc émissaire de toutes les iniquités commises (II, 95). Il fut impossible aux juges de ne pas mettre aussi en cause le feu évêque de Beauvais, quoique la lettre apostolique l'eût désigné comme un homme de bonne mémoire (II, 96). La lâcheté des ses complices, plutôt que la notoriété de son infamie, facilita singulièrement le sacrifice qu'on fit de sa renommée. En vain on évoqua les défenseurs quels qu'ils fussent, de sa mémoire; personne n'osa se présenter. Les héritiers même l'immolèrent en déclinant la responsabilité de sa conduite, dont leur bas âge, dirent-ils, les avait empêchés d'être juges (II, 191). Quant à l'inquisiteur qui l'avait assisté, on a été jusqu' ici dans l'impossibilité de savoir s'il était mort ou vif en 1456. Dans les actes de la réhabilitation son nom est précédé tantôt de quidam (un nommé), tantôt de quondam (feu), et la négligence avec laquelle a été écrit le procès s'opposerait effectivement à ce qu'on choisit avec quelque chance de certitude entre ces deux versions, s'il n'y avait dans le bref du pape une expression qui doit faire conclure qu'il avait cessé de vivre (II, 96: quondam Johanni Magistri, ordinis Fratrum Praedicatorum professori etc., etiam tunc in humanis agenti).

für die befugten Richter erklärten, die Nichterschienenen rücksichtlich der Competenzfrage (in contumaciam) verurtheilten und sie auf den nächsten Gerichtstag nach dem ersten Fastensonntag, d. h. auf Montag d. 16. Februar 1456, vorluden, um die 101 Artikel anzugreifen, welche die Kläger bereits bei dem Gerichte (noch am 20. December) hinterlegt hätten[17].

Zur bestimmten Zeit (16. Febr. 1456) stellten sich Reinhold Bredouille als Anwalt des zeitigen Bischofs sowie des Promotors von Beauvais und Jakob Chaussetier, Prior des Klosters von Evreux, als Vertreter der Predigermönche von Beauvais ein. Am folgenden Tage wurden zuerst die 101 Artikel vor den Parteien verlesen. Sodann sprach sich Bredouille dahin aus, er könne nicht glauben, daß die Artikel wahr seien, und daß P. Cauchon so verfahren habe, wie dieselben besagten, er leugne vielmehr die Artikel selbst und alles, was sie enthielten. Er beziehe sich auf den Process P. Cauchons statt jeder Vertheidigung. Uebrigens wolle er in dieser Sache nicht weiter auftreten und habe nichts dagegen, daß man allenthalben die Zeugen verhöre. Chaussetier erklärte, es sei in dem Kloster von Beauvais seit langer Zeit und auch dermalen kein Inquisitor oder Unterinquisitor, und bat die Richter, die Klosterbrüder hinfort mit dergleichen störenden Vorladungen nicht weiter zu behelligen. Die Richter nahmen diese Erklärungen entgegen, genehmigten die 101 Artikel der Kläger und geboten die Fortsetzung der bereits begonnenen Zeugenverhöre, indem sie zugleich den ersten Gerichtstag nach Quasimodo (Mittwoch, d. 7. April 1456) als den Termin bezeichneten, wo ihnen in Rouen Bericht über dieselben abgestattet werden solle[18].

In Rouen, Paris, Orleans und der Heimat der Jungfrau waren die Zeugenverhöre angeordnet worden. Donnerstag, d. 13. Mai, wurden nach mehrfachen Vertagungen die betreffenden Protokolle von den Richtern in Empfang genommen und der Gegenpartei zu Gebote gestellt, um am 1. Juni nach Belieben dawider aufzutreten[19].

Eine große Schar von Zeugen jedes Standes: Fürsten, Ritter, Krieger, Bürger, Landleute, Geistliche, hatte man sowohl über das Leben und die Thaten der Jungfrau als über ihren Process und Tod verhört. Die Genoßen ihrer Kindheit, alt und jung, die Kriegsgefährten ihrer Heldenlaufbahn, die Beisitzer des Gerichtes waren in Menge erschienen, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Von unschätzbarem Werthe sind ihre Zeugnisse, aber weder diese sind so vollständig, als sie sein könnten, noch sind alle Zeugen befragt worden, welche hätten befragt werden sollen, und wenn wir heutzutage das Lebensbild der Heldin mit allen wesentlichen Zügen zu zeichnen vermögen, so liefert uns der Revisionsprocess nur

zum Theil den Stoff und die Farben. Wie kommt das? Der Zweck des Processes, die Sünden, deren sich das königliche Cabinet vormals gegen Johanna schuldig gemacht, die Rücksichten, welche man auf die Kirche zu nehmen hatte, sind die hauptsächlichsten Ursachen. Die hervorragendsten Männer der Kirche und Wißenschaft hatten sich an dem Bluturtheil gegen Johanna betheiligt; Frankreich, aus tausend Wunden blutend, welche der unselige Bürgerkrieg ihm geschlagen, bedurfte vor allem „der Versöhnung mit sich selbst"; die Regierung konnte den Schleier, welcher über der falschen Politik und dem Ränkespiel eines La Trémouille und Genoßen ruhte, nicht lüften, ohne sich selber an den Pranger zu stellen; sollte der Mord Johannas nicht der Kirche zur Last fallen, so mußte diese als betrogen erscheinen; lediglich auf Kosten Englands und des politischen Parteihaßes einzelner mußte gesetzt werden, was ebensosehr das Werk des religiösen Vorurtheils aller war; die Prüfungsprotokolle von Poitiers durften nicht mehr sein, wollte man das gleichgültige Zuschauen der Prüfungsbehörde einigermaßen bemänteln. Daher sind denn auch die Angaben der Zeugen über Johannas Aussagen in Poitiers so dürftig, daher ist der Bischof von Digne, Peter Turelure, eines der Hauptmitglieder der Commission, gar nicht zum Verhör eingeladen worden. Man konnte die ganze Wahrheit eben nicht brauchen. Insonderheit gilt dies von dem wichtigen Lebensabschnitt Johannas seit dem Rückzuge von Paris bis zu ihrer Gefangennahme bei Compiègne. Der Revisionsproceß übergeht den ganzen Zeitraum mit Stillschweigen, bloß die Einnahme von Saint-Pierre-le-Moustier berührt d'Aulon in einer für den Hauptzweck des Processes durchaus nicht störenden Weise. Nicht in Senlis, nicht in Lagny, nicht in Compiègne hat man Untersuchungen vorgenommen; weder Poton von Saintrailles († 1462) noch der Herzog von Bourbon († Dec. 1456) ist verhört worden, von andern zu schweigen, deren Zeugnis von Wichtigkeit gewesen wäre. Dagegen hat Graf Dunois sich bereit finden laßen zu der Aussage, daß Johanna im Ernste nur die Befreiung von Orleans und die Krönung Karls in Reims als ihren Beruf bezeichnet habe. Wie man mehrere der bedeutendsten Männer nicht ausdrücklich zur Zeugnisablage aufforderte, so ließ man es geschehen, daß andere 1452 und 1456 vorgeladene Personen nicht erschienen. Oder sind sie etwa erschienen und hat man ihre Angaben unterdrückt*)? Man ist um so mehr versucht, letzteres zu glauben, weil von einigen der alten Beisitzer P. Cauchons,

*) Wilhelm von Vigars, Q. II, 296; Wilhelm Fortin, ebend.; Richard von Grouchet, III, 41; Gerard von Chiché, III, 44; Isambard, III, 41.

welche sich wirklich vor dem Revisionstribunal einfanden, keine Zeugnisse vorhanden sind*), und es außerdem nicht dem mindesten Zweifel unterliegt, daß die Richter an den Zeugenaussagen viel gekürzt, überhaupt ziemlich frei mit denselben geschaltet haben**). Wie leicht man den Personen zu Gefallen die Sachen opferte, und wie gemüthlich man von jenen unzählige Widersprüche hinnahm, beweisen die Verhöracten fast auf jedem Blatte. Was den letzteren Punct betrifft, so stelle man nur die tugendhafte Entrüstung, womit die ehemaligen Beisitzer sich über die Gesinnung und das Verfahren P. Cauchons im ganzen und einzelnen auslaßen, in Vergleich mit der Rolle, welche sie selbst bei dem Processe gespielt, mit den Urtheilen, die sie gefällt haben u. s. w. In ersterer Hinsicht verweisen wir auf die Bereitwilligkeit, womit man den eifrigsten Helfershelfern und geschmeidigsten Werkzeugen P. Cauchons durch die Finger sah, wenn sie durch Ausreden aller Art ihren Antheil an dem Processe möglichst zu vertuschen oder auf das geringste Maß herabzusetzen strebten, während für jede Untersuchung, welche sich die Wahrheit zum obersten Gesetz gemacht

---

*) Aegidius des Champs, Q. II, 137 und III, 262; Gottfried du Crotay, III, 234. 353.

**) Wir haben bereits auf die spärlichen Berichte über die Prüfungen in Poitiers hingedeutet. Q. Aperç. p. 151: Les dépositions des témoins ont l'air d'avoir subi la plupart de nombreux retranchements. Il n'y en a qu'une par exemple, où soit relaté un seul trait, le seul fourni par la réhabilitation de toute la partie si ignorée de la vie de Jeanne qui s'écoula entre le retour de Paris et sa captivité (III, 217: Die große Lücke ist offenbar daher entstanden, daß man sich aller Fragen über jenen Zeitabschnitt enthielt; gar manches aus demselben mag trotzdem den Richtern unter die Augen getreten und von ihnen kurzer Hand beseitigt sein). Pour tout ce que Gaucourt a dit de la délivrance d'Orléans et du voyage de Reims, on met seulement „qu'il concorde avec le sire de Dunois" (III, 18). La déposition de Manchon en 1456 ne contient plus certaines choses qu'il avait avoués en 1450 etc. (II, 10 et III, 133). Quant au formulaire d'après lequel eurent lieu les interrogatoires, tant à Orléans qu'à Paris et à Rouen, il manque au procès. — Je vois là autant de suppressions commandées par les circonstances. Le principe de la prescription en matière criminelle n'était pas consacré au XVe siècle; mais entre 1431 et 1455 avaient été accordées des amnisties qui équivalaient à la prescription. L'honneur de tout le monde devait être sauf, de sorte que les juges, bornant le devoir des témoins à articuler sur l'innocence de la Pucelle, purent ou retrancher de leurs dépositions les passages qui auraient compromis d'autres personnes, ou leur laisser la faculté d'éluder les questions, lorsque la réponse leur eût été préjudiciable à eux-mêmes.

hätte, der Gegenbeweis eine Kleinigkeit gewesen wäre. Das größte Meisterstück von Lug und Trug hat unstreitig Thomas von Courcelles geliefert, dessen Aussage fast mehr Ausflüchte, Ableugnungen, Verschweigungen, als Thatsachen enthält*).

Am 1. Juni eröffneten die Prälaten Lefebvre (Fabri), Bischof von Demetrias, weiland Beisitzer P. Cauchons, und Hektor von Coquerel, Official von Rouen, im Auftrage der Richter die Sitzung. Nach mehrmaligem Aufschub legte der Anwalt Prévosteau und der Promotor den Richtern die sämmtlichen Actenstücke des Revisionsprocesses vor: das päbstliche Breve; die vom Cardinal von Estouteville und seinem Stellvertreter sowie alle von den Richtern angeordneten Zeugenverhöre; ein Blatt Papier, worauf Manchon die an den zwölf Artikeln vorzunehmenden fünfzehn Verbeßerungen verzeichnet hatte, nebst fünf Blättern, welche die zwölf Artikel mit den Verbeßerungen des Jakob von Touraine enthielten; die Originalacten des ersten Processes; die Garantiebriefe, welche der König von England Johannas Richtern ausgestellt hatte; mehrere Gutachten von Gelehrten zu Gunsten der Jungfrau, darunter eins von Gerson mit dem Datum des 14. Mai 1429. Da niemand diese Actenstücke zu bestreiten wagte, so nahm man sie in den Proceß auf (9. und 10. Juni)

*) Q. Aperç., p. 106: Thomas de Courcelles fut interrogé pour la réhabilitation de Jeanne en 1456 (III, 56). L'embarras qui règne dans toutes ses réponses est digne de pitié. Ce ne sont que réticenses, hésitations, omissions; des circonstances qui devaient faire le tourment de sa mémoire, il ne se les rappelle pas; „d'autres qu'il avait consignées dans sa rédaction, il les nie. Toute son étude est de donner à entendre qu'il a pris peu de part au procès. Mais cela n'est pas admissible. Il assista à presque toutes les séances, donna son avis dans toutes les délibérations (I, 30. 31. 34. 58. 69. 81. 92. 113. 188. 189. 190. 191. 194. 200. 201. 323. 337. 381. 404. 428. 451. 459. 466. 470. 478), travailla au réquisitoire (Aperç., p. 116), le lut (I, 201), déposa contre Jeanne huit jours après sa mort (I, 483), fut rétribué, au taux de vingt sous tournois par jour, d'une somme de cent treize livres (V, 197. 200. 209), qui représente ainsi cent treize jours de travail (l'inquisiteur ne reçut pour sa coopération que vingt saluts d'or, ou vingt-cinq livres tournois); enfin il rédigea l'instrument du procès. Il le rédigea et n'eut pas le courage, dans cette rédaction, de laisser son nom partout où il se trouvait consigné sur la minute; de sorte que, dès l'issue du procès, il regrettait déjà d'y avoir tant travaillé; et l'on peut se demander si le sentiment qu'il en garda pour le reste de sa vie, fut la honte d'avoir été dupe ou le remords d'avoir capitulé par timidité sur des points qui ne lui avaient jamais paru honnêtes.

und lud die Gegenpartei zu den Schlußverhandlungen auf den 1. Juli ein (18. Juni)[20].

Im Laufe des Juni prüften in Paris die drei Richter und der Inquisitor mit Zuziehung „vieler Doctoren und Juristen" sämmtliche Acten sowohl des alten wie des neuen Processes und beauftragten Bréhal, alle sowohl von ihnen selbst als von ihren Mitberathern beregten Puncte artikelweise zusammenzustellen, worin der frühere Proceß der Form wie dem Wesen nach anfechtbar erscheine. Der Schluß dieser Arbeit, welche gleichsam ein vorläufiges Urtheil bildet, lautet dahin, daß der erste Proceß nach Inhalt und Form, somit auch der gegen Johanna gefällte Richterspruch, eine offenbare Ungerechtigkeit enthalte[21].

Der Erzbischof von Reims, die Bischöfe von Paris und Coutances nebst Joh. Bréhal traten am 1. Juli zu Rouen wieder persönlich als Richter auf. Tags darnach, wo abermals niemand als Gegner sich erhob, brachten die Sachwalter und der Promotor zuvörderst auf's neue alle Actenstücke des Processes vor, insoweit sie ihrer Sache dienten. Nächstdem begründete der Promotor in einer ausführlichen Denkschrift den Antrag, den Proceß nunmehr zu schließen und eine Frist zur Verkündigung des Urtheils anzuberaumen, indem er sich ausdrücklich alles aneignete, was die Kläger in der Sache geschrieben und gethan. Die Kläger stellten ihrerseits unter weitläufiger Darlegung der Rechtsgründe das Ersuchen an das Gericht, den alten Proceß zu vernichten und Johannas Andenken wieder vollständig zu Ehren zu bringen[22]. Der 7. Juli ward zur öffentlichen Verkündigung des Urtheils festgesetzt.

An dem bestimmten Tage (7. Juli 1456) erschienen Johann d'Arc, der Anwalt Prévosteau als Stellvertreter von Johannas Mutter und Peter d'Arc, der Promotor Chapitault sowie der Sachwalter der Familie, P. Maugier, und nachdem die üblichen Rechtsformen erfüllt, die Gegner wegen Nichterscheinens verurtheilt waren, thaten die Richter in dem großem Saale des erzbischöflichen Palastes zu Rouen den Spruch wie folgt:

Im Namen der heiligen und ungetheilten Dreifaltigkeit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Unser Heiland Herr Jesus Christus, Gott und Mensch, hat nach der Weisheit der ewigen Majestät den heiligen Petrus und seine apostolischen Nachfolger als die obersten Hüter zur Regierung seiner streitenden Kirche bestellt, damit sie das Licht der Wahrheit aufdecken, die Pfade der Gerechtigkeit

weisen, alle Guten in ihre Hut nehmen, eine Hülfe der Unterdrückten sein und die Verirrten durch das Urtheil der Vernunft wieder auf den rechten Weg zurückbringen sollten. Da nun Wir: Johannes Erzbischof von Reims, Wilhelm Bischof von Paris, Richard Bischof von Coutances und Johann Bréhal Inquisitor, hier mit dieser apostolischen Gewalt bekleidet und von unserm heiligen Vater, dem Pabste, eigens dazu als Richter bestellt sind, so sprechen Wir:

Nach Einsicht des Processes, der kraft des apostolischen Breves vonseiten der ehrbaren Witwe Isabella von Arc, des Peter und Johann von Arc, als der Mutter und den Brüdern der verstorbenen Johanna von Arc, guten Andenkens, gemeinhin die Jungfrau genannt, feierlich vor uns verhandelt ward gegen den Inquisitor, den Promotor und den Bischof von Beauvais und alle dabei Betheiligten;

Nach Einsicht der von den Klägern und Unserm Promotor angestellten Vorladung, nach Einsicht ihrer Gründe und Beweise für die Rechtfertigung der Jungfrau und die Nichtigkeit, Falschheit und Ungerechtigkeit des Processes, den weiland Peter Cauchon, Johann d'Estivet und Johann Lemaître gegen die verstorbene Johanna des Glaubens wegen geführt haben;

Nach Einsicht, wiederholter Durchlesung und Prüfung der Originalbriefe, Urkunden, Beweismittel, Acten, Bemerkungen und Protokolle des erwähnten Processes, die Uns von den Notaren desselben übergeben worden, deren Echtheit Wir bewährt gefunden, und über die Wir mit den Notaren und den dabei Consultierten reifliche Rücksprache genommen;

Nach Einsicht der vorläufigen Informationen, die sowohl der Cardinallegat Wilhelm von Saint-Martin mit Zuziehung des Inquisitors angestellt, als auch deren, die von Uns und Unserm Bevollmächtigten im Beginne des Processes gehalten wurden, und nach Einsicht und Erwägung verschiedener Gutachten der Prälaten, Doctoren sowie der berühmtesten und bewährtesten Praktiker, die Wir mit Abfassung derselben beauftragt, und welche dabei die ausführlichen Acten des Processes vor Augen gehabt haben;

Nach Einsicht der Artikel und Fragestücke und nach Erwägung der Zeugenaussagen sowohl über den Lebenswandel der Verstorbenen und deren Aufbruch aus ihrem Geburtsorte als über das Verhör, welches sie zu Poitiers und anderwärts während mehrerer Tage in Gegenwart vieler Prälaten, Doctoren, erfahrener Männer und

vorzüglich Reinholds, Erzbischofs von Reims und Metropolitans des Bischofs von Beauvais, bestanden; sowie nach Einsicht der Zeugenaussagen über die wunderbare Befreiung von Orleans, ihren Zug nach Reims und die Krönung des Königs, desgleichen über die Umstände des Processes, die Eigenschaften der Richter und die Weise des Gerichtsverfahrens;

Nach Einsicht anderer Briefe, Beweismittel und Urkunden; nachdem Wir die Einreden geschloßen und unsern Promotor vernommen;

Und nachdem wir im Namen Christi den Proceß beendigt, den heutigen Tag zur Verkündigung des Urtheils anberaumt und alles Obige sowie auch gewisse (zwölf) Artikel, von denen die früheren Richter vorgaben, sie seien aus den Aussagen der Verstorbenen ausgezogen, und die sie vielen und berühmten Männern zur Begutachtung mitgetheilt haben, — gesehen, reiflich erwogen und berücksichtigt;

Damit unser gegenwärtiges Urtheil im Angesichte Gottes gesprochen werde, der die Geister wäget und der allein seine Offenbarungen kennt und ihr untrüglicher Richter ist, der wehet, wo er will, und manchmal das Schwache erwählt, um das Starke zu beschämen, der nicht verläßt die auf ihn hoffen, sondern ihr Helfer ist in Noth und Drangsal; nachdem Wir also sowohl über die Einleitung als den Schluß dieser Sache reifliche Rücksprache genommen mit erfahrenen, bewährten und rechtschaffenen Männern, und nachdem Wir ihre mit vieler Gelehrsamkeit abgefaßten Gutachten gesehen, worin sie erklären, daß die Thaten der Verstorbenen eher der Bewunderung, als des Verdammens würdig seien, und sich über das entschiedene Urtheil der früheren Richter sowohl hinsichtlich der Form als der Sache wundern, indem sie sagen, daß es überaus schwierig sei, in solchen Dingen ein entschiedenes Urtheil zu fällen, da ja der heilige Paulus selbst gesagt, er wiße nicht, ob ihm seine Offenbarungen im Leibe oder im Geiste zutheil geworden, und stelle dies Gott anheim:

So sprechen Wir und entscheiden nach Forderung der Gerechtigkeit: daß diese (zwölf) Artikel trügerisch, fälschlich, verleumderisch, verfänglich und boshaft aus dem erwähnten Processe und den Geständnissen der Verstorbenen ausgezogen sind, indem sie die Wahrheit verschweigen und in mehreren wesentlichen Puncten Falsches enthalten, wodurch das Gemüth der Beisitzer und Begutachtenden anders bestimmt werden konnte, indem sie ferner erschwerende Umstände, die in dem Processe und den Geständnissen (der Jungfrau) nicht enthalten

sind, unberechtigt hinzusetzen, hingegen mehrere erleichternde und rechtfertigende verschweigen und die Form, mit ihr das Wesen der Worte verändern und verkehren. Daher Wir diese Artikel als falsch, als verleumderisch, trügerisch ausgezogen und den Geständnissen nicht entsprechend vernichten, cassieren, ungültig erklären und beschließen, daß sie von Gerichts wegen sollen zerrißen werden.

Ferner nachdem Wir genaue Einsicht von andern Stücken dieses Processes genommen und insbesondere von zweien Urtheilen, die der Fall und der Rückfall benannt sind, und nachdem Wir reiflichst die Eigenschaft der genannten Richter und derjenigen, unter welchen und von denen die vorgenannte Johanna gefangen gehalten ward, erwogen; nachdem Wir Einsicht genommen, wie Johanna Einspruch gegen die Richter gethan, sich (der Kirche) unterworfen, appellirt und zu widerholten Malen auf das dringendste begehrt, daß sie selbst und alle ihre Werke und Aussagen sammt dem Processe dem heiligen apostolischen Stuhle und unserm heiligsten Vater, dem Pabste, zugesendet würden, dem sie sich und alles Obenbezeichnete unterwarf; nachdem Wir weiter in Erwägung gezogen eine vorgebliche falsche und trügerische Abschwörung, die durch Gewalt und Furcht, durch die Gegenwart des Scharfrichters und den angedrohten Feuertod erzwungen ward, ohne daß die Verstorbene im mindesten sie vorausgesehen und verstanden; und nachdem Wir die Abhandlungen und Gutachten der Prälaten und Doctoren über die Nichtigkeit und Ungerechtigkeit des Processes erwogen und alles Uebrige einzeln und gesammt genau überdacht:

So sprechen Wir, sitzend auf unserm Richterstuhle und einzig Gott vor Augen, durch dieses unser Endurtheil, erkennen zu Recht und erklären: daß der genannte Process und seine Urtheile, als Betrug, Verleumdung, Bosheit, Widerspruch, offenbaren Irrthum im Rechte und in der Sache enthaltend, mit der Abschwörung und allen seinen Folgen null und nichtig sind, keine Kraft und Gültigkeit gehabt haben noch haben. Wir vernichten und cassieren sie und erklären somit die genannte Johanna, die Kläger und Verwandten als gereinigt und frei von allem Schimpf und jedem Flecken wegen des Obenerwähnten

Und verordnen, daß in dieser Stadt sofort an zweien Orten eine feierliche Verkündigung dieses Unseres Urtheils statt haben soll, die eine sogleich auf dem Gottesacker von

Saint-Ouen mit vorhergehender allgemeiner Procession und Predigt, die andere morgen auf dem Altmarkte, an der Stätte, wo die genannte Johanna grausam und schrecklich verbrannt und erstickt ward, mit einer feierlichen Predigt und Errichtung eines ehrenden Kreuzes zum ewigen Gedächtnis sowie zu ihrem und aller Verstorbenen Seelenheil. Eine feierliche Verkündigung dieses Urtheils auch an andern Orten und in andern Städten dieses Königsreichs, wo Wir es für gut befinden, und was Uns sonst noch weiter in dieser Sache zu thun scheint, behalten Wir Unserer Verordnung vor.

Dieser gegenwärtige Urtheilsspruch wurde gefällt, gelesen und bekannt gemacht durch die Richter im Beisein des ehrwürdigen Vaters in Christo, des Herrn Bischofs von Demetrias; der Kanoniker Hektor von Coquerel, Nikolaus du Bois, Alain Olivier, Johann du Bec, Johann de Gouys, Wilhelm Roussel, Lorenz Surreau; des Martin Ladvenu, Johann Roussel, Thomas von Fanouillières.

Geschehen im erzbischöflichen Palaste zu Rouen, im Jahre des Herrn eintausend vierhundert sechs und fünfzig, am siebten Tage des Monats Juli[23].

„Die Rehabilitation der Jungfrau", bemerkt Quicherat*), „scheint von großen Folgen für das Geschick der Inquisition in unserm Lande gewesen zu sein. Die drei braven Männer, welche die Ehre hatten, die Rehabilitation auszusprechen, Johann Jouvenal des Ursins, Wilhelm Chartier und Johann Bréhal, sahen nicht ohne Schrecken, welche Misbräuche ein dem natürlichen Rechte so widerstrebendes Recht hervorbringen könne. Zum zweiten Male zu Commissairen ernannt im Jahre 1461 in der Sache der Waldenser von Arras, hoben sie die Verfolgungen gegen diese Unglücklichen auf. Da schon mehrere umgekommen waren, so rehabilitierten sie dieselben, wie sie es mit Johanna gemacht hatten; aber die Rehabilitation zog diesmal Civilklagen nach sich, infolge deren das Inquisitionsgericht sich vor dem Parlamente zu verantworten hatte. Seitdem gerieth diese Rechtspflege in Frankreich in unendlichen Miscredit, während das Ende des 15. Jahrhunderts für sie eine Epoche der Erneuerung in fast ganz Europa war. Unser Volk, so vergeßlich, daß es sich mit dem Wasser des Lethe zu tränken scheint, gründete ohne Zweifel auf diese frühzeitige Befreiung den Glauben, den es in der Folge hatte

*) Q. Aperç., p. 154 sq.

und woran es noch hängt, sich niemals dem Joche der Inquisition gebeugt zu haben".

So hat denn Johanna nicht minder durch ihre Leiden, wie durch ihre Thaten, dem Vaterlande gedient und Frankreich von zwei furchtbaren Feinden erlöst: von der Herrschaft der Engländer und den Schrecknissen der Inquisition. Gott, der es so gewollt, hat es so gefügt.

Wie der Spruch des Inquisitionsgerichtes verordnete, ward auf dem Altmarkte von Rouen zum Gedächtnis der Jungfrau ein Kreuz an der Stelle aufgerichtet, wo ihr Scheiterhaufen gestanden hatte. Im Laufe des 16. Jahrhunderts ersetzte man dasselbe durch einen fließenden Brunnen, welcher mit vielen weiblichen Steinbildern geziert war, deren oberstes die Jungfrau unter dem Kreuze darstellte. 1756 ließ die Stadt Rouen Brunnen und Standbild in anderer Form erneuern und auf die Mitte des Platzes vorrücken. Noch heute steht dies Denkmal, wie noch heute der Turm, worin Johanna gefangen saß, der Turm der Jungfrau genannt wird[24].

Auch in andern Städten Frankreichs fanden Sühnfeierlichkeiten statt. Orleans veranstaltete dem Rechtsspruche gemäß am 21. Juli eine große Procession, welche der Inquisitor Johann Bréhal und der Bischof von Coutances in Person führten[25]. Die dankbaren Bürger der Stadt hatten keineswegs bis zur Entscheidung des Processes gewartet, um so gut, als möglich, einen Theil ihrer Ehrenschuld gegen die Jungfrau abzutragen. Sie nahmen die Mutter derselben in ihre Mauern auf und verabreichten ihr seit dem März des Jahres 1441 bis zum 29. October 1458 einen Gnadengehalt von monatlich 48 Sous, d. h. ungefähr 21 Fr. 60 C. jetziger Währung*). Jene feierliche Procession, womit die Stadt am

---

*) Q. V, 276. Demnach scheint Isabella Romée, Johannas Mutter, bald nach dem 29. October 1458 gestorben zu sein. Den Vater Johannas, Jakob d'Arc, hatte der Gram über den Tod seiner Tochter schon lange in's Grab gebracht (V, 83). Der älteste Bruder, Jacquemin d'Arc, der in dem väterlichen Hause verblieben und gleich den andern geadelt war, erlebte nicht das Ende des Revisionsprocesses. Die jüngeren Brüder, Johann und Peter du Lys (Lis), bekamen Gnadengehalte, welche, während der Regierung Ludwigs XI fortbezahlt, auch auf ihre Söhne übergegangen zu sein scheinen, wenigstens ist dies von dem Sohne Peters, Johann mit Namen, erwiesen. Der Herzog von Orleans beschenkte Peter mit einer Insel, welche Chécy gegenüberlag, (l'ile-aux-boeufs). Johann ward Amtmann (bailli) von Vermandois und Hauptmann von Chartres, später von Vaucouleurs und legte letztere Stelle gegen eine Pension nieder (V, 151. 213. 279. 280). Ueber die Nachkommenschaft der Familie s. Vallet de Viriville: Nouvelles recherches sur la famille de

8. Mai 1429 das große Dankfest ihrer Rettung beging, ward alljährlich an demselben Tage wiederholt und hat sich, nur von einigen Revolutionsjahren unterbrochen, bis auf die Gegenwart forterhalten als ein lebendiges Zeugnis des Volksglaubens an die göttliche Sendung der Befreierin [26]. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts setzten die Jungfrauen von Orleans ihrer Heldenschwester ein ehernes Denkmal auf der Brücke, über welche Johanna nach Eroberung des feindlichen Bollwerks in die Stadt zurückgekehrt war. In den Religionskriegen von den Huguenotten verstümmelt (1567), dann in veränderter Gestalt erneut (1571)*), ist dies Denkmal in der Revolutionszeit (1792) zu Kanonen umgegoßen worden. An Stelle desselben errichteten die Bewohner von Orleans mit ausdrücklicher Genehmigung des ersten Consuls der Heldin ein Erzbild auf dem Platze du Martroi (1804), welches, mittelmäßig ausgeführt, am 7. Mai 1855 durch eine Reiterbildsäule ersetzt wurde [27]. Auch hat die kunstbegabte, vor dem Fall ihres Hauses früh hinweggerufene Prinzessin Marie von Orleans das Bild der Jungfrau in Marmor gedichtet. Das Elternhaus Johannas ist von der Regierung des Verwaltungsbezirkes der Vogesen im Jahre 1818 nach einhelligem Beschluße angekauft, auf Befehl König Ludwigs XVIII wiederhergestellt, daneben eine Freischule für die Mädchen von Domremy und Greux gegründet und überdies in der Nähe ein kunstvoller Springbrunnen mit dem alabasternen Brustbilde der Heldin erbaut worden. Sämmtliche Arbeiten waren am 18. August 1820 vollendet, und im September fand die festliche Weihe statt [28].

Bei allem dem ist die Retterin Frankreichs nicht heilig gesprochen worden. Es befremdet dies auf den ersten Blick um so mehr, je freigebiger jenes Zeitalter mit dem Heiligsprechen war. Eine genauere Betrachtung indessen wird weder den Eindruck übersehen, den P. Cauchons Proceß unmittelbar in der Kirche hervorbrachte, noch die Schwierigkeit unterschätzen, welche auch späterhin für die Kirche in einer Heiligsprechung lag,

Jeanne d'Arc, p. 10—13. Die beiden Zweige derselben erloschen in männlicher Linie im 17. Jahrhundert. Das Adelsprivilegium der weiblichen Linie wurde 1614 aufgehoben (V, 233). Vergl. Wallon a. O., II, 348 sq.

*) In der ursprünglichen Form bestand die Hauptgruppe aus einem Christus am Kreuz und der aufrecht vor ihm stehenden Maria; nach der Erneuerung war die schmerzenreiche Mutter mit dem Leichnam ihres göttlichen Sohnes auf dem Schoße dargestellt, sitzend unter dem Kreuze an einem Felsen, welcher den Calvarienberg versinnlichte. Rechts und links zu ihren Füßen knieten Karl VII und Johanna in voller Rüstung, die Hände faltend und das Haupt entblößt von den neben ihnen liegenden Helmen.

die „England ebenso, wie Frankreich, verpflichtet hätte". **Karl VII** bedurfte für sich und seine Krone nicht mehr, als er durch den Revisionsproceß erreicht hatte, und schwerlich ging seine Sorge für die Verherrlichung der Jungfrau über die Linie hinaus, welche ihm das eigene Interesse vorzeichnete. Und Johanna? Mögen die Gedanken der Menschen gewesen sein, welche sie wollen, im Geiste Johannas ist es geschehen, daß die Heiligsprechung unterblieb. Sie hat für diese Welt keinen Lohn begehrt, im Himmel hat sie ihn gesucht. Das dereinstige Sein im Paradiese war der Stern der Verheißung, an dem in Freud und Leid ihre Seele hing. Nicht nach eigenem Ruhm hat sie gegeizt, für Gottes Ehre hat sie geeifert und alles für Schaden geachtet, um ihm allein zu dienen. Und welche Ehren eine dankbare Nachwelt ihr noch beschließen, wie viele Denkmale sie ihr in Erz, in Stein, in Schrift noch aufrichten möge, unter jedes sollte sie das erhabene Wort der Demuth setzen, in welches Johanna ihre ganze Seele gelegt hat:

Es hat Gott gefallen,
durch ein einfaches Mädchen große Dinge zu thun.

Anmerkungen.

Erster Theil.

[1]) Q. I, 46: Johanna per nos interrogata fuit de nomine et cognomine ipsius. Ad quae respondit, quod in partibus suis vocabatur Johanneta, et postquam venit in Franciam vocata est Johanna. De cognomine autem suo dicebat se nescire. Die Heimatszeugen nennen sie meist Johanneta, mehrere Johanna, oft mit dem Beisatz la Pucelle, quae vocabatur oder dicta la Pucelle.

[2]) Q. I, 46: Interrogata de nomine patris et matris: respondit quod pater vocabatur Jacobus d'Arc, mater vero Ysabellis. Vergl. 208 (IV. Artikel des Promotors). 191: Dixit quod erat cognominata d'Arc seu Rommée; et quod in partibus suis, filiae portabant cognomen matris. Durand Laxart, Oheim der Johanna von mütterlicher Seite, Q. II, 443: Cognovit etiam Jacobum d'Arc et Ysabelletam, conjuges, progenitores ipsius Johannae la Pucelle. So sämmtliche Heimatszeugen in den Antworten auf den ihnen vorgelegten Artikel II (Q. II, p. 388 bis 463). Jakob d'Arc stammte aus Séfond, einem Dorfe der Champagne bei Montierender (Q. II, p. 388, note 1 und Le Brun de Charmettes l. l., I, 240). Letzterer vermuthet, den Beinamen d'Arc habe Jakob geführt de la petite ville d'Arc en Barrois, située sur le ruisseau d'Aujon, à cinq lieues au nord-ouest de Langres, ou du village d'Arc-sur-Tille, à trois lieues à l'est de Dijon. Ces lieux ne sont pas assez éloignés de Sefonds, où Jacques d'Arc avait reçu le jour, pour que son père ne pût en être originaire, et c'est assez l'usage des habitants des champs qui viennent s'établir dans des contrées nouvelles, d'adopter le nom du pays qui les a vus naître. Ueber die Schreibweise d'Arc oder Darc s. Wallon l. l., I, 230 sq. — Isabelle (Isabeau, Isabel, Isabelette, in der Volkssprache: Zabillet) Romée war zu Vouthon, einem Dorfe bei Domremy, geboren, s. Q. II, 74, note 1, und Le Brun de Charmettes l. l., I, 241.

[3]) Im Verhör vom 21. Februar 1431 hat Johanna gesagt, quod, prout sibi videtur, est quasi (ungefähr) XIX annorum, Q. I, 46. Die Richtigkeit der Angabe vorausgesetzt, wäre sie demnach

42*

im ersten Viertel des Jahres 1412 geboren. Die Unbestimmtheit in ihrem Ausdruck darf nicht befremden, da die im Revisionsproceß verhörten Heimatszeugen mit sehr wenigen Ausnahmen ihr Alter nicht genau anzugeben wißen und deshalb der Zahl ihrer Jahre immer ein „ungefähr“ beifügen. (Weiß doch sogar der Herzog von Alençon (Q. III, 90 sq.) sein Alter nur ungefähr zu bestimmen). Dieselbe Ungenauigkeit herrscht in allen Zeitangaben Johannas, ganz nach der kindlichen Weise der Leute ihres Standes, die wohl wichtigere Thatsachen, selten aber die Zeit derselben treu im Gedächtnis bewahren. Quicherat (Aperç., p. 1), an der erwähnten Aussage der Jungfrau festhaltend, nimmt als den Tag ihrer Geburt den Dreikönigstag (6. Januar) an, nach einem Briefe des Perceval von Boulainvilliers vom 21. Juni 1429 (Q. V, 116), worin es heißt: In nocte Epiphaniarum Domini, qua gentes jucundius solent actus Christi reminisci, hanc intrat mortalium lucem. Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß Perceval seinem Bericht Umstände von offenbar sagenhafter Beschaffenheit beifügt. Es sollen nämlich die Leute des Dörfchens, ohne etwas von der Geburt des Kindes zu ahnen, von unbeschreiblicher Freude erfüllt gewesen sein, die Hähne auf ungewöhnliche Weise gekräht und durch Schlagen mit ihren Flügeln die Zukunft des Kindes vorausverkündigt haben; seit dem siebten Lebensjahre Johannas soll ihre Herde und das elterliche Haus vor jedem Unheil bewahrt geblieben sein. Um solcher Zuthaten willen braucht allerdings der Tag der Geburt selbst nicht unrichtig zu sein, indessen zeigen sie immerhin, wie geschäftig der Volksgeist damals gewesen ist, das Leben der Jungfrau mit erdichteten Wundern zu umkleiden. Dies aber macht auch gegen den Zeitpunct selbst bedenklich, in dem Falle daß derselbe an und für sich den Schein des Wunderbaren trägt. Deshalb verdient Beachtung, was Hase a. a. O., S. 125, sagt: „Ich wage nicht, den 6. Januar als Johannas Geburtstag anzugeben, da dieses Geborensein in der heiligen Nacht der Epiphania, am alten Geburtsfeste Christi, am großen namentlich französischen Volksfeste, nur der Sage angehören mag“. — Die Richtigkeit der Zahl 1412 für das Geburtsjahr hat Johanna selbst zweifelhaft gemacht. Sie hat nämlich am 22. Februar 1431 ausgesagt, der erste Ruf von Gott sei an sie ergangen im Sommer, als sie dreizehn Jahr alt gewesen (Q. I, 52. 216. Seite 65. 73. 128. 277. 328. 430 setzt sie ihr beliebtes „ungefähr“ hinzu), und am 27. Februar, es seien seit jener ersten Stimme „wohl“ (bene) sieben Jahre verfloßen (Q. I, 72). Demnach fiele das Ereignis in das Jahr 1424, und wäre Johanna damals dreizehn Jahr alt gewesen, so müßte sie im Jahre 1411 geboren und zur Zeit des Processes nicht neunzehn, sondern zwanzig Jahr alt gewesen sein. Der Unterschied würde also ein Jahr betragen*). Dieselbe Differenz in der Bestim-

*) Im IV. Artikel des Promotors heißt es von Johanna (Q. I, 208 sq.): nutrita in juventute usque ad XVIII annum aetatis ejus, vel eo circa, in villa de Dompremi; nach dem VIII. Artikel (l. c. 214) soll Johanna circa vicesimum annum aetatis ejus nach Neufchateau geflohen sein; dagegen ibid. I, 434, sie habe siebzehn Jahr alt das Vaterhaus verlaßen.

mung des Geburtsjahres, welche wir bei den verschiedenen Aussagen der Jungfrau nachgewiesen haben, kehrt auch in den Angaben der während des Revisionsprocesses in Rouen vernommenen Zeugen wieder, welche das Alter der Johanna zur Zeit des Verdammungsprocesses (1431) nach ungefährer Beurtheilung theils auf neunzehn theils auf zwanzig Jahre schätzen (einer zu 18, ein anderer zu 18 oder 19). Die Chronik der Jungfrau (Q. IV, 205) schwankt ebenfalls zwischen beiden Jahren. Jedoch laßen die beiden „ungefähr" in Johannas Aeußerungen einem Ausgleichungsversuche gewissen Spielraum. Insbesondere wird die Zahl sieben durch ein Zeugnis des Johann von Metz zweifelhaft. Diesem hat nämlich Johanna auf der Reise nach Chinon (vom 23. Februar bis zum 5. März 1429) versichert, bereits seit vier oder fünf Jahren hätten die Stimmen sie zum Aufbruch nach Frankreich aufgefordert. Halten wir uns an die Zahl vier, welche um deswillen die meiste Rücksicht verdient, weil Johanna sich bemüht, ihrem Reisegefährten durch Hinweisung auf ihren langjährigen Verkehr mit den Heiligen Muth einzusprechen, so ist alles in Richtigkeit, das Geburtsjahr 1412 wiedergewonnen. Auch die Berichte, welche die Zahl dreizehn verändern, stammen von nicht zu verachtenden Gewährsmännern. Zwei am Hofe Karls einflußreiche Leute, Perceval von Boulainvilliers und Alain Chartier, schreiben, jener in dem erwähnten Briefe vom 21. Juni 1429 (V, 116), dieser in einem Briefe vom Ende Juli 1429 (Q. V, 132), Johanna habe ihre erste Vision nach vollendetem zwölften Jahre gehabt. Auch so würden wir demnach das Geburtsjahr 1412 wiedererhalten. Einigermaßen gestützt wird das letztere auch durch Philipp von Bergamo (Q. IV, 524) und Pabst Pius II (Q. IV, 508), denen zufolge Johanna sechzehn Jahr alt das väterliche Haus verlaßen hat. Dies geschah, wenn nicht schon am Himmelfahrtstage (13. Mai; so Bertrand von Poulengy, Q. II, 456), doch auf jeden Fall noch im Laufe des Jahres 1428. Später, als 1412, ist Johanna geboren nach d'Aulon (Q. III, 209: qui pour lors, d. h. bei der Ankunft in Chinon, estoit de l'âge de seize ans, ou environ), nach Lorenzo Buonincontro (Q. IV, 505) und zwei gleichzeitigen Gedichten (Q. V, 14 und 40), welchen letztern es offenbar um Steigerung des Wunderbaren zu thun ist. Die zahlreichen Chronisten endlich sprechen sämmtlich für ein höheres Alter der Johanna, indem sie dasselbe bei ihrem Auftreten in Vaucouleurs oder Chinon entweder zu achtzehn Jahren bestimmen oder zwischen achtzehn und zwanzig Jahren schwanken. Noch vor 1410 müßte Johanna geboren sein, wenn die Hauviette (Q. II, 417) Recht hätte, welche zur Zeit des Revisionsprocesses (Ende 1455) ungefähr 45 Jahre zählte und behauptet, Johanna sei drei oder vier Jahr älter, als sie, gewesen; dies käme dem nahe, was diejenigen Chronisten meinen, welche in der Altersbestimmung am weitesten zurückgehen.

*) Q. I, 46: Interrogata de loco originis: respondit quod nata fuit in villa de Dompremi, quae est eadem cum villa de Grus; et in loco de Grus est principalis ecclesia. 208 (IV. Artikel des Promotors) geradezu: Est oriunda in villa de

Grus. Vergl. die Aussagen der Heimatszeugen über Artikel I der Vorlage (Q. II, 388 sq.). IV, 205.

[5]) Q. II, 388 (Morel): Qui (die Eltern der Johanna), prout vidit et scivit, erant boni et fideles catholici, bonique laboratores, et bonae famae, et conversationis honestae, ut laboratores, quia pluries cum eis conversatus est. Damit stimmen alle Zeugen der Heimat überein, s. deren Aussagen über Artikel II der Vorlage (Q. II, 388 sq.): 393. 395. 398. 400. 401. 403. 405. 407. 408. 410. 412. 415. 417. 419. 422. 424. 426. 429. 433. 435. 439. 442. 443. 445. 449. 451. 455. 459. 462.

[6]) Q. II, 389 (Morel): Sui (der Jungfrau) parentes non erant multum divites. 395 (Beatrix): conjugibus . . . probis et valentibus, secundum eorum facultates, sed non multum divites. 400 (Moen): status honesti, ut laboratores. 401 (Stephan von Sionne): quamvis essent pauperes. 403 (Jeannette Thiesselin): qui se regebant ut laboratores, honeste secundum eorum paupertatem, quia non erant multum divites.

[7]) Q. III, 123 (Macy): Ipsa respondebat quod nesciebat nec legere, nec scribere. 74. 85. (La Touroulde): simplex et ignorans, et nihil penitus sciebat, videre loquentis, nisi in facto guerrae. 128. 166. II, 365 (Ladvenu). IV, 249. Ihre Briefe ließ sie von Klerikern schreiben. Ueber denselben standen die Worte Jhesus Maria. Q. I, 183: Interrogata de quo deserviebat illud signum quod ipsa ponebat in literis suis, et haec nomina Jhesus Maria: respondit quod clerici scribentes litteras suas ponebant hoc ibi; et dicebant quidam quod hoc decebat ponere haec duo nomina, Jhesus Maria. I, 83: Interrogata an consuevit ponere in litteris suis haec nomina Jhesus Maria, cum cruce: respondit quod in aliquibus ipsa ponebat, et aliquando non; et aliquando ponebat crucem in signum quod ille de parte sua cui scribebat, non faceret illud quod eidem scribebat. 240. 242. 250. 333. 433. III, 107. 123. IV, 139. 215. 287. V, 147. Vergl. die Rechtfertigung II, 247. III, 287.

[8]) Q. I, 51: Interrogata utrum in juventute didicerit aliquam artem: dixit quod sic, ad suendum pannos lineos et nendum: nec timebat mulierem Rothomagensem de nendo et suendo. II, 404. 418. 424. 446: libenter et bene nebat, et quia nevit in domo sua, cum ipsa (Katharina, Wirtin der Johanna in Vaucouleurs) u. s. w.

[9]) Q. I, 46 sq.: Dixit praeterea quod a matre didicit Pater Noster, Ave Maria, Credo; nec alibi didicit credentiam nisi a praefata ejus matre. 209: Didicit credentiam suam, et fuit bene docta et debite, ad faciendum sicut bonus puer (enfant) debet facere. Vergl. II. 389. 395. 398.

[10]) Q. II, 323. 332. 336. 338. 342. 346. 350. 354. 357. 361. 365. 368. 371. 373. 374. III, 47. 48. 83. 129. 134. 160 sq. 166. 174. 175. 179. 182. 185. 190. 89: Et multum mirabatur de responsionibus ipsius Johannae et de sua memoria etc. 142 (Manchon): Prudenter respondebat et maximam habebat memoriam etc. 178 (Caval): Audivit eam satis prudenter respon-

dentem, et habebat multum bonam memoriam etc. 201 (Daron): Johanna in suis responsionibus faciebat mirabilia, et habebat mirabilem memoriam etc. Vergl. 161. 176. IV, 352. V. 120. 133. S. auch Anm. 248.

[11]) Die Antworten der Heimatszeugen über den Artikel V. Q. II, 389 (Morel): Ibatque, in ejus juventute usque ad recessum domus patris sui, ad aratrum et aliquotiens animalia custodiebat in campis; opera mulierum faciebat, nendo et cetera omnia faciendo. 393. 400 (Moen): Libenter operabatur, nebat, utilia domus patris sui agebat, aliquotiens animalia custodiebat. 409 (Jacquier): Occupabat se quotidie ad negotia domus, prout pluries de nocte eam, in domo loquentis, cum quadam sua filia nere vidit, absque eo quod unquam viderit malum; animalia, dum tempus occurrebat, custodiebat. 415 (Guillemette): Libenter operabatur nendo, necessaria domus faciendo et utilia suorum patris et matris praeparando; et aliquotiens ibat ad aratrum, secundum voluntatem patris. 422. 423 (Musnier): Non erat remissa, laborabat libenter, nebat, ibat ad aratrum cum patre, tribulabat terram cum tribula, et alia domus necessaria faciebat; et aliquotiens animalia custodiebat. 440. Daß Johanna die Dorfherde gehütet habe, besagen II, 396 (Beatrix): Ipsa occupabat se diversis negotiis in domo paterna, quia aliquotiens nebat canapum et lanam, ibat ad aratrum, ad messes, dum tempus occurrebat, et aliquotiens, secundum turnum patris, animalia et pecus dictae villae custodiebat. 398 (Jeannette Thevenin): In domo patris nebat canapum, lanam, et aliquotiens cum patre ad aratrum ibat, et, ad turnum, animalia pro patre suo custodiebat. 404. 407. 410. 413. 420 (Johannes Waterin): Fuit in juventute sua cum ipsa ad aratrum patris ipsius Johannae, et cum aliis puellis et ipsa in pasturis sive pascuis; ... libenter operabatur, nebat, necessaria et utilia domus praeparabat, ad aratrum cum patre ibat et aliquando animalia ad turnum custodiebat. 424. 429 sq. (Mengette): Domus patris ejusdem testis erat quasi contigua domui patris ejusdem Johannetae, cognoscebatque dictam Johannetam la Pucelle, quia saepe nebat in ejus societate, et alia opera domus de die et de nocte, cum eadem faciebat, ... operabatur libenter et occupabat se in multis negotiis: videlicet nebat, necessaria domus faciebat, ibat ad messes, et, dum tempus occurrebat, nendo aliquotiens animalia ad turnum custodiebat. 443 (Laxart). 459. 462. — Daß Johanna ihrer Eltern Vieh gehütet habe, bezeugen: II, 418 (Hauviette): Occupabat se dicta Johanna sicut caeterae puellae faciunt; necessaria domus faciebat ac nebat, et aliquando animalia sui patris, prout vidit, custodiebat. III, 193 (Moreau): Aliquando custodiebat animalia patris sui. Zu den Thieren des Vaters gehörten auch Pferde, II, 455 (Bertrand von Poulengy): Animalia et equos patris aliquando custodiebat. Johanna mag öfters nach Weise der Dorfmädchen die Pferde bestiegen haben und daher die Gewandtheit in der Behandlung

dieser Thiere zu erklären sein, welche sie später an den Tag legte. — Der jüngere Colin spricht von dem Hüten sowohl des elterlichen Viehes als der Dorfherde, II, 433: Libenter operabatur, et videbat nutrituram bestiarum, libenter gubernabat animalia domus patris; nebat et necessaria domus faciebat; ibat ad aratrum, tribulatum, et ad turnum animalia custodiebat. — Diejenigen Chroniken, welche am meisten mit den Aussagen der Heimatszeugen übereinstimmen, sind Journal, Q. IV, 118: Gardant aucunes fois à l'entour de la maison de son père et de sa mère ung peu de brebis qu'ilz avoient, et autres foiz cousant et filant, und die chronique de la Pucelle, IV, 205: Simple villageoise, qui avoit acoustumé aucunes fois de garder les bestes; et quand elle ne les gardoit, apprenoit à couldre, ou bien filoit. Die andern Chroniken machen Johanna zu einer bloßen Thierhüterin oder Schäferin: Q. IV, 38. 41. 213. 268 und 269. 300. 361 (Anm.). 430. 463. 519. Alain Chartier, Q. V, 132, sagt: Aetatem pueritiae ingressa, curae pecudum est posita. III, 403 (Gelu): juvenculam simplicem cum ovibus nutritam. V, 289. 342. Nach Sala (IV, 280), Pabst Pius II (IV, 508: quum porcos custodiret), Philipp von Bergamo (IV, 524 vergl. 523), Séguin (III, 204), Perceval von Boulainvilliers (V, 116) ist der Ruf, das Vaterland zu retten, an Johanna ergangen, während sie das Vieh hütete. Vergl. IV, 270. Am Königshofe scheint man Johanna, wenn man auf ihre früheren Lebensverhältnisse anspielte, am liebsten Schäferin genannt zu haben. Man sieht dies an Rudolf von Gaucourt (III, 17), Garivel (III, 20), Wilhelm von Richarville (III, 21), Thomassin (IV, 304), Männern, welche sämmtlich am Hofe Karls VII waren oder ihre Nachrichten daher empfangen haben und Johanna Schäferin (bergereta) nennen. Auch Sala und Perceval reden nur von Schafen, welche Johanna geweidet habe, die Chronik der Jungfrau nennt Johanna bergere (neben pastourelle, pastoure). Diese idealisierende Bezeichnung entsprach der Darstellung der Dichter, Q. V, 11. 27. 40. 47. 48. 51. 67, und ward auch von Johanna gern angenommen, wie sich aus mehreren Aeußerungen derselben schließen läßt, Q. III, 26. 14 sq.: Utinam placeret Deo, creatori meo, quod ego nunc recederem, dimittendo arma, et irem ad serviendum patri et matri in custodiendo oves ipsorum, cum sorore et fratribus meis, qui multum gauderent videre me.

[12]) Wir haben im Text die Aussagen der Leute von Domremy mit denen der Johanna zu vereinigen gesucht. Johanna hat im zweiten Verhör, Q. I, 51, ihren Richtern auf die Frage, utrum in juventute didicerit aliquam artem, geantwortet, sie habe nähen und spinnen gelernt und fürchte sich in der Hinsicht vor keinem Weibe in Rouen (s. oben Anm. 8). Weiter heißt es dann, ohne daß man auf den ersten Blick einen Zusammenhang entdeckt: Ulterius confessa fuit quod, propter timorem Burgundorum, recessit a domo patris et ivit ad villam de Novocastro, in Lotharingia, penes quandam mulierem, cognominatam la Rousse, ubi stetit quasi per quindecim dies; addens ulterius quod, dum esset

in domo patris, vacabat circa negotia familiaria domus, nec ibat ad campos cum ovibus et aliis animalibus. In den Bemerkungen zum VIII. Artikel des Promotors (Q. I, 214) werden die Worte: nec ibat ad campos von den Richtern (nicht von Johanna) bloß auf den kurzen Aufenthalt zu Neufchateau beschränkt: Die jovis, XXII. Februarii, confessa fuit quod, propter Burgundos, recessit a domo patris, et ivit ad villam quae dicitur Novumcastrum, penes quamdam dictam La Rousse, et ibi stetit quasi per XV dies, vacando erga negotia domus; nec ibat ad campos. Damit stimmt überein Chronique et procès de la Pucelle d'Orléans (bei Buchon, S. 58): Qu'elle se estoit allée au Neuf-Chastel avecques une femme nommée la Rousse, où elle demeura par quinze jours, en laquelle maison elle faisoit les négoces de ladite maison, et ne alloit point aux champs garder les brebis ne autres bestes. Genauer betrachtet ist vielmehr das gerade Gegentheil das Richtige. Die Aeußerung I, 51: dum esset etc. steht ja in unmittelbarer Verbindung mit der erwähnten Flucht nach Neufchateau, und indem Johanna weiter sagt, sie habe, so lange sie in Domremy gewesen, das Vieh nicht gehütet, räumt sie stillschweigend wenigstens die Möglichkeit ein, daß sie dies in Neufchateau gethan. Von den Zeugen erfahren wir den Sachverhalt ganz genau (s. II, 409. 423. 463). Die Eltern der Jungfrau hatten nämlich ihr Vieh mit nach Neufchateau genommen, um es vor der Gier der Feinde zu bergen, und Johanna führte die Thiere während der kurzen Zeit des Aufenthalts in Neufchateau bisweilen auf die Weide. I, 51, haben die Richter gar nicht speciell gefragt, ob Johanna das Vieh gehütet; sie thun das erst I, 66: Interrogata utrum ducebatne animalia ad campos: dixit quod alias (d. h. I, 51) de hoc responderat: et quod, postquam fuit grandior, et quod habuit discretionem, non custodiebat animalia communiter, sed bene juvabat in conducendo ea ad prata et ad unum castrum quod nominatur Insula, pro timore hominum armatorum; sed non recordatur an in sua juvenili aetate custodiebat an non. Hier macht Johanna einen Unterschied zwischen dem, was sie in jüngern Jahren und was sie in vorgerückterem Alter gethan. Ob sie als Kind die Herden geweidet oder nicht, erklärt sie, nicht mehr zu wißen; als erwachsenes, verständiges Mädchen hat sie das Vieh nicht gehütet, d. h. sie ist nicht auf den Weideplätzen geblieben, aber wohl hat sie geholfen, dasselbe auf die Wiesen führen, d. h. nachdem dies geschehen, ist sie wieder nach Hause zurückgekehrt. Der Nachdruck liegt auf dem Gegensatze von custodire, hüten, und conducere ad prata, auf die Wiesen treiben. Dem „nicht hüten oder bewachen" fügt sie das Wort communiter hinzu, welches dem durchgängigen Sprachgebrauch der Acten gemäß durch **gewöhnlich** (communément) übersetzt werden muß, s. z. B. Q. I, 51. II, 332. Johanna weist mit den Worten: non custodiebat animalia communiter den möglichen Gedanken zurück, als habe sie das Vieh **für gewöhnlich** gehütet, d. h. als habe sie noch in reiferem Alter entweder ein **förmliches, alltägliches Hirtenleben** geführt

oder auch nur diejenigen Dienste bei den Herden geleistet, welche der Ortsgebrauch für junge Leute mit sich brachte. Ihre ganze Thätigkeit bei den Herden beschränkt sie auf die bloße Hülfleistung beim Führen der Thiere auf die Wiesen von Domremy und in Nothfällen auf das Inselschloß. Der Gegensatz wird hier noch stärker sein, wenn man ad prata et ad unum castrum durch eine Art volksmäßiger Hendiadys erklären darf (Chronique et procès, Buchon l. l., p. 69: ès près en ung chastel), indem dann dem Hüten für gewöhnlich das bloße Austreiben nur in Einzelfällen der Noth entgegentritt. Es leuchtet ein, daß, wenn unsere Erklärung richtig ist, ein entschiedener Widerspruch besteht zwischen Johannas Worten und den in Anm. 11 zusammengestellten Aussagen der Heimatszeugen sowie der andern Berichterstatter. Da wird uns denn, wie bei der Stelle Q. I, 51, ein Auskunftsmittel vonseiten der Richter geboten, das, wenn auch im Munde des Feindes nicht unverfänglich, doch das treffendste ist, was sich auffinden läßt (Q. 214 sq.). Die Worte der Johanna I, 66, werden nämlich in den Belegstellen zum VIII. Artikel des Promotors (I, 215) in folgender Form angeführt: Postquam fuit adulta et habuit discretionem, communiter non custodiebat bestias, sed etc. In der Stellung, worin hier communiter erscheint, steht es nicht mit custodire in engster Verbindung, sondern gehört vielmehr zu der ganzen Periode und bezieht sich auf den nicht ausgedrückten Gegensatz: ausnahmsweise, in einzelnen, besonderen Fällen, so daß dieser Sinn entsteht: Für gewöhnlich hütete Johanna die Thiere nicht, aber half wohl sie auf die Triften führen, in besonderen Ausnahmefällen dagegen (dies wird durch den auf für gewöhnlich fallenden Nachdruck stillschweigend zugegeben) half sie nicht bloß die Thiere auf die Weide führen, sondern hütete sie auch auf den Weideplätzen. Es fragt sich: Kann communiter auch in der Stellung, worin es I, 66, bei custodire vorkommt, so verstanden werden, wie es in der Anführung der Richter (I, 215) verstanden werden muß? Ist dem so, und wir zweifeln nicht daran, dann ist für die letzten Jahre, welche Johanna in Domremy zubrachte, der oben aufgedeckte Widerspruch der Hauptsache nach beseitigt, und da uns Johanna durch ihr: Sed non recordatur an in sua juvenili aetate custodiebat an non, Freiheit gibt, für ihre Jugendjahre die Angaben der übrigen Zeugen gelten zu laßen, so hätte die ganze Frage eine befriedigende Lösung gefunden. Wir haben es in den Procesśacten nicht mit classischer Latinität zu thun, Nachläßigkeiten in der Wortstellung kommen genugsam vor, und es liegt somit keineswegs außer dem Bereiche der Möglichkeit, daß das Citat I, 215, den wirklichen Gedanken der Johanna ausdrückt. Sei dem, wie ihm wolle, der Wahrheit scheint jene Weise der Ausgleichung am nächsten zu kommen, und deshalb haben wir sie unbedenklich in den Text aufgenommen. Wer an unserer Erklärung von I, 66, als der allein richtigen festhält, dem wird es nicht schwer fallen, die Gründe zu entdecken, weshalb Johanna Anstand genommen habe, über ihr Hirtenleben in der Heimat sich vor den Richtern frei und unbefangen auszusprechen. Thatsachen der Geschichte, die zu Tage liegende

arglistige Absicht der Richter und die Behutsamkeit, womit Johanna sich I, 66, erklärt, geben die deutlichsten Fingerzeige. Zu den stärksten Trümpfen, welche die Feinde stets gegen die Jungfrau ausgespielt hatten, gehören die Scheltworte: Lüderliche Dirne und Kuhhirtin. Nach Empfang des Briefes, welchen Johanna vor Beginn des Befreiungskampfes von Orleans an die Engländer schrieb, nannten diese die Jungfrau in einem Athem eine feile Dirne und Kuhmagd (Journal, Q. IV, 141: disans d'elle moult de villaines parolles, par espécial l'appellant ribaulde, vachiere, la menaschant de la faire brusler). Gleiche Verunglimpfungen s. Q. III, 49. 52. 108. 162. IV, 290. 463. 465. Daß ferner die Richter ihre Frage I, 66, ob Johanna das Vieh auf die Weiden getrieben, mit dem giftigen Hintergedanken aufgeworfen haben, der Jungfrau einen Makel der Schande anzuhängen, läßt sich durchaus nicht bezweifeln. Eben jener schmähliche Artikel VIII des Promotors, unter welchem die beiden Stellen I, 51 und 66, citiert sind, zeigt unwidersprechlich, daß die Richter alle Künste der Bosheit aufboten, um Johanna als eine lüderliche Person und Viehmagd von der schlechtesten Sorte an den Pranger zu stellen. Der erzwungene Aufenthalt Johannas im Gasthause zu Neufchateau wird hier folgendermaßen dargestellt: Ubi (im Hause der La Rousse) morantur continue juvenes plures mulieres incontinentes, et etiam hospitantur ut plurimum gentes guerrae. In quo hospitio dicta Johanna sic commorans (d. i. propria voluntate et absque licentia patris et matris), aliquando stabat cum dictis mulieribus, aliquando ducebat oves ad campos, et equos aliquando ducebat ad aquatum et ad prata et pasturas; et ibi didicit usum equitandi, et habere notitiam armorum (von den Soldaten!). Ebenso abscheulich lautet der Artikel IX über den Proceß in Toul, Q. I, 215: Item, dicta Johanna exsistens in dicto servitio, traxit in causam, coram Officiali Tullensi, causa matrimonii, quemdam juvenem in prosecutione causae, pluries eundo ad dictam civitatem Tullensem et exponendo, occasione hujusmodi, quasi omnia quae habebat. Qui quidem juvenis sciens eam conversatam esse cum dictis mulieribus, renuens eam desponsare, decessit, pendente causa. Ex quo dicta Johanna, ex impatientia, recessit a dicto servitio (s. über beide Beschuldigungen Anm. 109 bis 123). Mit gerechter Entrüstung weigert sich Johanna über beide Artikel ausführlich zu antworten, sie leugnet kurzweg alles Schändliche, was ihr vorgeworfen wird, und erhärtet den wahren Sachbestand einfach durch Berufung auf ihre betreffenden früheren Bekenntnisse. Wie tief Johanna ihren Richtern ins böse Herz schaute, beweisen die sämmtlichen Acten über die Verhöre. Sollte sie den geheimen Zweck der Frage I, 66, nicht geahnt haben? Das Hüten geschah in Domremy nach hergebrachter Sitte von jungen Leuten beiderlei Geschlechts (s. Anm. 11. Johannes Waterin II, 420). Johanna hätte blind sein müßen, hätte sie nicht die Unannehmlichkeiten voraussehen sollen, welche ein rückhaltsloses Darlegen dessen, was in der Heimat ihr Geschäft bei den Herden gewesen war, für sie gehabt haben würde. Eine ganze Reihe von spitzen Fragen, alle

darauf berechnet, einen Vorwurf der Unkeuschheit gegen sie zusammenzuschmieden und sie als eine Thierhüterin des gemeinsten Schlags zu brandmarken, würde durch ihre Aufrichtigkeit veranlaßt worden sein. In der That, es wäre zu begreifen, wenn die Jungfrau, um solcher lästigen, hämischen Fragen überhoben zu sein, einem offenen Geständnis über das Hüten in ihren früheren Jugendjahren durch das Vorgeben der Vergeßenheit ausgewichen wäre, und wenn sie für die letzte Zeit ihres Heimatslebens in ausnahmsloser Allgemeinheit hingestellt hätte, was doch nur die Regel war. Unparteiischen Richtern die ganze Wahrheit zu entdecken, würde sie kein Bedenken getragen haben. Auch die Frage, ob Johanna in ihrer Jugend mit andern jungen Leuten ad campos spazieren gegangen sei (Q. I, 65, also kurz vor 66), ist offenbar aus dem tückischen Bestreben hervorgegangen, der Jungfrau die Schmach unsittlicher Vergnügungen aufzubürden. Johanna bejaht, aber mit dem Zusatz, sie wiße nicht, in welchem Alter. — Uebertrieben ist, wie es scheint, die Erzählung des Philipp von Bergamo, Q. IV, 523: Quum a principio magnam aetatis suae partem inter pecora egisset, ibi cum suis sodalibus, cum quibus pascendo pecora observabatur, saepius cursum exercebat; et modo huc atque illuc illi frequens cursus erat; et aliquando currendo hastam, ut fortis eques, manu capiebat, et arborum truncos validissimis vulneribus percutiebat. Plerumque etiam aliquam ex equabus, quae in grege pascebantur, viriliter ascendebat, et, hasta brachio supposita, currendo ictus validos inferebat; et qui illam inspectabant, magna animi voluptate et admiratione afficiebantur. Per hujusmodi autem exercitationes mulier evasit fortissima. Kein Zeuge von Domremy sagt das Geringste zur Bestätigung. Auf Kinderspiele wird alles dies hinauskommen.

[13]) Vergl. die Aussagen der 34 Heimatszeugen über die vorgelegten Artikel IV bis VIII, Q. II, p. 387 sq. Pasquerel, ihr Caplan während des Krieges, nennt sie, Q. III, 111: Plena omnibus virtutibus und fügt hinzu: Timebat etiam multum Deum, quia, pro nulla re, voluisset agere aliquid quod Deo displicuisset. 109. Ebenso d'Aulon, Q. III, 220: Elle estoit remplie de tous les biens qui puent et doivent estre en une bonne chrestienne, und p. 218: Dit aussi il qui parle, lequel par l'espace d'un an entier, par le commandement du roy nostre dit seigneur, demoura en la compaignie de ladicte Pucelle, que, pendant iceluy temps, il n'a veu ne cogneu en elle chose qui ne doie estre en une bonne chrestienne; et laquelle il a tousjours veue et congneue de très bonne vie et honneste conversacion, en tous et chacuns ses fais. 219. Desgleichen Barbin, Q. III, 84: Ipsa erat in omnibus commendanda, tam in conversatione, quam in cibo et potu et aliis; nec unquam audivit de eadem dici aliquid sinistrum etc. Vergl. Richarville, Q. III, 22; Commy, ibid., p. 28: nihil in vita sua perceperat nisi sanctum et bonum; Beauharnays, ibid., p. 31; Viole, ibid., p. 128: ipsa Dei spiritu ducebatur et in

ea erat virtus divina, non humana; Gelu, ibid., p. 407, und andere.

[14]) Q. II, 394. 398. 400. 402. 403. 407. 408. 412. 415. 418. 420. 424. 426. 462 u. s. w. III, 72. 119.

[15]) Q. II, 398. 402. 410. 412. 415. 418. 420. 422. 424. 426 u. s. w. III, 17. 31. 32. 33. 34. 100. 116. 120. 129.

[16]) Q. II, 389. 393. 396. 398. 404. 412. 415. 422. 426. 433. 439. 443. 446. 450. 454. 455. 459. 462. III, 23. 28. 33. 84. 88. 120. 121. 218. 306. IV, 488.

[17]) Q. II, 396. 400. 412. 462. 241. III, 15. 18. 22. 31. 33. 34. 70. 81. 99. 111. 118. 121. 219. 407. 412. IV, 250. 518. 523. V, 361.

[18]) Q. II, 398. 410. 418. 433. 443. 446. 462.

[19]) Ihre Mäßigkeit im Eßen und Trinken ist das Erstaunen aller, die sie auf den Feldzügen begleiteten. Graf Dunois behauptet, sie sei darin von keinem Menschen übertroffen worden. Q. III, 15. 9. 18. 22. 69. 84. 125. 407. 412. IV, 219. 231. V, 32. 120. Johanna förderte durch diese Mäßigkeit, ohne es zu wißen, ihre Visionen.

[20]) Q. I, 129. 275.

[21]) Q. II, 412. 422. 426. 439. 446. III, 433.

[22]) Auch in der Zeit ihres höchsten Glanzes, Q. III, 17. 31. 33. 34. 392. 433. IV, 488. V, 52.

[23]) Q. II, 398. 400. 402. 404. 407. 408. 412. 422. 424. 426. 430. 433. 438. 442. 443. 455. 458. 459. 461. III, 20 (Garivel): Summe diligens Deum. 81. IV, 352.

[24]) Q. II, 402 (Stephan von Sionne): Dixit quod alias pluries audivit dici domino Guillelmo Fronte, ejusdem villae de Dompno-Remigio, dum vivebat, curato, quod ipsa Johanneta dicta la Pucelle, erat bona et simplex filia, devota, bene morigerata, Deum timens, ita quod non erat sibi similis in dicta villa; saepe confitebatur sibi sua peccata; dicebat etiam quod, si dicta Johanna habuisset pecunias sibi, suo curato dedisset ad missas celebrandum. Dixit etiam quod idem curatus dicebat quod quotidie, dum celebrabat, erat in missa. Dasselbe Urtheil des Pfarrers Fronte fügt in ähnlichen Ausdrücken der jüngere Colin (II, 433) dem seinigen bei: Johanna, prout vidit, erat bona, simplex, dulcis filia, bonae conditionis, ibatque libenter ad ecclesiam . . . taliter quod, propter ejus devotionem aliquando ipse testis, qui tunc erat juvenis, et alii juvenes de ea deridebant. . . . Audivit dici domino Guillelmo Fronte, quondam dictae ecclesiae parochialis curato, quod ipsa Johanna erat bona catholica, quodque nunquam meliorem ipsa viderat, nec in sua parochia habebat. Das Zeugnis des späteren Pfarrherrn von Domremy, Johannes Colin, welcher Johanna bei ihrem Aufenthalte in Vaucouleurs kennen gelernt hat, lautet nicht minder vortheilhaft, Q. II, 432: Johanna exsistens in Vallis-Colore, bina aut trina vice venit ad testem loquentem, ad confessionem; qui testis etiam per duas aut tres vices, confessionem ejus audivit, et, ut sibi videtur in ejus conscientia,

erat bona filia, et habebat signa bonae catholicae et perfectae christianae; ibatque libenter ad ecclesiam. — Daß kein beßeres Mädchen in den Dörfern Greux und Domremy gewesen sei, besagen noch zwei andere Zeugen, Q. II, 415 (Guillemette) und 396 (Beatrix Estellin). Der Edelmann Albert von Ourches (II, 450) erklärt, er wünschte, eine so gute Tochter zu haben. Ein angesehener Mann, welcher von den Richtern abgesandt war, um in der Heimat der Johanna Erkundigungen über ihren Lebenswandel einzuziehen, hat nach Moreaus Aussage (II, 381. III, 193) berichtet, er habe nichts über Johanna gehört, was er nicht gern über seine eigene Schwester hören würde. Siehe auch die folgende Anmerkung.

[25]) Q. II, 398. 413. 424 (Musnier): Ipsa erat bona, simplex, devota, Deum timens et ejus Sanctos; libenter et saepe ibat ad ecclesiam et loca sacra, solatiabat aegros, dabat eleemosynas pauperibus, prout vidit, quia, dum erat puer, ipse infirmabatur, et ipsa Johanna ei consolabatur. Dixit etiam quod, dum campanae pulsabantur, ipsa se signabat et flectebat genua. 426 sq. (Isabelette Gerardin): Dixit quod a juventute sua cognovit patrem et matrem dictae Johannetae, et ipsam Johannetam tempore etiam juventutis, et tamdiu quamdiu stetit cum patre et matre suis: et erat ipsa Johanneta in fide catholica et bonis moribus imbuta; erat etiam simplex, bona, verecunda, devota ac Deum timens, ut sibi videbatur; ibat enim ad ecclesiam libenter et saepe, et aliquotiens ibat ad ecclesiam Beatae Mariae de Bermont: dabat libenter eleemosynas, faciebat hospitare pauperes, et volebat jacere in focario, et quod pauperes cubarent in suo lecto; non enim videbatur per viam, sed stabat in templo, orando; non tripudiabat, ita quod saepe ab aliis juvenculis et aliis causabatur: libenter laborabat .... etiam confitebatur libenter et saepe, prout vidit ... et saepe ibat cum ea, et videbat eam ire ad confessionem in ecclesia domino Guillelmo, tunc curato. 430 (Mengette): Erat in fide christiana imbuta, bonis moribus, ut sibi videtur, conditionata; ibat libenter et saepe ad ecclesiam: eleemosynas de bonis patris sui faciebat, et erat ita bona, simplex et devota quod ipsa testis et aliae puellae dicebant sibi quod erat nimium devota ... confitebatur libenter: viditque eam pluries genibus flexis coram curato dictae villae. 435. 438. 443. Vergl. III, 215. 241. 285 und die folgende Anmerkung.

[26]) Q. III, 87 sq. (La Touroulde): Erat etiam ipsa Johanna multum larga in eleemosynis, et libentissime subveniebat indigentibus et pauperibus, dicens quod erat missa pro consolatione pauperum et indigentium. 464. V, 32. Vergl. I, 102. 207.

[27]) Q. II, 438. III, 22. 23. 81. 111: Von geraubten Nahrungsmitteln aß sie nichts. 124. 126. 412. 433.

[28]) Q. III, 81. 106. 110. 111. 213. 407. 416. 71: Ein Franzose schlug einst einen gefangenen Engländer dergestalt an den Kopf, daß er für todt niederfiel. Johanna stieg vom Pferde, ließ ihm die

Beichte abnehmen, hielt ihm den Kopf und sprach ihm Trost ein. — Auch ihren König stimmte Johanna zur Gnade und Milde, Q. III, 407. IV, 486 sq. V, 21. — Es war ihr Wunsch, der König möge Capellen erbauen laßen, worin für das Seelenheil derjenigen gebetet werde, welche im Kampfe für Frankreich gefallen seien, Q. III, 112.

[29]) Q. I, 208. II, 214 sq. 241. 299. 301. 302. 303. 306. 308. 320. 323. 328. 332. 351. 358. 359. 363. 366. 372. 374. 377. 389 sq. 395. 398. 402. 413. 426. 430. 432. 433 sq. 438. 439. 450. 452. III, 21 (Garivel): Nihil invenerunt in ea nisi catholicum. 31. 33. 72. 76. 81. 84. 86. 100. 111. 121. 124. 129. 136. 173. 205. 209. 218. 219. 220. 269. 285. 293. 406. 464.

[30]) Q. I, 51: Interrogata utrum quolibet anno confitebatur peccata: respondit quod sic, et curato proprio; et quando curatus erat impeditus, confitebatur uni alteri sacerdoti, de licentia ipsius curati. Aliquotiens etiam, bis aut ter, prout credit, confessa fuit religiosis mendicantibus. Et hoc erat apud dictam villam de Novo-castro. Et recipiebat sacramentum Eucharistiae in Festo Paschae. Die Zeugen aus der Heimat fügen dem Gehen zur Kirche und Beichte die Attribute „gern, oft, andächtig" bei, Q. II, 389 sq. 393. 398. 400. 402. 404. 407. 408. 410. 412 sq. 415. 426 sq. 430. 433. 443. 452. 455. III, 199. Nicht bloß die Kirche von Domremy besuchte sie, sondern auch andere Kirchen und heilige Orte überhaupt, Q. II, 396. 410. 418. 420. 422. 424. 439. So auch bei ihrem Aufenthalt in Neufchateau, Vaucouleurs, Q. II, 432. 446. 448. 459. 461. Als ein Brand die Kirche in Domremy zerstört hatte, ging sie an allen Festtagen nach Greux zur Kirche, Q. II, 396. Zu Beichte und Abendmahl ging sie besonders gern am Osterfeste und an andern Festtagen, Q. II, 390. 407. 409. III, 199.

[31]) Q. II, 390.

[32]) Q. II, 393. 420. 424. IV, 352.

[33]) Q. II, 413.

[34]) Q. II, 402.

[35]) Q. II, 440. Johann von Metz hat ihr auf der Reise nach Chinon mehrmals Geld gegeben, um es für Gott (Messen, Almosen) zu verwenden, Q. II, 438.

[36]) Q. II, 420.

[37]) Ebendaselbst, 404. 427.

[38]) Ebendas., 427.

[39]) Ebendas., 459. 461.

[40]) Ebendas., 418. 420. 427. 430. 433.

[41]) Ebendas., 404. 412.

[42]) Q. II, 438. 458. III, 219. S. ihre eigene Aussage vor Gericht I, 111: Respondit quod ipsa nunquam maledixit Sanctum vel Sanctam et quod ipsa nunquam consuevit jurare, und ebendas.: respondit quod nunquam denegavit Sanctum nec Sanctam, et quod illi qui hoc dixerunt vel reportaverunt, male intellexerunt. 152. 157. 224. 268. 272. 273. 395. Von d'Aulon bestätigt, Q. III, 219. Einmal betheuert sie mit den Worten: Per beatam Mariam, Q. I, 75. Es ist kein leichtsinniges Schwören,

wenn sie während ihres Kriegerlebens in Augenblicken der Entscheidung und bei feierlich ernsten Gelegenheiten kraft höherer Sendung gleichsam prophetisch und mit göttlicher Verbürgung spricht: En nom Dieu, en nom de Dieu, au nom de Dieu, Q. III, 5. 27. 30. 48. 79. 98. 102. 122. 124. 127. 199. 204. 205. 212. 217. IV, 128. 160. 168. 206. 209. 223. 227. 235. 243. 304. 362. V, 293. Perceval von Cagny erzählt, Johanna habe mit par mon martin betheuert, Q. IV, 4 (s. die Note). 5. 8. 11. 18. 24. 27. 33. Da Johanna sonst nirgends auf diese Weise betheuert, so beruht Percevals Erzählung vielleicht auf einer Verwechselung. Johanna hatte nämlich dem La Hire, welcher das Schwören und Fluchen gar nicht laßen konnte, den Rath gegeben: dum vellet negare Deum, negaret suum baculum, damit das Heilige unentweiht bleibe, Q. III, 206. Martin ist wahrscheinlich gleichbedeutend mit bâton (Stab des Kriegsobersten), und Perceval hat den Schwur, den La Hire auf Johannas Mahnung gebrauchte, durch ein Misverständnis auf Johanna selbst übertragen. Wallon meint a. a. O., I, 128: Elle avait décidé La Hire à ne plus jurer que par son bâton, et elle-même, comme pour tâcher d'en mettre l'usage à la mode, elle avait, si l'on en croit Perceval de Cagny, familièrement adopté cette expression: Par mon martin (par mon bâton)!

43) Q. I, 68.

44) Q. II, 389. 416.

45) Ebend., 404. 413. 427. 433. 439. 452. 455. 462.

46) Ebend., 389. Vergl. IV, 524.

47) Q. II, 420. 424. sq. 433. 439. 455.

48) Q. I, 67. 212. III, 193.

49) Q. II, 404.

50) Q. II, 459. 461. I, 105. 147. Sehr oft verbindet sie vor Gericht den Namen Gottes mit dem der Jungfrau Maria, Q. I, 110. 165. 168; nennt sich geschickt von Gott, der heiligen Jungfrau u. s. w., 176; bezieht sich auf Gott, der sie gesandt, die heilige Jungfrau u. s. w., 175; unterwirft sich in Betreff ihrer Thaten nur Gott, der heiligen Jungfrau u. s. w., 205; richtet ihre Gebete um Rath und Beistand an Gott und Maria, 279. Die Inschrift ihrer Fahne war Jesus Maria, Q. I, 78. 301. IV, 129; ihr Lieblingsring trug dieselbe Inschrift, Q. I, 86. 87. 185. 237. 238 sq.; die Ueberschrift auf ihren Briefen war ebenso, s. Anm. 7. S. auch Anm. 51 und 84.

51) Q. I, 104. III, 14 (Dunois): Ipsa habebat illum morem, in hora vesperorum seu crepusculi noctis, omnibus diebus, quod se retrahebat ad ecclesiam, et faciebat pulsari campanas quasi per dimidiam horam, congregabatque Religiosos Mendicantes qui sequebantur exercitum regis, et illa hora se ponebat in oratione, faciebatque decantari per illos Fratres Mendicantes unam antiphonam de beata Virgine matre Dei. III, 18 (Gaucourt): Confitebatur saepe; vacabat orationi assidue; audiebat missam quotidie, et recipiebat frequenter Eucharistiae sacramentum. 20 (Garivel). 22 (Richarville): Devota, audiens quotidie missam et saepissime confitens peccata sua, necnon

sacram Eucharistiam qualibet septimana cum ferventi devotione recipiens. 27 (L'Esbahy). 29 (de Champeaux). 31 (Beauharnays). 32 (Compaing): Vidit Johannam, dum celebraretur missa, in elevatione corporis Christi, emittere lacrimas in abundantia. 34 (Charlotte Havet): Habebat in consuetudine frequenter confitendi peccata sua, et quotidie audiebat missam.... Antequam iret ad aliquem insultum, semper disponebat conscientiam suam, et recipiebat sacram Eucharistiam post auditionem missae. 66 (de Contes): Multotiens vidit Johannam genibus flexis, ut sibi videbatur, orantem. 67. 68. 72. 76 (Thibault). 81 (Beaucroix): Ipsa Johanna erat bona catholica, timens Deum; quae saepissime confitebatur de duobus diebus in duos dies, et etiam qualibet septimana recipiebat sacramentum Eucharistiae, audiebatque missam qualibet die. 82 (Barbin): Audivit dici ab uxore dicti Rabateau (Wirtin der Johanna in Poitiers) quod ipsa erat quotidie post prandium per magnum temporis spatium genibus flexis citius, et etiam de nocte, et quod multotiens intrabat quamdam parvam cappellam illius domus, et ibidem per magnum tempus orabat. 86 (La Touroulde). 100 (Alençon): Ipsam semper tenuit pro bona catholica et proba muliere, quia eam vidit pluries recipere corpus Christi, flebat multotiens cum magnis lacrimis. Recipiebat etiam sacram Eucharistiam bis in septimana et saepe confitebatur. 104 (Pasquerel): Johanna erat multum devota erga Deum et beatam Mariam, et quasi quotidie confitebatur et communicabat frequenter. Dicebat enim eidem loquenti, quando erat in aliquo loco ubi erant conventus Mendicantium, quod sibi daret memoriae dies in quibus parvi pueri Mendicantium recipiebant sacramentum Eucharistiae, ut illa die reciperet cum eisdem pueris, sicut multotiens faciebat; nam cum parvis pueris Mendicantium recipiebat sacramentum Eucharistiae. Dicit (Pasquerel) etiam quod dum ipsa confitebatur, ipsa flebat... Hujusmodi vexillo facto, ipsa Johanna, omni die bina vice, mane videlicet et sero, faciebat per ipsum loquentem congregari omnes presbyteros; quibus congregatis, cantabant antiphonas et hymnos de beata Maria, et cum eis erat ipsa Johanna; nec inter illos presbyteros permittere volebat aliquos armatos, nisi fuissent confessi illa die, monendo omnes armatos quatenus confiterentur, ut venirent ad hujusmodi congregationem; nam in ipsa congregatione omnes presbyteri erant parati ad confitendum quoscumque qui eisdem confiteri volebant. 105. 106. 107. 108: Johanna ... consueverat jejunare diebus veneris. 109. 110. 111: Vidit (Pasquerel) eam pluribus noctibus quod se ponebat genibus flexis ad terram, orando Deum pro prosperitate regis et complemento suae legationis sibi commissae a Deo. 112: Ipsa Johanna pluries dixit eidem loquenti (Pasquerel) quod, si contingeret eam vitam finire, quod dominus rex faceret fieri cappellas ad deprecandum Altissimum pro salute animarum illorum qui obierant in guerra pro defensione regni. Vergl. 111:

De pauperibus armatis, esto quod essent de parte Anglicorum, ipsa multum compatiebatur, quia, dum videbat eos in extremis vel vulneratos, faciebat eos confiteri. 118 (S. Charles). 119 (de Termes). 120. 121 (de Macy). 124 und 125 (P. Milet und dessen Frau). 128 (Viole). 199 (H. Lemaître). 218 (d'Aulon): Dit aussi qu'il a congneu icelle Pucelle estre très dévote créature, et que très dévotement se maintenoit en oyant le divin service de nostre Seigneur, lequel continuellement elle vouloit ouyr, c'est assavoir aux jours solempnelz, la grant messe du lieu où elle estoit, avecque les heures subséquentes, et aux aultres jours une basse messe; et qu'elle estoit acoustumée de tous les jours oyr messe, s'il luy estoit possible. 219 (Derselbe). 269. 285. 392. 406. 432. 464. II, 214. 215. 241. 450. 455. IV, 70. 93. 165. 231. 232. 245. 249. 250. 322. 352. 474. V, 75. 119. Während der Gefangenschaft: Q. I, 47. 70. 89. 131. 157: Credit (Johanna) quod quis non potest nimis mundare conscientiam suam. 161. 164. 165 sq. 174. 192 sq. 227 sq. 377. 394. 455. 456. II, 16. 202. 299. 334. 342. III, 121. 136.

52) Q. III, 15 (Dunois): Multotiens audivit a domino Johanne d'Olon, milite, nunc senescallo de Beaucaire, quem rex posuerat et constituerat quasi pro custodia ipsius, sicut sapientiorem et probitate recommendatum militem, in societate dictae Puellae, quod non credit aliquam mulierem plus esse castam, quam ipsa Puella erat. Affirmat praeterea dictus deponens quod similiter ipse et alii, dum erant in societate ipsius Puellae, nullam habebant voluntatem seu desiderium communicandi seu habendi societatem mulieris; et videtur ipsi deponenti quod erat res quasi divina. 18 (Gaucourt): Nec unquam scivit quod de nocte secum conversaretur vir. 219 (d'Aulon): Non obstant ce qu'elle feust jeune fille, belle et bien formée, et que par plusieurs foiz, tant en aidant à icelle armer que aultrement, il luy ait veu les tetins, et aucunes foiz les jambes toutes nues, en la faisant apareiller de ses plaies; et que d'elle approuchoit souventesfoiz, et aussi qu'il feust fort, jeune et en sa bonne puissance: toutesfoiz oncques, pour quelque veue ou atouchement qu'il eust vers ladicte Pucelle, ne s'esmeut son corps à nul charnel désir vers elle, ne pareillement ne faisoit nul autre quelconque de ses gens et escuiers, ainsi qu'il qui parle leur a oy dire et relater par plusieurs foiz. Dasselbe bezeugen die beiden Begleiter der Johanna von Vaucouleurs nach Chinon, Q. II, 438. 457; ferner der Herzog von Alençon, Q. III, 100: Aliquando in exercitu ipse loquens cubuit cum eadem Johanna et armatis à la paillade, et vidit aliquando quod ipsa Johanna se praeparabat, et aliquando videbat ejus mammas, quae pulchrae erant; non tamen habuit ipse loquens unquam de ea concupiscentiam carnalem. III, 76 sq. (Thibault): Dicit etiam quod in exercitu erat semper cum armatis, et audivit dici a pluribus eidem Johannae familiaribus, quod de ipsa nunquam habuerant concupiscentiam, esto quod aliquando adesset voluntas libidinis; nunquam tamen de ea praesumpserant, et

credebant, quod non posset concupisci; et multotiens, dum loquebantur de peccato carnis et de aliquibus verbis quae trahere poterant ad libidinem, dum eam videbant et appropinquabant, non poterant de hoc loqui, imo repente amittebant motum carnis. Et de hoc interrogavit plures qui aliquando cubuerunt de nocte in societate dictae Johannae, qui sibi respondebant ut supra deposuit, dicentes ultra quod nunquam habuerant concupiscentiam carnalem, dum eamdem adspiciebant. 87 (La Touroulde). IV, 118. 205. 250. Wenn die Kriegsumstände Johanna nöthigten, in Gesellschaft von Männern die Nacht zuzubringen, so schlief sie stets in ihren Kleidern, in voller Waffenrüstung. Hatte sie ein sicheres Quartier, so ließ sie dennoch eine Frau oder mehrere auf ihrem Zimmer schlafen, Q. III, 70 (de Contes): In qua (Orleans) ipsa Johanna cubuit in suo hospitio cum aliquibus mulieribus, prout facere consueverat, quia semper in nocte habebat mulierem cum ea cubantem, si invenire posset; et dum non poterat invenire, quando erat in guerra et campis, cubabat induta suis vestibus. III, 34. 66. 67. 81 (Beaucroix): Johanna semper cubabat cum juvenibus filiabus, nec volebat cubare cum senibus mulieribus. 86. 111. 212. Johanna selbst, Q. I, 293 sq.: Sua gubernatio erat per homines; sed quantum ad hospitium et in jacendo de nocte, ut in pluribus, habebat unam mulierem secum; et quando erat in guerra, ipsa jacebat vestita et armata, ubi ipsa non poterat recuperare de mulieribus. III, 407 (Gelu): Inter armatos armata vivit honeste, pudice ac decenter, nihil propter hoc quod non deceat virginem Puellam, agens, ut nobis relatum est. Quod etiam pie credimus, re tota in se bene ponderata. IV, 219. 250. 352. 518. V, 120. — Rein war ihr Leben, und wie ihr selbst nie ein schlüpfriges Wort aus dem Munde ging, Q. III, 34. 406, so war auch nicht leicht jemand fähig, in ihrer Gegenwart unzüchtige Reden zu führen, III, 77, oder sonst etwas schlechtes zu thun oder zu reden, III, 19. 81. Zudringlichkeiten und Unziemlichkeiten wies sie mit der größten Energie zurück, Q. III, 89. 102. 121. Lüderliche Weibspersonen, welche dem Heere folgten, wagten es nicht, sich vor ihr sehen zu laßen. Sie entfernte dieselben von der Armee, Q. III, 73. 81. 107. 126. IV, 151. 217, verfolgte sie sogar mit gezogenem Schwerte, III, 73, eine Dirne schlug sie damit dergestalt, daß dasselbe in Stücken brach, III, 99. IV, 71. 93. V, 60. I, 77 (Note). Aus ihrer Schamhaftigkeit und Mäßigkeit erklärt sich auch, was Q. III, 118, von ihr berichtet wird: Dum erat in armis et eques, nunquam descendebat de equo pro necessariis naturae. Vergl. IV, 219.

85) Q. III, 33 (Bordes): Vidit aliquos homines dissolutissimos in vita, qui per exhortationem ipsius Johannae conversi sunt et cessaverunt a malis. Ebendaselbst (Johanna Saint-Mesmin): Johanna la Pucelle erat bona catholica, simplex, humilis, sanctae conversationis, pudica et casta, detestans vitia, et redarguens vitiosos in societate armatorum. 22 (Richarville). 116 (Simon Charles): Multum increpabat homines armorum quum videbat

eisdem aliquid facere quod sibi videbatur non faciendum. 119 (de Termes). 126 (Milet). 269. 285.

[54]) Q. III, 29 sq. (Champeaux). IV, 232. III, 32. (Compaing): Ipsa inducebat armatos ad confitendum peccata sua; et de facto vidit qui loquitur quod, ad instigationem suam et monitionem, La Hire confessus est peccata sua, et plures alii de societate sua. 67 (Louis de Contes). 78 (Beaucroix): Praecepit omnibus armatis quod confiterentur, et quod se ponerent in bono statu, asserens quod Deus eos adjuvaret, et quod si essent in bono statu, obtinerent victoriam cum Dei adjutorio. 81 (derselbe): Exhortabatur armatos de bene vivendo et saepe confitendo. Et bene recordatur loquens quod, tempore quo conversabatur cum eadem, nunquam habuit voluntatem male agendi. 104 (Pasquerel) und 106. 107. 416 (Heinrich von Gorcheim). IV, 217. Vergl. die Anm. 51 und 52.

[55]) Q. III, 24 (Luillier): Exhortabatur omnes ut sperarent in Domino; et, si haberent bonam spem et fiduciam in Deo, quod eriperentur ab adversariis. 32. 34. 67. 78. 392. I, 79. 251. 97. 98. 238. IV, 364. 410. 462. 6. V, 135.

[56]) Q. III, 19 (Gaucourt): Nec patiebatur in societate sua proferri verba turpia, nec blasphemias; imo talia detestabatur in factis et dictis. 22 (Richarville): Redarguebat armatos, quando blasphemabant nomen Dei aut jurabant in vanum; et quando perpetrabant aliqua mala, aut faciebant violentias, reprehendebat eos. 33 (Bordes): Increpabat armatos quando negabant vel blasphemabant nomen Dei. 34 (Reginalda verwittwete Huré): Recordatur vidisse et audivisse, uno die, unum magnum dominum, tunc ambulantem in pleno vico, turpiter jurasse et negasse Deum; quod et vidit et audivit ipsa Johanna, quae fuit multum turbata, et statim accessit ad illum dominum qui juravit, et cepit eum per collum, dicendo: „A, maistre! osés-vous bien regnier nostre sire et nostre maistre? En nom Dieu, vous vous en desdirés avant que je parte d'icy" (von Orleans). Et tunc, prout ipsa quae loquitur vidit, ille dominus poenituit et emendavit se, ad exhortationem praefatae Puellae. 72 sq. (de Contes): Erat etiam multum irata quando audiebat blasphemari nomen Domini nostri et quando audiebat aliquem jurantem; nam et pluries audivit quod, quando dominus dux Alenconii jurabat aut dicebat aliquid blasphemiae, ipsa eum reprehendebat; et generaliter nullus de exercitu coram ea fuisset ausus jurare aut blasphemare, quin fuisset ab eadem reprehensus. Daß Johanna dem Herzog von Alençon Vorwürfe gemacht habe wegen seines Schwörens, bekennt dieser selbst, Q. III, 99: Multum etiam irascebatur dum aliquos armatos audiebat jurantes, ipsos multum increpabat et maxime ipsum loquentem, qui aliquando jurabat; et tum videbat eam, refrenabatur a juramento. Vergl. ferner III, 76. 81. 126. 206. Auch das Würfelspiel (ludus deciorum) war ihr zuwider, III, 87.

[57]) S. Anm. 13. Ferner Q. III, 18 (Gaucourt): Nec exibant de

ore suo nisi bona verba ad aedificationem et bonum exemplum servientia. 22. 23. 31 (Beauharnays): Erat magna consolatio conversari cum ipsa. 33. 84 (Barbin): Armati eam reputabant quasi sanctam, quia ita se habebat in exercitu, in dictis et factis, secundum Deum, quod a nullo reprehendi poterat. Ebenderselbe zu Ende der Seite. 121 (de Macy): Honestae conversationis tam in verbis quam in gestu. 125. 128 (Viole): In omni gestu et conversatione se portabat honestissime. 406. 407. 422. 432 sq. 464. IV, 249. 518. 523. V, 107.

58) Ueber die Verehrung, die man ihr erwies, s. Q. I, 290 sq. IV, 153. 442. 444. 449: Instar divae habebatur. 468. 514. Gegen ihren Wunsch und Willen, Q. I, 100 bis 103. 206 sq. III, 81 sq. (Beaucroix): Johanna multum dolebat et displicebat sibi quod aliquae bonae mulieres veniebant ad eam, volentes eam salutare, et videbatur quaedam adoratio, de quo irascebatur. 84 (Barbin): Dicit ulterius quod audivit dici a magistro Petro de Versailles quod, dum quadam vice ipse magister Petrus esset in villa de Loches, in societate ipsius Johannae, quaedam gentes capiebant pedes equi sui, et osculabantur manus et pedes. Ipse autem eidem Johannae dixit quod male faciebat talia pati, quae non sibi spectabant, dicendo quod caveret a talibus, quia faciebat homines idolatrare. Ipsa Johanna respondit: In veritate, ego nescirem a talibus me custodire, nisi Deus me custodiret. Denn sie schrieb den Ruhm allein Gott zu, Q. III, 31 (Vaillant): Et in hoc conveniunt omnes quod nunquam perceperunt, per quascumque conjecturas, quod ipsa Johanna sibi attribueret ad gloriam quaecumque facta sua probitatis, imo adscribebat omnia Deo, et resistebat quantum poterat quod populus honoraret eam, vel daret sibi gloriam. Daß man in der Kirche für sie gebetet (Kirchengebet, Q. V, 104; Messe V, 164), scheint ihr mit Recht wohlgethan, I, 101.

59) Q. II, 438. 458. III, 3. 7. 8 (Dunois). 18 (Gaucourt). 22. 23. 25 sq. 27. 75. 83. 84. 85. 94 (Alençon). 111 (Pasquerel). 118. 119. 120. 125. 126. 128. 134 sq. 170. 198. 205. 218 (d'Aulon). 303. 304. 305. 338. 397. 400 sq. 403. 406. 409. 431. 464. IV. 10. 30. 64. 66. 70. 169. 189. 214. 231. 236. 248. 251. 282. 309. 348. 362. 427. 432. 444. 449. 498. 508. V, 10. 40. 45. 47. 115. 135. 146. 171. 341. 356.

60) Q. II, 396: Illa arbor est juxta magnum iter per quod itur ad Novum-Castrum. 400: Arbor articulata est subtus nemus, juxta magnum iter etc. I, 66 sq.: Satis prope villam de Dompremi est quaedam arbor vocata Arbor Dominarum, et alii vocant eam Arborem Fatalium, gallice des Faées. (Arbre des Dames, des Fées. Dominae fatales: I, 67. II, 396). Auch Ad-lobias-Dominarum (Aux-Loges-les-Dames. Lobia, laubia = portique, couvert, Laube). oder Lobiae Dominarum. Q. II, 427: Semper audivit vocare illam arborem, Ad lobias-Dominarum (s. dazu die Anm.). 430. 434. 459: Illa arbor vocatur Lobiae Dominarum. — Q. I, 67: Et est una magna arbor vocata Fagus, unde venit mayum, gallice le beau

may; et solebat pertinere domino Petro de Bourlemont (s. die Note dazu und zu II, 398), militi. — Ueber diesen Baum, die Quelle und die Alraunwurzel s. die Aussagen der Johanna, Q. I, 66 bis 68. 87. 88. 89. 177. 178. 186. 187. 209 bis 213 (328); die Antworten der Heimatszeugen über den neunten der vorgelegten Artikel, Q. II, 387 sq.; endlich das Journal von Paris, Q. IV, 468.

[61]) Q. II, 430.

[62]) Q. I, 67. 212. II, 394. 396. 410. 422.

[63]) Q. I, 67. 212.

[64]) Q. I, 67: Juxta quam (arborem) est unus fons. 210. 328. II, 391: Qui fons est propinquior villa quam sit arbor. IV, 468: Arbre qui la fontaine ombroit.

[65]) Fons ad Rannos, Rannorum genannt: Q. II, 391. 394. 396. 397. 414. 421. 423. 434 u. s. w. Das Wort ist aus rhamnus (nerprun) entstanden, Q. Aperç., p. 7. Der feindliche Bericht des prétendu bourgeois de Paris, Q. IV, 468, beschuldigt Johanna, die Quelle: Bonne Fontaine aux Fées Nostre Seigneur genannt zu haben. Jetzt heißt sie Fontaine des Groseillers. Q. II, 391 (Anm. 2: à coté de Domremy, en amont et sur la rive gauche de la Meuse). Daß der Volksglaube der Quelle Heilkraft beilegte, s. Q. I, 67. 210. 328.

[66]) Q. I, 88. 89. 213 sq.

[67]) Q. I, 67: Pluries audivit ab antiquis (non ab illis de sua progenie), quod Dominae Fatales illuc conversabantur. 212. II, 390 (Morel): De arbore quae dicitur Dominarum, audivit alias dici quod mulieres et personae fatales quae vocabantur fées, ibant antiquitus choreatum sub illa arbore. 396. 398. 410. 418. 420. 425. 440. 450.

[68]) Q. I, 187: Interrogata an ipsa scit aliquid de illis qui vadunt, gallice en l'erre avec les faées: respondit quod ipsa nunquam fuit, nec scit aliquid; sed bene audivit loqui, et quod ibant in die jovis; sed in hoc non credit, et credit quod hoc non sit nisi sortilegium. 211.

[69]) Q. II, 404.

[70]) Q. I, 67. 177. 211. 212.

[71]) Q. II, 440 (Le Buin): Dixit quod audivit dici quod mulieres, quae vulgariter vocabantur fées, antiquitus solebant ire subtus illam arborem; attamen nescit si iverunt, quia nunc non solent ire. 410. 418. 420. 425. 450.

[72]) Q. II, 390 (Morel): Ut dicitur, postquam evangelium beati Johannis legitur et dicitur, amplius non vadunt. 396 (Beatrix Estellin): Alias audivit dicere quod antiquitus Dominae fatales, gallice fées, subtus eamdem arborem ibant; sed propter eorum peccata nunc non vadunt.... Et dixit quod (397), quando curatus, in vigilia Ascensionis, portat cruces per campos, ipse vadit subtus illam arborem, et ibidem cantat evangelium, et etiam vadit ad Fontem Rannorum et alios Fontes ad cantandum evangelium, prout vidit. 425: quamvis nunquam vidit aliqua signa de aliquibus malignis spiritibus.

[73]) Q. II, 416. 456.
[74]) Q. I, 67. 212. II, 391. 452.
[75]) Q. II, 421.
[76]) Dominica, dimanche des Fontaines. S. darüber und alles Frühere Q. II, 390. 394. 396. 399. 400. 404. 407. 409. 411. 413. 416. 418. 420. 422. 425. 427 u. s. w.
[77]) Q. II, 416. 423. 425. 440.
[78]) Q. II, 391. 394. 421. 422. 428. 434.
[79]) Q. II, 407. 409. 427. 430. 452. 456. 462. Im Mai wurde auch wohl ein Maimännchen gemacht, 434: aliquando faciunt unum hominem de maio.
[80]) Q. II, 396. 398 sq. 404. 409. 413. 416. 422. 427.
[81]) Q. II, 391. 394. 411. 414. 418. 421. 423. 425. 428. 440. 452 u. s. w.
[82]) Q. I, 67.
[83]) Q. I, 68. 212.
[84]) Q. I, 67: Faciebat apud arborem serta pro imagine Beatae Mariae de Dompremi. — — Item dixit quod vidit apponere serta in ramis arboris per juvenculas, et ipsamet aliquando ibi apposuit cum aliis filiabus; et aliquando secum deferebant, aliquando dimittebant. 212.
[85]) Q. I, 68. 212. II, 404.
[86]) Q. II, 391. 396. 399. 404 sq. (Jeannette Thiesselin): Nec audivit dici quod unquam dicta Johanna fuerit propter illam arborem diffamata. 407. 411. 416. 434. 440 u. s. w.
[87]) Q. I, 67. 210.
[88]) Q. I, 88 (Anm.). 89. 213. 214.
[89]) Q. I, 68. 212.
[90]) Q. I, 178. 211. 209.
[91]) Q. I, 177. 211. 67. 212. 209.
[92]) Q. I, 187. 211.
[93]) Q. I, 67. 87. 209. 212.
[94]) Q. I, 186. 278.
[95]) Q. I, 87. 210 sq.
[96]) Q. I, 68.
[97]) Q. I, 87. 211. Die Richter haben nicht ermangelt, ein aliquando hinzuzufügen, 328.
[98]) Q. III, 111. 109.
[99]) Q. III, 87.
[100]) Q. I, 88. 89.
[101]) Q. I, 86 sq. 103. 237. 185. 238. Vergl. Anm. 169.
[102]) Q. I, 182. 237.
[103]) Q. I, 79. 251. Vergl. IV, 6. 223.
[104]) Q. I, 77. 96 bis 109. 146. 179. 187. 251. 237 sq. 291 sq. 304 sq. III, 464. Vergl. Anm. 58.
[105]) Q. I, 106 bis 109. 119. 120. 285. 296 sq. IV, 473. Aperç., p. 74. Le Brun de Charm. III, 67 sq.
[106]) Q. II, 447. 444. Vergl. IV, 431.
[107]) Q. I, 65. 66: Postquam intellexit illas voces esse pro rege Franciae, ipsa non dilexit Burgundos ... habebat magnam

voluntatem seu affectionem quod rex suus haberet regnum suum. 262. 335. 435.

[108]) Q. I, 66.

[109]) Q. II, 454 (XII. Artikel), über die Zeit fehlt das Genauere.

[110]) Q. II, 394. 397. 411. 425. 431. 435. 441. 463.

[111]) Dies ist wenigstens von Jakob d'Arc bezeugt, Q. II, 414. 428. 431.

[112]) Q. II, 402. 417. 454. III, 199.

[113]) Q. I, 51. 214. Die Zeugen reden nur von drei, vier oder fünf Tagen, Q. II, 392. 411. 414. 416. 417. 454. 423 (modicum). 425 (non multum). 428.

[114]) Q. II, 392. 395. 397. 399. 402. 411. 416. 419. 421. 425. 431. 435. 441. 454.

[115]) Q. I, 214. II, 416. Dies war kein förmlicher Dienst, Q. II, 397 (Beatrix Estellin): Nec unquam alicui nisi patri usque ad recessum ejus ad Franciam servivit.

[116]) Q. II, 409. 423. 463.

[117]) Q. I, 51.

[118]) Q. II, 423. 428.

[119]) Q. II, 417. 425.

[120]) Q. II, 395. 397. 414. 417. 425. 428. 435. 454. 463. Wir haben das alles nur deshalb so sorgfältig ausgeführt, weil der Artikel VIII des Promotors (Q. I, 214. Vergl. IV, 361) ein ganzes Gewebe von Verleumdungen über den Aufenthalt der Johanna in Neufchateau enthält. Vergl. Le Brun de Charm. I, 307, welcher Monstrelet und die handgreiflichen Unrichtigkeiten Pasquiers widerlegt. Der Brand der Kirche, dessen Beatrix Estellin Q. II, 396, erwähnt, ist vielleicht Folge des feindlichen Ueberfalls gewesen.

[121]) Nach dem IX. Artikel des Promotors, Q. I, 215, fällt der Proceß noch in die letzte Zeit des Aufenthalts der Johanna in Neufchateau.

[122]) Q. I, 132. 219.

[123]) Q. I, 127 sq. 215.

[124]) S. die Anm. 3.

[125]) Q. I, 52 (Verhör vom 22. Februar): Et ipsa Johanna jejunaverat die praecedenti. Dem widersprechend steht S. 216 (Artikel X des Promotors: Et tunc erat jejuna, nec praecedente die jejunaverat. Dadurch haben sich neuere Forscher irre machen laßen, jedoch nicht Quicherat Aperç., p. 48, Desjardins, p. 10, und andere).

[126]) Q. I, 52. 216 sq.

[127]) Q. I, 52. 171: Illa prima vice habuit magnum timorem. 170: Prima vice habuit magnam dubitationem an esset sanctus Michael qui veniebat ad ipsam. 216. 257. II, 241. III, 285. V, 28. Die zuletzt angeführten Worte haben etwas befremdendes, wenn man nicht in dem sanctus Michael eine Anticipation im Ausdruck annehmen will, welche am meisten für sich hat. Vergl. übrigens was später über die Erkennung des Erzengels Gabriel (I, 400), der Michael begleitenden Engel (I, 170, s. die Anm. 136) und der Heiligen (I, 72) beigebracht werden wird.

[128]) Q. I, 52. 65. 217. 309.

[129]) Q. I, 52: Postquam audivit ter illam vocem, cognovit quod

erat vox angeli. 217. I, 72. 218. 171: Vidit ipsum multotiens, antequam sciret quod esset sanctus Michael. 275. Will man das multotiens pressen, so gewinnt man folgenden Stufengang: Bei der ersten Erscheinung hegt Johanna Furcht und Zweifel, bei der dritten erkennt sie einen Engel, noch später diesen Engel als den Erzengel Michael.

[30]) Q. I, 73: Fuit sanctus Michael quem vidit ante oculos suos, et non erat solus, sed erat bene associatus angelis de coelo. 218. Ebenso stellt Johanna den Erzengel Michael als bene associatus aliis angelis cum eo existentibus in der Allegorie dar, welche sie den Richtern von der Audienz in Chinon entwirft, Q. I, 143. 144. 288. 289. Rücksichtlich der Menge der Engel sagt der LI. Artikel des Promotors, Q. I, 283: interdum mille millia angelorum. Gegen die Zahl verwahrt sich Johanna, indem sie entgegnet, sie wiße nicht, was sie (früher, I, 73 und 143) über die Zahl ausgesagt. An ihrem Todestage soll sie geäußert haben, Q. I, 479. 480. 481, die Engel erschienen ihr bisweilen in großer Menge, was so ziemlich auf das bene associatus hinauskommt. Das „bisweilen" zeigt übrigens, daß Michael nicht immer, wenn er Johanna erschien, Engelscharen in seinem Gefolge hatte. — Im Verhör vom 1. März antwortet Johanna auf die Frage, ob der heilige Gabriel bei Michael gewesen sei, als letzterer zu ihr kam, sie entsinne sich dessen nicht, Q. I, 85. Als man sie am 3. März (I, 93. 275) fragte, ob Michael und Gabriel natürliche Köpfe hätten, versicherte sie: Ich habe Michael und Gabriel mit meinen Augen gesehen und glaube, daß sie es sind, so gewis, wie Gott ist. 431. Ebenso entschieden lautet die Erklärung über den XLVIII. Artikel des Promotors, Q. I, 274 sq.: Ipsa credit aeque firmiter sicut credit quod Dominus noster Jhesus Christus passus est mortem pro nobis, redimendo de poenis inferni, quod sunt sancti Michael, Gabriel, sanctae Katharina et Margareta, quos Dominus noster misit ei, pro eam confortando et consulendo. 436. Von einem Einzelfall spricht sie am 9. Mai, Q. I, 400: In novissimo festo Sanctae Crucis (le jour de l'invention de la Sainte-Croix, le 3. mai) habuit confortationem a sancto Gabriele; et credit quod fuerit sanctus Gabriel; et hoc scit per voces suas quod ipse erat sanctus Gabriel. Im LI. Artikel des Promotors heißt es, Q. I, 283: Saepe etiam dixit venisse ad eam sanctum Gabrielem archangelum, cum Beato Michaele, ac etiam interdum mille millia angelorum, wogegen Johanna keine Einwendung erhebt. 328 (erster der zwölf Artikel): Ipsa suis oculis corporalibus vidit sanctum Michaelem eam consolantem, et quandoque (bisweilen) sanctum Gabrielem, in effigie corporali apparentes. 335. Daß Johanna den Erzengel Gabriel gesehen zu haben glaubt, ist nach allem dem gewis, nicht gewis ist es, ob Michael und Gabriel nur einzeln oder auch miteinander erschienen. Das einzige Zeugnis hierfür (Q. I, 283) entscheidet nicht, da es nicht von Johanna selber stammt. Die Art, wie sie I, 400, von der Erscheinung Gabriels spricht, macht es wahrscheinlich, daß dieselbe eine erste war.

[131]) Q. I, 73: Interrogata an vidit sanctum Michaelem et angelos illos corporaliter et realiter: respondit: Ego vidi eos oculis meis corporalibus aeque bene sicut ego video vos. 93: Ipsum sanctum Michaelem et illas Sanctas (Katharina und Margareta) ita bene vidit, quod bene scit eas esse sanctos et sanctas in paradiso. — — Ego vidi ipsos (Michael und Gabriel) oculis meis et credo quod ipsi sunt, aeque firmiter sicut Deus est. 173. 218. 271. 275. 328.

[132]) Q. I, 169 sq.: Interrogata qualiter ipsa cognovit quod ipse erat sanctus Michael: respondit quod per loquelam suam et per idioma angelorum (par le parler et le langaige des angles). 256.

[133]) Q, I, 171: (Prima vice ipsa erat juvenis et habuit timorem); et depost idem sanctus Michael in tantum docuit eam et ei monstravit (lui enseigna et monstra tant), quod credidit firmiter quod ipse erat. 257. 274: Credit quod erat sanctus Michael qui apparebat sibi, propter bonam doctrinam quam sibi ostendebat. 432. 52: Illa vox semper bene custodivit eam. 217.

[134]) Q. I, 93. 275.

[135]) Q. I, 274. 275.

[136]) Q. I, 169 sq.: Interrogata qualiter ipsa cognovit quod ipse erat sanctus Michael: respondit quod per loquelam suam et per idioma angelorum; et credit firmiter quod erant angeli. Interrogata qualiter cognovit quod erant angeli: respondit quod credidit hoc satis cito, et habuit istam voluntatem hoc credendi. Statt jenes Satzes steht 256: Interrogata quomodo credidit quod erat idioma angelorum: respondit quod ipsa credidit satis cito, et habuit istam voluntatem de credendo illud. Also hat Johanna auch deshalb geglaubt, daß es Engel waren, weil sie den Willen gehabt hat, es zu glauben!

[137]) Q. I, 52. 217. II, 241. III, 285.

[138]) Q. I, 52. 171. 217. 257. (73 verweigert Johanna, Aufschluß zu geben über das, was Michael das erste Mal zu ihr gesagt habe, mit dem Bemerken, sie habe keine Erlaubnis dazu). Vergl. II, 241. III, 285.

[139]) Q. I, 169. 170. 256. 72. 218. Es ist anzunehmen, daß diese Offenbarungen nicht auf einmal von Michael gegeben worden sind. Ein Fortgang vom Allgemeinen zum Besondern leuchtet aus unserer Zusammenstellung hervor. Dies ist je länger je mehr der Fall.

[140]) Q. I, 173 sq.: Ipsa credit aeque firmiter dicta et facta sancti Michaelis qui apparuit sibi, sicut ipsa credit quod Dominus noster Jhesus Christus passus est mortem et passionem pro nobis. Et illud quod movet ipsam ad hoc credendum est bonum consilium, bona confortatio et bona doctrina quae ipse fecit et dedit eidem Johannae. 72. 73. 218. 274. 275. 328. 331.

[141]) Q. I, 170: Bene cognosceret an esset sanctus Michael, vel aliqua res conficta ad modum ejus. 256. 436. Woran sie den verkappten Satan erkennen würde, hat Johanna nicht gesagt, vermuthlich an seinen Rathschlägen, Worten, Werken.

[42]) Q. I, 93. 275. 312. Auf die daran geknüpfte Frage, ob sie glaube, daß Gott beide Erzengel in jener Weise und Gestalt von Anfang an geschaffen habe, gibt sie keine Auskunft. S. auch Anm. 131.

[43]) Q. I, 173: Deinceps interrogata in quibus forma, magnitudine, specie et habitu, sanctus Michael venit ad eam: respondit quod ipse erat in forma unius verissimi probi hominis (d'un très vray preudomme); et de habitu et aliis rebus, non dicet amplius aliud. Ich finde wegen dieser und der Anm. 142 angeführten Stelle (I, 93), desgleichen wegen Anm. 131 nur den zweiten von den Gründen haltbar, womit Quicherat, Aperç., p. 50, die Schweigsamkeit der Johanna über den vorliegenden Punct erklärt: Soit que cette seconde perception (la figure) ait été moins parfaite que l'autre (la lumière), soit qu'elle ait craint de s'en expliquer devant des juges malintentionnés, elle ne répondit guère que par des faux-fuyants aux questions qu'ils lui adressèrent à ce sujet, dans le but très-visible d'établir une parenté suspecte entre les personnages de ses apparitions et ceux des tableaux ou des statues placés dans les églises. Daß Johanna Ursache hatte, eine solche Absicht vorauszusetzen, hätte Quicherat deutlich nachweisen können an folgenden später aufgeworfenen Fragen der Richter, Q. I, 180: Interrogata quid movit eam ad faciendum depingi angelos cum brachiis, pedibus, tibiis et vestimentis in suo vexillo: respondit: Vos de hoc habetis responsum. Interrogata utrum fecerit depingi illos angelos qui veniunt ad ipsam: respondit quod fecit eos depingi in modum quo depinguntur in ecclesiis. Interrogata si unquam vidit eos in tali modo quo fuerunt depicti: respondit: Ego non dicam vobis aliud. Interrogata quare non fecit ibi depingi claritatem quae venit ad eam cum angelo vel vocibus: respondit quod hoc non fuit sibi praeceptum. 302. Johanna hat die Engel und Heiligen entweder in derselben Weise geschaut, wie sie in den Kirchen abgebildet wurden, oder in wesentlich davon verschiedener Gestalt. In beiden Fällen hätte Johanna durch eine rückhaltslose Antwort das für sie unantastbare Heilige frevler Entweihung ausgesetzt. S. Q. I, 249 (Art. XXXII des Promotors), wo die Visionen der Jungfrau als Vorspiegelungen des Satans (mendacium et malignorum spirituum) gebrandmarkt werden.

[44]) Q. I, 52: Addiditque praefata Johanna quod interrogans non haberet, pro illa vice, ab ipsa, in qua specie vox illa sibi apparuerat. 73: Interrogata in qua figura erat sanctus Michael: respondit: Hoc non est vobis adhuc responsum, nec habeo adhuc licentiam de dicendo. 89: Interrogata in qua figura erat sanctus Michael, dum sibi apparuit: respondit quod non vidit sibi coronam; et de vestibus suis nihil scit. Interrogata an ipse erat nudus: respondit: Cogitatis vos quod Deus non habeat unde ipsum vestire? Interrogata an ipse habebat capillos: respondit: Cur sibi fuissent abscissi? ... Et ultimo dicit quod nescit utrum habeat capillos (daß das nescire bei Johanna oft nichts anderes bedeutet, als keine Erlaubnis

haben, die Sache zu sagen, werden wir später beim Processe sehen. Vergl. Anm. 167). Interrogata utrum ipse habebat stateram: respondit: Ego nihil scio. 93: Quia dixerat quod sanctus Michael habebat alas (das hat Johanna vom Erzengel Michael nicht gesagt, sondern nur von den Engeln), et cum hoc de corporibus vel membris sanctarum Katharinae et Margaretae, non locuta fuerat; interrogata fuit quid de his dicere volebat. Ad quod respondit: „Ego dixi vobis illud quod scio (wozu sie Erlaubnis hat), et non respondebo vobis aliud. . . . Interrogata an credit quod sanctus Michael et sanctus Gabriel habeant capita naturalia (275: capita materialia): respondit: Ego vidi ipsos oculis meis, et credo quod ipsi sunt, aeque firmiter sicut Deus est. 171 sq. 248. 249. 268. 310. 319. 328.

[145]) Q. I, 144: Interrogata an omnes angeli qui comitabantur angelum praedictum, erant unius figurae: respondit quod bene invicem assimilabantur aliqui eorum (ils se entre-ressembloient voulentiers les aucuns), et alii non, in eo modo quo videbat eos; et aliqui eorum habebant alas, aliqui etiam erant coronati (et les autres non); et erant in illa societate sanctae Katharina et Margareta, quae fuerunt simul cum dicto angelo, et etiam alii angeli, usque infra cameram regis sui. 289.

[146]) Q. I, 478 sq. (Ladvenu): Dixit quod, dictus loquens, magistri Petrus Mauricii et Nicolaus Aucupis, qui eam exhortabantur de salute animae, et inquirebant ab ea utrum verum erat quod ipsas voces et apparitiones habuisset; et ipsa respondebat quod sic. Et in illo proposito continuavit usque ad finem, et non determinabat proprie (saltem quod audiret loquens), in qua specie veniebant, nisi, prout melius recolit, veniebant in magna multitudine et quantitate minima. 481 (Toutmouillé): Johanna dicebat et confitebatur habuisse apparitiones, quae veniebant ad eam, quandoque cum magna multitudine et in minima quantitate sive in minimis rebus; alias figuram aut speciem non declarando. 480 (Maurice): Ipse loquens qui de mane ad eam, causa exhortandi ipsam pro salute animae, accesserat, audivit quod, ipsam sic exhortando et petendo ab ipsa quid esset de dicto angelo, quem dixerat apportasse coronam illi quem dicit regem suum, de quo fiebat mentio in processu: ipsa respondit quod ipsamet erat ille angelus. Interrogata de corona quam sibi (dem König) promittebat, et de multitudine angelorum, qui associabant eam (Johanna in der Allegorie) etc.: respondit quod sic, et apparebant sibi sub specie quarumdam rerum minimarum. Offenbar ist hier von den Engelheeren die Rede, welche den Erzengel Michael begleiteten, s. Anmerkung 130. Schon die große Anzahl derselben scheint die außerordentliche Kleinheit zu bedingen. Ueber die Größe, in welcher Michael (als die Hauptfigur im Mittelpuncte?) der Jungfrau erschien, fehlt es an einer bestimmten Aussage. Aus Q. I, 173: Michael erat in forma unius verissimi probi hominis, dürfen wir jedoch die Mannesgröße folgern, wie wir auch die Heiligen in Menschengröße

zu denken haben, s. Anm. 169. Ebenso möchte von Michael gelten, was Johanna von den Heiligen sagt (s. Anm. 168): Stets erblicke ich sie in derselben Gestalt. Uebrigens sind die angeführten Zeugnisse, weil aus Feindes Munde, die sichersten Belege, daß Johanna die Wirklichkeit ihrer Gesichte bis in den Tod hinein behauptet und geglaubt hat, s. 480. 481. 482—485. III, 150. 170.

147) Q. I, 89: Non vidit ipsum beatum Michaelem, postquam ipsa recessit a castro de Crotoy, nec eum videt multum saepe... Item dicit quod habet magnum gaudium quando videt ipsum; et ei videtur quod, quando videt eum, non est in peccato mortali. 319. Vergl. III, 12. 285. Ueber Gabriel s. Anm. 130.

148) Q. I, 130. 166 sq. 187. 277. 328. 335. 395. II, 241. III, 285.

149) Q. I, 93. 167. 168. 187. 278.

150) Q. I, 73. 130. 144. 218. 277. 335. 436. Vergl. III, 12.

151) Q. I, 157. 270. 334. IV, 352.

152) Q. I, 128. 277. Vergl. IV, 352.

153) Q. I, 127. 335. Ob die Stimmen nicht mehr zu ihr kommen würden, wenn sie ihre Jungfrauschaft verlöre, oder sich verheirathete, darüber ist ihr keine Offenbarung geworden, sie stellt es Gott anheim, Q. I, 183.

154) Q. I, 72: Dixit etiam quod bene sunt septem anni elapsi, quod ipsam acceperunt gubernandam. 218. Damit sind die Stellen der Anmerkung 3 zu vergleichen.

155) Q. I, 169: Interrogata an habeat aliud signum quod illae voces sunt boni spiritus: respondit quod sanctus Michael hoc certificavit sibi, antequam illae voces venirent. 170: Et dixit ultra quod sanctus Michael, quando venit ad eam, dixit sibi quod sanctae Katharina et Margareta venirent ad ipsam, et quod ipsa ageret per consilium ipsarum, quae erant ordinatae pro eam conducendo et ei consulendo in eo quod haberet agere; et quod ipsa eis crederet de hoc quod dicerent sibi; et quod hoc erat per praeceptum Dei. 256.

156) Q. I, 72: Interrogata, quomodo scit quod sunt illae duae Sanctae; an bene cognoscat unam ab altera: respondit quod bene scit quod sunt ipsae, et bene cognoscit unam ab altera. Interrogata quomodo bene cognoscit unam ab altera: respondit quod cognoscit eas per *salutationem* quam ei faciunt.... Dixit etiam quod illas Sanctas per hoc cognoscit quod se *nominant* ei. 255. 271. 432.

157) Q. I, 85: Interrogata qualiter scit quod res sibi apparens est vir vel mulier: respondit quod bene scit et cognoscit eas ad *voces* earum, et quod sibi *revelarunt*. 255 sq.

158) Q. I, 86: Item dicit quod loquebantur optime et pulchre et eas optime intelligebat (I, 52. 217). Interrogata qualiter loquebantur, cum non haberent membra: respondit: Ego me refero ad Deum. Item dixit quod vox illa est pulchra, dulcis et humilis, et loquitur idioma Gallicum. Interrogata an sancta Margareta loquiturne idioma Anglicum: respondit: Qualiter loqueretur Anglicum, cum non sit de parte Anglicorum. 269. 335. 435.

159) Q. I, 271: Dixit de sanctis Katharina et Margareta et aliis apparentibus sibi, quod sic bene vidit eos, quod ipsa scit ipsos esse Sanctos et Sanctas in paradiso. 93. 328.

160) Diese Ueberzeugung entspringt für Johanna aus der Gewißheit, daß sie von Gott berufen, ihr Werk ein von Gott gebotenes ist. Q. I, 52. 217 (unter vox ist nicht bloß Michael, sondern auch Katharina und Margareta zu verstehen). 169: Dixit ultra quod, quidquid unquam fecit in suis magnis agendis, ipsae voces semper succurrerunt ei; et hoc est signum quod sunt boni spiritus. 261. 432. 283: Dixit quod nunquam fuit laesa, quin habuerit magnam confortationem et magnum auxilium ex parte Dei et a sanctis Katharina et Margareta. In Orleans: I, 79. 252. III, 109; in Beaurevoir: I, 267. 161. Q. I, 88: Dixit etiam quod fuisset mortua, nisi fuisset revelatio quae confortat eam quotidie., 319. 153. 155. 255. 274. 126: Interrogata utrum in bonis gratiae, ille angelus defeceritne sibi: respondit: Qualiter mihi deficeret, quando quotidie me confortat? Et intelligit, ut dicit, quod ista confortatio est, a sanctis Katharina et Margareta. 281. S. auch die unmittelbar vorhergehende Antwort auf die Frage, ob der Engel sie hintergangen habe in bonis fortunae, in hoc quod capta fuit: 126.

161) Q. I, 71. 167. 250. 255. 271. 310. 74: Interrogata quale signum tradit quod illam revelationem habeat ex parte Dei, et quod sint sanctae Katharina et Margareta quae cum ea loquuntur: respondit: Ego satis vobis dixi quod sunt sanctae Katharina et Margareta; et credatis mihi si velitis. 457 sq. IV, 469.

162) Q. I, 274 sq.

163) Q. I, 167. 168. 187. 278.

164) Q. I, 52: Raro eam (vocem) audit sine claritate. Quae quidem claritas est ab eodem latere in quo vox auditur, sed ibi communiter est magna claritas. . . . Interrogata qualiter videbat claritatem quam ibi adesse dicebat, cum illa claritas esset a latere: nihil ad hoc respondit; sed transivit ad alia. 216. 217. 64: In nomine vocis venit claritas. 309. 75: Interrogata, quando vidit illam vocem quae venit ad ipsam, utrum ibi erat lumen: respondit quod ibi erat multum de lumine ab omni parte, et quod hoc bene decet. . . . Et raro habeo revelationes quin ibi sit lumen. 218. 284. 153: Interrogata utrum, quando illae Sanctae veniunt ad ipsam, sitne lumen cum ipsis, et utrum videritne lumen illa vice quando audivit in castro vocem, nesciens an esset in camera sua: respondit quod non est dies quin veniant ad ipsum castrum, nec veniunt sine lumine. Et de illa voce de qua quaeritur, non recordatur utrum viderit lumen, nec etiam utrum viderit sanctam Katharinam. 282. Auf die Frage, ob sie zugleich mit den Stimmen noch etwas anderes sehe, antwortet sie: Ich werde euch nicht alles sagen, ich habe keine Erlaubnis dazu.

165) Q. I, 86: Interrogata qualem figuram ibi videt: respondit quod videt faciem. 256. 328.

166) Q. I, 71: Et figurae earum sunt coronatae pulchris coronis,

multum opulenter et multum pretiose. Et de hoc, inquit, habeo licentiam a Domino. 85. 255. 271. 329. IV, 469.

[167]) Q. I, 52: Addiditque praefata Johanna quod interrogans non haberet, pro illa vice, ab ipsa, in qua specie vox illa sibi apparuerat. 65: Et tunc petitum fuit sibi utrum illa vox a qua consilium petebat, habebat visum et oculos. Respondit: Vos non hoc habebitis adhuc. Et dixit quod dictum parvorum puerorum est quod aliquando homines suspenduntur, pro dicendo veritatem. 72: Interrogata si Sanctae praefatae sunt vestitae eodem panno: respondit: Ego non dicam vobis nunc aliud; et non habeo licentiam de revelando. Si vos non credatis mihi, vadatis Pictavis (Poitiers). Dixit etiam quod sunt revelationes quae vadunt ad regem Franciae, et non ad ipsos qui eam interrogant. Item interrogata si illae Sanctae sunt ejusdem aetatis: respondit quod de hoc dicendo non habebat licentiam. 309. 310. 177: Interrogata de aetate et vestimentis sanctarum Katharinae et Margaretae: respondit: Vos de hoc habetis responsum quod habebitis ex me, nec habebitis aliud. Et vobis de hoc respondi ad certius quod ego sciam (tout au plus certain que je sçay). 249. 85: De aliis habitibus (als von den Kronen) non loquitur. Item dicit quod de tunicis earum nihil scit. 271. 93: Quia de corporibus vel membris sanctarum Katharinae et Margaretae, non locuta fuerat; interrogata fuit quid de his dicere volebat. Ad quod respondit: Ego dixi vobis illud quod scio, et non respondebo vobis aliud. Interrogata an vidit aliud ex ipsis quam faciem: respondit: Ego dixi vobis totum illud quod scio de hoc; et de dicendo **totum** illud quod scio, ego praediligerem quod mihi faceretis abscidi collum. Item dixit quod totum id quod sciet **tangens processum**, libenter dicet. 86: Interrogata an illae Sanctae apparentes habent capillos: respondit: Bonum est ad sciendum (es lohnt sich der Mühe, das zu wißen). Interrogata an aliquid erat medium inter coronas earum et capillos: respondit quod non. (Daß die Heiligen Haare haben, ist demnach indirect zugestanden, daher die folgende Frage): Interrogata si capilli earum erant longi et pendentes: respondit: Ego nihil scio. Dicit etiam quod nescit an ibi aliquid erat de brachiis, vel an erant alia membra figurata. — Interrogata an, in capitibus praedictis cum coronis, erant anuli in auribus vel alibi: respondit: Ego nihil scio de hoc. Wie das nihil scio zu verstehen sei, zeigt deutlich die angeführte Stelle I, 93 (vergl. 130). Johanna weiß, wie bereits Anm. 144 angedeutet worden, für die Richter nicht mehr und nicht weniger, als sie denselben zu sagen die göttliche Erlaubnis und den Willen hat. Die Gestalt der Heiligen gehört nach ihrer Ansicht gar nicht zum Processe. 256. 309. 310. 328. 478. 481. S. die Anm. 146.

[168]) Q. I, 85: Interrogata si videt eas semper in eodem habitu: respondit quod videt semper eas in eadem forma. 271. Kann sie deutlicher sagen, daß ihr die Bilder der Heiligen klar vor Augen stehen?

[169]) Einen Ring, den sie am Zeigefinger der linken Hand trug, blickte sie besonders vor der Schlacht hauptsächlich deshalb so gern an, weil sie damit ihre Schutzheilige berührt hatte. Q. IV, 480 (Walter Bower): Detulit in indice manus sinistrae anulum quem quasi continue intueri solita fuit, sicut mihi retulit qui haec vidit. Q. I, 185 und 186: Interrogata cur libenter respiciebat in illum anulum, quando ibat ad aliquod factum guerrae: respondit quod hoc erat per complacentiam (par plaisance), et propter honorem patris et matris; et ipsa, illo anulo existente in sua manu et in suo digito, tetigit eum (a touché à) sancta Katharina sibi visibiliter apparente. Interrogata in qua parte ipsius sanctae Katharinae tetigit eam: respondit: Vos de hoc non habebitis aliud. Interrogata utrum unquam osculata fuit vel amplexata sanctas Katharinam vel Margaretam: respondit quod ipsa amplexata est ambas. Interrogata an habebant bonum odorem: respondit quod hoc bonum est scire quod habebant bonum odorem (Il est bon à savoir, et sentoient bon. 268: Respondit quod amplexata est ambas, et quod bonum odorabant). Interrogata utrum, amplexando eas, sentiebat calorem vel quidquam aliud: respondit quod non poterat amplexari eas sine sentiendo et tangendo ipsas (und da sie leben, so müßen sie ja warm sein). Interrogata per quam in partem amplexabatur eas, utrum per superius vel per inferius: respondit quod melius decet eas amplexari per inferius quam per superius (Rücksicht der Demuth und tiefen Verehrung. Wir erkennen zugleich daraus, daß Johanna mehr, als das Antlitz der Heiligen, daß sie ihre ganze Gestalt sah. Auch das leuchtet ein, daß die Heiligen ihr in Menschengröße, nicht, wie die Engel, welche Michael begleiteten, in der Kleinheit von Miniaturbildern erschienen sein müßen. Denn wie wäre mit solcher Kleinheit ein Umfaßen zu vereinbaren). 239. 268. 335. 436. Von seiten der Heiligen fand eine leibliche Berührung wahrscheinlich nicht statt, Q. I, 62: Interrogata si vox excitavit eam (a somno) tangendo ejus brachia: respondit quod per vocem fuit excitata sine tactu. Interrogata si vox erat in camera ejus: respondit quod non quod ipsa sciat, sed erat in castro. 217 sq.: Et heri de mane, cum dormiret, excitavit eam non tactu, sed sono vocis ipsius; nec sciebat an illa vox esset in camera sua, sed bene scit quod in castro, in quo scilicet est dicta camera. 280. Es ist dies in Beziehung auf einen Einzelfall gesagt, eine Stelle von allgemeiner Gültigkeit findet sich nicht.

[170]) S. Anm. 97.

[171]) Q. I, 52: Si ipsa esset in uno nemore, bene audiret voces venientes ad eam. 217.

[172]) Q. I, 480 (Maurice): Dicebat etiam dicta Johanna quod audiverat voces, maxime hora Completorii (complies), quando campanae pulsantur; et etiam de mane, dum pulsantur campanae. 481 (Tontmouillé): hora Completorii et Matutinarum, womit vollkommen übereinstimmt, was Johannna selbst (I. 61 sq.) sagt: ter in illo die (hesterno die) ipsam (vocem)

audiverat, semel de mane, semel in vesperis, et tertia vice cum pulsaretur pro Ave Maria de sero. 217. Daher ihre Freude an den Tönen der Glocke, s. III, 14, wo Dunois erzählt, Johanna habe täglich in der Vesperstunde die Glocken eine halbe Stunde lang schlagen laßen, s. auch IV, 231. II, 393. 413. 420.

[173]) Q. I, 70: Interrogata an die sabbati ipsam (vocem) audiverat in illa aula, in qua interrogabatur... dixit quod ipsam ibi audiverat. Interrogata quid illa vox dixit sibi in die sabbati: respondit: Ego non bene intelligebam ipsam vocem, nec intelligebam aliquid quod possem vobis recitare, quousque regressa fui ad cameram meam. Interrogata quid vox dixit sibi in camera ejus, quando regressa fuit: respondit: Ipsa dixit mihi quod vobis responderem audacter. 153: Aliquando eadem Johanna deficit in intelligendo, propter turbationem carcerum et per tumultus custodum suorum. 282.

[174]) Q. I, 62: Interrogata quid heri de mane faciebat, cum illa vox venit ad eam: respondit quod ipsa dormiebat, et vox excitavit eam (also auch im Schlafe war die Seele der Johanna mit ihrer großen Angelegenheit beschäftigt)... Interrogata si ipsa regratiata est illi voci, et si flexit genua: respondit quod regratiata est ei, existens et sedens in lecto suo, et junxit manus; et hoc fuit postquam requisiverat auxilium. Vox autem illa dixit eidem Johannae quod responderet audacter. Item interrogata quid vox dixit sibi, quando fuit excitata: respondit quod ipsa petivit eidem voci consilium de hoc quod ipsa debebat respondere; dicens eidem voci ut peteret de hoc consilium a Domino; et dixit ei quod responderet audacter, et quod Deus juvaret eam. Interrogata utrum sibi dixerit aliqua verba, antequam requireret eam: respondit quod vox dixit aliqua, sed non omnia intellexit. Verumtamen, postquam fuit excitata a somno, vox dixit ei quod audacter responderet. 218. 280.

[175]) Ein Ausnahmefall steht Q. I, 400, wo Johanna sagt, der Erzengel Gabriel habe sie durch seinen Zuspruch gestärkt, und daß er es gewesen, habe sie (nachträglich) durch ihre Stimmen (Katharina und Margareta) erfahren. Wir hören nicht, daß bei dieser Gelegenheit irgend ein störendes Ereigniß eingetreten sei. Wahrscheinlich war diese Erscheinung Gabriels die erstmalige. — Fügen wir zu dem, was wir über die förbernden oder hemmenden Bedingungen, über die Betheiligung der vier Sinne, des Gehörs, Gesichts, Geruchs, Gefühls, auseinandergesetzt haben, noch den Umstand, daß Johanna die erste Stimme gegen Mittag nach einem Fasttage und nach einem erschöpfenden, das Blut in Wallung setzenden Laufe gehört hat, sowie die Aussage mehrerer Frauen, welche d'Aulon (III, 219) erwähnt, daß es Johanna nicht gegangen nach der Weiber Weise: Dit encores plus qu'il a oy dire à plusieurs femmes, qui ladicte Pucelle ont veue par plusieurs foiz nue, et sceu de ses secretz, que oncques n'avoit eu la secrecte maladie des femmes et que jamais nul n'en peut riens cognoistre ou appercevoir par ses habillemens, ne aultre-

ment, eine Aussage, auf welche Quicherat (Aperç., p. 59) wenig Gewicht legt, dieselbe vielmehr aus der Schamhaftigkeit der Johanna erklärt: Toutefois, des critiques rigoureux auraient le droit de soutenir que le maître d'hôtel n'affirme pas; qu'il allègue le dire de personnes tierces; que, pour sa part, il déclare seulement qu'à sa connaissance, Jeanne ne trahit jamais rien de pareil: ce qui peut revenir au témoignage donné par d'autres, qu'un art merveilleux et en même temps une force inouïe de pudeur lui permettaient de vivre au milieu des gens d'armes, comme si elle eût été exempte des nécessités humaines (Q. III. 118): faßen wir, sage ich, alles dieses zusammen, so haben wir die Anhaltspuncte so ziemlich bei einander, von welchen eine pathologische Untersuchung auszugehen hat. Nur eine beachtenswerthe Thatsache, welche bisher der Beobachtung entgangen ist, möchte noch der Erwägung Sachverständiger zu empfehlen sein, die Thatsache nämlich, daß die erste Vision der Jungfrau gerade in die Periode ihrer weiblichen Entwickelung fällt (dreizehntes Jahr). Dagegen scheinen mir zwei andere Puncte, worauf Quicherat (Aperç., p. 52) die Aufmerksamkeit lenkt, erstlich die große Menge und außerordentliche Kleinheit der im Gefolge Michaels erscheinenden Engelsbilder (s. Anm. 146), und zweitens der gefährliche Sprung vom Turme zu Beaurevoir, von minderem Belange. Bei der Menge und Kleinheit jener Engel denkt Quicherat an ces atomes qui tourbillonnent devant les yeux obscurcis par le vertige, bei dem Sprunge vom Turme, der ohne erhebliche Beschädigung vorüberging, weist er auf une certaine maladie qui fait l'étonnement de la médicine hin. Indessen legt er selbst durchaus keinen Nachdruck darauf, und was das letztere betrifft, so ist ja bekannt genug, daß die Geschichte viele Beispiele gerade von ausgezeichneten und dabei kerngesunden Menschen aufzeigt, welche beim Sturze aus bedeutender Höhe auf überraschende Weise bewahrt geblieben sind. Wer den pathologischen Ursachen, weshalb Johanna bei ihrem Sprunge so glücklich und ohne organische Verletzung davonkam, nachspüren will, den erinnern wir an die näher liegende Analogie solcher, welche im Zustande der Berauschung, Aufgeregtheit, trunkener Leidenschaft ungeheure Sprünge gewagt haben oder in tiefe Abgründe gefallen sind, ohne beträchtlichen Schaden zu nehmen. Soviel ist gewjs, eine irgendwie auffallende Krankheit, wie Epilepsie, kann Johanna unmöglich gehabt haben, schon deshalb nicht, weil ihre Freunde und Landsleute ganz und gar nichts von einer solchen, sondern das gerade Gegentheil wißen: hauptsächlich aber aus dem Grunde, weil ihre Feinde, in deren Gewalt sich Johanna so lange befand, beständig umlauert und streng bewacht, auch nicht das Mindeste davon verrathen. Was hätte diesen beßer dienen können, die Heldin als eine an Leib und Seele Kranke, vom Teufel Beseßene zu kennzeichnen, den König von Frankreich und seine Anhänger als gewißenlose Betrüger und Schänder des Heiligen der Verachtung preiszugeben.

176) Q. I, 52: Quando ipsa Johanna veniebat in Franciam, saepe audiebat illam vocem . . . Ulterius confessa fuit quod illa vox sibi dicebat bis aut ter in hebdomade, quod oportebat

ipsam Johannam recedere et venire in Franciam. 217. 329. V, 132. 117 sq.

177) Q. I, 53. 54. 55. 56. 222. II, 437 (die Bezeichnung der Heiligen als sui fratres de paradiso kommt nur an dieser Stelle vor).

178) Q. I, 51: Ego nihil feci nisi per revelationem; 133: Totum quod feci de bono, ego feci per praeceptum vocum mearum. Mehr siehe Anm. 213.

179) Gewöhnlich fordern die Stimmen auf, kühn den Richtern zu antworten, ein fröhliches Gesicht zu machen, Gott werde helfen. S. z. B. Q. I, 62. 63. 71. 73. 94. 140. 253. 280. 281. 457 u. s. w. Mehr Anm. 182.

180) Q. I, 89. 263. 110. 272. 227 sq. S. Anm. 173.

181) S. Anm. 160.

182) Q. I, 57: Item dicit dicta Johanna quod non est dies quin audiat illam vocem, et etiam bene indiget. 248. 88: Dixit etiam quod fuisset mortua, nisi fuisset revelatio quae confortat eam quotidie. 126. 281. 286. 319. 334. 127: Interrogata utrum aliquando praedictae Sanctae non venerint, quando vocabat eas: respondit quod nunquam indiguit ipsis, quin eas haberet. 281: Nunquam habuit indigentiam vel parum, quin habuerit eas. 61 sq.: Item interrogata depost quam horam audiverat vocem quae veniebat ad eam: respondit: Ego audivi heri et hodie. Item interrogata qua hora, hesterno die, ipsam vocem audiverat: respondit quod ter in illo die ipsam audiverat, semel de mane, semel in vesperis, et tertia vice cum pulsaretur pro Ave Maria de sero; et multotiens audit eam pluries quam dicat. 217. 280 (ebenfalls dreimal). 70: Interrogata an, post diem sabbati, audierat vocem quae venit ad eam: respondit: Ita veraciter, multotiens audivi. Interrogata an die sabbati ipsam audiverat in illa aula, in qua interrogabatur: respondit: Hoc non est de processu vestro. Et postea dixit quod ipsam ibi audiverat. 85: Interrogata an, post diem martis novissimam, ipsa locuta est cum sanctis Katharina et Margareta: respondit quod sic; sed nescit horam. Interrogata quo die: respondit quod heri et hodie; nec est dies quin eas audiat. 282. 218. 153: Non est dies quin veniant ad ipsum castrum. 282. 140: Interrogata utrum ipsa, depost diem hesternum, locuta fuerit cum sancta Katharina: respondit quod depost diem hesternum audivit eam. 281. 456 sq. 462. IV, 469. So ist ihr die Gefangennahme pluries et quasi quotidie aut singulis diebus vorausverkündigt worden: I. 115. 253; von dem Sprunge zu Beaurevoir hat Katharina sie fere quotidie abgemahnt: I. 151.

183) Q. I. 62: Interrogata quid vox dixit sibi, quando fuit excitata (a somno); respondit quod ipsa petivit eidem voci consilium de hoc quod ipsa debebat respondere; dicens eidem voci ut peteret de hoc consilium a Domino; et dixit ei quod responderet audacter, et quod Deus juvaret eam. 280. 153: Quando facit requestam sanctae Katharinae, tunc ipsa Katharina et Margareta faciunt requestam Deo,

et deinceps, de praecepto Dei, dant responsum eidem Johannae. 282. 127: Interrogata utrum ipsa vocat illas sanctas Katharinam et Margaretam, vel utrum veniant sine vocando: respondit quod saepe veniunt sine vocando; et aliis vicibus, nisi venirent, bene cito ipsa requireret a Deo quod eas mitteret. 281 (mit anderer, dem französischen Texte entsprechender Interpunction): et aliis vicibus, nisi venirent bene cito, ipsa requireret Deum quod eas mitteret. IV, 469. I, 279: Interrogata per quem modum ipsa eas requirit: respondit: Ego reclamo Deum et Nostram Dominam, quod ipsi mittant mihi consilium et confortationem; et postea mihi mittunt. Interrogata per quae verba ipsa requirit: respondit quod ipsa requirit per hunc modum, verbis gallicis: „Très doulx Dieu, en l'onneur de vostre saincte passion, je vous requier, se vous me amez, que vous me révelez comment je doy respondre à ces gens d'église. Je sçay bien, quant à l'abit, le commandement comment je l'ay prins; mais je ne sçay point par quelle manière je le doy lessier. Pour ce, plaise vous à moy le enseigner". Et tunc statim veniunt. Item, ea die, dixit quod frequenter habet nova per voces suas, de nobis, episcopo Belvacensi. Q. III, 12 (Dunois): Quia faciliter non credebatur ei de his quae dicebat ex parte Dei, retrahebat se ad partem et rogabat Deum, conquerendo sibi quia faciliter ei non credebant illi quibus loquebatur; et oratione sua facta ad Deum, tunc audiebat unam vocem dicentem sibi: „Fille Dé, va, va, va, je serai à ton aide, va"; et quando audiebat dictam vocem, multum gaudebat, imo desiderabat semper esse in illo statu; et, quod fortius est, recitando hujusmodi verba suarum vocum, ipsa miro modo exsultabat, levando suos oculos ad coelum.

184) Q. I, 378. 379. Siehe den Fall mit der Katharina von La Rochelle, Anm. 105.

185) Q. I, 72: Interrogata an illae Sanctae loquantur simul, vel una post alteram: respondit: Ego non habeo de hoc dicendo licentiam; tamen ego semper habui consilium ab ipsis ambabus. 310. 62 sq.: Interrogata si vox illa mutavitne suam deliberationem aliquando: respondit quod nunquam reperit eam in duabus loquelis contrariis. 310. Vergl. II, 241. III, 285 und Anm. 137. Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß Katharina in der Idee der Johanna einen gewissen Vorrang vor Margareta hat. Ihr Name wird stets zuerst, an vielen Stellen allein genannt, was schwerlich der Kürze halber geschieht, so z. B. 134. 140. 151. 152. 153. 154. 155. 160 sq. 167. 168. III, 159. Vergleiche das einigermaßen Aehnliche bei Michael und Gabriel.

186) Q. I, 279: Appellabit illas voces ad suum auxilium, quamdiu vivet.

187) Q. I, 320: Et quod non requirit Deum de hoc quod est in articulo, sine necessitate. In dem LXV. Artikel des Promotors (I, 319), worauf sich Johanna hier bezieht, wird ihr das Beten

zu Gott um ausdrückliche Offenbarungen durch Engel und Heilige als ein Versuchen Gottes ausgelegt, im L. Artikel (I, 278 sq.) der ganze Verkehr mit den Heiligen für einen Umgang mit Dämonen erklärt.

188) Q. I, 87. 270. 334.

189) Q. I, 90: Et ipsamet Johanna ad requestam sui ipsius hoc fecit, quia nimis multae gentes hoc petivissent ab ea, nisi illud praedictis Sanctis promisisset. 139. 312. 336.

190) Q. I, 128. 129.

191) Q. I, 146: Interrogata utrum angelus scripserat sibi literas: respondit quod non. 290. Früher (I, 130) hat sie die Antwort mit dem Bemerken verweigert, sie habe keine Erlaubnis dazu. 313. IV, 468.

192) S. Anm. 148 bis 150, bes. Q. I, 167. 187.

193) Q. I. 62. 276. S. Anm. 174.

194) Q. I, 167 sq.: Interrogata quia Sanctis paradisi communiter fiunt oblationes de candelis, utrum illis Sanctis venientibus ad ipsam, feceritne oblationem de candelis ardentibus vel aliis rebus, in ecclesia aut alibi, vel an fecerit dicere missas: respondit quod non, nisi hoc fuerit offerendo in missa in manu sacerdotis, ad honorem sanctae Katharinae. Et credit quod est una de illis quae apparent sibi; nec tot candelas accendit, sicut faceret libenter ipsis sanctis Katharinae et Margaretae quae sunt in paradiso, quas credit firmiter esse illas easdem quae veniunt ad ipsam. Interrogata utrum, quando ponit candelas ante imaginem sanctae Katharinae, ipsa ponat eas in honorem illius quae sibi apparet: respondit: Ego facio hoc in honorem Dei, Beatae Mariae, et sanctae Katharinae quae est in coelo, et illius quae se ostendit mihi. Interrogata utrum ponat hujusmodi candelas ad honorem illius sanctae Katharinae quae se ostendit sibi, seu quae sibi apparet: respondit quod sic, et quod non ponit differentiam inter illam quae sibi apparet, et illam quae est in coelo. 186: Interrogata utrum dederitne praedictis Sanctis aliqua serta vel cappellos (chappeaulx): respondit quod. in honorem ipsarum, pluries de illis sertis dedit imaginibus seu repraesentationibus (à leurs ymaiges ou remembrance) earum in ecclesiis; et, quantum ad illas quae sibi apparent, non dedit eis unde recordetur. 277. 278.

195) Q. I, 127. 335.

196) Q. I, 87: Dicit etiam quod promiserunt ipsam Johannam conducere in paradisum, et ita ab eis requisivit. 270. 334. 435.

197) Q. I. 87: Nullam sibi promissionem fecerunt, nisi hoc fuerit per licentiam Dei. 156: Credit firmiter quod voces sibi dixerunt, videlicet quod salvabitur, aeque firmiter ac si jam ibi (in paradiso) esset. 270. 157: Dummodo teneat juramentum et promissionem quam fecit Deo, videlicet quod ipsa bene servaret virginitatem suam, tam corporis, quam animae. 270. 330. 435. Vergl. II, 248. III, 288 sq.

198) Q. I, 155: Capias totum gratanter; non cures de martyrio tuo, tu venies finaliter in regnum paradisi. 255. Unter dem

Märtyrerthum verstand Johanna, wie es S. 155 weiter heißt, den Kummer und die Widerwärtigkeiten, welche sie im Gefängnis erduldete; ob ihr noch größeres Leid bevorstehe, weiß sie nicht, verläßt sich aber auf den Herrn. I, 130: Interrogata utrum voces suae vocaveruntne ipsam filiam Dei, filiam Ecclesiae, filiam cum magno corde: respondit quod, ante levationem obsidionis Aurelianensis, et deinceps omnibus diebus, quando allocutae sunt eam, frequenter vocaverunt eam, Johannam Puellam, filiam Dei. 220. 340. III, 12.

199) Q. 179: Tam de habitu, quam de aliis quae fecit, non exspectat aliud praemium quam salvationem animae suae. 223. 270. I, 57: Dixit etiam quod nunquam requisivit a voce praefata aliud praemium finale, nisi salvationem animae suae. 154, 282. I, 144 sq.: Interrogata utrum hoc fuerit per meritum ipsiusmet Johannae, quod Deus misit ad eam suum angelum: respondit quod ipse angelus veniebat pro re magna. . . . Interrogata quare ipsa hoc habuit plus quam una alia: respondit quod placuit Deo ita facere per unam simplicem puellam, pro repellendo adversarios regis.

200) Q. I, 52. 53. 217. Die Worte quod levaret obsidionem coram civitate Aurelianensi positam zeigen, daß die Aufforderung erst nach dem Beginn der Belagerung von Orleans an Johanna ergangen sein kann. V, 117 sq. 132: Fac liberes Aurelianis ab obsidione. Hinc regem consecrandum Remis adducas; coronato Parisius reddas regnumque restituas. IV, 118. 430.

201) Q. I, 87. 88. 139 (mediante auxilio Dei et mediante labore ipsius Johannae). 141. 232. 253. 329. V, 27 sq.

202) Q. I, 53. 221.

203) Q. I, 154: Petivit a vocibus suis tria: unum fuit sua expeditio (Kriegsfahrt); alterum fuit, quod Deus adjuvaret Gallicos et bene servaret villas de obedientia ipsorum; et tertium fuit salus animae suae. 282.

204) Q. I, 168: Interrogata an semper faciat et compleat illud quod voces suae praecipiunt ei: respondit quod ex toto posse suo, ipsa adimplevit praeceptum Dei sibi factum per voces suas, de hoc quod scivit intelligere. Et nihil praecipiunt sibi voces illae, sine beneplacito Dei. 169: Illud quod potuit et scivit facere, adimplevit pro posse. 261. 278.

205) Q. I, 52: Habuit vocem a Deo (durch Michael) . . . credit quod eadem vox erat missa a parte Dei. 216. 217. 335. 336. 396. 63: Illa vox venit ex parte Dei. 457 sq.: Interrogata utrum credit quod voces illae sibi apparentes sint sanctae Katharinae et Margareta: respondit quod sic, et quod sunt a Deo. S. auch 71, wo voces, Dominus, vox Katharinae et Margaretae mit einander wechseln. IV, 170.

206) Q. I, 56 sq.: Illi de parte sua bene cognoverunt quod vox eidem Johannae transmissa erat ex parte Dei etc. 259. Siehe jedoch Anm. 210.

207) Q. I, 63: Item dixit quod credit firmiter, et aeque firmiter sicut credit fidem christianam et quod Deus redemit nos a

poenis inferni, quod ista vox venit a Deo et ex sua ordinatione. 275. 335. 436.

208) Q. I, 127: Interrogata utrum ipsa loquebatur Deo, quando sibi promisit virginitatem suam: respondit, quod bene debebat sufficere hoc promittere illis qui erant missi ex parte ipsius Dei, videlicet sanctis Katharinae et Margaretae. 277. Die Engel und Heiligen heißen III, 103, nuntii domini sui (der Johanna) scilicet Dei.

209) S. Anm. 204 und 197. Q. I, 178: Ipsae (die Heiligen) amant quod Deus amat, et odiunt illud quod Deus odit. 258. II, 249. III, 289.

210) Q. I, 61: Dixit ulterius quod venit ex parte Dei, et non habet hic negotiari quidquam, petens ut remitteretur ad Deum a quo venerat. 62: Vos dicitis quod estis judex meus; advertatis de hoc quod facitis, quia in veritate ego sum missa ex parte Dei, et ponitis vos in magno periculo, gallice „en grant dangier". 73. 174. 175. 176. 184. 205. 232: Respondit Johanna se portasse nova ex parte Dei regi suo, quod Dominus noster redderet sibi regnum suum Franciae, faceret eum coronari Remis et expelleret suos adversarios. Et de hoc fuit nuntia ex parte Dei, sibi dicendo quod eam poneret audacter in opere et quod levaret obsidionem Aurelianensem. 240. 243. 320. 394. III, 17. 22. 27. 74. 92. IV, 139. 304. 307. V, 120. S. auch I, 145: Corona fuit apportata ex parte Dei. 121: Unus angelus ex parte Dei et non ex parte alterius, tradidit signum regi suo etc. (Johanna selbst ist der Engel). Gefragt, ob ihre Anhänger an diese göttliche Sendung glaubten, und ob sie recht daran thäten, erwidert Johanna: Ego nescio utrum credant, et me refero ad animum ipsorum; sed si non credant, tamen ego sum missa a Deo.... Si ipsi credant quod sum missa a Deo, non sunt de hoc abusati, 101. 240. S. Anm. 206, wo Johanna die Frage eigentlich bejaht. Geradezu Botin Gottes wird sie genannt von Perceval de Cagny, Q. IV. 10. 30, in dem Gedichte V, 23, und in einer Note de diverses provisions de guerre etc. V, 146. III, 119: Mulier Dei.

211) Q. I, 457: Item dixit quod, si ipsa diceret quod Deus non misisset eam, ipsa damnaret se, et quod veraciter Deus ipsam misit.

212) Q. I, 64: Nisi esset gratia Dei, ipsa nesciret quidquam agere. 262.

213) Q. I, 51: Ego nihil feci nisi per revelationem. 74: Nec cepit vestem virilem per consilium hominis mundi: et non cepit istam vestem, neque aliquid fecit, nisi per Dei praeceptum et angelorum.... Totum quod feci est per praeceptum Domini; et si aliam praeciperet assumere, ego assumerem, postquam hoc esset per praeceptum Dei. 75: Nihil mundi fecit in his quae egit, nisi de praecepto Dei. 78: Ego vobis satis dixi quod nihil feci nisi de praecepto Dei. 85: Nec scit aliquid quin sit factum per revelationem et praeceptum Dei. 133: Totum quod feci de bono, ego feci per praeceptum vocum

mearum. 166: Omnia dicta et facta mea sunt in manu Dei, et de his exspecto me ad ipsum. 250: „Quidquid ipsa fecit, hoc est per consilium Domini nostri“, quod debet haberi: „Totum id quod feci bene“, gallice que il doit avoir: „Tout ce que j'ay fait de bien“. 181. 182: De victoria ipsius Johannae vel vexilli, totum erat in Domino — — — hoc fundatur in Domino et non in alio. 183. Der Angriff auf Paris und La Charité macht eine Ausnahme, jener geschah auf Verlangen der Krieger, dieser des Königs, nicht contra nec per praeceptum vocum suarum (Q. I, 168 sq.). 445: Et quantum ad dicta et facta, quae ego feci, ego illa feci ex parte Dei. 222. 223. 224. 225. 250. 251. 261 sq. 314. 325: Ipsa bene scit quod illud quod continetur in processu suo, venit per praeceptum Dei. 326: Respondit quod ipsa non respondet aliquid quod accipiat in capite suo; sed illud quod respondet est de praecepto suarum vocum etc. 333. 336. 392 sq. II, 437. III, 31. 170. IV, 469. 470.

214) Q. I, 74: Respondit quod totum id quod fecit per praeceptum Domini, credit se bene fecisse, et inde exspectat bonam garantizationem et bonum succursum. 223. 161: Postquam id facio per praeceptum Dei et in suo servitio, ego non credo male agere; et quando placebit Deo praecipere, statim ipse habitus deponetur. 226. 265. 332. 433.

215) Q. I, 73: Dixit etiam quod non venit in Franciam, nisi ex praecepto Dei. 74: Ulterius dicit quod mallet esse distracta cum equis, quam venisse in Franciam sine licentia Dei. 242. 129: Interrogata utrum, quando recessit a patre et a matre, ipsa credidit peccare: respondit quod, postquam Deus praecipiebat, oportebat hoc fieri. Dicit ultra quod, postquam Deus praecipiebat, si habuisset centum patres et matres, et ipsa fuisset filia regis, nihilominus ipsa recessisset.

216) Q. I, 95: Et ego respondi quod ego non deponerem (habitum virilem), sine licentia Dei. . . . Et ipsa respondit quod non habebat licentiam a Deo, et non erat adhuc tempus. 96: respondit quod melius agit, obediendo et serviendo suo supremo Domino, videlicet Deo. 225.

217) Q. I, 63. 68. 71. 72. 74. 88. 95. 143. 161. 177. 192. 224.

218) Q. I, 115. 116. 260 sq.: Item interrogata — si voces suae sibi praecepissent quod ipsa exivisset de Compendio, et significassent quod capta fuisset, utrum ipsa illuc ivisset ubi fuit capta: respondit, si ipsa scivisset horam, et quod debuisset capi, non ivisset libenter; tamen finaliter ipsa fecisset praeceptum vocum suarum, quidquid inde sibi debuisset evenire. 126: Credit, postquam illud placuit Deo, quod est pro meliori, quod ipsa sit capta. 281.

219) Q. I, 324: Et de hoc quod Deus fecit sibi facere, ac praecepit et praecipiet, non dimittet facere, pro homine vivente. 325: Et in casu quo Ecclesia vellet sibi facere aliud fieri, in contrarium praecepti quod dixit sibi factum esse a Deo, ipsa non faceret pro quocunque . . . Respondit quod se de hoc semper referet Deo, cujus semper faciet praeceptum . . . et illud

quod affirmat in dicto processu, se egisse per praeceptum Dei, esset sibi impossibile facere in contrarium (et ce que — — faire le contraire); et in casu quo Ecclesia sibi praeciperet facere contrarium, ipsa de hoc non se referret ad hominem mundi, nisi ad Deum, quia semper faceret bonum praeceptum ipsius Dei. 330. Von dem Verhältnis der Johanna zur Kirche wird später die Rede sein.

320) Q. I, 326: Deo primitus servito. 96: Suo supremo Domino, videlicet Deo. 225. II, 436. 448. 449. 456. III, 103. 109. 124. IV, 128. 209. 218. 223. 232. 287. V, 126: le Roy du ciel, mon droicturier et souverain seigneur. 127. I, 246. 393: Ego habeo bonum magistrum, videlicet Deum, ad quem ego exspecto me de toto, et non ad alium. 401: Dicit quod bene scit quod (Deus) semper fuit magister omnium factorum ipsius, et quod Diabolus nunquam habuerat potestatem super facta sua.

321) Q. I, 174: Et quantum ad bona opera quae fecit et de suo adventu, oportet quod se referat ad Regem coeli qui misit eam ad Karolum, filium Karoli regis Franciae, qui erat rex Franciae (erit? qui sera roy de France). 175: Requisita quod diceret terminum in quo hoc eveniet (der große Sieg der Franzosen): respondit: Ego me exspecto de hoc ad Dominum. Interrogata utrum se referet de dictis et factis suis ad determinationem Ecclesiae: respondit: Ego refero me ad Deum qui me misit, ad Beatam Mariam, et omnes Sanctos et Sanctas paradisi. 166. 176: Ipsa venit ad regem Franciae ex parte Dei, ex parte Beatae Virginis Mariae et omnium Sanctorum et Sanctarum paradisi, et Ecclesiae victoriosae de sursum, et de praecepto eorum; et illi Ecclesiae submittit omnia bona facta sua, et totum hoc quod fecit et factura est. 205. 274. 325. 330. 336. 385: Je me actens (attend) à Dieu, mon créateur, de tout; je l'ayme de tout mon cuer. 386: Je me actens à mon juge: c'est le Roy du ciel et de la terre. 392 sq.: Ego bene credo Ecclesiam exsistentem hic inferius, sed de meis factis et dictis, sicut alias ego dixi, ego me exspecto (s'attendre à) et refero ad Dominum Deum. Item dicit: Ego bene credo quod Ecclesia militans non potest errare, nec deficere; sed, quantum ad dicta et facta mea, ego pono ipsa (je les meicts) et refero ex toto ad Deum, qui fecit mihi facere quidquid ego feci. Item dicit quod submittit se Deo, suo creatori, qui sibi fecit haec facere; et se refert ad ipsum et ad propriam personam suam. 393: Interrogata an velit dicere quod non habet judicem in terris, et an dominus noster Papa sitne judex ejus: respondit: Ego non dicam vobis de hoc aliud. Ego habeo bonum magistrum, videlicet Deum, ad quem ego exspecto me de toto, et non ad alium. 395: De hoc se refert suo judici, scilicet Deo etc. 397. 255. 86. 145. 153: Ego refero me ad Deum et non ad alium, et ad bonam confessionem. 155. 156. 161. 182. 183. 260. 265. 268. 269. 272. 276. 284. 291. 293. 294. 295. 301. 321. 322. 378. 445.

[222]) S. Anm. 210. 219. 221. Q. I, 330: Dicens quod impossibile est eidem foeminae facere contrarium illorum quae affirmavit in suo processu, se de mandato Dei fecisse, neque de his se referet determinationi aut judicio cujusquam viventis, sed tantummodo judicio Dei.

[223]) Q. I, 176: Et (respondit) quod mavult mori quam revocare illud quod Deus fecit sibi facere; quod ipsa credit firmiter quod Deus non jam dimittet evenire de ponendo eam ita basse, quin habeat bene cito succursum et per miraculum. 227. 229. 324: Et vocat illud quod reputat impossibile, videlicet, quod facta quae fecit et dixit, declarata in dicto processu de visionibus et revelationibus quas dixit se fecisse ex parte Dei, revocet; et non revocabit eas pro quocunque.... Et esset sibi impossibile eas revocare. 393: Et si ego viderem ignem, ego dicerem totum illud quod dico vobis, et non facerem de hoc aliud (et n'en feroye autre chose). 379: Quidquid debeat mihi contingere, ego non faciam vel dicam aliud, quam ante dixerim in processu. 458. 400: Veraciter si vos deliberetis mihi facere distrahi membra, et facere animam recedere a corpore, ego tamen non dicam vobis aliud; et si aliquid de hoc vobis dicerem (et se aucune chose vous en disoye-je), postea semper ego dicerem quod per vim mihi fecissetis dicere. 441: Item dixit quod, si ipsa esset in judicio et videret ignem accensum, ligna parata et tortorem aut illum qui deberet immittere ignem, paratum ad hoc faciendum, et ipsa esset infra ignem: non tamen diceret aliud, et sustineret illud quod dixit in processu, usque ad mortem.

[224]) Q. I, 458: Item dixit quod nunquam fecit aliquid contra Deum aut fidem, quidquid jussum sibi fuerit revocare. 166. 205. 322. Vergl. II, 319. 332. 342 (13. Art.). 350. 358. 362. 365. 368. 372. III, 132. 167. 176. 181. 190.

[225]) Q. I, 155. 176 (f. Anm. 223). 229.

[226]) Q. I, 401: Et illae voces dixerunt sibi quod, si velit, quod Deus adjuvet eam, ipsa se exspectet ad eum de omnibus factis suis.... Item, dicit quod petivit a vocibus suis an ipsa esset combusta, et quod eaedem voces sibi responderunt quod ipsa se exspectet ad Dominum, et ipse juvabit eam. 74. 223. 176. 229.

[227]) Q. I, 126: Respondit quod credit, postquam illud placuit Deo, quod est de meliori quod ipsa sit capta. 281. 155: Capias totum gratanter etc. 255.

[228]) Q. I, 126: Interrogata utrum ille angelus defeceritne sibi, quantum ad bona fortunae, in hoc quod capta fuit: respondit quod semper est unus et idem, et nunquam sibi defecit. S. Anm. 160.

[229]) Q. I, 74: Et inde exspectat bonam garantizationem et bonum succursum. 223.

[230]) Q. I, 176. 229. S. Anm. 223.

[231]) Q. I, 155: Et, ut plurimum, voces ei dixerunt quod ipsa liberabitur per magnam victoriam. 255.

[232]) S. Anm. 196 bis 198.

[233]) Siehe den später mitzutheilenden Brief Johannas an die Engländer, Q. V, 95 (I, 55. 84). I, 240. IV, 139. 215. 306. Q. III, 103 (Pasquerel): Gentil Daulphin, j'ay nom Jehanne la Pucelle; et vous mande le Roy des cieulx per me, quod vos eritis sacratus et coronatus in villa Remensi, et eritis locum tenens Regis coelorum, qui est rex Franciae. IV, 287 sq. (Brief der Johanna an die Bürger von Troyes): Jehanne la Pucelle vous mande et fait sçavoir de par le roy du ciel, son droitturier et souverain seigneur, duquel elle est chascun jour en son service roial, que vous fassiés vraye obéissance et recongnoissance au gentil roy de France quy sera bien brief à Reins et à Paris, quy que vienne contre, et en ses bonnes villes du sainct royaume, à l'ayde du roy Jhesus. V, 126. 127 (Johannas Brief an den Herzog von Burgund): Et vous faiz à savoir de par le Roy du ciel, mon droicturier et souverain seigneur, pour vostre bien et pour vostre honneur et sur voz vie, que vous n'y gaignerez point bataille à l'encontre des loyaulx François, et que tous ceulx qui guerroient oudit saint royaume de France, guerroient contre le roy Jhesus, roy du ciel et de tout le monde, mon droicturier et souverain seigneur. II, 456 (Bertrand von Poulengy): Dicebat Johanna quod regnum non spectabat Dalphino, sed Domino suo; attamen Dominus suus volebat quod efficeretur rex ipse Dalphinus, et quod haberet in commendam illud regnum, dicendo quod invitis inimicis ejusdem Dalphini fieret rex, et ipsa duceret eum ad consecrandum. Qui Robertus (von Baudricourt) ab ea petiit quis esset ejus Dominus; quae respondit: Rex coeli. I, 145: Corona fuit apportata ex parte Dei. Daher denn Johannas Forderung, Q. III, 91 (Alençon): Tunc ipsa Johanna fecit regi plures requestas, et inter alias quod donaret regnum suum Regi coelorum, et quod Rex coelorum, post hujusmodi donationem, sibi faceret prout fecerat suis praedecessoribus, et eum reponeret in pristinum statum. IV, 486 (Eberhard von Windecken): Der König mußte ihr drei Dinge verheißen zu thun: Das erste, daß er sich seines Reiches begebe, und darauf verzichte, und es Gott wiedergebe, dieweil er es von ihm hätte. — In diesem Geiste sagt Thomassin, IV, 309: Et sache ung chacun que Dieu a monstré et monstre ung chacun jour qu'il a aimé et aime le royaulme de France, et là especialement esleu pour son propre héritage, et pour, par le moyen de luy, entretenir la saincte foy catholique et la remettre du tout sus: et par ce, Dieu ne le veut pas laisser perdre. V, 34. 120. Vergl. III, 5. 7.

[234]) Q. III. 219: Elle fust jeune fille, belle et bien formée. IV, 205: Bien compassée de membres et forte. 268: Laquelle estoit grande et moult belle. V, 99. 120: Haec Puella competentis est elegantiae.

[235]) Q. IV, 268. 330: Haulte et puissante. Philipp von Bergamo berichtet, Q. IV, 523, nach dem Augenzeugen Guascho, Johanna sei kleiner Statur (brevi statura) gewesen. Desgleichen Fragment

du religieux de Dunfermling, Q. V, 340: corpore exiguam et pusillam. Gelu, Q. V, 405: parvulam puellam simplicem. Le Brun de Charm. bemerkt dazu a. a. O., I, 366 sq., daß jener Guascho die Jungfrau nur in Mannskleidern gesehen habe, worin Weiber bekanntlich klein erscheinen, wenn sie nicht von außerordentlicher Größe sind. Ferner macht Le Brun darauf aufmerksam, daß Johanna in Vaucouleurs die Kleider ihres Oheims Laxart (Q. II, 444) angezogen und ihrem Landsmann Morel (Q. II, 391) in Chalons eins von ihren Kleidungsstücken geschenkt habe, woraus folge, daß entweder beide Männer sehr klein oder Johanna groß für ihr Geschlecht gewesen sein müße. Unserer Ansicht nach nennt das Fragment du religieux de Dunfermling, Q. V, 340, Johanna corpore exiguam et pusillam, um das Wunderbare durch die Kleinheit ihrer Gestalt zu erhöhen. Ebenso Gelu. Vergl. Vallet de Viriville: Iconographie de Jeanne d'Arc, p. 2. Ein echtes Portrait der Johanna besitzen wir nicht, s. ebend. S. 10—11.

236) Q. IV, 205. 330: Et estoit de grande force et puissance. 523: Toto corpore praevalida. V, 120 (Perceval): Inaudibilis laboris et in armorum portatione et sustentatione adeo fortis, ut per sex dies die noctuque indesinenter et complete maneat armata. III, 118: Mirabantur omnes armati, quomodo poterat tantum stare supra equum. 119. 126.

237) Q. III, 50.

238) Q. III, 100. 219.

239) Wenn anders die rusticana facies, Q. IV, 523, so zu verstehen ist.

240) Q. V, 120: Hilarem gerit vultum.

241) Q. IV, 523: Nigro capillo. Das Bild der Johanna, welches Le Brun de Charm. a. a. O., I, 368, beschreibt, hat kastanienbraunes Haar.

242) Q. I, 220. 224. 332. 417 sq. 432. 453. IV, 304. 469.

243) Bilder der Johanna gab es bei ihren Lebzeiten, doch hat Johanna sich nie malen laßen, Q. I, 100. 290—292. V, 270 sq. 316. Le Brun de Charm. III, 162.

244) Q. IV, 523: Ejus sermo satis, ex more foeminarum illius patriae, lenis erat, quam sani ejus mores plurimum honestabant. Tam rectus illi sensus tamque integer, ut ibi educata ibique nutrita crederetur, ubi summa prudentia et omnis consilii ratio vigere videretur. V, 120: Vocem mulieris ad instar habet gracilem. V, 108: Et dit en assés voix de femme: Vous etc.

245) S. Anm. 57.

246) Q. III, 3. 10. 32. 87. 88. 100. 116. 119. 120. 126. 128. 219. 412. 422. IV, 3. 14 sq. 16. 53. 70. 213. 214. 248. 251. 306. 333. 348. 352. 505. V, 32. 120. 135.

247) Q. III, 31: Erat magna consolatio conversari cum ipsa. s. die folgende Anmerkung.

248) Q. II, 318. 450: multum bene loquebatur. 438. 458. V, 107: Semble chose toutte divine de son faict, et de la voir et de l'ouir. V, 120: Miram prudentiam demonstrat in dictis et dicendis. III, 27: Erat res mirabilis in audiendo loqui ipsam et respondendo. 83. IV, 128. 208. 213. 251. 312. 344. 505. Vergl. Anm. 10.

249) Q. IV, 213: Elle sçavoit peu de choses mondaines, parloit

peu. 304: Et parloit peu, sinon que on parloit à elle. 306: Et quant elle estoit sur faict d'armes, elle estoit hardye et courageuse, et parloit haultement du faict des guerres. Et quant elle estoit sans harnoys, elle estoit moult simple et peu parlant. III, 406 sq.: multiloquium in quo non deest peccatum, evitans. V, 32: Parcissima verbo. 120: Paucum loquitur, miram prudentiam demonstrat in dictis et dicendis.

250) Q. II, 350. 361. 365. III, 32. 74. 87. 123. 128. 135. 166. 170. 179. 412. IV, 213. 249. V, 340. S. Anm. 15.

251) Q. III, 31: Plus diligebat esse sola et solitaria quam in societate hominum, nisi dum esset opus in facto guerrae. 435. V, 27. 120: Frequentiam et collocutionem multorum fastidit. (I, 211). So schon in Domremy. Daß sie übrigens den Umgang mit edlen Männern nicht verschmähte, s. Q. III, 219: Elle amoit fort ung bon preudomme qu'elle savoit estre de vie chaste. V, 120: Armatos viros et nobiles multum diligit.

252) Q. III, 75. 121: Honestae conversationis tam in verbis quam in gestu. 125. 128: In omni gestu et conversatione se portabat honestissime. 406 sq. IV, 128.

253) Q. II, 318. 332: Gestu multum simplex. 338. III, 32. 100. 116. 128. 129. 179. 88: Erat tota innocentia de facto suo, nisi in armis. 120: Extra factum guerrae erat simplex et innocens. 412: Quae dum in equo est, ferens vexillum, statim mirabili viget industria, quasi peritus dux exercitus ad artificiosam exercitus institutionem. Tunc quoque sui efficiuntur animosi; e contra vero adversarii timidi, quasi viribus destituti. Ubi autem de equo descendit, solitum habitum reassumens, fit simplicissima, negotiorum saecularium quasi innocens agnus imperita. IV, 70. 213. 214. 297. 304. 306.

254) Q. V, 120: Virilem sibi vindicat gestum. IV, 445.

255) Q. IV, 14 sq. III, 13: Fecit mirabiles diligentias quas etiam non fecissent duo vel tres usitati et magis famati homines armorum. S. die Stellen der Anm. 246.

256) Q. III, 88. 92. 100. 126. IV, 60. 70. 153. 155. 212 sq. 306. 322. 426. 427. 445. 469. 510. V, 107 sq. 120. 135. 14. Vergl. IV, 333. 523.

257) Q. II, 301: Cum (Anglici) timerent eam plus quam magnum exercitum. 324: Anglici eamdem Johannam magis timebant quam residuum totius exercitus. 360. III, 7 sq.: Anglici, qui in prius in numero ducenti fugabant octo centum aut mille de exercitu regis, a post et tunc quatuor centum aut quinque armatorum seu pugnantium pugnabant in conflictu quasi contra totam potestatem Anglicorum etc. 24. 130: Anglici eam plus timebant quam centum armatos. 152. 174. 189. 412 (s. Anmerkung 253). IV, 6. 66. 70. 221: Et paravant qu'elle arrivast, deux cent Anglois chassoient aux escarmouches cinq cent François; et depuis sa venue, deux cent François chassoient quatre cent Anglois; et en creut fort le courage des François. 309. 341. 348. 402. 409. 418. 431. 480. 495. 512. 517. V, 14. 134. 162. 192. 296.

256) Q. III, 32. 66. 100: Flebat multotiens cum magnis lacrimis. 104. 108. 109. 110. 114. 116. 159. 173. 177. IV, 186. 188. 491. V, 120: Abundantia lacrimarum manat. 119. II, 241.

Zweiter Theil.

§. 1.

1) Q. I, 128. 129. 218 sq. 273. 274. 275. 335. 436. Percevals vereinzeltes Gegenzeugnis, Q. V, 117, kommt um so weniger in Anschlag, als Johanna nur zu ihrem Schaden behauptete, sie habe keinem Menschen das Geheimnis ihrer Visionen entdeckt.
2) Q. I, 52. 53. 217. III, 204. V, 117.
3) Q. I, 128. 129. 219. 275. IV, 205.
4) Q. I, 131. 132. 219, also im Jahre 1427, wo die Einfälle der Burgunder begannen. IV, 472.
5) Q. II, 423. 440. 421.
6) Q. I, 129. 275 sq. 131 sq. 219. 434. IV, 205.
7) Die wichtigsten Quellen für das folgende bis zur Ankunft in Chinon sind nächst Johannas eignen Geständnissen, Q. I, 53 bis 55, die Aussagen der Heimatszeugen über den X. Artikel der Vorlage: Q. II, 391—458, vornehmlich 444. 436. 455. 446. 448. Weniger geben die andern Zeugen: Q. III, 75. 86. 101. 115. 192. 198. 203. 209. Auch die Berichte der Chronisten u. s. w. sind von geringem Belang: Q. IV, 52. 118 und 125. 205. 268. 300. 304. 326. 330. 362. 406. 430. 468. 508. V, 29 sq. 100. 118. 132. 289.
8) Q. I, 53. 221.
9) Q. II, 444. 411. 414 u. s. w.
10) Q. I, 53. 221. II, 444. 446. 447. — I, 52: Pater suus nihil scivit de suo recessu. 217. 333. IV, 468.
11) Q. II, 446. 444.
12) Q. I, 53. 217. 233. 332.
13) Q. II, 456. I, 53. 217. Vergl. IV, 205. 118. 268. 330. S. auch Anm. 1.
14) Q. IV, 52. 118. 206.
15) Q. IV, 52. 118. 205. 326. 508. III, 86. II, 444. 446.
16) Q. I, 53. 217.
17) Q. II, 456. Vielleicht ging sie mit Laxart erst nach Burey, wenigstens spricht er von einem Aufenthalt von sechs Wochen in seinem Hause (II, 443), freilich ohne bestimmt auf diese Reise hinzudeuten.
18) Q. II, 436.
19) Q. I, 53. 217. IV, 524. 118. 205. 268. V, 118. 132. S. die Anm. 29.
20) Q. II, 428. 430. 434.
21) Q. II, 416. 421. 431. 418 sq.
22) Q. II, 456. 446. 436. 457. Wir haben das intervallum temporis der Katharina (446) auf die Zeit zwischen dem ersten und zweiten

Aufenthalte in Vaucouleurs bezogen. Möglich wäre es jedoch, daß das intervallum auf die Reise nach Saint-Nicolas und Nancy ginge. Dann würde Katharina über den ersten Aufenthalt der Johanna in Vaucouleurs gar nichts sagen, und wir dürften nur vermuthen, daß Johanna auch das erste Mal bei ihr gewohnt habe.'

[23]) Zu schließen aus Q. I, 53, s. Anm. 16. Gewis, wenn Katharina nur von der zweiten Reise der Johanna nach Vaucouleurs spricht, s. II, 446. Vergl. Anm. 11.

[24]) Ueber den Kirchenbesuch, Q. II, 446, oben. 448. Beichte: II, 432. 459. 446. Die Andacht ihrer Gebete: II, 459. 460 sq.

[25]) Q. II, 448. 446 sq.

[26]) Q. II, 447.

[27]) Q. II, 447.

[28]) Q. II, 450.

[29]) Q. II, 436.

[30]) Q. II, 456 sq.

[31]) Q. II, 450, oben und unten.

[32]) Q. III, 198.

[33]) Q. II, 446.

[34]) Q. II, 446 sq.

[35]) Dieß geht ganz unverkennbar hervor aus Q. II, 444: Et quando dicta Puella vidit quod ipse Robertus eam ad locum ubi erat ipse Dalphinus duci facere non volebat, ipsa recepit vestes ipsius testis, et dixit quod volebat recedere etc. und II, 447: Quidam Jacobus Alain et Durandus Laxart voluerunt eam ducere, et duxerunt eam usque ad Sanctum Nicolaum, sed reversi fuerunt ad dictum Vallis-Colorem, quia audivit quod ipsa Johanna dixit quod non erat sibi honestum taliter recedere.

[36]) Nach unserer Darstellung der Sache lösen sich sämmtliche Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche, welche die Quellen enthalten, und die selbst Quicherat in der Note zu S. 447 stehen läßt. Man beachte ja die Bitte, welche Johanna an den Herzog stellt.

[37]) Q. II, 444. 447. 457. Zu Pferd und in Mannskleidern, wie zu schließen aus Q. II, 444. 436 sq. (Joh. von Metz). Was letzterer von Johannas Ausrüstung durch die Bewohner von Vaucouleurs sagt, fand erst statt nach der Rückkehr derselben von Nancy, s. Anm. 47. Daß aber Johanna in Mannskleidern und zu Pferde nach Nancy gereist ist, leuchtet aus den angezogenen Stellen ein. Die Kleidungsstücke mögen theils von Laxart theils von den Dienern des Johann von Metz gewesen sein, das Pferd hatte wohl der Herzog geschickt, worauf auch II, 391 und 406 hindeuten, denn das Pferd, worauf Johanna nach Chinon ritt, wurde ihr erst nach der Zurückkunft von Nancy durch Laxart und Alain gekauft, II, 445.

[38]) Q. I, 54. 221 sq. III, 87.

[39]) Q. II, 444. IV, 331, setzt Rüstung, Pferd, Waffen hinzu. Von dem Pferde sprechen auch II, 391 und 406, wahrscheinlich überließ es ihr der Herzog zur Rückreise, wie er es ihr vermuthlich zur Hinreise geschickt hatte.

40) Q. I, 54. 222. II, 437. 444. 447. 457.
41) S. Anm. 16.
42) Q. IV, 125. 206.
43) Q. II, 437.
44) Q. II, 437. 457. IV, 313. Dahin führen auch die drei Wochen, wovon Katharina spricht, s. Anm. 22. Vergl. Q. III, 115. IV, 315.
45) Q. IV, 128. 208. 268. 509. III, 115. De l'Averdy schreibt a. a. O., S. 301, Baudricourt habe den Inhalt seiner ersten Unterredung mit Johanna alsbald an den König berichtet. S. 303: L'un des deux (Bertrand und Johann von Metz) assure que ce capitaine reçut une réponse de Charles VII, dont il ne dit pas le contenu; mais en conséquence ils partirent de l'aveu de Baudricourt. Von allem dem steht jedoch in den Quellen nichts.
46) Q. II, 436. 448. 457.
47) Q. I, 54. 74. 76. 94. 221. 222. 330. Entstellt 220 sq. 333. 434. Wir kommen auf die Männerkleidung als einen Hauptgegenstand der Anklage zurück. II, 437. 438. 444 sq. 447. 448. 457. V, 133. Vielfach ungenau die Chroniken: IV, 125. 206. 304. 326. V, 30. 100. Siehe Vallet de Viriville: Iconogr. de J. Darc, p. 23.
48) Q. I, 55. Die Worte zeigen, daß Baudricourt noch keineswegs vollkommen überzeugt war. IV, 508.
49) Q. I, 54. 222. 333. II, 457. 437. 445. 448. 447. 406. 432. 442. 450. III, 75 u. s. w. IV, 126 und 300 fügen noch zwei von Johannas Brüdern hinzu, s. jedoch §. 3, Anm. 9.
50) Q. II, 437. V, 257.
51) Q. II, 432. 447. 448 sq. 442.
52) Q. II, 449. I, 120. 254. 329.
53) Q. III, 115. IV, 126 sq. 206 sq. 509. V, 133. 118. Die glückliche Bewahrung während der Reise galt als Wunder. S. auch die folgende und 63. Anm.
54) Q. II, 437. 438 (Johann v. Metz). 457 (Bertrand). Daher heißt es von beiden in übertriebenen Ausdrücken Q. IV, 125 sq.: Qui moult envis le feirent etc. und 206: Lesquels en feirent grand difficulté. III, 86. IV, 127. 125 sq. Husson le Maistre, Q. III. 199, hat folgendes Geschichtchen von Hörensagen, das, wenn auch nicht wahrscheinlich, doch nicht unmöglich, auf jeden Fall die Unverzagtheit der Jungfrau beweisen soll: Et audivit dici quod, tempore quo ipsa Johanna ducebatur de Valliscolore apud regem, quidam de armatis qui eam conducebant, fingebant se esse de parte adversa; et quum illi qui erant cum ea fingerent velle fugere, eisdem dicebat: „Nolite fugere, en nom Dé; non facient vobis malum".
55) Q. II, 438. 458.
56) Q. I, 52. 217. 54.
57) Q. IV, 118. 205. La Touroulde will aus dem eignen Munde der Gefährten (gewis mit Ausnahme des Joh. von Metz und Bertrand) gehört haben, Q. III, 87: Quod in principio habuerunt voluntatem eam requirendi carnaliter; sed, dum credebant loqui de illo, pudebat taliter illos quod eidem de hoc non audebant loqui, aut habere cum ea verbum.

[58]) Q. II, 438. 457.
[59]) Q. II, 438. 457. Schwerlich in Saint-Urbain, s. I, 54.
[60]) Q. II, 457.
[61]) Q. I, 54. 222. IV, 206.
[62]) Q. III, 3. 21. V, 289.
[63]) Q. I, 56. 222. II, 458. III, 75. 115. 204. IV, 126 sq. 207. 208. 509. V, 100. 118. 133. III, 202 sq. (Séguin): Audiverat dici a magistro Petro de Versailles, sacrae theologiae professore, tempore sui obitus episcopo Meldensi, quod ipse, loquendo de ipsa Johanna, audiverat dici quibusdam armatis qui obviaverant eidem Johannae quando veniebat erga regem, et qui se posuerant in insidiis ad capiendum camdem Johannam, et eam cum societate depraedandum, ut, quum crederent hoc facere, non potuerant se movere a loco in quo erant, et sic recesserat ipsa Johanna cum sua societate, sine impedimento.
[64]) Q. I, 56. 222. 75 sq. 248. Vergl. IV, 331 sq.
[65]) Q. I, 56. 233. 143. Daß Johanna eine Antwort vom Könige erhalten habe, ist nach der Aufnahme, welche sie anfangs in Chinon fand, durchaus unwahrscheinlich.

§. 2.

[1]) Q. II, 438. 458.
[2]) Q. III, 75. IV, 127. 207. Vergl. §. 1, Anm. 63 und 54.
[3]) Das läßt sich annehmen, s. §. 1, Anm. 55.
[4]) Vergl. Q. I, 76 (s. §. 1, Anm. 64) mit IV, 3. 300. 509. 524.
[5]) Q. III, 4. 21. 82.
[6]) Q. IV, 127. 207.
[7]) Q. III, 115. IV, 127. 207.
[8]) Q. III, 115. 393. 403. V, 118. IV, 503. 510. 304 sq. 362. In Betreff der Geistlichen s. Q. I, 121. 143. 145. 276 sq. 285. 286. 287.
[9]) Q. IV, 207. 268. 304. 327. 362. 509. 510. 524 sq. V. 31.
[10]) Q. III, 115. 4. 16.
[11]) Q. III, 115.
[12]) Q. III, 21 sq. 82. 115. 192. V, 133. 31. 100. 118. IV, 269 sq. 326. 362. 509. Nach 268 wären sogar die Eltern der Jungfrau nach Chinon berufen worden.
[13]) Q. III, 22. 102. 115. V, 133. IV, 270. 326. 509.
[14]) Q. IV, 350. 128. 208.
[15]) Q. I, 56. 120. 143. 145. 254. 329. Vergl. Anm. 8.
[16]) Q. I, 56. 141. 142. 143. 145. 282. III, 4. 102 sq. V, 118. Johanna wußte in Rouen nicht mehr genau, ob im März oder April: I, 140 sq. 287.
[17]) Q. III, 115.
[18]) Q. I, 75. 284.
[19]) Q. I, 57. 75. 90 sq. 119. 121. (140). 143. 396. 259. 285. 289. III, 3 sq. 16. IV, 363.
[20]) Q. I, 122. 142. 277. III, 16 sq. IV, 52. 301. 524. 41. 127.
[21]) Q. III, 103. 17.

22) Q. III, 103. 116.
23) Q. I, 73. 248.
24) Q. I, 139. 287. 141. 216. 231 sq. 232. 87. 88. 253. 329. 334. 434. 56. 233. 126. 286. 145. 79. 251 sq. 142. 288. Vergl. die Chroniken: IV, 20. 38. 41. 53. 55. 118. 127. 207. 213 sq. 259. 270. 301. 304. 326 sq. 330. 331. 336. 362. 363. 407. 426. 427. 430. 432. 437. 469. 509. 510. 525. Ferner: III, 4. 16. 20. 21. 74. 91. 103. 115 sq. 209. 425. 426. V, 16. 31—35. 52. 118. 120 sq. 132. 351. 359.
25) Q. IV, 270. I, 90 sq. III, 103. 116.
26) Q. III, 103. 116. 209. V, 133. Thomas Basin: Histor. msc. Caroli VII, lib. II, c. X: Fertur enim dixisse rex (quod et a comite Dunensi, qui sibi familiarissimus erat, audivisse meminimus) eam sibi tam secreta atque occulta ad dictorum fidem adduxisse, quae nullus mortalium praeter se ipsum, nisi divinitus habita revelatione, scire potuisset. Vergl. Q. IV, 350. 128. 208 sq. 525. I, 121. 120. 56 sq.
27) Q. I, 45.
28) Q. I, 56. 306. Unter diesen Offenbarungen versteht Johanna erstens: dasjenige, was sie dem König als göttliche Botschaft sowohl bei dem ersten Empfang als bei späteren Zusammenkünften entweder in Gegenwart anderer Personen oder unter vier Augen als Geheimnis verkündigt hatte; zweitens: die Ergebnisse sämmtlicher Prüfungen in Chinon und Poitiers, kurz alles, wodurch der König bestimmt worden war, an ihre höhere Sendung zu glauben.
29) Q. I, 55. 63. 64. 71. 72. 73. 75. (87. 88). 90. 91. 248. 306 sq. 336. Auf den Eid beruft sie sich noch 134. 139. S. auch I. Theil, Anm. 189, und II. Theil, §. 1, Anm. 52.
30) Q. I, 119. 120. 121. 122. 126.
31) Q. I, 139 bis 146. Vergl. 57. Alles zusammen über das Zeichen: I, 282 sq. (276 sq.). 330 sq. 401. 431 sq. Q. Aperç., p. 62.
32) Q. IV, 279 sq. 271. 257—258.
33) Q. III, 103.
34) Q. IV, 267. 280. 256.
35) Q. I, 121. 142. 144. 286. 288. IV, 127. 207.
36) Q. III, 91. IV, 10.
37) Daher Pasquerel Q. III, 112. Vergl. IV, 39.
38) Q. III, 92.
39) Q. III, (4). 92. 17. IV, 127. 208.
40) Q. III, 11, note 3. IV, 208.
41) Q. III, 92. 66. V, 118.
42) Q. IV, 128. 208.
43) Q. I, 71. 72. 73. 75. 94. 171. 310. 397. III, 17. 19. 66. 73 sq. 82. 93. 102. 115. 203. 209. IV, 128. 209. 214. 463. 407. V, 119. Vergl. 289.
44) Q. IV, 128. 209.
45) Q. III, 19, note 1. 74. 82. 203. IV, 209. 537.
46) Q. III, 203. 209.
47) Q. III, 19. 27. 29. 74. 83. 102. 203. Der Erzbischof von Reims wird als Examinator genannt III, 171. 357. Nicht nach dem

Namen, sondern nur nach dem Stande werden die Examinatoren bezeichnet: Q. I, 75. 94. III, 86. 116. 4. 17. 392. IV, 3. 41. 53. 128. 209. 214. 362. 487. 488. 509.

48) Q. III, 203. 209. 20. 27. 102. S. auch Anm. 39.

49) Q. III, 74. 203. IV, 209.

50) Q. I, 75. 94. III, 4. 17. 19. Wo ein Zeitraum von sechs Wochen angegeben wird, III, 392, und IV, 488. V, 119, da ist der Aufenthalt in Chinon mit einbegriffen, obwohl der Zeitraum auch so noch zu lang scheint. Die beinahe zwei Monate, IV, 362. 407, umfaßen die ganze Zeit bis zum Aufbruch nach Orleans.

51) Q. III, 103. 99. (Der Herzog von Alençon war übrigens nicht in Poitiers während des Examens, s. 93). Perceval von Boulainvilliers trägt die Farben etwas stark auf V, 119.

52) Q. III, 74. Die Chronik der Jungfrau leitet die Sitzungen anders ein IV, 209.

53) Zusammenstellung aus Q. III, 204. 20. 74. Vielleicht wurde damals der Brief an die Engländer vollständig aufgezeichnet, den wir §. 3 mittheilen werden.

54) Q. IV, 3. 129. 362 sq. 489. III, 392. 20. V, 119 u. s. w.

55) Q. III, 27. 83. 204. IV, 41. 53. 129. 210. 213.

56) Q. III, 204. Dergleichen spitze Antworten hat Johanna, wie wir bereits gesehen, häufig den Richtern in Rouen gegeben.

57) Q. III, 86. 110 sq. Letztere Stelle auch hierher zu ziehen, unterliegt keinem Bedenken.

58) Q. III, 204. IV, 129. 210.

59) Q. IV, 211. Dieselbe Begründung s. II, 298. 306. III, 147 sq. 194. IV, 250. 274. 353.

60) Q. III, 20. IV, 206. 300. 304.

61) So Q. III, 204 sq. Kürzer 17 und 20. IV, 210.

62) Q. III, 82. 205. 392. IV, 211. 488. 509. V, 119.

63) Q. IV, 211. Vergl. 488. Was die Chronik der Jungfrau 212 erzählt, hat sie allein zu vertreten. III, 392. V, 119.

64) Q. III, 75.

65) Q. III, 75.

66) Q. III, 27. 75. 83. 205.

67) Q. III, 3 sq. 6. 23 sq.

68) Q. III, 391. Ueber dies Schriftstück s. Q. V, 472. Zu Eberhard von Windeckens fast wörtlich gleichlautendem Berichte, IV, 487 flgd., bemerkt Quicherat in der Anmerk.: La reproduction de ce morceau dans le texte du chroniqueur allemand, constate le caractère officiel des documents dont il s'est servi. S. ferner Q. III, 205. 209. 4. 17. 20. 22. 28. 75. 83. 93. 102. 116. IV, 39. 41. 53. 129. 210. 214. 305. 510. V, 289. Johanna selbst Q. I, 75. 284. Vergl. 146. 290. 56 sq. 259. 101. 240.

69) Q. III, 305 (Gerson).

70) Q. III, 102. 209 sq. V, 87. Ueber Johannas unbefleckte Jungfräulichkeit s. auch III, 88. Dieselbe Untersuchung, zu Rouen angestellt, führte zu demselben Resultate, vergl. vorläufig III, 50 und 155.

[71]) Q. III, 210. IV, 4. 41. 53. 55. 129. 211. 214. 327. 363. 407. 511. V, 37 sq. 52 sq.

[72]) Q. III, 74 unten.

§. 3.

[1]) Q. III, 93 (vergl. 4) nebst der Anm. 1. Ferner 29. IV, 363.

[2]) Q. III, 101. 66. V, 154. Le Brun de Charm. l. l., I, 416.

[3]) Q. III, 67. 210.

[4]) Q. III, 210. 218. 15. 78. IV, 129. 211. 449. Ueber d'Aulons Leben s. III, 206, Anm. Er stand damals in der Blüthe der Jugendkraft; Johannas sittliche Würde bewahrte ihn vor fleischlichen Versuchungen, Q. III, 219, s. I. Theil, Anm. 52.

[5]) Q. III, 101. 104. V, 252.

[6]) Q. III, 66. 67. 124 (Mugot, wohl eine verdorbene Form des Beinamens Jmerguet (65, Anm. 1 und IV, 241), welchen die Soldaten dem Ludwig von Contes gegeben hatten). IV, 129. 449.

[7]) Q. III, 26 sq. 108.

[8]) Q. IV, 212. 153. 469. III, 219.

[9]) Q. IV, 153. V, 258. Vergl. 257.

[10]) Nach Q. IV, 126 und 300 haben die beiden Brüder zu den Begleitern der Jungfrau von Vaucouleurs nach Chinon gehört. Der Umstand jedoch, daß keiner der Heimatszeugen etwas davon weiß, fällt zu schwer in's Gewicht, als daß wir jenen Nachrichten trauen dürften. Dagegen unterliegt es keinem Zweifel, daß Johann und Peter d'Arc zugleich mit der Schwester in Orleans angekommen sind, Q. IV, 153. V, 213. 260. Die Erzählung Pasquerels, III, 101, verträgt sich sowohl mit den angeführten Stellen als auch mit unserer Ansicht, daß beide Brüder nicht schon in Vaucouleurs, sondern erst in Tours mit Johanna zusammengetroffen sind. Möglich, daß der eine Bruder etwas später, als der andere, angelangt ist, nur darf man den Zeitpunct seiner Ankunft nicht so weit hinausrücken, wie es V, 108, geschieht, wenn nicht etwa das venu anders zu verstehen ist, als von der Ankunft aus Domremy.

[11]) Q. I, 220 (12. Artik.). IV, 206. S. jedoch §. 1, Anm. 47, wonach die Angaben des Promotors zu ermäßigen und zu berichtigen sind. Was er von Vaucouleurs sagt, hat seine volle Richtigkeit erst für die Folgezeit. I, 223. 332. 417 sq. 432. 454. III, 147 sq. IV, 304. 469. Bei der Gefangennahme trug Johanna IV, 42: une hucque de velours vermeil sur son harnois. 438 sq. 444 sq. V, 48. 107 sq. 112 sq. 234. 258. Daß der König Johanna habe kleiden laßen: IV, 129. 326. 362. 363.

[12]) Q. III, 210. 94. 67. 116. V, 258. 289. 48 und 107 sq. (hache). IV, 3. 56. 60. 70. 129. 152. 211. 214. 248. 283. 301. 306. 308. 322. 326. 363. 426. 469 (bâton, vergl. IV, 4, Anm., den die Kriegsobersten führten, ein Mittleres zwischen Corporalstock und Marschallstab). I, 76 (harnois). 179. Wir haben hier gleich alle Stellen zusammengetragen, welche über die Bewaffnung der Johanna Aufschluß geben. Alle diese Waffen, mit Ausnahme der kleinen Streitaxt und des Stockes, sind aufgezählt I, 220, s. d. vorige Anm. Die dagua (Dolch) finde ich sonst nirgends erwähnt, außer

V, 146, wo es jedoch fraglich ist, ob Johanna die deux dagues für sich oder ihre Krieger verlangte. Ueber Schwert und Fahne s. das Ausführliche in den hiernächst folgenden Anm., über die Lanze s. I. Theil, Anm. 256. Bei Q. III, 9. 127. IV, 233, lesen wir, Johanna sei an dem Morgen, wo die Engländer von Orleans abzogen, ihrer Wunde halber nur mit einem leichten Panzerrock, Panzerhemd, jasseren oder jaseran genannt, bewaffnet gewesen. Der Helm, welchen Johanna bei Jargeau trug, wird mit capellina = chapeline bezeichnet (casque léger en forme de calotte, sans masque ni bavières), Q III, 97; mit salade (Sturm-, Pickelhaube) bei Saint-Pierre-le-Moutier, Q. III, 218. Johanna liebte schöne Waffen, Q. V, 120, hat ihren König um gute Waffen gebeten, I, 118. S. flgd. Anm.

[13]) Q. III, 66. Vergl. Le Brun de Charm. I, 416. Nach Q. V, 38, hat Johanna den König um das Pferd gebeten, welches einst Peter von Beauvau, der größte und stärkste Mann am Hofe Ludwigs III von Sicilien, einem der älteren Brüder Karls zum Geschenke gemacht (1416 starb der Dauphin Ludwig, 1417 starb der Dauphin Johann, das Pferd müßte also schon ziemlich alt gewesen sein). S. ferner IV, 152. V, 107. IV, 129. 308. 469. 510. I, 118. 119. 295. 78. Vergl. V, 260. 267. S. d. vorige Anm.

[14]) Q. I, 76. 77. 235. 236. — 251. 332. Wozu die fünf Kreuze auf dem Schwerte dienten, weiß Johanna nicht: Q. I, 179. 236. Sie hat über das Schwert nie einen Segen gesprochen oder sprechen laßen; hat es nie auf einen Altar gelegt, damit es glücklicher sei: 77. 236, aber natürlich den Wunsch gehabt, daß alle ihre Waffen glücklich sein möchten: 77. Beständig hat sie das Schwert getragen bis zu dem Rückzug von Saint-Denis nach dem Angriff auf Paris, dasselbe jedoch nicht in Saint-Denis zurückgelaßen, als sie dem Schutzheiligen Frankreichs daselbst ihre Waffen darbrachte, sondern noch in Lagny an der Marne bei ihrem letzten Feldzuge gehabt (nicht getragen, also im zerbrochenen Zustande?). Bei ihrer Gefangennahme hat sie das Schwert nicht gehabt. Wo es geblieben sei, will sie nicht sagen: 76. 77. 236. 237. 78. 318 sq. Einiges über das Schicksal desselben erfahren wir durch den Herzog von Alençon, welcher selbst gesehen hat, daß Johanna in Saint-Denis (in regressu coronationis regis) das Schwert zerbrach, als sie eine Lustdirne des Lagers damit verfolgte, Q. III, 99. Nach dem Dichter Martial (V, 60) und J. Chartier (IV, 71) ist dies beim Aufbruch der Armee von Gien nach Auxerre geschehen (vergl. Q. I, 77, Anm.) oder, wie sich Chartier IV, 93, unbestimmter ausdrückt, nach dem Tage von Patay. Wir glauben dem Herzog, da seine Worte mit Johannas Aussage am besten zusammenstimmen. Daß Johanna das Schwert bei ihrem ersten Aufenthalt in Saint-Denis vor dem Angriff auf Paris zerbrochen hat und nicht, wie ihre Angabe erwarten läßt, bei ihrem zweiten Aufenthalt nach dem Angriff auf Paris, folgt einfach daraus, daß Johanna bei Paris am Schenkel verwundet worden ist und also keine Dirne prosequi cum gladio evaginato, III, 99, konnte. Der König war sehr misvergnügt darüber, und alle Versuche, das Schwert wiederherzustellen, blieben

fruchtlos (qui est grant approbation qu'elle estoit venue divinement, IV, 93). IV, 322: une grande espée. Fälschlich IV, 332.

15) Q. I, 234, weitere Anklage 236. IV, 469.

16) Q. IV, 519.

17) Q. V, 258. 154. 271. III, 103. Fälschlich zu Blois: IV, 215.

18) Q. I, 78. 117. 181. 183. 104. 180. 187. 300 bis 304, wo sämmtliche Aussagen Johannas über die Fahne beisammenstehen, III, 103. S. Wallons Excurs a. a. O., I, 235—238.

19) Q. I, 78. 301. V, 229. Vergl. III, 7. IV, 152. 215. Irrig 490: von weißer Seide.

20) Q. I, 78. 301. V, 229. 34. 38.

21) Q. I, 78. 117. 181. 300—303. III, 103. IV, 152. 215. 490. Mangelhaft IV, 12. 129. 362. V, 34. 38. — I, 180 (s. I. Theil, Anm. 143) wird Johanna gefragt, weshalb sie die Engel auf ihrer Fahne mit Armen, Beinen, Flöthen und Kleidern habe abbilden laßen, worauf sie bloß entgegnet, sie habe dieselben darstellen laßen, wie dies in den Kirchen geschehe; I, 181: Ob die beiden Engel den heiligen Michael und Gabriel hätten vorstellen sollen. Nur zur Ehre Gottes, der auf die Fahne gemalt war, antwortete Johanna, waren die Engel da.

22) Q. III, 103. V, 229. Wir sehen nicht, wie die letztere, sonst so treffende Schilderung des Banners rücksichtlich des: avec la figure d'un ange qui présentoit un lis à Dieu, porté par la Vierge sa mère mit den andern Quellen in Einklang zu bringen ist. III, 7: in quo erat figura Domini nostri tenens florem lilii in manu sua, leicht erklärlicher Irrthum.

23) Q. I, 78. 300. 301. IV, 129, mangelhaft: 463.

24) Q. IV, 12 und 5. Mangelhaft: 301. 322.

25) Q. IV, 152. Vergl. 153. Vorausgesetzt, daß panon, wie Görres (a. a. O., S. 99) übersetzt, Fahnenschweif bedeutet.

26) Q. I, 117. 181. 182. 302. 303. Wie Pasquerel III, 103 aussagt, hatte sich Johanna während der zeitraubenden Prüfungen in Chinon und Poitiers an ihre Heiligen mit der Frage gewandt, was sie thun solle, und von denselben den Bescheid erhalten, sie solle die Fahne ihres Herrn nehmen. — Nur sehr ungern will Johanna (I, 117 und 302) dem Könige von den Offenbarungen der Heiligen über die Fahne Kunde gegeben haben.

27) Q. I, 78. 301.

28) Q. I, 78. 301. III, 205. Vergl. 71 sq. Ihre Feinde behaupten das Gegentheil: IV, 427. 470. (I, 333). — Wo es darauf ankam, trug Johanna ihre Fahne selbst, z. B. in Orleans: III, 7. [illegible] IV, 7. 8. 56. 153. 161. 223. 226. 228. 451. 452. V, 294; bei Jargeau: III, 95. 97. IV, 172. V, 350; bei Troyes: III, 117; in Reims: I, 104. 301. IV, 77. 186. V, 129; bei Paris: IV, 26. 392. 436. 465; vor Compiègne: IV, 445. In Zeiten der Ruhe, vor Beginn der Schlacht oder im Fall einer Verwundung ließ Johanna die Fahne tragen: IV, 6. 152. 322. 439. V. [illegible] III, 80. 216. Nie hat Johanna mehr, als eine einzige Fahne gehabt: I, 117. 302. Eine Menge von Fragen hat man vor Gericht an die Jungfrau gerichtet, um darzuthun, daß sie ein abergläubisches Vertrauen auf ihre Fahne gesetzt, ihre Krieger zu abergläubischem

Verehrung derselben u. s. w. verleitet habe: Q. I, 96—98. 236 sq. 180. 182. 183. 237. 238. 300 sq. Johanna entgegnet, auf Gott allein habe sie die Hoffnung des Sieges gegründet, Gott habe ihrer Fahne den Sieg verliehen. Kühn auf die Feinde loszustürmen und seine Reihen zu durchbrechen, habe sie die Ihrigen ermahnt u. s. w. Daß Johanna ihre Fahne zu Blois in der Kirche des heiligen Erlösers habe einweihen laßen, berichtet bloß die Chronik der Jungfrau, Q. IV, 215.

29) Aus III, 18 und 78 zu schließen.

30) Q. I, 79. 252.

31) Q. IV, 425 sq.

32) Q. III, 109. 127. IV, 231. 494.

33) Q. III, 4. Vergl. 16, Note, und IV, 54.

34) Q. III, 67. Pasquerel mußte ihr, Q. III, 104, beim Abmarsch von Tours versprechen, sie fortan nicht zu verlaßen, sondern stets bei ihr zu bleiben als Beichtvater. IV, 214 sq.

35) Q. III, 4. 18. 67. 78. 104. IV, 363, nebst der vorhergehenden und den folgenden Anmerkungen. Die Zeitbestimmung ergibt sich aus dem Folgenden.

36) Q. III, 93. Ueber die Vorräthe und den sonstigen Kriegsbedarf s. IV, 5. 54. 150. 151. 152. 211. 214. 217. 327. 332. 407. 408. 478. 491. V, 53. 119. 133. 290.

37) Wir folgen Q. IV, 491. Die Zahl der Soldaten wird verschiedentlich angegeben, von dem anonymen Dichter V, 38, zu 1200, von Walter Bower (IV, 478) zu 2000; von Monstrelet (IV, 364. Vergl. 409) zu ungefähr 7000; von Johanna (I, 78 und 293) sogar zu 10—12000, offenbar zu hoch, denn die Stärke von 12000 Mann hatte die königliche Armee erst beim Krönungsfeldzuge. Die Chronisten IV, 5. 42. 53. 211. 214. 215. 308. 362. 363 sprechen theils von wenigen theils von vielen Soldaten oder ganz im allgemeinen, auch d'Aulon (III, 210) nur von certaine quantité de gens d'armes. III, 116.

38) Q. III, 4. IV. 5. 41. 53 sq. 152. 213. 215. 407. 490. V, 53. 290. Unrichtig 347: Dunois, und IV, 363: Alençon.

39) Q. III, 18. 67. 363.

40) Q. IV, 427. 437. 505 principissa. 506. 510. 525. 526. 530. Vergl. 366. III, 400. V, 37 sq. I, 292.

41) Q. III, 104. 67. IV, 5. 54. 214. 217. 364. 491.

42) Q. I, 239. III, 20. 205. Vergl. IV, 306. V, 120. 5. Mos. 20, 10.

43) Nach Pasquerel, Q. III, 104, ist das Banner in Blois gemacht, nach V, 258, dagegen hat Polnoir in Tours außer der grant estandart auch ung petit für die Jungfrau gefertigt, worunter wohl das Banner zu verstehen ist. IV, 327.

44) Q. III, 104 sq. 67. 78. IV, 151. 217.

45) S. I. Theil, Anm. 52.

46) III, 6. IV, 219. S. I. Theil, Anm. 53. 54. 56. 57. 42.

47) III, 67. 78. IV, 5. S. I. Theil, Anm. 55.

48) Q. I, 99, Anm.

49) Q. III, 67. 78. 105. IV, 5 sq. 54. 150. 222. V, 53. 290. Wider Wißen und Willen der Jungfrau III, 5. IV, 56. 151. 215. 217. 218. 491.

50) Q. III, 105.
51) S. oben Anm. 36 und Q. IV, 364. 409. Irrig 479. 511.
52) Q. III, 67. 78. Vergl. oben Anm. 44.
53) Q. IV, 490. 54. 150. 217. III, 67. V, 53. Nach Pasquerel III, 105, zwei Tage unterwegs.
54) Q. IV, 151. 215. 220 und Note 2. Vergl. 426. III, 105. V, 289. Irrig V, 347.
55) Q. V, 290.
56) Q. III, 78. 105. 119. IV, 54. 218. Vergl. Anm. 60.
57) Q. III, 5.
58) Q. III, 5. 18. 105. IV, 218. V, 290. Das ist einer von den Fällen, woran Sala denkt Q. IV, 278. Vergl. IV, 59. III, 32.
59) Q. IV, 148. III, 69, Note.
60) Q. III, 78. 5. J. Chartier, IV, 54, und nach ihm 217 sq., V, 53, berichten fälschlich, die Engländer hätten bei der Ankunft der Franzosen die Bastille Saint-Jean-le-Blanc verlaßen und sich in die Augustinerburg geworfen, so daß Johanna bei Saint-Jean-le-Blanc nach Orleans übergesetzt wäre. Verwechselung mit einem späteren Ereignis.
61) Q. IV, 151.
62) Q. III, 119. 210 (Lahire irrthümlich).
63) Q. III, 5. 7. IV, 218. Vergl. 41. 208.
64) Q. III, 78. IV, 151, Note. 152. V, 290. Vergl. 214 und 344.
65) Q. III, 6. 7. 18. 105. IV, 218. V, 290. Vergl. I, 98. 238. IV, 462. I. Theil, Anm. 55.
66) Q. III, 6. 78. 105. IV, 151. 152. 218. 491. V 290. Nicht richtig in Bezug auf die Oertlichkeit III, 210. IV, 5.
67) Q. III, 6 sq. 78. IV, 218. 219. 152.
68) Q. III, 105. IV, 6. (Vergl. III, 78 sq. I, 97. 98. 238.) III, 210 sq. IV, 5 (Dunois fälschlich unter den Zurückkehrenden. Verwechselung mit seiner späteren Abreise). 54. 152. 221. 407 sq. 491. V, 53. 290.
69) Q. III, 78. 7. 18. 67. IV, 152. 153. V, 290. 342. 344. Nach IV, 151 und Anm., hat Johanna mit den Truppen eine Nacht in Checy zugebracht, ein Irrthum, welchen Le Brun de Charm., l. l., II, 17, richtig erklärt. Q. III, 105. 210. 119. IV, 5. 42. 54. 218. 219. 363 und 364. 409. 462. 479. 511. V, 40 sq. 53. 119. 134, laßen Johanna zugleich mit den Proviantschiffen nach Orleans gelangen oder scheiden wenigstens nicht den Eintritt der Jungfrau und der Vorräthe in die Stadt.
70) Q. IV, 152. 491. 5. (42). 54. 364. 409. 462. 479. 511. V, 40 sq. 53. 101. 119. 134. (290). Die angeführten Chroniken u. s. w. reden theils von angestrengten Versuchen der Engländer, der Flotte das Einlaufen in die Stadt zu wehren, theils laßen sie die Schiffe ohne alles Hindernis nach Orleans gelangen.
71) Q. III, 78. IV, 491. 153.
72) Q. III, 7. 78. 211. IV, 152. 491. V, 290 und die Stellen Anm. 69.
73) Q. IV, 152. 153. (124: la grant esglise, dicte Saincte Croix). III, 23. 24. 27. 34. 124. Vergl. 32. I, 79. 97. 98. 238. 251 sq. IV, 5. 219. 363. 364. 407 sq. 409. 511. V, 290. 41.

74) Q. I, 101. III, 34. 68: ante portam Bannier, nicht weit von dem Thor Regnart in nördlicher Richtung gelegen. 124. 125. 127. 211. IV, 153. 219. 227. 57. 58. V, 290. 112. 114. 259. 260.

75) Q. IV, 219. 153. III, 34. 67. Ueber ihre erstaunliche Mäßigkeit s. I. Theil, Anm. 19.

76) Q. III, 7. 68. 211. Vergl. IV, 155. 408. Ueber Johannas Gewißheit, Orleans zu entsetzen, s. I, 79. 251 sq. II. Theil, §. 2, Anm. 24. Daß La Hire und Florent d'Illiers auf Johannas Seite gestanden, scheint sich aus dem Folgenden zu ergeben.

77) Q. IV, 154.

78) Q. IV, 139. 140 sq. 150. 215. 301. 306. 308. 478.

79) Q. III, 7. 24. 26 sq. 125 sq. IV, 42. 154. 220 sq. V, 54. 290. Manche Verwirrung ist dadurch in die Quellen gekommen, daß die drei schriftlichen Aufforderungen (Blois, die in Rede stehende und die vom 5. Mai) nicht gehörig geschieden sind. Nur Pasquerel erwähnt die letztere, wovon später. Wir glauben im Rechte zu sein, wenn wir III, 26. IV, 154. 220, unter die zweite und dritte Aufforderung theilen.

80) S. II. Theil, §. 3, Anm. 42.

81) Q. III, 68. IV, 155: La Pucelle leur dist qu'ils se rendissent de par Dieu, leurs vies sauves seullement, eine Form der Aufforderung, die sich (außer 156) anderwärts nicht findet. 225 (die Zeit unrichtig, Verwechselung mit der dritten Aufforderung). 463. V, 290 sq. Vergl. III, 9. V, 42.

82) Q. III, 211. IV, 155. 156. III, 26. 34. 32. 124.

83) Q. III, 14.

84) Q. IV, 156. 42, hier mehrere Namen falsch.

85) Q. IV, 222. V, 259.

86) Q. III, 105 sq. 211. IV, 6. 42. 56. 156. 222. 408. 492. V, 41. 54. 101. 134. 291.

87) Q. IV, 212. 462.

88) Q. IV, 220. 431. V, 136. IV, 444. 470. 472. 503. 504. (409). III, 439. 440. II, 370. I, 203. Es ist sehr glaublich, daß ohne Schuld und wider Willen der Jungfrau viele abergläubische Vorstellungen, Hoffnungen und Befürchtungen, in beiden Heeren verbreitet waren. S. darüber I, 79. 251. IV, 6. 495. 223. I. Theil, Anm. 98—105. II. Theil, §. 3, Anm. 14 und 28.

89) Q. IV, 6. 151. 153. 231: une créature de Dieu.

90) Q. III, 7 sq. 18. 24. V, 134.

91) S. I. Theil, Anm. 257. Monstrelet: Q. IV, 402.

92) Q. III, 211.

93) Q. IV, 97. 99. 105. 107. 114. 115 sq. 131 sq. 143.

94) Q. III, 5. 7. 105. 108 sq. 211. IV, 491. V, 134.

95) S. §. 3, Anm. 37. Wallon a. a. O., I, 229 sq. S. Q. IV, 63. 496.

96) Q. III, 212. Vergl. IV, 413.

97) Q. III, 94. V, 119. 134. IV, 282. 309. Vergl. I. Theil, Anm. 59. Insbesondere werden die erstürmten Bollwerke als sehr stark bezeichnet, das von Sanct Lupus III, 213. IV, 157. 223. 365. V, 101. III, 5. IV, 7. 57. V, 348; die der Südseite III, 80. 94.

127. 214. 215. IV, 8. 158. 159. 160. 348. 365. 431. 493 sq. 102. 226. 230. V, 134.

98) Q. IV, 42.

99) Q. III, 106. IV, 410. Vergl. 364 (der Tag falsch). I, 98. 238.

100) Q. III, 212. Ueber den Angriff auf die Sct. Lupusfeste III, 106, und V, 291.

101) Q. III, 68. 69. 79. 106. 124. 126. 127. 212. 213. IV, 223. 157. 6. (42). 56. 282. 408. 492. V, 54. 101. 291. (348). Der Tag falsch 364. 511.

102) Q. IV, 222. 223. III, 69. 79. 106. 127.

103) Q. I, 78. 293. III, 69. 124. 213. 79. 106. 126. 127. IV, 7. 223.

104) Q. IV, 6 sq. vergl. mit 157.

105) Q. IV, 106. 135. 7. V, 288. III, 107 u. s. w. Ueber die Festigkeit der Bastille s. Anm. 97; über die Besatzung derselben Q. IV, 7. 365. 57. 223. V, 348. Geringer ist die Zahl angegeben III, 107. V, 291. S. die Anmerkungen 115. 116 über die Gefangenen und Getödteten.

106) Q. IV, 43.

107) Q. III, 124. 126.

108) Q. IV, 6. 223. I, 79. 251.

109) Q. IV, 7. Ueber die gewaltige Kriegermasse der Franzosen III, 213. V, 292.

110) Q. IV, 57. 157.

111) Q. IV, 157. Nach dem Brief Karls VII an die Bewohner von Narbonne vom 10. Mai 1429 (Q. V, 101) hat der Kampf vier bis fünf Stunden gedauert, womit die Chronik der Jungfrau (IV, 224) übereinstimmt, indem sie sagt, der Sturm habe lange gedauert, und die Vesperstunde als die Zeit der Eroberung bezeichnet. Dagegen behauptet Viole (III, 127), kurz nach Johannas Ankunft sei die Feste eingenommen worden, was auch die Chroniken IV, 6. 365. 492, besagen und aus III, 69. 79 zu schließen ist.

112) Q. III, 119. IV, 7.

113) Q. IV, 157. 224. 57. (Vergl. 6). V, 101 sq. 291 sq. Falsch IV, 7.

114) Q. III, 69. 79. 106. 119. 124. 126. 127. 213. IV, 7. 43. 57. 157. 158. 223. 224. 282. 348. 365. 408. 492. (511). V, 54. 101. 291. 292. 348.

115) In dem Briefe Karls VII an die Bewohner von Narbonne heißt es (Q. V, 101): Et y ont esté mors et tués tous les Anglois qui dedens estoient. Ebenso V, 348, und IV, 348. Perceval von Cagny sagt IV, 7: presque tous (300) mis à mort, vergl. 10. Ludwig von Contes behauptet III, 69, nur die zu Priestern verkleideten Engländer seien von Johanna gerettet, ceteris Anglicis per gentes villae occisis. Damit stimmt die Chronik der Jungfrau, IV, 224, überein, die Zahl der Getödteten gibt sie zu 160 an. Die andern Zeugen und Chronisten sagen entweder kurzweg, alle Feinde seien getödtet und gefangen worden (III, 213. 106. 107. IV, 57. 365), oder sie geben genau die Zahl sowohl der Getödteten als der Gefangenen an (IV, 43: 60 getödtet, 22 gefangen; ebenso V, 54. IV, 157, zählt 114 Todte und 40 Gefangene; IV. 492, sogar 170 Todte und 1300 Gefangene). Da von Entflohenen

nirgends die Rede ist, so folgt, daß die Zahl von 300, welche wir nach Perceval von Cagny und Monstrelet (IV, 7. 365: drei- bis vierhundert Engländer oder darum) für die Besatzung angenommen haben, eher zu hoch, als zu niedrig sein dürfte. (Vergl. V, 291: et là estoient de six à sept vings Anglois combatens). Wenn gleichwohl die Chronik der Jungfrau (IV, 223) versichert, die Bastille avoit esté grandement garnie-tant de gens etc., was J. Chartier IV, 57, der Brief V, 348, und Dunois III, 5, bestätigen, so haben wir diese Ausdrücke im Verhältnis der großen Festigkeit des Bollwerks zu verstehen und zu rechtfertigen.

116) Q. IV, 223. 224. III, 69.
117) Q. III, 106.
118) Q. IV, 43. 157. 224. 348. 365. 492. 9 sq.
119) Q. III, 213. Nach V, 101, und IV, 492, sind von den Franzosen nur zwei Mann todt geblieben. 348: absque sanguine gallico. Vergl. 366.
120) Q. IV, 43.
121) Q. IV, 224. 157.
122) Q. IV, 224. 365. 7. 57. Vergl. III, 213.
123) Q. III, 69.
124) Q. III, 106 sq. (vergl. 68 oben). V, 292.
125) Q. IV, 7. 225.
126) Q. III, 107 sq. 27. IV, 154. 220. 221.
127) Q. IV, 57 sq. 158. 225. Vergl. 364. 410.
128) Q. III, 107.
129) Q. III, 14.
130) Q. III, 108.
131) Q. III, 108. 34. IV, 231. Vergl. I. Theil, Anm. 51.
132) Q. III, 69. 79. 213. 214 (die Zeit an allen drei Stellen unrichtig). 108. IV, 158. 225. 365. 492. 60. V, 103. 292. In IV, 7. 43. V, 54, manche verkehrte Zeitangabe.
133) Q. III, 79. 214. 69 sq. 119. IV, 159. 225 sq. V, 348.
134) Q. III, 214. V, 292.
135) Q. IV, 226. 492 sq. III, 79. Auch I, 79. 251 mag hierher gehören. Unter den Chronisten laßen IV, 7 und 60, die Franzosen sofort nach der Landung gegen die Augustinerschanze rücken, aber sowohl diese beiden als die andern Chronisten und Augenzeugen schweigen gänzlich von jenem Zwischenfall. Nach letztern sind die Engländer über die Nachhut der Franzosen erst dann hergefallen, als sich diese, ohne einen Angriff auf die Augustinerschanze versucht zu haben, wieder nach Orleans einschiffen wollten, Q. III, 214. IV, 159. 60. V, 292. 55.
136) Q. III, 214. 79. Vergl. I, 97. 238. IV, 60 sq. 159. 226. 493. V, 292. 55.
137) Q. III, 70. 79. 108. 116. 119. 214. 215. IV, 7. 43. 61. 159. 226. 365. 493. V, 103. 292. 55. 119. 134.
138) Q. III, 215. IV, 159. 226 sq. 61. 365. 493. V, 348.
139) Q. III, 108.
140) Q. III, 70. 79. 108 sq. 215. IV, 7 und 8. 43. 61. 159. 227. 365. 493. V, 292. 293. Die Quellen widersprechen sich, indem

die einen (III, 215. IV, 7 sq. 61. 493) sagen, Johanna sei mit dem gesammten Heere vor den Tourellen geblieben (was auch aus IV, 159. III, 79 zu schließen ist), Ludwig von Contes dagegen III, 70) ebenso bestimmt versichert, Johanna sei mit sämmtlichen Truppen nach Orleans zurückgekehrt (was auch IV, 365, anzunehmen scheint). Unsere Darstellung beruht auf IV, 43. 227. V, 292. 293 (an letzterer Stelle bleibt die ganze Armee draußen, Johanna aber und die Generale kehren nach Orleans zurück). Daß Johanna in Orleans übernachtet hat, beweisen auch III, 108 sq. 124 und das Folgende.

141) Q. III, 159. (227). V, 293.

142) Q. III, 108. 109. Vergl. 70. 116. IV, 227. V, 293.

143) Q. IV, 8. 348. 365. 431. 493 sq. III, 70. 80. 127. 94. V, 119. 134. 294.

144) Q. III, 109. IV, 8. Ueber die Weissagung der Verwundung s. II. Theil, §. 3, Anm. 30 und 31.

145) Q. III, 70. IV, 227.

146) Q. IV, 227. V, 293.

147) Q. III, 109.

148) Q. III, 70. 80. 109. 215. (8 und 24 ist der Tag als der 27. Mai bezeichnet, desgl. V, 348 vergl. mit 347). IV, 8. 43. 61. 159. 227. 282. 365. 493 Samstags, aber falsch 8. Mai. 451 fälschlich Sonntag. V, 55. 103. 293.

149) Q. III, 124. 126. 127. 217. IV, 227. 8. Daß Johanna bis zum Abend nüchtern blieb: III, 9. Auch am 3. Mai hatte Johanna einen Maifisch genoßen, welchen Raoulet de Recourt brachte (V, 259); liebte sie dies Gericht und suchte Boucher sie deshalb damit zu feßeln?

150) Q. III, 70. 116 (bastil. Augustin. irrthümlich). V, 293. IV, 227.

151) Q. IV, 227. 8 (vermuthlich ist hier à VI heures du matin zu lesen).

152) Q. IV, 227. V, 293.

153) Q. III, 215. I, 78. 293.

154) Zu schließen aus Q. V, 293 sq. IV, 162, Note. Daß der Brander den Engländern großen Schaden gethan habe, sagt der durchaus wohl unterrichtete Chronist V, 294, womit er aber nicht den Einsturz der Brücke meinen kann, den er weiter unten daraus erklärt, daß die Engländer avoient copé le dit pont pour cuider tromper noz gens. Uebrigens sei bemerkt, daß wir nur nach Wahrscheinlichkeitsgründen angenommen haben, der Beschluß, einen Brander auszurüsten, sei von dieser Versammlung ausgegangen. Es heißt V, 293: ceulx de la ville chargèrent ung grand chalon, wir denken uns, daß dies im Auftrag des Kriegsraths geschah, doch könnten auch die Bürger auf den Gedanken gekommen sein. Aehnliches gilt von dem Angriff, der von dem schönen Kreuz aus gemacht wurde. Scharfsinnig, obwohl zuviel, behauptet Renzi a. a. O., S. 46: Jeanne avait ordonné cette diversion le matin, avant son départ, en annonçant qu'elle repasserait par le pont le soir même; daran aber ist schwerlich zu zweifeln, daß die Idee dieses Doppelangriffs in Johannas Kopfe entsprungen ist.

155) Q. III, 94. V, 134. IV, 160. 431: la plus forte bastille que ils tenoient. Vergl. Anm. 97.

156) Q. III, 9. 25. 109. IV, 8. 61. 100. 102. 105. 225. 365. 431. 451. V, 294.
157) Q. IV, 230. 365. 8. 44. 61. 102. 160. 162. 282. 479. 494. V, 103. 288. 294. Die Zahlen schwanken zwischen vier- und achthundert.
158) Q. IV, 43 sq.
159) Q. IV, 8: environ VII heures. III, 70: ab hora prima. IV, 229. 44: dépuis le midi, despuis prime (heure). Die andern Quellen nur allgemein: III, 8: ab hora matutina, desgl. 24. 108: a mane. 216: bien matin. 80. IV, 61: matin. 159: au plus matin. 163. 494. V, 293. 349. 55. S. Anm. 182.
160) Q. IV, 8. 228. 229.
161) Q. III, 215 sq. IV, 8. 44.
162) Q. IV, 8 sq. 61. 160. (163). 229. 365. 451. 494. I, 79. 251. III, 80. 216. V, 55. 103. 349.
163) Q. III, 70. 119. (32). IV, 9. 61.
164) Q. IV, 9. 61.
165) Q. I, 79. 252. III, 8. 24. 70. 109. 111. 127. 217. IV, 61. 160. 228. 231. 494 (Vesperzeit). V, 42. 55.
166) Q. III, 109 sq. 111. 70. 8. I, 79. 160. 252. IV, 62. 228. 494. V, 42. Die etwas modern klingenden Worte bringt Le Brun de Charm. II, 97, bei.
167) Q. III, 70. IV, 228. 494. I, 79. 252. V, 55.
168) Q. IV, 9. V, 294. IV, 228: quand ce vint au soir. 229, Note. III, 80. 71. Vergl. 9. 216.
169) Q. III, 7. 8. 25. 80. 216. IV, 9. 61. 160 sq. 228. 494.
170) Q. III, 8. 25. 70 sq. 80. IV, 9. 161. 228. 494. V, 42. 294. Daß d'Aulon die Fahne gehalten III, 216.
171) Q. IV, 230. 163. 495. V, 294. III, 8. 25.
172) Q. IV, 9.
173) Q. III, 8. 25. 71. IV, 162. 163. V, 81. 297.
174) Q. IV, 9. 229 sq. V, 294. 81. III, 8. 25. 80. 217.
175) Q. IV, 229. 163. 365.
176) Q. III, 8. 25. 71. 80. 217, daß die Engländer keinen Widerstand geleistet hätten, ist sicherlich übertrieben. IV, 9. 44. 62. 162. 229. 230. 494.
177) Q. III, 110. 9. 25. 71. 80. IV, 9. 44. 162. 230. 365. 463. 495. V, 294. 81. 56. Vergl. IV, 96. 61. 62. 431. 479.
178) Q. IV, 161. 162. 229. 230. V, 81. 293. 294. Vergl. III, 6. IV, 44.
179) Wir tragen nur die Stellen nach, wo die bloße Einnahme der Feste angegeben ist, Q. III, 119. 124. 126. 127. IV, 283. 340. 348. 431. 451. 511. 520. V, 103. 134. 349.
180) Q. III, 110. 8. 25. IV, 9. 44. 62. 162. 230 (ungefähr zweihundert Gefangene). 283. 365. 494 sq. 479. 340. V, 294. 42. 56. 81. 103. 349.
181) Q. IV, 9. 495. 365 sq.
182) Q. III, 8. IV, 163 (159). 62 (61). III, 25. 108. IV, 9 (8). 229. 494. Vergl. Anm. 159.
183) Q. IV, 366. In den Ausgaben steht fälschlich statt hundert: tausend.

[184]) Q. III, 9. 25. 217. IV, 9. 231. 365. 495. Johanna und das Heer seien auf der Kampfesstätte zurückgeblieben, berichten IV, 163 und 62. 63.

[185]) Q. III, 9. 163.

[186]) Q. III, 31.

[187]) Q. IV, 231. 163. 62. V, 56.

[188]) Q. IV, 9 sq. 163.

[189]) Q. III, 9. 217. I, 79. 252. IV, 231.

[190]) Q. III, 9. 25. 29. 71. 80. 110. 127. 217. IV, 9 sq. 44. 62. 163. 231. 283. 366 sq. 495: (unrichtig der Tag: 340. 452). V, 103. 294. 297. 349 (Tag falsch). 56.

[191]) Q. IV, 10. 366. III, 9. 25. Das Tagebuch IV, 164, sowie die andern Chroniken wißen nichts vom Anstecken der Bollwerke beim Aufbruch: 44. 62. 231. 283. 366. 431. 496. V, 103. 295. 56. Nach 349 und 43 sind die Engländer bei Nacht entflohen.

[192]) Q. IV, 63. 496 zählt nur dreitausend.

[193]) Q. III, 9. 25. 29. 110. 127. IV, 163. 366. V, 295.

[194]) Q. III, 25. 29. 80. 127. IV, 164. 232. V, 295.

[195]) Q. III, 9. 25. 29. 127. IV, 232. 233. Nach III, 127. IV, 164. V, 295, rückt Johanna zugleich mit den französischen Feldherrn aus.

[196]) Q. III, 127.

[197]) Q. IV, 164. 366. V, 295.

[198]) Q. III, 29. 127. IV, 164. 232. 496.

[199]) Q. III, 9. 25. 127. 29. IV, 164. 232. 366. 496. V, 295.

[200]) Q. III, 29. IV, 232.

[201]) Q. III, 9. 25. 71. 110. IV, 164. 366 sq. S. auch Anm. 204. D'Aulon sagt III, 217: comme tous confuz desconfiz, vergl. III, 80. IV, 62 und 232.

[202]) Q. III, 29 sq. 80. IV, 232.

[203]) Q. IV, 232. V, 295.

[204]) Wir tragen die Stellen nach, wo nur im allgemeinen von der Befreiung die Rede ist: Q. IV, 284. 291. 309. 313. 323. 327. 340. 345. 426. 431. 463. 506. 511. 520. 526. V, 13. 43. 119. 134.

[205]) Q. III, 71. 97. 110. IV, 233. 232. 164. 10. 44. 63. 366. 367. 431. 452. 479. 496. V, 56. 295.

[206]) Q. IV, 164. 233. 62 und 63. Nach III, 9 und 25 hätte niemand die Engländer verfolgt.

[207]) Q. IV, 231. 233. 44. 333. V, 103 sq. Nach diesen Stellen haben die Engländer all ihr grobes Geschütz zurückgelaßen. Daß dies übertrieben, geht schon aus IV, 164. 62 sq. V, 295, hervor. IV, 367: dedans ycelles bastilles ilz trouvèrent aulcuns vivres et autres biens très largement, 496: mit großem Vorrath. Diese Vorräthe mag Falstolf mitgebracht haben, der schon am 4. Mai in Yenville: III, 212, und am folgenden Tage vor Orleans angekommen sein soll: IV, 58. 62. 9.

[208]) Q. IV, 233. 367.

[209]) Q. III, 110. 127. IV, 165. 166. 333. 367. V, 295.

[210]) Q. III, 25. 26. 75. IV, 59. 163. 282. 284. 333. 366. 411 511. 348. 431. Vergl. I. Theil, Anm. 59.

[211]) Q. IV, 167. Le Brun de Charm. l. l., II, 139 sq.

[212] Q. V, 103. 343.
[213] Q. III, 3. 7. 8. 18. 94. 217. 218.
[214] Q. III, 32.
[215] Q. V, 102. 297 sq. IV, 233. Le Brun l. l., II, 131.
[216] Q. IV, 233. 451. 463. Vergl. 232. 368. 431.

§. 4.

[1] Q. IV, 166. Daß übrigens während des Kampfes beständig Boten an den König abgesandt wurden, um ihn von den Erfolgen zu benachrichtigen, s. Q. V, 101. 103. Pasquerel deutet III, 110 (concluserunt ire ad regem), auf einen allgemeinen Beschluß Johannas und der Feldherrn, und die Chronik der Jungfrau begründet denselben IV, 234. Nach Monstrelet, IV, 367 sq., und J. de Wavrin du Forestel, IV, 411, sind Johanna und die Feldherrn nach gemeinsamem Beschluß nicht zum König gegangen, sondern haben ihn nur durch Boten und Briefe gebeten, möglichst viele Truppen zur Verfolgung des Feindes nach Orleans zu schicken und sich selbst in Person auf den Weg zu machen.

[2] Q. V, 234. Vergl. I, 100. 101.

[3] Q. IV, 165. III, 110. Die Namen der Zurückbleibenden, welche den unglücklichen Versuch auf Jargeau machten, s. IV, 167.

[4] Q. III, 80 (72. 76. 110). IV, 496. 497. 167. 168. 234. 479. V, 119. 295. 349. Perceval von Cagny berichtet irrthümlich, Johanna sei acht oder zehn Tage nach Orleans Befreiung in Chinon beim König angekommen, IV, 10; daß Karl VII sich noch am 10. Mai in Chinon befand, s. V, 104 und 100.

[5] Q. IV, 167. Wir erfahren hier, daß an diesem Tage die Feldherrn den mislungenen Versuch gegen Jargeau machten.

[6] Q. IV, 168. 234. 235. 497. V, 119. 295.

[7] Q. IV, 168.

[8] Q. III, 10. IV, 168. 234. 497. V, 119.

[9] Q. IV, 369. 413. 176. 239. 44. 452. 511. III, 10.

[10] Q. IV, 11. 69. 168. 235. 248. V, 134. Von den beiden Chroniken IV, 168 und 235, wird berichtet, es sei auch der Gegenvorschlag gemacht worden, die Normandie zu erobern. Nach Dunois, III, 12, ist dies erst nach Beendigung des Loirefeldzuges geschehen. S. auch III, 10, und über die Geldverlegenheit am Hofe IV, 234. V, 109.

[11] Q. III, 12 sq. IV, 11.

[12] Q. III, 10. V, 119. IV, 335. 497. 64.

[13] Q. III, 9 sq. 11 sq. 80. IV, 168. 235.

[14] Q. IV, 169. Perceval von Cagny schreibt sogar, IV, 11: Et mist le roy un jour auquel il seroit a Gien etc. 234. 235. 497. V, 109 sq. Vergl. 102 und III, 72. 13. Wenn übrigens Dunois III, 9 sq., sagt, Johanna sei mit ihm nach Orleans Rettung zum König nach Loches gegangen pro requirendo eum ut mandaret armatos ad recuperandum castra et villas supra fluvium Ligeris situatas, videlicet Mehun, Baugency et Jargueau, ad finem ut liberius et securius procederet ultra ad suam consecrationem Remis, so gibt er damit vielmehr seine, als Johannas ursprüngliche Absicht zu verstehen.

[15]) Q. V, 110.
[16]) Q. IV, 11.
[17]) Q. IV, 497.
[18]) Q. III, 96. IV, 10. 11. 169. 236.
[19]) Q. IV, 169. 170. 12. 64. 66. 67. 234. 236. 239. 368. 479. III, 10. 98. V, 262. 295. 349.
[20]) Q. IV, 12. 234. 236. 64. 69. III, 10.
[21]) Q. IV, 64. 69 sq. 169. 236. 368. 411. Vergl. besonders Q. V, 106 bis 111.
[22]) S. I. Theil, Anm. 58.
[23]) Q. V, 262: Am 4. Juni überbrachte ihr ein Herold aus Orleans Botschaft über die Engländer. 107.
[24]) Q. V, 107. 108.
[25]) Q. I, 133. 134. 254.
[26]) Q. III, 99.
[27]) Q. V, 107.
[28]) Q. V, 109.
[29]) Q. III, 94 sq. V, 109, zeigt, daß Dunois gleichzeitig mit Alençon von Selles abgereist war.
[30]) Q. IV, 169. 170, Anm. Vergl. 368. 479.
[31]) Q. IV, 11.
[32]) Q. V, 262. 295. IV, 170. 171.
[33]) Q. IV, 12. 170. 368. 411 sq. V, 295. Vergl. IV, 64. 169. 234. 479. V, 349 sq. 261, wo wir auch erfahren, daß der Marschall von Rais große Geldauslagen für die Armee gemacht hat, welche ihm am 21. Juni zurückgezahlt wurden.
[34]) Q. IV, 170. 234. 452. 12: environ deux heures après disner (was in damaliger Zeit um 10 Uhr Morgens geschah, Le Brun l. l., II, 53). Die Zeitangabe ungenau 368. 411. V, 350.
[35]) Q. IV, 169. 170. 452. V, 295. 110.
[36]) Q. III, 10. 94. IV, 12. 64. 170. 236. 44. (45. 368. 369. 479. Der Connetable kommt später. Daß derselbe sich anschickte, mit beträchtlicher Mannschaft den Feldzug mitzumachen, wußte man schon in Selles, V, 108). V, 262. 349. Vergl. 111.
[37]) Q. III, 80. 94. 110. (10. 71. 72. 76. IV, 479. 348. 412, die Reihenfolge verwirrt). IV, 234. V, 111. 119. 295. 350 (Datum falsch), und die übrigen Stellen der vorigen Anm. aus Q. IV und V. Nach V, 110, wollte der König am 9. Juni nach Selles abreisen, um sich der Armee zu nähern.
[38]) Q. IV, 12. 44. 65. 170. 234. 236. 313. 368. 369. 431. 452. V, 56. 295. Vergl. §. 3, Anm. 205.
[39]) Q. IV, 234. 236. 170. 348. V, 56.
[40]) Q. IV, 65. 170. 236. Vergl. 234. 13. V, 119. 121 sq. 295. Vergleiche (Anm. 55 bis 59.) die Zahl der Getödteten und Gefangenen. Die übrigen Quellen geben die Zahl der Engländer theils größer, IV, 12. 348, theils kleiner, 44. 333. 369, an.
[41]) Q. IV, 369. 65. S. Le Brun l. l., II, 169 sq.
[42]) Q. III, 95. IV, 12. Vergl. 64 unten.
[43]) Q. IV, 12. Vergl. über die Formel 18. 19. 341. V, 120.
[44]) S. vorläufig IV, 368 sq.

[45]) Q. III, 95. 100. IV, 12. 64. Vergl. 234. 369.
[46]) Q. IV, 170 sq.
[47]) Q. IV, 171. 234. 236. 237. Ob an diesem Tage auch escarmouches stattgefunden haben, wie aus 171, 236, 452 und 64 hervorzugehen scheint, mag dahingestellt bleiben, auf keinen Fall waren sie von bedeutendem Erfolg.
[48]) Q. I, 79 sq. 234 (vergl. 80. 234). III, 95. Wir haben uns bisher in Betreff sowohl der Begebenheiten als der Zeitbestimmungen dem am besten unterrichteten Herzog von Alençon überall angeschloßen. Ueber den Tag, an welchem die Verhandlung und Eroberung stattfand, können wir freilich aus den Worten: Et habuerunt post aliquos dies (vom 11. Juni an gerechnet) inter se consilium etc., insofern nichts sicheres entnehmen, als sowohl der 13. wie der 14. Juni gemeint sein kann. Die Chronisten IV, 171. 234, laßen die Beschießung schon am 11. und in der Nacht auf den 12. Juni, die Erstürmung bereits am 12. Juni erfolgen. In letzterer Hinsicht stimmen bei: IV, 12. V, 119. 120. 295. 350 vergl. mit 262. Bei Clemens von Fauquemberque lesen wir widersprechende Angaben, indem Q. IV, 452, der 14. Juni, dagegen ebend. in der vierten Zeile von unten der 13. Juni als Tag der Eroberung bezeichnet wird. Auf diese Spur führt auch Perceval von Cagny, der seine Nachrichten vom Herzog von Alençon erhalten hat. Er setzt nämlich Q. IV, 13, die Rückkehr des Heeres nach Orleans auf Montag den 13. Juni, während die Chroniken IV, 173. 235, die Rückkehr schon in die Nacht auf den 13. verlegen. Halten wir Percevals Bericht mit seines Gebieters Darstellung zusammen, so ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit der 13. Juni als Tag der Verhandlung, der Eroberung von Jargeau und der Rückkehr nach Orleans. Würden nicht die Richter, wenn die Eroberung Sonntags (12. Juni) geschehen wäre, der Jungfrau daraus ein Verbrechen der Sabbathschändung gemacht haben? Wir weichen auf Grund der Aussage des Herzogs von Alençon nur in der Beziehung von Perceval ab, daß wir nicht bloß die Rückkehr nach Orleans, sondern auch die Verhandlungen und die Eroberung von Jargeau auf den 13. Juni ansetzen. Q. IV, 65. 237. 313, wonach die Belagerung ungefähr acht Tage gedauert hat, beweisen nichts dagegen.
[49]) Q. III, 95. 96. IV, 4. Nach V, 350 hätte der Sturm erst um zwei Uhr Nachmittags seinen Anfang genommen.
[50]) Q. IV, 13. 65. 170. 171. 173. 236. 237. 369. V, 56. 350.
[51]) Q. III, 96. IV, 171. 236 sq.
[52]) Q. III, 97. IV, 172. 237. 12 sq. V, 350.
[53]) Q. III, 97. 10. 15. 72. 76. 80. 110. IV, 13. 45. 65. 172. 173. 234. 238. 291. 313. 315. 340. 348. 369. 414. 431. 452. 479. 497. V, 56. 119. 134. 350.
[54]) Q. IV, 45. 172. 238.
[55]) Q. III, 97. IV, 13. 65. 172. 234. 369. 431. V, 120. 122. 125. Ertrunken nach IV, 45. V, 57, gefangen nach V, 350.
[56]) Q. IV, 172. 234. V, 350.
[57]) Q. V, 350. IV, 238. Ueber die Gefangenen s. die folgende Anm.
[58]) Q. III, 15. 72. IV, 13. 45. 65. 173. 234. 238. 369. 479.

(Irrig 340. 432). V, 57. 119 sq. 122. 125. 350. Vergl. über Regnault Le Brun de Charm. l. l., II, 177, note 3.

[59]) Nach Q. III, 97, sind allein bei der Verfolgung mehr, als elfhundert, getödtet worden. Die Zahl der getödteten Engländer wird von V, 121 sq., zu sechshundert angegeben, vergl. 119. Ungefähr die gleiche Zahl ergibt sich aus IV, 12 vergl. mit 13. Uebertreibend spricht IV, 348, von achthundert Getödteten und Gefangenen. Fünfhundert sollen nach V, 57. 351. IV, 234, geblieben sein; vier- bis fünfhundert nach IV, 173. 45; drei- bis vierhundert nach IV, 65; dreihundert nach IV, 369. Vergl. IV, 340. 431.

[60]) Q. IV, 173. 235.

[61]) Q. IV, 65. 173. 234. 238. Ueber die Zahl der Gefangenen: Q. IV, 13. 370.

[62]) Q. IV, 13.

[63]) Q. III, 97. Vergl. 119 sq. IV, 13. 65. 173. 235. 238. Daß man der Jungfrau den Sieg allein zuschrieb: III, 10. IV, 13. 370. Vergl. 348. V, 350.

[64]) Q. IV, 174. 178. 238. Vergl. bes. V, 110. Q. Aperç., p. 26.

[65]) Q. III, 120. IV, 13. 65. 173. 174. 238. 239. 416 sq. V, 108. 110. 111. Ueber die Zahl vergl. auch IV, 416 mit 411 und 368.

[66]) Q. IV, 13. 65. 173. 174. 238. 239. 240. Die Zeit unklar V, 120.

[67]) Q. III, 97. IV, 13. 65. 174. 240. 370. (Vergl. 176. 242. 417). V, 296. Ueber die in Meun commandierenden Feldherrn vergl. noch IV, 15. 44. 239. Wenn in mehreren der angezogenen Stellen Talbot unter den Befehlshabern von Meun aufgeführt wird, so erklärt sich dies wohl aus der engen Verbindung von Baugenci mit Meun.

[68]) Q. III, 97. 71. 120. 10. IV, 14. 45. 66. 174. 240. 370. 412. V, 57. 296. Mehrfach irrige Angaben V, 351. IV, 313. Alençons Darstellung III, 97, vergl. IV, 240, hat Le Brun l. l., II, 188, veranlaßt, den Abmarsch der französischen Hauptarmee schon auf den 15. Juni, gleich nach Erstürmung der Brücke von Meun anzusetzen. Ihre Stütze findet diese Auffaßung in den Worten (III, 97): Ipse autem loquens cum paucis armatis pernoctavit in quadam ecclesia, juxta Magdunum, ubi ipse loquens fuit in magno periculo; et in crastino iverunt apud Baugency, in quibusdam pratis ubi invenerunt alios armatos regis. Will man alii armati regis nicht etwa von Zuzügen neuer Truppencorps verstehen, deren täglich anlangten (Q. IV, 66. 371. 419), so laßen sich die verschiedenen Angaben am leichtesten auf die Weise vereinbaren, daß man annimmt, ein Theil der französischen Armee sei, vielleicht mangelnder Nachtquartiere halber, wirklich bereits am Abend vorher bis in die Nähe von Baugenci vorausgezogen.

[69]) Q. IV, 240.

[70]) Q. IV, 368 sq. 412. 413. 414. Vergl. 15. 44. 176. 239. 452.

[71]) Q. IV, 14. 44. 45. 66. 175. 239. 241. 242. 370. 412. 414. 452. Was die Zahl der Engländer betrifft, so gibt 14 dieselbe geringer (400), 45 und 66 höher an (600 bis 700; 700 bis 800); wir sind 412 und 242 gefolgt.

72) Q. III, 97. 10. IV, 14. 66. 174 sq. 240.

73) Q. III, 98. IV, 14. 66. 175. 238. 240. 316. (Wir haben die augenfälligen Uebertreibungen hier und im Folgenden überall auf das rechte Maß zurückzuführen gesucht, vergl. IV, 315). V, 108. 296.

74) Q. IV, 14. 412. 240. 66.

75) Q. III, 98. IV, 175. 240 sq. 317. 14. 66. V, 296. Wir haben die widerstrebenden Berichte so viel, als möglich, ausgeglichen. Daß der Connetable ein wüthender Feind und Verfolger der Hexen gewesen, s. Le Brun de Charm. l. l., II, 193.

76) Q. III, 10. IV, **412. 414** bis **417**. Vergl. 420. 375. **242. 318.** Nicht genau 176. 239.

77) Q. IV, 14. 317 unten. 412.

78) Q. IV, 175. 241. 317. Barante: Ce fut la première fois que le guet fut mené par le connetable de France.

79) Q. III, 98. 10. 71. IV, 14 sq. 17. 45. 66 sq. 175 sq. 241 sq. (284). 291. 318. 370 sq. 372. 418. 419. 420. 314. 315. 340. V, 57. 296. 120. 122. 134. Zeit, Tag von Patay auch IV, 243. 452. V, 263. 351. Unbestimmt IV, 319, falsch 313 sq. V, 120.

80) Q. III, 10. IV, 420 (acht Uhr auf jeden Fall zu spät). 421. 176. 242. Zur Einnahme von Meun vergl. IV, 15. 17. 46. 67. 244. (284). 291. 315. 341 (Zeit falsch). 370. 497. V, 58. 120. 122. 134 und die folgende Anm.

81) Q. IV, 67. V, 57.

82) Q. III, 98.

83) Q. III, 10. 11. 98 sq. IV, 15. 45. 67. 68. 176. 242. 243. 318 (viel Aufschneiderei zu Gunsten des Connetable, dem sein Biograph die Ehre zueignen möchte, die Verfolgung der Feinde veranlaßt zu haben). 371. 372 (Bestandtheile des englischen Heeres). 419 sq. 421. 431. 499. V, 57. 262 sq.

84) Q. III, 11. 71. 75. 99. 110. 120. (Ueber Johannas Mitleid mit gefangenen Feinden s. I. Theil, Anm. 28). IV, **419** bis **424**. 15 sq. 17. 45 sq. 68 sq. 176 bis 178. 242 bis 244. (284). 318 und 319. 371 bis 376. 284. 314. 340 sq. (Jenville irrig). 345. 348. 432 sq. 452. 479. 481 (falsch Meun). 499. 512. Wären, wie 371 und 421 angegeben wird, Sainte-Sévère und der Connetable wirklich beim Vortrab gewesen, so hätte Gruel (318) dies um so gewisser gesagt, als dem Vortrab eigentlich die Ehre des Tages gebührt. Q. V, 57. 58. 120. 122. 125. 134. 262 sq. 296. 351 sq. Was die Stärke beider Heere betrifft, so sind den angeführten Stellen noch beizufügen Q. IV, 67. 416, und damit die Besatzungen von Beaugenci, Meun und Talbots Begleiter nach Jenville zu verbinden. Das Tagebuch von Paris bei Le Brun de Charm. II, 222, gibt die Zahl der Engländer zu 6000 an, was der Wahrheit im ganzen zu entsprechen scheint. Wo sich, wie III, 11. V, 352 u. s. w. die Zahl der Gefallenen auf 4000 und mehr angegeben findet, da entspricht dieselbe so ziemlich dem Gesammtverlust der Engländer während des Loirefeldzuges.

85) Q. III, 10. 95. IV, 13. 14. 16. 17. 66. 348. 370. 374. 375. 424. V, 58. 120. 125. 134. 296. 350 sq. Vergl. I. Theil, Anm. 59 und 257.

[86]) Q. V, 110.
[87]) Q. IV, 341, vergl. 345. V, 125. III, 10.
[88]) Vergl. I. Theil, Anm. 246. Besonders Q. III, 32. 100. 116. 119. 126. 128. IV, 14. 16. 70. 248 sq. V, 135.
[89]) Q. IV, 14. 17. 45. 66. 178. 309. 341. 346. 370. 373. 374. 375. 415. 416. 432. 418. 512. V, 296.
[90]) Q. IV, 424. 375. 376. 453. 432. 69. 178. 244.
[91]) Le Brun de Charm. l. l., II, 225—227. 290—296. Q. IV, 455. 295. 201. 48. V, 130.
[92]) Q. V, 136. IV, 369. Vergl. II. Theil, §. 3, Anm. 88.
[93]) Le Brun de Charm. l. l., II, 181—186. 227—237. 296—300. Rymer: Actes, tom. X, 417. 424 sq. 432.
[94]) Q. IV, 497 sq. V, 122. 264.
[95]) Q. V, 114 sq. 131 sq. Andere, auf ähnliche Weise entstandene Schriften aus dieser Zeit: V, 347. 352. Eberhard von Windecken hat die von der Jungfrau handelnde Episode der Lebensgeschichte seines Kaisers offenbar nach amtlichen Berichten zusammengestellt, welche von Frankreich aus an den deutschen Kaiser gesandt waren, Q. IV, 485. Pabst Pius II sagt Q. IV, 512: Harum rerum fama ad vicinas gentes et deinde ad remotiores delata semperque major itinerando facta, stupore omnium mentes implevit. Auch möge hier das am 31. Juli 1429 vollendete Gedicht der Christine de Pisan, Q. V, 3, erwähnt sein.
[96]) Q. III, 298 sq. V, 464. Vergl. III, 376. IV, 260. V, 443.
[97]) Q. III, 393 sq. V, 473 sq.
[98]) Q. III, 411. V, 474.
[99]) Q. III, 464. 465.
[100]) Q. III, 426 sq. 432 sq.
[101]) Q. III, 422 sq. V, 475.

§. 5.

[1]) Q. IV, 16. 178. 244 (fälschlich: am 18. Juni). 374. 424. Die Beute und die Gefangenen führte das Heer mit sich, s. außer 244 und 374: 242. 340.
[2]) Q. IV, 245, vergl. 238. Das Tagebuch gibt 178 als Grund an: qui (le roi) pour conclurre de son estat se tenoit à Sully sur Loire.
[3]) Q. IV, 245. 16 (vergl. 14). 178 sq. 319 sq. 46. 70 sq. 249. V, 60.
[4]) Q. IV, 245. Während des kurzen Aufenthalts in Orleans (bis zum 24. Juni) wird geschehen sein, was Dunois III, 15, erzählt: Post quindecim dies (wären die Worte zu pressen, erst am 27. oder 28. Juni) a tempore quo dominus comes de Chotfort (Suffolk) effectus est prisionarius ejus, in captione de Jargueau, fuit transmissa dicto comiti de Chuffort una schedula papyrea, in qua continebantur quatuor versus, facientes mentionem quod una Puella ventura est du Bois-Chanu, et equitaret super dorsum arcitenentium, et contra ipsos. Vergl. not. 2. Le Brun de Charm. setzt II, 247 sq. in diese Zeit auch das Ereignis, welches Reginalda, verwitwete Huré, Q. III, 34 sq.

erzählt, s. I. Theil, Anm. 56, und bezieht dasselbe auf den Herzog von Alençon. Möglich, aber nicht nothwendig.

5) Q. IV, 16 sq. 46. 180. 246. 368. 374. 424. 432. III, 99. Daß das Heer bereits Verstärkungen in Orleans erhalten hatte, s. Q. IV, 178. Ueber Gien als Sammelpunct der Armee Q. IV, 11. 71. 248. 376. Die Chronik der Jungfrau sagt IV, 248: La Pucelle fist tirer par devers le roy tous les gens d'armes avec habillemens, vivres et charroy. Après ce partit la Pucelle d'Orléans et alla à Gien, où le roy vint à puissance, woraus man schließen könnte, Johanna habe die Armee nach Sully zum König geschickt und sich darauf nach Gien begeben, wohin der König bald nachher an der Spitze der Armee gekommen sei. Wir sind im wesentlichen Perceval von Cagny, IV, 16 sq., gefolgt. Verwechselung mit der ersten Rückkehr Johannas zum König nach Orleans Befreiung ist es, wenn III, 72 und 76, berichtet wird, die Jungfrau sei zum König nach Tours gegangen und von da mit demselben nach Reims aufgebrochen.

6) Q. III, 110. IV, 17. 374 sq. 424. 432. 512.

7) Q. III, 12 sq. (vergl. IV, 168. 235). 72. 76. 99. IV, 17. 18 (vergl. 11). 69 (vergl. 74). 180. 181. 246 bis 248. 285. 286. V, 59. 134. Zu dem Truppenaufgebot außerdem IV, 375. 424. 432.

8) Q. IV, 249. 46. 14. 70 sq. 178 sq.

9) Q. Aperç., p. 25 sq. Le Brun l. l., II, 240—242. I, 114 sq.

10) Q. Aperç., p. 27 sq.

11) Q. Aperç., p. 29.

12) Q. Aperç., p. 28.

13) Q. V, 125.

14) Der Brief selbst ist verloren gegangen. Johanna bezieht sich auf denselben in dem am Krönungstage (17. Juli) dem Herzog übersandten Schreiben, Q. V, 127.

15) Q. III, 116. Vergl. 76.

16) Q. IV, 179 sq. 245. 246.

17) Q. IV, 180. 247.

18) Q. III, 76. IV, 18. 69. 70 und 71 (vergl. 64). 178. 247. 248. 249. 432. 512. V, 59. Vergl. 109 und bezüglich der Erwartungen 120.

19) Q. III, 116. Vergl. 118.

20) Q. IV, 180 sq. I, 78. 293. Uebertrieben IV, 512. V, 353.

21) Q. IV, 46. 69. 180 sq. 248. 376. 432 fälschlich auch der Connetable. V, 59 (110). 128. III, 120. Der Herr von Gaucourt wird in diesen Stellen nicht ausdrücklich erwähnt. Ist er etwa nicht sogleich mitgezogen, so muß er doch bald nachgefolgt sein, wenigstens steht sein Name schon unter dem Amnestiedecret für Troyes. Vergl. Le Brun l. l., II, 282.

22) Q. IV, 181 und oben Anm. 18.

23) Q. III, 76.

24) Q. IV, 71. 249.

25) Q. IV, 17. 18. 71. 249.

26) Q. IV, 17. 18. 46. 71. 180. 247. 249. 286. 377. 433. 512 sq.

27) Q. IV, 19.

[28]) Q. IV, 378.
[29]) Q. IV, 247, Note. 377. Im allgemeinen I, 77. III, 76. IV, 18 sq. 378. 513. 181. V, 134.
[30]) Q. IV, 46. 72. 181. 247, Note. 249 bis 251. 286. 341. 377 sq. V, 60. 264.
[31]) Q. IV, 72. 181. 251. V, 60.
[32]) Brinon: Q. IV, 292. Saint-Florentin: IV, 72. 181. 251. 377. V, 60. Saint-Phal: IV, 288.
[33]) Q. III, 76. IV, 247, Note. Vergl. oben Anm. 29.
[34]) Q. IV, 289. 287 vergl. 288. Nach IV, 247, Note, fällt die Ankunft vor Troyes auf Mittwoch den 6. Juli; nach IV, 18. 378 und V, 130, auf Freitag den 8. Juli.
[35]) Q. III, 13. 72. 110. 117. 120. IV, 18. 46. 72. 181. 247. 251. 378. V, 60.
[36]) Q. IV, 286. 287.
[37]) Q. IV, 287 sq.
[38]) Q. I, 100. 291. IV, 290. Siehe über Richard besonders Q. I, 99, Note. Nach Monstrelet, Q. IV, 376, soll Richard von Gien aus den königlichen Zug begleitet haben, wogegen jedoch, abgesehen von anderem, Johannas Worte I, 99 und 291 sprechen.
[39]) Q. IV, 290 (unten sorcier, vergl. 382. 474). 285: qui fut pris.
[40]) Q. IV, 287 bis 290. 295. Vergl. IV, 513. 18: der achte ist der Tag, wo Johanna ernste Maßregeln gegen die Stadt ergriff. 181.
[41]) Q. IV, 73. 182. 247. 251.
[42]) Q. IV, 181. 72. 247. 251. Vergl. 296. 297.
[43]) Q. IV, 181 sq. 251. 72. 18. V, 60 sq.
[44]) Q. IV, 72. 378. 182. V, 61.
[45]) Q. IV, 72 sq. 182. 297. III, 117. V, 61.
[46]) Q. IV, 73. 182. 251, Note 2. V, 61. III, 13, spricht Dunois nur von den beiden letzteren Möglichkeiten, daß jedoch die Rückkehr nach Gien vorzugsweise in Erwägung gezogen worden sei, ergibt sich aus den andern Quellen. Offenbar hat sich Dunois bei seiner Aussage im Revisionsprocesse durch die Rücksicht auf den König bestimmen laßen, den schmählichen Vorschlag zur Rückkehr an die Loire ganz mit Stillschweigen zu übergehen.
[47]) Q. III, 13. 117. IV, 73 sq. 182. 251, Note 2. 297. V, 61.
[48]) Q. IV, 74. 182. V, 61.
[49]) Q. III, 13. 117. IV, 75. 183. V, 62.
[50]) Q. III, 13. 117. IV, 75. 76. 183. 247. V, 62. 130.
[51]) Q. III, 13 sq. IV, 296.
[52]) Q. IV, 296.
[53]) Q. III, 13 sq. 117. IV, 76. 183. 251 sq. (vergl. 19). V, 62. Die angeführten Chroniken reden von gens de guerre, welche unter den Abgeordneten gewesen seien. Es möchten darunter wohl Bürgerwehrleute zu verstehen sein.
[54]) Q. IV, 295 nebst den Stellen der vorigen Anm.
[55]) Q. IV, 18 (das Datum verwechselt mit dem Tage des Einzugs). 46. 76. 183. 252. 296. 297. 378. 324. 341. 433. 453. 499. V, 62 sq. 124. 130. (134). 265. 353. Wir haben hier gleich alle Stellen beigefügt, welche die Uebergabe der Stadt Troyes berühren.

Das Amnestiedecret s. in dem Recueil des Ordonnances, t. XIII, p. 142. Le Brun de Charm. l. l., p. 278.

56) Q. IV, 252. 296. 297. V, 61. 63.

57) Q. IV, 76. 184. 252. V, 63. 64. IV, 297, stellt die Sache so dar, als sei die Zahlung einer Mark Silbers für jeden Gefangenen in dem Vertrage bestimmt gewesen.

58) Q. III, 117. IV, 18. 76. 184. 252 sq. 378. 295 (11. Juli wohl Verwechselung mit dem Einzug des Heeres am folgenden Tage). V, 130. 63. Ueber den bailli: Belier s. Q. V, 327, note 1, und 145, note.

59) Q. IV, 378.

60) Q. IV, 76. 184. 253. V, 353.

61) Q. I, 103. 102. 292: Johanna non ibi diu stetit, nec jacuit in villa.

62) Q. III, 118. IV, 18. 76. 184. Nach V, 130, irriger Weise schon Montag, 11. Juli.

63) Q. IV, 290. 291.

64) Q. IV, 298.

65) Q. III, 72. 110. 118. IV, 18. 46. 76 sq. 184. 298. 378 sq. 324. 433. 453. 499. V, 64. 124. 130. 353. Nach IV, 378 sq. und V, 353, sind die Abgeordneten mit den Schlüßeln der Stadt und dem Versprechen vollen Gehorsams bis nach Troyes dem König entgegengeschickt worden.

66) Q. II, 391. 423.

67) Q. IV, 19. 77. 184. V, 130.

68) Q. II, 391. III, 72. 110. 118. IV, 19. 46. 77. 184. V, 130.

69) Q. III, 118.

70) Q. IV, 184. 299.

71) Q. IV, 285. 290.

72) Q. IV, 286. 292. 379.

73) Q. IV, 286 sq. 288. 289. 290.

74) Q. IV, 286. Dagegen 288 sq. und 289 sq.

75) Q. IV, 291 sq.

76) Q. IV, 294.

77) Q. IV, 292 bis 294.

78) Q. IV, 294 (Rogier), wo die Thatsache der Ankunft Chatillons in Reims mit dem unbestimmten Depuis an die Begebenheit vom 8. Juli angeschloßen ist, während der Brief des Colart de Mailly vom 10. Juli und der Bürger von Troyes vom 11. Juli darauf folgt. Das Tagebuch, Q. IV, 184, läßt unmittelbar auf die Entfernung der burgundischen Besatzung von Reims die Gesandtschaft der Bürger an Karl VII nach Septsaulx (16. Juli) folgen. Vergl. die Chronik der Jungfrau bei Buchon l. l., p. 349. Indessen redet Rogier, welcher Hauptquelle ist, von dieser Gesandtschaft erst später, IV, 298 sq., womit auch Monstrelets Darstellung zusammenstimmt, IV, 379.

79) Q. IV, 294 sq. 296 sq.

80) Q. IV, 297 sq. 380.

81) Q. IV, 295. 296. 298. V, 353.

82) Q. III, 14. 76. IV, 77. 184. 185. 298 sq. 379. 380. 433. 514. V, 64. 128. 130.

83) Q. IV, 19. 77. 185. 259. 335. 380. 514. V, 64. 128. 130. 353.
84) Q. IV, 185 nebst der Note. 335. 453. V, 64.
85) Q. I, 91. 283. 284. Vergl. 140. IV, 19. 185 mit der Note. V, 128.
86) Q. IV, 19. 77. 185. 304. 314. 322. 325. 328. 380. 453. 514. V, 18. 127. 128. Vergl. 353.
87) Q. IV, 77. 185. 381. V, 65. Dagegen IV, 23 und 47.
88) Q. V, 126. I, 233 sq.
89) Q. V, 129.
90) Q. V, 129. IV, 185 sq. 77. 328. 380.
91) Q. IV, 46. 77. 186. 341. 380. 514. V, 18. 65. 124 (die Gesandten von Tournay anwesend). 128. 129. 355.
92) Q. IV, 20. 380. V, 128 sq. 174.
93) Q. IV, 186. Le Brun de Charm. l. l., II, 315 sq.
94) Q. IV, 19. 77. 186. V, 128.
95) Q. III, 14. 72. 110. IV, 19. 77. 186. 328. 341. 380. 514. 527. V, 64. 129. Wir fügen gleich hier die Stellen bei, wo die Krönung einfach erwähnt wird: II, 391. III, 76. 86. (99). 118. 120. 217. IV, 259. 304. 314. 322. 324. 325. 335. 433. 453. 479. 499. V, 124. 134. 265 sq.
96) Q. IV, 186.
97) Q. IV, 20. 77. 186. 380 sq. V, 129. 130.
98) Q. I, 104.
99) Q. IV, 186. V, 129.
100) Q. IV, 380. V, 265.
101) Q. IV, 453.
102) Q. II, 445. III, 198. 199.
103) Q. III, 110.
104) Q. V, 137. 141. 266. 267.
105) Q. I, 102. III, 199. IV, 20. 78. 514. 187. 381 (in den beiden letzten Stellen die Zeitbestimmung unrichtig). 433. 453. V, 18. 67 sq. 141.

Anhang.

1) Q. III, 14.
2) Q. IV, 189. Buchon l. l., p. 355. Godefr. l. l., p. 325.
3) Q. III, 16. 4.
4) Q. III, 20. 21. 22. 74. 115. Vergl. 91. 103. 23. IV, 426. 41. Vergl. 118. V, 359.
5) Q. I, 139. 287. Vergl. 141. 216. 88. 253. 329. 334. 434.
6) Q. I, 240. V, 96. IV, 139. 215. 306.
7) S. II. Theil, §. 2, Anm. 37. (Auch Anm. zu S. 97.)
8) S. II. Theil, §. 2, Anm. 24.
9) Q. I, 216. 231 sq. 254. S. bezüglich der Antwort Johanna's Q. I, 232, und vergl. Q. Aperç. p. 43.
10) Q. III, 99.
11) Q. IV, 10.
12) Q. III, 205.
13) Q. V, 107.
14) Q. V, 120 sq.

[15]) Q. V, 351.
[16]) Q. III, 301. 400. 411 sq. 426. 464.
[17]) Q. IV, 287 sq.
[18]) Q. V, 130.
[19]) Q. IV, 20.
[20]) Q. V, 15. 16. 19. Einen andern Dichter s. ebend. S. 28.
[21]) Q. V, 132.
[22]) Q. V, 140.
[23]) Q. I, 246. Vergl. 244. 82.
[24]) Q. I, 88. 311.
[25]) Q. I, 394.
[26]) Q. I. 259 sq. 261 sq. 263 sq. 168. 169. 172. Später mehr.
[27]) S. z. B. Q. I, 261 und 263.
[28]) S. I. Theil, Anm. 178. 213.
[29]) Q. I, 250. 133. 262. 168. Vergl. I. Theil, Anm. 213.

§. 6.

[1]) Q. III, 425. 427. V, 19. 132 (353 sq.). Vergl. IV, 233. Ueber Johannas Verheißung, Paris zu erobern, s. die Stellen zum voraufgehenden Anhang. Daß sie die Ueberzeugung, sich der Reichshauptstadt zu bemächtigen, fortwährend, ja sogar über den verunglückten Sturm am 8. September hinaus festhielt, werden wir später sehen.
[2]) Q. IV, 20. 500. 323. 514 sq. V, 130. 19. Vergl. IV, 436. 392. (335. 336). I, 246.
[3]) S. Le Brun de Charm. l. l., II, 296. 299. 300 sq. 335. 336. 337.
[4]) Q. V, 130. IV, 514 sq.
[5]) Q. IV, 20. 381. Nach 78. 187 und V, 68, ist dies erst in Bailly geschehen. Irrig IV, 515.
[6]) Q. IV, 78. 187. 259. 453. V, 68.
[7]) Q. IV, 20. 46. 78. 187. 259. 381. V, 68. 267. Buchon l. l., p. 352. Ueber La Hires von England eingesetzten Vorgänger Colart de Mailly s. auch IV, 294.
[8]) Q. IV, 381. 382. 433. 453. 81. 190. Vergl. 392. V, 354.
[9]) Q. III, 199. IV, 20. 381. 46. 78. 187. V, 68. Vergl. IV, 292 und 294.
[10]) Q. IV, 20.
[11]) Q. IV, 21. 23 (René) 46. (47 René erst in Senlis). 78. 187. 381. V, 68. Rücksichtlich der Zeitbestimmung sei bemerkt, daß wir das jusques IV, 21, ganz dem Sprachgebrauche Percevals entsprechend deuten, vergl. 17 und 18 (Gien). Unsere Auffaßung stimmt zu dem Folgenden auf's beste.
[12]) Q. IV, 78 sq. 187 sq. 453 sq. V, 68. Buchon l. l., p. 353. Daß Bedford nicht nach Paris zurückkehrte, wie mehrere jener Chroniken sagen, s. Q. IV, 382; es geschah dies erst von Montereau aus, was IV, 386, nur nicht ausdrücklich bemerkt ist. Johannas Brief, V, 139, ist wahrscheinlich (s. die Unterschrift) im Lager bei La Motte-de-Nangis geschrieben.
[13]) Q. V, 139 sq.
[14]) Q. IV, 79. 188. Buchon l. l., p. 353 sq.

[15]) Q. IV, 21.
[16]) Q. IV, 80. 188. 381. Vergl. V, 141.
[17]) Q. III, 14. IV, 21. 46. 80. 188. 433. V, 68.
[18]) Q. III, 14. IV, 188. 189. V, 362, ist wohl aus III, 14, übertragen. Vergl. Le Brun de Charm. l. l., II, 355.
[19]) Q. IV, 382 bis 385. 46. Vergl. V, 68.
[20]) Q. IV, 21. 46. 80. 188. 189.
[21]) Le Brun de Charm. l. l., II, 351 sq.
[22]) Q. IV, 21. 46. 80. 189 sq. 433. V, 69. Buchon l. l., p. 355 sq.
[23]) Q. IV, 47. 80. 190. 386. V, 69. Buchon l. l., p. 356. Le Brun II, 361.
[24]) Q. IV, 23. 47. 81. 192. 435.
[25]) Q. IV, 21. 47 (der Zeit halber). 80. 191. Vergl. 386. Buchon l. l., p. 357.
[26]) Q. IV, 80. 190. Vergl. IV, 21. Buchon l. l., p. 356.
[27]) Q. IV, 47. 81. 190. 516.
[28]) Q. IV, 81. 191 sq. Buchon l. l., p. 357 sq.
[29]) Q. IV, 21 (die Zahl der Truppen: 6000 bis 7000 Franzosen, 8000 bis 9000 Engländer. Nach Monstrelet, IV, 388, war dagegen das französische Heer das stärkere, vergl. 435. 47. 81. 82. 192. 193. 386. 433. 434. Buchon l. l., p. 358. (Rücksichtlich der Heerführer s. auch 23. 83. 193. 387. 435, das Uebernachten: 84. 196.) V, 69.
[30]) Q. IV, 22. 434. Nach 47 hat Karl in Montépilloy übernachtet.
[31]) Q. IV, 82. 83. 193. 387 sq. 434. Buchon l. l., p. 359.
[32]) Q. IV, 22. (47). 83. 194. 386. 387. 434. Buchon l. l., p. 359.
[33]) Q. IV, 22. 23. (24 Rückkehr nach Paris). 47. 83. 84. 193 bis 196. 388. 389. 434. 435. 320. 324. 516. V, 69. Buchon l. l., p. 360 sq.
[34]) Q. IV, 23. 24. Vendôme: 394. 90.
[35]) Q. V, 174. IV, 23. 47. 85. 196. 261. 389. 435. 341. V, 69. Buchon l. l., p. 361.
[36]) Q. IV, 48. 85. (80). 190. 196. 391. V, 69. Buchon l. l., p. 356. 362.
[37]) Q. IV, 47. 85. 196. V, 69.
[38]) Le Brun de Charm. l. l., II, 378 sq. Q. IV, 389 sq. Monstrel. liv. II, chap. 67.
[39]) Q. IV, 391. V, 142 sq. Ueber Creil s. außerdem Monstrel. liv. II, chap. 69, und Godefr. l. l., p. 332.
[40]) Monstrel. II, chap. 68. Godefr. l. l., p. 332. 381. Le Brun de Charm. II, 380 sq. Q. IV, 48. V, 69.
[41]) Q. IV, 391 und 377. Buchon l. l., p. 365. Godefr. l. l., p. 37. 332. Le Brun de Charm. II, 385 sq.
[42]) Q. IV, 25. 48. 85. 197. 391. 392 sq. 435 sq. 455, vergl. mit 454, der Zeit halber. V, 69. Buchon l. l., p. 362.
[43]) Q. IV, 24. 479. Vergl. 47. Ueber Johannas tägliche Mahnungen zum Aufbruch nach Paris s. vorläufig IV, 392. 436. Daß Johanna in Senlis zwei Tage blieb und an beiden sowohl die Beichte ablegte wie das Abendmahl empfing, s. Q. II, 450.
[44]) Q. IV, 47 (vergl. 48. 201). 390. 342. 343. V, 174.
[45]) Q. IV, 463. 455 sq.

[46]) Q. IV, 454 sq. Le Brun de Charm. l. l., II, 355.
[47]) Q. IV, 391. Zu kurz: 47. Die fünf Tage: 435, treffen zu, wenn man bis zum Aufbruch der Jungfrau (23. August) rechnet. Perceval von Cagny: 23—25, desgleichen V, 174, haben uns bei der Zeitbestimmung geleitet.
[48]) Q. IV, 85. 196 nebst der Note. 391. 394. 438. V, 174. Buchon l. l., p. 361. Q. Aperç., p. 82.
[49]) Q. IV, 25. 47. 85. 197. 391. 436. 341. V, 69.
[50]) Q. IV, 342 sq. macht neben IV, 48 und 201, die abermalige Beschickung Karls zur Wahrscheinlichkeit.
[51]) Q. IV, 25. 86. 197. 464. V, 70.
[52]) Q. IV, 25. 26. 47. 86. 197. 342. 392. 436. 456. 479. V, 70. Vergl. 354.
[53]) Q. I, 236 sq. 291.
[54]) Q. I, 102, und mehr I. Theil, Anm. 58.
[55]) Q. I, 103.
[56]) Q. I, 103. Alles, was Johanna von ihren Ringen ausgesagt hat, s. I. Theil, Anm. 50.
[57]) Q. II, 450.
[58]) Q. III, 99. IV, 71. 93. V, 60. Ueber das weitere Schicksal des Schwertes s. II. Theil, §. 3, Anm. 14.
[59]) Q. IV, 456. 458. 463. Ueber die Artillerie und Mannschaft IV, 85. 197. 198. 200. 392 sq. 393 (Einmüthigkeit der Bürger und Besatzung), desgl. 457 und 458. 436. 465. 466. V, 70. Buchon l. l., 362. Le Brun de Charm. l. l., II, p. 291, 298. 359 sq. Nach Q. IV, 25: n'y demoura gaires d'Englois.
[60]) Q. IV, 458. 464. 466. 393 sq. 342.
[61]) Q. IV, 457. 28. 200.
[62]) Q. IV, 456. 458. 464.
[63]) Buchon l. l., p. 364.
[64]) Q. IV, 26. 86. 87 sq. 197 sq. 199. 392. 464. V, 70. 268.
[65]) Q. I, 146. 147. 168. 169. 57. 250. 262. 299. Vergl. 298.
[66]) Q. I, 241. 246. (236. 298. 299). III, 425. 427. IV, 24. 25. 27. 140. 216. 288. 323. 392. 436. 466. 500. 515. V, 19. 97. 107. 130. 132. 140. Vergleiche den Anhang zum §. 5.
[67]) Q I, 57. 147. sq. 159. 264. 298. 300.
[68]) Q. I, 159. 264. Vergl. 250 sq.
[69]) Q. I, 57. 147. 159. 264. 298. 300. IV, 26. 456. 464. 466. 468. 324.
[70]) Q. IV, 26. 86. 198. 324. 456. Irrig 392. V, 70.
[71]) Q. IV, 392: die Zeitbestimmung gewis auf die Ankunft zu beziehen.
[72]) Q. IV, 26. 47. 86. 87. 198. 342. 343. 392. 456. 457. 464. 465. 515. V, 70. Buchon l. l., p. 363.
[73]) Q. IV, 479. 47. 87. Buchon l. l., p. 365. Wir würden die letzteren Stellen nicht berühren, wenn nicht mehrere Historiker auf sie vornehmlich ihr Urtheil gründeten. Vergl. zur Widerlegung vorläufig IV, 28 mit 27.
[74]) Q. IV, 27. 465.
[75]) Q. IV, 26. 27. 86. 87. 198. 342. 392. 393. 436. 457. 465. 479. 515. V, 70.

[76]) Q. I, 179. 305. 77. 237. 318. IV, 87. 198. 515. (436). V, 70.
[77]) Q. IV, 26. 87. 198. 199. 392. 436. 456. 457. 465. V, 70. Buchon l. l., p. 364.
[78]) Q. IV, 26 sq. V, 70. Vergl. oben Anm. 75.
[79]) Q. I, 57. 179. 260. 299. 304. 305. IV, 27. 87. 199. 324. 393. 436. 457. 465. 480. 515. V, 70. 145. Buchon l. l., p. 364.
[80]) Q. IV, 27. 87. 199. 393. V, 70. Buchon l. l., p. 364. Das nennt der prétendu bourg. IV, 465, s'enfouir. Vergl. 515.
[81]) Q. IV, 27 (vergl. 28). 87 sq. 199. 324. 342. 343. 393: Guichard de Thienbronne et aultres l'alèrent querre. (Vergl. 392 die Angabe über die Dauer des Kampfes, welche mit den andern Angaben nicht übereinstimmt). 436. 457. 465. 466. V, 71. Buchon l. l., p. 364. Bloß erwähnt V, 142. 145. 268. Ganz verkehrt IV, 336.
[82]) Q. IV, 457. 26. Buchon l. l., p. 365. Dagegen IV, 393. 466. 465. 479. Vergl. 342.
[83]) Q. IV, 466. I, 298.
[84]) Q. IV, 466.
[85]) Q. IV, 27. 28 (abweichend rücksichtlich des Herrn von Montmorenci: 87. 391). 48. 88. 199 sq. 343. 436. V, 71. Buchon l. l., p. 365.
[86]) Q. IV, 393. 436. 458.
[87]) Q. III, 103. 204. IV, 129. 210. Vergl. 26.
[88]) Q. I, 57. 260. IV, 29. 200. 436. 515. Abweichend 393. 394.
[89]) Q. I, 179. 304. 305. Vergl. 77. IV, 29. 88. 89, note 2. V, 71. 170. Vergl. I, 127. III, 301. Godefr. l. l., p. 322.
[90]) Q. IV, 29. 48. 88. 89. 90. 200. 201. 343. 394. 436. 516. (480). V, 71. 75.
[91]) Q. IV, 29. 48. 89. 201. 314. Eine andere Marschroute 394. 436. Ueber die Stimmung der Bürger von Sens IV, 286.

§. 7.

[1]) Q. IV, 89, note 2. 516. Buchon l. l., p. 367. Godefr. l. l., p. 322. Le Brun de Charm. l. l., III, p. 4 sq.
[2]) Q. IV, 299. Buchon l. l., p. 367 sq. Godefr. l. l., p. 38. 322. Le Brun l. l., III, 11 sq.
[3]) Q. V, 174 sq. IV, 48. 201. 394 sq. Godefr. l. l., p. 43. Le Brun l. l., III, 1—4. Q. Aperç. 82 sq.
[4]) Q. IV, 48. 201. Monstrelet l. l., chap. 73. Godefr. l. l., p. 332. Rymer, l. l., X, p. 454. Le Brun de Charm. l. l., III, 14 bis 28. Bourgeois de Paris, p. 398 (edit. Buchon). P. Cochon, chronique normande, chap. 52.
[5]) Q. IV, 90. 395. 436. Monstrelet l. l., chap. 74. Le Brun de Charm. l. l., III, 27. Godefr. l. l., 332.
[6]) Godefr. l. l., p. 40.
[7]) Godefr. l. l., p. 41. 332.
[8]) Godefr. l. l., p. 332. Monstrelet l. l., chap. 74.
[9]) Monstrelet l. l., chap. 74. 75. 76. Godefr. l. l., p. 332. 333.
[10]) Godefr. l. l., p. 40 sq. 332.
[11]) Godefr. l. l., p. 39. 332. 381. Buchon l. l., p. 369 sq.

12) Monstrelet l. l., chap. 78. Godefr. l. l., p. 333.
13) Q. IV, 31. 201. 394. 516. Vergl. V, 145. 167. 268.
14) Q. IV, 29. 30. 48. V, 71. Godefr. l. l., p. 40. 41. Quicherat (Aperç., p. 35) findet in Johannas Worten (I, 109) eine Anspielung auf die vorliegende Thatsache.
15) Q. III, 217. V, 148. 149. IV, 31.
16) Q. III, 86 bis 88.
17) Q. III, 217 sq. 23. IV, 31 sagt, Johanna habe drei bis vier Plätze erobert. 90. V, 71 sq. 147. 148. Vergl. 146, woraus hervorgeht, daß die Feste vor dem 7. November erobert worden ist. Godefr. l. l., p. 332.
18) Q. I, 109. 299.
19) Q. I, 106 bis 109. 119. 120. 296 bis 298. 233. IV, 467. 473.
20) Q. I, 109. 147. 168 sq. 262. 299. 300. Vergl. 250.
21) Q. V, 146. 147. 148 sq. 268 sq. 356.
22) Ueber die Zeit und die Feldherrn s. die vorige Anm. nebst Q. IV, 31. 49.
23) Q. IV, 31 (vergl. V, 356). 48. 49. 91. V, 72. III, 217. Godefr. l. l., p. 332. Betreffende Fragen der Richter: Q. I, 109. 298. 299.
24) Q. V, 150 sq.
25) Q. V, 270. 154. IV, 474.
26) Q. V, 156 sq. IV, 503. Sickel a. a. O., S. 324, Anm.
27) Q. V. 159 sq. 161 sq. IV, 299.
28) Monstrelet l. l., chap. 76. Godefr. l. l., p. 333. 381. Ueber ein anderes Gefecht im Februar s. Monstrelet, chap. 80, und Godefr. l. l., p. 333.
29) Q. IV, 90. Godefr. l. l., p. 38. 379. Buchon l. l., p. 369.
30) Monstrelet l. l., chap. 75. Godefr. l. l., p. 333. Le Brun de Charm. l. l., III, 91.
31) Le Brun de Charm. l. l., III, 95 sq.
32) Le Brun de Charm. l. l., III, 109.
33) Le Brun de Charm. l. l., III, 104.
34) Godefr. l. l., p. 380.
35) Godefr. l. l., p. 380. 333. 44.
36) Monstrelet l. l., chap. 77. 79. 81. Godefr. l. l., p. 333. 381. Nach Villaret war der 10. Januar der Hochzeitstag.
37) Monstrelet l. l., chap. 71.
38) Q. Aperç., p. 84.
39) Q. IV, 90.
40) Q. I, 115. 116. 253 sq. 126. 147. 207. 261. 281. 300. III, 200.
41) Q. III, 112. Vergl. 101 sq.
42) Q. I, 158. 159. 264. 265. IV, 32 (vor dem Mai). 91 sq. 399 sq. (zu Anfang Mai, was auf den zweiten Aufenthalt hinweist). 441—443. V, 72. Vergl. 177. Godefroy l. l., p. 333. Ueber Chelles: Le Brun de Charm. l. l., III, 163.
43) Q. I, 105 sq.
44) Q. IV, 32. 442.
45) Q. V, 162 sq. 192 sq. IV, 475. Le Brun de Charm. l. l., III, 31 sq. 98—101.

46) Q. IV, 395. V, 176.
47) Q. IV, 396. Monstrelet, chap. 82.
48) Q. I, 147. 300. 298. IV, 49. 397. 398. 437. 438. (32 Compiègne). V, 73.
49) Q. IV, 49. 398 sq.
50) Q. IV, 49. 50. 32 (Soissons).
51) Q. IV, 92. 346. 260. 443. I, 77. 318. Der Vollständigkeit halber vergl. V, 164 sq.
52) Q. IV, 49. 50. 397. 399. 438. V, 73. 176.
53) Q. IV, 32. 50. 92. 272 (Zeit irrig). 324. 346. **399**. 427 sq. **438**. 458. 477. 516. (441. 443). V, 73. 166.
54) Q. IV, 32. 33. (49). **50**. 92. 261. 272. 346. **399**. 400. 401. 427. 438. 439. 441. 443. 445. 458. 467. 477. 516. V, 73. **166**. 167. **175**. **176**. Q. Aperç., p. 85.
55) Q. I, 150. 151. 267. 271. IV, 438. 516. V, 166. 176 sq.
56) Q. V, 176. Vergl. IV, 438.
57) Gefolgert aus Q. IV, 92. 346. 33. V, 73.
58) Q. I, 114. IV, 32 sq. 92. 260. 261. 343. 346. 428. 438. 443. 480. 516. V, 73. **166**. **167**. 176 (Zeit unrichtig). Bezüglich der Zeit s. auch Anm. 61.
59) Q. I, 115. 116. 207. 261.
60) Q. I, 116. 207.
61) Q. IV, 458. 467. 475. Das Datum falsch 477. 400. 445.
62) Q. V, 177. Vergl. I, 147.
63) Q. V, 176 sq.
64) Q. IV, 438. 443 sq. I, 298. 236.
65) Q. I, 114 (sur le soir). V, 176. 166 (sechs Uhr). IV, 400. 438 (zwei Uhr). 445 (vier Uhr).
66) Q. I, 118. 295. IV, 428. 438 sq. 444 sq. 447. 477. Ueber das Schwert s. I, 76. 77 sq. 236. 237. 318.
67) Q. I, 116. 207. IV, 92. 344. 346. 351. 400. 401. 428. 438. 439. 444. 445. 458. 477. 506. (33). V, 73. 166. 176. 177.
68) Q. IV, 400. 439. 445. In den beiden letzten Stellen kommt Luxemburg mit den Hauptleuten erst, nachdem Margny überfallen ist. V, 166. 176.
69) Q. I, 116. 207. IV, **33**. 92. 261. 346. **401**. 439. **445** sq. V, 176. 166.
70) Q. I, 116. 207. IV, 33. 92. 273. **401**. **439**. 446. 346. V, 166. 176.
71) Q. I, 116. 207. IV, 33. 34. 92. 261. 273. 401. 439. 446. 458. V, 73. 176.
72) Q. IV, 261. **401**. 439. **446**. V, 176.
73) Q. IV, 446.
74) Q. IV, **34**. 92. 261. 273. **401**. **439**. **446**. 459. (516). V, 176. 177.
75) Q. I, 13. 18. **116** sq. 207 sq. 236. IV, 34 (gegen das bailler la foi I, 47). 50. 92. 261. 273. 314. 322. 323. 324. 344. 346. 351. 401 sq. 428. **439**. **446** sq. 459. 467. 475. 480. 503. 506. 516 sq. 527. V, 73. 85. 167 sq. 177. 143. II, 298. 353. 360. III, 88. 104. 182 sq. 218.

76) Q. V, 166 (vergl. I, 114) macht dies wahrscheinlich.
77) Q. IV, 34. 261. 402. 439. 446. 459. 467. V, 167. 177.
78) Q. IV, 34. 92. 261. 351. 402. 428. 439. 458. 446. 447. (467. 517). V, 73. 74. 166. 167. (176). 177. 358. Vergl. IV, 444. 503.
79) H. Martin l. l., p. 233. Q. IV, 92. 261. 402. 447.
80) Q. II, 421. IV, 323. 312. 346. 92. 260. 261. 272. 273.
81) Q. Aperç., p. 79 sq. Vergl. p. 77 bis 85.
82) Q. IV, 50.

Dritter Theil.

§. 1.

1) Q. IV, 34. 402. V, 360. Vergl. IV, 92. 322. 346. 516.
2) Q. I, 3. 8. 9, note. 11. 12 sq.
3) S. II. Theil, §. 3, Anm. 79—81.
4) Q. IV, 262.
5) Q. IV, 262. 351.
6) Q. III, 134. Vergl. 88. 378 und II, 200, in Verbindung mit der folgenden Anmerkung.
7) Q. II, 325. 340. III, 137. 170. 171.
8) Q. I, 4. 9. 11. 14. 18. 19. 20. 23. 36. 41. 44. 203. 486. II, 56. 64. 200. 299. 306. 320. 360. III, 57. 88. 134. 161. 185. IV, 351. 460. 262. 264. 265. 266. V, 203. Seine Competenz bestritten: II, 56. 64. 216. 294. III, 282.
9) Q. I, 9. 10 sq. IV, 262.
10) Q. I, 8 bis 11 und 13 bis 15. 3. 4. 20. 21. II, 325. 200. 293. 298. 360. III, 134. 88. 51. 378. IV, 35. 50. 92 sq. 262 bis 264. 274. 314. 344. 346. 351. 428. 517. V, 178 sq. 190 bis 192. 194. 74.
11) Q. I, 15 sq. 17. 20 sq. 23. 4. 5. II, 200. 293. III, 51. 134. IV, 50. 92. 428. 264. 274. 344. 346. 351. V, 179. 192. 74.
12) Q. I, 231.
13) Q. V, 192 vorläufig.
14) S. I. Theil, Anm. 147. 179. Siehe Beaurevoir.
15) Q. II, 361. III, 131. Später mehr.
16) Q. IV, 35.
17) Q. I, 163 sq. 249: sicut voces suae dixerunt ei, prout superius dictum est. Wir halten uns an das dixerunt der letzteren Stelle, welches die Nothwendigkeit ausschließt, die besagte Offenbarung, welche erst in Beaurevoir erfolgte, schon auf Beaulieu zu beziehen. Das dixerant der ersten Stelle gründet sich darauf, daß Johanna von der betreffenden Offenbarung vorher, nämlich p. 151, gesprochen hatte.
18) Q. IV, 34. I, 47.
19) Ergibt sich, da die Auslieferung im November stattfand: I, 15. 16, aus IV, 34, vergl. mit I, p. 110. 266, und II, 298. S. auch IV, 402. 447 (Monstrelet II, 86).
20) Q. I, 95. 96. 230. 231. 109. 110. 266. 326. 334. II, 298. III,

121. IV, 262. 402. 447. (Vergl. 469. 470). V, 194. 360. Q. Aperç., p. 57.

[21]) Q. I, 109 sq. 110. 111. 150 bis 153. 159 bis 161. (163. 164). 169. 172. (249). 259 sq. 261. 263 bis 268. 271 bis 273. 319. 320. 326. 334. 434. II, 45. 46. 247. III, 287. IV, 470. Vergl. V, 194: à Beaurevoir. Q. Aperç., p. 55 sq.

[22]) Q. I, 95. 96. 100. 229. 230. 231. 326. Vergl. I, 15, Note 1, und rücksichtlich der Zeit I, 17, annähernd.

[23]) Q. V, 358 bis 361.

[24]) Q. I, 89. III, 121. V, 360 bis 362.

[25]) Nach H. Martin l. l., p. 244 sq. Le Brun de Charm. l. l., III, 165 sq. Barante l. l., V, 268 sq. Q. V, 74. 368 sq.

[26]) Haß, Furcht (Louviers), Rache, Herabwürdigung Karls VII, s. Q. II, **3**. 10. 12. **15**. 70. 215. (293. 295. 298. 299. 311. 316). 300. 301. 302. 303. 305. 306. 307. 308. 316. 317. **321**. 324. 325. **328**. 329. 335. (337). 339. **344**. 345. 347. **348**. **351**. **353**. 355. 356. 359. 360. 362. 363. 364. 366. 367. 369. **370**. 372. **373**. 375. 377. III, 63. 130. 131. 133. **136** sq. 152. (165). 168. 173. 174. 178. 179. 180. 181. 186. 187. **189**. 294. IV, 275. 353. 517 (312). Vergl. I. Theil, Anm. 257. Die englische Politik: V, 84; das Decret: V, 192 sq. Die visionären Weiber: I, 106, note 1. 107. 295. IV, 467. 473. 474. 504.

[27]) Q. I. 15 bis 18. Vergl. 19. IV, 264.

[28]) Journal du Bourgeois, août-octobre 1430, p. 408. 411. 413, bei Buchon. Vertagung des Parlamentes am 9. December: Ordonn. t. XIII, p. 159; am 12. Februar 1431 bis Ostern: Le Brun de Charm. l. l., III, p. 228 bis 232.

[29]) Q. V, 362 und 363. Die Zeit ergibt sich aus I, 21. 23. Rouen: I, 18. 21. II, 298. 305. 311. 321 sq. 325. 329. 339. 345. 353. 356. 360. 364. 373. 376. III, 88. 121. 134. 136 sq. 151. 155. 166. 179. 183. 185. 189. 200 und öfters. IV, 35. 93. 260. 264. 274. 312. 322. 344. 346. 351. (403. 459. 467). 477. 480. (506). 517. 527. V, 75.

[30]) Q. III, 155. II, 371. 306. 346. III, 180. II, 201.

[31]) Q. I, 20 sq. 2. 5. 25. 33. 36. 40. 42. 202 sq. II, 303. III, 379. IV, 265. Johanna erwartete noch während des Processes, nach Paris geführt zu werden: I, 154. Cauchons Wohnung in Rouen: I, 27. 28. 29. 31. 33. 34. 112. 188. 189. 194. 402. II, 11. 340. III, 137.

[32]) Q. I, 18. 3. 4. 5. 21. 23. 32. 36. 40.

[33]) Die Besucher: Q. III, **121** sq. 179. 187, vergl. 192. 200. Verbot der Unterredung: I, **47**. **48**. II, 14. **303**. **306**. 318. **322**. 346. 373. III, 131. **167**. 189. Gewaltthätigkeiten: II, 4. 5. 7. 8. 203. 224. 232 sq. 246. **298**. **305**. **318**. **365**. 371. III, **147**. 149. 161. 168. 271. Gefängnis und Bewachung außer den angeführten Stellen: I, 18. 19. 21. 47 sq. 113. II, 7. 16. **18**. 200. 201. 216 sq. 222. 224. 232 sq. 294. **301** (auch Handfeßeln nach Hörensagen). **302**. 307. 313. **317**. **327**. **329**. 331. 332. 336. 337. 340. 341. 342. 345. 350 (A. 8). 354. 356. 357. 360. 361. 364. 368. 376. 377. III, **48**. **50**. 59. 63. **121**. 130. 137. **140**.

148. 151 sq. **154**. **155**. 161. 166. 172. 175. 179. 180. 183. 186. 187. **200**. 268. 271. 283. IV, 35. 93. 264. 265. 274. 351. 353. 503. Aperç., p. 100.

§. 2.

[1]) Q. III, 137.
[2]) Q. I, 2, note 1. I, 33—37. II, 326. 340. 348. 231. 202. (13). III, 139. 153. 167. **172**. 57.
[3]) Q. II, 201. III, 56. 161. 166. 233. **240**. Die Sicherheitsbriefe später.
[4]) Q. V, 194. 196 bis 209. 271 bis 273. II, 317. 340. 348. 364. 367. 370. 373. 376. III, 56. 57. 63. 137. 150. 161. 166. 174. 183. 185. 189. 196.
[5]) Q. II, 356. 360. III, 130. Ueber Houppeville nachher.
[6]) Q. II, 7. 12. 295. 302. 305. 309. 315 (Art. 23). 328. 330. 345. 347. 348. 351. 356. 359. 364. 370. III, 133. 140. 153. 162. 166. 171. 180. IV, 265. 275. 353. 355.
[7]) Q. II, 295. 312. **325**. **340**. 345. 348. 356. 360 sq. **364**. **370**. 373. 374. III, **47**. 130. **137**. 138. 152. 166. 171. 180. 189. **200**.
[8]) Q. II, **326**. 252. 349. 354. 356. 364. **370** sq. III, 50. 139. 152. 163. 166. **171**. **172**. (178). 183. 200.
[9]) Q. II, **11** sq. 299 sq. 203. 252. **341**. **380**. III, 50. 58. 138. Vergl. 178.
[10]) Q. II, 11. 203. 221. 330. 361. **362**. 374. III, 50. **131**. **138**. **152**. **174**. 178.
[11]) Q. III, 139. 140.
[12]) Q. II, 16. 330. III, 154. Am 27. oder 29. März.
[13]) Ueber die Vorkommnisse in den Verhören später. Ueber Minier, Pigache, Grouchet und ihre Gutachten s. Q. I, 369. II, **325**. 356. III, 171.
[14]) Q. III, 50.
[15]) Q. II, 5. 348.
[16]) Q. II, 374. III, 190.
[17]) Q. II, 376.
[18]) Q. II, 361. III, 130. Außerdem 178, über Maurice II, 356, über Marguerie II, 330. 345. III, 158. 180. 184, der II, 354, von einer Gefahr in den Verhören nichts wißen will. II, 376. Lemaître III, 153. Siehe endlich V, 272: Chanoines de Rouen incarcérés à cause de la Pucelle.
[19]) Q. II, 298. III, 122. 52. 148. 162. 178. II, 320 sq. 355. III, 184, anders II, 361. S. auch III, 155, den Befehl der Herzogin von Bedford.
[20]) Q. II, 306. 308. 321. 337. 367. 372. III, 136. 187.
[21]) Q. III, 48.
[22]) Q. II, 351 (Isambard). Die Antworten der Zeugen auf die Fragstücke II, 314 sq.: Es beziehen sich auf das Recht 320. 323. 336. 338. 343. 347. 355. 359. 366. 369. 372 (vergl. 370). 374. 377. Ungerecht verurtheilt: II, 328. 333. 359. 362. III, 131. 133. 165. 173. 178. 186. Vergl. 369, Lohier, Houppeville u. s. w. II, 228 sq.
[23]) Q. I, 396. 397. 401.

[24]) Q. II, 201. 217 (falsch: auf Befehl der Richter). **240**. **III, 50 sq.** 54. 59. 63. (88). 89. **155**. 163. 180. 183. 193. **284**. **IV, 352**.

[25]) Das Gefängnis nicht das gewöhnliche: Q. III, 187; **ungesetzlich**: II, 7. 17 und 18. 200 sq. 216 sq. **224**. 294. 341. **360 sq. III**, 130. 152. 175. 183; das geistliche **Gefängnis** von **Johanna gefordert**: II, 3 **sq.** 4. 5. 8. 14. 17 sq. 305. 331. **III, 137**. 149. 169; Ursache **ihres** Todes: II, 3. 4. 5. 8. III, 169.

[26]) Das **kirchliche Gefängnis** von den **Beisitzern gewünscht**: Q. II, 7 **sq.** 201. III, 59. 138. 152. 175. IV, 265. **Der königliche Brief**: I, 19, vergl. III, 130.

[27]) **Q. I**, 5 bis 8. 23 bis 27. **Die Acten über die früheren Vorgänge**: 1 bis 5 und 8 bis 22. **Ueber Manchon außerdem**: II, **10**. **340**. III, 132. 134. **137**. 140. 146. 160. 195. 201; Colles: II, 10. 326. III, 40. 137. 146. 160. 195. 201; Massieu: II, 330. III, 151. 153; de la Fontaine: II, 13. 341; d'Estivet: I, 40. 43. 135. III, 137. 144.

[28]) Q. I, 27 sq.

[29]) Q. I, 28 sq.

[30]) Q. I, 29 sq.

[31]) Q. II, **10** sq. **17**. 55. 175. 204. 237. 252. 313. **327**. **332**. 342. (346). **350**. **361** sq. III, **60**. 64. 133. 136. **140** sq. (146). **156**. **161**. **162**. **173**. 181. 290.

[32]) Q. I, 31.

[33]) Q. I, 31 sq.

[34]) Q. II, 215, vergl. 380 sq. III, 58.

[35]) Q. II, 394. 397. 414. 458. Vergl. III, 130. 379. (I, 28). Moreau: III, 192 sq. II, 381. Bailly: II, 451. 453. 441. 462 sq. Der Promotor: II, 200. III, 269. Verschwunden: II, 378—382, vergl. III, 235 sq.

[36]) Q. I, 213. 68.

[37]) Q. III, 152. 130. 161. 136. 57. 58. II, 379. 380.

[38]) Q. I, 32.

[39]) Q. I, 33 bis 37. 49 sq. Von Lemaîtres Furcht und Abneigung reden II, 326. 340. 348. III, 139. 167. 172. Drohung des Todes: II, 202. 231. III, 153. Wohnt den Verhören als Beisitzer bei: I, 39. 48. 50. 58. 69. 81. 92 (?).

[40]) Q. I, 122—125. 134—139. 148—150. Vergl. 2. 471. III. 377. Ueber Taquel s. außerdem I, 148 sq. 476. II, 317 und 318, Note. III, **195**. 160.

[41]) Q. V, 385 sq. 438 sq. Aperç., p. 144 sq. Vergl. II, 155. 156. 200. 314. 319 (Art. 18). 333. 343. 23. III, 63. 135. 145. 146. 160. 195. 196. 360. 376. 330. 386. I, 3, note 4. 95. 475. V. 77. 397. 411 sq. IV, 256. 266.

[42]) Q. Aperç., p. 145, und V, 411 sq.

[43]) Q. II, 12. 13. 14. (156). 300. **340**. 343. III, 135. 136. (137). 143. 144. 145 sq. Vergl. 132. II, 199 sq. 222. 236.

[44]) Q. II, 314 (Art. 15). Taquel: 319. Isambard: 4 sq. 304. **319** sq. 343 (Manchon). Vergl. III, 290. 283 sq. II, 236. 200. Nichtwißen: II, 323. 327. 333. 336. 338. 346. 350. 355. 358. 362. 365. 368. 372. 374. 377.

[45]) Q. III, 63, vergl. 146. 89. 176.
[46]) Q. I, 190 sq.
[47]) Vorlage: II, 312, Art. 7 und 22. Massieu u. s. w. 334. 366. 357. Kein Beirath: 11. 17. 326. 328. 343. 359, vergl. 357. 362, vergl. 361. 364. III, 138. 166. IV, 355. Vergl. III, 271. 283. II, 234. Mehr oder weniger ungewis: II, 318. 322. 323. 361. 362. 368. Völliges Nichtwißen: II, 336. 337. 338. 354. 355. 372. 373. 374. 377.
[48]) Q. II, 346. 357. 361. 364. III, 131. 166. 180. 189.
[49]) Q. II, 357, vergl. 354. 371. 234. III, 183. 174.
[50]) Q. II, 9 sq. 325. III, 171. Vergl. II, 364. III, 166 sq.
[51]) Q. II, 12, vergl. 11.
[52]) Q. I, 60. 307. 162. 175. 313. II, 319. Vergl. I, 386 sq. 392. II, 13. 308.
[53]) Q. I, 200. 201. II, 371.
[54]) Q. I, 376 sq. 383 sq. 386. 392. 429 sq. 437. 439. 470. II, 343. 351. 364. Vergl. 17.
[55]) Loiselleur: II, 10. 342. III, 60. 136. 141. Später Maurice: III, 49 sq. Beichte gefordert: I, 47. 131. (157). 174. 377. 418. II, 203. 294. 299. 308. 342. III, 136; Messe desgleichen: I, 164. 165 sq. 174. 191. 192. 193. 227. 228. 455. 456. II, 202. 216. 246, und die angeführten Stellen. III, 136; Abendmahl desgleichen: I, 192. 227. 377. 394. 418. 455, und die Stellen aus II und III; Beichte und Abendmahl vor ihrem Tode: I, 473. 475. 482 sq. II, 3. 6. 7. (14). 19. 241. 254. 308. 315. 334. 366. III, 149. 158. 168. 285. 291.
[56]) Q. II, 16. III, 151 sq.
[57]) S. I. Theil, Anm. 179 bis 182, nebst I, 110. 272 (Beten für Compiègne).
[58]) Scandal der ersten Sitzung: II, 12. III, 135. Länge der Verhöre: II, 313. (Art. 12). 332. 342. 346. 350. (362). 365. 368. III, 59. 141 sq. 167. 175. Schwierigkeiten, Fallstricke u. s. w.: II, 5. 8. 13. 202. 218. 219. 313 (Art. 11 und 12). 318. 326. 327. 329. 332. 342. 346. 350. 354. 357. 358. 365. 368. 371. 372. 374. III, 48. 63 sq. 142. 155. 163. 167. 172. 175 sq. 180 sq. 190. 193. 271. 284. 375. IV, 36. 275. 312. 344. 351. 352. 353. 504. 517. Unterbrechen: II, 16. 218. 327. 332. 368. III, 51. 142. 155. 180. 175 sq. Ermüden: II, 327. 342. (362). III, 175. 180. Johannas Klagen: II, 326. 327. III, 51. Abschrift: I, 154. Chatillon: II, 329. III, 139. 153, das Verbot des Wiedererscheinens ist jedoch unrichtig oder ist nicht ernstlich gemeint gewesen, denn Chatillon wohnte fast allen Sitzungen bis zu Ende bei. Lefebvre: II, 367. III, 152 sq., vergl. 163. 175.
[59]) Einfalt u. s. w.: Q. II, 8. 11. 234. 251. 313. 318. 342. 358. 361. 364 sq. III, 32. 74. 87. 100. 116. 120. 123. 128. 129. 131. 134. 151. 166. 167. 170. 174. 179. 185. IV, 249. 213. V, 340. Den Richtern nicht gewachsen: II, 11. 342. 346. 350. III, 135. 170. Klugheit, Beharrlichkeit, Vorsicht, Muth: II, 21. 202. 318. 336. 338. 342. 346. 350. 351. 357 sq. 361. 365. 368. III, 47. 129. 134. 142. 160. 166. 170. 174. 178. 179.

182. 183 sq. 185. IV, 312. 344. 352. Geistesgegenwart, Gedächtnis: III, 63. 89. 142. 161. 176. 178. 201. Antworten wie eines Klerikers u. s. w.: II, 332. 371. 373. III, 48. 83. 89. 185. 190. 201. Ausruf des Staunens: II, 318. Inspiriert: II, 304. 327. 342. 368. III, 135. 170. 174. Touraine, der Engländer: III, 48.

60) Verschweigen, Aufschub begehren: Q. I, 305 sq. II, 318. 323. 332. 374. III, 190. Später mehr.

61) Q. I, 38—43. II, 202.

62) Q. I, 44—48. 130 sq. 247 sq. Zu Ende jedes Verhöres der Beginn des folgenden angezeigt. Vergl. II, 16. 200. 202. 218. III, 135 sq. 195. Wie schwer der Jungfrau das Gefängnis wurde, s. I, 155.

63) Q. I, 48—57. Beaupère: II, 357, vergl. 16. III, 48, vergl. 51. 140.

64) Q. I, 58—111.

65) Q. I, 111—113. II, 202. 218. III, 59.

66) Q. I, 113—187.

67) Eid: I, 50 sq. 60. 61. 70. 81. 82. 93. 113. 125 sq. 305 sq. 273. 274. 278 sq. 247. 319 sq. Das Nichtanerkennen der Richter: Ebendaselbst 51. 60. 61. 62. 154 sq. 243; Frist fordern: I, 45. 52. (56). 63. 65. 73. (75). 78. 88. 98. 130. 133. 134. 143. 145. 163. 165. 166. 171 sq. 176. 226. 299. 318. 322. 398; Verweigern der Antwort, wie in andern Fällen: 51. 54. 57. 94. 96 u. s. w., so insbesondere in Sachen des Königs: 56. 60. 61. 63. 64. 71. 72. 73. 74. 75. 88. 90. 91. 94. 134. 139; der Stimmen: 52. 64. 65. 70. 72. 73. 74. 85. 86. 89. 93. 94. 96. 130. 143. 171 sq. 173. 177 sq. 180. 185; weil nicht zum Processe gehörig: 61. 64. 70. 78. 87. 88. 93. 94. 95. 98. 140. 201. Alles zusammen: 305 sq. Die Sendung u. s. w. s. I. Theil, Anm. 210 bis 214.

§. 3.

1) Q. I, 188. 191.

2) Q. I, 194—202. Vergl. III, 135. 380. Q. Aperç., p. 146.

3) Q. I, 202—326. III, 142.

4) Q. III, 142 sq. 144. 145.

5) Q. I, 326 sq. III, 240. 381.

6) Q. III, 60. 64. 142 bis 145. 163. 196. S. ferner über die zwölf Artikel: II, 22. 174. 187. 200. 203. 221. 222. 236. 255 sq. III. 231. 232. 237 bis 240. 272. 284. 291. 292 sq. 306 sq. 334. 352. 359. V, 386. 461 sq. Vergl. Q. Aperç., p. 124—129. Wallon l. l., II, 128 sq. 132—136.

7) Q. III, 144. 196. 231. Vergl. II, 174 sq.

8) Q. III, 143 sq. 144. 196. Vergl. 60.

9) Q. I, 143. Aperç., p. 128.

10) Q. I, 132.

11) Q. I, 129.

12) Q. III, 60. 145. Vergl. 144.

13) Q. III, 145.

14) Q. I, 328 sq.

15) Q. I, 327 sq. III, 144.

[16]) Q. I, 337—341. 327 sq.

[17]) Q. I, 344: Der Abt von Fécamp; 345: Quesdon, Maugier; 346: Brullot; 347: N. von Venderez; 349: Caval; 351: J. von Châtillon; 352: Guarin.

[18]) Q. I, 361 sq. 365 sq.

[19]) Q. I, 342. 352. 357.

[20]) Q. I, 369. 347 sq.

[21]) Q. I, 358.

[22]) Q. I, 342. 369. Cauchon deshalb erzürnt: II, 325. 359. III, 171.

[23]) Q. I, 349. 350. 353 sq., Anm. 367 sq.

[24]) Q. II, 5. 348.

[25]) Q. I, 370.

[26]) Q. V, 203. I, 407. 409. 420. III, 64. 144. 196.

[27]) Q. III, 48 sq. 50. 51 sq. 64. 162. 244. II, 203. 218. 219. 220.

[28]) Q. I, 374—381.

[29]) Q. I, 381—399. III, 60. Auf diese Sitzung kann sich Marguerí's Aussage, Q. II, 354. III, 183, beziehen.

[30]) Q. I, 353—356.

[31]) Q. I, 399—402. III, 185. 186. 45.

[32]) Q. I, 402—404. Aperç., p. 146.

[33]) Q. I, 404—429. Vergl. III, 58.

[34]) Q. I, 429—442. III, 54. 60. II, 343, vergl. 351.

[35]) Q. III, 146. 147. 61.

[36]) Q. I, 442—444. 488. 492. Ueber den Tag s. überdies II, 18. III, 147. 381. 385. V, 254; über den Ort: II, 14. 15. 16. 322. 323. 338. 344. 346. 351. 361. 367. III, 54. 60. 61. 64. 90. 113. 122. 130. 156. 168. 174. 176. 177. 181. 186. 187. 189. 190. 193. 197. 385. IV, 346. V, 254; über Loiselleur: III, 146; Erard: II, 16. 17. 331. 204. III, 156. 157. 52. 54. 61. 90. 113. 168. 177. 181. 190. IV, 346. Daß Massieu auf dem Gerüste, s. II, 331; Mauger le Parmantier auf demselben Gerüste mit Johanna? III, 186; die beiden Notare außer Taquel, der in der Nähe: III, 197.

[37]) Le Brun de Charm. l. l., IV, 114.

[38]) Q. II, 20 sq. 351. III, 90. 146. 149.

[39]) Q. I, 444—445. 492. II, 16 sq. 204. 335; 15. 345; 303. 353. 367. III, 168. 54. 61. 190. 194. 316.

[40]) Q. I, 446. 488. 492. II, 323. 338. III, 61. 64 (Winchester). 65. 146. 181. Andringen der Beisitzer: III, 122 sq. (vergl. II, 21). 146. 194. IV, 470 sq. Der Henker: III, 147. 149. 65. IV, 471. S. auch die beiden folgenden Anmerkungen.

[41]) Q. I, 446—450. 488. 492. III, 382. Ueber den Vorgang ist Hauptquelle Massieu, II, 17, und etwas abweichend 331. III, 156. 157. Vergl. II, 253 sq. Kürzer: II, 8. 14. 204. 305. 338. 353 sq. 471. 472. III, 52. 54 sq. 61. 65. 113. 123. 132. 147. 164. 181. 194. 197. 273. 381 sq. IV, 471. Insbesondere das Zögern: II, 351. 361. III, 52. 130. 164. 187. Andringen der Beisitzer: III, 52. 55. Johanna durch Drohungen, Furcht vor dem Feuer u. s. w. zum Abschwören bewogen: I, 446, note 2. II, 204. III, 123. 149. 157. 164. 273. IV, 471. Ungeduld der Engländer.

III, 190. Unwille und Angriff auf P. Cauchon: II, 322. 338. 355. 361. III, 61. 90. 130. 146 sq. 156. 184. Massieu liest die Formel: II, 331 (17 anders). III, 156. 197; Johanna spricht sie lächelnd nach: II, 338. III, 55. 123. 147. Johanna verstand sie nicht: II, 204. 223. 225. 254. 255. III, **157**. 149. 164. 295. I, **458**.

42) Die officielle Formel meint III, 61. Kurze Formel: III, 52. 65. 132. 156. 197. 273 (der Promotor des Restitutionsprocesses). II, 255. Unterzeichnung der Formel: I, 447. 488. 492. III, 123. 164. II, 17. Inhalt der kleinen Formel: III, 156 und 194. Vergl. außerdem III, 147. 157.

43) Q. I, 450—452. 473. 488. 492. II, 223. III, 147. 197. 293. 294.

44) Q. III, 55. 157. II, 21. 376. Aber auch Freude: III, 113.

45) Q. II, **14**. **17**. 18. 300. 305. 223 sq. III, 52 (s. jedoch II, 331). 113. **147**. **149**. 157. 169. 175. 183. 194. 197. IV, 354. 517.

46) Q. II, 376.

47) Q. I, 452 sq. II, 18. 21. 305. III, 113. 157. 382. IV, 471.

§. 4.

1) Q. II, 356 sq. III, 178. Vergl. II, 364.

2) Q. II, 21.

3) Q. II, 18. 333. III, 157 sq. 53. 55. 113. 133. 164. 201. 287. Vergl. II, 58. 294 (Art. 10). 204. 224. 237. 245. 246. 254. IV, 472. 517. Die Wiederannahme der Mannstracht als Grund oder Hauptgrund der Verurtheilung: II, 302. 304. 306. 308. 334. Johanna deshalb gerechtfertigt: II, 41. 180. III, 133. 269. 286. 304. 305. 440 sq. V, 48.

4) Q. II, 4. 371. 300. III, 148 sq. II, 5. 305. 8. 365. III, 168.

5) Q. I, 454—456. Vergl. bes. III, 61 sq. 148 sq. 113. II, 300.

6) Q. I, 456—459. II, 255. III, 149. 113. 383. IV, 354.

7) Q. III, 164.

8) Q. I, 459—468. 488. 492. Vergl. III, 113. 149. 58. 294. 383. IV, 354. 517 sq. II, 204.

9) Q. I, 467 bis 469. Tag außerdem II, 19. 21. III, 164. 149. 384 und 385. IV, 314. 459. 467.

10) Q. I, 479 sq. 484. III, 191. 49 sq.

11) Q. I, 478. 481. II, 3.

12) Q. II, 3. 4. 5. 8. 300. III, **169**. I, 477. 478. 482. 483. 484 (quam plurium aliorum), vergl. 485. Beichte und Abendmahl: II, 6. **19**. **308**. **320**. 323 sq. 328. **334** (zwei Beichten). 344. 347. 363. 366. 374. III, 62. **114**. 129. **149**. 158. **168**. 173. 189. 195. 197. I, 482 (Abendmahl. Zeitbestimmung unrichtig, s. II, 320). Vergl. III, 285. 291. 315. II, 204. 241. 254. Johanna und Maurice: III, 191. 49 und 50.

13) Q. II, 320.

14) Q. I, 484. 480. 481. 479. II, 36.

15) Q. I, 478. 482. 484. 478 sq. (Ladvenu). 481. 480. II, 37.

16) Q. I, 484. 477. 478. 482. 480. 481 sq. 483.

17) Q. I, 484 sq. 479. 482. 480. 482 oben. 483.

18) Q. I, 485.

[19]) Q. II, 19. 344.
[20]) Q. I, 467. II, 3.
[21]) Q. III, 170. 150.
[22]) Q. III, 159. IV, 459. 480. 36. Llorente, histoire de l'inquisition, IX, 14.
[23]) Q. I, 468. 469. II, 8. 19. 62. 324. 334. 352. III, 53. 62. 114. 159. 164. 176. 177. 186. 187. 189. 190. 191. 201. 385. IV, 274. 346. 403.
[24]) Wehklagen: Q. II, 320. III, 159. 173 (Houppeville) und II, 328. IV, 36. Auch Lefebvre, Cusquel können aus Mitleid nicht bei der Hinrichtung sein: III, 181. II, 347. Escorte: II, 14. 19. 344. III, 173, und II, 328. Massieu, Ladvenu und Isambard: II, 7. 14. 366. III, 159. Loiseleur: II, 320. III, 162. Menge des Volkes: I, 469. II, 324. IV, 354. Stimmung: II, 301. 306. III, 181. 202. Zeit der Ankunft: I, 469.
[25]) So vereinigen wir das Gewirr der Nachrichten über das Gerüst: Q. I, 469 sq. III, 53. 55. 169. 186. 188. 202. II, 6. 8. 9. 14. 324. 339. IV, 459. 471. 36.
[26]) Q. I, 470. II, 9. 352. 366. III, 159. 169. II, 303.
[27]) Q. I, 470. III, 159. 194. 53. 55. 90. 114. 164 sq. 177. 181. 184. 186. 187. 197. 384. II, 8. 19. 324. 334. 344. 351. 355. 374. IV, 467.
[28]) Q. I, 470—475. II, 6. 8. 324. 343. 344. 363. 366. 374. 377. III, 55. 129. 132. 149 sq. 159. 165. 169. 186. 187. 190. 197. 202. 384 sq. IV, 354. 460. Ruhige Fassung Johannas: II, 14. 19. Die Richter steigen nach der Sentenz vom Gerüste: II, 321. 334. Beweisend für Hase I, 393. 398.
[29]) Q. II, 19. 344. 369. III, 177. 56. 129. 159. Kreuz: II, 20. 6. 303. III, 159. 169. 194. Rouen: II, 355. III, 185. 203. 53.
[30]) Weinen der Leute: II, 19. 227. 299. 301. 304. 324. 337. 377. III, 53. 56. 90. 129. 150. 165. 168 sq. 177. 186. 188. 202; der Prälaten u. s. w.: II, 6. 14 sq. 19. 352. 355. III, 130. 150. 169. 177. 184; Weggehen: II, 344. 355. 363. 369. III, 56. 62. 129 sq.; Lachen: III, 53. Die Hauptleute: II, 20. Dauer der Zwischenscene: II. 19. 351.
[31]) Q. II, 324. 339. 344. III, 150. 159. Vergl. II, 6. 8. 9. 20. 204. 226. 334. 347. 351. 359. 363. 366. 375. 377. III, 186. 187 sq. 114. 132. 165. 169. 190 sq. 194. 202. IV, 354. Le Brun de Charm. l. l., IV, 201.
[32]) Q. III, 53. 165. 129. 150. IV, 460.
[33]) Q. II, 303. III, 169. 159. Einrichtung des Holzstoßes: II, 9. 366. Johanna gebunden an den Pfahl: IV, 471. II, 9. 20. Anrufung Michaels: II, 324.
[34]) Letztes Zeugnis: II, 303. III, 170. 150. Weihwaßer: III, 194. Letzte Augenblicke, s. bes. II, 6 sq. 9. 20. Name Jesu u. s. w.: II, 226. 241. 299. 303. 304. 321. 328. 337. 339. 344. 347. 352. 359. 363. 366. 372. 375. 377. III, 53. 90. 114. 150. 170. 177. 179. 182. 186. 188. 191. 194. 202. 285. IV, 354. 473. Johanna stirbt gläubig, s. außer dem Angeführten: II, 15. 19. 227. 307. 315. 320. 323. 324. 335. 359. 374. III, 129. 159.

169. 173. 189. 190. IV, 460. Johanna verbrannt: IV, 36. 403. 459. 477. 480. 504. 506. 520. 527. V, 76. 91. Geheuchelte Schwangerschaft: IV, 476. 477.

35) Q. III, 191. IV, 471. Ueberbleibsel in die Seine: III, 160. 182. 185. 186. 188. 202. IV, 354. 471. 474. 518. Anders IV, 275. 346. 535.

36) Q. IV, 471. V, 49.

37) Q. II, 375. III, 191. 169. 123.

38) Q. II, 15. III, 150.

39) Q. II, 372.

40) Q. II, 7. 9. 352. 366. III, 159 sq.

41) Q. III, 182. II, 307. 347.

42) Q. I, 494. 495.

43) Q. III, 162. 165. Volksstimme: III, 90. 133. 165. 173. 181 sq. 202. 294. 295. II, 226. 294. 299. 301. 304. 306. 315. 328. 351. 359. 372. IV, 36. 93. 260. 265. 274. 275. 312. 344. 353. 471. V, 76.

§. 5.

1) Q. I, 485—493. IV, 404.

2) Q. I, 496.

3) Q. III, 240 sq. 233. 166. 161. 56. II, 201.

4) Q. IV, 323. 344. 474. V, 90. 322. 335. Anderes Gefabel: IV, 338. 480. 535.

5) Q. V, 321—336. Vergl. 274 sq.

6) Q. II, 1—21.

7) Q. II, 291—377.

8) Q. II, 22 sq. und 59 sq.

9) Q. II, 72 sq. 95 sq.

10) Q. II, 82 sq. III, 372. V, 436.

11) Q. II, 92—106.

12) Q. II, 106 sq. 113 sq. 125 sq.

13) Q. II, 136—158.

14) Q. II, 158—162.

15) Q. II, 163—191.

16) Q. II, 193—205.

17) Q. II, 205—261.

18) Q. II, 261—270.

19) Q. II, 288 sq. Untersuchung in Rouen: December 1455, Q. III. 43; in der Heimat Johannas: Januar 1456, Q. II, 387; in Orleans: Februar und März, Q. III, 2; In Paris: Januar, April, Mai, Q. III, 44; d'Aulon deponierte in Lyon, Q. III, 206.

20) Q. III, 222—256. 298—328.

21) Q. III, 329—349.

22) Q. III, 256—297.

23) Q. III, 350—363.

24) Q. V, 235.

25) Q. V, 277 sq.

26) Q. V, 285—318.

27) Q. IV, 448. V, 221—224. 367. 238. 239—244. Vergl. Vallet de Viriville: Mémoires des antiquaires de France, t. XXIV.

28) Q. V, 244 sq.



